Lehrer - Bibliothek
Azeck 1/4
I. Staatsgymnasium.

Digitized by Google

~~233. b.~~

DOMINUS ILLUMINATIO MEA

Taylor Institution.

B. Per.

Digitized by Google

Digitized by Google

GERMANIA.

VIERTELJAHRSSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE ALTERTHUMSKUNDE.

HERAUSGEGEBEN

VON

FRANZ PFEIFFER.

NEUNTER JAHRGANG.

MIT EINEM REGISTER ZUM VII.—IX. JAHRGANG.

K.K.I.
STAATSGYMNASIUM
GRAZ

WIEN.

VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.

1864.

Digitized by Google

Digitized by Google

INHALT.

Seite

Der Name Germanen. Von Adolf Holtzmann . . . 1
Altmitteldeutsche Glossen zu Heinrici Summarium. Von Max Rieger . . . 13
Die Heidin und Wittich von Jordan. Von I. V. Zingerle . . . 29
Über das deutsche, insbesondere gothische Adjectivum. Von Leo Meyer . . . 137
Urkundliche Nachweise zur Geschichte der deutschen Poesie. Von Karl Bartsch 145
Zum Nibelungenlied. Ein Zeugniss. Von Const. Hoefler . . . 152
Bruchstück aus dem Tristan des Eilhard von Oberge. Mitgetheilt von K. A. Barack 155
Germanistisches aus Shakespeare. Von Franz Ilwof . . . 158
Die Kanzleisprache Kaiser Ludwigs des Baiern. Von Franz Pfeiffer . . . 159
Über Johannes Rothe. VIII. Von Fedor Bech . . . 172
Das lange A. Von Adolf Holtzmann . . . 179
Kalender und Kochbüchlein aus Tegernsee. Von Anton Birlinger . . . 192
Kleine Mittheilungen. Von Friedr. Latendorf:
- 1. Zu Reineke Vos . . . 207
- 2. Zu den deutschen Appellativnamen . . . 208
- 3. Zum Theophilus . . . 210
- 4. Ein vermeinter Anachronismus im Sündenfall des Arnoldus Immessen . . . 212

Zu Genesis und Exodus. Von Karl Bartsch . . . 213
Zur Tellsage:
- 1. Ist der Versuch einer mythologischen Erklärung der Tellsage unstatthaft? Von Alois Lütolf . . . 217
- 2. Die Tellsage bei den Persern. Von H. Pfannenschmid . . . 224

Anthonius von Phor. Von Fedor Bech . . . 226
Nasahelm. Von C. Hofmann . . . 228
Niederdeutsche Erzählungen aus dem XV. Jahrhundert. Von Franz Pfeiffer . . 257
Zum Hildebrandslied. Von A. Holtzmann . . . 289
Harz. Von Reinhold Bechstein . . . 294
Bemerkungen zum Hildebrandsliede. Von Max Rieger . . . 295
Zur Sage von Karl und Elegast. Von Fedor Bech . . . 320

Digitized by Google

Seite
Farbenvergleiche im Mittelalter. Von I. V. Zingerle 385
Rôter munt. Von Demselben 402
Zum Gebrauch des Comparativs im Mittelhochdeutschen. Von Demselben . . . 403
Flovent. Bruchstücke eines mittel-niederl. epischen Gedichtes. Von Karl Bartsch 407
Allitterierende Verse und Reime in den friesischen Rechtsquellen. Von Mor. Heyne 437
Kleine Mittheilungen. Von Friedrich Latendorf:
I. Zu den deutschen Appellativnamen 449
II. Zu Reineke Vos 453
Zur Farbensymbolik. Von Fr. Stark 455
Beide. Von Fr. Möller 456
Ein Bild der Ewigkeit. Von Adolf Mussafia 457
Das Märchen von Sneewittchen und Shakespeare's Cymbeline. Von K. Schenkl 458
Urkundliches zu mittelhochdeutschen Liederdichtern. Von Alois Lütolf:
1. Otto von Turne 460
2. Bruder Eberhard von Sax 463
Schildmaler und Malerwappen. Von A. Schulz (San-Marte) 463
Die Sage vom heil. Georg. Von Theodor Vernaleken 471

LITTERATUR.

Recensionen:

Müllenhoff, K. und W. Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII.—XII. Jahrhundert. Von Karl Bartsch und Adolf Holtzmann . . 55
Bach, Jos., Meister Eckhart, der Vater der deutschen Speculation . . . .
Heidrich, K., das theol. System des M. Eckhart. Von Fr. Pfeiffer 77
Sachse, Friedrich, über die Verstandescultur der Deutschen im Mittelalter. Von Demselben 78
Peucker v., das deutsche Kriegswesen der Urzeiten. I. II. Von Adolf Holtzmann 229
Árnason, Jón, Íslenzkar þjóðsögur og æfintyri. II. Von K. Maurer 231
Mosler, Karl und Nicola, der Nibelunge Noth. Von J. Lambel 245
Dietrich, F. E. C., altnordisches Lesebuch. 2. Aufl. Von Theod. Möbius . . . 337
Das hohe Lied, herausgegeben von Jos. Haupt. Von Fedor Bech 352
Bruder Felix Faber's gereimtes Pilgerbüchlein, von A. Birlinger. Von Reinhold Bechstein 370
Codex diplomaticus Saxoniæ regiæ, herausgegeben von E. G. Gersdorf. I. Von Demselben 376
Deutsche Sprachdenkmäler aus Siebenbürgen, von Fr. Müller. Von Schröer . . 477
Index bonorum et redituum monasteriorum Werdinensis et Helmostadensis. Ed. W. Crecelius. Von Fr. Stark 482
Bibliothek der angelsächsischen Poesie. Herausgegeben von C. W. M. Grein. Von F. Pfeiffer 484

BIBLIOGRAPHIE.

Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Philologie im Jahre 1863. Von Karl Bartsch 79

Digitized by Google

MISCELLEN.

Seite

Vorbemerkung. Von Franz Pfeiffer 122

Bericht über die Sitzungen der germanistischen Section der XXII. Philologen-Versammlung zu Meißen. Von Karl Bartsch 122

Zur Programmen-Literatur. Von R. Bechstein 133

Sammlung österreichischer Weisthümer 135

Käufliche Manuscripte 136

Karl Frommann's Bibelarbeit. Von R. Bechstein 249

Eine Bibliographie preußischer Schulprogramme. Von Demselben 251

Übersicht der Vorlesungen über deutsche Sprache und Litteratur, welche auf den Universitäten Deutschlands und der Schweiz im Jahre 1863/64 sind gehalten worden. Von F. Pfeiffer 253

Käufliche Manuscripte. Von Karl Bartsch 379

Eberhard von Groote. Von Demselben 379

Die deutsche Philologie und ihre Vertretung in Schulprogrammen. Von Friedrich Latendorf 380

Der Schreiber des Heldenbuchs in der k. k. Amraser Sammlung 381

Bericht über die Sitzungen der germanistischen Section der XXIII. Philologen-Versammlung zu Hannover. Von Karl Bartsch 486

Berichtigungen von Th. Möbius und F. Pfeiffer 495

Digitized by Google

DER NAME GERMANEN.

VON

ADOLF HOLTZMANN.

Wir sollten endlich über den Namen, mit dem wir uns zu nennen lieben, ins Reine kommen. Ich habe in meiner Schrift „Kelten und Germanen“ nachzuweisen gesucht, daß das Wort lateinisch ist. Ich bin damit bis jetzt nicht durchgedrungen, und die einstimmige Antwort meiner Gegner ist, daß das Wort ohne allen Zweifel gallisch sei. Ich selbst halte mich durchaus nicht für widerlegt und will hier alles, was gegen meine Ansicht oder vielmehr meinen Beweis vorgebracht worden ist, ausführlich prüfen.

Die Ansicht, welche der meinigen gegenüber den Platz behalten zu haben scheint, ist die von Waitz. Sie ist zuerst ausgesprochen in der Verfassungsgeschichte 1, XII. „Daß *Germani* nicht ein deutscher Name, sondern ein dem deutschen Volk von den Galliern gegebener ist, darf als bestimmt angenommen werden. Die Endung *mani* ist gallischen Namen eigen (*Cenomani*, *Paemani*, *Septimani*) und von den Römern wohl von dem germanischen *manni* unterschieden. Der Name begegnet uns zuerst nur an der gallischen Seite, in der bekannten Stelle der Fasti Capitolini a. a. Chr. 222 neben den *Insubres*, bei Livius 21, 38, *semigermani* am Rhodanus, bei Cæsar 2, 4; 6, 32 die kleinen Völkerschaften in Belgien *Condrusi* u. s. w., die wohl als die ersten deutschen Einwanderer in Gallien angesehen wurden, wenigstens von Tacitus in der Stelle, wo er von der Verbreitung dieses Namens handelt. Er scheint es sich freilich nicht deutlich gemacht zu haben, daß derselbe von den Galliern ausgegangen war, er sagt jedoch ebensowenig etwas, das dem entgegen wäre.“

Es wird also als bestimmt angenommen, daß der Name *Germani* von den Galliern gegeben sei. Warum wird es bestimmt angenommen? Weil *ani* eine gallische Endung ist, weil die Germani „an der gallischen Seite“ genannt werden, weil Tacitus zwar nichts sagt, was diese An-

Digitized by Google

nahme beweist, aber auch nichts, was ihr entgegen ist. Das ist alles. Jedermann sieht, daß zu einer bestimmten Annahme, daß der Name *Germani* gallisch sei, nicht der mindeste Grund gegeben ist.

Auch Jacob Grimm, Gesch. d. d. Spr. 787, weiß nichts anderes anzuführen, als daß *Germani* ganz das Ansehen eines keltischen Wortes habe und auf gleicher Linie stehe mit *Paemani*.

Es kommt darauf an, ob für die gallische Herkunft des Namens *Germani* in der bekannten Stelle Germ. 2 irgend eine Begründung gefunden werden kann. Waitz fährt in der oben angeführten Stelle fort: „denn der Sinn seiner Worte ist offenbar dieser: Anfangs hießen die *Tungri* (dieser Name hatte die von Cäsar angeführten verdrängt und galt für alle jene Völkerschaften) *Germani*; von ihnen aber, die siegreich in Gallien eingedrungen waren *(a victore)*, wurden alle Stämme jenseits des Rheins mit demselben Namen genannt; sie wollten den Galliern andeuten *(ob metum)*, daß diese desselben Stammes seien, wie sie (die *Tungri*); und so gieng der Name des Stammes auf das ganze Volk über, wurde von diesem selbst angenommen und gebraucht.“ Zwar sagt Waitz selbst, daß Tacitus sich nicht deutlich gemacht habe, daß der Name von den Galliern ausgegangen war; aber dennoch ist es seine Auffassung der Stelle, auf welche man sich bezieht, um den gallischen Ursprung des Stammes zu beweisen. Nach Waitz also wurden die *Tungri Germani* genannt, man weiß duchaus nicht von wem und warum. Diese *Tungri* nun, welche die Gallier besiegt hatten, fanden es nöthig *ob metum*, um den Galliern Furcht zu machen, ihren Namen auf die Stämme jenseits des Rheins anzuwenden, damit die Gallier es nicht wagen sollten, ein so großes Volk anzugreifen. Es ist unbegreiflich, wie diese Erklärung der Stelle Beifall finden konnte. Es sind also *a victore* und *a se ipsis* kein Gegensatz, sondern der *victor* ist ein Theil der *ipsi*. Das ist unmöglich. *A victore* soll heißen von demjenigen Theile der Germanen, welcher die Gallier besiegt hatte. Wie in aller Welt hätte das ein Leser in Rom merken können? Tacitus hätte es nothwendig deutlicher sagen müssen. Und die siegreichen *Tungri* wollten den Galliern Furcht machen, aber nicht etwa mit dem Schwert, sondern weil sie sich selbst fürchteten, durch eine List, indem sie den Namen, mit welchem sie selbst genannt wurden, auf alle deutschen Völker anwandten, damit die Gallier glauben sollten, die *Tungri* seien eine sehr große Nation. Wie gezwungen ist diese Auffassung von *ob metum*, und wie albern ist es zu glauben, daß die Gallier, die ihre Nachbarn über dem Rheine und ihre beständigen Kriege untereinander recht wohl kannten, sich hätten durch ein solches Spiel verblüffen lassen! *A victore* seien die

Digitized by Google

Germanen *invento nomine* genannt worden, sagt Tacitus; aber nicht der *victor* ist es, sagt Waitz, der den Namen erfunden hat, sondern die besiegten Gallier. Wer kann das natürlich finden? Und endlich, wenn man alle diese verschrobenen Auslegungen und unmöglichen Annahmen sich gefallen lassen könnte, was ist zuletzt der Gewinn? Warum die besiegten Gallier die *Tungri* Germanen nannten, davon erfährt man nichts. Die Frage nach der Herkunft und der Bedeutung des Namens der Germanen ist eigentlich gar nicht beantwortet, sondern nur durch ein unlogisches Gerede zugedeckt. Daß übrigens die Stelle für den gallischen Ursprung des Namens durchaus nicht beweisend ist, hat Waitz früher selbst anerkannt.

Andere, z. B. Grimm, lesen statt *a victore* — *a victo*. So erhält man einen guten Gegensatz *a victo* — *a se ipsis*, und daß der besiegte Gallier *ob metum* einen Namen erfand, ist ganz natürlich. Es bleibt dann nur noch aus der Bedeutung des Namens *Germani* zu erklären, wie er geeignet war, aus Furcht gegeben zu werden. Dem steht aber vor Allem entgegen, daß Tacitus nun einmal nicht *a victo*, sondern *a victore* geschrieben hat. Wenn er *a victo* geschrieben hätte, so hätte er für römische Leser nothwendig auch sagen müssen, was die Bedeutung des gallischen Wortes *Germani* sei.

Aber, sagen Andere, das Wort ist gallisch, denn es kommt zwar in dem sogenannten Gallischen nicht vor, aber es lässt sich doch so schön mit Hülfe der sogenannten keltischen Wörterbücher erklären. Pott sagt: *ger* ist *oriens* und *man* ist *locus*; also die Ostleute, wie konnten die Gallier ihre Nachbarn jenseits des Rheins anders nennen? Nein, sagt oder vielmehr sagten vor Zeiten Leo und Grimm, *gairm* ist Geschrei, davon kann es eine Ableitung gegeben haben *gairman* der Schreier, und was war passender als diese Benennung, um sie *ob metum* zu geben? Nein, sagt Zeuß, die Bildungsgesetze der gallischen Sprache erlauben das nicht, aber *ger* heißt Nachbar und *man* heißt klein; also kleine Nachbarn, ist das nicht sehr passend? Nein, sagt Mone, die kleinen Nachbarn gefallen mir nicht, aber *ger* heißt nahe, *maon* Volk, also das nahe Volk. Ist es der Mühe werth, den Herren ihre Kartenhäuschen umzublasen? Lasst ihnen ihr Vergnügen, und zu beachten ist nur, daß diejenigen, welche *victo* lesen, etwas Schreckliches in dem Namen finden müssen; die andern aber, welche *a victore* so geistreich zu erklären wissen, wie Waitz, haben größeren Spielraum. Wenn die Herren in Verlegenheit kommen, so mögen sie sich an mich wenden; ich mache mich anheischig, mit Hülfe der sogenannten keltischen Wörterbücher noch einige Dutzend Deutungen des Namens zu liefern, die den

Digitized by Google

obigen nichts nachgeben. Es kommt aber auch auf die richtige Ableitung des Namens gar nichts an, wie Brandes S. 185 ausführt, denn auf jeden Fall ist festzuhalten, daß der Name gallischen Ursprungs ist.

Ich glaube damit alles erschöpft zu haben, was für den gallischen Ursprung an Beweisen vorgebracht worden ist. Oder ist es nöthig, etwas darauf zu erwidern, wenn Brandes S. 182 behauptet, es liegen bei oberflächlicher Betrachtung nur zwei Möglichkeiten vor, entweder sei der Name deutsch oder gallisch; da er nun bei näherer Betrachtung nicht deutsch sei, so bleibe nichts übrig, als daß er gallisch sei? Bei einer weniger oberflächlichen Betrachtung wird sich zeigen, daß allerdings eine dritte Möglichkeit zugegeben werden muß.

Ein Grund wird freilich noch angeführt, dem bei der Mehrzahl unserer Gelehrten Nichts Widerstand leisten kann, nämlich der Grund, daß die Gelehrten einstimmig sind. Die Herren Waitz, Brandes, Glück*), Dieffenbach, Mahn und Conrad Hofmann (Germ. 7, 476) und noch viele andere Celebritäten und Autoritäten in Berlin und München zweifeln nicht daran, daß der Name keltisch sei; also ist die Sache abgethan.

Wenn außer den angeführten nicht noch andere Beweise beigebracht werden, so scheint es festzustehen, daß diejenigen, welche nicht

---

*) Da mir hier der Name Glück in die Feder gekommen ist, so kann ich nicht umhin, in der Note ein Wort über die Schrift dieses Gelehrten über die bei Cæsar vorkommenden keltischen Namen zu sagen. Um die echte Gestalt dieser großentheils sehr entstellten Namen zu finden, haben wir nur folgende Hülfsmittel: 1) Vergleichung der Handschriften, 2) das Vorkommen derselben Namen bei andern Schriftstellern, 3) Inschriften, 4) Münzen. Hätten wir Denkmäler in gallischer Sprache, so würde die Kenntniss der Sprache ein fünftes und sehr wichtiges Hülfsmittel sein. Da wir aber, wie jeder Vernünftige bekennen muß, aus einigen Wörtern und Namen eine wirkliche Kenntniss der gallischen Sprache nicht schöpfen können, so bleiben wir auf die vier angegebenen Hülfsmittel beschränkt. Herr Glück nun bildet sich alles Ernstes ein, ein Kenner der gallischen Sprache zu sein, und also jenes fünfte Hülfsmittel zu besitzen, und er geht frisch daran, die gallischen Namen aus seiner Kenntniss der Sprache herzustellen und zu deuten. Für jeden Besonnenen können diese Bestimmungen, so weit sie nicht auf jenen vier ersten Hülfsmitteln beruhen, gar keinen Werth haben, wie denn auch schon einige von Glück's Annahmen durch Inschriften und Münzen widerlegt sind. Um aber die vier wirklichen und einzigen Hülfsmittel anzuwenden, haben hoffentlich die Philologen die Hülfe des Herrn Glück nicht nöthig. Es werden daher bedächtige Herausgeber Cæsars ihren Weg gehen, ohne sich durch Glück's Buch beirren zu lassen. Dieses hat übrigens eine eigenthümliche Würze durch den Ingrimm, womit er alle die Frevler, welche die gallische Sprache nicht kennen, abfertigt. Wir bekennen uns dieses Verbrechens schuldig, aber an unserem guten Willen, die gallische Sprache kennen zu lernen, sollte Herr Glück nicht zweifeln. Wir werden jede Belehrung dankbar annehmen. Ich würde sogar für die nicht geringe Mühe, die er bereits meiner Belehrung gewidmet

nach Autoritäten, sondern nach Gründen fragen, die Behauptung, daß der Name Germanen gallisch sei, als gänzlich unbegründet abweisen müssen. Sie ist nicht nur unbegründet, sondern sie steht im Widerspruch mit dem Zeugnisse Strabo's, welcher ganz bestimmt behauptet, die Römer hätten den Namen gegeben, und mit dem Zeugnisse des Tacitus, welcher, wenn man seinen Worten nicht Zwang anthun will, den Namen *Germani* ebenfalls als ein lateinisches Wort aufgefasst hat.

Gehen wir nun nach Abweisung der herrschenden Meinung unserer Autoritäten Waitz, Brandes, Glück u. s. w. zur Begründung der richtigen Ansicht über, so ist zuerst zu fragen, wie alt ist der Name. Daß er ein neu aufgekommener sei, sagt Tacitus ausdrücklich: *Germaniæ vocabulum recens et nuper additum.* Aber wann ist er zuerst nachzuweisen? Ich habe in meinem Buch behauptet, daß er vor der Besiegung Ariovist's nirgends vorkomme. Meine Behauptung ist nicht widerlegt worden. Daß die Fasti Capitolini nicht für das Jahr 222 n. Chr., sondern für die letzten Jahre August's als Zeugniss dienen, wird jetzt wohl nirgends mehr bestritten. Dagegen wollte mein verstorbener Freund Roth in der Germania 1, 156 flg. es wahrscheinlich machen, daß der Name *Germani* schon in der Zeit der Sclavenkriege, 73 v. Chr., gebraucht worden sei. Aber der Beweis ist nicht gelungen. Die Sclaven wurden überall *Galli* genannt, bis im Jahr 58 Cæsar im Lager vor der Schlacht mit Ariovist seinen Soldaten sagte, diese *Germani*, vor welchen sie jetzt so große Angst hätten, seien ja schon einmal von ihnen besiegt worden im Sclavenkriege. Nach dieser Autorität konnten die späteren Geschichtschreiber nicht mehr umhin, die Sclaven *Galli atque Germani* zu nennen. Es ist durchaus nicht nöthig, die Nachrichten des Sallust, Livius und Plutarch auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen; es genügt, daß Cæsar, der ihnen allen bekannt und *summus auctor* war, in einer so gewichtigen Stelle ausgesprochen hatte, daß unter den Sclaven Germanen waren. — Es bleibt also dabei, vor dem Jahre 58, vor der Schlacht gegen Ariovist, ist der Name *Germani* nicht nachzuweisen. Und wenn Jacob Grimm, Gr. 1, 3. Aufl. S. 10 sagt, der Name sei schon vor Cæsar allgemein gewesen, so ist das ein flüchtig geschriebener Satz, der ohne allen Werth ist.

---

hat, mich öffentlich erkenntlich gezeigt haben, wenn er nicht versprochen hätte, eine besondere Schrift gegen meine Thorheit und Unwissenheit ausgehen zu lassen. Auf diese wartete ich bis jetzt vergeblich. Er sei hiemit an mich erinnert. Jemehr Herr Glück schreibt, desto deutlicher wird es sich zeigen, ob eine ununterbrochene ungesalzene und sozusagen lümmelhafte Grobheit ein Zeichen von — Verstand ist.

Tacitus sagt, diejenigen Germanen hätten diesen Namen erhalten, welche zuerst über den Rhein gekommen seien und sich in Gallien angesiedelt hätten, *qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint*: das seien die *Tungri*. Cæsar erzählt 1, 31, wie die ersten Germanen über den Rhein kamen und die Gallier vertrieben; es sind dieselben, die später unter Ariovist von Cæsar geschlagen wurden. Ist es nun nicht ganz natürlich, anzunehmen, daß die *Tungri* ein Theil eben dieser Germanen waren, von deren Einwanderung 1, 31 berichtet wird, und daß dies dieselben *Germani* sind, von welchen Cæsar 2, 4 spricht? Brandes S. 183 sagt, das sei unmöglich, denn diese seien zu Cæsar's Zeiten schon *antiquitus* angesiedelt gewesen. Cæsar sagt 2, 4, die *Belgae* seien *antiquitus traducti*. Aber 2, 3 sagt er: *reliquos Belgas*, nämlich außer den *Remi*, *in armis esse, Germanosque, qui cis Rhenum incolant, sese cum his coniunxisse*. Und 6, 32 lassen die *Segni et Condrusi* dem Cæsar sagen, *neve omnium Germanorum qui essent citra Rhenum*, *unam esse causam*. Es ist danach nicht zweifelhaft, daß die *Condrusi*, *Eburones*, *Cæræsi*, *Paemani*, *qui uno nomine Germani appellantur*, von den *antiquitus traductis Belgis* wohl unterschieden werden, weil sie nicht in Belgien geboren sind, sondern nur in Belgien wohnen, und also vor nicht sehr langer Zeit über den Rhein eingewandert sind. Man bemerke, wie Cæsar den Namen Germanen braucht. Die *Belgae* sind *Germani*, die *Eburones* sind *Germani*, die *Tencteri* sind *Germani*. Aber den *Belgae*, die schon vor langer Zeit eingewandert sind, werden die *Eburones* als *Germani* entgegengesetzt, weil diese noch jenseits geboren sind; im Gegensatz aber gegen die *Eburones*, die in Gallien wohnen, heißen die *Tencteri* 4, 6, welche über den Rhein gekommen waren, um zu plündern, *Germani*. Die *Eburones* sind *Germani* im Gegensatz zu den *Belgae*, sie sind aber keine *Germani* im Gegensatz zu den *Tencteri*. Da nun jenes *antiquitus* sich auf die *Belgae* bezieht, aber nicht auf die im belgischen Gebiete wohnenden *Germani*, die *Eburones*, *Condrusi* u. s. w., so ist es durchaus nicht unmöglich, daß diese *Germani* zu denen gehörten, die sich in der Zeit des Ariovistus in Gallien niederließen. Man könnte einwenden, daß nach Cæsar 1, 31 die Germanen ein Drittel des Gebiets der *Sequani* in Besitz nahmen; die belgischen *Germani* aber wohnten nicht im Gebiet der *Sequani*. Das ist richtig. Aber es ist doch ein Einwand von sehr geringem Gewicht. Wenn die Germanen ein Drittel des sequanischen Landes für sich genommen hatten, so ist damit nicht gesagt, daß sie sich auf sequanisches Gebiet beschränkt hätten. Da sie im Begriffe standen, den Sequanern auch das zweite Drittel ihres Landes abzunehmen, so ist um so mehr zu ver-

muthen, daß sie auch anderwärts bereits eine solche Theilung der Ländereien vorgenommen hatten. Die *Haedni* beklagen sich bei Cæsar, 1, 37, daß die neu eingewanderten *Harudes*, für welche Wohnsitze gefunden werden sollten (31), ihr Gebiet verwüsteten; also hatten diese wohl nicht übel Lust, sich von den *Haedui* ein Drittel abtreten zu lassen. Unter den Völkern, welche bei Cæsar nach 31 Hülfe gegen Ariovist suchten, waren ohne Zweifel auch die *Treveri*, welche cap. 37 genannt werden. Und als *clientes* der *Treveri* finden wir später die *Condrusi* und *Eburones*, 4, 6. Das Gebiet der *Treveri* erstreckte sich nach 5, 3 bis nordwärts der Ardennen.

Diejenigen Germanen, welche ein Drittel des sequanischen Gebietes in Besitz genommen hatten, waren die *Tribocci*. Sie werden von Cæsar unter den Völkern Ariovist's genannt, und wir finden sie noch später ansäßig im Gebiete der Sequaner. Cæsar selbst sagt an zwei Stellen, daß der Rhein von dem Gebiet der Sequaner berührt werde, 4, 10 *Rhenus per fines Nantuatium*, *Helvetiorum*, *Sequanorum*, *Mediomatricum*, *Tribocorum*, *Treverorum citatus fertur*, wo *Tribocorum* ohne Zweifel zu tilgen ist mit *f* und *Aimoinus* und 1, 1 *pars — attingit ab Sequanis et Helvetiis flumen Rhenum.* Das Gebiet der *Sequani* berührt also den Rhein von dem Gebiete der *Helvetii* an bis zu dem Lande der *Belgae*, und es ist also nicht zweifelhaft, daß die *Tribocci* im Gebiete der *Sequani* wohnten. Ausdrücklich wird das von Strabo bestätigt, welcher 193 sagt, daß am Rhein nach den Helvetiern die Sequaner und Mediomatriker, und auf ihrem Gebiete die germanischen *Tribocci* wohnten. Die weiter nördlich wohnenden *Nemetes* und *Vangiones*, welche ebenfalls von Cæsar ausdrücklich als Völker im Heere Ariovist's genannt werden, haben wahrscheinlich im Gebiete der *Mediomatrici* Platz genommen, und so haben wir schon ein sicheres Beispiel, daß sich jene Ländertheilung oder jene Beraubung der Eigenthümer durch die Eroberer nicht auf das engere Gebiet der Sequaner beschränkte, und es darf uns nicht wundern, auch auf dem Gebiete der *Treveri* die Völker Ariovist's ansäßig zu finden. Die *Nemetes* und *Vangiones* werden bei Strabo nicht genannt; daher wollten Manche annehmen, daß diese beiden Völker erst später ihre Wohnsitze am linken Ufer des Rheins erhalten hätten, und allerdings ist die Erwähnung der *Nemetes* bei Cæsar 6, 25 nicht beweisend für eine frühere Übersiedlung. Da jedoch von einer spätern Einwanderung dieser beiden Völker nichts gemeldet wird, und da sie mit den *Tribocci* im Heere Ariovist's genannt werden, so ist es höchst wahrscheinlich oder fast gewiss, daß sie zu gleicher Zeit mit diesen sich Grundbesitz in dem eroberten Lande verschafften;

und Strabo wird unter dem Namen der *Tribocci* die beiden andern Völker mitbefassen, woher es auch natürlich ist, daß er sie ins Land der Sequaner und Mediomatriker setzt, während die *Tribocci* im engern Sinn nur zu den Sequanern gehörten.

Übrigens ist noch zu bemerken, daß nach Cæsar 1, 1 der Rhein, da wo er das Gebiet der *Sequani* verlässt, in das Land der *Belgae* kommt, daß also die Sequaner bis zu den *Belgae* am Rheine herabreichen. Danach mussten im weiteren Sinne nicht nur die *Mediomatrici*, sondern auch die *Treveri* zu den *Sequani* gehören, und dann würde also die Angabe Cæsar's, daß die Germanen den dritten Theil des sequanischen Gebietes für sich behielten, auch auf die belgischen *Germani* zu beziehen sein, da diese auf dem Gebiete der *Treveri* wohnten. Doch ist mir ein weiterer Beleg für diese Ausdehnung des Namens der *Sequani* nicht bekannt.

Manche, auch Jac. Grimm G. D. S, sind der Meinung, diese drei germanischen Völker hätten schon vor Ariovist's Zeiten am linken Rheinufer gewohnt; eine Annahme, zu welcher gar nichts berechtigt und welche mit den deutlichen Worten Cæsar's im Widerspruch steht.

Da wir nun in den *Tribocci*, *Nemetes* und *Vangiones* gallische Germanen haben, die sich in Ariovist's Zeit angesiedelt haben, so wird nichts hindern, die Ansiedlung der germanischen *Eburones*, *Condrusi* u. s. w. in dieselbe Zeit zu setzen und diese belgischen Germanen für Völker Ariovist's zu halten. Ein Unterschied ist freilich nicht zu übersehen. Daß die drei ersten Völker zum Heere Ariovist's gehörten, ist unläugbar, denn sie werden von Cæsar 1, 51 in der Schlacht genannt; hingegen die belgischen Germanen werden nicht genannt. Betrachten wir die von Cæsar 1, 51 gegebenen Namen genauer. Zuerst die *Charudes*. Diese waren erst vor Kurzem über den Rhein gekommen, Wohnsitze waren ihnen noch nicht angewiesen, daher wir auch nach der Schlacht keine Spur ihres Aufenthaltes in Gallien finden. Die *Marcomanni* sind der zweite Haufe. Sie werden bei Cæsar nur an dieser einen Stelle genannt, aber sie können uns nicht unerwartet sein im Heere Ariovist's, der wahrscheinlich ein Anführer der auf dem breiten und langen Grenzgebiet zwischen Donau, Rhein und Main umherziehenden *Marcomanni* war. Diese *Marcomanni* sind höchst wahrscheinlich diejenigen *Germani*, von deren Kämpfen mit den *Helvetii* Cæsar spricht, 1, 1. Es ist daher ganz wörtlich zu verstehen, was Cæsar 1, 40 zu seinen erschrockenen Soldaten sagt: *hos esse eosdem, quibuscum saepenumero Helvetii congressi non solum in suis, sed etiam in illorum finibus plerumque superarent*; nicht nur *Germani* waren es, welche lange Kriege

mit den Helvetiern geführt hatten, sondern gerade dieselben Germanen, die sie jetzt vor sich hatten, die *Marcomanni* Ariovist's. Diese waren also der eigentliche Kern des Heeres; sie waren es, von welchen Ariovist sagte, daß sie seit 14 Jahren unter kein Dach gekommen seien 1, 36. Diese also hatten keine Häuser, sie hatten sich nicht angesiedelt, und daher finden wir sie nach der Schlacht nicht mehr in Gallien. Es folgen die drei Heerhaufen der *Tribocci*, *Nemetes*, *Vangiones*; diese drei Völker haben den dritten Theil des Gebietes der *Sequani* in Besitz genommen, und zwar, wenn wir die Andeutung 1, 36 richtig verstehen, schon vor 14 Jahren. Es ist daher natürlich, daß sie nach der Schlacht nicht verschwinden, sondern als Volk in ihren Wohnsitzen fortbestehen. Nun folgten als sechster Heerhaufe die *Sedusii*, ein Volk, das nur an dieser Stelle genannt ist. Man ist gewiss berechtigt, bei einem Namen, der durch nichts Bestätigung erhält und nur einmal vorkommt, eine Entstellung zu vermuthen. Ich bin sehr geneigt, *Condrusi* zu lesen. Endlich die letzte Schaar sind die *Suebi*. Wenn wir die Geschichte Ariovist's ohne die Vorstellungen, welche wir aus neuern Erzählungen geschöpft haben, nur aus Cæsar kennen lernen, so muß uns diese Erwähnung der *Suebi* wundern. Nirgends ist angedeutet, daß Ariovist ein Suebe war oder Sueben bei sich hatte; zwar seine erste Frau war eine Suebin, die er aus der Heimat mitgebracht hatte, 1, 53: *quam domo secum duxerat*; aber das soll nicht besagen, daß er bei den *Suebi* zu Hause war, sondern daß er sie schon in Deutschland genommen hatte, während er seine zweite Frau in *Gallia* nahm. Von den *Suebi* wird 1, 37 gemeldet, daß sie an die Ufer des Rheins gekommen seien, um zu Ariovist zu stoßen; aber 1, 54 erfahren wir, daß sie nicht über den Fluß giengen, sondern auf die Nachricht von Ariovist's Niederlage wieder nach Haus zogen. Zu Haus sind sie nicht etwa im jetzigen Schwaben, sondern hinter den Ubii, die in der Gegend des jetzigen Cöln den Rhein berührten. Die von den *Suebi* verdrängten *Usipetes* und *Tencteri* kamen nicht oben, sondern unten über den Rhein. Die *Suebi* bei Cæsar sind noch nicht die Völker der *Suebia* bei Tacitus, sondern nur das eine Volk, das bei Tacitus *Semnones* heißt. Da man also nach Cæsar's Darstellung nicht nur nicht vorbereitet ist, Sueben im Heere Ariovist's zu finden, sondern ausdrücklich gehört hat, daß die *Suebi* nicht unter seinen Völkern waren, so muß die Erwähnung derselben 1, 51 sehr überraschen. Wir sind jetzt zwar gewöhnt, den Ariovist für einen Schwaben zu halten, wie auch Grimm in der Gesch. D. S. thut; aber diese Meinung hat sich ganz gemüthlich ohne alle wissenschaftliche Grundlage festgesetzt. Ariovist gieng höchst wahrscheinlich bei den

ed by Google

Sequanern über den Rhein, also kam er aus dem Lande, das jetzt Schwaben heißt, also war er ein Schwabenkönig! Aus Schwaben kam er allerdings, aber Schwaben gab es dazumal noch nicht. Zwar redet Plinius, wie ich Kelten S. 33 ausführte, und zwar nach Cornelius Nepos von einem *rex Suevorum*, welcher höchst wahrscheinlich Ariovist ist; aber nach dem andern Zeugen, Pomponius Mela, ist es nicht glaublich, daß er bei Cornelius Nepos ein *rex Suevorum* genannt war. Nach Allem ist der Name *Suevi* in Cæs. 1, 51 schwerlich richtig. Vielleicht sollte *Segni* stehen, wie 6, 3, und dieses neben den *Condrusi* erscheinende Volk ist vielleicht dasselbe, welches bei Plinius und Tacitus unter dem Namen *Sunuci*, *Sunici* vorkommt; die Verwechslung mit *Suevi* war sehr leicht. Es ist nach diesen Erörterungen sehr glaublich, daß die von Cæsar genannten belgischen Germanen wirklich ebenso wie die sequanischen im Heere des Ariovist aufgeführt waren. Doch kommt es darauf nicht an, jedesfalls muß Brandes zugestehen, daß jenes zu Hülfe gerufene *antiquitus* von ihm an die falsche Stelle geschoben wurde, und daß seine einzige Widerlegung der allein möglichen Auffassung des *a victore* ohne allen Werth ist. *Victor* ist der Römer, und der *victor*, der Römer, hat den Namen *Germani* erfunden.

Dafür haben wir nun noch ein älteres Zeugniss bei Strabo. Es ist komisch, wie sich Brandes diesem schlagenden Beweis gegenüber benimmt. Zuerst möchte er die Stelle für unecht erklären. Da das doch nicht geht, so bemüht er sich zu zeigen, daß sie keineswegs so gefährlich sei. Strabo sagt: „Die Römer haben den Deutschen mit Recht den Namen Germanen gegeben, als wenn sie sagen wollten echte Gallier; denn *Germani* bedeutet die echten.“ Nein, sagt Brandes, das kann Strabo nicht gesagt haben; wenn er das hätte sagen wollen, so hätte er es deutlicher sagen müssen. Wie hätte er es denn ausdrücken müssen, um für Herrn Brandes deutlich und bestimmt genug zu sprechen? Brandes hält sich in der Verzweiflung an das ὡς ἀν. Darin soll liegen, daß die Römer keineswegs sagen wollten, daß sie die Germanen für Gallier hielten, sondern nur, daß ihnen dieselben einige Ähnlichkeit mit den Galliern zu haben schienen. Wie muß der gelehrte Herr geschwitzt haben, bis er das glücklich herausgedrückt hatte. Aber fatal ist, daß nichts destoweniger die Römer es sind, welche den Namen erfanden. Vielleicht wenn Brandes noch einmal an dem ὡς ἀν drückt, aber recht tüchtig, so bringt er heraus, daß die wahre Übersetzung der Stelle folgende ist: „Die Römer, das heißt vielmehr die Gallier, haben den Deutschen den Namen echte Gallier gegeben, insofern mit Recht, als die Deutschen nicht die echten, sondern gar keine

Gallier sind.“ So ein griechisches *ὡς ἄν* ist gar eine herrliche Erfindung, wer es zu benutzen versteht!

Im Übrigen ist meine Ausführung nur noch in einem Punkte angegriffen worden, nämlich meine Ansicht des Verhältnisses der Begriffe *natio* und *gens*. Ich hatte behauptet, daß die Ausdrücke *gens* und *natio* bald in weiterem, bald in engerem Sinne gebraucht wurden, daß aber unsere Wörterbücher mit Unrecht lehren, die *gens* zerfalle in *nationes*, da vielmehr umgekehrt die *natio* aus den *gentes* bestehe. Ich hatte zum Beweise mehrere Stellen angeführt. Brandes S. 187 findet meine Behauptung kühn und will sie widerlegen durch Germ. 38: *nunc de Suebis dicendum est, quorum non una gens: propriis adhuc nationibus nominibusque discreti, quamquam in commune Suebi vocentur.* Hier, meint Brandes, sei es ganz unzweifelhaft, daß die *gens* in mehrere *nationes* zerspalten war. Das wäre richtig, wenn Tacitus gesagt hätte: *quorum una gens*; er sagt aber *quorum non una gens*, und es ist gar nicht abzusehen, wie man in den Worten des Tacitus dasjenige finden will, das nach Brandes unzweifelhaft darin liegen soll. Vielmehr hatte Tacitus ganz Recht zu sagen, die *Suebi* seien nicht *una gens*, und sie seien *nationibus discreti*. Zur *Suebia* gehörten viele Völker, die nicht einmal Germanen von Nation waren, wie die *Gothini* und *Osi*, von welchen es Tacitus ausdrücklich sagt, die verschiedenen Völkerschaften der *Ligii*, deren *tincta corpora* es hinreichend zeigen, die *Suiones*, die nicht einmal Waffen tragen durften, die *Aestiorum gentes*, deren Sprache der britannischen ähnlich schien, und zuletzt noch *Sitonum gentes*, und dann erst *Suebiæ finis*. Alle diese Völker waren von Nation keine Germanen, sie gehörten aber auch unter einander wieder zu verschiedenen Nationen; da sie aber alle zur *Suebia* gehörten, konnte Tacitus wohl nicht anders sagen, als daß die *Suebi* nicht *una gens*, sondern *propriis nationibus discreti* seien, und die Stelle beweist nichts gegen mich. Andere Stellen führt Brandes nicht an. Dagegen finde ich bei Kritz in seiner Ausgabe der Germania einen allerdings bessern Beleg aus Vellejus Paterculus 2, 98 *omnibus eius gentis nationibus in arma accensis*. Nun ist aber zu bemerken, daß Vellejus in seiner rhetorisch schwülstigen Weise mit *gens* und *natio* beliebig wechselt, z. B. 2, 96: *gentes Pannoniorum Dalmatarumque nationes*, und danach ist es nur zufällig, daß er nicht sagte *omnibus eius nationis gentibus*. Wahrscheinlicher aber ist ein Fehler. Zu genauer Bestimmung des Wortgebrauchs kann Vellejus nirgends beigezogen werden, da der Text desselben ganz unzuverlässig und fast in jedem Satze der Emendation bedürftig ist. Ich vermuthe, daß auch in der angeführten Stelle *gentis* für ein an-

deres Wort geschrieben ist *) und verweise auf 2, 110: *omnibus tractus eius gentibus in societatem adductis.* Es wird ebenso zu lesen sein: *omnibus eius tractus nationibus.* **) Jedesfalls ist mit einer Stelle aus Vellejus nichts bewiesen.

Übrigens bin ich jetzt zu einem ganz andern und besseren Verständniss der Worte *nationis nomen, non gentis* gekommen. *natio* und *gens* stehen sich an dieser Stelle gar nicht in Beziehung auf den Umfang gegenüber, sondern nur in Beziehung auf die Art der Bezeichnung. *gentis nomen* ist ein vom Stammvater hergenommener Volksname; *nationis nomen, non gentis* ist jeder andere, nicht vom Stammvater hergenommene Volksname. Tacitus hat zuerst mehrere *gentis nomina* angeführt, wie *Ingævones*, *Marsi* u. s. w.; ihnen allen entgegengesetzt ist der Name *Germani* ein *nationis nomen, non gentis,* ein nicht die Abstammung bezeichnender Name. So scheint mir z. B. auch *Teutones* ein *gentis nomen* zu sein; und ein *nationis nomen, non gentis* desselben Volkes ist *Cimbri;* die Römer meinten, die zwei Namen müssten auch zwei Völker bezeichnen, die sie aber vergeblich zu scheiden suchten.

Weiter will ich hier nicht wiederholen, was in meiner Schrift gesagt ist und was nicht angefochten worden ist. Wenn ich die Soldaten Cæsar's sagen lasse, sie hätten jetzt mit den echten Kelten zu thun, mit denjenigen, die unter Brennus Rom verbrannten: so ist nachträglich noch daran zu erinnern, daß man in Rom wirklich der Ansicht war, die Gallier unter Brennus seien nicht aus Italien oder Gallien, sondern aus Germanien gekommen. Man sehe Diodor Sic. 5, 32, wonach diejenigen Gallier, welche Rom eroberten, zu den wilden, nördlichen gehörten, wie die Kimbern. Ferner Appian S. 77 Schweigh.: die Kelten, welche Rom eroberten, seien vom Rheine gekommen. Zur Bestätigung dient Strabo 192, wo von früheren Zügen der Germanen nach Italien die Rede ist. Es ist daher durchaus nichts überraschendes, wenn die Soldaten Cæsars in den Deutschen Ariovist's dasjenige Volk zu finden glaubten, das die Römer schon zur Zeit des Brennus und noch einmal als Cimbern und Teutonen als ihren gefährlichsten Feind kennen gelernt hatten.

Ich habe nichts hinzuzufügen. Meine Behauptung, daß die Römer den Namen *Germani* gegeben haben, um die Deutschen als die echten Kelten zu bezeichnen, ist nicht widerlegt. Sie ist nicht eine Meinung, die man etwa unter andern auch einmal haben könnte, sondern ein Satz,

*) Es bezieht sich auf *Thracia*, und das ist ein Land, aber keine *gens*.

**) Vgl. ferner Mon. Ancyr: *Semnones et eiusdem tractus alii Germanorum populi.*

der auf unabweisbare Zeugnisse gestützt, durch alle Thatsachen bestätigt, nur von denjenigen zurückgewiesen werden kann, welche der historischen Wahrheit entweder aus Schwachheit, weil sie hergebrachte Meinungen nicht abschütteln können, oder aus Dünkel und bösem Willen verschlossen bleiben.

ALTMITTELDEUTSCHE GLOSSEN ZU HEINRICI SUMMARIUM

VON

MAX RIEGER.

Dieses auf Isidor's Etymologien beruhende deutsch glossierte Onomastikon ist bis jetzt meines Wissens aus fünf Handschriften bekannt, die sich unter zwei Recensionen vertheilen. Die eine liegt vor in der von Hoffmann in seinen Althochdeutschen Glossen ausgezogenen Trierer, sodann in der Münchner und Wiener Hs., deren Glossen Graff Diut. III, 235—66 mitgetheilt hat; die andere in der Hs. von St. Blasien, die im Anhange zu Gerberti Iter Alemannicum abgedruckt ist, und in der straßburgischen, aus der Wackernagel Leseb.[4], 177—82 eine Probe gibt. Die Verschiedenheit der Recensionen besteht sowohl im Wortvorrath als in der Anordnung. Eine dritte wieder in beiden Beziehungen abweichende findet sich in der Pergamenthandschrift Nr. 6 der Darmstädter Hofbibliothek. Das Summarium bildet den ganzen Inhalt dieses Buches, das in kleinstem Octav 13—18 Zeilen in einer Columne auf jeder Seite enthält und schwerlich von mehreren Händen, aber, wie die schwankende Zeilenzahl ergibt, ungleich und mit ungleicher Sorge für Zierlichkeit geschrieben ist. Die Eintheilung in Bücher, wie sie die übrigen Hss. haben, ist in dieser weggelassen. Am Schlusse findet sich ein Nachtrag, wie der der Münchner und Wiener Hs. alphabetisch geordnet, aber ohne Gemeinschaft mit ihm; im Buchstaben D bricht er schon ab, obgleich noch leerer Raum übrig ist. Die bereits bekannten Hss. neigen alle zum mitteldeutschen Lautsystem, aber nur hin und wieder, in wenig bestimmter Weise. Die gleichmäßig ausgeprägte mitteldeutsche Mundart der Darmstädter Glossen veranlasst mich, sie hier vollständig mitzutheilen. Daß auch sie die Mundart doch nur in schwankendem Bilde zeigen, theilen sie mit allen md. Denkmälern. Darf man übrigens aus den reichlichen Spuren in allen

übrigen Hss. schließen, daß das Summarium ursprünglich mitteldeutsch glossiert war, so wäre diese Darmstädtische nunmehr als die der Urschrift sprachlich und örtlich am nächsten stehende anzusehen.

Die Sprachformen zeigen den Zustand des Überganges vom alten zu dem der Zeit nach mittleren Deutsch. Die Endung der Masculina auf *o* und die der Feminina auf *a* ist noch vollkommen üblich und überwiegt weit die geschwächte Form auf *e*: *blindesleiche* 14. *madde* 15^b. *roge* 16^b. *ôdebore* 22. *rade* 58^b. *erue* 85^b. *geuadre* 87. *nîre* 90^b werden die sämmtlichen Fälle von *e* für *o*, *egidessc* 14. *walre* 16^b. *Elbe* 68. *scuzile* 72 die sämmtlichen von *e* für *a* sein. Auch das aus *w* vocalisierte *o* erhält sich in *melo* 33 neben *gele* 5^b, sowie das der *u*-Declination in *mido* 82^b. Auslautendes *i* und *î* dagegen wird im Singular und Plural durchgängig geschwächt; die einzige Ausnahme ist *amari* 57^b. Der starke nom. pl. masc. auf *â* ist wiederum üblich: *hundâ* 19. *hornezâ* 28. *wiuelâ* 28^b. *zuîgâ* 32. *dornâ* 38^b. *kipfâ* 71^b. *schrînâ teppedâ dûchâ* 94^b. *bougâ* 96. 96^b; daneben auf *e* nur *zwillinge* 84^b. *uûzlinge uûstelinge* 95. *brûdere* 85. *loke* 88. Der schwache gen. sg. masc. fem. lautet die acht Male, wo ich ihn bemerkt habe, auf *en*; dagegen ist der nom. pl. auf *un* nicht gerade selten: ich bemerke *ulozzun* 16^b. *clâwun* 21^b. *pebenun* 46^b. *uelgun* 71^b. *geislun* (in *genlun* verschrieben) 73^b. *nâwun* 78. *holchun* 78^b. *nachun* 79. *doftun* 79^b, neben einer allerdings überwiegenden Menge von *en* und *in*. In den Ableitungssilben herrschen *e* und *i* fast allein; nur finden sich zahlreiche, vielleicht die meisten *i* an solchen Stellen, die ihnen wirklich organisch zugehören, wie in *vizzil* 5^b. *igil* 11. *dragil* 26^b. *egidêre* 6^b. *heingist* 7. *heichit* 16. *elbiz* 22. *hericocho* 78^b u. s. w., einmal vor der Endung *a* bewahrt in *îwia* 37; *a* zeigt sich vereinzelt in *binizahe* 47. *uedac* 21^b. *alant* 56^b (neben *alnt* 16). *oluant* 4 und statt *u* in *wisande* 3^b; *u* nur in *nihhus* 19^b. *Alpant* 6. *fesant* 24^b. *hiefaltra* 38^b. *affoltra* 33^b. *weccolter* 42 und dergleichen kommen nicht in Anschlag, da sie noch später fort gelten. Synkope und Apokope der Ableitungsvocale ist häufig: nach kurzer Silbe *hirz* 2. 44^b. *alnt* 16. *walre* 16^b. *criuz* d. i. *crivz* 19^b. *scerlinc* 38^b. *senf* 53^b. *Ensa* 67. *mercalf merkaza* 10^b. *bercorn* 30^b. *sperboum* 37. *epil* 41^b. *burzel* 55 u. s. w.; nach langer Silbe *amsla* 26. *hûnsce* 31. *nordret sundrit* 59. *flîdma* 77^b. *drüsna* 82^b. *fordren êrst* 84^b. *uersna* 90^b. *ôsna* 89^b. *ax* 100^b u. s. w. Stärkste Kürzungen *âlstra* für *âgalastra* 24 und *bôwelen* für *boumwullîn* 94. Das Alter der Handschrift wage ich nicht zu bestimmen; aber auch wenn sie aus dem 11. Jahrh. ist, muß wenigstens das übergeschriebene in doppelter Hinsicht auffällige *nihhus* 10^b neben *niches* 18 aus älterer Vorlage buchstäblich übernommen sein. Vom Verhalten der Consonanten ist hier als bezeichnend zu erwähnen, daß *sc* im Anlaute das *sch* noch weit überwiegt.

Ich gebe nun eine Übersicht der mundartlichen Eigenheiten. Zuerst die Vocale.

a behauptet sich gegen den Umlaut im Plural *blader bladir* 32ᵇ. 42. 48, in *dorndragil* 26ᵇ und *harmelen* 10.

ae = *e* in *duuaen* 25ᵇ. *lauendaela* 46ᵇ.

e steht häufig für hd. *i*. Vor *l*: *keluera* 1ᵇ., am häufigsten vor *n* mit einer Muta oder doppeltem *n*: *renda* 33. *benda* 95ᵇ. 95. *scendela* 99ᵇ. *hentcalf* 2ᵇ. *went* (neben *wint*) 63. *dentenhorn* 99ᵇ. *rengla* 44ᵇ. *uenco* 26ᵇ. *sprencen* 28ᵇ. *sprencwurz* 46. *schenken* 90ᵇ. *menza* 56ᵇ. *flens* 42. *lensâmo* (hier sogar für *î*) 54ᵇ; vor *r*: *herse* 58; vor Mutis *sef* 72ᵇ. *unsled* 97. *smet* 100. *plehta* 79. *kechera* 58ᵇ.

ê steht 1) für den Umlaut von *â*: *stôzêre* 3. *celdêre soumêre* 4ᵇ u. s. w. *hîbêrich* 86ᵇ. *hêren* 94ᵇ., 2) einige Mal für *ei*: *sprêdehage* (lies *sprêdahe*) 31ᵇ. *lêdera* 71ᵇ. *hôême* 85ᵇ.

i steht nicht selten für hd. *e*, wie umgekehrt *e* für *i*. Meist vor *r*: *kiruila* neben *keruila* 45ᵇ. *birnecrût birnwurz* 47ᵇ. *birnîsen* 77ᵇ. *kirso* 55. *mirredich* 53ᵇ; vor *n*: *uinchel* 56; vor Mutis *criuz* 19ᵇ. *mido* 82ᵇ. *crisso* 16ᵇ; in *suir* 87 ist *î* anzunehmen = *suihir*.

î überwiegend neben *ie*: *stîr* 3. *vlîga* 29. *krîchboum* 35ᵇ. *nîsewurz* 44. *vîrdunc* 74. *flîdma* 77ᵇ. *kîl* 78. *stîf* 84ᵇ. 87. *knî nîre* 90ᵇ. *vîr* 93ᵇ. *zîcha* 95. *spîgel* 95ᵇ. *bîst* 102.

o steht in den Baumnamen *affoltra* 33ᵇ. *mazoltra* 37.38 *wecholter* 37ᵇ und in *pifoltra* 29 neben *eiffaltra* (für *hiefaltra*) 38ᵇ; desgleichen für *a* der Ableitung in *antroch* 24ᵇ.

ô 1) für *ou* in *heilhôbito* 46ᵇ; 2) für *uo* in *armôde* 98ᵇ. *ôsna* 99ᵇ.

o oder *ô* für *ou* vor *ch*: *wiroch* neben *wirouch* 39ᵇ, *loch* neben *louch* 54ᵇ.

oe in *hoeuet* 77 neben *höuet* 92.

u 1) für *o* in *buc* 1ᵇ. 2. 10ᵇ. 97ᵇ. *bukelen* 1ᵇ. 2ᵇ; *uugel* 26ᵇ, *uugelêre* 100 neben *uogel* 27; *pupelboum* (= *populus*) 37; *burt* 79; *scurf* 97ᵇ. 2) für *we* nach *s* in *suster* 85. 3) entwickelt sich aus *w* nach einem Cons.: *zuwil* 94.

û steht 1) vielleicht dreimal so oft als *u* an dessen Stelle. 2) an der Stelle von *iu* in *stûrrûder stûrnagel* 80. *brûdegoum* 86. *uuvr* (d. i. *vûr*) 96ᵇ. 3) für *ou* in *hûscrichil* 29.

ei 1) für *e*: *heingist* 7. *heichit* 16. 2) für *ie*: *eiffaltra* 38ᵇ. *steirburt* 79 (= *stier-* der andern Hss.).

ie in folgenden Beispielen: *damiltier* 2ᵇ. *eringriez* 22. *riet* 45. 47. *Lier* 68. *tiegil* 76. *riemilochir* 79. *bier* 83. *stief* 84 neben überwiegendem *î*.

iu nur in *liurra* 82.

ou für *uo* in *wermôta* 45^{b}.

uo richtig in *kû* 3^{b}. *stût* 6^{b} neben *stut*. *rûtilo* 27. *blûmen* 32^{b}. *bûchin* 41 neben *bucha*. *rûba* 53. *stûl stuol* 73. *nûgil* 76^{b}. *rûder* 79^{b}. 80. *trûsna* 82^{b}. *mûma* 85^{b} neben *muma*. *drûse* 90. *bûch* 99; unrichtig in *ûrossen* 3^{b}. *lûse* 15^{b}. *ûla* 27^{b}. *kûruiz* 55. *mûlen* 72.

Consonanten:

l unorganisch vereinfacht: *wulena* 46 neben *wullena* 94^{b}; verdoppelt: *suertilla* 47. *gerhilla* 53^{b}. *pellenza* 100; versetzt: *nâlda* 77^{b}.

n vereinfacht: *menestinca* 43^{b}; verdoppelt *hannenuuz* 43. *quennela* 45^{b}. *spennela* 77^{b}. Bei folgenden Consonanten wirkt es auf Kürzung des vorhergehenden Vocalen: *hunclen* 24^{b}. *lensâmo* 54^{b}.

r verzetzt *uurht* 33. *bernerût* 43. *birnecrût birnwrz* 47^{b}. *birnîsen* 77^{b}. *kirso* 55. *burst* 96 neben *prust* 3^{b}. *fruht* 57. *cresso* 55.

b im Anlaut herrschend. Für lateinisches *p* in *bardo* 7^{b}. *bech* 27. *birboum* 34. Im Inlaut gewöhnlich durch *v* ersetzt; behauptet sich in *scarba* 25. *rebe* 28^{b} neben *reua*. *drûben* 30^{b} neben *drûuen*. *pebenun* 46^{b}. *heilhôbito* 46^{b} neben *höuet*. *rûba* 53. *cibola* 54^{b}. *lebir* 64^{b}. *naba* 71^{b}. *subtile* 94. Im Auslaute gewöhnlich durch *f* ersetzt; behauptet sich in *ûztrîb* 3. *ebhowt* 45. *Muntiob* 70^{b}. Behauptet sich nach *m*: *umbe* 42^{b}. 94^{b}. *ambelachen* 95^{b}. *kamp* 95^{b}.

p 1) für *b*: im Anlaut *prust* 3^{b}. *pôzunga* 33. *pilorne* 89; im Auslaut vor *h rephûn* 25^{b}. *ephov* 45. 2) für *pf* mit wenigen Ausnahmen herrschend: *peruirit* 6^{b}. *pawo* 24. *pifoltra* 29 u. s. w.; *stopisen* 77^{b}. *krop* 89^{b}; *ampra* 46^{b}. *kumpel* 97^{b}; im Inlaute nach kurzem Vocal meist

pp: *widehoppa* 25^{b}. *sneppo* 26^{b}. *eppele* 33 u. s. w., doch auch *opel* 5^{b}. 41^{b}. *epele epil* 41^{b}. 82. *stupela* 58. *dropo* 66.

f vertritt im Auslaute *b*.

ff: *affoltra* 33^{b}. *eiffaltra* 38^{b}. *peffer* 42 neben *pefer*. *gaffela* 77. *offer* 81^{b}. *heffa* 82^{b}.

ft für *vet*: *houft* 94.

pf ph herrschend durch *p* und *pp* ersetzt. Ausnahmen: *carpho* 18^{b}. *crapfilîn* 30^{b} neben *kreppelen*. *phrimma* 43. *pehdemo* (d. i. *phedemo*) 55. *Phât* 67. *kipfâ* 71^{b}. *phatena* 73. *Ph* orthographisch für *f*: *gofphen* 90.

v (*u*) gilt im Inlaut 1) für *b* mit obigen Ausnahmen. 2) für *w* immer nach *s*: *sueiga* 3^{b} u. s. w.; sonst wenn ein stummes *e* vorher ausfällt: *munua* 16. *uelua* 37^{b} (neben *sualwa* 26. *calwa* 88). *saluîda* 39. *widua* 86^{b}.

w (*uu*) 1) für *b* in *wasa* 85^{b}. 2) für *v* = *f*: *wizzil* 6. *uuluht* 66. *wûz wûzlinge* 95. *uuvr* 96^{b}; *uulescha* 99^{b}. 3) synkopiert: *mila* 15^{b}. *speren* 41^{b}.

d im An- und Inlaut herrschend für *t*, sogar *gewunsgeder* 84ᵇ; im Auslaut: *âmâd* 47ᵇ. *rad* 71. *scrôdisen* 76ᵇ. *unsled* 97, sonst *t*.

dd: *madde* 15ᵇ. *addera* 89ᵇ. *buddeminc* 91. *ineddre* 91.

t 1) im Anlaut: *ûztrîb* 3. *turtel-* 25. *trunc* 32. *tutil-* 38ᵇ. *umbetreda* 42ᵇ. *tal* 71. *troch* 72. *tiegil* 76. *toto tota* 87. *troch trogelen* 97ᵇ. 2) im Inlaut: *rùtilo* 27. *lata* 32. *suertilla* 47. *karta* 47ᵇ. *malta* 47ᵇ. *rûta* 56ᵇ. *ritera* 72ᵇ. *snitesachs* 77. 3) synkopiert: *holdûua* 25, was ein ausnahmsweise erhaltenes *holtdûua* voraussetzt, und *walbere* 42ᵇ. 4) fällt ab nach *s*: *kars* 77.

tt: *katta* 10 neben *caza* und *kazzen*. *knuttil* 73ᵇ. *kettenen* 96. *butter* 100ᵇ.

th anlautend *thoto thota* 87; inl. *lithus* 21. *athec* 44; ausl. *roth* 5. *rieth* 47. *uurth* 65. *uuluht* d. i. *uulûth* 66. *brûth* 86.

z ist durchgedrungen mit den Ausnahmen *katta* 10 und *holdûua* = *holtdûua* 25. Nach kurzem Vocal bald einfaches, bald doppeltes *z*: *caza* 10ᵇ und *kazzen* 42, *wazer* 81ᵇ und *wazzer* 26ᵇ, *mazoltra* 38 und *mazzoltra* 37 u. s. w.

c = *z*: *celdêre* 4ᵇ. *spicera* 11ᵇ. *cipir-* 36. *cêdir-* 41. *astricia* 48ᵇ. *cîbola* 54ᵇ. *milce* 91.

g fällt aus: *reier* 22. *uîa* 42ᵇ.

gg: *agger* 26. *zuggegarn* 81.

cg: *snacgin* 78.

k (*c*) für die Aspirata 1) inlautend: *lerca* 26ᵇ. *ladica* 54. *docter* 84ᵇ neben *dochter*; 2) auslautend: *uedac* 21ᵇ. *wîcboum* 40ᵇ. *athec* 44. *lôc* 54ᵇ neben *loch louch*.

kk: *gebaccen* 31. *weccolter* 42 neben *wecholter* 37ᵇ. *rukke* 90. 94ᵇ. *bekken* 100ᵇ.

ch für *k* 1) anlautend: *champ* 30ᵇ. *chursina* 94. 2) inlautend: *ualcho* 25 neben *ualco*. *buchele* 71 (Buckel = Bergrücken, neben Bühel). *senchil* 81. 3) auslautend: *buch* 10ᵇ neben *buc*. *uîchboum* 34. *uîchbôna*, *-wrz* 43. *wâch* 65ᵇ. *deichtroch* 72. *march* (= *marca*) 74. *hîbêrich* 86ᵇ. *getuerch* 92. *manch* 93ᵇ. *roch* 94. *slach* 97ᵇ. *crûch* 98. *burch bûch* (*armus*) 99. 4) Für *h* vor *s* und *t*: *luchs* 9. *buchs* 37. *sachs* 77. *dochter* 84ᵇ. 5) Apokopiert: *flô* 15ᵇ. *schû* 95.

h 1) im Anlaut unorganisch gesetzt: *hôême* 85ᵇ. *hafter* 95. *hôrgolt* 96; unorg. unterdrückt: *eiffaltra* 38ᵇ. 2) fällt aus zwischen Vocalen: *eâ* 23ᵇ. *hêra* 24. *trân* 66. *bielen* 76ᵇ. *hôême* 85ᵇ. *nêster* 8ᵇ. *suîr* 87. *rîo* 90ᵇ. *tuêla* 95ᵇ; daneben *uôha* 9. 3) fällt aus nach *l* und *r*: *scelo* 2. *sala* 37ᵇ. *saluîda* 39. *zuwil roc* 99. *mera* 6ᵇ. *uorna* 16; daneben *vulhîn* 6ᵇ *eleho* 8ᵇ. *malha* 100. *uorha* 36ᵇ. *gerhilla morhila* 53ᵇ. 4) fällt aus vor *s*: *dîsla* 71. *ôsna* 99ᵇ

Digitized by Google

neben *îhsilla* 66; *sas* 77^b neben *uuhs* 9. *dahs* 9^b. *lahs* 16. *buhs* 100^b. Die Assimilation s. unter *ss*. 5) Vor *t* statt *f*: *scaht* 48. *luht* 59^b. *ahter* 85^b.

hh nur in *nihhus* 10^b.

ss 1) für *hs*: *ossen* 3^b. *egidesse* 14 neben *ahsa* 71^b. *dehsila* 76^b. 2) nach *h*: *ahssela* 89^b. *buhssa* 95^b; hier ist die Assimilation vollzogen und *h* zur Erklärung orthographisch vorgesetzt.

sc ist im Anlaute bei weitem häufiger als *sch* und zwar vor allen Vocalen: *scarsas* 77^b. *scâf* 1. 42^b. 100^b. *scelo* 2. *scif* 78 ff. *scora* 77. *scuzile* 72. *scûm* 66 u. s. w.; daneben *schar* 77^b. *schera* 76 u. s. w. Vor *r* findet sich *sc* in *scrichil* 29 und *scrôdîsen* 76^b, *sch* in *schrînâ* 94^b. Im In- und Auslaute dagegen überwiegt *sch*: *asch* 16. *eschboum* 35^b. *uulescha* 99^b. *uisch* 16^b. *îwische* 44. *frosch* 21. *kroschela* 89. *nuschelen* 96. *henschen* 95 u. s. w.; daneben *wisc* 72. *fisc* 83. *hûwisce* 87^b. *muscelen* 19^b. *hûnsce* 31.

sg einmal: *gewnsgeder* 84^b.

Beachtung verdient noch die Bildung der Deminutiva, Feminina und Adjectiva auf *en* neben *în*.

Deminutiva: 1) *vulhîn* 6^b; daneben *vingeren* 96^b. 2) *eselîn* 4. *lewilîn* 7^b. *krapfilîn* 30^b. *rokelîn* 94; daneben *lembelen* 1^b. *geizelen* 2. *bukelen* 2^b. *uerkelen* 3. *harmelen* 10. *froschelen* 21. *hunclen* 24^b. *grûuelen* 71. *iochelen* 71^b. *benkelen* 73. *bielen* 76^b. *nezzilen* 81. *cunigelen* 100^b. 3) *lorichîn* 2^b; daneben *estichen* 32^b. 4) *zigelchîn* 1^b; daneben *cuniglichen* 27. *uellichen* 91.

Feminina: *mûlîn* 6^b. *lewîn* 7. *drechîn* 12; daneben *eselen* 4. *braken* 9^b. *effen* 9^b.

Adjectiva: —*boumîn bûchîn* 41, daneben *dennen eichen heselen* 41. *erlen* 41^b. *purperen* 93^b. *weiden werken bôwelen* 94. *hêren lînen* 94^b. *zebelen* 95.

So viel vom allgemeinen Gepräge der Mundart dieser Glossen. Die lexicalische Würdigung überlasse ich Kundigeren.

Die zahllosen Abkürzungen der lateinischen Worte habe ich aufgelöst; die deutschen sind durchaus frei davon. Die beigefügten Blattziffern lassen das Verhältniss erkennen, nach welchem die Glossen im Texte vertheilt sind. Die Überschriften gebe ich vollständig und mit Verweisung auf die Eintheilung der von Gerbert, Hoffmann und Graff veröffentlichten Texte.

DARMSTADT, im November 1863.

De animalibus (s Bl. III, 1. Tr. II, 10. M. U. III, 10).

Ouis *scaf.* Berbix [1^b] *wider.* Aries *ram.* Agna *keluera.* Agniculus *lembelen.* Edi *zigelchin.* Hircus *buc.* Hircellus *bukelen.* [2] Capra *geiz.*

Capella *geizelen.* Caprea *regeiz.* Dorcas *steinbuc.* Caper *rebuc.* Ceruus *hirz.* Cerua *hinda.* Tragelaphus *scelo.* Hinnulus [2^{b}] *hentcalf.* Lepus *haso.* Campolus *rebukelen.* Dammula *damilcier* (lies *damiltier*). Cuniculus *lorichin.* Sus *su.* Porcellus *uarch.* Verris *ber.* Magalis *barch.* Scrofa *su.* Sucula *gelza.* Porcu[3]lus *uekelen* (über *en* von *uekelen* eine erloschene Correctur). Nefrendes *spunneuerkelen.* Aper *euer.* Singularis *uztrib.* Juuencus *far.* Taurus *stir.* Cornupeta *stozere.* [3^{b}] Pellaearia *prustlappa.* Vacca *kû.* Vitulus *calf.* Vitula *calua.* Conternans *bisende.* Vacaricia *sueiga.* Bubali *wisande.* Vri *ûrossen.* Camelus [4] *oluant.* Camela *oluenda.* Asinus *esel.* Asina *eselen.* Asellus *eselin.* Caballus *ros.* Jugalis *gezal ros.* Am[4^{b}]bulator *celdere.* Sellarius *sadelros.* Saugmarius *soumere.* [5] Badius equus *roth ros.* [5^{b}] Glaucus equus *apelgra ros.* Giluus *gele.* Candidus *wiz ros.* Albidus *blanc ros.* Petili [6] *wizziluech ros.* Calidi *blas.* Niger *suarz ros.* Equiferi *stut ros.* Man[6^{b}]nus *brûn.* Erpagarius *egidere.* Paredrus *peruirit.* Equa *mera.* Poledrus *uolo.* Pultridus *vulhin.* Equaricia *stût.* Mula *mulin.* [7] Caba *heingist.*

De bestiis (sBl. III, 2. Tr. II, 11. M. V. III, 11).

Leo *lewo.* Lea ł leena *lev*[7^{b}]*vin.* Leunculus *lewilin.* Pardus *bardo.* Leopardus *lipardo.* Elephans [8] *alpant.* [8^{b}] Grifes ł crifter *grifo.* Alx ł elanx *eleho.* Vrsus *bero.* Vrsa *berin.* Lupus *wolf.* Lupa *wlpa.* [9] Linx *luchs.* Castor *biuer.* Lustrus *otter.* Vulpis *uuhs.* Vulpecula *uoha.* Canis *hu*[9^{b}]*nt.* Catuli *welfer.* Licisci *wolfbizin.* Licisca *mistbella* ł *braken.* Simia *affo* ł *effen.* Suses *susin.* Spartus *wint.* Sparta *wintzoha.* Molosus *rudo.* Canicula *zoha.* Melus *da^{h}s.* Martarus *marder.* Tebelus *zabel.* Hiena [10] *illintiso.* Migale *harmelen.* Spiriolus *eichorn.* Murio *katta.*

nihhus

[10^{b}] Centaurus *halfhunt.* Corcodrillus. Capricornus *rebuch.* Foca *mercalf.* Spinta *mercaza.*

[11] De ericio (sBl. III, 3. Tr. II, 13. M. V. III, 13).

Ericius *igil.* Sorex [11^{b}] *spicera.* Mustela *wisela.* Talpa *mulwerf.* (Am Rande: Cecula *spizmus.*) Grillus *heimo.* Formica *ameiza.*

De serpentibus (sBl. III, 4. Tr. II, 14. M. V. III, 14).

[12^{b}] Draconta *dracho.* Dracena *drechin.* Vipera *nadra.* [13^{b}] Jaculus *lintwurm.* [14] Cecula *blindesleiche.* Lacerta *egidesse.* [14^{b}] Stellio *mol.*

[15] De vermibus (sBl. III, 5. Tr. II, 15. M. V. III, 15).

Aranea *spenna.* Casses *spenneweppe.* Hirudo *egila.* Rubicel *ruzwurm.* Limax *slecco.* Eruca *grasewurm.* Teredo [15^{b}] *holzwurm.* Tinea *mila.* Serpedo *douwurm.* Surigo *sura.* Lumbricus *regenwurm.* Pediculi *lûse.* Pulix *flo.* Lens *niz.* Tarmus *madde.* Cimex *wantlus.*

[16] De piscibus (sBl. III, 6. Tr. II, 16. M. V. III, 16).

Ipocus *huso*. Rombus *sturo*. Esox *lahs*. Gammarus *salmo*. Capito *alnt* ł *munua*. Clamo *ag*. Lucius *heichit*. Porca *bersa*. Timallus *asch*. Tactuca ł truita *uor*[16b]*na*. Anguilla *al*. Murena *lamprida*. Gracius *crisso*. Turonilla *grundela*. Squama *scupa*. Pennule *ulozzun*. Poligranium *roge*. Silurus *baruo*. Horrena *walre*. Ce ł balena *waluisch*.

[17] De reptilibus (sBl. III, 7. Tr. II, 16. M. V. III, 16).

Balene *welren*. [17b] Corcodrillus [18b] *niches*. [18b] Carabus *carpho*. [19] Marini canes *merhunda*. [19b] Allec *herinc*. Cancer *criuz*. Conce *muscelen*. [20b] Rane [21] *frosch*. Ranunculus *frosclelen* (so). Sepius *lithus*. Strotus *zigena*.

[21b] De avibus (sBl. III, 8. Tr. II, 17. M. V. III, 17).

Ales *fedac*. Rostrum *snauel*. Vngues *clawun*. Aquila *aro*. Porfirio *isaro*. [22] Vultur *gir*. Gradipes *stocaro*. Grus *cranich*. Esternulus *kreia*. Ciconia *storc* ł *odebore*. Cignus *suano* ł *elbiz*. Ardea *reier*. (Am Rande: strucio *struz*). Alietus *eringriez*. [22b] Pelicanus *sisegeuomo*. [23] Erodius *ualco*. Onocrotalus *hordumil*. [23b] Monedula *ca*. Vespertilio *fledermus*. Luscinia *nahtegala*. Ulula *vla*. Nicticorax *nahtrauo*. Istrix [24] *herbistram*. Cornix *cra*. (Am Rande: Grac *krichel*. Loaficus *grunesphet*. Picus ł merchus *buchspeht*.) Picta *alstra*. Orix *hera*. Picus *speht*. [24b] Pavo *pawo*. Fasianus *fesant*. Gallus *hano*. Gallina *henna*. Pullus *hunclen*. Anas *enta*. Anetus *antroch*. Auca *gans*. Fulica *horgans*. Mergus *merrich*. [25] Mergulus *duchere*. Merga *scarba*. Accipiter *hauich*. Nisus *sperwere*. Mirlus *smirl*. Capus *ualcho*. Miluus *wio*. Larus *musere*. Turtur *turtel-duua*. Palumbes *holduua*. [25b] Palumbaes *holzduuaen*. Bubo *huc*. Perdix ł coturnix *rephun* ł *uelthun*. Ortigometra *urhun*. Vppuba *wide-hoppa*. [26] Cucus ł cuculus *gouch* ł *cucuc*. Passer *muscha*. Passer agri *aggermuscha*. Merula *amsla* ł *merla*. Quacaria ł quisquilia *wahtela*. Hirundo *sualwa*. Furfario [26b] *dorndragil*. Ficedula *sneppo*. Turdus *brachuugel*. Turdus quasi minor turdus *drorcha*. Idrox *wazzerstelza*. Carduelis *distiluenco*. Sturnus *spra*. Amerellus *amero*. Fringellus *uenco*. Laudula *lerca*. [27] Aurificeps *isuogel*. Cupuda *rutilo*. Sepicedula *bechsterz*. Cruricul *wargengil*. Sparalus *hagelgans*. Mullis *birchun*. Attagge *hasilhun*. Parix *meisa*. Puriscus *cuniglichen*. [27b] Aliens *wildehanich*. Epops *wide-hoppa*. Filomena *nahtegala*. Noctua *ṽla*.

[28] De apibus et muscis (sBl. III, 9. Tr. II, 18. M. V. III, 18).

Apes *bine*. Examen *suarm*. Castros *wisin*. Fugus *dreno*. Scabrones *horneza*. [28b] Locuste *sprencen*. Vespe *wespen*. Bestaban *bremo*. Bruchus

keuera(so). Scarabei *wiuela.* Bubestris *rebestichil.* Cincendula *glimo* ł *cleno.* [29] Grillus *heimo.* Pampilio *pifoltra.* Hastago greci, lat. locusta *huscrichil.* Cenomia *uigla.* Cinomia *hundesuliga.* Ester *bisiuurm.* Culix *mukka.* [29ᵇ] Gurgulio *engerinc.*

De uineis (sBl. II, 10. Tr. III, 1. M. V. IV, 1).

Uitis *reuestoc.* Labrusca *wilde reua.* [30] Palmes *scuzzelinc.* Pampinus *reuelouf.* [30ᵇ] Caprioli *krapfilin.* Acinus *druuo.* Racemus *drappo* ł *champ.* Vua *bercorn* ł *druuo.* Senecia *herlinc.* Precoque *uuriedruben.* Dactili botri *langedruuen.* Aminium *wizdruuo.* Rubilia *rotdruuo.* Ba[31]-latine *hunskedruuen.* Passe *gebaccen druuen.* Ligatura *hengela.*

[31ᵇ] De arboribus et herbis (sBl. II, 11. Tr. III, 2. M. V. IV, 2).

Arbusta *riser.* Frutex *gestude.* Frutecta *spredehage* (lies *spredahe*). Silua *walt.* Nemus *uorst.* Lucus *loch.* Saltus *roht.* [32] Plante *planza.* Virgultum *iarlata.* Radix *wurzela.* Frondes *zuiga.* Truncus *trunc.* [32ᵇ] Cespes *waso.* Rami *este.* Ramusculi *riser* ł *estichen.* Folia *blader.* Flores *blůmen.* [33] Germen *kimo.* Fructus *uurht.* Poma *eppele.* Matura *rif.* Ligna *holz.* Licinium *span.* Fomes *uunco, zunder.* Torris *brant.* Caries *wurm melo.* Tuscus ł uiscus *mistel.* Suber *renda.* Librum ł sucus *saf.* Quisquilie *geraspe.* Insertio *pozunga.*

De arboribus (sBl. II, 12. Tr. III, 3. M. V. IV, 3).

Palma *palmboum.* Laurus *lorboum.* [33ᵇ] Malus *affoltra.* Persicus *pirsichboum.* [34] (Am Rande: Pirus *birboum.*) Cerasus *kirsboum.* Ficus *uichboum.* [34ᵇ] Morus *mulboum.* Sicomorus *wilde mulboum.* Nux cinus *nuzboum.* [35] Amigdalus *mandelboum.* Amigdala *mandela.* Pontica *nespilboum.* [35ᵇ] Esculus *eschboum.* Fagus *bucha.* Castanea *kesteneboum.* Prinus *prumboum.* Cinus *krichboum.* Lentiscus *melboum.* Cotanus *quidenboum.* Olea *oleiboum.* Oliua *oleibere.* Oleum *olei.* Oleaster *wilder oleiboum.* [36] Cedrus *cedreboum.* Cipressus *cipirboum.* Quercus *eicha.* [36ᵇ] Carpenus *hagenbucha.* Abies *danna.* Picea *uorha.* Platanus *ahorn.* Alnus *erlboum.* Fraxinus *asch.* Tremulus *espa.* Pinus *pinboum.* Sanignarius *hartru*-[37]*gil.* Fusarius *spilboum.* Sorbarius *sperboum.* Acer *mazzoltra.* Tilia *linda.* Piox grece, lat. buxus *buchsboum.* Ulmus *elm.* Ornus *linboum.* Mirtece *mirtelboum.* Sauina *seuinboum.* Taxus *iwia* ł *iwenboum.* Populus *pupelboum.* [37ᵇ] Salix *sala* ł *wida* ł *uelua.* Juniperus *wecholter.* Sambucus *holendirboum* ł riscus *holendir.* [38] Cornus *erlizboum.* Vimen *wida.* Mirica *heida.* Quam latini tramariciam uocant. Ex amaritudine dicta *mazoltra.* Corilus *hasilboum.* Herbitum *erbisib* (d. i. *erbisiboum*). [38ᵇ] Tribulus *eiffaltra.* Sentices *dorna.* Ramnus *holzbōum.* Vepres *bremen.*

Arundo *ror*. Tirsus *tutilkoluo*. Cicuta *scerlinc*. [39] Dumus *dornboum*. Dactilus *dahtilboum*. Edera *euech*. Genesta *genster*. Lentiscus *wida*. Clandes *eicha*. Saliunca *saluida*.

De aromatibus (sBl. II, 13. Tr. III, 4. M. V. IV, 4).

T[h]us [39[b]] *wirochboum*. Cuius gutta etiam dicitur *wirouch*. Piper *peferboum*. [40] Cassia [40[b]] *wicboum*.

[41] De generibis lignorum (sBl. II, 14. Tr. III, 5. M. V. IV, 5).

Palmiceum lignum *palmholz*. Citreum *cedirbouminholz*. Abiegnum *dennen*. Quernum *eichen*. Colurnum *heselen*. Faginum *bůchin*. Oleaginum *oleiboumin*. Al [41[b]] ninum *erlen*.

De fructu lignorum (sBl. II, 14. Tr. III, 6, M. V. IV, 6).

Malum *apel*. Malum matianum *melzichapel*. Malum punicum *korapel*. Citum *kerno*. Malomellum *suzepil*. Persicum *pirsich*. Voloma *winigifta*. Cidonia *quidena*. Cerasium *kirsa*. Nux *nuz*. Nuclei *nuzkernen*. Nucifraga *nuzbrecha*. Suber *louft*. Castanea *kestena*. Abellane *nespelen*. Amigdale *mandelen*. Sorbe *spere*. Pinee *pinepele*. Glans *eichela*. [42] Carice *vigen*. Piper *peffer*. Arciotida *weccolterbere*. Prunelle *slewin*. Fragum *ertbere*. Mora *mulbere*. Pix *pech*. Resina *harz*. Gummi *kazzengolt* ł *flens*. Gluten *lim*. Bitumen *ertlim*. Agnosperma [42[b]] *seluienbladir*. Carica *uia*. Vacinia *walbere*.

De generibus herbarum (sBl. II, 15. Tr. III, 7. M. V. IV, 7).

Mandragora *alruna*. Vetonica *bettonia*. Septinerdia ł centinodia ł plantago *wegebreida*. Lata ł eptapleuros *wegerich*. Arnoglossa *scafeszunga*. Sanguinaria *umbetreda*. Crocus *safran*. Verbenaca ł lustago cet. [43] .i. verbena *iserna*. Faba ł lupina ł bellinuncium cet. *bilsa*. Tormentilla *uichwurz*. Lupinum *uichbona*. Lupinum montanum ł tehrmoforinos *phrimmo*. Herba scelerata *berucrut* ł *hannenuuz*. Artemisia monodos ł ualentina cet. *binuz*. [43[b]] Dragontea *drachwurz*. Satirion *menestinca*. Gentiana *hemera*. Dictamnum album *wizwurz*. Dictamnum nigrum *gehtwurz*. [44] Elleborum album *nisewurz*. Elleborum nigrum *sutirwurz*. Lappa *cletta*. Ebulum *athec*. Centauria maior *ertgalla*. Centauria minor *metrena*. Ibiscum *iwische*. Buglossa *rindiszunga*. [44[b]] Cinoglossa *hundiszunga*. Solopendria *hirziszunga* ł *hirzwurz*. Reumatica *kranichis snauel*. Marrubium *andorn*. Eliotropium *rengla*. Nimphea *grensinc*. [45] Celidonia maior *sceliwurz* ł *grintwurz*. Celidonia minor *rietachel* ł *bernwurz*. Edera *ephov*. Edera nigra *ebhowt*. Filix *farn*. Polipodium *steinuarn*. Peonia [45[b]] *beonia*. Saturegia *qunnela*. Crassinela *ueltqunnela*. Absinthium *wermöta*. Acero *gundereua*. Cerifolium *keruila*. Origanum *dost*.

Sarminia *wildekiruila*. Semperuiua *huswurz*. Basilisca *madelger*. Coliandr[46]um *holender* ł *crollo*. Lactiridia *sprencwurz*. Strignum *ramesdra*. Millefolium *garwa*. Lubisticium *lubistechel*. Psilatrum *sleifa*. Nebeta *simiza*. Milleborbia *druswurz*. Blandonia *wulena*. Calcatripa [46ᵇ] *zeisela*. Liuendula *lauendæla*. Abrotanum *stauewurz*. Melones *pebenun*. Ypiricum *harthŏ*. Cinis prionei *liola*. Eusole *brachwurz*. Gelisia *nisewurz*. Emicedo *brachlouch*. Cardopana *euirwurz*. Vulgago *hasilwurz*. Carciola *witesa*. Nirmendactila *heilhobito*. Didimo *hanen ora*. Colofonia *harzuch*. Emorrois *blutfluzzida*. Tubura *ertnuz*. Acitura *ampra*. Trifolium [47] *cle*. Apiacum *binesuga*. Gladiolum *suertilla*. Carectum *riethe*. Carix *rieth*. Alga *rietgras*. Papirus *binizbisin*. Papirium *binizahe*. Gramen *gras*. Fenum *howe*. [47ᵇ] Cremium *amad*. Acaliffa *nezela*. Urtica grenamea *heˈdirnezela*. Paliurus *agaleia*. Cardone *karta*. Arinca *wolueszeisela*. Italica *kazenzagel*. Cardus *distil*. Cardus siluaticus *woluismilch*. Apiatellum *ha* ł *birnnecrut*. Pinastellum *birnwrz*. Vitecella *hoppo*.

De herbis (sBl. II, 16. Tr. III, 8. M. V. IV, 8).

[48] Quipparum *scahthowe*. Quinquefolium *vumfblader*. [48ᵇ] Papauer *magesamo*. Aristolocia longa *astricia*. [49ᵇ] Malua [50] *bappila*. [52ᵇ] Vitiscella *hoppo*. [53] Pipenella ita.

De orto et oleribus (sBl. II, 17. Tr. III, 9. M. V. IV, 9).

Olus *crut*. Calis *kol*. Rapa *ruba*. Rapacaulis *rubegras*. Kolandrum [53ᵇ] *gras*. Pastinaca *gerhilla*. P. siluatica *morhila*. Sinapis *senf*. Raphanum *mirredich*. [54] Lactuca *ladica*. [54ᵇ] Cepa *cibola*. Ascolinum *escheloc*. Intubus *surre*. Allium *cloueloch*. Porrum *louch*. Pretula *snideloch*. Porrus *kil*. Exoporium *porsamo*. Dipsane *lochesuasen*. Ptisana *lensamo*. Beta *malta*. [55] Cucurbita *kuruiz*. Colocintida *wildekuruiz*. Pepo *pehdemo* (so). Nasturcium *cresso*. Cardamus *wildekirso*. Porcaela *burzel*. Eruca *wildsenf*. [55ᵇ] Fungus *suam*. Poletus *buliz*.

De generibus herbarum (sBl. II, 18. Tr. III, 10. M. V. IV, 10).

Apium *eppe*. [56] Feniculum *uinchel*. Anetum *dille*. Ciminum *kume*. Cireo *ueltcume*. Tanacetum *reinuano*. Saluia *saluia*. Sisimbrium *sisimra*. Ruta [56ᵇ] *ruta*. Hinnula campana ł laturicium *alant*. Menta *menza*. Mentastrum *uischmenza*. Colocasia *wildemenza*.

[57] De fructibus (sBl. II, 19. Tr. III, 11. M. V. IV, 11).

Fruges *fruht*. Triticum *weize*. Ador *kerno*. Siligo *dinkil*. Siligus *roko*. [57ᵇ] Aliga *amari*. Halicastrum *einkorn*. Hordeum *gersta*. [58] Milium *herse*. Fenicium *uenich*. Spica *ach*. Arista *agena*. Culmus *halm*. Stipula *stupela*. Palee *heliwin* ł *spra*.

De leguminibus (sBl. II, 20. Tr. III, 12. M. V. IV, 12).

Faba *bona.* [58[b]] Lens *linsa.* Fasellum et cicer *kechera.* Zizania *durt.* Lolium *rade.* Vicia *wikin.* Glossus *scouf.* Stramen *stro.* Merges *garua.* Manipulus *glenna.*

[59] De mundo (sBl. IV, 1. Tr. I. M. V. V, 1).

Oriens *osterriche.* Occidens *westerriche.* Septentrio *nordret.* Meridies *sundrit.*

De celis (sBl. IV, 2. Tr. IV, 5, M. V. V, 5).

[59[b]] Ether *luht.*

[60] De V zonis.

De sole et luna. sideribus.

[61] De signis et sideribus (sBl. IV, 2. Tr. IV, 6. M. V. V, 6).

[62[b]] Lucifer *dagesterro.* Vesper *auentsterro.*

De ventis (sBl. IV, 3. Tr. IV, 7. M. V. V, 7).

Subsolanus *ostirwint.* Auster *sundirwint.* [63] Fauonius *westerwent.* Septentrio *nortwint.* Eurus *ostirsundirwint.* Vulturnus *ostirnort*[63[b]]*wint.* Euroauster *sundirostirwint.* Austroaffricus *sundirwestirwint.* [64] Affricus *westirsundirwint.* Corus *westirnordirwint.* Circius *nordwestirwint.* Aquilo *nortostirwint.*

[64[b]] De sinibus maris (sBl. IV, 7. Tr. IV, 8. 9. M. V. V, 8. 9).

Mare mortuum *lebirmere.* [65] Vadum *uurth.* [65[b]] Lacus *wach.* [66] Fluctus *uuluht.* Gutta *tran.* Stilla *dropo.* Stiria *ihsilla.* Spuma *scum.*

De diuersis cursibus aquarum (sBl. IV, 8. Tr. IV, 10. M. V. V, 10).

[66[b]] Riuus *runst ł bach.* Gurges *dich ł strum.* Puteus *puze.*

De fluminibus (sBl. IV, 8. Tr. IV, 11. M. V. V, 11).

[67] Padus *phat.* Ister *dunowa.* Anasis *ensa.* Lichus *lech.* Rodanus *roden.* Renus *rin.* [68] Mogus *moin.* Mosella *musela.* Mosa *masa.* Alba *elbe.* Nectar *nekir.* Atasis *etisa.* Liger *lier.* Sigona *sigena.*

[68[b]] De terra (sBl. IV, 10. Tr. IV, 12. M. V. V, 12).

[69[b]] De montibus (sBl. IV, 15. Tr. IV, 17. M. V. V, 17).

[70[b]]. Mons iouis *munt iob.* Septem montes *septimont.*

[71] De collibus (sBl. IV, 15. Tr. IV, 17. M. V. V, 17).

Colles *bùchele.* Tumulus *höf.* Valles *tal.* Uallicula *gruuelen.* Vallum *grauo.* Vallus *stech.* Cliuus *halda.* Campus *uelt.*

De plaustris (sBl. VI, 4, Tr. IX, 24. M. V. X, 24).

Plaustrum *wagin.* Temo *disla.* Rota *rad.* [71[b]] Vsanti *uelgun.* Radii *speichin.* Modiolus *naba.* Axis *ahsa.* Opex *lono.* Humeruli *kipfa.* Dentale *spannagil.* Jugum *ioch.* Tola *iochelen.* Clima *ledera.*

De vehiculis (sBl. VI, 4. Tr. IX, 24. M. V. X, 24).

Carrus *reithwagen.*

[72] De molendino (sBl. VI, 5. Tr. IX, 25. M. V. X, 25).

Molendinum *mülen.* Mola *kuerna.* Molaris *mulenstein.* Scussorium *rennila.* Seclusa *wer.*

De pistrino (sBl. VI, 6. Tr. IX, 25. M. V. X, 25).

Pistrinum *pistria.* Clibanus *ouin.* Cerialia *bachisen.* Capisterium *mulda.* Ascia *deichtroch.* Vstularius *ouinstaf.* Tractula *kissa.* Furnitergius *ouinwisc.* Exes *ouenscuzile.* Cri[72[b]]brum *ritera.* Cribellum *sif.* Sedacium *harsef.* Rotabulum *redestaf.*

De lecto (sBl. V, 12. I, 5. II, 7. Tr. IX, 26. V, 8. M. V. X, 26. VI, 8).

Lectica *spambette.* Stratus *bette.* Baiaulula *uarbette.* [73] Cuna *wiga.* Feretrum *bara.* Scamnum *banc.* Scamnellum *benkelen.* Sedile *sidela.* Sella *stûl.* Axidonium *stuol.* Gestatoria *dragestuol.* Sagma *stuol.* Capsa *cafsa.* Calix *kelich.* Patena *phatena.* Oblata *ouelata.* Eucaristia *wizit.* Turibulum *rouchuaz.* [73[b]] Acerra *wirouchuaz.* Plumbate *bligenlun* (lies *bligeislun*) ł *blikoluen.* Planatorium *lichstein.* Fustis *stecco* ł *coluo.* Baculus *staf.* Scipio *staf.* Ruterum *knuttil.* [74] Talentum *punt.* Marca *march.* Minutum *scerf.* Vncia *unza.* Ferto ł quadrans *uirdunc.*

De ponderibus liquidis.

[75[b]] Cadus *eimer.*

De armis fabrorum (sBl. II, 8. Tr. V, 10. M. V. VI, 10).

Incus *anboz.* [76] Malleus *hamir.* Forceps *zanga.* Forfex *schera.* Forcipula *klupa* ł *clufta.* Lima *uila.* Conflatorium *essa.* Celium *tiegil.* Alla *slifstein.*

De generibus armorum (sBl. II, 9. Tr. V, 11. M. V. VI, 11).

Securis *ackis.* [76[b]] Bipennis *halmaxis* (lies *halmackis*). (Am Rande: Dolabrum *barda.*) Bibellis *bielen.* Ascia *dehsila.* Runcina *nugil.* Plana *scaua.* Manubrium *helbe* ł *heft.* Circinus *rizza.* Terebrum *neuiger.* Scalprum *scrodisen.* [77] Scalpellum *scrifmezer.* Fanga *scora.* Scudicium *howa.* Rastrum *recho* (am Rande: ł *howa*). Tridens *mistgaffela.* Vomer *kars.* Ligo *sech.* Falx *sichela.* Falcastrum *hepa.* Sarculum *ietisen.* Biduuium *reuemezer* ł *smites achs* (lies *snitesachs*). Capulum *hilze.* Dentilium *pluges-hœuet.* Trulla *drufla.* [77[b]] Rasorium *scarsas.* Subula *suila.* Grafium *grifil.* Hamus *angil.* Acus *nalda.* Flecmum (d. i. flebotomum) *flidma.* Permunctorium *stopisen.* Propugnatorium *storisen.* Cauterium *birnisen.* Andela *brantreida.* Crinalis acus *spennela.* Bisacuta *tweracki s.* Cultrum *schar.*

De instrumentis nauium (sBl. VI, 15. Tr. IX, 16. M. V. X, 16).

[78] Nauis *scif.* Trieris *kil.* Naues longe *schaldin.* Rostrate naues *snacgin.* Calones *carradin* ł *uernawn.* Musculus *kocho.* [78ᵇ] Parcha *flozscif.* Paro *buzo.* Mioparo *gnarren.* Celetra ł celoces *hericochin.* Actuarie naues *holchun.* Ypogaubus [79] *uerscif.* Pontonium *scaltscif.* Trabarie *nachun.*

De eodem (sBl. VI, 16. Tr. IX, 17. M. V. X, 17).

Prora *plehta.* Puppis *steirburt.* Columbaria *riemilochir.* [79ᵇ] Agia *bolchin.* Transtra *doftun.* Remus *rúder.* Palmula *lappo.* Antenne *segilruden.* Malus *mast.* Modius *masthafta.* Cheruca *lina.* Troclea *wenda.* [80] Gubernaculum *sturruder.* Clauis *sturnagel.* Tonsilla *marstekko.* Anchora *ankir.*

De velis nauium (sBl. VI, 17. Tr. IX, 18. M. V. X, 18).

Vela *segil.*

[80ᵇ] De funibus (sBl. VI, 18. Tr. IX, 19. M. V. X, 19).

Funis *seil.* Tormentum *notzog.* [87] Remulcum *lina.*

De generibus recium (sBl. VI, 19. Tr. IX, 20. M. V. X, 20).

Sagena *segina.* Rete *nezze.* Reciaculum *nezzilen.* Funda *senchil.* Trahal ł verriculum *zuggegarn* ł *aschamo.* Cassis *hamo.* Implagium *keluenezze* (lies *kleuenezze*).

[81ᵇ] De potuum generibus (sBl. VI, 8. Tr. VIII, 16. M. V. IX, 16).

Potio *dranc.* Aqua *wazer.* Vinum *win.* Mustum *most.* Roseum vinum *rotwin.* Sucinacium *goltfarwin.* Aminium *wizwin.* Limpidum vinum *lutirwin.* Infertum vinum *offewin* (so). Honorarium vinum *kleinwin.* [82] Crudum vinum *surwin.* Acidum *liurra.* Acetum *ezich.* Mulsum *luterdranc.* Ydromellum *epildranc.* Sucatum *sacwin.* [82ᵇ] Medus *mido.* Fex *heffa* ł *drúsna.* [83] Ceruisia *bier.* Celia *gruz.* Garum *fiscbrot.*

De vasis (sBl. VI, 9. Tr. VIII, 17. M. V. IX, 17).

[83ᵇ] Gauata *geueta.* Salinum [84] *salzuaz.*

De cognatione hominis (sBl. I, 1. Tr. II, 2. M. V. III, 3).

Avus *ano.* Proavus *alderano.* Abauus *uuerano.* Auia *ana.* Vitricus *stiefader.* Nouerca *stief*[84ᵇ]*muder.* Concubina *keueswif.* Pelles *gella.* Parentes *fordren.* Filii *sune* ł *kint.* Filia *dochter.* Priuignus *stifsun.* Prigna *stifdocter.* Vnigenitus *eingeborener.* Primogenitus *erstgeborner.* Nouissimus *der jungiste.* Adoptiuus *zugewnsgeder.* Gemini *zwillinge.* [85] Fratres *brudere.* Vterini *buchbrudere.* Soror *suster.* Sororius *sustersun.* Patruus *uedero.* Patruelis *uedren sun.* [85ᵇ] Amita *wasa.* Amitinus *wasensun.* Auunculus *hoeme.* Matertera *múma.* Consobrini *mumen sune* ł *hoemes sune.* Abortiuus *uirworfener.* Nepos *neuo.*

De affinitatibus (sBl. I, 1. Tr. II, 4. M. V. III, 4).

Heres *eruo*. Coheres *euinerue*. Proheres *ahtererue*. Exheres *erueloser*. [86] Proximus *nester*. Consanguineus *gesipper*. Mas *man*. Femina *wif*. Sponsus *brudegoum*. Sposa *bruth*. Nimphus *brudegovm*. Nimpha *bruth*. Pronuba *uurbruth*. [86^{b}] Innuba *ungehida*. Nubilis *hiberich*. Vidua *widua*. [87] Socer *suir*. Gener *dohterman*. Socrus *suiger*. Nurus *snur*. Sororius *suager*. Compater *geuadre*. Commater *geuadra*. Adpater *thoto*. Admater *thota*. Filiolus *uille*. Filiola *uilla*. Nouercarius *stifbruder*. [87^{b}] Genus *kunne*. Generatio *geslehte*. Familia *hiwisce*. Coniugium *hileich*. Repudium *widerunga*. Diuortium *sunderunga*.

De membris hominis (sBl. I, 2. 3. Tr. II, 6—8. M. V. III, 6—8).

[88^{b}] Vertex *sc^{h}eidela*. Caluaria *giuela*. Caluicium *calwa*. Cerebrum *hirne*. Cereuella *hirnescala*. Menica *hirneuel*. Extrex *nac*. Cincinni *cirreloke*. [88^{b}] Granones *granen*. Austiria ł anxiua *orsmere*. [89] (Am Rande: *Kroschela* cartilago.) Molares (am Rande: ł unsilla *baccezant*). Gingiue *pilorne*. Palatus *slunt*. [89^{b}] Gurgulio *gurgela*. Sublinguium *racho*. Submentum *underkinne*. Rumen *sluntbein*. Vua *blat*. Struma *krop*. Collum *hals*. Ceruix *halsaddera*. Spondile *halsbein*. Humerus *ahssela*. Allenus *elenbogo*. Pugnus *uust*. Vola *ballo*. [90] Pori *sueizlocher*. Pulpa *gileiche*. Pale *rukkebraden*. Spina *rukkebein*. Renes *lendenen*. Ren *lendenenbrado*. Lumbi *lumben*. Ubilicus *nauil*. Clunes *gofphen*. Lanugo *stoufa*. Inguen *hageldruse*. [90^{b}] Poples *knirach*. Crura *bein*. Tibie *schenken*. Sure *waden*. Talus *enkil*. *Rio* locus corrigie. Calx *uersna*. Lien *kra*. Renunculus *nire*.
smere
Reticulum *nezze*. Intestina *darm*. Chusus ł stomacus *mago*. Vesica *bla a*. Jecur *leuera*. Extalis *grozdarm*. Lon[91]ga:n *endilsterdarm*. Omentum *buddeminc*. Ventriculus *wamba*. Viscera *ineddre*. Membranum *uellichen*. Splen *milcq*. [91^{b}] Auitus *alder*. Veteranus *uueralder*.

De portentis (sBl. I, 12. Tr. II, 9. M. V. III, 9).

Gigas *riso*. [92] Pomilio *getuerch*. Cinocepha *hunthŏuet*. Satiri ł pilosi ł incubi *waltscherekken*.

[93^{b}] De vestibus (sBl. II, 1. 3. I, 6. Tr. VIII, 2. 1. 4. M. V. IX, 2. 1. 3. 4).

Coccinea uestis *rot cleit*. Purpurea *purperen*. Jacinctina *blauar*.
rot
Viride *grun*. Vermiculata *wormuar*. Stragulata *stramelehte*. Quadroplone *uiruar*. Diploide *zuweiuarwe*. Polimita *manchuar*. Persica tunica *we*[94]*idenroch*. Bisina *zuwilroch*. Gilbea *gelroch*. Stupeum colobium *werkenrokelin*. Bombicina tunica *bowelenroch*. Capicium *houftloch*. Mastruga *chursina*. Pallium *lachen*. Supparum *rokelin*. Lumbare uel femorale *bruch*.

Manice *subtile*. Semicintium *halfgurdel*. Cinctorium *gurdel*. Podoris *alua*. Orarium *stola*. Manipulus *hantuano*. Humeralis *amit*. Sandali *aschun*. Perpendiculum *uuorhengel*.

[94[b]] Que in camera sunt (sBl. II, 2—4).

Basterna *huticha*. Scrinei *schrina*. Marsupium *budel*. Curtina *umbehanc*. Aurum *golt*. Argentum *siluir*. Tentorium *gezelt*. Dorsalia *ruckelachen*. Bancalia *banclachen*. Tapezia *teppeda*. Camisile *hemelachen*. Sarciles uel ralla *scharlachen*. Stragulum *uehelachen*. Saga *herene ducha*. Grisea *grawe*. Linea *linen*. Lanea *wullena*. Consuta *geneda*. Inconsuta *ungeneda*. Lacerna *koz*. [95] Pellicium *pelz*. Zabiline *zebelen*. Varia *uehe*. Toga *kurzebolt*. Bambacis *bambas*. Bracile uel uentrale *bruchgurdel*. Supparis *hasterhemede* (lies *hafter-*). Calige *hosen*. Pedales *sockin*. Pedida *wuzduch*. Scintones *wuzlinge*. Calcei uel calciarii *schu*. Subtulares *vnderschu*. Cirotece *henschen*. Musule *uustelinge*. Capitellus *wankussen*. Linteamen *lilachen*. Coopertorium *dekelachen*. Zomentum *zicha*. Mantilia uel clamide *mantele*. [95[b]] *ambelachen* ł farcitergium. Manutergium *hanttuela*. Mapula *tuela*. Mensale *dischelachen*. Pecten *kamp*. Crepundia *ludera*. Vasciola *windela*. Pixis uel acerra *buhssa*.

De feminalibus vestimentis (sBl. IV, 5).

Ciclades *vezstuchelen* ł *ciclat*. Speculum *spigel*. Vitte *walken* ł *benda*. Discriminale *vnderbende*. Redimiculum *huuesnur*. Decerniculum *harsnur*. Spa[96]gus *drat*. Retinaculum *harbant*. Bulle uel monilia *nuschelen*. Inaures *horgolt*. Fascia *burstbenda*. Proscelides *socken*. Constringa *hanttwenk*. Cidaris ł mitra *huua* ł resciola. Tyara ł pilleus diadema *hut*. Baen *halsböga* ł torques. Linteoli *houetlachen*. Lunule *manen* ornamenta mulierum *nuschen*. Murenule *kettenen*. Armilla *armböga*. Manice *stuchen* ł *klanken*. [96[b]] Anulus *uingeren*. Sabanum *badlachen*. Dextralia *armböga*.

Acer ignis *wildeuuvr*. Aceruus *hovf*. Acide anxie ł *surliche*. [97]Adeps *unsled* ł *smero*. Agonia *uuliz* ł *strit*. [97[b]] Aluta *leder* ł *bukkes hut*. Albus ł candidus *wizer*. Alucus *kumpel* ł *troch*. Alueolum *trogelen*. Alopicia *scurf*. Alea *zauel*. Alapa *orslach*. Alcedro *reier*. Amphitheatrum *quelhus*. [98] Amula *fila*. Amphora *cruch*. Antela *furburge* (lies *furbuge*). Ansa *hanthaua*. Antrum *hol*. Anachorita *einsidel*. Animula *sela*. *Anger* uermis. [98[b]] Aporia *armode*. [99] Armilline *rinderen* (lies *vingeren*). Apocree *kreppelen*. Ardalio *lekkere*. Argentina *strazburch*. Arula *glutpanna*. Arces *sadilbogo*. Argumentum *uurdanca*. Area *denne*. Arcus *bogo*. Armus *büch*. Argilla *mergela*. Arpago *haspel*. Ara[99[b]]le ł casale ł

mansura *houestat.* Ascopa *uule'cha.* Asser *bret* ł *scendela.* Assatura *spizbrado.* Ascella *osna.* As obolus .i. *helueline* ł *waga.* Atrium *urithof.* Atomus *ein undeilinclicheden.* Atramentum *dentenhorn.* [100] Auripigmentum *orgement.* Aula *pellenza.* Auceps *uugelere.* Aurifex *goltsmet.* Austerus *scharfer.* Aurifrigium *goltbordo.* Auerta *malha.* Auriceps *isuogel.* [100ᵇ] Bipennis *hepa* ł *halmax* ł *barda.* Berbicarius *scafhirde.* Bitricus *cunigelen.* Balista ł funda *slengera.* Bedica ł sagitta *selfschoz.* Bufo *creda.* Bruchus *keuera.* Bicco ł scarabeus *wiuel.* Buxus *buhsboum.* Barus ł elefans *alpant.* Batinus ł baccinum *bekken.* Brazium *malz.* Barbita *suegela.* Bibar ł prestigiu ł fascinum *zovuer.* Butirum *angsmero* ł *butter.* Blatero uel balbucio *lispen.* Bulla *bladera.* Beta ł basterna *sambuch.* Braca *bruch.* Balbus *neslendir.* [101] Blesus *lispendir.*

derf brot

Collirida panis triangulus. Claua *colua.* Caluicium *calwa.* [101ᵇ] Cauma *duft* ł estus. Colossus altissima columpna *irminsul.* Causapc *ambelachen.* [102] Callipodium *leist.* Contus *stango.* Claudus *halzer.* Caseus *kese.* Seru *kesewazer.* Colustrum *bist.* Delfin *mersuin.* Destrum *bemo.*

DIE HEIDIN UND WITTICH VON JORDAN.

VON

I. V. ZINGERLE.

Bartsch bemerkt in der Einleitung zu seinen mitteldeutschen Gedichten S. XVII: „Im Inhalte steht die Pommersfelder Bearbeitung dem Wittich viel näher als dem von Hagen herausgegebenen Gedichte. Vielfach finden sich gleiche Verse, so daß ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen beiden Texten unleugbar ist. Gleich der Anfang, der mit Hagens Texte nur vier Zeilen gemein hat (wobei die dritte und vierte vertauscht sind), stimmt auffallend.“ Er theilt nebeneinander mehrere solche Stellen aus beiden Bearbeitungen mit; da ihm aber die Gothaer Handschrift des Wittich nicht zu Gebote stund, musste er sich auf die in Hagens Grundriß und in Jakob's Beiträgen 1, 135 mitgetheilten Verse beschränken. Da es für das Verhältniss beider Gedichte lehrreich ist, alle ähnlichen zusammentreffenden Verse zu kennen, theile ich dieselben aus der Innsbrucker Handschrift des Wittich mit, die mit der Gothaer, so weit mir ein Vergleich möglich war, ziemlich genau übereinstimmt. *) Zur größern Bequemlichkeit setze ich die entsprechenden Parthien der Pommersfelder Bearbeitung bei.

*) Ich gebe hier die Varianten der Innsbrucker Hs. zu den von Bartsch mitgetheilten Versen der goth. Bearbeitung: 1. *was hievor gesessen.* 3. *gar* fehlt. *milt.* 5. *ouch*

Innsbrucker Hs.	Pommersfelder Hs.
dô bereit er sich ze hant	und schicte sich sân zuhant
ze rîten in der heiden lant.	zu rîten in der heiden lant.
nu wil ich iuch wizzen lân,	nu wil ich ûch ouch wizze lân,
in welher aht er was ein man:	in welcher mâze he was ein man:
sîn alter was alsô gestalt,	her was in sîme alder gestalt
er was wol drîzic jâre alt.	als von drîzic jârin alt.
in sô getâner jugende	in sô getânir jogende
het er sô manige tugende,	hatte her sô maneche togende,
daz im alle die jâhen	daz im alle di jâhen
des prîses, die in sâhen.	des prîses di en (ie) gesâhen.
er was ouch (küene und) milde	her was ouch kûne und milde,
ein wîgant underm schilde,	ein wîgant undirm schilde:
dâ bî hübsch und wol geborn.	ouch was her hobesch und wol geborn.
Swer einen ritter solte hân erkorn	swer en solde habe dirkorn

fehlt. *âne mâzen.* 6. *sô* fehlt. 7. *wer dar zuo komen.* 8. *und ez mit zühten suochte.* 9. *selben* fehlt. 10. *immer* fehlt. 11. *nam vil wîten.* 12. *er hiez der herzog Wêlîant.* 14. *und lebte gar ân schande.* 15. *ein* fehlt. 18. fehlt. 19. *wol* fehlt. *keiserinne.* 20. fehlt. 21. *gewesen sîn mit zühten wol.* 22. *tugent.* Darnach folgen die Verse (vgl. Goth. 24, 27—37):

an ir was missewende niht mêre,
wan daz si kristenlîcher êre
nâch gotes ê pflac niht,
als under heiden noch geschiht.
dâ von sagt man wîten mære,
wie hübsch diu heideninne wære,
wie minneclich, wie wol gemuot
und dar umbe wol behuot,
daz niemen mit wârem munde
ir wîsheit geschenden kunde.
des wart ir nam endelîchen
erkant in allen rîchen

23. *so was.* 24. *und bürge.* 26. *dâ man noch hœret wunder von.* — Die folgenden Verse lauten:

ir hôhez lop daz si gewan,
daz vernam ein cristenman,
der der minne diener was
und gern von wîben tugent las
und sie mit dienest êrte,
swar er der lande kêrte
ze hant nam im der cristen für
mit gar ritterlîcher kür.

49. *er sprach.* 50. *ie* fehlt. *heideninne.*

76 perait. 77. reyten | haiden. 100. ewch wissen. 101. acht | ain. 102. sein. 104. jugent. 105. tugent. 107. preyses. 108. miete. 109. ain weygant vnder dem schilte. 110. pey. 111. der ain.

Innsbrucker Hs.

ûz aller kristenheit, Bl. 40[b].
daz was er wol mit wirdecheit. —
124 In der êrsten tageweide
kom er ûf eine schœne heide
und erbeizte ûf daz gras,
dâ ez allergrüenist was
130 er gedâhte her unde hin
und sprach: „her got, ich bin
von den friunden mîn gescheiden
ûf dînen trôst zuo den heiden,
und ich doch, herre, ein cristen bin.
135 gib mir die kraft und ouch den sin,
daz ich diz dinc erwerbe
und dan in dînem dienste sterbe.—
151 ich hân des willen unde muot,
daz ich lîp unde guot
immer mit in teilen wil,
hân ich lützel oder vil,
155 daz ist in allez gemeine,
dâvon sult ir niht wesen eine.
163 swar ir in den landen kêrt,
ritter unde frouwen êrt, Bl. 40[c].
165 sô wirt in der heidenschaft
unser êr gewinnen kraft.
und hœrent, wes ich willen hân:
hiute wil ich heben an,
gerne guotes unde lîbes
170 durch (willen) eines wîbes
wil ich alles mich verwegen,
und immer ritterschefte pflegen
durch liebe und durch minne
einer schœnen heideninne.
179 und wizzent, swie ez mir ergê,
heim enkum ich nimmer mê.“ —
184 diu rede was dem gesinde leit.
wie in doch allen swære
des herren sweren wære,
doch lobten sie gelîche,
beide arm und rîche:
sie wolten übel unde guot
190 lîden durch irs herren muot.

Pommersfelder Hs.

in al der witen cristenheit,
daz was her wol an vromekeit.
65 in der êrsten tageweide
dô quam her ûf ein heide,
da erbeizte her nider ûf daz gras
dâ iz aller schônist was. —
und dâchte in sînem mûte
„ach herre got vil gûte,
ûf dînen trôst bin ich gescheiden
von mînen vrunden zu den heiden.
sint ich ouch ein cristen ben,
sô gib mer di craft und den sen,
daz ich dese dinc erwerbe
und dan in dîme dînste ersterbe,
83 ich habe des willen unde mût,
daz ich lîp unde gût
ummir mit ûch teilen wil.
hân ich wênic odir vil,
daz sal mit ûch geteilit sîn:
daz wizzet lieben knechte mîn.
91 und swar ir ummer kêrit,
vrowen und ritter êrit:
sô wirt an der heiden lant
uwer werdikeit bekant.
und hôrit wes ich willen hân:
hûte wil ich hebin an
dorch willen eines wîbes.
gûtis unde lîbes
wil ich alles mich herwegin.
ich wil ouch ritterschefte phlegin
zu lîbe unde zu minne
einer heideninne.
103 und wizzet, swî iz mir irgê,
heim enkome ich nummer mê.“ —
112 die rede was den knechten leit.
swie en allen wêre
daz herze en swêre,
doch gelobtens al gelîche
beide arm und rîche,
si woldin ubil unde gût
lîden dorch irs herrin mût.

112. aus | cristenhait. 113. woll. 124. tag wayde. 125. auf ain | haide. 126. erpaist auf. 130. gedacht. 132. freunden mein geschaiden. 133. auf dein | zw | haiden. 135. den | auch. 137. deinem dinst. 151. vnd müt. 152. leib vnd güt. 153. en. 155. en. 163. wa. 164. vnd. 168. hewt. 169. eren gücze vnd leibs. 170. schönen. 171. als. 172. ritterschaft. 179. wil. 180. so chumb. 184. dew red | gesind. 189. vnd. 190. iren | guot.

	Innsbrucker Hs.		Pommersfelder Hs.
	des dankte in der herre dô,		des dankete en der herre dô:
	irs gelübdes wart er frô.		irs gelobedis wart her vrô.
	von dem klê und von dem plân		die phert si schire ubirschriten,
	huop sich der ritter dan.		al in di heidenschaft si riten.
195	alsô vuor er manigen tac,	123	Dar nâch vûr her manchen tac,
	daz er wan ritterschefte phlac		daz her nicht dan ritterschaft phlac
	ze aller stunt, swâ er die vant.		swâ he sich hene hete gewant.
202	daz truog in alsô sêre vür,		dâ von wart her wol bekant,
	daz er den heiden allen		daz er den heiden allen
	begunde wol gevallen.		begonde so wol gevallen.
205	an einer ieglichen stete		an einer iclichen stete
	mit manheit er daz beste tete.		daz beste her alle wege tete.
	doch mangen heiden des verdrôz,		doch manchen heiden vordrôz,
	daz sîn gelücke was sô grôz		daz sîn glucke was sô grôz
	gein in, die im dâ wider riten.		wedir al den di im zû
			quâmen beide spâte und vrû.
217	alsô reit er under in, Bl. 30[d].	141	alsus vûr her durch di lant,
	unz er mit nœten kom dâhin		biz her doch di borge vant,
	in der wilden heiden lant,		dâ sînes herzen koniginne
220	dâ er die schœne burc vant,		wanete di heideninne.
	da er sîns herzen küneginne		
	weste die schœne heideninne.		
247	do er der bürge kam sô nâhen,	145	do her quam der burge vil nâ,
	dô hiez er sîne knehte gâhen.		dô hîz her sîne knechte gâ,
	sîn gezelt daz was wol getân,		daz si balde sîn gezelt
	daz si sluogen ûf den plân.		nider slûgen ûf daz velt.
278	dô daz her Bêlîant ersach,	149	sân zuhant dû daz geschach,
	ze sînem râte er dô sprach:		der heiden ûf der borge sprach:
	„besehent lieben ritter mîn,		„besêt, lîben ritter mîn,
	wer der gast müge sîn,		wer der gast muge sîn,
	der dort ûf mîner heide lît:		der dort ûf mîner heide lît:
	komt balde und saget (mir) bî zît.“ —		komet und sagit mir in zît.“
294	die boten begunden gâhen.	155	Die heiden dô begonden gâhin.
295	dô sie den gast an sâhen,		zuhant dô si den ritter sâhin,
	von den rossen sie sâzen.		von ir rossin sie sâzin.
	keiner zühte sie vergâzen.		ir zucht si nicht vorgâzin.
	dô ouch der cristen sie sach,		dô si der ritter dâ gesach,
	gegen in ze gên was im gâch.		gein in was im nicht gâch.
300	dô wart der cristen lobelich		dô wart der cristen lîplîchen
	enphangen. er sprach zühteclich:		enphangen: her sprach zuchticlichen:
	„genâde, lieben herren mîn,		gnâdâ lieben herren mîn,
	ouch solt ir willekomen sîn.		ouch sult ir willekome sîn.

191. danckt | her. 197. wa. 202. trüg. 204. pegund. 205. stet. 206. pest tet. 8. gelückh. 9. gen uin. 220. schon. 222. west | schön. 247. pürg. 248. knecht. 250. slügen. 280. pesechent. 281. müg. 283. sagt. 294. poten pegunden. 297. zucht. 298. sey. 300. lobleich. 302. genad. 303. willichomen.

Innsbrucker Hs.

er bat sie sitzen ûf daz gras,
305 wan sîn gezelt dâ was
ûf geslagen. daz geschach.
zuo sînen knehten er dô sprach:
„nu bringet her wîn und mete".
diu brâhte man beide ze stete.
310 man schankte in ritterlîchen.
sie hiezen die knehte wichen,
wan sie sprechen wolten
von ir herren, als sie solten.
sie sprâchen: „ez sol iu niht wesen swær,
315 herre, daz wir iuch der mær
müezen frâgen, wer ir sît."
dô sprach er: „mîn erbe lît
vil verre in der cristen lant,
hie bin ich leider unerkant.
320 ich enwil mich des niht schamen,
daz ich hân cristenlîchen namen
unt bin ein ritter sô gemuot,
daz ich durch eine frouwen guot
wil begân ritterschaft
325 mit den heiden durch die kraft."
330 urloup sie dô nâmen,
zuo ir herren si kâmen.
340 und er niht mohte getuon dar zuo.
des andern morgens niht ze vruo
der heiden bereit sich dar
alsô keiserlîchen gar.
354 dô sach man dort zogen her
zwelf ritter unde zwelf sper.
368 dô der cristen daz ersach,
daz im ze velde was sô gâch,
sâ zehant er niht vermeit,
sîn wâfen er an sich leit.
380 nâch wunsch sprangt er ûf den plân.
zahî wie sîn herze bran,
wan er sach die heideninnen
oben sitzen in einer zinnen
390 des wart er sô hôchgemuot,
daz sîn herze als ein gluot
sich erzunte in sînem lîbe
gein dem minniklîchen wîbe.

Pommersfelder Hs.

dô bat her si ûf daz gras
sitzin dâ sîn paulûn was
uf geslagen. dô daz geschach,
zu sînen knechten her dô sprach:
brengit her wîn und mete.
170 harte schîre man daz tete:
den sante man im dâ ritterlîche.
dar nâch bâtin sie entwîche
die knechte, dô si sprâchin woldin
von irme herren, als si soldin.
dô sprachen si: herre ûz irlesin,
iz sal ûch nicht swêre wesin,
daz wir frâgin wer ir sît."
der cristen sprach: mîn erbe lît
vil verre in der cristen lant.
180 Ich bin hie leider umbekant.
ouch wil ich mich nicht schamen,
daz ich hân cristen namen
und bin ein ritter hôchgemût,
daz ich dorch eine vrowen gût
wil riterschaft ûben nâch mîner craft
hie und durch di heidenschaft.
189 orlob sie dô nâmen,
zir herren sie widir quâmen.
199 des andrin morgens nicht zu vrû
der heiden bereite sich dar zû.
201 dô vûrn ûz sîner burge her
zwelf ritter unde zwelf sper.
213 dô der ritter daz gesach,
daz en zu velde was sô gâch,
sân zuhant her nicht vormeit,
sîn harnasch her an sich geleit.
223 gein dem heiden ûf den plân.
zahî wie ouch sîn herze bran,
dô he sach die heideninne
ob ime sitzin ûf der zinne.
dô wart her ouch sô hôchgemût,
daz ime sîn herze sam ein glût
gein der schust von êrste bran.
230 gein dem heidin zeigter sân.

4. sey. 5. wann. 9. paid. 12. wann | sprachen. 14. ewch. 15. her. 17. erb. 18. ver. 19. pin. 22. und pin. 23. ain fraw. 25. durch den | mit der. 330. vrlab. 340. mocht. 342. perait. 369. veld. 370. so. 380. den. 381. sahen | hercza. 391. herzs.

Innsbrucker Hs.

sîn wâpenroc, sîn decke was
395 von samît grüen als ein gras.
413 ouch was sin hœhst gezirde
vor sinem helm ein stein:
swenn er sprancte, der erschein
als der morgensterne tuot,
wan er was edel unde guot.
lenger sie dô niht vermiten,
vil nâhen sie ze samen riten.
420 der heiden nam sich für
mit gar ritterlîcher kür:
sîn sper gap man im in die hant,
gein dem cristen er dô rant. —

440 dô wart der heideninnen
der süezen in den sinnen
umb ir wirt sô herzenleit,
bald sie von der bürge reit. —
468 hin zogte sie vil lîse,
als ûz dem paradîse
ein reiner engel kæme dar. —
476 sie sprach: „liep, durch den willen mîn
müg ez mit dînen hulden sîn,
sô wil ich dich von herzen biten,
wan du menlîch hâst geriten.
sô stric dînen helm ab
und gip mir daz ze einer gâb.
mîn trût, des gewer du mich.
jâ vürht ich hie verliesen dich.“ —
490 der heiden antwurt ir zorneclîch,
diu frouwe was sô zühten rîch. —
500 der frouwen was diu rede leit,
von im sie zuo dem cristen reit.
504 dô bat in diu werde guote
mit vil trûrigem muote
durch reiner frouwen êre,
daz er kein tjost mêre
tete mit ir lieben man.
der cristen sprach: „owê mir dan!
510 mit welhen dingen oder wie
sol ich dan dienen hie
mîner herzenlieben frouwen?“
si sprach: „ir sult mir wol getrouwen:

Pommersfelder Hs.

sîn ros ouch als her selbe was
von samît grûne als ein gras.
234 daz sîn sper was von edeler zîr.
vorn was an sîme helme ein stein,
swan her irsprengete, der irschein
alsô der morgensterne tût,
wan her was edele unde gût.
lenger si dô nicht enbeiten,
gein ein andir sie sich breiten.
240 der heiden der nam sich her vor
mit harte ritterlîcher kor:
sîn sper gap man ihm in di hant
von en beiden wart ein schust gerant.

249 dô wart der heideninne,
die ob im saz an der zinne,
umm iren wirt alsô leit,
daz sie von der burge reit.
Zirm wirte seite si lîse
als ein engel ûz dem paradîse:
(si sprach) „herre dorch den willen mîn,
mac iz an dînen huldin gsîn,
sô wil ich dich hûte betin,
sint du sô menlîch hâst geretin,
so bint abe den helm dîn
und lâze ab dorch den willen mîn.
ich vorchte daz ich vorlîse dich.
mîn trût, des gewere mich“
der heiden sprach zorneclîch
zu der vrowen zuchticlîch. —
269 Der vrowen wart die rede leit:
von ime si zu dem cristen reit
mit trûriclîchem mûte.
dô bat en di gûte,
daz her dorch sîner vrowen êre
nicht keine schuste mêre
tete mit irme lieben man.
der cristen sprach: „owê mir dan!
mit welchen dingen oder wie
sal ich danne dînen hie
mîner herzenlieben vrowin?“
si sprach: „ir sult mir getrowin:

394. deck. 395. samat. 413. hochst gezird. 415. sprangt. 417. wann | und. 423. gegen. 440. heidininnen. 443. purg. 458. zogt. 470. chäm. 477. dein. 49. wann | mänleich. 480. dein. 490. antwort | zornigleich. 491. fraw. 500. dewred. 504. guot. 505. muot. 507. dienst 508. manne. 509. danne. 512. frawn. 513. getrawn.

Innsbrucker Hs.

wes ich iuch durch ir êre bite,
daz ir wol sît geêrt dâ mite.“ —

528 der heiden muost in gewern,
iedoch het er gar gern
an dem gaste ruom bejaget. —

550 ez wart niht lenger gespart,
der tisch zehant gerihtet wart —
562 er sprach zem lieben gaste sîn:
„zwischen iuwer unde mîn
mîn frouwe sol sitzen hiute
iu zêren ich daz biute.
wæret ir niht ein edel man,
sô liez ich ez niht ergân.“

610 Der heiden eins tages niht vermeit,
ûz sînem hûse er reit
jagen mit den hunden sîn.
er sprach: „vil liebe vrouwe mîn,
erbietet ez dem gaste wol.“
sie sprach: „ich tuonz, sît ich sol.“
den selben sumerlangen tac
diu frouwe anders niht enphlac,
wan daz sie mit schimpfe machte,
daz der gast süeze lachte.
eins dinges ze aller leste
sprach diu küneginne veste:
„ich wil iuch mit hulden vrâgen,
des sol iuch niht betrâgen:
gern west ich disiu mære,
wer diu küneginne wære,
ist sie maget oder wîp,
durch der willen ir den lîp
ze allen zîten also wâget.
lieber gast, des sît gevrâget.“ —
636 ich seit iu bî den triuwen mîn,
wer diu zarte möhte sîn,
an der al mîn vreude stât
und diu mîn sendez herze hât
betwungen unde mînen lîp,
daz ich ir diene vür alliu wîp. —
723 „ich swer iu des einen eit,“

Pommersfelder Hs.

is daz ir mich der bete gewert
und hân ich ouch des ie begert,
daz sal mit ûch geteilit sîn.“
303 des muste her den cristen gwern.
her hette aber nâch sînem gern
wedir desin cristenman
noch gerne eine schust getân. —
391 lengir des nicht wart gespart.
der tisch zuhant gedecket wart.
dô sprach der wirt zu deme gaste
„zwischen ûch und mir vil vaste
sal mîn vrowe sitzin hûte:
die sult ir trûwen nicht gebrûte.
zu dînste ich ûch daz herbûte.
wert ir nicht ein ellender man,
iz konde ûch nummer sô wol irgân.“
426 Der heiden ouch des nicht vormeit.
eines tages her ûz reit
jagen mit den hundin sîn.
Her sprach: „vil lîbe vrowe mîn,
irbîtet iz dem gaste wol.“
Sie sprach: „ich tûn, sint ich sol.“
Den selbin somirlangin tac
die vrowe andirs nicht enphlac
wan daz sie machte
daz der gast dicke lachte.
Dô vrâgte en di aller beste
eines dinges zaller leste:
sie sprach mit geduldin:
„herre, mit ûwern huldin
wust ich gerne von ûch die mêre,
wie di vrowe wêre:
wedir ist si magit odir wîp,
dorch der willen ie den lîp
zu allen zîten wâgit.
lieber gast, des sît gevrâgit. —
448 ich sage ûch bî den trûwen mîn,
wî di vrowe moge sîn,
dar an wêre ich gar vorzeit

459 daz sît ir mîns herzen koniginne.

528. müst. 551. gericht. 562. ze dem. 563. ewr. 613. fraw. 14. gast. 17. fraw | nicht pflag. 18. schimpf macht. 19. süzz lacht. 20. dings lest. 21. die künigin vest. 24. geren. 25. chüniginne. 636. trewn. 37. die | mocht. 38. alle | frewd. 40. mein. 41. all. 723. ain.

	Innsbrucker Hs.		Pommersfelder Hs.
	daz ir mîn frouwe sît, der ich		hûte wil ich (mich) ûch eigen gebin
25	vür eigen hân gegeben mich. durch iwern namen müez ich sterben, sêl unde lîp müez verderben ê ich des müg erwinden, ich müez genâde vinden	460	minen lîp und mîn lebin. mîn sêle mûz vorderbin, mîn lîp mûz hî dersterbin. des irquam di vrowe sêre. —
30	an iu küneginne hêre." des erkam diu frouwe sêre. —		
738	ir hende vielen in ir schôz, ir beider swîgen wart (dô) grôz. mit scham gemischet, zorenvar wart sie, des nam der ritter war. sîn selbes er (dô) niht vergaz, er redet aber vürbaz. —	466	ir hende viln ir in den schôz, ir beider swîgen wart sô grôz, daz si wart sêre missevar von schamen: des nam der ritter war. sîns selbis her dô nicht vorgaz, her redte ie lengir ie baz.
750	Des antwurt im diu guote ûz vil zornigem muote —		Doch entwurte ime di gûte ûz trûriclîchen mûte.
775	sie sprach: ir sult der rede gedagen und sult vür den tac nimmer geleben, daz ir immer mich dâ mit schendet und mînenman. ir sult die rede vermiten hân." —		Sie sprach: „den tac sult ir nummer gelebin, daz ich mich ummer dâ mete geschende und mînen man. Tût hen, ir sult di rede lân. —
903	dô kom her Bêlîant geriten und brâhte, als ich iu sagen wil maniger hande wildes vil.	553	vaste her zu rîten begunde und brâchte als ich ûch sage wil herze hindin rêre vil. —
916	„lât iuch bî uns niht belangen, daz wilt hân ich iu gevangen." —	556	dit wilt daz ich ûch hân gevangin: dô mete sô sît enphangin. —
924	des andern tages sunder wân der cristen sich bereit von dan, umb und umb er urloup nam in der bürge, als im zam	566	des andirn morgins nicht zu vrû der gast bereite sich dar zû: orlob her von en allen nam ritterlîche als ime gezam. —
938	verre in die heidenschaft. er phlac ouch werder ritterschaft ze allen stunden, swâ ez was. grôz wunder was, daz er genas. —	580	durch vûr her di heidinschaft. her phlac dâ nicht dan ritterschaft zu allin zîtin swâ her was. iz was wunder daz her ie genas. —
948	daz treip er vollekliche gar mêr danne siben jâr, nie wolte er ê erwinden. er sprach: „ich muoz vinden genâde an der vrouwen mîn oder ich wil immer sîn ellende und lîden dise nôt.	594	daz treip her ane, daz ist wâr, vollecliche sebin jâr, daz he nie wolde irwindin. (her sprach): „ich wil gnâde vindin oder ich wil enelende sîn ummer durch di vrowen mîn."

24. fraw. 26 u. 27. müz. 26. muz genad. 30. chuniginne her. 31. fraw ser. 40. gemischt zornvar. 42. selbs. 78. schent \| mein. 79. soltent. 904. pracht \| ewch. 905. hand wild. 916. ew. 924. tags. 26. vrlab. 27. purg. 38. ver. 39. nur. 40. wa. 49. dann. 52. genad \| frawn.

Innsbrucker Hs.

964 diu tugentliche niht enlie,
diu heideninne, swâ sie gie,
swenne geste kômen geriten,
sie frâgte mit tugentlichen siten,
wie des cristen leben wære?
sie seiten al geliche mære,
daz niemen mit einem lîbe
hertiklicher diente eime wîbe,
dann er tet der frouwen sîn.

986 Eines tages daz geschach,
daz sie wider ir herze sprach:
vil liebez herz, nu gib mir rât,
mîn dinc kumerlîchen stât,
daz ich den werden cristenman
alsô sol verderben lân.
1045 sie sprach: „nu rât mir, süeze minne,
wie ich daz beste beginne.
ob ich nu tet den willen sîn,
wê danne den êren mîn,
solt ich die alsô hân verlorn.
wê mir, daz ich ie wart geborn.

1076 und wânten, dazz ir ende
solte wesen an der stunde.
doch ein altez wîp, diu kunde
vor in allen einen list.
Sie sprach: „ich weiz wol, waz ir ist.
gêt ûz und rûmet drâte
dise kemenâte.
ich mache sie snel gesunt.
sie giengen ûz die selbe stunt.
sie greif ir an ir houbet
und sprach: „frou, geloubet,
ir enhabt der sühte niht.
sie hiez ir bringen ein lieht
und schouwete gar ir lîp.
sie sprach: „minneklichez wîp,
war umbe welt ir sterben

Pommersfelder Hs.

602 Di heideninne doch nicht enliz,
alse si ir herze bîz,
iz wêre dort odir hie,
zu allin zîten swaz ir ie
geste quêmen zû geretin,
sie envrâgte si mit gûtin setin,
wî des cristen wandirn wêre.
di sagitin ir alle di mêre
daz nichein man an cheiner verte
ie gedînte vrowen sô herte
als er sîner hete getân. —
618 Einis tagis daz geschach,
daz si zu irme herzen sprach:
„liebiz herze, nu gip mir rât:
is daz min lîp vorderbin lât
disen stulzin cristen gût. —
636 Sie dâcht: „tû ich den willen sîn,
daz gêt mir an daz lebin mîn
und alle mîne êre. —
642 nu rât mir zertliche minne,
wie her von mir des werde inne.
is daz ich sînen willen tête,
wê danne mîner stête,
sold ich di vorlîsin
und mînen rechten man vorkîsin.—
658 Doch zu der selbin stunde
ein alt wîp daz kunde
vor allir hande list.
si sprach: ich weiz wol waz ir ist.
geit ûz und rûmit vil drâte
mir und ir dise kemenâte:
ich mache si schîre gesunt.
ûz gingen si sâ zustunt.“
si greif ir an daz houbit.
„vrowe“ sprach sie „des gloubit,
ir enhât keine sûche nicht.“
si hiez brengen ir ein licht.
zuhant dû sie gesach irn lîp,
si sprach: „ir minnensichiz wîp,
war umme woldet ir vorderbin?
wolt ir gerne durch minne sterbin,

64. nicht sie. 65. haidninne wa. 67. fragt. 69. geleich. 70. nie man. 71. dient aim. 86. doch ains tags. 87. herczs. 89. chumerleich. 1045. süzz. 46. pest. 47. tät. 48. den. 1076. wonte daz ez. 77. stund. 78. alts. 79. ain. 81. raumpt. 84. selb. 85. hawt. 86. gelawbt. 87. ir habt. 91. warumb.

	Innsbrucker Hs.		Pommersfelder Hs.
	und durch minne iu verderben		so sit ir hie und dort vorlorn"
	iwer jugent schœn und klâr?		dem aldin wibe dem wart zorn. —
	ir mügt noch leben manic jâr		
	mit vreuden und mit wunnen." —		
1131	der alten was diu rede zorn.		
1103	Diu frouwe sprach mit krankem lîp	692	Die vrowe sprach mit krankem libe
	zuo dem alten wîsen wîp:		zu dem aldin wîsen wibe:
	„wer mac dir daz hân geseit,		„wer hât dir daz geseit,
	daz mîn lîp von minne treit		daz mîn lîp dorch minne treit
	disen grôzen ungemach?"		disen starkin sichtûm?
	daz alte wîp zuo ir (dô) sprach. —		du hâst vil grôzen wîstûm. —
1191	dô wurden sie ze râte,	720	dû wordin sie zu râte,
	daz si einen boten drâte		daz sie ein botin drâte
	santen nâch dem cristenman. —		santin nâch dem ritter gût. —
1205	den boten sant er balde für:	734	den botin sante her hen vor:
	der kom an den frouwen tür. —		der quam vor der vrowin tor. —
1413	ich wil iu mîn triuwe erzeigen,	842	ich wil ûch mine trûwe irzeigin.
	iu sî gegeben für eigen		ûch si gegebin zu eigin
	mîn lîp, als ich gegürtet bin,		mîn lîp als ich gegortit bin
	niderhalp der ringe hin		nedirhalp zu tale hin
	oder oberhalp des gürtels mîn;		adir ubir deme gortil mîn:
	der ander teil der sol sîn		dâ mete sal ûch gelônet sin.
	aller dinge vor iu frî. —		
1427	sô verwig ich mich der nôt,		vor ûwer herzlîch grôzin nôt,
	ê daz ich iuch lâz ligen tôt. —		êr ir vor mir legit tôt." —
1437	daz er niht weste welhen er næme,	860	welich teil her genême,
	der im allerbest gezæme. —		daz im allir best gezême. —
1483	er sprach: „frou, sît daz ir	866	vrowe mîn, sprach her zu ir,
	die wal habt gegeben mir,		sint ir di kore gebit mir,
	sô bin ich komen über ein,		sô bin ich wordin des inein,
	daz ich mir under disen zwein		daz ich undir desin zwein
	nemen wil, mîn künegin,		wil ubir deme gortil hân,
	den lîp ob dem gürtel hin,		swie iz mir ouch muge irgân.
	den obern teil, wie ez mir ergê."		
1496	sô gebiut ich mînem rôten munt,	880	so gebite ich an diser stunt,
	daz er mich an diser stunt		daz mîn zartir rôtir munt
	süez küsse unde minniclich.		minneclîchen kusse mich. —
1501	nû biut ich mînen ougen,	875	so gebite ich minen ougen
	daz si mich âne lougen		daz si offenbar noch tougen
	lieblich ane zwieren		mit lîbin zinzirlîchen blicken
	und mîn gemüete zieren.		mich âne quiren und smiren vil dicke. —
1513	des tet er vil und ouch genuoc.	890	von en beiden unde gnûc.
	den nidern teil sie von im truoc.		der minne teil daz si dâr trûc

1103. fraw. 1191. ain. 1205. pald. 6. fraw. 1413. mit trewn. 14. geben. 15. gürt. 16. ring. 19. ding. 1437. west. 84. geben. 85. ich fraw. 87. chünigin. 88. gurtel. 98. und 1501 mein. 1504. gemut da mit.

	Innsbrucker Hs.		Pommersfelder Hs.
	den muoste er vermiden gar.		daz muste he vormiden gar.
	er was ir eine sunderbar		daz was der vrowin sundirbar:
	und ouch der heiden hêt sin phliht. —		ouch der heiden hatte sie gephlicht.
1613	ich verbiut ouch mînen ougen,	946	sô gebîte ich mînen ougin,
	daz si offenlich noch tougen		daz sie uffenbar noch tougin
	ze keiner stunde an in sehen,		den heiden nummer gesên an. —
	noch keines liebes im verjehen.		
1690	niht lenger sie sich sûmet,	1006	nicht lenger wolde sie daz vristen:
	zuo dem cristenman sie gie,		si sante nâch dem cristen.
	vil trûrecliche er sie enphie. —		dô quam er sân gegangin.
			dô wart her trûriclich enphangin. —
1726	mîn man vil tiure hât gesworn	1055	wan her hât des vil gesworn,
	bî sînem gote Mahomêt,		wulle ich des vâren,
	an dem unser geloube stêt,		das ich kein im wulle sô gebâren,
	daz er des niht erwinde,		swann her kome, als ich ê tete,
1730	ob er mich alsô vinde,		her tôtte mich al dâ zustete.
	als er mich næhst unwillic vant,		
	er tôte für wâr mich ze hant. —		
1776	dô wart gefröuwet der helt.	1089	alrêst irvrowit wart der helt
1797	wie wol in mit einander wære,	1096	und wî wole in beiden wêre,
	daz wær ze sagen ein langez mære		dâ von mochte man sage ein mêre.

Stimmen die bisher mitgetheilten Stellen so genau zusammen, daß man annehmen muß, ein Bearbeiter habe sie seiner Vorlage entlehnt, so finden sich auch mehrere, die, zwar freier gehalten und mehr abweichend, doch in so naher Beziehung stehen, daß man schon daraus auf eine innige Verwandtschaft beider Dichtungen schließen könnte. Z. B.:

356	ir helm, ir schilt gein der sunnen	205	ir wâpinrocke ir decke ir sper
	von gimmen lûhtens, als si brunnen		sach man schinen al dort her
			sam ein sunne die nie verlasch. —
385	der wol gekleidet was der lîp	209	ir helme lûchten von golde,
	mit sîden und mit golde,		recht als man wunschen solde.
	als man sie wünschen solde.	231	sîn ros ouch als her selbe was
394	sîn wâpenroc, sîn decke was		von samit grûne als ein gras. —
	von samit grüene als ein gras. —	416	Dâ mite die vrowe als ir zam
575	swaz ieman kunde vinden		orlob von dem tische nam.
	von trinken und von ezzen,		dar nâch der wirt nicht enliz,
	des wart dâ niht vergezzen.		allez daz kurzwîle hiz
	diu wîle dûhte sie niht lanc.		von tanzen und von singin,
	vil maneger süezer seiten klanc —		von loufen und von springin,
			des wart alles dâ gnûc getân.

15. müst. 16. in ain. 1613. mein. 15. stund. 1690. sawmpt. 91. wan. 1727. Machamet. 28. gelawb. 29. erwind. 30. vind. 31. nagst unbillig. 32. tötte. 76. gefrewt. 98. langs. 394. deck. 95. samat grün. 575. was. 78. dew weil dew dawcht.

Innsbrucker Hs.

dâ bî was niht wan swigen —
von rotten und von gîgen.
dô man der êren gephlac genuoc
unde man von tische truoc,
was dâ übric was beliben,
dô wart alrêst kurzwîl getriben
von den frouwen ûf dem sal
et dar und dar überal.
dort treten, hie springen
dort sagen, hie singen
schâchzabel unde bretspil
und ander kurzwîle vil
wart gephlegen zühtliklîch,
sie wâren alle vröudenrîch.

Wir übergehen ähnliche Stellen, deren sich noch mehrere finden ließen. Auffallend ist, daß die gleichlautenden Stellen seit 895 der Heidenin immer seltener werden und gegen Ende beinahe verschwinden. Die Handlung beider Gedichte schließt beinahe zu gleicher Zeit ab. Die Pommersfelder Heidenin erzählt am Schlusse: nachdem der Christ seinen Zweck erreicht hatte, gab ihm die Heidin Silber und Gold zur Heimkehr. Der Christ nahm Urlaub und kehrte in sein Land zurück, wo man ihn wohl empfieng. So hatte er seinen Wunsch erlangt. Seit der Zeit trachtete er nach Gottes Huld und bereute seine Sünden. Nach Wittich verspricht ihm die Schöne, Christin zu werden und dann fährt das Gedicht fort:

ir herze im aller dinge verjach.
sie sprach: „ich volge dir, herre, nâch
in allen mînen triuwen.
ez sol dich niht geriuwen.
wir sullen mit sælden alten,
ob dû ie wilt behalten
an mir triuwe und stæte.
dar zuo gib ich dir ræte,
wie wir ez ane vâhen,
daz wir von hinnen gâhen,
ê daz kom her Bêlîant.
sô wirt unser vart gewant
und ich möhte niht gelân,
ich müeste nâch dir werden man
sterben an mînem muote.
nû hab uns in dîner huote,
wan würde sîn ieman gewar
als kleine als umb ein hâr,
sô kunden wirs gevüegen niht.
mîn herze in mînem lîbe viht
vor liebe und ouch vor leide,
wie wir mit êren beide
kœmen von den landen,
daz wir iht werden ze schanden“.
der verte wurden sie ze rât
mit liebe an der selben stat.
er sprach: „ich wil verborgen
an dem dritten morgen
haben in dem vinstern hage.
merke, vrouwe, waz ich dir sage:
in dem walde der dâ stê
nâhen bî dem vorste,
dâ lâz ich mîn gesinde.
in dem hage dû mich vinde.
dîne boten sende mir die zît,
sô diu wolke rœte gît
vor der liehten sunnen brehen.
dâ soltu, schœne vrouwe, spehen,
und tuo alsô den liuten kunt,
dû wellest den morgen umb gesunt
vor der sunnen in die ouwen
und dînen süezen lîp betouwen.
juncherren, knehte unde man

84. was das. 85. all erst. 588. dratten dort. 1868. volg dir her. 69. allen deinen. 1872. es. 74. rate. 75. an. 79. mocht. 80. müst. 83. wann würd. 84. clain. 85. wir es. 90. ich. 92. lieb. 95. hag. 96. frow | sag. 1900. hag. 2. wolck. 4. frow. 6. gsunt. 7. awen. 8. dein | tawen. 9. knecht.

soltu in der bürge lân,
wan allein diu magedîn
sullen, vrouwe, bî dir sîn;
und der bote, der mit uns hilt.
dâ wirt von mir alsô gespilt,
wan ich, süeze jugent, dich
ûf mîn ros setz vür mich
und zoge zuo mîme gesinde,
dâ ich ez weiz und vinde".
des râtes was diu vrou gemeit,
ein liebez sie im ouch seit:
„in mîner kamer hangt ein swert,
daz ist wol drier lande wert.
diu welt hât sô guotes nicht,
ez ist als ein spiegel licht.
sich, herre, daz wil ich dir geben.
ez behabt dir dîn leben.
dâ bî ein helm von rîcher koste,
der von edelm gesteine gloste,
und eine liehte sarwât,
diu ist sô herte und sô glat,
daz niht dar ûf gehaften mac.
sie liuhtet als der liehte tac,
sie worhten in einem berge
mit flîze wilde twerge,
und wart nie künik sô rîche,
des hort der gâbe wær gelîche.
die vüer mit dir von dannen,
sie zimt dir werden manne."
der gâbe wart er hôch gevröut.
die liehte sarwât er ströut
an sînen manlichen lîp.
helm und swert daz schœne wîp
dem cristen williklîchen bôt
und darzuo mangen kus rôt.
er sprach: „der uns geschaffen hât,
der uns sîne helfe gap,
daz er durch sîne güete
uns lîp und sêl behüete!"
urloup er von ir nam.
er schiet mit dem boten dan
und suochte sîne dienære.
er sagt in disiu mære,
er wolt ze lande rîten.
niht lenger wolt er bîten.
an dem dritten tag,
dô komen sie in den hag
heimlichen an die stat,
als er der vrowen gezilt hât.
der bote seit ir diu mære,
daz der cristen komen wære.
golt, gimme und edel gesteine
und rîche kleinât sant diu reine
bî dem boten dannen verholn.
ûf huop sie sich unverstoln
mit iren juncvrouwen.
sie sprach, sie wolte schouwen.
sie kom, dâ sie den cristen vant.
der vuort sie heim in sîn lant,
und widervüer mir solchez heil,
ich næme gern den obern teil.
hie hât daz mære ein ende.
got solhe wal uns sende!

Dieser Schluß stimmt zu jenem der von Hagen mitgetheilten Heidin (Gesab. I, 389) und ist ungleich würdiger und befriedigender, als der lose, frivole Ausgang der Pommersfelder Hs. Hier genießt der Ritter den süßen Minnelohn und dann kehrt er unbekümmert um das Loos seiner Dame, die er doch in rauhen Händen weiß, in seine Heimat zurück, während dort der Christ die Geliebte mit sich führt, sie bekehrt und zu seiner ehlichen Frau nimmt: ein Schluß, der ganz dem Geiste des Mittelalters entspricht und uns in so manchen andern

10. purg. 12. fraw. 13. pot. 16. seczs. 17. meinem. 22. landt. 23. guczs. 25. her. 28. gestain. 29. ain | sarbat. 32. lewcht. 37. fur. 39. gefrewt. 40. dew | strewt. 41. sein. 42. schön. 45. da sprach der dich und mich. 46. hilff. 47. sein. 48. sell. 49. vrlab. 51. dienær. 52. diese mär. 53. heim ze land. 57. haimleich. 58. frawn. 59. die. 62. die. 65. junckfrawn. 66. schawn. 68. sey. 69. solchs. 72. vns solche wale.

Gedichten jener Zeit begegnet. Der zweite Theil des Gedichtes der Gothaer Hs. fehlt unserm Wittich. Vergleicht man den Schluß der Pommersfelder Hs. mit unserer Dichtung, so macht sich unwillkürlich die Ansicht geltend, in Wittich liege das ächte vor, in der P. Heidin die verkürzte Erzählung, bei welcher der Bearbeiter, des Schaffens müde, zum Schlusse eilte und die Erzählung kürzte. Darin wird man durch einen weitern Vergleich bestärkt. Die Schilderungen, die uns im Wittich begegnen, fehlen in der P. Bearbeitung. Ich möchte da nicht behaupten, daß der Dichter des Wittich dieselben eingeschoben habe, denn wir finden ähnliche Beschreibungen und Stellen ja schon bei den besten Sängern der Blütezeit. Wenn unser Dichter sagt:

diu burcmûre ûzen was
von steine licht als ein glas,
von marmel rôt, grüen unde wîz.
dar an geleit was grôzem vlîz
mit maneger hande bilden
und mit heidnischen schilden
gegraben an den zinnen
beidiu ûzen unde innen.
diu mûre was hôch von grunde,
daz hin în niemen komen kunde,
âne diu rehten bürgetor,
diu dâ stuonden vor.
dar inne siben türne lâgen,
der des heiden ritter phlâgen.
die türne wâren marmelîn,
geschâchzabelt gein der sunnen schîn.
ein vorhof was dâ nâhen bî.
dâ stuonden schœner linden drî
ûf einer grüenen heiden breit,
mit bluomen wunneclîch bekleit:
rôsen, lilgen über al,
der vöglîn stimme dâ erhal,
der ieglîch dœnet sînen sanc,
daz er in der bürge klanc.

so ist er nicht weitläufiger als Wirnt (Wigal. 181, 35), Heinrich v. dem Türlîn (Krone 14576 u. 20115) und viele andere. Derartige Schilderungen lagen im Geschmacke der Zeit. Dasselbe gilt von ähnlichen, deren ich noch ein Beispiel anführe:

bald sie von der bürge reit.
mit ir riten zwelf magedîn,
als ez wæren künegîn
mit rîchen schapeln gekrœnet
und sô geschœnet
gar wol in rîchiu kleit.
diu vrouwe selb het an geleit
von bliât einen mandel.
sie was âne allen wandel.
daz tier, daz die vrouwe truoc,
daz was ouch geziert genuoc
mit ûzerweltem golde,
als sie ez selbe wolde.
der suochte ein minneclichen lîp,
der kunde niht ein schœner wîp
mit sînen sinnen vinden.
sie lûhte ûz andern kinden,
als diu rôse an der zît,
sô sie vür allen bluomen gît
ir rœte gein der sunnen brehen,
alsô begunde der vrouwen wehen
von rœt ir wange und ir munt. —

225. und. 26. gelegt. 30. paid | vnd. 31. grund. 32. hin ein nyemand | chund. 33. an dew | purgtor. 34. die. 37. türn | märmlein. 38. zagelt. 39. nahent. 44. vnd vog-lein. 45. dönt sein. 46. purg. 443. purg. 446. schappelen. 48. woll | reichs. 50. bliant ain. 52. tyr | dew. 455. selber. 56. suochte *fehlt*. 58. sein. 59. lewcht. 61. all. 62. sunn. 64. röte | wang und der.

Allein ungleich wichtiger scheint uns, daß die Erzählung des Wittich viel frischer, unmittelbarer und dramatischer ist. Wo die P. Heidin über die Reden nur referiert, klingt in Wittich oft Wechselrede voll frischen Lebens. Einige Stellen mögen dies zeigen:

Innsbrucker Hs.	Pommersfelder Hs.
1410 sie sprach: „nu nemt iu ze lôn	834 dû teilte si dem ritter vore
under den zwein, daz iu behage,	daz her einez zu im kore,
reht als iuch iwer wille trage	daz her im nême dar undir
	en teil gar bisundir,
	daz im aller best gezême.

Als die Dame, vom Ritter gedrängt, ihm die bekannte Wahl vorlegt und er eine Frist zur Überlegung verlangt, antwortet sie in Wittich:

1446 sie jach: ez wol gevellet mir,	mügt irz dar in niht vinden,
swaz iwer wille dar an ist.	50 sô wil ich mich enbinden
ich gib iu zehen jâre vrist.	gein iu aller ding vür wâr.

Diese Rede, gepaart mit feinem Humor, entspricht ganz und gar dem früher Gesagten und der Situation der Dame. Entschiedenen Vorzug verdienen folgende Stellen vor der Heidenin:

Innsbrucker Hs.	Pommersfelder Hs.
1501 „nû biut ich mînen ougen,	876 so gebîte ich mînen ougen
daz sie mich âne lougen	daz si offenbar noch tougen
lieblich ane zwieren	mit libin zinzirlichen blicken
und mîn gemüete zieren.“	mich ane quiren und smiren vil dicke.
1505 die wunden sich durch sîn sehen,	so gebîte ich an diser stunt
dô wart ein minnengerndez wehen,	daz mîn zartir rôtir munt
	minneclichen kusse mich.
	die zarte sprach: „daz tûn ich.“
	„so gebîte ich mînen armen wiz,
daz ietwederz wol enphant.	daz si dar ane legin vliz,
sîn herz sich in ir herze want,	daz mir daz vrôe herze mîn
die lieb sich dâ in liebe slôz.	an daz vrôe herze sîn
1510 des rôten mundes in niht verdrôz,	werde gûtlich gedrucht.“
den er mit küssen niht spart,	daz geschach dâ vil mit zucht
dâ von er ouch ie rœter wart.	von en beiden unde gnûc. —
des tet er vil und ouch genuoc.	
den nidern teil si von im truoc.	
1515 den muost er vermîden gar.	
1711 er sprach: „ich wil vürwâr jehen,	1020 her sprach: „got si iz ummer leit,
waz mînem teile was geschehen,	daz ûch sô grôz herzeleit
den wolt ich klagen kleine;	dorch mich ie geschên solde.
den nidern ich beweine,	mîn teil ich ummer wolde

12. in. 1446. ewr will. 48. jar. 50. mich wol. 1501. mein. 1503. zwieren. 4. da mit zieren. 8. hertzs. 9. lieb slos. 10. munds. 15. müst. 1712. teil war. 13. clain. 14. tail ich pebain.

Innsbrucker Hs.

gein dem ich, liebe vrouwe, hân
lieben trôst und lieben wân.
swaz dem geschiht, daz ist mir leit,
daz klag ich ûf mîn wârheit“.

Pommersfelder Hs.

geclagin swaz mir wêre geschên:
daz wolde ich alliz obirsên.
abir sêre mir zu herzen gât,
swaz ûwer teil irliden hât.

Innsbrucker Hs.

dô wart gefröuwet der helt.
die minneholden zesamen liefen,
mit armen si sich umbeswiefen.
an ein bette er si truoc.
dâ wart geriht der minne phluoc
und gar schôn geschrenket,
dâ wart wênic gewenket
sô ie lenger, sô ie baz.
dâ was weder nît noch haz.
dâ was ein minniklîchez spil,
dâ phlac diu minne tucke vil
als's noch hiute gerne phliget,
wâ liep bî herzenliebe liget.
wâ daz aber niht ergât,
diu minn dâ niht ze tuonne hât.
ir beider wille was al ein,
ir kurzewîle hübsch und gemein,
als in beiden wol gezam,
si erbôt imz wol, er tet ir sam,
ir töckel si wielten wol,
er galt ir ouch als er sol.
wie wol in mit einander wære,
daz wær ze sagen ein langez mære,
wan nâch der minne lôsen
huop sich ein lieblich kôsen.
sie sprach: „vil lieber herre mîn,
mîn lîp vür eigen nû ist dîn.
wie sol ich armez wîp gebâren?
sô dû nu wilt von hinnen varen.
sô wirt mir êrste jâmer kunt
und wird ouch nimmer mêr gesunt.
nâch dîner minne jammert mich“.
an sîn herze smuct sie sich
und kust in aber an den munt.
„an dir ist der minne funt!
du bist des mîn herze gert.
dîn lîp ist tûsent man wert.
dîn site und dîn gebære
sint ân al gevære,
und het ich dich alsô erkant,
mîn botschaft über drîzic lant
müeste nâch dir sîn gevlogen.
dich hât sælde niht betrogen
an aller dîner arebeit,
die du an mich hâst geleit.
dar umbe, vriunt, sî dir gegeben
mîn lîp, mîn guot und al mîn leben:
dâ mite schaf, swaz dû wil.
an dînem got lît êren vil,
der dich hât gebildet.
mîne götter sint erwildet
von mînem gelouben. sie müezen
dienen got dem süezen.
den gip mir ze erkennen,
daz ich in kunne genennen.
ich aht niht mîner götter drô.“
ir süezen rede wart er vrô etc.

Ungleich lebendiger und der Situation entsprechender sind diese Verse des Wittich, als die Stelle der Pommersfelder Heidin:

alrêst irvrowit wart der helt,
daz ime sô lîbe nie geschach.
sus wart gelegit sîn ungemach
vor alliz daz ie vroide enphinc,
wan sîn wille gar irginc
an der reinen vrowen stête.
waz si ouch vroide hête
und wî wole in beiden wêre,

14. lieb fraw. 17. was. 1776. gefrewt. 78. vmb. 79. pet | sey. 85. minnikleichs. 86. tuche. 90. tün. 92. hubsch. 95. ire lödel. 98. langs. 1801. her. 3. arms. 8. herczs· 13. gepärd. 14. alles gevärd. 17. müst. 19. an *fehlt*. alle dein arbeit. 21. dar vmb | geben. 22. und al *fehlt*. 23. da mit | was. 28. den dein got. 32. red.

dâ von mochte man sage ein mêre.
abir ich sage wêrlîche,
ich hete ein himelrîche,
an der stat genomin nicht.
wol ime deme daz geschicht,
deme sîn lîp ein ende sô
gebit: der mac wol wesin vrô.
vil manic gût mâl wart vorstoln
deme heidin gar vorholn
von disme cristen hôch gemût.
dar nâch gab si ime grôz gût
von silbir und von golde,
swaz her des nemin wolde.
dar nâch der cristen lobesam
orlop zu sînen vrûnden nam.

Ich habe die Vermuthung ausgesprochen, daß der Schreiber der Pommersfelder Handschrift den ihm vorliegenden Wittich kürzte und Stellen überflog. Mich bestätigt darin unter anderm folgender Vergleich. Wo die Pom. Hs. uns den Seelenkampf der liebenden Heidin schildert, heißt es:

is daz ich sînen willen têtc,
wê danne mîner stête,
solt ich di vorlîsin
und mînen rechten man vorkîsin,
sô lebet ich ummer mêre
âne trûwe und âne êre.
Sêt zu der selbin stunde
(ir man nicht wizzin kunde)
wart si sô jêmerlîche,
daz beide arm und rîche
jach daz ir wêre vorgebin,
wan man sie v...
aldô man sich von ir schit
und andir dinc zu handen enphinc.
doch zu der selbin stunde
ein alt wîp daz kunde etc.

Diese Stelle macht entschieden den Eindruck des Lückenhaften oder einer Kürzung. In Wittich fährt der Dichter aber nach der Klage fort:

sie twanc dâ wîbes güete,
daz sie klagt von sênder nôt,
daz ir diu ougen wurden rôt
und die krefte entsliffen.
unmehte sî begriffen.
ir hende als einer siechen lâgen,
die vrouwen kômen, die ir phlâgen
und tâten ir wazzer in den munt.
ir nôt in allen was unkunt.
sie weinten unde wuoften,
sie klagten unde ruoften.
beidiu arm unde rîch,
junc und alt gemeineclîch,
die wunden alle ir hende
und wünten, daz ir ende
solte wesen an der stunde.
doch ein altez wîp diu kunde
vor in allen einen list etc.

Auch an einer andern Stelle gibt Wittich augenfällig das Ursprüngliche und Echte. In der Pommersf. Hs. heißt es:

Dô sprach der wirt zu deme gaste:
„zwischen ûch und mir vil vaste
sal mîn vrowe sitzin hûte:
die sult ir trûwen nicht gebrûte.
zu dînste ich ûch daz herbûte.

1062. sey. 65. entslieffen. 66. vnmecht sey. 68. frawn. 69. tetten. 71. vnd wüsten. 72. vnd rüften. 73. paid | vnd. 75. alle. 76. das es. 77. stund.' 78. alts | dew. 79. ain.

Bartsch bemerkt zu V. 396 (p. 216): „Diese Reimzeile verräth sich durch den ungeschickten Gedanken und den dreifachen Reim als Einschiebsel.“ In Wittich fehlt dieser auch und die Stelle lautet:

562 er sprach zem lieben gaste sîn:
„zwischen iuwer unde mîn
mîn vrouwe sol sizen hiute;
iu ze êren ich daz biute.

Auch die folgenden Verse:

wæret ir nicht ein edel man,
sô lieze ich ez niht ergân

verdienen vor den:

wert ir nicht ein ellender man,
iz konde ûch nummer sô wol irgân.

entschieden den Vorzug.

Wie man dem Wittich vor der Pommersfelder „Heidin“ den Vorzug geben muß, so steht er hinter der von Hagen veröffentlichten Erzählung (G. A. I. 389) nicht zurück. Eine nähere Vergleichung zeigt, daß Wittich an Erzählungskunst diese in bedeutender Weise übertrifft. Der Dichter des Wittich erzählt fließend und lebendig, sein Ton erinnert an die bessern höfischen Dichter, während der Verfasser der Heidin durchaus nicht solche Feinheit zeigt, mit seiner Belesenheit zu prunken sucht (V. 898. 935. 1254) und nicht jenes Ebenmaß zur Schau trägt, wie Wittich.

Ich verweise beispielshalber auf folgende Stelle: Nachdem der Ritter der Heidin verboten hatte, mit ihrem Gemahle gütlich zu sprechen, kommt dieser zurück:

Der künic ze tische saz,
und darnâch ein wîle gaz.
sîn vrouwen er ane sach,
minneklîchen er dô sprach:
„vrouwe, dû solt ezzen.“
sie sprach: „wir sullen mezzen
die vüeze ûf dem tische.“
dâ nâch brâht man vische;
dô sprach er: „gebt mir trinken her.“
sie sprach: „breng im schilt und sper.“
er sprach: „ir muget wol trunken wesen.“
sie sprach: „ich wil warlîchen lesen,
was wunders noch geschehen sol“
er sprach: „jâ stüende ez vrouwen wol,

562. ze dem | gast. 63. vnd. 64. fraw.

daz si sæzen mit (guoten) sinnen".
sie sprach: „ich wil beginnen
und machen einen âbenttanz."
er sprach: „ir sît worden glanz,
der tiuvel hât iuch betrogen."
„entriuwen, ir habt gelogen
in iuwern hals." sô sprach daz wîp;
ze wunsche was ir reiner lîp.
der künic jæmerlîchen sprach:
„owê mir hiute und immer ach!
sie hât verlorn gar den sin.
owê, liebe vrouwe mîn,"
sprach er: „wer hât dir getân?"
sie sprach: „sehet in alle an."
er sprach: „gebt mir wîrouch."
sie sprach: „ir sît gar ein gouch."
waz sol ich iu mêre sagen?
der künic wart sie vaste klagen.
sprach er „jâ", sie sprach „nein",
nante er „brôt", sie sprach „stein",
sprach er „trunken", sie sprach „naz".

Man halte dazu folgende Stelle des Wittich, und wird nicht läugnen können, daß sie dem Charakter der minniglichen Frau viel entsprechender sei und edles Maß halte:

daz gesinde ir hêrren enphie.
ouch was er des vor gewon,
daz sîn minniklîchiu kon
ze allen zîten im engegen lief
und in lieblîch umbeswief
mit blanken armen und im bôt
süezen kus vil rôsenrôt.
daz wart allez dâ vermiten.
er gie mit zühteclîchen siten,
da er die minniklîche vant.
er saz zuo ir ûf daz lant
und frâgte: waz ir wære beschehen.
sie wolt in niene angesehen.
swaz er frâgte, ir stæte sie phlac
und sweic und kêrte im den nac.
er frâgte ritter unde magt
ûf al triuwe, daz man im sagt,
waz ir gemüete verkêrte,
daz sie in alsô unêrte.

61. *ist* trocken *zu lesen*. W. 1632. zühtigen. 36. nie. 37. was.

er sprach: „ist sie gewesen siech?
ich gesach nie froun sô schiech
oder ist sie vor leide behaft
mit des übeln tiufels kraft? u. s. w.

Selbst die Reime bezeugen, daß der Dichter der Heidin nicht ein Muster des guten Geschmackes ist. So finden sich außer den rührenden Reimen *erwirb ich : sprich ich* 1401. 2, *undertân : wolgetân* 25. 26, *werdikeit : stætekeit* 167. 68, *ritterschaft : heidenschaft* 1055. 56, *bereit : reit* 1299. 1300, *list : list* 1673. 74, *wol : wol* 1403. 4, *in : in* 1497 verhältnissmäßig sehr oft die Nothreime *lîch : lîch* vor, z. B. *gelîche : wærlîche* 129. 30; 295. 96, *wunnenklîchen : lobelîchen* 421. 22, *lieblîch : lobelich* 441. 42, *griulîch : lobelîch* 489. 90, *hovelîche : minneklîche* 537. 38, *minneklîch : lieplîch* 671. 72. Als unreine Reime sind zu bemerken: *wære : spere* 135. 36, *her : swær* 177. 78; 1149. 50, *behabete : sagete* 133. 34, *was : daz* 783. 84, *was : saz* 336. 37, *behabetest : sagetest* 1421. 22, *kôs : grôz* 1469. 70, *lîbe : vertrîben* 1409. 10, *dâ mite : biten* 1445. 46. Verschiedene Quantität der reimenden Vocale findet sich mit Ausnahme des *a : â* oder *â : a* nicht gerade oft: *pîn : in* 621. 22, *nôt : spot* 911. 12, *wærlîch : wæn ich* 1027, *gehôrt : ermort* 1107. 8, *mîn : bin* 1321. 22, *sin : mîn* 1651. 52. Bei Wittich beschränken sich dagegen die rührenden Reime auf wenigere Belege: *erlîche : gelîche* 86. 87, *kristenheite : wirdecheite* 112. 13, *küniginne : heideninne* 221. 22, *heidenschaft : ritterschaft* 938. 39, *lobelîch : zühteclîch* 300, *minniklîch : gelîch* 642. 43; 1530. 31, *wirdiklîche : tugentlîche* 1261. 62, *lanc : tâlanc* 1761. 62. Von ungenauen Reimen begegnen uns: *betôrt : hort* 72. 73, *mêr : her* 288. 89, *junge : drungen* 352. 53, *palas : glast* 553. 54, *wâgent : gâhent* 606. 97, *niht : lieht* 1087. 88, 1923. 24, *geschiht : lieht* 1429, *lange : gevangen* 1453. 54, *wît : erleit* 255, *strît : treit* 156. 374, *verwegen : für gegeben* 1759. 60, *hielt : gespilt* 1913, *nam : dan* 1949. 50, *lenge : wenden* 1141. 42. Ein anderer tadelnswerther Reim rührt vom Schreiber her und ist leicht zu bessern:

dâ bî ein bette wol gewiert (Hs. geêrt)
mit vinem golde wol geziert. 1275.

Die fehlerhaften rührenden Reime begegnen uns hier selten, und die andern unächten Reime sind von nicht großem Belange. Die Bindung *ê : e*, *i* und *ie* und das *n* st. *m* in Reime (*nan* st. *nam : dan*) kommt auch anderswo sehr häufig vor, wie die Bindung des auslautenden *n* mit einem vocalisch auslautenden Worte. Die Reime *wît : erleit* 255, *strît : treit* (1563) weisen auf Baiern oder Österreich (vgl. Meleranz 367) wie das Wort *kone : daz sîn minniklîche kon* 1626. — Der Reim *frouwen : getrouwen* (512) hat nicht Abnormes. Wir finden die

Form *getrouwen* schon in Nibl. 458: *ich getrouwe wol gedingen*, 788: *sold er des getrouwen* und 2057. 1, wie in der Gudrun: 51. 2 *wer möhte des getrouwen (schouwen)*, 165 *daz lobeten schœne vrouwen*; *er wart sô rehte milte, daz es nieman möhte wol getrouwen*; 1285 *bouwen : getrouwen*; 1305 *vrouwen : getrouwen*; 1363 und 1387 *schouwen : getrouwen*; 1436 *getrouwen : vrouwen* u. öft. Was die Verse betrifft, so begegnen uns im Wittich, wie in beiden Heideninnen solche zu vier Hebungen mit klingenden Reimen nicht selten. Z. B.:

mit dem herten stahel îsen,
daz dem heiden begunde rîsen. 435
mîner herzenlieben frouwen 512
iu ze êren ich daz biute 565
mit gebærden und mit ougen 607
wan daz si mit schimpfe machte 618
ich wil iuch mit hulden frâgen 622 u. ähnl.

Vergleichen wir die Eigennamen, so sind in Wittich die Hauptpersonen, wie es zu erwarten ist, genannt: Der Hauptheld heißt Wittich von Jordan, der Heide Beliant, seine Gemahlin Libanêt (56), die Tochter Jâsons (58). In H. Heidin werden der Christ (Alphârius 745) und die Heidin (Dêmuot 753) namentlich genannt, daneben noch die Nebenpersonen: Ringelolt (591, 607, 613), Tituban (597) und Kuonrîch (600). Die Nennung unbedeutender Nebenpersonen und das Verschweigen des Namens einer Hauptperson ist nicht zu billigen. Der Dichter des Wittich zeigt auch hierin mehr Takt. — Mit einer gewissen gelehrten Ostentation spielt die Heidin auf die Heldensage an und nennt „Dietrich von Bern," „Hagen" und „Ekke" (936, 940, 1254), außerdem „Pîramô" und „Tisbê" (898). In Wittich können an die Heldensage nur die Verse erinnern:

si worhten in einem berge
mit flîze wilde twerge. 1923.

Von Ortsnamen ist in Wittich die Stadt *Gazaphat* genannt (1196, 1387), während in H. Heidin *Lebenberc* (989) einmal vorkommt. — Verse, die an eine Entlehnung mahnen, kommen höchst selten vor. Ich konnte nur folgende finden:

Wittich.	H. Heidin.
Ez was hie vor gesezzen	Ein heiden was gesezzen,
ein heiden vil vermezzen	an tugenden gar vermezzen
milt êren unde guotes,	lîbes unde guotes
manhaft lîbes unde muotes 24 ff.	êren unde muotes 1 ff.

Wittich.	H. Heidin.
mit sper und ouch mit schilde 975	mit sper oder mit schilde 15
ouch verbiut ich mînem munde 1609	ouch verbiut ich mînem rôten munt 1589
ich verbiut ouch mînen ougen,	sô verbiut ich mînen ougen,
daz si offenlich noch tougen 1613	daz si nimmer tougen 1581
oder oberhalp des gürtels mîn 1417	oberhalbe der gürtel mîn 1359
dâ von sagt man wîten mære,	dem kômen disiu mære
wie hübsch diu heideninne wære 48	wie ein schœne vrouwe wære 165
dem heiden kômen mære 261	
daz ich diz dinc erwerbe	biz ich sî gar erwerbe
und dan in dînem dienst ersterbe 136	oder ê ersterbe 215

Gewiss seltene Fälle, wenn man bedenkt, daß Wittich 1972, die Heidin 1902 Verse zählt. —

Aus dem Vergleiche der Bearbeitungen ergibt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit, daß der Wittich, wie ihn die Innsbrucker Handschrift, und vermuthlich auch die Wiener Nr. 119 (vgl. H. G. A. III. 761) bietet, den ältesten Text gewährt. Die Gothaer H. ist eine erweiterte, mit einem von der Haupthandlung unabhängigen zweiten Theile versehene Überarbeitung. Daß der Gothaer Text jünger ist, geht schon aus den klingenden Versen mit durchgängig vier Hebungen hervor (Bartsch md. Ged. XVIII), während in unserm Wittich solche Verse wohl auch begegnen, doch sehr oft klingende Verse nur drei Hebungen haben. Z. B.:

sî möht ein keiserinne 40
erkant in allen rîchen 55
daz im al die jâhen
des prîses, die in sâhen 106
wie in doch allen swære
des herren sweren wære,
doch lobten si gelîche
beidiu arm und rîche 185
daz er den heiden allen
begunde wol gevallen 203
mit maniger hande bilden 227
gegraben an den zinnen 229
dâ sach man selzen wunder 255
dem heiden kômen mære 262
die heiden giengen schouwen 268
er ist mir fremd und wilde 284
wan si sprechen wolten 312
und sîne jungelinge 348
sîn decke klanc von golde 361
als man si wünschen solde 387
dar über rîche borten 396
dô wart der heideninnen
der süezen in den sinnen 440 u. s. f.
hin zogte sî vil lîse 468

Oft lassen sich die Hebungen in Versen mit vier Heb. sehr leicht auf drei reducieren. Die Pommersfelder Handschrift ist eine Bearbeitung unsers Wittich, wie sich aus den früher verglichenen Versen ergibt. Selbständiger steht die von Hagen veröffentlichte Heidin da, doch ist auch sie jünger als Wittich.

Zum Schlusse gebe ich ein Verzeichniss der bemerkenswerthern Wörter und Constructionen.

baden st. v.: *mîn trût alsô hân ich gebaden* 1706.

bekêrde stf. Umkehrung: *nû ligt iu an der bekêrde niht* 1573 (Wb. I. 800ᵃ).

belangen sw. v.: *lât iuch bî uns niht belangen* 916.

bekorn sw. v.: *ich bin nâch guote niht bekort* 1327 (vgl. Mai 21, 28).

betwengen sw. v.: *und habt mîn herz betwenget* 1295 (fehlt im mhd. Wb.).

bevriden sw. v.: *daz ruoch du, herr, bevriden mir* 142.

bite st. f.: *diu frouwe nam niht bit* 1270 (Mhd. Wb. I, 175).

boln sw. v.: *niht gemalt noch gebolt* 1268.

diet st. f.: *gein der heidenîschen diet* 98.

drumen sw. v.: *oder ez wirt vür wâr gedrumt*
ab sînem lîbe solhez phant 1754 (Wb. I, 392ᵃ).

entslîfen st. v.: entgleiten, entweichen: *und die krefte entsliffen* 1065.

entrennen sw. v.: *von sîner ellenhaften hant*
wart vil manic schilt entrant 945 (Wb. III, 95).

erkumen st. v.: *des erkam diu frouwe sêr* 731 (Wb. II, 905ᵃ).

êrlîch adj.: *sîn hûs stuont êrlîche* 29.
ir wâpenröke êrlîche 86 (Wb. I, 445ᵃ).

erværen sw. v. überlisten: *dû woltest mich erværen*
und ze schanden bringen 1148 (Wb. III, 268).

erwegen st. v.: *ich hân eines mich erwegen* 1399 (Wb. III, 632).

erwinden st. v.: *ê ich des müg erwinden* 728.
nie wolt er ê erwinden 950.
daz er des niht erwinde 1729.

gebe st. f.: *durch sô getâne gebe* 1324.

gedinge st. n.: *an dem mîn gedinge ist* 1561.
iure stæte und min gedinge 1589.

gehiure: *der minne krône truoc die gehiure* 1238.
ein senkel hienc an der gehiuren 1476.

glosen sw. v. glänze: *der von edlem gesteine gloste* 1928 (Wb. I, 551ᵃ).

kapfen sw. v.: *grôz kapfen wart dâ niht vermiten* 365.

kintlich adj.: *her von kintlîchen tagen* 1357.

kon sw. f.: *daz sîn minniklîche kon* 1626.

kœsen sw. v. rede: *daz ich mit dir iht lenger kœse* 1119.
waz kœsent ir 1572 (Wb. I, 863, wo nur die Form *kôse* belegt ist).

kreizelîn st. n.: *er sprancte in ein kreizelîn*
zehen sprünge sunder wân 375 (dies Demin. fehlt im Wb.).

krîde sw. f.: *ir macht ûz golde krîden*
und werc ûz guoter sîden. 1389.

Digitized by Google

last st. m.: *welt ir grôzer sorgen last* 823.
ir tragent ganzer tugent last 915 (Wb. I, 926).
leisieren sw. v.: *mit in leisieret der rîche heiden.* 358 (Wb. I, 962).
lenge adj.: *und kumt ez iu ze lengen* 1141 (Wb. I, 932).
lieben sw. v.: *den liuten er sich lieben kunde* 600
lützel adj.: *hân ich lützel oder vil.* 154 (Wb. I, 1060).
mac præt. *mehte*: *mîn art und mîn geslehte*
von mir wol sagen mehte 1335
manhaft adj.: *manhaft lîbes unde muotes* 27
er was ouch ein manhaft man 118 (Wb. II, 32.)
mat: *daz si dem man seit schâch und mat* 1102 (Wb. II, 87.)
müllen sw. v. schlage: *daz begund er müllen sêre* 1667
dâ sint nû striche sinewel
mit vermültem bluote 1697 (Wb. II, 28ª.)
nâgst adv. jüngst, unlängst: *daz er mich nâgst unwillic vant* 1731
nieten sw. n.: *noch keines liebes sich von im niet* 1612 (Wb. II, 348.)
ort st. n. Spitze, Ende: *oder mit sînes swertes orte* 1685
diu decke was an den orten 397
phlege st. f.: *nû hab mich in dînen phlegen* 143
phluoc st. m.: *dô wart geriht der minne phluoc* 1780
rigen adj.: *ein gerigenz hemde sîdîn.* 1219. vgl. *schœne gerigene hemder* (Schmeller 3. 78. — Wb. II, 701).
ringe adj.: *vil vröudenrîch und vil ringe* 1590
rîsen st. v.: *daz dem heiden begunde rîsen*
beidenthalp des schildes rant 435
rôst st. m. *ich brinne in der minne rôst* 1030
sælde st. f.: *daz solde mir ze sælden komen* 1554
wir suln mit sælden alten 1871
sarwât st. f.: *lieht sarwât wunnesam* 82
und eine liehte sarwât 1929
die liehte sarwât er streut 1940 (Wb. III, 778.)
sat adj: *wir suln in tuon der dinge sat* 334
schiech adj.: *ich gesach nie froun sô schiech* 1644 (Wb. II², 108).
scheln sw. v.: *diu minne in von êren schelt* 1362
schunden sw. v.: *wie iuch der tiufel schundet* 1160
seilen sw. v.: *an der mit was er geseilt*
und gegürt mit einer borten 1473
senkel st. n.: *ein senkel hienc an der gehiuren* 1476
wer gürtel und grâ senkel truoc 1481
sigehaft: *des wart er dicke sigehaft.* 117.

Digitized by Google

slîfen st. v.: *sî begunde den mandel lân*
von blîant slîfen ze tal 1404
spenen sw. v.: *der hât ir herz von mir gespent* 1695
stahel st. m.: *mit dem herten stahelîsen* 334
stân: und volget dem, wanz in stât 148 (Wack. Lb. 424, 3.)
stegen sw. v. *swâ ich mac rîten oder stegen* 144
swarte sw. f.: *ir hâr er ûz der swarten las* 1664
sweifen st. v.: *mit armen sî sich umbeswiefen.* 1778
und in lieblîch umbeswief 1628
töckel st. n.: *ir töckel si wielten wol.* 1795 heißt es vom Minnespiele. So lese ich st. *tödel* der Hs. Vgl.:
dô sach daz kindlîn klein
der muoter zwischen diu bein
und sach die summertocken
under dem beine mocken,
diu was swarz von dem hâr. Ls. 49, 29.
die summertock. Ebend. 47.
treiden sw. v.: *ein ander wîl ez im leidet.*
welh herze her und hin treidet,
welh wîp sol sich dar an lân! 1580
touwen sw. v. im Thaue baden:
du wellest den morgen umb gesunt
vor der sunnen in die ouwen
und dîn süezen lîp touwen 1908
übergulde: daz ist ein übergulde aller vreuden 875
übertiuren sw. v.: *den kund man niht mit worten*
an sîner rîcheit übertiuren 1475
umbe mit instrum.: *daz ist getân umbe diu* 1312
umbesweif st. m.: *ein mandel sî begreif*
und ein sîdîn umbesweif. 1258
und relativ: *an allem dem und man began* 595
unsælde st. f.: *unsælde het ich genuoc* 1051
unversunnen adj.: *wie sît ir so unversunnen* 1096
unversniten adj.: *ir lop daz ist gar unversniten* 653
valten st. v. falten, schmiegen: *ir herze sich in sîn herze vielt* 499 vgl. *sîn herz sich in ir herze want* 1508.
vâren sw. v.: *und welt hie alze sêre vâren* 894
værlîch adj.: *diu ist ze værlîch mînen êren* 780
vihte st. v. ringe: *mîn herz in mînem lîbe viht*
vor lieb und ouch vor leide 1887

von ganzer liebe daz herze viht
als ein glüender zunder 1032

veigen sw. v.: *iwer leben mugt ir wol veigen.* 884

verbern st. v.: *und wil in hie verbern*
beidiu mit schilt und mit sper 521 (Wb. I, 157)
ir sult solhen schimpf verbern 849
und bat si daz si daz verbære 1170

verjehen st. v.: *als iuwer munt verjehen hât* 802
er müest gesuntheit hân verjehen. 1232
noch keines liebes im verjehen 1616
ir herz im aller ding verjach 1867

verkiusen st. v.: *daz ich nû næme mînem man*
disen teil und in verkür 1596 (Wb. I, 825.)
daz ich iuch heim ze lande

vertigen sw. v.: *wil vertigen mit dem guot* 1315

verwegen st. v.: *welt ir iuch verwegen der nôt* 1144
vrou ich hân verwegen mich 1371
sô verwig ich mich der nôt 1427
sô hân ich mich ouch verwegen 1759

verwüeten sw. v.: *ê daz er sich verwüete* 1061 (Wb. III, 536.)

wæge adj. *der iu von mir wæger ist* 1366

wenen sw. v.: gewöhnen: *wer sîn wîp der dinge went* 1656
er het vil guotes sî gewent 932

wieren sw. v.: *dâ bî ein bette wol gewiert* 1275 (Wb. III, 624.)

wîgant: *ein wîgant underm schilde* 109

wehen st. v. glänzen: *alsô begund der vrouwen wehen*
von ræte ir wange und ir munt 463

in Bewegung sein, wallen: *ich wæne ir von liebe wehen* 665
von der ist mir sô vil geseit
ûzerwelter wirdecheit,
daz alle mîne sinne wehent,
biz mîne ougen sî gesehent 177 (Wb. III, 650.)
dô wart ein minnen gerndez wehen. 1506

zilen sw. v. bestimmen: *als er der frouwen gezilt hât* 1958

zogen sw. v.: *dô sach man dort zogen her* 351
hin zogte sî vil lîse 468
ûf mîn ros setze dich
und zog ze mînem gesinde 196

zwieren sw. v.: *daz sî mich âne lougen*
lieblîch ane zwieren 877.

---

ized by Google

LITTERATUR.

Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII.—XII. Jahrhundert herausgegeben von K. Müllenhoff und W. Scherer. gr. 8. (XXXIV, 548 S.) Berlin 1864. Weidmann'sche Buchhandlung. 2 Rthlr. 20 Ngr. *)

I.

Für die kritische Behandlung der kleinern poetischen und prosaischen Denkmäler der althochdeutschen Zeit war noch viel zu thun, da die meisten derselben nur in Abdrücken nach den Handschriften vorlagen. Diesem Mangel abzuhelfen, hat sich vorliegendes Buch zur Aufgabe gestellt. Den größten Theil der poetischen Denkmäler hat der erstgenannte, die prosaischen der zweite Herausgeber zu behandeln übernommen. Daß die Arbeit manche Verbesserungen der überlieferten Texte gibt, wird man unbedenklich einräumen; man wird auch den Excursen, namentlich den die mittelalterliche Theologie und Musik betreffenden, das Zeugniss des Fleißes und Scharfsinnes nicht versagen. Nur werden diese lobenswerthen Eigenschaften durch ebenso viele tadelnswerthe aufgewogen; die Kritik der Texte durch eine allzugroße Willkür und Gewaltsamkeit, die ihren Grund in vorgefassten Meinungen hat, der Scharfsinn durch die Sucht, überall etwas Neues zu Tage zu fördern. Wir können daher die Worte, die Herr Müllenhoff auf Grein bezieht, auf ihn selber anwenden: 'Viele scheinen zu glauben, daß es in der Wissenschaft nur auf neue, absonderliche Ansichten, gar nicht auf die Wahrheit, oder wo diese nicht zu erreichen ist, doch auf die möglichste Wahrscheinlichkeit ankommt. Ein Misstrauen gegen eigene Einfälle scheinen sie

*) Nicht um dem oben genannten Buche eine Auszeichnung widerfahren zu lassen, die ihm in keiner Weise zukommt, sondern weil sie, nur in der einstimmigen Verurtheilung des in den Zuthaten Müllenhoffs herrschenden rohen pöbelhaften Tones zusammentreffend, sich gegenseitig ergänzen, theile ich die beiden mir gleichzeitig zugekommenen Anzeigen hier mit. Ich selbst hätte manches hier Übergangene hinzu zu fügen, will es aber vorerst noch zurückhalten. Nicht unterlassen kann ich jedoch, hier schon den unwürdigen Ton zu rügen, womit Einer, der mit all seinem antiquarischen Kram dem großen Manne nicht bis an's Knie reicht, an Jacob Grimm herumnergelt (vgl. S. 253) und sich seiner Bemerkungen als Ausgangspunkt für alberne Spässe bedient, wie S. 270, wo zu Grimm's Vermuthung, im Weingartner Reisesegen möchte *slegidor* statt *selgidor* zu lesen sein, gesagt wird: „*slegidor* würde den Wunsch ausdrücken, daß dem Reisenden Schläge zu Theil werden möchten." Für den aufmerksamen Beobachter liegt in diesem Verfahren allerdings nichts Auffallendes: ist es doch nur eine unverhülltere Fortsetzung dessen, was man im Stillen schon lange gegen den Mann geübt, dessen immer sichtbarer hervortretende Abneigung gegen Lachmannische Kritik unbequem zu werden begann. — Wenn es nöthig sein sollte, werde ich deutlicher reden.

PFEIFFER.

nicht zu kennen und ebensowenig davon eine Vorstellung zu haben, wie man Meinungen prüft und abwägt.'

Zu diesen neuen absonderlichen Ansichten rechnen wir die versuchte Einführung des ljôdahâttr in die althochdeutsche Poesie, versucht am Wessobrunner Gebete und, in einer besonderen Modification, an dem Wiener Hunde- oder Hirtensegen. Die Beweisführung S. 244 ff. enthält eine Wiederholung des in der Abhandlung de carmine Wessofontano (Berol. 1861) aufgestellten; ich könnte daher einfach auf meine Recension derselben (Germania 7, 113—117) verweisen. Doch nöthigt mich das auf S. 247 Bemerkte auf Herrn Müllenhoff's Unhöflichkeiten zu antworten. Es ist zwar keine erfreuliche Sache, sich mit einem Menschen einzulassen, dessen Hauptstärke in der Anwendung von Schimpfwörtern besteht, aus dessen Arbeiten sich eine ganz artige Sammlung solcher Wörter zum Beweise gewinnen ließe, daß es ihm an der weltläufigsten Bildung fehlt. Damit jedoch Schweigen nicht als Schwäche ausgelegt werde, sei Folgendes bemerkt: Hr. M. thut sich viel darauf zu Gute, daß ich das Vorkommen der Nominativform *stern* im Ahd. übersehen habe. Als wenn dadurch seine Sache um ein Haar besser würde! Wenn in ein paar Denkmälern jene Form begegnet, darf man sie ohne weiteres auf jedes beliebige übertragen? Was bei mhd. Dichtern gilt, daß man mit Recht Anstand nimmt, den sprachlichen und metrischen Gebrauch des einen Dichters auf einen andern anzuwenden, selbst wenn beide in derselben Gegend heimisch waren, wird für sorgfältige ahd. Dichter die gleiche Geltung haben. Außerdem bleibt, was ich Germania 7, 116 sagte, bestehen, daß von dem subst. *sterno* einige Formen stark flectiert werden; ein st. subst. *stern* darf man deswegen doch noch nicht annehmen, denn schwerlich ist es ein Zufall, daß kein *sternes* im gen. sing., kein *stern* im accus. sing. vorkommt. Aber Hr. M. macht ja von der Form *stern* keinen Gebrauch; er hilft sich anders, indem er schreibt *ni sviglisterro nohhein* statt *ni nohheinig* der Handschrift. Er nimmt ja ein sächsisches Original an, und getraut sich da allerdings die Form *stern* nicht anzusetzen, wohl aber *nohhein*, entsprechend dem alts. *nigên*, da alts. *nigênig* nicht belegt ist. Das ist richtig; aber wenn *ênig* vorkommt, wird das Vorhandensein von *nigênig* nicht mit Sicherheit in Abrede gestellt werden können. Mag man also eine ahd. oder alts. Grundlage annehmen, in jedem Falle ist Hrn. M.'s Änderung unberechtigt und willkürlich, indem weder die Form *stern* bei dem hd. Dichter so ohne weiteres gesetzt, noch dem alts. ein *nigênig* abgesprochen werden darf.

Da der Text des Hildebrandsliedes (Nr. II) fast ganz auf Lachmann's Recension sich stützt, und Hr. M. nur wenig Eigenes dazu gefügt hat, so können wir uns zu Nr. III 'Muspilli' wenden. Hier fehlt es nun freilich nicht an Neuerungen, aber Besserungen werden wir nur sehr wenige darunter finden. Das meiste hier Vorgetragene war schon in dem Aufsatze der Zeitschrift für deutsches Alterthum 11, 381—393 enthalten. Die Umstellung in V. 2 *sâr sô diu sêla | in den sind sih arhevit* ist ganz überflüssig, denn wenn *ni darf er sorgên* 65 eine richtig gebaute Halbzeile ist, so wird auch *in den sind arhevit* nicht fehlerhaft sein können. Die Wortstellung der Handschrift kehrt 74 wieder. — 11 ist *avar* unnöthig gestrichen, *upi sia avar kihalônt diê* ist ein völlig tadelloser Vers. — 13 bietet die Hs. *diê pringent siâ sar ûf in himilô rîhhi*, wo die Cäsur nach *sâr* fällt. Hr. M. stellt um und schreibt *diê pringent sia ûf sar | în himilô rîhhi.* Hier ist die Umstellung ebensowenig zu billigen. Wenn die erste

Halbzeile mit vier Hebungen gelesen werden soll, so ist *dié príngent sia sâr* eine eben so richtige, wie *dáz léitit sia sâr* 9; auf *die* liegt wie auf *daz* ein hinreichender Nachdruck, um eine erste Hebung ohne folgende Senkung auszufüllen. Mindestens sind diese Halbzeilen besser als 13ᵇ durch den Wegfall von *ûf* wird. Wegen der Schreibung *în* beruft sich Hr. M. auf Lachmann z. Nib. 46, 4; aber *în* als Präposition ist nirgend belegt und es ist reine Willkür, wenn man eine solche Form einer sehr bedenklichen metrischen Regel zu Liebe erfindet. Und müßte, wer als erste Hebung *în* schreibt, nicht ebenso, wo die Präposition innerhalb des Verses als Hebung zwischen zwei Hebungen steht, *în* setzen? So steht *hûs in himile* 17, wo die zweite Halbzeile *dâr quimit imo hilfâ kinuok;* die richtige Theilung wird sein *hûs in himile, dâr quimit | imo hilfâ kinuok.* Zeitschrift 11, 383 will Hr. M. statt *imo* lesen *mo*, was nach *quimit* unstatthaft ist. Die Lesung *scal imo* 43 ist unnöthig und auch nicht ohne Bedenken. — 45 soll *stêt* mit *Satanâse* alliterieren (Zeitschrift 11, 385); die angeführte Stelle aus Cädmon beweist nichts, denn dort sind nur *sorh-svêfnes* die alliterierenden Worte, und wenn daneben *âstât* in der ersten Halbzeile steht, das nicht mit alliteriert, so bezeugt das nur die Richtigkeit dessen, was ich Germania 7, 117 bemerkte, daß neben zweien *s* ein drittes mit *sp*, *sk*, *st* anlautendes Wort in der Zeile stehen dürfe und keineswegs 'vom Übel' ist (S. 246). — 24 wird in der ersten Halbzeile *eo* gestrichen, in der zweiten *wiht* statt *iowiht* geschrieben; beides ist unnöthig.

Während Hr. M. Zeitschrift 11, 392 den Zusammenhang von 36 und 63 gegen mich leugnete, scheint er sich jetzt (S. 260) eines besseren besonnen zu haben. Er verschweigt natürlich meinen Namen, wie überhaupt missliebige Leute zu nennen wenn irgend möglich umgangen wird, und sucht die Priorität des Gedankens mir dadurch streitig zu machen, daß er auf die gleichzeitig in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 1858 bemerkte Einschiebung von 37—62 verweist. Es würde hier zu weit führen, wenn ich den innern Zusammenhang beider 'gleichzeitiger' Abhandlungen darlegen sollte; es handelt sich um einen Verstorbenen und da ist schweigen das beste. Wenn nun ein Zusammenhang zwischen 36 und 63 stattfindet, so ist es natürlich, unter dem *mahal*, das 63 erwähnt wird, dasjenige zu verstehen, von welchem 31—36 die Rede war. Hr. M. streicht 63 *demo* vor *mahale* und bezieht hier *mahal* auf irdisches Gericht. Wir können hier mit gutem Recht sagen, was wir bei Hrn. M. (S. 247) lesen, 'wer von vornherein nicht den Willen, noch die Fähigkeit besitzt, einer Beweisführung zu folgen, kann auch die einfachste und klarste Sache sich und andern leicht in Verwirrung bringen.' 34 war gesagt, daß jeder zu dem *mahal*, dem jüngsten Gerichte, kommen müsse; dann heißt es

dâr scal er vora rihhe az rahhu stantan
36 pi daz er in werolti kiwerkôt hapêta.
63 pidiu ist demo manne sô guot, denn er ze demo mahale quimit,
daz er rahhôno welihha rehto arteile.

Weil jeder Rechenschaft von seinen Thaten ablegen muß, so frommt es dem Menschen, wenn er zum jüngsten Gerichte kommt, daß er jede Sache (so lange er auf Erden lebt, *in werolti* 36) recht entscheide. Wenn sonach gegen den Zusammenhang von 36 und 63 nichts eingewendet werden kann, so versteht sich von selbst, daß 37—62 hier eingeschoben sind. Hr. M. betrachtet sie jetzt auch als Interpolation eines andern Verfassers; da ist denn doch wahrlich

die Annahme, es sei hier ein älteres Gedicht benutzt, mindestens ebenso wahrscheinlich und gestattet als die beim Wessobrunner Gebete geltend gemachte. 37 ff. soll 31 ff. voraussetzen; das beweist gar nichts, denn ist das Stück 37—62 hier eingeschoben, so kann es ursprünglich an einer andern Stelle seinen Platz gehabt haben, kann an eine frühere gehören, um so eher, als, wie Hr. M. selbst bemerkt, die Erscheinung des Antichrist dem jüngsten Gerichte nach mittelalterlicher Tradition vorausgeht. Derjenige, der das Bruchstück aufzeichnete, hatte das Ganze nicht treu im Gedächtnisse, er verwirrte und versetzte entweder die Stücke des Gedichtes oder vermischte verschiedene Dichtungen mit einander. Durch die Einschiebung von 61. 62 suchte er eine Art Zusammenhang wiederherzustellen, indem er in 61 auf den in 37—62 behandelten Weltbrand Bezug nahm. Denn Niemand, der nur irgend feines Gefühl für Rhythmus hat, kann entgehen, daß die beiden erwähnten Langzeilen einen ganz andern rhythmischen Charakter tragen, als das Übrige; sie sind beide gereimt, die erste ohne Alliteration und wahrscheinlich ist auch die zweite so gemeint, wie Otfrid, an dessen Art sie vollständig erinnern, häufig neben dem Reime Alliteration hat, ohne daß man dabei an eine Absicht denken wird, vgl. die Stellen bei Simrock, Nibelungenstrophe S. 60, wo *w* ganz ähnlich wie hier alliteriert. Wackernagel (Literaturgeschichte S. 57, Anm. 5), dem die Verschiedenheit nicht entgieng, nennt die beiden Langzeilen ganz richtig 'eine ganze Reimstrophe'. Aber von Hrn. M., der mit metrischen Kenntnissen so groß thut, darf man dergleichen Beobachtungen nicht erwarten. Auf den Gedanken einer Interpolation ist Hr. M. erst durch meine Abhandlung gekommen, er will 63—72 ebenfalls als solche ansehen.

Begreiflicherweise können wir nicht auf alle Stücke der Sammlung in gleicher Ausführlichkeit eingehen. Wir wollen uns daher auf einige Beispiele beschränken. Nr. XII ist der Lobgesang Ratperts auf den h. Gallus, bekanntlich nur in lateinischer Übersetzung erhalten. In Bezug auf die Melodie bemerkt Scherer S. 293 'ob nun die obige Melodie von Note zu Note die von Ratpert's deutschem Leiche ist, kann mit Bestimmtheit weder verneint noch bejaht werden. Auch der Dichter des Petrusliedes hat sich z. B. die Beschränkung auferlegt, nach den beiden ersten Hebungen der dritten Halbzeile seiner Strophe keine Senkung fehlen zu lassen. Aber das ist doch nicht glaublich, daß ein deutscher Dichter des IX. Jhds. an eine solche Beschränkung sich in allen 170 Halbzeilen seines Gedichtes gebunden und außerdem noch jede erste Hälfte einer Langzeile ohne Auftakt, jede zweite mit Ausnahme der fünften mit Auftakt begonnen haben sollte.' Was das Petruslied betrifft, so ist jene Beschränkung auf eine bestimmte Halbzeile reiner Zufall; der Dichter lässt in zwölf Halbzeilen im Ganzen nur drei Senkungen in der Mitte des Verses aus, hat also das Bestreben überhaupt die Senkungen auszufüllen. Der von Sch. erhobene Zweifel ist nicht nöthig, die Melodie konnte genau dieselbe sein bei dem deutschen Leiche, ohne daß der deutsche Dichter die Senkungen auszufüllen brauchte, wie er sicherlich auch nicht gethan hat. Der lateinische Leich selbst setzt wenigstens am Schlusse ausgefüllte und ausgelassene Senkungen einander gleich; in *márià : glórià* ist die Senkung zwischen der dritten und vierten Hebung ausgefüllt, in *núllùm : gállùm* nicht, und doch ist die Melodie beider Verse genau dieselbe. So könnte also der dem lateinischen Verse *noli sustinere* entsprechende deutsche die Form wie Ludwigsl. 32 *mîne nôtstallôn* oder eine andere gehabt und doch in der Melodie ihm genau entsprochen haben.

Nr. XIX—XXV sind lateinische Gedichte, die allerdings eine wesentliche Ergänzung unserer deutschen Poesie im 10. und 11. Jahrhundert bilden, daher hier wohl ihre Stelle finden konnten. Sie sind sämmtlich von Scherer bearbeitet, der S. 307 bemerkt, er habe Cäsuren nur da in XIX bezeichnet, wo sie gereimt seien oder wie hier (19, 1) Halbzeilen zu acht Silben sondern. Aber bei 19, 1 trifft dies nicht zu, denn *instita caelorum* | *laus sit digna deo* enthält weder einen Reim, noch Halbzeilen von acht Silben. Ebensowenig ist das bei 4. 7. 10. 13 der Fall. Im modus florum (XX) soll nach S. 311 in 2 *puerulis* und 3 *modulis* ein Dactylus angenommen werden; aber wo bekommen wir dann zehn Silben her? Der Dactylus vertritt alsdann den Trochäus, wie in XII, 4, 5 *colligit Hiltimarus*. In XXI hätten die Cäsuren ebenso wie in 31 ff. auch in den Schlußzeilen jeder Strophe nach der achten Silbe bezeichnet werden sollen.

Zu den Zeugnissen für den Leis '*die heiligen alle helfen uns*' (Nr. XXIX) ist nachzutragen die Erwähnung in den von Grieshaber bekannt gemachten Predigtbruchstücken (Germania 1, 449, 22), die mit dem cod. germ. 39 der Münchener Bibliothek auffallend übereinstimmen, wie ich Germania 5, 456 ff. gezeigt habe, und den Vers des Leisen richtiger überliefern, als die Münchener Handschrift.

Daß *schamel* ein kurzes *a* habe, wie S. 333 Haupt angibt, ist unrichtig, und seine Änderung im Rolandsliede zu verwerfen. Rothen 3867 *Rôther saz nâher ûffe den vôtschâmel* (Hs. *vorschemil*) beweist die Länge; ebenso eine von Haupt übersehene Stelle des Rolandsliedes *si werdent hiute unser fûzscâmel* | *si geligent vile jâmer* 207, 1, und so ist auch *undertânen* : *fûzscâmel* 228, 5, *fûzscâmel* : *genâde* 243, 10 ganz richtig. Darnach ist auch Nib. 616, 4 *daz im sîn houbet lûte* | *an einem schâmel erklanc* zu lesen, wo Lachmann nach *houbet* abtheilt und in der Anmerkung daneben die Betonung *án éinem schámel erklánc* gestattet. Bei den Stellen von *bîbe* (S. 333) ist der älteste Beleg vergessen. Otfrid hat bereits den Reim *erdbiba* : *wîla* 5, 4, 21. Zu *lîchnâme* habe ich einige weitere Belege Germania 7, 13 beigebracht. Die Zahl der in dem reimlosen Gedichte 'Himmel und Hölle' angenommenen Reime beschränkte Haupt früher auf V. 8 fg. 32 fg., jetzt nimmt er acht Reimstellen an. Daß das Gedicht mehr Reime habe, hat Schade 'Veterum monumentorum theotiscorum decas' (Vimariae 1860) S. 12 bemerkt, wenngleich er den Gebrauch des Reimes wohl etwas zu weit ausdehnte.

Die zu XXXI, 16 vorgeschlagene Besserung *aneginne*, um den Reim *sinne* : *anegenge* zu glätten, war zu sparen. Denn ganz ähnlich reimt Kaiserchr. 9385 *anegenge* : *kunne*, Fundgruben 2, 128 *brunne* : *urspringe*. Auch die Veränderung des Reimes *stimme* : *werltwuostunge* in *stimme* : *werltwuostinne* ist nicht nothwendig; der Reim ist wie *stimme* : *urkunde* Glaube 555. — 1, 23 muß der Reim *âdren* : *hâr*, der keiner ist, in *âderan* : *hâr* verwandelt werden; vgl. *werchan* : *haben* 1, 44. — 4, 5 wird *vil* gestrichen; mit Beibehaltung des Wortes hat der Vers vier Hebungen bei klingendem Reime, d. h. eine Hebung mehr, und der darauf reimende wird zu lesen sein *sô sî beschatewôte wâren*, *beschatewôte* hat die allerdings hier fehlerhafte Handschrift; vgl. *dur unsih wolt er armer sîn* 10, 12. Die Annahme von Versen mit vier Hebungen bei klingendem Reime wird in andern Gedichten unbedenklich von Hrn. M. gestattet; und so wird auch 1, 13. 14 zu lesen sein *du sprêche ube wir den behielten, daz wir paradîses gewielten*. — 6, 3 ist der Artikel *demo* überflüssige Ergänzung. — 7, 5 *duone was des langore bite*; da die beiden letzten Silben von *langôre* schwerlich die letzte Senkung

bilden können (vgl. 18, 9 *duo ime der sterchôre cham*), so muß *was* die erste Hebung sein, mithin *duo* ebenso in ein kurzsilbiges *do* verwandelt werden, wie 7, 4 u. s. w. — 7, 11. 12. auch dies sind um eine Hebung verlängerte Verse, *in mennisclîchemo bilede : den tach brâht er uns von den himelen.* — 10, 2 wird *vil* gestrichen; warum hat Hr. M. denn nicht hier die Überladung der ersten Hebung angenommen? wie 1, 8 *nehéiner untrîwe du nephligest.* — 10, 8 *duo nanten si in Jêsus*; da das Längezeichen auf *si* fehlt, will der Herausgeber vermuthlich *si in* verschleift wissen; aber ein Grund zur Verschleifung liegt nicht vor. Übrigens ist die Form *sî* in diesem Gedichte durch nichts bewiesen. — 11, 5 *edila : imo* ist kein Reim; er kann mit den zu XXVI, 6 angeführten Stellen nicht verglichen werden, denn in *gote : himile* u. s. w. ist der Vocal der verschleiften reimenden Silbe derselbe, wie in dem andern Reimworte; daher müßte *edilo* gelesen werden, wenn man nicht die Zeile für ganz reimlos ansehen will. — 12, 1. 2 scheint mir Schade (decas S. 32), dessen Büchlein nirgend erwähnt wird, den Reim durch *toufa : sâ* besser hergestellt zu haben. — 12, 12 schreibt Hr. M. *varn* (: *man*), die Hs. hat ganz richtig *varen*. Der Reim ist wie *haben : werchan* 1, 48, oder wie *haben : man* Kaiserchr. 6497. *man : irhaben* 9167. 9743. *begraben* 10263 u. s. w. — 13, 10 *duo*, das die Hs. durchgängig hat, in *dô* (: *prunno*) zu verändern, ist kein Grund, der Reim ist wie *wunton : lâchenduom* 20, 11, *allon : tuon* XXXI, 13 und namentlich wie *zuo : geloubo* 27, 7. *eino : zuo* 1, 41. — 18, 6 hat die Hs. *hiete* (: *bluote*), das wird in *hâte* verändert, während 20, 4 (außer Reime) *hiet er* beibehalten ist. Der Reim ist wie *diete : guoten* Rother 630. : *übermuote* 4339. *diete : guote* Karaj. 23, 10. — 19, 11. 12 wird ebenfalls mit vier Hebungen bei klingendem Reime zu lesen sein. — 23, 3—8 ist wahrscheinlich eine Versetzung der Verse anzunehmen; denn der Reim *lamp : wart* ist nicht glaublich; für *vart : lant* könnte man *lant : wart* Diemer 132, 1 anführen. Die versetzte Zeile wird 23, 7 sein, wo die Hs. hat *du wege unte lant* und zu lesen ist *beidû wege unte lant*, welcher Vers nach 23, 2 gehört. — 23, 3 wird *mâre* für das handschriftliche *mære* geschrieben, und durchgängig ebenso, wo die Hs. *e* = *æ* hat. Ist nun auch wahrscheinlich, daß der Umlaut *æ* dem Dichter noch unbekannt war, so ist doch unrichtig, was zu 1, 9 bemerkt wird, daß mehrere Reime gegen den Umlaut zu sprechen scheinen. Hr. M. hat vielleicht an 20, 9. 22, 7 gedacht, aber beide Stellen beweisen gar nichts.

In 'Meregarte' (XXXII) findet Hr. M. 'Verse von regelrechtem innerem Bau' (S. 352) und darnach wird bald weggeschnitten, bald zugesetzt. Was von andern für die Berichtigung des Textes geschehen, ist zum Theil nicht berücksichtigt. So hätte bemerkt werden sollen, daß die Ergänzung 1, 22 schon von Schade gemacht war, nur daß dieser *wie* statt *sô* schrieb. — 34. *minig*, Minium, kommt in der Form *minwe* im Reinfrid 15[b] vor *ich wæn dâ mit man verwe, ez sîge minwe ald zinober, ir under mündel und der ober tragent liehter varwe schîn.* — 60 wird ergänzt *wola*, weil der Vers zu kurz schien (auch 2, 48 dieselbe Ergänzung); aber wenn 1, 39 *sô der starche wint* ein richtiger Vers von vier Hebungen ist, dann wird auch *sô er gote gizam* nicht falsch sein, denn daß hier *sô* vor einem Vocale steht, macht keinen Unterschied. — 62. *guoto* (: *pfaffo*) wird in der Anmerkung vermuthet; daß schon Schade so geschrieben hat, verdiente erwähnt zu werden. — 73. 74. in der Anmerkung (S. 349) heißt es: 'wie im Friedberger Krist und den meisten übrigen regelmäßigen Gedichten des elften und zwölften Jahrhunderts werden auch im Meregarten Verse von vier

Hebungen mit klingendem Ausgang nur mit Versen von gleicher Länge gebunden.' Daß solchen Versen fünf Hebungen statt vier beizumessen seien, mithin ihr Maß zu den übrigen von vier Hebungen nicht passt, der Gedanke scheint Hrn. M. gar nicht beunruhigt zu haben. Er hat offenbar gedacht, weil bei Dichtern vom Ende des 12. und aus dem 13. Jahrh. solche Verse nur zu vier Hebungen gerechnet werden, dürfe man den Gebrauch auch ohne weiteres auf die ahd. Zeit übertragen. Wenn er sich die Gründe jenes Gebrauches bei den mhd. Dichtern klar gemacht hätte, so würde er eine solche Annahme haben verwerfen müssen. — 77. muß *so man* geschrieben werden, um den zweisilbigen Auftakt zu bezeichnen. — 2, 55. auf dem geschwächten *der*, das zwischen zwei Hebungen steht, kann schwerlich eine Hebung ruhen. — 65 ist *ava* ganz unnöthig gestrichen; weder dem Sinne noch dem Verse widerstreitet es, denn es ist ebensogut ein Vers 'von vier Hebungen mit klingendem Ausgang', wie die zu 1, 73 angeführten. — 76 ist *inbizzers* als präsens aufzufassen, wie Schade thut. Das doppelte *z* ist wie in *wizzo* 2, 43, *buozzint* 2, 78. — 74. 75 waren schon von Schade ergänzt worden. — 91 wird *sî* statt *dei wazzer zisamine* geschrieben. Da ist es nicht schwer, Verse 'von regelrechtem innerem Bau' herauszubekommen! und von solchen gewaltthätigen Änderungen wimmelt nicht nur dieses Stück, sondern das ganze Buch. Und damit meint Hr. M. 'den großen Behälter der Reimprosa, den Wackernagel hergerichtet (Vorrede S. XXX), beseitigen zu könnnen. — 102 sind die Worte *ist sî* ganz ohne Noth gestrichen; *drî ist si lûtter alagaro* ist ein ganz richtiger Vers. Man sieht, Hr. M. ist in seinen chirurgischen Gelüsten nicht einmal consequent.

In XXXIII sind die Zeilen A[a], 7 ff. leicht zu ergänzen.

Dô kom der heiligo man
der uns was geheizan,
den di prophêtun
gewîssaget hâdun.

dô irskein (?) der frôno man
der prophetiam verwan,
Jôhannes baptista.
er lûhtet uns vor Krista.

B[b], 1 wird zu ergänzen sein *drâte gein Jêrusalêm*; 17 wahrscheinlich *ein man*, das, abgekürzt geschrieben, wohl auf dem leeren Raume Platz hat. — 18 ist zu ergänzen *in mîner vîande hant* oder *gewalt*. — C[a], 2 lies *daz ich ervulle* (: *willun*).

Die Änderung *israhêlescû* C[b], 4 statt *iudescû* ist gewaltsam; das richtige wird sein *iudeiscû*, vgl. Graff 1, 596. — D[b], 13 ist zu ergänzen *zvêne missedâdun* (: *geriedun*), zwei Missethäter. — H[a], 147. der Reim *brast* : *spranc* hat wenig Wahrscheinlichkeit; eher *brach* : *spranc*, womit sich *slach* : *scalc* Karaj. 54, 4 vergleichen ließe. — 151. *visca gebrâdan* wird in *visc gebrâdan* geändert; man kann allerdings für den Singular die Stelle des Evangeliums gelten lassen, nur muß man nicht mit Hrn. M. sagen, die Verschleifung sei hier hart; denn wie *sunda forjên* C[b], 5 wird auch diese gestattet sein. — 160. Die Ergänzung *dô vûr* scheint den Raum nicht auszufüllen; wohl *dar nâ vûr*. — H[b], 6 wird *der* statt *siner* geschrieben, nach der zu 134 aufgestellten Regel, daß ein Vers von vier Hebungen bei klingendem Reime nur mit eben einem solchen gebunden werde; aber die Regel ist nicht richtig, denn 133 *sî sprâchen zu wâre* wird man naturgemäß mit nur drei Hebungen lesen, wie H[b], 5 *hô in dû lufde*. Eine Regel, für welche drei Belege angeführt sind, denen zwei entgegenstehen, wird mindestens für sehr schwach gestützt gelten dürfen. — 20. *ir zu* füllt den Raum

nicht aus, daher wohl *ir hi zu*, wobei abzutheilen wäre *wes wartent ir hî* | *zu himele? der dû hinne veret*, wodurch auch 21 besser wird.

XXXV soll die letzte Zeile der zehnzeiligen Strophe fünf Hebungen haben, das geht an bei stumpfem Reime wie 1, 10 *uber dich mendit dû cristenheit*, aber auch bei klingendem? Dann muß Hr. M. den klingenden Reim (z. B. in 5, 10 *demo himilischen kunigi zi minnin*) als éine Hebung zählen. Das ist also derselbe Fehler, der ihn die Verse von vier Hebungen bei klingendem Ausgang mit solchen von dreien vollständig gleich setzen lässt. 3, 2 wird *karti* statt *kereti* der Hs. geschrieben, wahrscheinlich um eine größere Annäherung an das andere Reimwort (: *bidâchti*) zu erhalten. Denn die Form mit *a* ist im präter. von *kêren* bei diesem Gedichte nicht erwiesen; *bidâchti* : *kêreti* würde gerade so reimen, wie *gebiti* : *wolti* 2, 5. — 4, 10 wird *findin* in *findi* (infin.) verändert, um elidieren zu können; die Hs. hat die Abwerfung des *n* häufig, aber vgl. 5^b, 18 *vullan* (: *gân*), infin., wo die Hs. auch *vulli* hat. Daher wird jene Abwerfung des *n* nur auf Rechnung des Schreibers kommen. — 5, 8. 9 hat die Hs. *er zirit iz mit mich . . . . manigir slachti wnnin*; Hr. M. schreibt beide Zeilen *mit michilin gezîridon undi manigir slachti wunni.* Allein so starke Abweichung ist nicht nöthig; man lese *er zîrit iz mit michilin êron* | *manigir slachti wunnin*, vgl. 5^b, 29. Die Zeilen von 5 (vielmehr 6) Hebungen kommen also nicht allein am Schlusse von Absätzen vor, sondern auch in der Mitte. So ist 1, 6 *dáz ich eddilîchin deil mûzzi kundi* ganz richtig, wo Hr. M. *eddilîchin deil* ohne Bedenken streicht. Ebenso hat er andere derartige Verse durch gewaltsame Kürzungen beseitigt, 9, 2 bietet die Hs. *sô min demo kunigi solti gebin sîn ezzin*, Hr. M. schreibt *so der kunic solti ezzin!* 10, 2 hat die Hs. *in sînim hovi worchti man einin disc*, ebenfalls ein Vers von sechs Hebungen, diesmal bei stumpfem Reime. Hr. M. bessert *in sînim hovi was ein disc; zu worchti* stimmt *fecit* der Bibelstelle. 11, 2 *sô der kunic solti gân zi resti*, wiederum sechs Hebungen, bei Hrn. M. lesen wir *so er solti gân zi resti.* Wie 10, 2 ist 12, 6 gebaut *er ne wissi an dir erdi sînin ginôz*, wo Hr. M. *an dir erdi* streicht; ebenso 17, 4, wo *di vninnit (minnit?) er* getilgt wird; 19, 3, wenn man die Zeile richtig liest und nicht eine unwahrscheinliche Kürzung *ent* statt *enti* annimmt; 19, 4, wo *niheinis* ausgeworfen und dafür *ni* vor *man* eingeschoben wird; 19, 7, ebenfalls *niheinis* gestrichen, 19, 8 *alliz* getilgt, 20, 6 *immir*; alle diese Verse haben sechs Hebungen bei stumpfem Reime. Bei klingendem 18, 8, wo Hr. M. sich durch *in* statt *demo lûthi* hilft; 19, 2, *was sulich vridi undir den lûthin*, Hr. M. schreibt *sulch*, streicht *den* und nimmt zweisilbigen Auftakt an. — 5^b, 10 *alli brunni*, die Hs. hat *alli di*; 5, 2 schreibt Hr. M. *al sîn* statt *alli sîni* der Hs., consequent wäre also hier *al dî* gewesen. — 12 reimt die Hs. *wârin* : *lêri*; wir sahen vorhin, daß Hr. M. *â* für *æ* gegen die Hs. annahm, wo in den Reimen kein Beweis lag (vgl. oben zu XXXI, 23, 3); hier, wo durch den Reim die Wahrscheinlichkeit des *â* sehr groß ist, lässt er das *e* der Hs. stehen. Wiederum schreibt Scherer XXXVI, 2, 9 *wâri* : *heilâri*, wo die Hs. *wari* : *heileri* hat und das Gedicht keinen Beweis für *â* statt *æ* bietet. Worin bei solchem Verfahren die Methode liegt, ist nicht abzusehen. — 20. *bezzistin* die Hs., Hr. M. setzt die syncopierte jüngere Form *bestin*, um den Vers zu kürzen. Da er im Auswerfen von Worten so wenig bedenklich ist, durfte er auch hier *aller* streichen, wie in den Anmerkungen nachträglich vermuthet wird. — 7, 7. 8. da Hr. M. dieses Reimpaar zu 10, 5 unter den Versen mit vier Hebungen bei klingendem

Reime nicht aufführt, so hat er es wohl mit dreien gelesen wissen wollen, was aber in beiden Versen nur bei zweisilbigem Auftakte geschehen kann. — 8, 8. In der Anmerkung wird eine unerlaubte Inclination *dienôtinmo* vorgeschlagen; auch das in den Text gesetzte *dienôtimo* ist nach dem zu 4, 10 bemerkten nicht statthaft. — 9, 7 hat die Hs. *nihenis dinistmannis*, wofür Hr. M. *niheinis mannis*; warum hier *ê* in *ei* verwandelt wird, ist nicht gesagt. In dem Reime *gistenis: cleinis* 13, 5 wird *gisteinis* geschrieben, wie 15, 3 steht. In XXXVI behält dagegen Scherer *êni* 2, 5 bei und verändert den Reim *êddin* : *leiddin* 5, 8 in *êddin* : *lêddin*; ein Beweis für *ê* liegt in keinem der beiden Gedichte vor. Es ist also tadelnswerthe Inconsequenz. — 11, 10 *vili* statt des handschriftlichen *vil*, um den Vers zu verlängern. Da aber die einsilbige Form durch Stellen wie 13, 8 gesichert ist, so wird man besser thun, *michilû* statt *michil* zu schreiben, wenn der Vers verlängert werden soll, ebenso *sêligû* 11, 5. Ganz unnöthig ist 16, 5 *vili* statt *vil* geschrieben. — 14, 3 ist *dich* nicht anzutasten, sondern *dich kunic Salomônen* zu lesen. — 7—10. Wenn man die Reimpaare umstellt, so ist alles in Ordnung und eine Ergänzung nicht nothwendig:

kunic, nu wis gisundi: dînis wîstûmis hân ich irvundin
ich wil heim zi landi. mêr danni mir îman mochti irkundin

Hr. M. schreibt *zi mînimo landi*, *vundin* statt *irvundin* und streicht *mir*. — 15, 5. 6. eine Lücke ist mit Sicherheit anzunehmen, aber was sie enthielt, scheint Hr. M. nicht gesehen zu haben, sonst hätte er nach *cleinis* nicht interpungiert. Offenbar fehlt das zu *mêri* gehörige *danne* 'als'. Im lat. Texte *plura quam attulerat ad eum*. Da nun in 15, 2 nach *tragin* überflüssig steht *gebi*, so wird darin *gêbi* oder *gâbi*, wie nach 5^b, 11 zu schreiben wäre, stecken und zu ergänzen sein

danne si imo gâbi,

worauf etwa reimte

des sagite si imo ginâdi.

15, 7—10 haben in der Hs. alle fünf Hebungen, Hr. M. kürzt 7—9 um je eine, indem er 7 *allin*, 8 *von imo*, 9 *vil* streicht. Auch 16, 2 ist ein Vers von fünf Hebungen, der erst durch *dî* für *disi* verkürzt wird.

Die Verse 5^b, 1—66 betrachtet Hr. M. als eine Interpolation, worin man ihm beistimmen kann; aber nicht zu billigen ist, daß er dies in Reimpaaren verfasste, in ein paar Absätze zerfallende Stück als Strophen bezeichnen will: weil die beiden letzten Absätze zufallig gleich viel Zeilen haben (16), sollen auch die beiden ersten (von 14 und 20 Zeilen) Strophen sein. Da hätten wir ja einen neuen Leich und könnten unsere Litteratur bald mit Leichen überschwemmt sehen.

Der Annahme von viermal gehobenen Versen mit klingendem Reime begegnen wir auch in XXXVI. Die Behandlung des überlieferten Textes ist hier ebenfalls ohne Consequenz und willkürlich; vgl. 1, 2. 11. 2, 6. 8, 3. 6, 1. 7, 1. 2. 6. 8, 1. Wie man zu 2, 8 Erlös. 4841 vergleichen kann, verstehe ich nicht. Hier heißt es *sich daz dîn mûter sî*, 'siehe, das soll deine Mutter sein', was gar nicht ungewöhnlich ist; in 36, 2, 8 *dô sprach ûz der sûli dicki daz was ungehuiri*. In einem Falle steht bei 'sein' ein substant. (*dîn mûter*), im andern ein adject.; die Fälle sind sich also durchaus nicht gleich. — 3, 10 *dî* zu ergänzen, ist überflüssig, der Vers *so beginnin sî sîni zîti* genügt vollkommen.

— 4, 8. 5, 8. die Annahme, daß in diesen beiden achtzeiligen Strophen die Verlängerung der Schlußzeile nicht stattfinde, ist ganz willkürlich; 4, 8 hat das gewöhnliche Maß von vier Hebungen nur, wenn man *erini* als Auftakt nimmt, und 5, 8 muß ebenso zweisilbiger Auftakt (als solcher ist doch wohl *erini* auch aufzufassen statt *erni*) angenommen werden, *daz sî.* Außerdem ist 4, 8 *nicht* aus *niwicht* der Hs. entstanden. Beide Zeilen sind also mit fünf Hebungen zu lesen

erni wolti sî niwicht hôrin.
daz sî sînin got jâhin.

6, 1. ist *si* statt *dû drû kint* der Hs. geschrieben. Die Änderung ist willkürlich und unnöthig, da man 6, 2 natürlicher mit vier Hebungen (bei klingendem Reime) lesen wird. Mithin sind beide Zeilen so zu betrachten, wie die zu 2, 1 angeführten Verse. Die Schlußzeile 6, 8 hat ebenso wie 4, 8. 5, 8 fünf Hebungen. — 8, 1 ist *sî* statt *di heidini* gesetzt; aber ebenso unnöthig ist hier wie 6, 1 die Änderung. 8, 1. 2 sind viermal gehobene Verse mit klingendem Ausgang, daher die unwahrscheinliche Annahme von *zwivilotin* statt *zwîvilôtin* zu verwerfen. — 8, 3 wird *gitorstin* in *torstin* verwandelt; aber wenn 1, 10 *alsô* den Auftakt bilden kann, warum nicht auch hier.

XXXVII beginnt mit einer unberechtigten Änderung; auch wenn man *kunig* statt *herzogi* zugibt, ist die Streichung von *der* in 1, 2 doch keineswegs nothwendig, sondern beide Zeilen sind Verse von vier Hebungen mit klingendem Ausgang. Ebenso sind 6, 15. 16 und auch 8, 9. 10 zu lesen, indem das hs. *daz ich ginîti* beizubehalten ist. 1, 3 ist *wirstin* statt *wirsistin* der Hs. durch die in der Anmerkung angeführten Stellen nicht gerechtfertigt; wenn etwas geändert werden muß, thäte man besser, *alliri* zu streichen, vgl. zu XXXV, 5[b], 20. Die Veränderung 5, 5, wo die Hs. hat *an wen disi burgeri iehin odir ani wen si sich helphi virsehin* in *an wen dî burgâri sich helphi virsâhin* ist ebensowenig zu billigen; das präter. *virsâhin* ist keinesfalls so gut, wie das präsens.

In XLIII, 1, 9 bemerkt Scherer (S. 397), 'es reimen mit klingendem Ausgange drei Hebungen auf vier'; doch soll diese Verbindung auf die drei ersten Strophen beschränkt sein, denen dieselbe Melodie beigemessen wird. Aber dann müsste die verlängerte Zeile in allen drei Strophen an derselben Stelle stehen. In der ersten ist die verlängerte Zeile die 9., in der zweiten wäre 8 so zu nehmen, wenn überhaupt dazu eine Nothwendigkeit vorläge. *joch zer* ist zweisilbiger Auftakt ebensogut wie *als ir* 4, 4; wenigstens wird man zwischen den Reimpaaren 2, 7. 8:

ze disses lîbes friste — und 4, 3. 4. die duanch des wîzes forhte
joch zer êwigen geniste, — als ir ubele des pedorfte,

ohne in Willkür zu verfallen, keinen Unterschied machen können. In der zweiten Strophe wird noch 12 als Vers von vier Hebungen angenommen, der bei klingendem Ausgang mit dreien gebunden sei, in 3 die dritte Zeile. Aber die ganze Annahme ist, wenn man die vom Herausgeber angenommenen metrischen Principien zugibt, nicht nothwendig, denn wie in 8, 3 *daz denne muoz ergên* die erste Hebung durch *daz* gebildet wird, so wird auch *mit* 1, 10. *des* 2, 11. *diu* 3, 4 so betrachtet werden dürfen. Mithin bleibt nur 5, 11. 12 als eine solche Verbindung übrig, die aber der Herausgeber anders erklärt. In 4—6 nämlich findet Verlängerung der Schlußzeile um eine Hebung statt: aber diese Verlängerung hat ja auch Str. 2, die schließenden Reimpaare

des hêligen gaistes, und fliesen wir die minne,
des unseren êwartes maisters wie geturren wir den pater singen

sind einander vollkommen gleich. Auch 3, 12 *diu uns liuhtent den gotes sal* ist metrisch gleich 4, 14 (12) *so begagenet im unser caritas*, mithin auch 2. 3 = 4—6. — 4, 5. 6 werden ausgestoßen; wenn man das Ganze als Leich betrachtet, ist diese Ausstoßung mindestens nicht nothwendig, da Str. 4 alsdann ihre besondere Melodie gehabt haben kann. — 4, 14 (12) wird *unser caritas* gesetzt. Die lückenhafte Hs. B ist nicht maßgebend, denn leicht kann in der Hs. wirklich *miser* stehen. Er ist also mit A *misericordia et caritas* zu lesen und Verlängerung um mehr als eine Hebung anzunehmen. — In der sechsten Strophe haben die 5. und 6. Zeile vier Hebungen bei klingendem Ausgang; aber auch 11. 12 sind ebenso zu lesen, und nicht richtig ist es, daß hier die Schlußzeile um eine Hebung länger sei. Denn liest man *únte únderstúnt gebórn wérden* mit fünf Hebungen bei klingendem Reime, so kann man diese Schlußzeile nicht metrisch gleich 10, 12 setzen, wenn man hier mit Scherer zweisilbigen Auftakt annimmt. — In der achten Strophe, die mit der 7. und 9. dieselbe Melodie haben soll, zeigt die 1. und 2. Zeile dieselbe Verbindung von 3 und 4 Hebungen bei klingendem Ausgang, die auf 1—3 beschränkt wurde. Denn 8, 2 wird man lesen *hêrro, zúo chóme dîn rîche*, besser aber liest man auch 8, 1 mit einer Hebung mehr, indem man *pitte* schreibt (mit A, auch B hat doppeltes *t*, *bitten*). Außerdem haben 7. 8 diese Verlängerung, und die Schlußzeile (8, 12) ist um eine Hebung reicher als 8, 11 *ze dînem vuozscâmele gezalt*, so daß also dieser Gebrauch außer 4—6. 16. 17, auf welche Strophen ihn Scherer beschränken will, ebenso bei 2. 8 angenommen werden kann. In der neunten Strophe sind 1. 2, 3. 8 bei klingendem Ausgang verlängert, mithin also 7—9 ebensowenig unter einander gleich als 1—3, 4—6, und ebensowenig den andern Strophen gegenüber von besonderem Baue. Wiederum sollen 10—12 einander gleich sein; die Bindung von viermal gehobenen Versen bei klingendem Ausgang haben 10 und 11 in der 5. und 6. Zeile, 12 in den beiden letzten, so daß dadurch 12 den Strophen 13—15 gleich wird, auf welche Scherer die Verlängerung beider Schlußzeilen beschränkt. 13—15 sollen die fünfte Melodie bilden; in 13 sind 7—10 klingende, viermal gehobene Verse, in 14 die 1.—4. Zeile, außerdem in 13—15 die um eine Hebung verlängerten beiden letzten Zeilen bei stumpfem Reime. 16 und 17 sollen allein keine Bindung von viermal gehobenen klingenden Versen gestatten, aber auch die 4., 7., 15. und 19. Strophe zeigen denselben Gebrauch. 16, 11. 12 kann man als eine Bindung klingender Verse von drei und vier Hebungen ansehen, und so sieht es der Herausgeber wirklich an. Aber wo ist dann der Unterschied zwischen 2, 11. 12 und 16, 11. 12? In dem ersteren Falle sollen die ganz ebenso gebauten Verse eine Verbindung von drei und vier Hebungen bei klingendem Ausgange vorstellen, im zweiten die Schlußzeile um eine Hebung verlängert sein. Übrigens ist hier ebensowenig als an den oben bemerkten Stellen die Annahme einer verschiedenen Zahl von Hebungen nothwendig, denn man kann lesen *der hámer íst dér verwâzen.* — 18—20 sollen die letzte Gruppe bilden. In 18 findet sich die Verbindung viermal gehobener klingender Verse in Z. 3. 4, 7. 8, in 19 gar nicht, in 20 in den Schlußzeilen, gerade wie in 6. Außerdem hat 20, 9. 10 wahrscheinlich fünf Hebungen bei stumpfem Reime, wie die beiden Schlußzeilen von 13—15. Von allen Strophen sind mithin höchstens 16 und 17 einander gleich, wenn

man die Zahl der Hebungen erwägt, was bei gleicher Melodie erforderlich wäre. Lässt man aber die Verlängerung um eine Hebung unberücksichtigt, die nicht an bestimmten Stellen wiederkehrt, so haben alle Strophen zehn Zeilen, mithin ist das Ganze kein Leich.

Dieselbe unbegründete Annahme der Leichform finden wir bei XLIV. Hier soll die Melodie je zwei Strophen umfassen; 1, 2 bilden das erste Paar, indem die 1., 6. und 12. Zeile beider Strophen um eine Hebung verlängert ist. Aber in Strophe 2 ist ebenso die 2. und 5. Zeile mit fünf Hebungen zu lesen. 3 und 5, das zweite Paar, sollen in 8—12 fünf Hebungen haben, oder vielmehr nur 9—12, denn in 3, 8 wird *inme*, in 5, 8 *so uns* als Auftakt zu nehmen sein, sonst würde der Dichter 3, 8 sicher *in demo* geschrieben haben; aber 5, 3. 6 haben ebenso fünf Hebungen. 5, 12 ist *sanctus* unnöthig gestrichen, der Auftakt *dannen* wäre nicht schwerer als *ê daz* 1, 9 und *siben*, was Scherer 5, 6 annehmen müsste. 4 und 6, das dritte Paar, lassen sich nicht vergleichen, da die Schlußzeilen von 6 fehlen; erhalten sind nur 10 Verse. 7 und 8, das letzte Paar: irrthümlich wird bemerkt, daß nur 3 und 7 vier Hebungen haben, denn 7, 4 hat ebenfalls nicht mehr, und nach des Herausgebers Änderung auch 8, 4. Aber die Annahme einer Interpolation von *siben* nach *sibenzec* in der letztern Stelle ist unbegründet; *sibenzec siben* stimmt mit der Bibel, und der Dichter, der die Schrift sehr genau kannte, wird wohl auch die bekannte Stelle des Matthäus im Kopfe gehabt haben. Es hat also 8, 4 fünf Hebungen, mithin ist auch hier keine paarweise Gleichheit, sondern das Ganze, ebenso wie XLIII, als ein strophisches Gedicht zu betrachten.

Unter Nr. XLVIII finden wir das Traugemundslied den Dichtungen des XII. Jahrhunderts einverleibt. Dafür fehlt aber alle innere und äußere Begründung; die wenigen darin vorkommenden Assonanzen können ebensogut dem XIV. als dem XII. Jahrhundert angehören. Mit Recht wird es daher, wie Wackernagel thut, unter die Poesien des XIV. Jahrh. zu setzen sein.

LVIII ist das von mir (Germania 8, 114) angeführte Gebet, welches ich als Beweis hinstellte, wie leicht es sei, prosaische Gebete in reimlose Verse zu bringen. Um mich zu widerlegen, hat Scherer S. 460 fg. wirklich den Versuch gemacht, zu zeigen, daß jenes Gebet, in welchem ein paar Wendungen des dritten Theiles des Wessobrunner Gebetes wiederkehren, ein Stück Gedicht sei, und stellt aus beiden Gebeten ein Gedicht auf, das eben ganz willkürlich von ihm zusammengeflickt und ergänzt ist. Er fügt hinzu: 'Wer also künftig die metrische Form jener beiden Zeilen des Wessobrunner Gebetes läugnen will, wird sich wenigstens nicht auf die vorliegende vierzeilige Strophe berufen dürfen'. Auch wenn diese vierzeilige Strophe besser bewiesen wäre als sie ist, würde sie mich nicht in Verlegenheit setzen; ich habe damals nur das erste beste Beispiel herausgegriffen, und will hier ein paar andere hinzufügen. So lassen sich in LXXVII, 10 ff. ohne Mühe und durch Ergänzung eines einzigen *enti*, also viel kleinere Änderungen als Scherer sich erlaubt, Verse herstellen:

got almahtigo,
kawerdô mir helfan,
enti kawerdô
mir fargeban kewizzid*a*
enti furistentid*a*
(enti) cûtan willun
mit rehtan galaupan
za dînemo deonosta.
trohtîn, der in desa werolt
quâmi suntig*a*

za ganerjann*a*,
kawerdô mih gabalt*an*
enti ganerj*an* (Hs. ganerien).
Christ, cotas sun, trohtîn,
sô sô du wellês
enti sôsô dir gezeh sî,
tua pî mih scalch dînan,
trohtîn ganâdigo kot,
kewerdô mir helfan
dînemo scalhe.

Da haben wir die Formeln auch, die im Wessobrunner und dem fränkischen Gebete als Beweis gemeinsamer poetischer Grundlage benutzt werden (6. 7), wir haben Reime (4. 5, 10—14), vielleicht auch Alliteration, wenn man 3. 4 zusammenfasst. Wohl möglich, daß wir in nächster Zeit hören, es sei auch hier ein Gedicht zu Grunde gelegt. Noch ein anderes Beispiel. Die Stücke LXXI—LXXIV stimmen unter sich wie auch mit LXXXVIII. XCIV. XCV in vielen Ausdrücken überein, und diese Ausdrücke tragen die metrische Form. Ich lege LXXXVIII zu Grunde:

ich gio cote almactigin	= 74, 1.
unde mînro frôun	= 94, 1. 95, 88; vgl. 73, 1.
sancte Marîun	= 73, 1. 76, 1. 94, 2. 95, 39.
undẹ sancte Pêtre	= 73, 2.
unde allen cotes heiligon	= 72, 1. 73, 2. 74, 1. 94, 7. 95, 44.
unde dir gotes poten	= 74, 2; vgl. 71, 2. 72, 1. 73, 2.
allerọ minerọ sundeno	= 71, 2. 72, 2. 74, 2; vgl. 94, 7.

Ein ähnliches Verhältniss besteht zwischen XC und XCI. In letzterem Stücke erblickt Scherer Verse (233—236), die auffallend an die in derselben Hs. stehende Beschreibuug von Himmel und Hölle erinnern. Der andere Text (XC) bricht mit 91, 183 ab; aber auch in dem übereinstimmenden sind lange Stellen, die man als Verse lesen kann, und die also ebensogut auf ein verlornes Gedicht zurückgeführt werden könnten. Z. B. 90, 89 = 91, 117.

Ih pin leidir sculdic
in allero ubermuoti,
in allero uberhôhi
in allen âchusten,
[in maginkrefte vrechi XCI]
in adeles geluste,
in twerdunga, in fersmâhidi,
in fermezzenheite,
in unhulde, in êrgiridi,
in gibeten, in uberwânidi.
in gewaltes giride.

Und wo 91 allein steht, 199 ff.

Ich habe gesundôt
in aller slahte huore:
an huorgilusten
joh in huoris gigiridon,
an aller getilôsi,
an aller ungehebede,
an aller unscamide,
an êrlôsi,
an huores gispensten,
in huormachungo,
in huoris gimeinide,
in huoris giwizzide,
in huoris unreinide
mit mir selbemo,
mit mannen joh mit wîben,
in vehelîchemọ huore,
in sippimo huore,
in manigemọ meinhuore,
in allen huorminnon
joh in huorgibâridon,
an demo mortôde
des unsuângirtuomis
und an demo meinflore
joh an dero girride
mîner giburte,
in misseboran manigen,
an dere biwollinheite
mânôtlîcher suhte.

Verse, die sicherlich ebenso richtig sind, wie die in vorliegendem Buche als richtig betrachteten. Man muß mit solchen Annahmen aber vorsichtig sein; gerade der leichte Nachweis von versähnlichen Reihen in ahd. Prosadenkmälern scheint mir dafür zu sprechen, daß auch jene wie Verse klingenden Ausdrücke im dritten Theile des Wessobrunner Gebetes nicht als Verse gemeint sind. Man sehe nun noch einmal die mühselige und künstliche Herstellung von der metrischen Gestalt dieses dritten Theiles bei Hrn. M. nach und man wird nicht lange zweifelhaft sein können, auf welcher Seite die Wahrheit ist. Leider geben Leute, die gern alles am besten wissen, dieser schwer die Ehre. Zum Glück bedarf die siegende Gewalt, die in der Wahrheit liegt, ihres Zugeständnisses nicht.

Vielleicht lernt Hr. M. wenigstens so viel aus Vorstehendem, daß zu einem dictatorischen Auftreten, wie es sein Buch zeigt, er ebenso wenig wie irgend jemand anders berechtigt ist. Durch Hochmuth fordert man unnöthig heraus, und vermindert das Verdienstliche, das am Bescheidenen anzuerkennen jeder gern bereit sein wird. Ich habe nur auf einiges aufmerksam machen wollen; wäre meine Absicht gewesen, jede unberechtigte, willkürliche Änderung zu erwähnen und zu besprechen, so hätte ich ein Buch über das vorliegende schreiben müssen. Auf Einzelnes zurückzukommen, wird es an Gelegenheit nicht fehlen.

ROSTOCK, Februar 1864. KARL BARTSCH.

II.

Die kleineren Denkmäler unserer Sprache bis in den Beginn des zwölften Jahrhunderts waren bisher an verschiedenen Orten zerstreut; es ist sehr erwünscht, sie alle in einem Bande vereinigt zu besitzen. Den Vorrath zu vermehren, war den Herausgebern nicht vergönnt; sie haben aber für manche derselben die Handschriften neu verglichen. Der sogenannte Spielmannsreim unter Nr. VIII hätte in den Anmerkungen eine Stelle verdient, da er allerdings ein wichtiges Zeugniss für die Geschichte der deutschen Poesie enthält; aber er durfte nicht in die Reihe der urkundlichen Texte aufgenommen werden, da er nur in lateinischer Übersetzung erhalten, und von Haupt ins Deutsche zurück übersetzt ist. Die zwei Stücke aus den Monseer Pergamenten Nr. LIX und LX hätten, genau genommen, ausgeschlossen bleiben müssen, da sie vom Matthäus und Isidor nicht geschieden werden können; doch wollen wir dieses kleine Zuviel nicht tadeln, und bedauern vielmehr, daß die Freckenhorster Rolle nicht aufgenommen wurde, da dieses wichtige Denkmal, brauchbar nur einmal, in den wenig verbreiteten Denkmälern von Dorow gedruckt, fast ganz unbekannt geblieben ist. Das ausgeschlossene Schlummerlied wird mit keinem Wort erwähnt. Zur Bearbeitung der aufgenommenen Stücke haben nicht nur die beiden genannten Herausgeber ihre Kräfte vereinigt, sondern auch Haupt hat sich der Sache fleißig angenommen und auch Papiere Lachmann's konnten benützt werden.

Eine Äußerung des Herausgebers hat mich sehr angenehm überrascht. Auf der ersten Seite der Vorrede ist zu lesen: „mit dem Ende des elften Jhs., wo eine reichere Litteratur ansetzt, war eine Beschränkung geboten und Gedichte, wie die Wiener Genesis und der Anno, mussten ausgeschlossen bleiben.“ Daß die Wiener Genesis in diese Sammlung kleiner Stücke nicht aufgenommen wurde, versteht sich von selbst; die Entschuldigung wurde also für den Anno für nöthig erachtet, weil man sonst hätte glauben können, daß Müllenhoff das Gedicht noch

immer ins Jahr 1188 setze. Es ist also diese Zahl aufgegeben und der Anno wird nun auch in Berlin ins Ende des elften Jhs. gesetzt. Man gibt in Berlin zu, daß sich Lachmann fast um ein Jahrhundert irren konnte; man fängt an einzusehen, daß man sich nicht eigensinnig gegen alle Fortschritte der Forschung verschließen darf, und man wird, nachdem eine der heiligen Zahlen aufgegeben ist, auch die andern, noch weniger begründeten und noch verderblicher wirkenden, die Zahlen 1170 und 1210, nicht mehr festhalten, und auch in andern Dingen die Lehrsätze der Schule einer neuen Prüfung unterwerfen. Wer sollte sich nicht freuen, zu sehen, daß die Nachfolger Lachmanns, die Gelehrten Berlins, endlich eine unhaltbar gewordene Stellung aufgeben und nicht mehr unter dem Namen der echten Wissenschaft und Kritik eine ganz kritiklose und unwissenschaftliche Unterwerfung unter die Lehrsätze ihrer Schule verlangen? Doch so weit ist es leider noch nicht: und der übrige Inhalt der Schrift zeigt, daß wir zu so schönen Hoffnungen noch nicht berechtigt sind.

Außer jenen Zahlen ist es besonders die Lachmann'sche Metrik, die in Berlin als unumstößliche, unantastbare Wissenschaft heilig gehalten wird. Nun verkennen wir durchaus nicht das große Verdienst Lachmann's in seinem Bestreben, die Behandlung der Verse streng wissenschaftlich zu regeln. Aber er ist darin zu weit gegangen und hat Gesetze aufgestellt, die mindestens gesagt sehr zweifelhaft sind. Die Schule aber sieht diese Gesetze als völlig sicher an und erkennt in jedem Abweichen von denselben nur Unwissenheit und Thorheit. In Beziehung auf die althochdeutsche Poesie ist es besonders der Satz, daß nicht nur in der geistlichen Poesie Otfrid's, sondern auch in den volksmäßigen anreimenden Dichtungen jeder Langvers aus acht ausgefüllten Hebungen besteht, der für die Behandlung der Verse verderblich wirkte. In Wirklichkeit hat schon der althochdeutsche Langvers geradeso wie der Nibelungenvers, wie ich in den Untersuchungen ausgeführt habe, im zweiten Halbvers oft nur drei ausgefüllte Hebungen. Um die vierte Hebung überall durchzuführen, begnügt sich Lachmann zuweilen mit einer unnatürlichen Betonung, z. B. *Híltebrántés súnu* und *hímilískín góte.* In diesen Fällen wird nichts geändert, und da der Leser von selbst natürlich betont, so ist der Schade nicht groß. Aber schlimm ist es, wenn dieser falschen Theorie zu lieb die Verse geändert werden, z. B. Muspilli, 2. die Handschrift bietet: (*uuanta*) *sâr sô sih diu sêla in den sind arheuit* und das ist ein ganz untadlicher Vers. Weil aber *in den sind arheuit* nur drei Hebungen hat, wird geändert: *sâr sô diu sêla in den sind sih arheuit* mit unnatürlicher Wortstellung. So wird in 84 *mannô kilih*, im Hildebrand 49 *uualtant got* unnatürlich getrennt. In Muspilli 15 *dâr nist neoman siuh* steht *siuh* ganz richtig in der dritten Hebung; liest man vier Hebungen, so muß allerdings *siuh* vor *neoman* gestellt werden, da der Hauptstab nicht in der vierten Hebung stehen darf. So hat diese Theorie viele gewaltsame Trennungen und Änderungen veranlasst, und der Leser hat das unangenehme Gefühl der Unsicherheit, da er, ohne die Anmerkungen nachzuschlagen, nicht weiß, ob er einen urkundlich überlieferten, oder einen für die Theorie zurecht gemachten Text vor Augen hat. Es versteht sich von selbst, daß wir es nicht tadeln, daß die Schüler Lachmann's die Theorie, die sie für die richtige halten, folgerichtig anwenden; aber wir können uns von der Richtigkeit der Theorie nicht überzeugen. Man wird diese ältern metrischen Stücke lieber bei Wackernagel lesen, wo sie mit nicht weniger Kenntniss und Sorgfalt und ohne den störenden Einfluß einer vorgefassten Theorie behandelt

sind. Noch viel verderblicher als die Lehre von den vier nothwendigen Hebungen hat die Lehre von den erlaubten Versschlüssen gewirkt. Doch ist diese in der Anwendung auf die mittelhochdeutschen Dichter beschränkt geblieben, und obgleich hier S. 362 ernstlich daran gedacht wird, auch die ältern, sonst größere Freiheiten genießenden Dichter diesem Zwang zu unterwerfen, so ist doch, so viel ich bemerkt habe, eine wirkliche Verunstaltung der Texte nicht eingetreten, und wir haben daher nicht nöthig, hier die übrigens schon zur Genüge nachgewiesene Grundlosigkeit jener willkürlich ersonnenen Regeln noch einmal darzuthun.

Im Einzelnen ist, wie sich von selbst versteht, manches treffende und nützliche in den Texten und in den Anmerkungen geleistet und beigebracht worden. Insbesondere erfreulich ist es, daß endlich durch Dümmler die historischen Beziehungen des Ludwigsliedes ins Licht gestellt sind. Wie weit in den Noten die Arbeiten der Vorgänger benützt sind, kann ich nicht immer nachweisen. Für den Weißenburger Catechismus ist meine Recension in den Heidelberger Jahrb. 1840 sehr fleißig gebraucht worden; da jedoch die Herausgeber diese Recension unter den von ihnen benützten Schriften wirklich erwähnt haben, so will ich gerade nicht tadeln, daß sie beim Einzelnen mich zu nennen unterliessen. Aber ich muß diese Gelegenheit benützen, um die leidige Abrechnung mit Herrn Müllenhoff, die im Kampf um den Nibelungen-Hort begonnen hat, und deren Gerechtigkeit er selbst öffentlich anerkennen musste, fortzusetzen. Ich will es nicht hoch anschlagen, daß er die von mir (Untersuchungen S. 166) aus Cassiodor neu beigebrachten Zeugnisse für die deutsche Heldensage in der Zeitschrift 12, S. 253 fg. zu seinem Nutzen verwandte, ich will es sogar nur wunderbar finden, daß er S. 311 die Stelle aus Sudendorf alsbald selbst gefunden hat, nachdem sie in meiner Nibelungenausgabe von 1858 S. VIII gedruckt zu lesen war; aber ich überlasse jedem anständigen Manne das Urtheil über die Weise, wie Herr Müllenhoff ebenda S. 396 unter der Aufschrift *iddja* eine Entdeckung als die seinige vorträgt, die er aus meinem Isidor S. 129 genommen hat.

S. 453 möchten sich die Herausgeber lustig machen über den von mir Germ. 1, 470 geführten Beweis, daß der Verfasser des Isidor und der Monseer Fragmente ein Angelsachse war; aber es ist ihnen selbst nicht recht wohl dabei zu Muthe; denn S. 468 könnte es vielleicht doch mit den angeblichen angelsächsischen Elementen in diesen Stücken seine Richtigkeit haben, und S. XXII leitete den Übersetzer des Isidor die Rücksicht auf das Angelsächsische und S. 17 wird eine neue Untersuchung des Antheils der Angelsachsen in Aussicht gestellt. Wir wollen also jenen voreiligen Spott unberücksichtigt lassen. Über das Hildebrandslied will ich, um diese Recension nicht allzu sehr anzuschwellen, in einem besondern Aufsatz das Nöthige bemerken.

Außer einzelnen Berichtigungen und Erläuterungen bringt das Buch auch einige wichtige neue Ansichten oder Entdeckungen, die wir einer Prüfung unterwerfen müssen. Herr Müllenhoff hat schon früher in einem besondern Schriftchen *de carmine Wessofontano* und jetzt wieder in diesem Buche die überraschende und sehr merkwürdige Entdeckung vorgetragen, daß es in Niederdeutschland im achten Jahrhundert Gedichte gab in der im Altnordischen unter dem Namen *liođahâttr* bekannten Strophenform. An sich ist mir die Sache durchaus nicht unglaublich, und ich hoffe bald Gelegenheit zu finden, in anderm Zusammenhang über den Gegenstand zu sprechen; aber bei Müllenhoff ist es eine Behauptung

ohne alle Begründung; denn daß die ersten Zeilen des Wessobrunner Gebetes sich in die Form der *liođahâttr* bringen lassen, wenn man einige Wörter streicht, andere zusetzt, andere umsetzt, ist allerdings richtig; aber ungefähr mit den nämlichen Mitteln könnte man aus jedem beliebigen Text jede beliebige Strophe herausbringen. Herr Müllenhoff ist sehr betrübt darüber, daß gewisse Leute die Fähigkeit und den Willen nicht haben, seiner Beweisführung zu folgen; er verlangt von seinen Lesern S. 254 „die Bescheidenheit gereifter Kenntniss", die darin besteht, daß sie sich für überzeugt halten, sobald Herr Müllenhoff ihnen sagt, daß er einen Beweis geführt habe!

Viel wichtiger als dieser Einfall des Herrn Müllenhoff, der auf gleicher Stufe steht mit andern Einfällen desselben Herrn, ist die Entdeckung des Herrn Scherer, daß unsere Litteratur keine ältern Denkmäler hat als aus der Zeit Karl's des Großen, und daß vielleicht noch die allerältesten Stücke in die ersten Regierungsjahre Karl's fallen, das meiste aber, was man bis jetzt ins achte Jahrh. setzte, erst nach 803 geschrieben sein kann. Herr Müllenhoff hat die neue Lehre angenommen, und nur, wie es scheint, in Bezug auf die Benedictinerregel des Kero XXVII sich eine Prüfung vorbehalten.

S. VI. Die ältesten katechetischen Stücke stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit den Anordnungen Karl's des Großen. Im neunten Jahrh. beginnen die deutschen Beichtformeln. S. 437 die sächsische *abrenuntiatio* frühestens 772 in Fulda geschrieben, aber die hochdeutsche, S. 438, erst in 803. S. 443 wird ausgeführt, daß die *exhortatio*, die ältesten Übersetzungen des *pater noster* und des *symbolum* durch die Verordnungen Karl's seit 801 hervorgerufen seien. Der Weißenburger Catechismus ist bald nach dem 13. März 789 unternommen (S. 457). Die ältesten katechetischen Stücke aus St. Gallen sind ebenfalls nicht älter; die Benedictinerregel ist nicht vor 802, das große Glossenwerk gl. K. Pa Ra nicht vor den ersten Regierungsjahren Karl's entstanden (S. 459). Der Isidor und die dazu gehörigen Stücke scheinen S. 467 frühestens in das Jahr 794 gesetzt zu werden, und erst Abt Hildebald von Monsee, 803—814, ließ die Monseer Abschrift verfertigen. Die Hymnen fallen erst in die Zeit 821—842 (S. 470). Über die Reichenauer Glossen Rb. und die andern finde ich keine Bemerkung, aber höchst wahrscheinlich werden sie ebenfalls in die karolingische Zeit herabgerückt. Es gibt also kein einziges Denkmal deutscher Sprache vor Karl's des Großen Regierungsantritt.

Bei allen diesen Stücken ist ein Verfasser nicht genannt, und die Handschriften haben kein Datum. Es ist daher nicht möglich, die Zeit der Abfassung vollkommen sicher zu bestimmen. Herr Scherer stellt nun S. 459 den Grundsatz auf, daß bei Werken, die einem praktischen Bedürfniss ihre Entstehung verdanken, der Nachweis, wann dieses Bedürfniss eingetreten, für die Bestimmung des Alters entscheidend sei. Damit wird Jedermann einverstanden sein. Das Bedürfniss aber, einen Catechismus zu besitzen, scheint Scherer zu meinen, sei erst durch Karl den Großen geweckt worden, und er beruft sich deshalb S. 443 auf die Verordnungen Karl's. Es genügt, die Frage nur richtig zu stellen, um das Unhaltbare und Wunderliche der neuen Ansicht deutlich zu machen. Meint denn Scherer wirklich, vor Karl dem Großen hätte die Kirche kein Bedürfniss gehabt, von ihren Angehörigen einige Kenntnisse zu verlangen und kein deutscher Christ hätte ein Vater Unser gebetet, ehe der Kaiser es befohlen hatte? Es versteht sich das so ganz von selbst, daß eigentlich Zeugnisse

überflüssig sind; übrigens fehlt es daran nicht, und es ist wunderlich, wie Scherer die Echtheit derselben anfechten kann. Die Stelle im *libellus Pirminii*, die das Gebot enthält, das *Symbolum* und die *oratio dominica* zu lernen, soll späterer Zusatz sein (S. 445). Die *statuta Bonifacii* seien Beschlüsse einer Mainzer Synode von 803, von welcher man zwar sonst keine Nachricht hat (S. 438), die aber schon S. 443 als eine ganz bekannte angeführt wird. Die *abrenuntiatio* könne nicht mit der Wirksamkeit des Bonifacius in Verbindung gebracht werden (S. 437), denn wenigstens die eine Aufzeichnung setze die Verordnung vom Jahre 789 voraus (S. 440); aber daß wenigstens Bonifacius auch ein *abrenuntiatio* und einige Kenntnisse vom erwachsenen Täufling verlangt, geht aus einer Stelle seiner Briefe hervor, die Scherer selbst S. 445 anführt, und daß unsere Formeln nicht dem gewöhnlichen Taufritual angehören, sondern wirklich in einer Zeit entstanden sind, als das Heidenthum in Deutschland noch in Kraft war, wird ausser den Herausgebern S. 439 gewiss Niemand in Abrede stellen. Das Zeugniss für die *abrenuntiatio*, das ich aus der *libellus Pirminii* Germ. 1, 475 beigebracht habe, wird nicht erwähnt. Überhaupt wäre es nicht schwer, durch Zeugnisse nachzuweisen, was sich von selbst versteht, daß schon vor Karl dem Großen die Kirche das Bedürfniss hatte, einen Catechismus zu besitzen. Ich will auf ein wichtiges, wie mir scheint nicht recht gewürdigtes Zeugniss aufmerksam machen. In des *Regino libri duo de synodalibus causis* steht zwischen dem Inhaltsverzeichniss und dem ersten Capitel eine *inquisitio*, von welcher Baluzius in seiner Ausgabe des Werkes 1671 S. 530—535 sehr schönt ausführt, daß sie nicht ein Werk des Regino sei, was sich im Grunde von selbst versteht, sondern schon lange vorher in kirchlichem Gebrauch gewesen und wahrscheinlich in der Zeit des Bonifacius entstanden sei. Darin finden wir folgende Fragen: *si orationem dominicam et symbolum omnibus suis parochianis insinuatum habeat; — si expositionem symboli atque orationis dominicæ juxta traditionem orthodoxorum patrum penes se scriptam habeat et eam pleniter intelligat et inde prædicando populum sibi commissum sedulo instruat. — si sermonem Athanasii episcopi de fide sanctæ trinitatis, cujus initium est, quicunque vult salvus fieri, memoriter teneat et sensum illius intelligat et verbis communibus enunciare sciat — si exorcismos et orationes ad catechumenum faciendum, ad fontem quoque conservandum et reliquas preces super masculum et feminam pluraliter atque singulariter distincte atque rationabiliter proferre valeat?* Besonders wichtig ist darunter, daß der Priester das *symbolum Athanasianum* in der Landessprache, *verbis communibus*, hersagen soll, um zu zeigen, daß er es verstehe. Derselbe Ausdruck kommt noch vor bei Regino 1, 275 in tit. 20 *concilii Remensis*: *nullus autem de stoliditate sensus vel tenuitate ingenii causetur, quia hæc* (das *symbolum* und *or. dom.*) *tam parva sunt, ut nemo tam hebes et barbarus sit, qui hoc discere et verbis communibus pronunciare non possit, tam magna.* — Diese *parva* und *magna* erinnert auffallend an die *exhortatio.* In dem Concil. remense von 813 steht jener Tit. 20 nicht; es muß ein anderes Concil gemeint sein.

Wenn nun Alles, was in unsern catechetischen Stücken vorliegt, schon lange vor Karl dem Großen von der Kirche verlangt wurde, so fragt es sich, ob unsere Denkmäler in die frühere oder in die spätere Periode zu setzen sind. Und da scheint mir entschieden die größere Wahrscheinlichkeit für die ältere Zeit zu sprechen. In der carolingischen Zeit war die Kirche lateinisch geworden, und sie verlangte nicht nur von den Geistlichen, sondern sogar von den Laien,

daß sie die nöthigen Stücke lateinisch auswendig lernten, wie das Scherer selbst S. 448 hervorhebt; sie hatte also durchaus kein Bedürfniss, Übersetzungen zu befördern; dagegen in der ältern Zeit sollte sogar der Geistliche, wie wir eben gehört haben, die Stücke des Catechismus in der Landessprache *verbis communibus* hersagen können; in dieser Zeit hatten also selbst die Geistlichen, nicht nur Laien, solche Übersetzungen nöthig. Es zeigt aber ferner die älteste deutsche Litteratur einen so großen Mangel an Kenntniss der lateinischen Sprache, daß wir sie unmöglich in die carolingische Zeit setzen können. Man wird doch nicht behaupten wollen, daß man gerade die Unwissendsten ausgelesen habe, um die Übersetzungen zu machen; und müsste also glauben, daß noch in Karl's Zeiten in St. Gallen kein Mensch im Stande gewesen, das *pater noster* zu übersetzen, da die älteste st. gallische Übersetzung desselben sehr fehlerhaft ist. Ja sogar noch nach 802, denn erst nachdem es in diesem Jahr befohlen worden, hätten die Benedictiner ein Bedürfniss empfunden, ihre Regel kennen zu lernen, soll in St. Gallen kein Mensch im Stande gewesen sein, eine bessere Übersetzung der Benedictinerregel zu liefern, als die sehr schlechte, die wir unter dem Namen der Kero besitzen (S. 459). In Reichenau stand seit Anfang des neunten Jhs. die Schule unter der Leitung des Haito, nichts desto weniger soll man daselbst noch in den zwanziger Jahren die bekannte Interlinearversion der Hymnen verfasst haben (S. 470). Vom Isidor hat Lachmann behauptet, die Unsicherheit im Verständniss des Lateinischen sei so gering, daß er in die carolingische Zeit gehöre. Darin liegt doch zugleich die Behauptung, daß diejenigen Stücke, welche eine so auffallende Unkenntniss des Lateinischen zeigen, wie z. B. der Wolfenbüttler Catechismus, und noch mehr die Reichenauer Glossen, nothwendig vor die carolingische Zeit hinaufzurücken sind. Aber auch im Isidor selbst und den dazu gehörigen Stücken ist die Sicherheit im Lateinischen keineswegs so groß, daß man sie, wie Scherer meint, mit dem Hofe Karl's des Großen in Verbindung bringen könnte (XVI, 468).

Aus paläographischen Gründen lässt sich das Alter einer Handschrift meines Erachtens, wie ich schon Germ. 1, 467 zugegeben habe, nur sehr im Allgemeinen bestimmen; aber auch von dieser Seite wird die Wahrscheinlichkeit des höheren Alters dieser Denkmäler verstärkt. Denn keines derselben ist in der carolingischen Schrift geschrieben. In Reichenau war sicher seit Haito, also seit Anfang des neunten Jhs. die carolingische Schrift eingeführt, und wir kennen sie aus dem Reichenauer Codex XVIII zu Karlsruhe, welcher ein Theil desjenigen Codex ist, der in Neugart episcop. Constant. S. 547 als der erste derjenigen, welche Reginbertus seit 820 geschrieben hat, aufgeführt ist. Wir können also für die Reichenauer Handschriften insoweit mit ziemlicher Sicherheit die Zeit bestimmen, als diejenigen, welche eine vorcarolingische Schrift zeigen, höchstens noch in die ersten Jahre des neunten Jhs. fallen können. Nun sind aber alle die Stücke, um die es sich hier handelt, in vorcarolingischer Schrift geschrieben. Darüber macht Scherer S. 459 in Beziehung auf die Benedictinerregel eine auffallende Bemerkung: „paläographische Gründe können bei genaueren Datierungen überhaupt nichts und hier umsoweniger etwas entscheiden, als von einer anzufertigenden Übersetzung der B. R. der Natur der Sache nach auch gegolten haben wird, was Karl d. Gr. vorschreibt: *et si opus est evangelium psalterium et missale scribere, perfectae aetatis homines scribant cum omni diligentia.* Wie ist das zu verstehen? Scherer setzt die Übersetzung in eine Zeit, in der schon die

carolingische Schrift üblich war; nun ist sie aber in der vorcarolingischen geschrieben: das erklärt sich daraus, daß sehr wichtige Schriften von Leuten *perfectæ ætatis* geschrieben wurden, das heißt von sehr alten Leuten, welche noch in einer längst außer Übung gekommenen Schrift zu schreiben pflegen. Oder wie ist es gemeint?

Es scheint auch die Umgebung, in welcher diese Stücke aufbewahrt sind, für ihr höheres Alter zu sprechen. Nirgends, so viel ich weiß, erscheinen sie in Verbindung mit Schriften des carolingischen Zeitalters. Zwar auf das Glossar *Ra* in Codex Augiensis CXI folgt die *visio Wettini* des Haito; aber von anderer Hand und in anderer Schrift auf die leergelassenen Blätter eingetragen.*) Man muß darauf achten, daß sehr oft Handschriften ganz verschiedener Zeit in einen Band vereinigt sind; so ist es ohne Zweifel auch der Fall bei dem Murbacher Codex, in welchem die Glossen des Junius und die Hymnen auf eine Schrift des Alcuin folgen; ohne den Codex gesehen zu haben, wage ich zu behaupten, daß der erste Theil eine jüngere Handschrift ist, welche nur durch den Buchbinder mit der ältern der Glossen verbunden ist. Die *abrenuntiatio* hat man bisher allgemein ins Jahr 745 gesetzt, weil sie mit dem *indiculus superstitionum* in der Handschrift auf das Concil von Lestines folgt. Scherer hat mit großer Kühnheit herausgebracht, daß der *indiculus* ins Jahr 786, und die *abrenuntiatio* ins Jahr 772 gehöre; aber es wird wohl beim Alten bleiben.

Der dritte Canon des Concils von Lestines handelt *de conjugiis inlicitis*; und wenn nun nach dem *indiculus* eine *allocutio sacerdotum de conjugiis inlicitis ad plebem* folgt, so ist man doch gewiss berechtigt, wie man auch immer gethan hat, diese *allocutio* mit jenem Canon in Verbindung zu bringen, und nun versteht sich von selbst, daß auch der vorhergehende *indiculus* zu dem 5. Canon des Concils Karlmann's gehört, und auf demselben Concil von 742 entstand auch die *abrenuntiatio*. Dies ist die natürliche Betrachtungsweise, die sich aus der Aufeinanderfolge der Stücke von selbst ergibt, und was Scherer dagegen vorbringt, verdient wirklich nicht die geringste Berücksichtigung. Wenn er aber gar so weit geht, die Namen der deutschen Götter in der *abrenuntiatio* einzuklammern und für eine Interpolation zu erklären, so muß man wirklich fragen, ob man mit einem besonnenen Gelehrten oder mit einem Fanatiker zu thun hat. Nicht unbemerkt will ich lassen, daß der alte Eckhart auch die *exhortatio* mit diesen Concilien in Verbindung brachte, wie mir scheint mit gutem Grunde, denn jene *allocutio* hat dieselbe Form und beginnt *videte filii carissimi*, wie die *exhortatio* begann *Audite filii carissimi*. Daß Scherer auch die *exhortatio* ins neunte Jahrh. herab rückt, versteht sich nach dem Gesagten von selbst, ist aber ohne alle Bedeutung. *dominatio nostra* passt vorzüglich auf Karlmann.

Ich könnte endlich noch den deutlichen Einfluß des Angelsächsischen auf die Sprachbildung anführen, und es wäre die Frage zu beantworten, ob dieser Einfluß begreiflicher ist in der jungen carolingischen Zeit, wo die Angelsachsen die lateinische Schule zur Blüte brachten, ums Deutsche aber sich nicht mehr kümmerten, oder in der älteren Zeit, wo sie unmittelbar mit der Bekehrung des Volkes beschäftigt waren. Die Sache ist an sich sehr deutlich; aber eine ausführliche Darlegung würde hier zu weit führen.

---

*) Das Emmeramer Vater Unser darf nicht dagegen angeführt werden; denn dies ist deutlich eine jüngere Abschrift eines beträchtlich älteren Textes, den wir auch im Freisinger V. U. noch nicht in der ersten Aufzeichnung besitzen.

Dies sind in Kurzem meine Gründe, weshalb ich die neue Lehre der Herren Scherer und Müllenhoff, daß wir gar keine Denkmäler unserer Sprache aus vorcarolingischer Zeit besitzen, entschieden zurückweisen muß. Übrigens verdient das Alter dieser Denkmäler noch eine eingehendere Untersuchung, auch von Seiten der Kirchenhistoriker.

Noch eine andere, die Geschichte der poetischen Formen betreffende Entdeckung ist, wie es scheint, von Herrn Scherer gemacht worden, nämlich daß es althochdeutsche geistliche Gesänge gab von gleichen Versen, aber ungleichen, jedoch symmetrisch geordneten Strophen; da solche Gesänge der lateinischen Poesie unbekannt sind, so können sie ihr Vorbild nur im deutschen Volksgesang gehabt haben. S. XXIX, 283. Wir können auch diese Entdeckung nicht billigen. Alle Gedichte von gleich langen Versen sind entweder in gleichen Strophen verfasst, oder sie sind nicht in Strophen verfasst. Es kann geschehen, daß die letzten durch zufällige Wiederkehr des Abschnitts den Schein strophischer Gedichte annehmen, und es ist umgekehrt durch mangelhafte Überlieferung, durch Zusätze und Auslassungen, öfters gekommen, daß strophische Gedichte den Schein unstrophischer erhielten, z. B. beim Liede des Ezzo. Aber die Annahme eines beabsichtigten symmetrischen Baues ungleicher Strophen ist eine Künstelei, die nur durch Zufälligkeiten einen sehr schwachen Schein von Begründung erhalten hat.

In der Vorrede soll die Geschichte der althochdeutschen Sprache gezeichnet werden. Es ist dem Verfasser nicht gelungen, ein deutliches Bild zu entwerfen, und es konnte ihm nicht gelingen, weil er erstens die ganze vorcarolingische Zeit in die carolingische herabschiebt, und also Raum suchen muß, um nebeneinander zu stellen, was hintereinander gestellt werden muß, und weil er zweitens in Denkmälern wie im Hildebrand die durch den Abschreiber verschuldete Mischung der Dialekte nicht erkannte. Daß man auch sehr vorsichtig sein muß beim Gebrauch der Urkunden zum Behuf der Bestimmung der Dialekte, darauf habe ich schon Kelten S. 178 aufmerksam gemacht. Die Urkunden zeigen nicht immer die Mundart des Ortes, wo sie geschrieben sind, und für Eigennamen blieben zuweilen die älteren Laute im Gebrauch, die im Leben nicht mehr galten.

Ich schließe diese Anzeige, ohne mich aufzuhalten bei dem unziemlichen, hochmüthigen Ton, den Herr Müllenhoff an einigen Stellen anschlägt. Dergleichen versteht sich bei den Inhabern und Bewahrern der echten Wissenschaft von selbst, und muß ihnen um so mehr zu gut gehalten werden, als sie so glücklich waren, einen neuen Anhänger an Herrn Scherer zu gewinnen, der ihnen sogar mit einigen neuen Gedanken zu Hülfe kommen konnte. Da sie jedoch mit neuen Gedanken entschieden Unglück haben, so sei der Wunsch gestattet, die Herren möchten sich begnügen, ihre Wissenschaft von den 20 Liedern, von den Versschlüssen, von der Zahl 1170 u. s. w. in ihrer Reinheit zu erhalten und vorzubringen, so lange sie können, aber sie nicht mit Zusätzen, wie z. B. daß kein Deutscher vor Karl d. Gr. ein Vater Unser gebetet habe, zu vermehren; ihre Wissenschaft wird dadurch nicht schöner. ADOLF HOLTZMANN.

Dr. J. V. Grohmann, Sagenbuch von Böhmen und Mähren. I. Sagen aus Böhmen. Prag 1863, Calve, 324 S. 8⁰.

Der Verfasser hat die löbliche Absicht, dem Publikum „ein Bild von den böhmisch-mährischen Volksüberlieferungen zu bieten“, zugleich aber „die echte

böhmische Volkssage der Wissenschaft zuzuführen". Das ist für die beiden Kronländer ausschließlich bis jetzt noch nicht geschehen und wir freuen uns, Herrn Dr. Grohmann auf diesem Felde zu begegnen. In meinen „Mythen", die der Verf. fleißig benützt hat, ist aber schon darauf aufmerksam gemacht, daß zwei Dinge eine solche Arbeit sehr erschweren, nämlich der ungeheure Reichthum an Überlieferungen und das Neben- und Durcheinanderwohnen zweier Völkerstämme. Der Verf. hat theils aus mündlicher Überlieferung geschöpft, theils aus meinen „Mythen", aus Gerle, hist. Bildersaal, aus Gebharts österr. Sagen. Balbin, Pratorius. Wollte Grohmann ein erschöpfendes Gesammtbild von beiden Ländern geben, so hätte er noch anderes benützen müssen, namentlich Grimms deutsche Sagen (z. B. I. 32. 53. 106. 235. 237. 245 etc.). Bechsteins österr. Volkssagen, alte Urkunden, wie sie die Prager Bibliothek sicherlich in Menge bietet. Müllers Wanderungen (Znaim) haben zwar keinen wissenschaftlichen Werth; manches könnte aber zu weitern Nachforschungen Anlaß geben. Dann würden aber drei Bändchen nicht hinreichen, und es wäre eine größere Behutsamkeit nothwendig. Für wissenschaftliche Zwecke ist nicht jede Quelle zu gebrauchen, z. B. Gerle und Gebhart würde ich nur mit großer Vorsicht benützt haben. In Gebharts österr. Sagenb. ist bei den einzelnen Stücken nirgend die Quelle angegeben, und alles, was Gerle geliefert hat, ist belletristisch verwaschen. Wir möchten daher dem Herrn Verf. rathen, in den folgenden Bändchen sich vorzüglich auf mündliche Mittheilungen zu beschränken und auf zuverläßiges in gedruckten Werken nur hinzuweisen.

Über den meinen „Mythen" entnommenen Banadietrich (S. 75) bringt nun auch K. Haupt im Sagenb. der Lausitz einiges (S. 121 folg.). Bei den „Querxen auf der Hochzeit" (174) ist die Quelle (Mythen S. 216) nicht angegeben. Desselben Versehens habe ich mich schuldig gemacht auf S. 221 meiner „Mythen", indem ich die Quelle (Büsching, wöchentl. Nachrichten 1. Bd. Breslau) nicht beigefügt habe.

Die vorliegenden Sagen sind ganz geschickt nach dem Inhalte gruppiert, und der Verf. hat jeder Gruppe einige leitende Gesichtspunkte vorher geschickt; auf den Inhalt der einzelnen Sagen einzugehen, überlässt er einer „Meisterhand". Ein umfassendes Register am Schlusse des ganzen Werkes ist wünschenswerth.

WIEN. TH. VERNALEKEN.

Codex iuris municipalis Germaniæ medii ævi. Regesten und Urkunden zur Verfassungs- und Rechtsgeschichte der deutschen Städte im Mittelalter. Gesammelt und herausgegeben von Dr. Heinrich Gottfried Gengler, Professor der Rechte zu Erlangen. Erster Band 1. Heft. Erlangen. Verlag von Ferd. Enke. 1863. Lex.-Format, X, 256 S.

Mit diesem ersten Hefte wird uns von dem unermüdlich thätigen Verfasser ein Werk in Aussicht gestellt, das nach seiner Vollendung der Ausgangspunkt und die Grundlage für jede Forschung auf dem Gebiete des Stadtrechtes im Mittelalter bilden wird. Wie bekannt, hatte Gengler im Jahre 1852 die Rechtsquellen der deutschen Städte nebst Litteraturnachweisen verzeichnet, auch einzelne ganz oder stückweise wörtlich mitgetheilt, und im Jahre 1857 war von Bischoff ein Werk desselben Inhalts und mit der gleichen Tendenz für die Städte des österreichischen Kaiserstaates erschienen. Durch fast zehnjährige Arbeit hat

nun Gengler ein Werk geschaffen, welches durch größere Vollständigkeit hinsichtlich der gesammelten Quellen wie durch umfangreichere Mittheilung ihres Inhalts das frühere Buch ganz und gar vergessen und das Bischoff'sche Werk, soweit dieses die deutschen Städte in Österreich behandelt, überflüssig machen wird. Es sei nur angeführt, daß die Stadt Boppard, womit das vorliegende erste Heft schließt, in dem früheren Gengler'schen Buche die drei und dreißigste Stadt ist, während sie in dem neuen Werke als hundert und achtzehnter Ort steht, von dessen Rechtsquellen Kunde gegeben wird. Ferner füllen die Ausführungen dort einen Raum von zwei, hier von sechszehn Bogen, und dabei ist abgesehen von dem Drucke überdieß das Format ein sehr ungleiches. Um sich aber über das Verhältniss zu dem Bischoff'schen Buche zu unterrichten, vergleiche man die Mittheilungen von den Städten Baden bei Wien, Beraun und Bisenz.

Bei der Feststellung des Planes hat sich der Verfasser als örtliche Grenzen die Marken Deutschlands, übrigens mit Einschluß der Schweiz und des Elsaßes, gesteckt, als zeitliche Grenze aber das Ende des 15. Jahrhunderts festgehalten. Innerhalb dieses Rahmens will das Werk von allen Orten, die im Mittelalter Städte waren, wenngleich sie heute diesen Charakter nicht mehr tragen, in erster Linie Regesten ihrer Rechtsquellen geben, Regesten von den Handfesten der Könige und Kaiser, der Bischöfe und weltlichen Landesherren, von den Rathsverordnungen, den Schieden und Vergleichen, von den Einigungen und Zunftbriefen, sowie von den Stadtbüchern. „Hiebei durften selbstverständlich auch solche in die obigen Kategorien fallende Actenstücke nicht übergangen werden, von welchen wir bis jetzt nur einzelne Bruchstücke des Textes oder zuverläßige Inhaltsangaben in allgemeinen und localen Regestenwerken, ältern Chroniken oder jüngeren Bearbeitungen der Stadtgeschichte besitzen.“ Der Charakter eines Regestenwerkes, das bloß eine Übersicht über die vorhandenen Quellen und ihren Inhalt im Allgemeinen zu gewähren hat, sollte jedoch nicht streng festgehalten werden. An vielen Stellen gestaltet sich das Werk zu einer wahren Diplomatur um. Es wurden nämlich die Urkunden häufig in wörtlichen Auszügen oder ihrem ganzen Umfange nach mitgetheilt. Für diese Mittheilungen war die Absicht des Herausgebers entscheidend, „dem Germanisten für seine allgemeinen, nicht localen, rechtshistorischen Studien eine brauchbare und dabei möglichst leicht erwerbliche Sammlung des stadtrechtlichen Quellenmaterials an die Hand zu geben.“ Für die Kritik der stadtrechtlichen Quellen ist bekanntlich noch sehr wenig geschehen; die Bemühungen, welche der Verfasser auf die Reinigung der Urkundentexte verwendet hat, müssen rühmend hervorgehoben werden. Zwischen die Regesten und Diplome finden sich endlich vielfach auch werthvolle Erörterungen historischen, politischen, geographischen, genealogischen und antiquarischen Inhaltes eingestreut, welche die Brauchbarkeit des Ganzen wesentlich erhöhen. — In der Weise des ersten Heftes weitergeführt, wird das Werk zu ungefähr vier Bänden anwachsen, ein jeder Band zu vier Heften von dem Umfange des vorliegenden gerechnet. Hoffen wir, recht bald in die Lage zu kommen, über die Fortsetzung berichten zu können.

HEINRICH SIEGEL.

Bach, Jos., Meister Eckhart, der Vater der deutschen Speculation. Als Beitrag zu einer Geschichte der deutschen Theologie und Philosophie der mittleren Zeit. Wien 1864. Wilh. Braumüller. X, 243 S. 8.

Heidrich, R., Das theologische System des Meister Eckhart. Posen 1854. 20 S. 4. Gedruckt in der kön. Hofbuchdruckerei von W. Decker & Co. (Programm des kön. evang. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums daselbst.)

Was ich beim Beginn meiner Sammlung deutscher Mystiker des XIV. Jhs. gehofft und gewünscht, nämlich daß sie die Grundlage für philos. und theol. Untersuchungen bilden möchte, geht zu meiner Freude mehr und mehr in Erfüllung. Zeugniss dieser erfreulichen Wirkung und Theilnahme geben die beiden vorstehenden Schriften, die auf Grund meiner Ausgabe M. Eckhart's (Mystiker, 2. Band. Leipzig 1857) dessen Lehre und System zum Gegenstand eingehender Darstellung machen, die von Heidrich mehr nach theologischer Seite hin und in der knappen, durch den beschränkten Raum eines Schulprogramms gebotenen Form, während Bach's Schrift in ausgeführterer, auch Eckhart's Schule umfassender Weise mehr die philosophisch-speculative Seite ins Auge fasst.

PFEIFFER.

Sachse, Friedr., Über die Verstandescultur der Deutschen im Mittelalter. Berlin 1864. Gedruckt bei Jul. Sittenfeldt. 28 S. 8. (Jahresbericht über die höhere Knabenschule, Potsdamer Straße Nr. 3.)

An der Hand des Buches der Natur von Konrad v. Megenberg, dessen Ansichten von den 'natürlichen Dingen' mit großer Ausführlichkeit zusammen gestellt werden, sucht der Verf. die weite Kluft darzuthun, welche zwischen der mittelalterlichen und modernen, mit der Reformation beginnenden Geistesbildung besteht. Er kommt zu dem Ergebniss, daß, während man dem deutschen Geiste, der sich in Poesie und Kunst durch vollendete Schöpfungen geoffenbart, auf der einen Seite Hochachtung und Bewunderung zollen müsse, man auf der andern die gesunde Vernunft in dém Grade vermisse, daß Lächeln oder Bedauern nicht ganz unterdrückt werden könne. Der Verf. hat die von ihm aufgeworfene Frage viel zu einseitig und zu wenig tief erfasst, um zu einer bündigen Beantwortung zu gelangen. Daß die Wissenschaft im weitesten Umfange, insbesondere die Naturwissenschaft, während des Mittelalters tief darnieder lag und es auch mit der Gelehrsamkeit nicht weit her war, ist eine so allgemein bekannte Thatsache, daß in dieser Hinsicht aus dem Buche des Regensburger Domherrn nichts neues zu lernen ist. Deshalb jener Zeit den 'gesunden Menschenverstand' abzusprechen, beruht auf eigenthümlicher Begriffsverwirrung. Die Erfahrung lehrt, daß der Schulsack und der gesunde Menschenverstand zwei sehr verschiedene, keineswegs in gleicher Proportion zu- oder abnehmende Dinge sind; im Gegentheil geschieht es nicht selten, daß der Eine auf Kosten des Andern groß wird. Unsere Zeit bietet hiefür zahlreiche Belege.

PFEIFFER.

BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT

der

Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Philologie im Jahre 1863.

Wie ich schon bei der vorjährigen Übersicht (Germania 8, 228) aussprach, habe ich bei der diesjährigen unter die eigentlichen Büchertitel Abhandlungen und Aufsätze aus Zeitschriften eingereiht. Das erklärt es vorzugsweise, warum die Bibliographie für 1863 beinahe noch einmal so viel Nummern zählt, als die für 1862. Unter den Aufsätzen wird nur ein Theil auf wissenschaftlichen Werth Anspruch machen können. Allein ich wiederhole die schon im vorigen Jahre gemachte Bemerkung, daß ich diese Bibliographie als einen Beitrag zur Geschichte unserer Wissenschaft ansehe. Die deutsche Philologie, erwachsen aus dem wiedererwachten Nationalgefühle in Zeiten schweren Dranges, kann weniger als irgend eine andere des Zusammenhanges mit der Nation entbehren, wenn anders sie ihre nationale Aufgabe erfüllen will. Daher ist es für den Gelehrten keineswegs gleichgültig, zu beobachten, an welchen Richtungen seiner Wissenschaft das gebildete Publicum Antheil nimmt. Und dies tritt mehr noch als in den Büchertiteln in den Aufsätzen hervor. Man wird leicht bemerken können, daß in den zahlreichen halb wissenschaftlichen, halb belletristischen Journalen es hauptsächlich gewisse Richtungen sind, die am meisten bevorzugt werden. Namentlich ist es das Gebiet der Volksüberlieferungen, das am zahlreichsten in Aufsätzen solcher Zeitschriften vertreten ist, und hier wird der Forscher, neben Unbrauchbarem, auch manches stofflich Neue finden.

Vollständigkeit zu erreichen war mein Bestreben; doch zweifle ich nicht, daß mir von Aufsätzen manches entgangen sein wird. Ebenso hatte ich nur von verhältnissmäßig wenigen Programmen Kunde. Ich befinde mich in ungünstigerer Lage als derjenige, dem eine reicher ausgestattete öffentliche Bibliothek zur Verfügung steht. Wenn jemand, der in dieser Hinsicht begünstigter ist, die Bibliographie zu übernehmen geneigt wäre, so würde ich gern zurücktreten; ich habe die Arbeit nur übernommen, weil sie mir nutzbringend schien und damit sie nicht ungethan bleibe.

Für freundliche Förderung bin ich Herrn Prof. Theodor Möbius, dem gründlichen Kenner nordischer Litteratur, zu Danke verpflichtet. Die von ihm mir genannten Werke, meist von kurzen Referaten begleitet, habe ich durch Beifügung seines Namens bezeichnet. Er macht mich aufmerksam, daß im vorjährigen Berichte Nr. 257 statt IV. Bd. zu lesen ist: III. Bd.; von dem vierten ist noch nichts erschienen.

ROSTOCK, Februar 1864. KARL BARTSCH.

I. Begriff und Geschichte der deutschen Philologie.

1. Grimm, Jacob, Rede auf Wilhelm Grimm und Rede über das Alter, gehalten in der kön. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Herausgegeben von Herman Grimm. 8. (68 S.) Berlin 1863. Dümmler.

Vgl. litterarisches Centralblatt 1863, Nr. 50 (sp. 1197). Preußische Jahrbücher XII. 6. Magazin für Litteratur des Auslandes 1864, Nr. 1. Deutsches Museum 1864, Nr. 2.

2. Wackernagel, Wilhelm, Gedächtnissrede auf Ludwig Uhland. Vorgetragen bei der Uhlandfeier zu Basel den 13. Januar 1863.

In Gelzer's Protestantischen Monatsblättern, Januar 1863.

3. Uhland als Sagenforscher. Deutsche Vierteljahrsschrift. 26. Jahrgang, Juli — September 1863.

Von Wilh Jordan. — Über Uhland sind noch eine ziemliche Anzahl Schriften erschienen, die den Dichter ausschließlich behandeln; doch seien sie der Vollständigkeit wegen hier mit aufgeführt.

4. Jahn, Otto, Ludwig Uhland. Vortrag, gehalten bei der Uhlandfeier in Bonn am 11. Februar 1863. Mit litterarhistorischen Beilagen. 'Zum Besten des Uhlanddenkmals. 8. (VII, 231 S.) Bonn 1863. Max Cohen. 1 Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Sp. 597.

5. Notter, Friedrich, Ludwig Uhland. Sein Leben und seine Dichtungen mit zahlreichen ungedruckten Poesien aus dessen Nachlasse und einer Auswahl seiner Briefe. Mit Uhlands photographischem Bilde. 8. (VIII, 452 S.) Stuttgart 1863. Metzler. 2 Rthlr.

Vgl. Litter. Centralblatt 1863, Sp. 1076. Österr. Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben 1863, Nr. 45.

6. Eckart, Ludwig, Ludwig Uhland. Gedächtnissrede an der Uhlandfeier des Cäcilienvereins in Karlsruhe am 9. Februar 1863. 8. (31. S.) Karlsruhe 1863. Bielefeld. 6 Ngr.

7. Foss, R., Ludwig Uhland. Ein öffentlicher Vortrag. 8. (38 S.) Berlin 1863. Hertz. 6 Ngr.

8. Treitschke, H. v., Zum Gedächtniss Ludwig Uhlands.

Haym's preußische Jahrbücher XI, 323—348.

9. Gihr, Dr. Johannes, Uhlands Leben. Ein Gedenkbuch für das deutsche Volk. 8. (III, 381 S.) Stuttgart 1863. Kröner. 1 Rthlr.

10. Liebert, Gustav, Ludwig Uhland. Eine Skizze. 2. Auflage. 8. (VII, 87 S.) Hamburg 1863. Meißner. $\frac{1}{3}$ Rthlr.

11. Weinhold, Karl, Rede auf Jacob Grimm. An der Christian-Albrechts-Universität gehalten am 2. November 1863. 4. (14 S.) Kiel 1863.

12. (Keller, A. v.,) Jakob Grimm. Separatabdruck aus dem Staats-Anzeiger für Württemberg. 8. (8 S.)

12ᵃ. Waitz, G., Zum Gedächtniss an Jacob Grimm. Gelesen in der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften den 5. December 1863. 4. (33 S.) Göttingen 1863. Dieterich.

Ein 'Sonnet von F. Hermes' auf Grimm enthält die Zeitschrift für Stenographie und Orthographie 1863, Nr. 5.

Der Tod Jacob Grimm's war natürlich Anlaß zu einer Menge von Artikeln in Zeitschriften. Ich führe nur folgende an:

13. Jacob Grimm.
Deutsches Museum 1863, Nr. 40, 41.

14. Neuere Germanisten. I. Jacob Grimm.
Illustrirte Zeitung 1863, Nr. 1057.

15. Jacob Grimm's Jugend und Mannesalter.
Illustrirte Zeitung 1863, Nr. 1070.

16. Meyer, H., Jacob Grimm.
Bremer Sonntagsblatt 1863, Nr. 40.

17. Jacob Grimm.
Grenzboten 1863, Nr. 47.

18. Anschütz, Dr. Aug., Zur Erinnerung an Johannes Merkel. 8. (19 S.) Weimar 1863. Böhlau.
Separatabdruck aus der Zeitschrift für Rechtsgeschichte, 3. Band.

II. Bibliographie.

19. Bartsch, Karl, Deutsche Handschriften in Mayhingen.
Pfeiffer's Germania 8, 48—51.

20. Bibliotheca philologica, oder geordnete Übersicht aller auf dem Gebiete der classischen Alterthumswissenschaft wie der älteren und neueren Sprachwissenschaft in Deutschland und dem Auslande neu erschienenen Bücher. Herausgegeben von Dr. Gustav Schmidt. 15. Jahrg. 1862. 2. Heft, Juli—December, 16. Jahrg. 1863, 1. Heft, Januar—Juni. gr. 8. (S. 63—144 und 1—62.) Göttingen 1863, Vandenhoeck u. Ruprecht. 7 und 6 Ngr.

21. Grässe, Bibliothécaire Dir. Jean Geo. Th., Trésor de livres rares et précieux ou nouveau dictionnaire bibliographique. 18—25. Livr. gr. 4. (T.IV, 704 S. und V, 1—96). Dresden 1863. Kuntze. à 2 Rthl.

22. Brunet, Jacques Charles, Manuel du libraire et de l'amateur de livres. 5[me] édition originale entièrement refondue et augmentée d'un tiers par l'auteur. Paris, Didot.
Geht bis T. V, première partie, bis Trithemius. Vgl. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 2, Sp. 46 fg.

23. Potthast, August, Bibliotheca historica medii ævi. Wegweiser durch die Geschichtswerke des europäischen Mittelalters von 375—1500. Vollständiges Inhaltsverzeichniss zu 'Acta sanctorum' der Bollandisten. Anhang: Quellenkunde für die Geschichte der europäischen Staaten während des Mittelalters. 3. Theil. Lex. 8. (S. 823 — 1011.) Berlin, 1862. Kastner & Co. 1 Rthlr. (compl. 6 Rthlr.)
Die von mir im vorigen Jahrgange (Germania 8, 230) gemachte Rubrik 'III. Zeitschriften' fällt nun weg, da der Inhalt der Zeitschriften systematisch in die Büchertitel eingereiht ist.

III. Sprachwissenschaft und Sprachvergleichung.

24. Pott, Dr. A. F., Anti-Kaulen oder mythische Vorstellungen vom Ursprung der Völker und Sprachen. Nebst Beurtheilung der zwei sprachwissenschaftlichen Abhandlungen Heinr. v. Ewald's. gr. 8. (XXX, 298 S.) Lemgo und Detmold 1863. Meyer. 2 Rthlr.

Digitized by Google

Gerichtet gegen Franz Kaulen, die Sprachverwirrung zu Babel. Linguistisch-theologische Untersuchung über Genesis XI, 1—9 (Mainz 1861. 8.). Vgl. Ewald in Göttinger Gel. Anzeigen 1863, Nr. 50, S. 1961—75.

25. Thausing, Dr. Moritz, Das natürliche Lautsystem der menschlichen Sprache. Mit Bezug auf Brücke's Physiologie und Systematik der Sprachlaute. gr. 8. (XII, 140 S.) Leipzig 1863. Engelmann. 24 Ngr.

Vgl. die Selbstanzeige des Verfassers in der Österreich. Wochenschrift 1863, Nr. 34.

26. Brücke, Prof. Ernst, Über eine neue Methode der phonetischen Transscription. Mit einer lithogr. Beilage. gr. 8. (65 S.) Wien 1863. Gerold in Comm. 12 ½ Ngr.

Aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, Februar 1863, abgedruckt.

27. Benloew, Prof. L., De quelques caractères du language primitif. Lu à l'académie des inscriptions et belles lettres le 30. October 1861. gr. 8. (48 S.) Leipzig 1863. Franck. ⅓ Rthlr.

28. Müller, Max, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache. Für das deutsche Publicum bearbeitet vom Gymn. Prof. Dr. Carl Böttger. Autorisierte Ausgabe. 8. (VII, 400 S.) Leipzig 1863. G. Mayer. 1⅔ Rthlr.

Vgl. Rud. v. Raumer's Recension im Litter. Centralbl. 1863, Nr. 3, Sp. 64. Herrig's Archiv für das Studium der neueren Sprachen 33, 467—470. Das Ausland 1864, Nr. 3.

29. Pott, Prof. Dr. A. F., Zur Geschichte und Kritik der sogenannten allgemeinen Grammatik.

In der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, N. F., 43, 102—141, 185—245.

30. Arendt, Carl, Ausführliches Sach- und Wortregister zur zweiten Auflage von Franz Bopps vergleichender Grammatik des Sanskrit, Send, Armenischen, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Altslavischen, Gothischen und Deutschen. gr. 8. (XI, 272 S.) Berlin 1863. Dümmler. 2 Rthlr.

Vgl. Allgemeine Litteratur-Zeitung 1864, Nr. 1.

31. Ebel, H., celtic studies from the german: with an introduction on roots, stems and derivates and on case-endings of nouns in the indo-european languages. By W. K. Sullivan. 8. London 1863. Williams & Norgate. 10 Shill.

32. Meyer, Friedrich Karl, Die noch lebenden keltischen Völkerschaften, Sprachen und Litteraturen in ihrer Geschichte und Bedeutung. Vortrag, gehalten im wissenschaftlichen Verein am 31. Januar 1863. 8. (51 S.) Berlin 1863. Hertz. 10 Ngr.

Vgl. Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung von A. Kuhn und A. Schleicher, 4. Band, 1. Heft. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 42 (Sp. 1002).

33. Raumer, Rudolf von, Der regelmäßige Lautwandel zwischen den semitischen und indoeuropäischen Sprachen, nachgewiesen an dem etymologischen Verhältniss der hebräischen weichen Verschlußlaute zu den indoeuropäischen harten. gr. 8. (8 S.) Erlangen 1863. Druck von Eglau.

Vgl. Beiträge von Kuhn und Schleicher, 4. Bd., 1. Heft. Erweitert in des Verfassers sprachwissenschaftlichen Schriften (vgl. Nr. 46) S. 494 ff.

34. de Marle, T. H. A., Ursprung und Entwicklung der Lautverschiebung im Germanischen, Armenischen und Ossetischen. Eine gründliche Darlegung ihrer innern Berechtigung, resp. Nothwendigkeit, aller in ihnen zur Gel-

tung gekommenen Principien und der Haupturssachen, welche ihre Ausnahmen bedingt haben etc. [Abdruck aus einem u. d. T. 'Ursprung und Entwickelung der s. g. indo-europäischen und semitischen Sprachen in Begriff und Laut' späterhin erscheinenden größeren Werke desselben Verfassers.] gr. 8. (74 S.) Hamm. Leipzig 1863. Hartmann in Comm. 16 Ngr.

Vgl. Göttinger Gel. Anzeigen 1863, Nr. 40. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 6.

35. Graßmann, H., Über die Aspiraten und ihr gleichzeitiges Vorhandensein im An- und Auslaute der Wurzeln.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 12, 81—110.

36. Graßmann, H., Über das ursprüngliche Vorhandensein von Wurzeln, deren Anlaut und Auslaut eine Aspirate enthielt.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 12, 110—138.

37. Pauli, Das præteritum reduplicatum der indogermanischen Sprachen und der deutsche Ablaut.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 12, 50—68.

38. Graßmann, H., Über die Casusbildung im Indogermanischen.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 12, 241—266.

39. Schleicher, A., Die Genusbezeichnung im Indogermanischen.

Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung 3, 92—96.

IV. Deutsche Grammatik.

40. Kelle, Dr. Joh., Vergleichende Grammatik der germanischen Sprachen. 1. Band (Nomen). Lex. 8. (XVI, 512 S.) Prag 1863. Credner. 3 1/3 Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863 Sp. 1022.

41. Kehrein, Jos., Grammatik der deutschen Sprache des 15. bis 17. Jahrhunderts. 3 Theile, 2. wohlfeile (Titel-) Ausgabe gr. 8. (LIII, 898 S.) Leipzig (1854—56). O. Wigand. 2 Rthl.

42. Aars, J., Oldnorsk Formlære for Begyndere. 8. (IV, 94 S.) Kra 1862.

Das Büchlein gibt von der Lautlehre nur das zum Verständniss der Flexionslehre unumgänglich nöthige, diese selbst jedoch in einer durch Übersichtlichkeit wie Reichthum der Paradigmen gleich schätzbaren Ausführlichkeit; seiner nächsten Bestimmung gemäß gibt es eben nur eine einfache Darstellung der sicheren und durch die classische Litteratur dargebotenen Thatsachen, jeder weitern Begründung sich enthaltend. Sehr dankenswerth und was keinem derartigen Buche fehlen sollte, ist das zu einem kleinen Wörterbuche gestaltete Wortregister. (Th. Möbius.)

43. Mätzner, Eduard, Englische Grammatik. 2. Theil. Die Lehre von der Wort- und Satzfügung. 1. Hälfte. gr. 8. (IV, 500 S.) Berlin 1864. Weidmann. 2 2/3 Rthlr.

44. Koch, C. Friedr., Historische Grammatik der englischen Sprache. I. Band: Die Laut- und Flexionslehre der englischen Sprache. gr. 8. (VIII, 500 S.) Weimar 1863. Böhlau. 2 1/2 Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 5, Sp. 112.

45. Schneider, Lehrer Dr. Gustav, Geschichte der englischen Sprache, dargestellt in ihrem Verhältnisse zur deutschen und französischen. gr. 8. (VII, 366 S.) Freiburg im Br. 1863. Herder. 1 1/3 Rthlr.

6*

Digitized by Google

46. Raumer, Rudolf von, Gesammelte sprachwissenschaftliche Schriften gr. 8. (IV, 539 S.) Frankfurt a. M. 1863. Heyder & Zimmer. 2⅔ Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 43, Sp. 1024.

47. Büchner, Alex., Lautverschiebung und Lautverwechselung. 8. (32 S.) Darmstadt 1863. Diehl. 4 Ngr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 43, Sp. 1022.

48. Raumer, Rud. v., Über den Unterschied der harten und weichen (tonlosen und tönenden) Laute.

In der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 14, 81—94. Auch in den sprachwiss. Schriften (Nr. 46) S. 444—459. Angelehnt an die Abhandlung von Rumpelt (1862, Nr. 28).

49. Brücke, Dr. Ernst, Über die sogenannten harten und weichen Consonanten.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 14, 247—258.

50. Michaelis, Dr. G., Über die Physiologie und Orthographie der S-Laute. Besonders abgedruckt aus Herrig's Archiv. gr. 8. (16 S.) Berlin 1863. Lobeck. 10 Ngr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 42, Sp. 1003.

51. Meyer, Leo, Die Kehllaute der gothischen Sprache in ihrem Verhältniss zu denen des Altindischen, Griechischen und Lateinischen.

Orient und Occident von Th. Benfey, 2, 75—90.

52. Pauli, Dr. C., Über die deutschen Verba præteritopræsentia. 8. (35 S.) Stettin 1863. Hercke & Lebeling.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 43, Sp. 1024.

53. Meyer, Leo, Über die Flexion der Adjectiva im Deutschen, eine sprachwissenschaftliche Abhandlung. gr. 8. (69 S.) Berlin 1863. Weidmann. 12 Ngr.

Vgl. des Verfassers Selbstanzeige in Götting. Gel. Anzeigen 1863, S. 321—329; Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung XII, 5; Heidelb. Jahrbücher 1863, Nr. 18 (von Holtzmann); Litter. Centralbl. 1863, Nr. 43, Sp. 1021; Kathol. Litteratur-Zeitung 1863, Nr. 26.

54. Holtzmann, Adolf, Das gothische Adjectivum.

Pfeiffer's Germania 8, 257—268.

55. Vernaleken, Theodor, Deutsche Syntax. 2. Thl. gr. 8. (X, 532 S.) Wien 1863, Braumüller. 3⅓ Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 2 und Pfeiffer's Germania 8, 128; Österreichische Wochenschrift 1863, Nr. 7; Deutsches Museum 1863, Nr. 27.

56. Bechstein, Reinhold, Zur Geschichte der deutschen Schriftsprache.

Pfeiffer's Germania 8, 462—465.

57. Bechstein, Reinhold, Ein pessimistischer Zug in der Entwickelung der Wortbedeutung.

Pfeiffer's Germania 8, 330—354.

57ª. Arndt, Adolfus, Quid in significatione verborum patrii sermonis inter saec. XII. ex. et XIII. in. ac nostri temporis vocabula discriminis intercedat exemplis demonstratur. 8. (29 S.) Halis Saxonum 1863. (Dissertation).

---

58. Raschke, M., Proben und Grundsätze der deutschen Schreibung aus 5 Jahrhunderten. Gesammelt und erläutert. gr. 8. (VIII, 63 S. m. 16 Tab.) Wien 1862. Förster & Bartelmus. 16 Ngr.

Vgl. Michaelis, Zeitschrift für Stenographie 1863, 6. Heft.

59. d'Hargues, Friedr., Die deutsche Orthographie im neunzehnten Jahrhundert. Eine historische Darlegung und Beurtheilung der verschiedenen Forderungen nach Umgestaltung der deutschen Orthographie. Zur Orientirung für Schulmänner. gr. 8. (III, 156 S.) Berlin 1862. Enslin. 20 Ngr.

Vgl. Rud. von Raumer's Recension im Litter. Centralbl. 1863, Sp. 208—210.

60. Pfannerer, Prof. Dr. M., Deutsche Rechtschreibung nach Dr. Rud. v. Raumer's Grundsätzen bearbeitet. 8. (16 Seiten) Pilsen 1862. Maasch. 3 Ngr.

Ich schließe hier eine Schrift zur Metrik an:

61. Roorda, T., Over dichtmaat, versmaat en versbouw, inzonderheid in de Hollandsche, Duitsche, Fransche, Grieksche en Romeinsche, Arabische en Oud-Indische poëzie. gr. 8. 's Gravenhage 1863. Nijhoff. 5 fr. 50 c.

V. Deutsche Lexicographie.

62. Mittelhochdeutsches Wörterbuch mit Benutzung des Nachlasses von G. F. Benecke, ausgearbeitet von W. Müller und Fr. Zarncke. 2. Bd., 1. Abth., 4. Lief. (VI, S. 577—825, Schluß des R) 1 1/3 Rthlr. 2. Bd., 2. Abth., 2. Lief. (S. 193—384.) Schœne-Slahe. 1 Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Sp. 301. 1195.

63. Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. 4. Bds. 1. Lief. [Forschel—Fromm]. hoch 4. (Sp. 1 — 240.) Leipzig 1863, Hirzel. 2/3 Rthlr.

64. Sanders, Daniel, Wörterbuch der deutschen Sprache. Mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart. 23.—27. Lief. gr. 4. (2. Band, S. 721—1120.) Leipzig 1863. O. Wigand. à 2/3 Rthlr.

Vgl. Allgemeine Litteraturzeitung 1863, Nr. 52. Orion 1864, Nr. 1.

65. Weigand, Prof. Dr. F. L. K., Deutsches Wörterbuch. Dritte völlig umgearbeitete Auflage von F. Schmitthenner's kurzem deutschen Wörterbuche. 8. Lieferung. gr. 8. (2. Bd., S. 449—608). Gießen 1862. Ricker. 2/3 Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 8, Sp. 186.

66. Kehrein, Jos., Sammlung alt- und mitteldeutscher Wörter aus lateinischen Urkunden. Zugleich eine Ergänzung der lexicalischen Werke von Graff, Müller-Zarncke, Förstemann. Lex. 8. (VIII, 71 S.) Nordhausen 1863. Förstemann. 2/3 Rthlr.

Vgl. Allgem. Litter. Zeitung 1863, Nr. 51. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 8.

67. Brinkmeier, Hofrath Dr. Ed., Glossarium diplomaticum zur Erläuterung schwieriger, einer diplomatischen, historischen, sachlichen oder Worterklärung bedürftiger lateinischer, hoch- und besonders niederdeutscher Wörter und Formeln, welche sich in öffentlichen und Privaturkunden, Capitularien, Gesetzen etc. des gesammten deutschen Mittelalters finden. 2. Band, 15—16 Heft. Fol. (S. 639—762 und Suppl. 25 S.) Gotha 1863. Perthes. à 1 Rthlr.

68. Jonsson, Erik, Oldnordisk Ordbog ved det kongelige nordiske Olskrift-Selskab. Lex. 8. (XLVIII, 808 S.) Kjöbenhavn 1863. 4 Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 35, Sp. 830; Göttinger Gel. Anzeigen 1863, Nr. 51, S. 2033—2040 (von L. Meyer).

69. Fritzner, Joh., Ordbog over dat gamle norske Sprog. Hft. 1—3, S. 1—288: a-hrímdrif. Chra 1862.

70. Maurer, Konrad, Altnordische Wörterbücher.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1863, Nr. 12, Sp. 425—434.

71. Rydqvist, Joh. Er., Svenska språkets lagar, kritisk afhandling. 3. Bd.: Ordbok. (XX, 303 S.) Stockholm 1863.

Mit diesem dritten Bande ist Rydqvist's treffliches Werk, eine historisch-comparative Darstellung der schwedischen Conjugation und Declination, zum Abschlusse gebracht. Er besteht zunächst zwar nur in einem alphabetischen Wortregister über die beiden ersten Bände, das aber vielfach ergänzt und vermehrt, in Verbindung mit seinen Verweisungen zu einem grammatischen Wörterbuche der schwedischen Sprache geworden. Die Vorrede enthält u. a. einen überaus interessanten Abschnitt über die vielfachen und engen, mindestens seit dem 14. Jahrh. nachweisbaren Beziehungen, die das Schwedische, theils zwar gebend, theils und noch bei weitem mehr empfangend, zum Deutschen erkennen lässt. (Th. Möbius.)

---

72. Förstemann, Ernst, Die deutschen Ortsnamen. gr. 8. (VI, 354 S.) Nordhausen 1863. F. Förstemann. 2 Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 42, Sp. 1004; Göttinger Gel. Anzeigen 1863, S. 1470—74, von Leo Meyer; Allgemeine Litteratur-Zeitung 1863, Nr 50; Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1863, 412. Blätter f. litt. Unterh. 1864, Nr. 8.

73. Beissel, Ch., Nordische Ortsnamen nach den Sprachforschern N. M. Petersen und Lyngbye.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 34, 203—209.

73[a]. Meyer, Elard Hugo, Der Name Bremen.

Bremisches Jahrbuch 1. Bd. (1863.)

74. Stark, Franz, Studien über deutsche Personennamen.

Pfeiffer's Germania 8, 113—116.

75. Vilmar, A. F. C., Deutsches Namenbüchlein. Die Entstehung und Bedeutung der deutschen Familiennamen. 3. Ausgabe. 8. (93 S.) Frankfurt a. M. 1863. Völcker. 8 Ngr.

76. Hoffmann von Fallersleben, Casseler Namenbüchlein. Einwohner-Namen der Kurfürstlichen Haupt- und Residenzstadt Cassel, nach ihrer Bedeutung geordnet und erläutert. 8. (XVI, 76 S.) Cassel 1863. Freyschmidt. 8 Ngr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 51, Sp. 1215. Magaz. f. d. Litt. d. Auslandes. 1864, Nr. 8.

---

77. Hofmann, Conrad, Gothische Conjecturen und Worterklärungen.

Pfeiffer's Germania 8, 1—11.

78. Zingerle, I. V., Biten und gebieten.

Pfeiffer's Germania 8, 381—383. Nachweise aus der mhd. Litteratur.

79. Zingerle, I. V., Herze und ôren.

Pfeiffer's Germania 8, 111—113. Nachweise dieser Verbindung und anderer mit herze aus mhd. Dichtern.

80. Pfeiffer, Franz, Mangel.

Pfeiffer's Germania 8, 61, fg. Belege dieses im mhd. Wörterbuche unbelegt gebliebenen Wortes.

81. Zingerle, I. V., Zu ruore.

Pfeiffer's Germania 8, 56—58. Mehrere weitere Nachweise des Wortes.

82. Classen, Dir. Dr. J., Zur Geschichte des Wortes Natur. Festschrift der Dr. Senckenberg. Stiftung zu Frankfurt a. M. an dem Tage ihres 100jährigen Bestandes, den 18. Aug. 1863, Namens des Lehrer-Collegiums des Gymnasiums gewidmet. Lex. 8. (36 S.) Frankfurt a. M. 1863. Sauerländer. $^1/_4$ Rthlr.

Vgl. Göttinger Gel. Anzeigen, 1863, Nr. 50.

VI. Deutsche Mundarten.

83. Weinhold, Karl, Grammatik der deutschen Mundarten. 1. Theil. A. u. d. T.: Alemannische Grammatik. gr. 8. (XVIII, 478 S.) Berlin 1863. Dümmler. 3 $^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 43, Sp. 1020.

84. Nassl, Joh., k. k. Professor am Gymnasium zu Laibach, Die Laute der Tepler Mundart. [Beiträge zur Geschichte Böhmens, herausgegeben vom Vereine für Geschichte der Deutschen in Böhmen.] Lex. 8. (16 S.) Prag 1863. Mercy. 6 Ngr.

85. Stier, G., Über die Abgrenzung der Mundarten im Kurkreise. Wittenberg 1862. (Programm.)

Vgl. Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 12, 72.

86. Colmjon, G., Beknopte Friesche spraakkunst voor den tegenwoordigen tijd. Uitgegeven door het gezelschap voor Friesche taal- en letterkunde. 8. Leeuwarden 1863. Kuipers. 1 fl.

87. Roière, C. de la, De la necessité de maintenir l'enseignement de la langue Flamande dans les arrondissements de Dunkerque et d'Hazebrouke. Lille 1863. (12 S.)

Vgl. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1863, Sp. 447.

---

88. Kaltschmidt, Prof. Dr. Jak. Heinrich, Vollständiges stamm- und sinnverwandtschaftliches Gesammt-Wörterbuch der deutschen Sprache aus allen ihren Mundarten und mit allen Fremdwörtern. Ein Hausschatz der Muttersprache für alle Stände des deutschen Volkes, worin außer allen einfachen und zusammengesetzten Wörtern der hochdeutschen Schriftsprache auch alle derselben fehlenden Wörter der norddeutschen, d. h. der westphälischen, bremischen, hamburgischen etc. und die Wörter der süddeutschen, d. h. der bayerischen, schwäbischen, schweizerischen etc. Mundarten in schriftgerechter Schreibart verzeichnet und erklärt sind. 5. wohlfeile Ster. Ausg. (In 10 Lief.) 1. Lieferung. gr. 4. (112 S.) Nördlingen 1863. Beck. 6 Ngr.

89. Birlinger, Dr. Anton, Wörterbüchlein zum Volksthümlichen aus Schwaben. 8. (96 S.) Freiburg im Br. 1862. Herder. 14 Ngr.

70. Schöpf, J. B., Tirolisches Idiotikon. Herausgegeben auf Veranlassung und durch Unterstützung des Ferdinandeums. 7. Lieferung. gr. 8. (S. 577—672.) Innsbruck 1863. Wagner. 14 Ngr.

91. Stürenburg, Ostfriesisches Wörterbuch. 8. Aurich 1862. Spielmeyer.

92. Rietz, Joh. E., Ordbok öfver Svenska Allmoge-språket. 3. Häft. (forsk-hamsa.) 4. (S. 161—240.) Lund 1862.

---

93. Germaniens Völkerstimmen. Sammlung der deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Mährchen, Volksliedern etc. Herausgegeben von Joh. Math. Firmenich-Richartz. 3. Band, 9. Lieferung (oder 26. Lief.). hoch 4. (S. 641—720.) Berlin 1863. Schlesinger. $^1/_2$ Rthlr.

94. Scheifele, L. G., Gedichte in schwäbischer Mundart. 4. Auflage, nebst einer Musikbeilage (32 S. in 4) und einem Anhang, enthaltend die vorkommenden Provinzialismen. 16. (388 S.) Heilbronn 1863. Class. 21 Ngr.

95. Kobell, Franz von, P'älzische G'schichte'. In der Mundart erzählt. 8. (IV, 204 S.) München 1863. Fleischmann. 1 Rthlr.

96. Kobell, F. v., Gedichte in pfälzischer Mundart. 5. Auflage. 8. (VI, 238 S.) München 1862. Lit. art. Anst. $^1/_2$ Rthlr.

97. Zeller, J. P., gen. Vetter, d'r Vetter aus d'r Palz. Dichtungen in pfälzischer Mundart. 8. (XVI, 256 S.) Mannheim 1863. Löffler. 22 Ngr.

98. Kobell, Franz von, Gedichte in oberbayrischer Mundart. 6. Aufl. 8. (VIII, 400 S.) München 1862. Lit. art. Anstalt. 22 Ngr.

99. Rottmann, P. J., Gedichte in Hunsrücker Mundart. 3. vermehrte Auflage. 8. (X, 293 S.) Kreuznach 1863. Voigtländer in Comm. 25 Ngr.

100. Jarisch, A., Heimatsklänge. Eine Sammlung von Gedichten in der Mundart der Deutschen in Nordböhmen und Schlesien. 2. Auflage. 16. Wien 1864. Klemm in Comm. 16 Ngr.

101. Ey, A., Harzschreitzel oder Harzgedichte. Mit än Bild. 8. (VIII, 99 S.) Clausthal 1863. Grosse. 8 Ngr.

102. Palleske, Oskar, Kuddelmuddel Plattdütsche Gedichte. 8. Stralsund 1863. Topp. $^3/_4$ Rthlr.

Vgl. Deutsches Museum 1863, Nr. 46.

103. Heyse, Wilh., Frische Kamiten ut Krischaon Schulten sin Mus'kist. 8. (V, 205 S.) Berlin 1863. Schotte & Comp. $^5/_6$ Rthlr.

104. Reuter, Fritz, Hanne Nütte un de lütte Pudel. 'Ne Vagel- un Minschengeschicht. 2. Auflage. 8. (236 S.) Wismer 1862. Hinstorff. 1 Rthlr.

105. Derselbe, Olle Kamellen. 1. Theil. 4. Auflage. 8. (292 S.) Ebendas. 1863. 1 Rthlr.

106. Derselbe, Olle Kamellen. 2. Theil. 2. Auflage. 8. (VII, 318 S.) Ebendas. 1 Rthlr.

107. Derselbe, Olle Kamellen. 3. Theil. 2. Auflage. 8. (VI, 293 S.) Ebendas. 1 Rthlr.

108. Derselbe, Olle Kamellen. 4. Theil. 8. Wismar 1863. Hinstorff. 1 Rthlr.

A. u. d. T.: Ut mine Stromtid. 2. Theil. (IV, 299 S.)

109. Derselbe, Häuschen un Rimels. 4. Aufl. 8. (VIII, 259 S) Ebendas. 1 Rthlr.

110. Derselbe, Polterabend-Gedichte in hochdeutscher und niederdeutscher Mundart. 2. sehr vermehrte Auflage. 8. (IV, 188 S.) Schwerin 1863. Hildebrand. $^2/_3$ Rthlr.

111. Bockel, Franz, Instippen. En plattdütsche Novelle, Mit smukke Biller. 16. (72 S.) Altona 1863. Verlagsbureau. 12 Ngr.

Vgl. Fernbach's Journal 1864, Nr. 2. Europa 1864. Nr. 8.

112. Piening, Th., Wat för'n Winter. Dre spaßige Geschichten. Mit säle schoine Biller, tecken van Chr. Förster un in Holt sneden van C. Falck. gr. 8. (III, 115 S.) Hamburg 1863. Richter. $^1/_2$ Rthlr.

Vgl. Blätter für litt. Unterhaltung 1863, Nr. 33.

113. Schirmer; Düt un Dat. 12. Hamburg 1863. Richter. 24 Ngr.

114. Ungt, G., Snurren un Snaken. Twee plattdütske Geschichten. 2. Uplage. 16. (173 S.) Münster 1863. Brunn. 9 Ngr.

115. Reusch, Dr. R., Plattdeutsche Gedichte in der Mundart des preußischen Samlandes. 16. (36 S.) Berlin 1863. Geelhaar. 5 Ngr.

116. Kästner, Gedichte in siebenbürgisch-sächsischer Mundart nebst freier metrischer Übersetzung in das Hochdeutsche. 16. (XVIII, 276 S.) Hermannstadt 1862. Steinhaußen. 1 Rthlr.

VII. Deutsche Mythologie.

117. Winter, A., Walhalla. Mythologie der alten Deutschen. 3. Aufl. 8. (22 S. mit 8 Chromolith.) Langensalza 1863. Gressler. $^1/_4$ Rthlr.

Ohne allen wissenschaftlichen Werth.

118. Sandvoß, Franz, Einige Anmerkungen zur deutschen Mythologie. 4. (19 S.) Programm des Gymnasiums zu Friedland.

119. Silberschlag, Karl, Zur nordischen Mythologie. Odin und die Asen auf ihrer Wanderung nach dem Norden Europa's und die Nachrichten Herodot's über das Volk der Gelonen.

Deutsches Museum 1863, Nr. 47.

119ª. Hahn, Werner, Die neun Welten der Edda. Eine kritische Abhandlung.

Herrig's Archiv 34, 439—452.

120. Birlinger, Anton, Zur deutschen Mythologie.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1863, Sp. 296. Abdruck aus einer Münchener Handschrift, Cgm. 269.

121. Raßmann, August, Zu Wôdan.

Pfeiffer's Germania 8, 380 fg.

122. Weininger, Hans, Das wilde Heer oder das Nachtgejaid.

Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern. 9. Band.

123. Des Torringer's Nachtritt.

Münchener Sonntagsblatt 1863, Nr. 30.

124. Lütolf, Alois, Heimdall und Wilhelm Tell.

Pfeiffer's Germania 8, 208—216.

125. Zingerle, J. V., Johannissegen und Gertrudenminne. Ein Beitrag zur deutschen Mythologie. [Aus den Sitzungsberichten 1862 der Akademie der

Wissenschaften, Bd. 40, S. 177 — 229.] gr. 8. Wien 1862. Gerold in Comm. 7 Ngr.

Vgl. Menzel's Litteraturblatt 1863, Nr. 24; Histor. polit. Blätter, 51. Bd., 11. Heft; Litter. Centralbl. 1864, Nr. 7.

125ᵃ. Rochholz, E. L., Der Steincultus in der Schweiz; sprachlich, mythologisch und historisch.

Argovia. Herausgegeben durch E. L. Rochholz und K. Schröter. Jahrg. 1862—63.

126. Grohmann, Dr. Jos. Virgil, Heidnisches aus Böhmen.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, II, 1. Prag 1863.

126ᵃ. Meyer, E. H., Eine Zauberformel des 16. Jahrhunderts. Bremisches Jahrbuch. 1. Band (1863)

127. Silberschlag, Karl, Über Hexenverfolgungen und Hexenprocesse.

Deutsches Museum 1863, Nr. 29 ff.

128. Lersch, Dr. B. M., Geschichte der Balneologie, Hydroposie und Pegologie oder des Gebrauches des Wassers zu religiösen, diätetischen und medicinischen Zwecken. Ein Beitrag zur Geschichte des Cultus und der Medicin. 8. (II, 243 S. und 3 Tafeln.) Würzburg 1863. Stahel. 1 Rthlr. 27 Ngr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 41, Sp. 982.

Der vergleichenden Mythologie gehören an:

129. Sonne, Sprachliche und mythologische Untersuchungen.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 12, 267—297. 336—374.

130. Willer, Dr. K. F., Mythologie und Naturanschauung. Beiträge zur vergleichenden Mythenforschung und zur kulturgeschichtlichen Auffassung der Mythologie. 8. Leipzig 1863. Teubner. 18 Ngr.

131. Kuhn, Ad., Indische und germanische Segenssprüche.

Zeitschr. f. vergleichende Sprachforschung 12. Bd. 3. Heft, 13. Bd. 1. Heft.

VIII. Sagen und Märchen.

132. Altdeutsche Märchen, Sagen und Legenden. Treu nacherzählt und für Jung und Alt herausgegeben von Reinh. Bechstein. 8. (IV, 152 S.) Leipzig 1863. Schulz. 15 Ngr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 32, Sp. 759. Herrig's Archiv 34, 217. Die Wissenschaft im 19. Jahrhundert VIII, 6, 7. Deutsches Museum 1863, Nr. 8. Europa Nr. 7. Grenzboten Nr. 11. Magazin für Litter. des Auslandes 29. Unterhaltungen am häuslichen Heerd 51.

133. Contes choisis des frères Grimm, traduits de l'allemand par Frédéric Baudry et illustrés de 40 vign. par Bertall. 16. (VIII, 316 S.) Paris 1863. Hachette. 2 Fr.

134. Bechstein, B., Großmutter's Märchen- und Sagenschatz. Mit 5 Kupfern. 16. (224 S.) Sondershausen 1863. Neuse. ⅔ Rthlr.

135. Mindermann, M., Buntes Laub. Sagen, Arabesken und Märchen für die reifere Jugend. 8. Bremen 1863. Geisler. 1 Rthlr.

136. Nordisches Märchenbuch. Zusammengestellt und übersetzt von R. Müldener. 8. (VI, 174 S.) Langensalza 1863. Schulbuchhandlung. 12 Ngr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 32, Sp. 760. Wegen der beigefügten Verweisungen auf deutsche Überlieferungen erwähne ich ferner:

137. Köhler, Reinhold, Über J. F. Campbell's Sammlung gälischer Märchen.

Orient und Occident 2, 98—126. 294—331. 486—506.

138. Köhler, Reinhold, Volksmärchen aus Frankreich.

Ebert's Jahrbuch für romanische und englische Litteratur 5, 1—25. Aus zwei neuen französischen Sammlungen.

---

139. Geilfus, Georg, Helvetia. Vaterländische Sage und Geschichte. 4. verm. und verbess. Auflage. Mit 15 Illustr. gr. 8. (XV, 919 S.) Winterthur 1863. Steiner. 3 Rthlr.

140. Volkssagen aus der Schweiz, von H. Runge.

Westermann's illustrirte deutsche Monatshefte Nr. 80, Mai 1863.

141. Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für 1861 und 1862. Verf. von Prof. E. L. Rochholz und Pfarrer K. Schröter. 12. (200 S.) Aarau 1862. Sauerländer. 20 Ngr.

Enthält eine Sammlung landschaftlicher Sagen über Wandelkirchen und Wandelbilder, von Rochholz.

142. Volkssagen, Volksgebräuche und Sittenbilder aus dem transjuranischen Burgund.

Morgenblatt für gebildete Leser 1863, Nr. 3—16.

143. Godin, Amélie, Der Magdborn. Eine Sage aus dem Rheinthale. 16. (III, 113 S.) Wittenberg 1863. Herosé. $^{3}/_{4}$ Rthlr.

Belletristisch behandelt.

144. Schönhuth, Ottmar, Die Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Badens und der Pfalz, mit ihren Geschichten, Sagen und Märchen. In Verbindung mit vielen Schriftstellern, die Illustr. unter Leitung von A. v. Bayer herausgegeben. 15.—20. Lieferung. 12. (2. Band, S. 97—384 mit eingedr. Holzschn.) Lahr 1863. Geiger. à 3 Ngr.

145. Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, bearbeitet von einem Kreise bayerischer Gelehrter. 2. Band. Oberpfalz und Regensburg, Schwaben und Neuburg. 1. Abtheilung. gr. 8. (544 S.) München 1862. Litter. artist. Anstalt. 2 Rthlr.

Enthält u. a Haus und Wohnung, Volkstracht, Mundart, Sagen, Volkssitten, von Fentsch; eine sehr tüchtige Arbeit. Vgl. Litter. Handweiser Nr. 21.

146. Regnet, Volkssagen aus dem bayerischen Walde.

Bayerische Zeitung, Morgenblatt 1863, Nr. 199, 200.

147. Zillner, Dr. F., Salzburger Sagen.

Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 2. Band.

148. Radics, P. v., Die Frauen in der Sage und Geschichte Krains. 8. Laibach 1862.

149. Grohmann, Dr. Josef Virgil, Sagen-Buch von Böhmen und Mähren. 1. Theil: Sagen aus Böhmen. 8. (XX, 324 S.) Prag 1863. Calve. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 41, Sp. 978. Heidelberger Jahrbücher Nr. 37. Herrig's Archiv 34, 218. Menzel's Litteraturblatt 1863, Nr. 71. Österreich. Wochenschrift Nr. 24 (von Zingerle). Kathol. Litteraturzeitung Nr. 24. Allgemeine Zeitung Nr. 165. Bremer Sonntagsbl. Nr. 33. Schlesische Provinzialblätter N. F. II, 7. Anz. für Kunde der deutschen Vorzeit 1864, Nr. 2.

Digitized by Google

150. **Böhmische Blumensagen.**

Die Biene auf dem Missionsfelde. Berlin 1863. Nr. 16.

151. **Weihrother**, Prager Sagen. Erste Reihe. 8. Prag 1863. Bellmann. 16 Ngr.

152. **Waldau**, A., Die selbstläutenden Glocken. Prager Sage.

Novellenzeitung 1863, Nr. 1.

153. **Derselbe**, Der Flachs. Böhmische Blumensage.

Novellenzeitung 1863, Nr. 31.

154. **Derselbe**, Die Lilie. Böhmische Blumensage.

Unterhaltungen am häuslichen Heerd 1863, Nr. 42.

155. **Derselbe**, Böhmische Christussagen. 1—6.

Unterhaltungen am häuslichen Heerd 1863, Nr 39, 41. Ebenda 1864, Nr. 2 noch folgende vier: 1. Jesus und die Kinder. 2. Vom Vogel Kreuzschnabel. 3. Der Wein Christi. 4. Jesus und die weinende Jungfrau.

156. **Haupt**, Karl, Sagenbuch der Lausitz. [Gekrönte Preisschrift] 2. Theil: Die Geschichte. [Abdruck aus dem Neuen Lausitzischen Magazin, 40. Band, 2. Hälfte.] Lex. 8. (VIII, 245 S.) Leipzig 1863. Engelmann. 1 ½ Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Sp. 520, über den ersten Theil.

157. **Chopin**, Das Laubmännchen in der Ruhl.

Illustrirtes Familienjournal 1863, Nr. 20.

158. **Zingerle**, I. V., Die 'Quellen zu Simrocks Rheinsagen.'

Österreich. Wochenschrift 1863, Nr. 42. Vgl. 1862, Nr. 76 (Germ. 8, 235).

159. **Müller von Königswinter**, Wolfgang, Das Rheinbuch. Landschaft, Geschichte, Sage, Volksleben. Neue unveränderte Ausgabe. hoch 4. (VI, 341 S. mit eingedr. Holzschn.) Brüssel 1863. Muquardt. 4 Rthlr. 24 Ngr.

160. **Saintine**, X. B., La mythologie du Rhin et les contes de la mère-grand'. 18. (318 S.) Paris 1863. Hachette. 3 ½ Fr.

161. **Bentlage**, C., Der Riese im Strönfeld. Münsterländische Volkssage.

Münchener Sonntagsblatt 1863, Nr. 29. Ebenso in Nr. 31: Herzebrock. Sage. 33: Das wunderschöne Mädchen in der Dawert. Sage.

162. **Harrys**, Herm., Volkssagen, Märchen und Legenden Niedersachsens. Neue (Titel-) Ausgabe. 12. (XXII, 170 S.) Celle (1840) 1862. Schulze. ⅓ Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Sp. 519.

163. **Beneke**, A., Niedersächsische Volkssagen.

Hausblätter von Hackländer und Höfer 1863, in mehreren Heften.

164. **Schulze**, Hermann, Geschichtliches aus dem Lüneburgischen. Geschichte der Ämter und Ortschaften Fallersleben, Gifhorn, Isenhagen mit Knesebeck und Meinersen. Nebst Sagen etc. 2. Aufl. 16. (VI, 200 S.) Gifhorn 1863. Schulze. 17 ½ Ngr.

165. **Schwartz**, W., Beiträge zur Sagen-Geschichte der Mark Brandenburg.

Märkische Forschungen, 8. Band.

166. **Streckfuß**, Adolph, Berlin seit 500 Jahren. Geschichte und Sage. (In 30—32 Lieferungen.) 1.—7. Lieferung. gr. 8. (336 S.) Berlin 1863. Jonas. à 3 Ngr.

167. Reusch, R., Sagen des preußischen Samlandes. 2. völlig umgearb. Auflage. Herausgegeben von dem literar. Kränzchen in Königsberg. kl. 8. (XIV, 139 S.) Berlin 1863. Geelhaar. 12 1/2 Ngr.

Vgl. Anzeiger für Kunde d. deutsch. Vorzeit 1863, Sp. 449. Volksschulfreund 1863, 6.

168. Hurt, J., Beiträge zur Kenntniss estnischer Sagen und Überlieferungen. [Aus dem Kirchspiel Pölwe.] gr. 8. Dorpat 1863. Gläser. 6 Ngr.

169. Svenska Folkets Sagohäfder, eller fädernelandets historia, sådan den lefvat och ännu till en del lefver i sånger, folksägner och andra minnesmärken. Till läsning för folket at A. A. Afzelius. 6. D. 8. (XII, 278 S.) Stockholm 1862.

170. Gould, Sabine Baring, Iceland, its scenes and sagas, with numerous illustr. and a map. roy. 8. London 1863. Smith & Co. 28 Sh.

171. Willatzen, P. J., Norwegisches Volksmärchen.

Bremer Sonntagsblatt 1863, Nr. 24. Daselbst Nr. 29: Norwegisches Märchen.

---

172. Perger, Prof. A. Ritter v., Deutsche Pflanzensagen. 8. (III, 363 S.) Stuttgart 1864. Schaber. 1 3/4 Rthlr.

Vgl. Litteraturbl. zur 'Natur' 1863, Nr. 4; St. Galler Blätter 1863, Nr. 50; Europa 1864, Nr. 2; Volksblatt für Stadt und Land 1863, Nr. 100; Kölnische Ztg. Nr. 326.

173. Seemann, Dr. Berth., Hannoversche Sitten und Gebräuche in ihrer Beziehung zur Pflanzenwelt, ein Beitrag zur Culturgeschichte Deutschlands Populäre Vorträge. 16. (X, 93 S.) Leipzig 1862. Engelmann.

174. Müller, K., Die Pflanzen in der deutschen Sprache. Redensarten und Sprichwörter.

Die Natur 1863, Nr. 34.

175. Petersen, Prof. Chr., Der Donnerbesen. Als 21. Bericht der königl. Schleswig-Holstein-Lauenburg. Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer. (Separatabdruck aus den Jahrbüchern für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg.) Mit 7 Steindrucktafeln. gr. 8. (IV, 40 S.) Kiel 1862. Akadem. Buchhandlung in Comm. 18. Ngr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 41, Sp. 977.

176. Der Flachs in der deutschen Sage.

Mecklenburg, eine Monatsschrift, 1863, S. 159—163.

177. Prior, R. C, On the popular names of british plantes. 8. London 1863. Williams & Norgate. 7 s. 6 d.

178. Sacred Trees and flowers.

Quarterly review, Juli 1863, S. 210—250.

179. Ruß, K., Der Volksglaube und die Volksheilmittel.

Aus der Heimath, von Roßmäßler, 1863, Nr. 37—40.

180. Das Wasser im Glauben und Brauch des deutschen Volkes. I. Von A. W.

Unterhalt. am häusl. Heerd 1863, Nr. 37.

---

181. Benfey, Th., Ein Märchen von der Thiersprache, Quelle und Verbreitung.

Orient und Occident 2. 133—171.

182. Raßmann, A., Ein neues Siegfriedsmärchen.

Pfeiffer's Germania 8, 373—380. Aus Kurhessen.

183. Schenkl, Karl, Zur Däumlingssage.

Pfeiffer's Germania 8, 384. Griechische Nachweise.

184. Schiefner, A., Zu den dankbaren Todten.

Orient und Occident 2, 174—176.

185. Uhland, Ludwig, Die Todten von Lustnau. gr. 8. Wien 1863. C. Gerold. 6 Ngr.

Separatabdruck aus Pfeiffer's Germania 8, 65—88. Uhland's letzte Arbeit. Vgl. Deutsches Museum 1863, Nr. 15. Europa Nr. 16.

186. Birlinger, A., Zur Pilatussage.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1863, Sp. 328.

187. Döllinger, Joh. Jos. Ign. v., Die Pabstfabeln des Mittelalters. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte. gr. 8. (VI, 159 S.) München 1863. Liter. artist. Anstalt. 12 Ngr. 2. unveränd. Aufl. (III, 159 S.)

Vgl. Litter Centralbl. 1864, Nr. 2, Sp. 25. Chilianeum 1864, Nr. 1.

188. Colshorn, Th., Die deutschen Kaiser in Geschichte und Sage. gr. 8. (VIII, 458 S.) Leipzig 1863. Hörnecke. 1 1/2 Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Sp. 292.

189. Rückert, Heinrich, Zur Gralsage.

Blätter für litterarische Unterhaltung 1863, Nr. 16.

190. Liebenau, Dr. H. v., Die Tellsage zu dem Jahre 1230, historisch nach neuen Quellen beleuchtet. kl. 8. (XII, 171 S.) Aarau 1864. Sauerländer.

Vgl. Litterar. Centralbl. 1863, Sp. 1207. Allgem. Litt. Zeit. 1864, Nr. 7.

191. Hidber, B., Schweizergeschichtliche Forschungen über Wilhelm Tell.

Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern, 5. Band, 1862.

192. Zingerle, I. V., Die Sagen von Margaretha der Maultasche. Erinnerungsgabe zum 29. Sept. 1863. 8. (43 S.) Innsbruck 1863. Wagner. 8 Ngr.

IX. Volks- und Kinderlieder, Sprichwörter, Sitten und Gebräuche.

193. Banck, O., Ungedruckte Volkslieder und Sitten des Hochlandes.

Leipziger Zeitung, wissenschaftliche Beilage, 1863, Nr. 5.

194. Roger, Dr. Jul., Piésni ludu polskiego u Górnym Szlasku z muzyka zebzał i wydał. Polnische Volkslieder der Oberschlesier. 8. Breslau 1863. Schletter.

Vgl. Magazin für die Litteratur des Auslandes 1863, Nr. 12.

195. Willatzen, P. J., Isländische Volksballaden.

Bremer Sonntagsbl. 1863, Nr. 16—18.

---

196. Kinderreime aus Schaffhausen. Von E. M.

Der Unoth. Zeitschrift für Geschichte und Alterthum des Standes Schaffhausen. 1863, 1. Heft.

197. Kinderleben. Lieder und Reime aus alter Zeit. Mit Illustrationen von L. Richter. 5. Aufl. Leipzig, Brockhaus.

---

198. Simrock, Karl, Das deutsche Räthselbuch. 3. Sammlung. 8. (88 S.) Frankfurt a. M. 1863. Brönner. 6 Ngr. (1—3: 16 Ngr.)

---

199. Wander, K. F. W., Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk. 2.—4. Lieferung. hoch 4. (Sp. 129—512). Leipzig 1863. Brockhaus. à 2/3 Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 40, Sp. 953. Deutsch. Museum Nr. 43. Allgem. Schulzeitung Nr. 52.

200. Simrock, Karl, Die deutschen Sprichwörter. 2. Auflage. 8. (VII, 677 S.) Frankfurt a. M. 1863. Brönner. 1 1/3 Rthlr.

201. Deutsche Sprichwörter.

Deutsches Museum 1863, Nr. 5.

202. Eichwaldt, Karl, Niederdeutsche Sprichwörter und Redensarten gesammelt und mit einem Glossar versehen. 2. (Titel-) Auflage. 8. (XI, 92 S.) Leipzig (1860). Rein. 1/2 Rthlr.

203. Deutsche Rechtssprichwörter unter Mitwirkung der Proff. J. C. Bluntschli und K. Maurer gesammelt und erklärt von Ed. Graf und Math. Dietherr. gr. 8. (XVI, 606 S.) Nördlingen 1864. Beck. 3 Rthlr. 5 Ngr.

Vgl. Germania 8, 507 (von Siegel). Litt. Centralbl. 1864, Nr. 10. Sp. 230.

204. Düringsfeld, Ida von, Das Sprichwort als Kosmopolit. 3 Bände. 8. Leipzig 1863. Fries. 1 1/2 Rthlr.

Inhalt: 1. Das Sprichwort als Philosoph (XIV, 160 S.). 2. Das Sprichwort als Praktikus (XI, 148 S.). 3. Das Sprichwort als Humorist (X, 173 S.) Vgl. Magazin für die Litteratur des Auslandes 1863, Nr. 36, 47, 48, 51. Heidelb. Jahrbücher Nr. 43. Unterhaltungen am häusl. Heerd Nr. 38. Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 67. Illustr. Zeitung Nr. 1073. Hamburger Nachrichten Nr. 200.

205. Der Teufel im deutschen Sprichwort.

Gelzer's protestantische Monatsblätter, 22. Band, 2. Heft (August 1863).

206. Wurzbach, Const. v., Glimpf und Schimpf in Spruch und Wort. Sprach- und sittengeschichtliche Aphorismen. 8. (VII, 197 S.) Wien 1864. Lechner. 1 1/2 Rthlr.

Vgl. Deutsches Museum 1864, Nr. 1.

---

207. Hintz, C. G., Pfarrer, Die alte gute Sitte in Altpreußen. Ein kirchlich-sociales Sittengemälde, aus amtlichen Berichten zusammengestellt. 8. (VI, 140 S.) Königsberg 1862. Gräfe & Unzer. 18 Ngr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Sp. 478.

208. Corremans, Dr., La Belgique et la Bohème. Traditions, coutumes et fêtes populaires. (113 S.) Bruxelles 1862.

209. Hartmann, H., Festbräuche im hannoverschen Westfalen.

Bremer Sonntagsblatt 1863, Nr. 10.

210. Derselbe, Volksaberglaube in Westfalen.

Bremer Sonntagsblatt 1863, Nr. 38, 44, 52.

211. Löffler, L., Volksfeste der Deutschen. I. Das Frühlingsfest.
Über Land und Meer 1863, Nr. 37.

212. Das Rolandreiten, ein Fastnachtsbrauch in Ditmarschen.
Illustrirte Zeitung 1863, Nr. 1025.

213. Die Rulands-Säulen.
Deutsche Gemeindezeitung 1863, Nr. 38 ff.

214. Holland, H., Johannis-Feier, Feuer und Haupt. Ein Beitrag zur Sittengeschichte.
Über Land und Meer 1863, Nr. 39.

215. Grüne, Th., Bischof Martinus und sein Fest.
Illustrirtes Familien-Journal 1863, Nr. 45.

216. Witzschel, Der Andreasabend.
Illustrirtes Familien-Journal 1863, Nr. 47.

217. Liebesorakel am Andreasabend.
Unterhaltungen am häuslichen Heerd 1873, Nr. 50, Beiblatt.

218. Rochholz, E. L., Unsere ältesten Weihnachtsspenden.
Illustrirte Zeitung 1863, Nr. 1068.

219. Die Wünscherjungen. Deutscher Weihnachtsbrauch an der Ostseeküste.
Illustrirte Zeitung 1863, Nr. 1068.

220. Schnellen, E., Weihnachten.
Unterhalt. am häusl. Heerd 1863, Nr. 50.

221. Christmas customs and superstitions.
The home and foreign Review 1863, S. 129—151.

222. Levysohn, A., Das Julfest in Schweden.
Unterhalt. am häusl. Heerd 1863, Nr. 25.

223. Das Giegefest in Christazhofen.
Münchener Sonntagsblatt 1863, Nr. 21.

224. Das Haberfeldtreiben im oberbairischen Gebirge, von A. W.
Unterhalt. am häusl. Heerd 1863, Nr. 17. Allgem. Zeitung Nr. 308.

225. Schmidt, Franz, Sitten und Gebräuche bei Hochzeiten, Taufen und Begräbnissen in Thüringen. Nach mündlichen, brieflichen und aktlichen Quellen bearbeitet. gr. 8. (VIII, 115 S.) Weimar 1863. Böhlau. 18 Ngr.
Vgl. Blätter von der Saale 1863, Nr. 304. Europa Nr. 49.

226. Schuller, K. H., Volksthümlicher Brauch und Glaube bei Tod und Begräbniss im Siebenbürger Sachsenlande. Ein Beitrag zur Culturgeschichte. I. 8. Programm des evangelischen Gymnasiums zu Schäßburg. 1863.

227. Zingerle, I. V., Bauernspiele in Tyrol.
Bayerische Zeitung, Morgenblatt 1863, Nr. 15.

228. Volksspiele, vlämische.
Illustr. Zeitung 1863, Nr. 1053.

X. Alterthümer und Kulturgeschichte.

229. Untersuchungen über die Kriegsführung der Römer gegen die Deutschen in den Feldzügen des Cäsar, Drusus, Germanicus und Tiberius. Von K. F.

Digitized by Google

Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer in Mainz. 2. Band, 3. Heft. Mainz 1863. 8.

230. Essellen, Hof-R. M. F., Zur Geschichte der Kriege zwischen den Römern und Deutschen in den Jahren 11 vor bis 16 nach dem Beginn unserer Zeitrechnung. Eine Abhandlung, worin besonders der Inhalt neuerer Werke über diesen Gegenstand besprochen wird. Mit Abbild. gefund. Antiquit. auf 1 Taf. 8. (141 S.) Hamm 1862. Grote. 18. Ngr.

231. Mommsen, Th., Verzeichniss der römischen Provinzen, aufgesetzt um 297. Mit einem Anhange von Karl Müllenhoff. Mit 1 Karte. gr. 4. (52 S.) Berlin 1863. Dümmler. 22 Ngr.

Abdruck aus den Philol. und historischen Abhandlungen der Berliner Akademie 1862 (Berlin 1863. 4) S. 489—538. Der Anhang S. 518—538 behandelt die germanischen Stämme und deren Sitze, und theilt noch eine fränkische Völkertafel nach Hss. mit.

232. Roessler, E., Zur Geschichte der unteren Donauländer. I. Die Geten und ihre Nachbarn. gr. 8. (47 S.) Wien 1864. Gerold in Comm. 7 Ngr.

Vgl. Litter Centralbl. 1864, Nr. 9, Sp. 197.

233. Nilsson, S., Die Ureinwohner des skandinavischen Nordens. Ein Versuch in der comparativen Ethnographie und ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts. Aus dem Schwedischen übersetzt. I. Das Bronzealter. Mit 35 in den Text gedruckten Abbild. und 5 lithograph. Tafeln. gr. 8. (XVI, 159 S.) Hamburg 1863. Meissner. 1 1/3 Rthlr.

Vgl. Bibliogr. 1862, Nr. 261. Heidelb. Jahrbücher 1863, Nr. 53. Historische Zeitschrift 10, 237.

234. Leidesdorff, C. C. L., De primis Scandinaviæ incolis. (45 S.) 8. Gotenburg 1862.

Eine Rectoratsschrift.

235. Hyltén-Cavallius, G. O., Wärend och Wirdarne, ett försök i Svenska Ethnologi. I. Häftet. 8. (234 S.) Stockholm 1863. Mit Holzschnitten.

Historisch-antiquarische Monographie über Wärend, eine zu Småland gehörige Landschaft im südlichen Schweden, und ihre uralte Bevölkerung, die Wirdar (Th. Möbius).

236. Münscher, Dir. Dr., Beiträge zur Erklärung der Germania von Tacitus. Programm des Gymnasiums zu Marburg. 4. (34 S.) 1863.

236[a]. Waitz, G., Über die principes in der Germania des Tacitus.

Forschungen zur deutschen Geschichte, 2. Bd., 2. Heft.

237. Brandes, Dr. H., Über die Nobiles des Tacitus. gr. 8. (44 S.) Leipzig 1863. Dürr in Comm. 1/4 Rthlr.

Als erster Bericht über die germanistische Gesellschaft an der Universität Leipzig.

238. Druids and Bards.

Edingburgh Review, Juli 1863, S. 40—70. Ich habe diese dem keltischen Alterthum angehörige Abhandlung hier angeschlossen; sie lehnt sich an ein paar in England über den Gegenstand erschienene Bücher an.

239. Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Nach den in öffentlichen und Privatsammlungen befindlichen Originalien zusammengestellt und herausgegeben von dem römisch-germanischen Centralmuseum in Mainz durch

dessen Conservator L. Lindenschmit. 12. Heft. gr. 4. (8 Steintafeln und 8 Blatt Erläuterungen.) Mainz 1863. v. Zabern. $^5/_6$ Rthlr.

240. Eye, Dr. A. v., und Dr. Jac. Falke, Kunst und Leben der Vorzeit vom Beginn des Mittelalters bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Skizzen und Originaldenkmälern. 2. nach chronologischer Reihenfolge zusammengestellte Ausgabe in 3 Bänden. 3. Bd. 2. und 3. Heft. gr. 4. (32 Kupfertaf. und 32 Blatt Text). Nürnberg 1863. Bauer & Raspe. à 1 Rthlr.

241. Stillfried-Alcantara, Rudolf Graf, Alterthümer und Kunstdenkmale des erlauchten Hauses Hohenzollern. Neue Folge. 9. Lief. (2. Band, 3. Lief.) imp. Fol. (5 Steintaf., 1 Kupfertaf. und 14 S. Text, mit eingedr. Holzschn.) Berlin 1863. Ernst & Korn. 10 Rthlr.

242. Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens. Mit Zeichnungen von Jos. Hellich und Wilh. Kandler. Beschrieben von Ferd. B. Mikowec und Karl Wlad. Zap. 2. Band, 8. und 9. Lief. qu. gr. 4. (S. 141—172 mit 6 Stahlstichen.) Prag 1863. Kober. à 12 Ngr.

243. Thorsbjerg Mosefund. Beskrivelse af de Oldsager som i Aarene 1858 — 1861 ere udgravede af Thorsbjerg Mose vel Sonder-Brarup i Angel. Et samlet Fund henhörende til den öldre Jernalder og bevaret i den kongelige Samling of nordiske Oldsager i Flensborg af Cons. Engelhardt. gr. 4. (84 S.) Kjöbenhavn 1863. Gad in Comm.

Vgl. Göttinger Gel. Anzeigen 1863, S. 1655—61 (von G. Waitz).

244. Monuments Scandinaves du moyen âge avec les peintures et autres ornements qui les décorent, dessinés et publiés par V. M. Mandelgren. 32 Blätter in Farbendruck mit Text. Imp. Fol. 69 Rthlr. 15 Ngr.

245. Keller, Dr. Ferd., Pfahlbauten. 5. Bericht. gr. 4. (IV, 60 S. mit 17 Steintaf.) Zürich 1863. Höhr in Comm. 1 Rthlr. 11 Ngr.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. 14. Bd. 6 Heft. Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 38, Sp. 892.

246. Wocek, Über die Bedeutung der Metallgegenstände in den Heidengräbern.

Oesterreich. Wochenschrift 1863, Nr. 27—29.

247. Das Stein- und heidnische Eisenalter des mittleren und nördlichen Europa's.

Unsere Tage. Blicke aus der Zeit in die Zeit. 1863, Nr. 48.

248. Liebrecht, F., Ein alter Brauch.

Philologus von Leutsch 20, 378—382. Über die Sitte von Todtenopfern bei Gräbern, nachgewiesen bei Griechen und Germanen.

249. Pallmann, R., Knappen bei den Germanen in der Zeit der Völkerwanderung.

Forschungen zur deutschen Geschichte, 3. Band, 1. Heft.

250. Rotenhan, Dr. Jul. Frh. v., Die staatliche und sociale Gestaltung Frankens von der Urzeit an bis jetzt. Ein Beitrag zur Geschichte Deutschlands. I. Von der Urzeit bis zur Entstehung des Ritterthums. II. Ritterzeit. III. Vom Untergang des Ritterthums bis zum westphälischen Frieden.

Archiv für Geschichte und Alterthumskunde von Oberfranken. IX. Band, 1. Heft. Bayreuth 1863.

251. Wachsmuth, Prof. Dr. Wilh., Geschichte deutscher Nationalität. 3. Thl. A. u. d. T.: Geschichte der deutschen Volksstämme aus dem Gesichtspunkte der Nationalität. 2. Hälfte. Mitteldeutsche Stämme. Alemannen und Burgunder. Südostdeutsche Stämme und Pflanzungen. gr. 8. (VIII, 420 S.) Braunschweig 1862. Schwetschke. 1 Rthlr. 24 Ngr.

252. Wattenbach, Wilhelm, Die Germanisirung der östlichen Grenzmarken des deutschen Reichs.

Historische Zeitschrift 9, 386—417.

---

253. Gaume, General-Vicar Dr. J., Geschichte der häuslichen Gesellschaft bei allen alten und neuen Völkern oder Einfluss des Christenthums auf die Familie. Aus dem Französischen. 3 Bände. 2. sehr verm. und verb. Aufl. gr. 8. (992 S.) Regensburg 1863. Manz. 2 Rthlr. 18 Ngr.

254. Häusliche Gebräuche und Bedürfnisse der Vorzeit.

Die Biene auf dem Missionsfelde 1863, Nr. 34.

255. Bartsch, Karl, Die Formen des geselligen Lebens im Mittelalter. 8. (32 S.) Erlangen 1862. Druck von Eglau.

Separatabdruck aus dem Album des litterarischen Vereins in Nürnberg für 1863, S. 149—179.

256. Schäfer, J. W., Das Ritterleben im Mittelalter.

Bremer Sonntagsblatt 1863, Nr. 19.

257. Rückert, H., Ein Moralcodex des späteren Ritterthums.

Blätter für litter. Unterhaltung 1863, Nr. 49.

258. Thalhofer, Prof., Über den Bart der Geistlichen.

Archiv für das katholische Kirchenrecht 1863, 4. Heft, S. 93—109.

259. Hartmann, Julius, Frauenspiegel aus dem deutschen Alterthum und Mittelalter. Mit einem Anhang, enthaltend Briefe und Dichtungen deutscher Frauen des Mittelalters. 8. (VIII, 174 S.) Stuttgart 1863. Kröner. 24 Ngr.

260. Deutsche Frauen im Mittelalter.

Unterhaltungen am häuslichen Heerd 1863, Nr. 46.

261. Dietrich, Franz, Frau und Dame. Ein sprachgeschichtlicher Vortrag. gr. 8. (23 S.) Marburg 1864. Elwert. $^1/_6$ Rthlr.

Vgl. Göttinger Gel. Anzeigen 1863, Nr. 50. Magazin für die Litter. des Auslandes 1864, Nr. 2. Litt. Centralbl. Nr. 9. Wissensch. Beilage d. Leipz. Ztg. 11.

262. Capefigue, Les cours d'amour, les comtesses et châtelaines de Provence. 18. (VII, 208 S.) Paris 1863. Amyot. 3 $^1/_2$ Fr.

Dem Gebiete der Belletristik gehört an:

263. Foglar, L., Minnehof. Roman in Liedern. 8. Wien 1864. Förster & Bartelmus. 1 $^1/_3$ Rthlr.

264. Falke, Johannes, Wie Fürsten zu Anfang des 14. Jahrhunderts wohnten und lebten.

Wochenschrift der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg 1863, Nr. 10.

265. Asmus, Heinrich, Leben und Treiben in den Handelshöfen der Hansa. Eine culturgeschichtliche Skizze.

Unterhaltungen am häuslichen Heerd 1863, Nr. 27 fg.

Digitized by Google

266. Hautz, Hofrath Prof. Joh. Fr., Geschichte der Universität Heidelberg. Nach handschriftlichen Quellen nebst den wichtigsten Urkunden, nach dessen Tode herausgegeben und mit einer Vorrede, der Lebensgeschichte des Verf. und ein. alph. Personen- und Sachregister versehen von Prof. Dr. K. A. Freih. v. Reichlin-Meldegg. gr. 8. Mannheim. Schneider.

Bis jetzt 9 Lieferungen à $^1/_3$ Rthlr. (LXVI, 477 S. und S. 1—160 des zweiten Bandes.)

267. Basel's Schulwesen im Mittelalter. Gründung der Universität. Anfänge der Buchdruckerkunst.

XLI. Neujahrsblatt für Basel's Jugend, bearbeitet von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. 4. (32 S.) Basel 1863. Bahnmaier. 12 Ngr.

---

268. Thierfelder sen., Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Volksmedicin im 14. Jahrhundert und in den zunächst folgenden Jahrhunderten.

Zeitschrift für Medicin, von Küchenmeister. Neue Folge. 2. Band. 4. Heft.

269. Finckenstein, Die praktische Medicin des 15. und 16. Jahrhunderts.

Deutsche Klinik von Göschen 1863.

270. Mittelalterliche Curen.

Deutsches Museum 1863, Nr. 42.

271. Pfeiffer, Ein komisches Recept.

Pfeiffer's Germania 8, 63 fg. Aus der Münchener Hs. cod. ind. 355, Bl. 230^b.

---

272. Karajan, Th. G. v., Über den Leumund der Österreicher, Böhmen und Ungern in den heimischen Quellen des Mittelalters. Lex. 8. Wien 1863. Gerold in Comm. 13 Ngr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 6, Sp. 126.

273. Reinsberg-Düringsfeld, O. Freih. v., Internationale Titulaturen. 2 Bände. 8. (VIII, 316 S.) Leipzig 1863. Fries. 1 Rthlr.

Vgl. Heidelb. Jahrbücher 1863, Nr. 43. Magazin für die Litter. des Ausl. 34. Unterhalt. am häusl. Heerd 33.

---

274. Avé-Lallemant, Dr. F. Ch. B., Das deutsche Gaunerthum in seiner social-politischen, literarischen und linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestande. 4 Bände. gr. 8. Leipzig, Brockhaus. 10 Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 3.

275. Liebich, Dr. jur. Rich., Die Zigeuner in ihrem Wesen und ihrer Sprache. Nach eigenen Beobachtungen dargestellt. 8. (VI, 272 S.) Leipzig 1863. Brockhaus. 1$^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 49. Sp. 1164.

276. Wagner, Jos. Mar., Rotwelsche Studien, anknüpfend an 'das deutsche Gaunerthum von Avé-Lallemant'.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 33, 197—246.

277. Wagner, Jos. Mar., Zur Litteratur der Gauner- und Geheimsprachen. 2. Nachtrag.

Petzhold's Anzeiger für Bibliographie 1863, S. 69—75.

---

278. Baeumer, Prof. Wilh., Das bürgerliche Wohnhaus der Stadt bei den Griechen und Römern, im deutschen Mittelalter, im 16. bis 19. Jahrhundert. Mit 6 Fig. Taf. und 3 Holzschn. gr. 4. (IV, 19 S.) Stuttgart 1862. (Tübingen, Fues' Sortim.) $^3/_4$ Rthlr.

279. Krause, Prof. Dr. Joh. Heinr., Deinokrates oder Hütte, Haus und Palast, Dorf, Stadt und Residenz der alten Welt aus den Schriftwerken der Alten und nach den noch erhaltenen Überresten mit Parallelen aus der mittleren und neueren Zeit dargestellt. Mit 5 lith. Tafeln. gr. 8. (XVI, 620 S.) Jena 1863. Mauke. 6 Rthlr.

280. Falke, Jakob, Das englische Haus im Mittelalter.

Mittheilungen der k. k. Centralcommission, April 1863.

280[a]. Rein, W., Beiträge zu einer Geschichte der Palatien der alten thüringischen Landgrafen.

Archiv für die sächsische Geschichte, von W. Wachsmuth und K. v. Weber, 1. Band (1863). Behandelt die Wartburg, Schauenburg, Neuenburg, Kreuzburg, Tenneberg, Weißensee, Raspenberg, Altstädt und Eckartsburg.

281. Karajan, Th. G. v., Die alte Kaiserburg zu Wien vor dem Jahre 1500, mit geschichtlichen Erläuterungen. Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereins zu Wien. VI. Band. 4. Wien 1863. Prandel u. Ewald in Comm.

Vgl. Österreich. Wochenschrift 1863, Nr. 24.

282. Falke, Jacob, Über Fensterverglasung im Mittelalter.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler, 1863, Januar.

283. Lübke, W., Die Glasgemälde im Kreuzgange zu Kloster Wettingen. 2. Aufl. (18 S. mit 3 Steintafeln.) Zürich 1863. Höhr in Comm. 1 Rthlr. 2 Ngr.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. 14. Band, 5. Heft.

283[a]. Meyer, Elard Hugo, Über die Sprüche der Rathhaushalle in Bremen.

Bremisches Jahrbuch 1. Band (1863).

283[b]. Anfrage, eine alte Schwertinschrift betreffend.

Correspondenzblatt des Gesammtvereines der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine. 1863, Nr. 9.

---

284. Pott, Zur Culturgeschichte.

Kuhn und Schleicher, Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung 3, 289—325 (I. Hunde). 4. Bd. 1. Heft (II. Geiß-Geschlecht).

285. Erbach-Erbach, Graf Eberhard zu, Der Schelch.

Jagdzeitung 1863, Nr. 3.

286. Maurer, Konrad, Waldbär und Wasserbär.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1863, Sp. 396—400. Im Anschluß an Uhland's Abhandlung über den Rosengarten von Worms (Germania 6, 307—350).

287. Zingerle, I. V., Panther.

Pfeiffer's Germania 8, 58 fg. Anknüpfend an Nibel. 894, 1.

Digitized by Google

288. Steinschneider, M., Das Traumbuch Daniel's und die oneirokritische Litteratur des Mittelalters.

Serapeum 1863, Nr. 3 fg.

289. Köhler, Reinhold, Die Ungleichheit der menschlichen Gesichter.

Pfeiffer's Germania 8, 304 fg.

290. Zingerle, I. V., Farbensymbolik.

Pfeiffer's Germania 8, 497—505.

291. Köhler, Reinhold, Ein Bild der Ewigkeit.

Pfeiffer's Germania 8, 305—307.

292. Köhler, Reinhold, Und wenn der Himmel wär Papier.

Orient und Occident 2, 546—559.

---

293. Kretschmer, Alb. und C. Rohrbach, Die Trachten der Völker. 13.—15. Lief. Imp. 4. (S. 149—200 mit 15 Chromolith.) Leipzig 1863. Bach. à $2^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 48, Sp. 1143.

294. Becker, C. und J. v. Hefner, Kunstwerke und Geräthschaften des Mittelalters und der Renaissance. 3. Band. kl. Fol. (S. 57—66 und Taf. 67—72.) Frankfurt a. M. 1863. Keller. 2 Rthlr. 20 Ngr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 1.

295. Ungewitter, G. G., Sammlung mittelalterlicher Ornamentik in geschichtlicher und systematischer Anordnung. Nebst erklärendem Text. (In 12 Lieferungen.) 1. 2. Lief. Fol. (1. Abth. S. 1—10 mit 12 Steintafeln.) Leipzig 1863. T. O. Weigel. à 2 Rthlr.

296. Riggenbach, Ch., Die Chorgestühle des Mittelalters vom XIII. bis XVI. Jahrhundert. Mit 30 Holzschnitten.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1863. Juli — September.

XI. Kunst.

297. Lübke, Prof. Dr. Wilh., Grundriß der Kunstgeschichte. 2. durchgesehene Aufl. (In 4 Lieferungen.) 1. 2. Lief. gr. 8. (384 S. mit eingedr. Holzschn.) Stuttgart 1863. Ebner & Seubert. à 24 Ngr.

298. Deleutre, Ch., Geschichte der Kunst, insbesondere der Malerei in den drei großen Cultur-Epochen der Menschheit: bei den Alten, im Mittelalter, in der Neuzeit. Frei bearbeitet und mit Zusätzen vermehrt von Dr. G. Fester. 2. (Titel-) Aufl. 8. (VII, 408 S.) Leipzig (1862). Abel. $1^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Unterhalt. am häusl. Heerd 1864, Nr. 4.

299. Brunner, Sebast., Die Kunstgenossen der Klosterzelle. Das Wirken des Klerus in den Gebieten der Malerei, Skulptur und Baukunst. Biographien und Skizzen. 2 Theile. 8. (XVIII, 607 S.) Wien 1863. Braumüller. $2^1/_3$ Rthlr.

300. Denkmäler der Kunst, zugleich Bilder-Atlas zu Lübke, Grundriß der Kunstgeschichte. Volksausgabe. (In 6 Lieferungen.) 1. Lief. qu. Fol. (10 Kupfertaf. und 8 S. Text.) Stuttgart 1863. Ebner & Seubert. 1 Rthl. 16 Ngr.

301. Förster, Prof. Dr. Ernst, Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei von Einführung des Christenthums bis auf die neueste Zeit. 192.

—206. Lieferung. Imp. 4. (30 Stahlst. und 61 S. Text.) Leipzig 1863. T. O. Weigel. à $^2/_3$ Rthlr.

302. Lotz, Dr. Wilh., Statistik der deutschen Kunst des Mittelalters und des 16. Jahrhunderts. Kunsttopographie Deutschlands. Ein Haus- und Reisehandbuch für Künstler, Gelehrte und Freunde unserer alten Kunst mit specieller Angabe der Litteratur. 3.—10. Lieferung. gr. 8. (1. Band: Norddeutschland S. 257—671, und 2. Band: Süddeutschland S. 1—691.) Cassel 1862—63. Fischer. à $^2/_3$ Rthlr.

303. Otte, Heinrich, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters. 4. umgearb. Aufl. Mit zahlreichen Holzschn. und anderen Abbild. 1. Lief. Lex. 8. (268 S.) Leipzig 1863. T. O. Weigel. $2^2/_3$ Rthl.

304. Sighart, Lyc. Prof. Dr. J., Geschichte der bildenden Künste im Königreiche Bayern von den Anfängen bis zur Gegenwart. Mit vielen Illustr. 2. Abtheilung. Lex. 8. (XII, S. 289—798.) München 1863. Litter. artist. Anstalt. 3 Rthlr.

Vgl. Recens. über bild. Kunst 1864, Nr. 5. 6.

305. Schmidt, C., Straßburger Künstler im 14. und 15. Jahrhundert. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1863, Nr. 10, 11.

306. Sammlung der schönsten Miniaturen des Mittelalters, aus dem 14. und 15. Jahrhundert, der Blüthezeit jener Meister-Miniatoren, deren Werke in den berühmtesten geistlichen und weltlichen Bibliotheken Deutschlands als Unica aufbewahrt und bewundert werden. Herausgegeben von H. Reiß. 1—3. Heft. gr. 8. (à 10 Holzschnitttaf. in Buntdruck.) Wien 1863. Reiß. à 2 Rthlr.

307. Die Darstellungen der Biblia pauperum in einer Handschrift des XIV. Jahrhunderts, aufbewahrt im Stifte St. Florian im Erzherzogthum Österreich ob der Enns. Herausg. von A. Camesina. Erläutert von G. Heider. Mit 34 Taf. hoch 4. (III, 20 S.) Wien 1863. Prandel & Ewald in Comm. $5^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1863, Sp. 374.

308. Lübke, Wilh., Geschichte der Plastik von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Mit Illustr. (in eingedr. Holzschn.) Lex. 8. (XIV, 775 S.) Leipzig 1863. Seemann. $5^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Göttinger Gel. Anzeigen 1863, S. 1265—1275. Dioskuren 1863, Nr. 50 ff.

309. Gailhabaud, Jul., Die Baukunst des 5. bis 16. Jahrhunderts und die davon abhängigen Künste: Bildhauerei, Wandmalerei, Glasmalerei, Mosaik, Arbeit in Eisen etc. Unter Mitwirkung der bedeutendsten Architekten Frankreichs und anderer Länder herausgegeben. 123.—125. Lieferung. Imp. 4. (6 Kupfertaf. u. 16 S. Text.) Leipzig 1862. T. O. Weigel. à 16 Ngr.

310. Baudenkmäler, die mittelalterlichen, Niedersachsens. Herausgegeben von dem Architekten- und Ingenieur-Verein für das Königreich Hannover. 8. Heft. Imp. 4. (I. Band, S. 219—252 mit eingedr. Holzschn. und 8 Steintaf.) Hannover 1862. Rümpler. $1^1/_3$ Rthlr.

311. Ambros, Dr. A. W., Geschichte der Musik. 2. Band: Die Musik des Mittelalters. 1. Hälfte. Breslau 1863. Leuckart. 2 Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Sp. 133.

Digitized by Google

XI. Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer.

312. Daniels, Dr. A. von, Handbuch der deutschen Reichs- und Staatenrechtsgeschichte. 2. Theil: Deutsche Zeit. 3. Band. gr. 8. (701 S.) Tübingen 1863. Laupp. 3 Rthlr. 24 Ngr.

Vgl. Schletter, Jahrbücher 9, 104.

313. Schuler-Libloy, Friedr., Deutsche Rechtsgeschichte. Mit 3 histor. polit. Karten. gr. 8. (VIII, 186 S.) Wien 1863. Braumüller. 1 1/3 Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 48. Sp. 1138. Kathol. Litter. Zeitung Nr. 50.

314. Brandes, Dr. H., Zweiter Bericht über die germanistische Gesellschaft an der Universität Leipzig. Angefügt sind 3 Abhandlungen zur ältern deutschen Verfassungs- und Rechtsgeschichte. gr. 8. (52 S.) Leipzig 1863. Dürr in Comm. 9 Ngr.

Enthält: Schmidt, das Verbrechen des Diebstahls nach älterem deutschen Recht (S. 9—28); Zimmermann, Die Volksversammlungen der alten Deutschen (S. 29—40); Brachmann, Das Wergeld nach den Leges Barbarorum (S. 41—52).

Vgl. Litter. Centralblatt 1864, Nr. 8, Sp. 174 fg.

315. Osenbrüggen, E., Das Strafrecht der Longobarden. 8. (VIII, 168 S.) Schaffhausen 1863. Hurter. 28 Ngr.

Vgl. Vierteljahrsschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft von Pözl 5, 301—311 (von Maurer); Litter. Centralbl. 1863, Nr. 41, Sp. 971; Menzel's Litteraturblatt Nr. 72.

316. Roth, Prof. Paul, Feudalität und Unterthanenverband. 8. (VI, 340 S.) Weimar 1863. Böhlau. 2 Rthlr.

Vgl. Schletter's Jahrbücher IX. 3, S. 208; Litter. Centralbl. 1863, Nr. 96, Sp. 1093—96; Allgem. Litter. Zeitung Nr. 51.

317. Schroeder, Richard, Geschichte des ehelichen Güterrechts in Deutschland. 1. Theil: Die Zeit der Volksrechte. gr. 8. (XV, 192 S.) Stettin 1863. Saunier. 1 Rthlr.

318. Rive, Zur Lehre von der Beurtheilung der ausserehelichen Verwandtschaft nach deutschem Rechte.

Zeitschrift für Rechtsgeschichte 3, 210—237.

319. Siegel, Heinrich, Die Erholung und Wandelung im gerichtlichen Verfahren. gr. 8. (46 S.) Wien 1863. Gerold in Comm. 6 Ngr.

Aus den Sitzungsberichten 1863 der k. Akademie der Wissenschaften.

Vgl. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 10.

320. Maurer, Staats- und Reichsrath G. L. v., Geschichte der Fronhöfe, der Bauernhöfe und der Hofverfassung in Deutschland. 2.—4. Band. gr. 8. (VIII, 511, XVIII, 1166 S.) Erlangen 1862—63. Enke. 8 Rthlr. 24 Ngr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Sp. 15, 567, 995; 1864, Sp. 189; Historische Zeitschrift 9, 253—256 (von Waitz); Deutsches Museum Nr. 51; St. Galler Blätter 1864, Nr. 5; Magazin f. d. Litt. d. Ausl., Nr. 5.

321. Hanssen, G., Die ältesten Gehöferschaften (Erbgenossenschaften) im Regierungsbezirk Trier. (Aus den Abhandlungen der k. Akademie d. Wiss. zu Berlin 1863). gr. 4. (24 S.) Berlin 1863. Dümmler. 8 Ngr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Sp. 754.

322. Michelsen, A. L. J., Urkundlicher Beitrag zur Geschichte der Landfrieden in Deutchland. Eine archivalische Mittheilung zur Ankündigung

seines Amtsantrittes als 1. Vorstand des germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg. gr. 4. (31 S.) Nürnberg 1863. Verlag des germ. Mus. 1/3 Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Sp. 534.

323. Brandes, Dr. H., Gottesfrieden.

Allgem. Encyclopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch und Gruber, 1. Sect., 76. Theil, S. 47—55.

324. Franklin, Prof. Dr. Otto, Beiträge zur Geschichte der Reception des römischen Rechts in Deutschland. 8. (II, 186 S.) Hannover 1863. Rümpler. 1 Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 45, Sp. 1069.

---

325. Pernice, Dr. Alf., De comitibus palatii. Commentatio prior. hoch 4. (V, 53 S.) Halle 1863. (Anton.) 12 Ngr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 29, Sp. 679.

326. Ficker, Jul., Die Reichshofbeamten der staufischen Periode. [Aus den Sitzungsberichten der k. Akademie d. Wiss. 1862.] Lex. 8. (105 S.) Wien 1863. Gerold in Comm. 16 Ngr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Sp. 780.

327. Osenbrüggen, E., Rechtsalterthümer aus österreichischen Pantaidingen. Lex. 8. (59 S.) Wien 1863. Gerold in Comm. 8 Ngr.

Aus den Sitzungsberichten 1863 der Akademie. Vgl. Litter. Centralblatt 1863, Sp. 1165.

328. Derselbe, Die Behandlung der Selbstmörder im Mittelalter.

Der Unoth. Zeitschrift für Gesch. und Alterth. des Standes Schaffhausen. 1. Heft.

329. Hensler, H., Die deutsche Rechtshülfe im Mittelalter.

Illustr. Familien-Journal 1863, Nr. 44.

330. Hiltl, Georg, Aus den Rechtshallen des Mittelalters. I. Der Scharfrichter.

Die Gartenlaube 1863, Nr. 39.

331. Beneke, Dr. Otto, Von unehrlichen Leuten. Culturhistorische Studien und Geschichten aus vergangenen Tagen deutscher Gewerbe und Dienste, mit besonderer Rücksicht auf Hamburg. 8. (IV, 277 S.) Hamburg 1863. Perthes. 1 1/3 Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 11; Deutsches Museum Nr. 8; Grenzboten Nr. 32 Süddeutsche Zeitung Nr. 377.

---

332. Steffenhagen, Emil, Das deutsche Recht im Deutschordenslande. Vortrag.

Deutsche Gerichts-Zeitung von Hirsemenzel 1863, Nr. 35 ff.

333. Homeyer, G., Über das Handzeichen des ostfriesischen Häuptlings Haro von Oldersum.

Monatsbericht der Berliner Akademie 1862. S. 251—264.

---

334. Monumenta Germaniae historica inde ab a. Christi 500 usque ad a. 1500, auspiciis societatis aperiendis fontibus rerum Germanicarum medii aevi ed. Geo. Heinr. Pertz. Tom. XV. Fasc. 2. (Legum tom. III. Fasc. 2.) gr. Fol. (VIII S. u. S. 183—711 mit 4 Chromolith.) 9 1/3 Rthlr.

Digitized by Google

335. Pott, Romanische Elemente in den langobardischen Gesetzen.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, Band 12 und 13.

336. Rechtsdenkmäler des deutschen Mittelalters. Herausgegeben von Dr. A. v. Daniels, Dr. Fr. v. Gruben und Dr. Fr. Jul. Kuehns. 8. und 9. Lieferung. gr. 4. Berlin 1863. Hempel. à $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Inhalt: Land- und Lehenrechtbuch. Sächsisches Land- und Lehenrecht. Schwabenspiegel und Sachsenspiegel. Von Dr. A. v. Daniels. 6. und 7. Lieferung. (2. Band, Lehenrecht, 382 Spalten.)

Vgl. Litt. Centralbl. 1864, Nr. 7, Sp. 154—156.

337. Rechtsdenkmale aus Thüringen. Namens des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde herausgeg. von A. L. J. Michelsen. gr. 8. 5. (Schluß-) Lieferung. Jena 1862. Frommann. 12 Ngr.

338. Gengler, H. G., Codex juris municipalis Germaniæ medii aevi. Regesten und Urkunden zur Verfassungs- und Rechtsgeschichte der deutschen Städte im Mittelalter. 1. Bd., 1. Heft. Lex. 8. (X, 256 S.) Erlangen 1863. Enke. 1 Rthlr. 14 Ngr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 9.

339. Korn, Über eine Sachsenspiegelhandschrift des XV. Jahrhunderts.

Zeitschrift für Rechtsgeschichte 3, 328—338.

340. Lambel, Johann, Bruchstücke einer Pergamenthandschrift des Schwabenspiegels.

Zeitschrift für Rechtsgeschichte 3, 333—336.

341. Laband, P., Die Freiburger Schwabenspiegelhandschrift.

Zeitschrift für Rechtsgeschichte. 3. Bd., 1. Hft.

342. Das Magdeburg-Breslauer systematische Schöffenrecht aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Herausgegeben von Dr. Paul Laband, Privatdoc. d. Rechte an der Univers. Heidelberg. gr. 8. (XXXVIII, 226 S.) Berlin 1863. Dümmler. 1 Rthlr. 25 Ngr.

Vgl. Göttinger Gel. Anzeigen 1864, Nr. 2, S. 44—52 (von F. Frensdorff); Litter. Centralbl. 1863, Nr. 44, Sp. 1046. Altpreuß. Monatsschr. 1864, Nr. 1.

343. Sandhaas, G., Zur Geschichte des Wiener Weichbildrechtes. (Aus den Sitzungsberichten 1863 der k. Akademie der Wiss.) Lex. 8. (13 S.) Wien 1863. Gerold in Comm. 3 Ngr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Sp. 1140.

344. Techen, Weichbild.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 12, 42—49.

345. Steffenhagen, Dr. Aem. Jul. Hugo, De inedito juris germanici monumento, quod codice manu scripto bibliothecæ civitatis Elbingensis, Nr. 5 quarto, continetur. 8. (30 S.) Regiom. 1863. Græfe & Unzer. 7 Ngr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 8, Sp. 180.

345[a]. Laband, Dr. Paul, Über die angeblich $15^{27}/_{24}$ redigirten Breslauer Statuten.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, 5. Band (1863).

346. Osenbrüggen, Die Stadtrechte der alten Diöcese Genf.

Kritische Vierteljahrsschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft von J. Pözl, 5. Bd. 2. Heft.

347. Corpus juris Sveo-Gotorum antiqui. Vol. X. Samling af Sveriges gamla lagar på kongl. Maj. nådigste befallning utgifven af C. G. Schlyter. Bd. 10. Kouung Magnus Erikssons Landslag. 4. (CIV, 460 S.) Lund 1862.

348. Warfsconstitution en oordeelen tot het jaar 1601. Bijeenverzameld door H. O. Feith. gr. 8. Groningen 1863. $1 \frac{1}{2}$ Rthlr.

Beiträge zur Rechtsgeschichte und dem Rechtsverfahren in Holland von 1407—1601.

XIII. Deutsche Litteraturgeschichte und Sprachdenkmäler.

349. Koberstein, August, Grundriss zur Geschichte der deutschen National-Litteratur. 4. Auflage. 3. Bd., 4. Lief. gr. 8. (S. 2523 — 2730.) Leipzig 1863. Vogel. 18 Ngr. (I—III, 4 : 9 Rthlr.)

350. Kurz, Heinrich, Geschichte der deutschen Litteratur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller. Mit vielen nach den besten Originalen und Zeichnungen ausgeführten Illustr. in Holzschn. 4. Aufl. (In 48 Lief.) 1. — 7. Lief. Lex. 8. (1. Bd. S. 1 — 336.) Leipzig 1863. Teubner. à $\frac{1}{4}$ Rthlr.

Vgl. Volksblatt für Stadt und Land 1863, Nr. 98.

351. Roquette, Otto, Geschichte der deutschen Litteratur, von den ältesten Denkmälern bis auf die neueste Zeit. 2. Bd. 2. Abtheilung. Lex. 8. (VIII S. u. S. 217—515). Stuttgart 1863. Ebner & Seubert. 1 Rthlr. 6 Ngr. (Compl. 3 Rthlr. 18 Ngr.)

352. Hahn, Werner, Geschichte der poetischen Litteratur der Deutschen. Ein Buch für Schule und Haus. 2. Auflage. gr. 8. (VIII, 351 S.) Berlin 1863. Hertz. $1 \frac{1}{2}$ Rthlr.

Vgl. Pädagogisches Archiv 1863, Nr. 10; Illustr. Zeitung Nr. 1070; Volksblatt für Stadt und Land Nr. 98; Grenzboten 1864, Nr. 3; Allgem. Schulzeitung Nr. 6; Wie dieses, so haben auch die folgenden Bücher Schul- und populäre Zwecke im Auge und beruhen nicht auf selbständiger Forschung.

353. Dielitz, Prof. Th., und Oberlehrer Dr. J. E. Heinrichs, Handbuch der deutschen Litteratur für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Eine nach den Gattungen geordnete Sammlung poetischer und prosaischer Musterstücke nebst einem Abriss der Poetik, Rhetorik und Litteraturgeschichte. gr. 8. (XII, 732 S.) Berlin 1863. Reimer. $1 \frac{1}{2}$ Rthlr.

354. Wernick, Dr. Friedr., Handbuch der Geschichte der deutschen Nationallitteratur von ihren Anfängen bis auf die Gegenwart in gleichzeitiger Verbindung mit der Kunstgeschichte und mit ausgewählten Musterstücken deutscher Poesie und Prosa. Leipzig 1863. Wöller. 1 Rthlr. 20 Ngr.

355. Oltrogge, Carl, Geschichte der deutschen Dichtung von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart in kurzer übersichtlicher Darstellung für Schulen und zur Selbstbelehrung. gr. 8. (XVI, 638 S.) Leipzig 1862. O. Wigand. 2 Rthlr.

356. Maier, E., Leitfaden zur Geschichte der deutschen Litteratur, bearbeitet für höhere Töchterschulen, weibliche Erziehungsanstalten und zum Selbstunterrichte. 3. verm. Auflage. gr. 8. (XVI, 158 S.) Dresden 1863. Ehlermann. $\frac{1}{3}$ Rthlr.

357. Schillerwein, Wilhelm, Abriß der deutschen Litteratur für den ersten Unterricht an Töchterschulen und Privatlehranstalten. 8. (128 S.) Wien 1863. Sallmayer. 14 Ngr.

358. Knüttell, August, Geschichte der schönen Litteratur der Deutschen mit Beispielen. Für Deutschlands Töchter. gr. 8. Breslau 1863. Leuckart. 1 Rthlr. 20 Ngr., geb. 2 Rthlr.

359. Schöppner, A., Kleine Litteraturkunde mit Proben aus den Meisterwerken der alten und neuen Litteratur. Zum Unterrichte für Töchter der gebildeten Stände. 2. Aufl. von J. N. Uschold. gr. 8. München 1863. Lindauer. 1 Rthlr. 3 Ngr.

360. Schmidt, L., Kalender zur Geschichte der deutschen Litteratur. Für Freunde derselben bearbeitet. gr. 8. (XV, 139 S.) Bremen 1863. Geisler. ½ Rthlr.

Vgl. Litt. Centralbl. 1864, Nr. 7.

361. Taine, H., Histoire de la littérature anglaise. 3 Vol. 8. (XLVIII, 1922 S.) Paris 1863. Hachette. 22½ Fr.

Ich füge ein Paar die welsche Litteratur behandelnde Werke hier bei:

362. Stephens, Thomas, Geschichte der wälschen Litteratur vom XII. bis zum XIV. Jahrhundert. Gekrönte Preisschrift. Aus dem Englischen übersetzt und durch Beigabe altwälscher Dichtungen in deutscher Übersetzung ergänzt, herausgegeben von San-Marte (Reg. R. Dr. A. Schulz.) gr. 8. (XV, 592 S.) Halle 1864. Buchhandlung des Waisenhauses. 4 Rthlr.

Vgl. Europa 1863, Nr. 52; Volksblatt für Stadt und Land Nr. 98.

363. Watts, Thomas, A sketch of the history of the welsh language and literature. Reprinted separately from C. Knight's English Cyclopædia. (80 S.) 16.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 41, Sp. 976.

---

364. Thurnwald, Der Verfall der deutschen Poesie in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. 8. Programm des Gymnasiums in Eger 1862.

Vgl. Archiv für das Studium der neueren Sprachen 34, 227.

365. Zingerle, Pius, Über die morgenländischen Elemente in der deutschen Poesie. Programm des Gymnasiums zu Meran 1862.

Vgl. Archiv für das Studium der neueren Sprachen 34, 226.

366. Deutsche Dichter und Prosaisten von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis auf unsere Zeit, nach ihrem Leben und Wirken geschildert. Von Heinrich Kurz. 1. Abth. Mit 14 Portr. (in Holzschn.). gr. 16. (IV, 699 S.) Leipzig 1863. Teubner. 1½ Rthlr.

Vgl. Litter. Handweiser 1864, Nr. 2.

367. Schletterer, H. M., Das deutsche Singspiel von seinen ersten Anfängen bis auf die neueste Zeit. 8. (VI, 340 S.) Augsburg 1863. Schlosser. 2 Rthlr. A. u. d. T.: Zur Geschichte dramatischer Musik und Poesie in Deutschland. 1. Band.

Behandelt auch das geistliche Schauspiel des Mittelalters; selbständige Forschung zeigt aber erst die neuere Zeit. Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 48, Sp. 1196; Süddeutsche Musikzeitung 1863, Nr. 51; Anzeiger für Kunde d. d. Vorzeit 1864, Nr. 2; Illustr. Familien-Journ. 1864, N. F. IV, 4.

368. Zur Geschichte des deutschen Dramas.

Grenzboten 1863, Nr. 2.

369. Pichler, A., Zur Geschichte des deutschen Dramas.

Bayerische Zeitung 1863, Morgenblatt Nr. 70.

370. Weller, Emil, Das alte Volkstheater der Schweiz. Nach den Quellen der Schweizer und süddeutschen Bibliotheken bearbeitet. gr. 8. (IV, 289 S.) Frauenfeld 1863. Huber. 1 Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 8; Deutsch. Museum 1863, Nr. 32.

371. Wackernagel, Philipp, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts. Mit Berücksichtigung der deutschen geistlichen Liederdichtung im weiteren Sinne und der lateinischen kirchlichen Dichtung von Hilarius bis Geo. Fabricius. 4.—7. Lief. Lex. 8. (1. Band, S. 363—794.) Leipzig 1863. Teubner. à $^{2}/_{3}$ Rthlr.

Enthält bis jetzt geistliche lateinische Lieder und Nachträge zu des Verfassers Bibliographie.

372. Rückert, H., Litteratur über das deutsche Kirchenlied.

Blätter für litterarische Unterhaltung 1863, Nr. 41.

373. Schlosser, J. F. H., Die Kirche in ihren Liedern durch alle Jahrhunderte. 2 Bände. 2. mit den Originaltexten verm. Aufl. gr. 8. (XXIV, 914 S.) Freiburg im Br. 1863. Herder. 3 Rthlr.

---

374. Engelmann, L., Mittelhochdeutsches Lesebuch mit Grammatik, Anmerkungen und Glossar. gr. 8. München 1863. Lindauer. 22 Ngr.

Vgl. Allgem. (kathol.) Litter. Zeitung 1863, Nr. 50; Litt. Centralbl. 1864, Nr. 11.

375. Pütz, Wilh., Altdeutsches Lesebuch mit Sprach- und Sach-Erklärungen. Für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterrichte. 2. umgearb. Aufl. gr. 8. (VIII, 171 S.) Coblenz 1863. Bädeker. 12 Ngr.

376. Weber, G., Lesebuch zur Geschichte der deutschen Litteratur alter und neuer Zeit. Zugleich als Anschluß an dessen 'Grundriss der deutschen Litteraturgeschichte' im 'Lehrbuch der Weltgeschichte' und besonders abgedruckt. 2. Aufl. gr. 8. (XXI, 481 S.) Leipzig 1863. Engelmann. 26 $^{1}/_{2}$ Ngr.

Vgl. Bibliogr. 1862, Nr. 181.

377. Schmok, Th., Die deutschen Dichter und Dichtungen. Eine Einführung in die Geschichte der deutschen Poesie etc. 2. Band, 2.—5. Heft. 8. (S. 81—383.) Stettin 1862. Nahmer. à $^{1}/_{3}$ Rthlr.

Vgl. Bibliogr. 1862, Nr. 193.

---

378. Unger, C. R., Oldnorsk Læsebog med tilhörende Glossarium. 8. (II, 207 S.) Chra 1863.

Die erste Ausgabe des altnordischen Lesebuches von Munch und Unger erschien im Jahre 1847 (Christiania, VIII, 219 S.). Die obige zweite, von Unger allein besorgt und äusserlich ungleich besser ausgestattet, hat einzelne Stücke der ersten weggelassen, dafür neue hinzugefügt, namentlich ein Stück aus der Mirmants-saga und eins aus der Clams-saga (beide Sagas Übersetzungen altfranzösischer Gedichte, noch ungedruckt); außerdem, als Beispiel einer vollständig erhaltenen Drápa, die sonst schwer zugängliche Leidarvísa (Th. Möbius).

Digitized by Google

A. Althochdeutsche Litteratur.

379. Miller, Orestes, Das Hildebrandslied und die russischen Lieder von Ilja Murometz und seinem Sohne, im Zusammenhange mit dem Gesammtinhalte des russischen Volksepos.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 33, 257—280.

380. Hofmann, Conrad, Das Wessobrunner Gebet.

Pfeiffer's Germania 8, 270—272. Diplomatischer Abdruck des Textes.

381. Köhler, Reinhold, Zum zweiten Merseburger Zauberspruch.

Pfeiffer's Germania 8, 62 fg. Nachweis von verwandten Sprüchen.

382. Holtzmann, Adolf, Die alten Glossare. II.

Germania 8, 385—414. Vgl. 1, 110—117.

383. Hofmann, Conrad, Über Bruchstücke einer Handschrift mit ahd. Glossen.

Germania 8, 11—15. Aus dem Auctionscataloge der Librischen Bibliothek.

384. Bartsch, Karl, Glossen von Vögel-, Thier- und Baumnamen.

Germania 8, 47 fg. Aus einer Wallersteiner Handschrift.

385. Birlinger, Anton, Kleine deutsche Sprachdenkmäler des XI. XII. Jahrhunderts.

Germania 8, 298—303. 1. Althochd. Glossen aus dem 11. Jahrhundert. 2. Von den Pflanzen. 3. Von den Steinen. 4. Ein Diebssegen. Alles aus Münchener Handschriften.

B. Mittelhochdeutsche Litteratur.

386. Zwei deutsche Arzneibücher aus dem XII. und XIII. Jahrh. mit einem Wörterbuche von Dr. Franz Pfeiffer. gr. 8. (93 S.) Wien 1863. Gerold in Comm. 12 Ngr.

Aus den Sitzungsberichten der k. Akademie der Wissenschaften 42, 110 — 200. Vgl. Prutz, Deutsches Museum 1863, Nr. 42; Österreich. Wochenschrift 1864, Nr. 5, S. 147—152; Litter. Centralbl. 1864, Nr. 9; Blätter für litt. Unterh., Nr. 9.

Barlaam und Josaphat.

387. Pfeiffer, Franz, Zu Barlaam und Josaphat.

In: Forschung und Kritik auf dem Gebiete des deutschen Alterthums von F. Pf. [Wien 1863. Gerold in Comm. Lex. 8. (85 S.) 12 Ngr. Aus den Sitzungsberichten 41, 286—367] 1, 30—44.

Berthold von Regensburg.

388. Schmidt, Karl, Berthold von Regensburg.

Theologische Studien und Kritiken 1864, 1. Heft.

389. Wagner, Jos. Mar., Bruder Berthold und Albertus Magnus.

Germania 8, 105—107. Abdruck aus einer Klosterneuburger Handschrift (Nr. 1226).

390. Buch der Rügen.

Scriptores rerum Prussicarum 2, 167 ff. Abdruck und Erklärung der auf den Deutschorden bezüglichen Stellen.

Eberhard von Cersne.

391. Bech, Fedor, Zu Eberhard van Cersne, dem Verf. der Minne-Regel.

Germania 8, 268—270. Urkundliche Nachweise des Familiennamens. Vgl. noch Gerhardi a Cerssen Annales ducum Luneburgensium im Archiv für Geschichte und Verfassung des Fürstenthums Lüneburg, herausgeg. von Lenthe. Celle 1862, 63. 9. Bd.

392. Pfeiffer, Franz, Bruchstücke eines Gedichtes auf K. Ludwig den Baier.

Forschung und Kritik (s. Nr. 387) 1, 45—84. Vgl. Litt. Centralbl. 1864, Nr. 7.

393. Ein newes gedicht wer der erst Edelmann gewest ist vñ wie sein nachkumen die land haben bezwungen seider Adams zeit so ist der Paur nit gefreit.

Serapeum 1863, S. 231—235. Abdruck dieses um 1493 gedruckten Gedichtes aus einem Exemplar in München (Inc. s. a. 853) durch E. Weller.

Genesis und Exodus.

394. Bech, Fedor, und Joseph Diemer, Zu Genesis und Exodus. Germania 8, 466—489.

Hadamar von Laber.

395. Plass, Joseph, Die Herren von Laber. Aus Urkunden zusammengestellt.

Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg. 21. Bd. (N. F. 13. Band.)

Hans, Bruder.

396. Bruder Hansens Marienlieder aus dem vierzehnten Jahrhundert. Nach einer bisher unbekannt gebliebenen Handschrift der kais. öff. Bibliothek zu St. Petersburg herausgeg. von R. Minzloff. Lex. 8. (XXIII, 364 S.) Hannover 1863. Hahn. 4 Rthlr.

Vgl. Fedor Bech's Recension in den Göttinger Gel. Anzeigen 1863, S. 1286—1310. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 3, Sp. 66—68.

Hartmann von Aue.

397. Schreiber, Der Gregorius des Hartmann von Aue. Ein Beitrag zu der Lehre von Schuld und Vergebung im Mittelalter.

Theologische Studien und Kritiken 1863, 2. Heft.

Heinrich von Krolewiz.

398. Bechstein, Reinhold, Die Sprache Heinrichs von Krolewiz.

Germania 8, 355—362.

Heinrich von Morungen.

399. Gärtner, Franz, Über ein Lied Heinrichs von Morungen. (M.F. 123, 10.)

Germania 8, 54—56.

Heinrich von Ofterdingen.

Es sei gestattet, hier eine poetische Arbeit der neuesten Zeit zu erwähnen:

400. Scheffel, J. V., Frau Aventiure. Lieder aus Heinrichs von Ofterdingen Zeit. 8. (XVI, 248 S.) Stuttgart 1863. Metzler. $1^1/_3$ Rthlr.

Enthält freie Dichtungen nach Anregungen altdeutscher Dichter, Wolfram, Reinmar, Walther, in modernem Geiste, wenn auch mit Einmischung von sprachlichen Archaismen. Vgl. Österreich. Wochenschrift 1863, Nr. 44.

Heinrich von Pholspeundt.

401. Häser, Dr. H., Das älteste bis jetzt unbekannte deutsche Werk über Chirurgie.

Digitized by Google

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, 1863, Sp. 135 fg. Das Werk, erhalten in einer Abschrift des 16. Jahrhunderts heißt 'Bündth Ertznei' und ist verfasst von H. von Pholspeundt, Bruder des deutschen Ordens, im J. 1460. Pholspeundt ist offenbar unrichtig. Pholespiunt, jetzt Pfalzpoint, liegt an der Altmühl zwischen Eichstädt und Kipfenberg, Mythol.[3] 206.

Heinrich der Teichner.

402. Heinrich der Teichner.

Scriptores rerum Prussicarum 2, 161 — 165. Auszüge aus seinen Gedichten, Preußen betreffend, mit geschichtlichen Anmerkungen. Der Text nach einer Abschrift Franz Pfeiffers.

Heinrich von dem Türlein.

403. Zingerle, I. V., Frau Sælde, nach Heinrich von dem Türlein.

Germania 8, 414—420.

Heldenbuch.

404. Das Heldenbuch von Dr. Karl Simrock. 4. Band. Auch u. d. T.: Das Amelungenlied. 1. Theil: Wieland der Schmid. Wittig Wieland's Sohn. Ecken Ausfahrt. 2. verm. Aufl. gr. 8. (504 S.) Stuttgart 1863. Cotta. 2 1/2 Rthlr.

405. Jugendbibliothek des griechischen und deutschen Alterthums. Herausgegeben von Dr. F. A. Eckstein. 37.—39. Lief. 8. Halle 1863. Buchh. des Waisenh. à 1/6 Rthlr.

Inhalt: Erzählungen aus der alten deutschen Welt für Jung und Alt vom Gymn. Prof. Conrect. K. W. Osterwald. 7. Theil: Erzählungen aus dem Kreise der longobardischen und Dietrichssage. König Ortnit. Dietrich und seine Gesellen. Alpharts Tod. Die Ravennaschlacht. (VIII, 277 S.) Einzeln 2/3 Rthlr.

406. Schmidt, Ferd., Jugend-Bibliothek. 15. Gudrun. Eine Erzählung aus der deutschen Heldenzeit. 3. Aufl. (VIII, 147 S. mit 2 Chromolith.) 30. Walther und Hildegunde. Der Rosengarten. Zwei Heldensagen. Mit Illustr. von G. Bartsch. (VI, 132 S.) 16. Berlin 1863. Kastner & Co. à 1/4 Rthlr.

Hildebrandslied.

407. Wagner, J. M., Zum Hildebrandsliede.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1863, Sp. 439 fg. Abdruck eines Handschriftenbruchstückes vom Jahre 1493, vom Buchdeckel einer Wiener Hs. abgelöst, enthaltend den Schluß des im Heldenbuch überlieferten Gedichtes in abgekürzter Fassung, die jedoch mit dem Texte des gedruckten fliegenden Blattes nichts gemein hat.

Hugdietrich.

408. Hertz, Wilhelm, Hugdietrichs Brautfahrt, ein episches Gedicht. 16. (58 S.) Stuttgart 1863. Kröner. 1/2 Rthlr.

Freie poetische Behandlung der Sage. Vgl. Öst. Wochenschrift 1863, 1 ff.

Hugo von Langenstein.

409. Köhler, Reinhold, Quellennachweis zu Hugo's von Langenstein Martina.

Germania 8, 15—35.

Irregang.

410. Bartsch, Karl, Meister Irregang.

Germania 8, 41—45. Nachweis eines zweiten Textes in Rosenplüts Gedichte von den Handwerken.

Karlmeinet.

411. Käntzler, Über Karlmeinet.

Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 11, 12. Köln 1862.

412. **Katharinen Marter.** Herausgegeben von Johann Lambel.

Germania 8, 129—186. Aus der einzigen Wiener Hs. 2696, 3254 Verse.

Konrad Pfaffe.

Ich führe die neueste und beste Ausgabe des französischen Gedichtes, seiner Quelle, an:

413. La Chanson de Roland. Nach der Oxforder Handschrift von Neuem herausgegeben, erläutert und mit einem vollständigen Glossar versehen von Prof. Theodor Müller. 1. Hälfte. gr. 8. (276 S.) Göttingen 1863. Dieterich. 1 Rthlr.

Die erschienene Hälfte enthält den Text, der auch Konrads Gedicht und Stricker's Umarbeitung zu Rathe zieht. Vgl. auch Litter. Centralbl. 1863, Sp. 1195.

Konrad von Fussesbrunnen.

414. Bartsch, Karl, Konrad von Fussesbrunnen und Konrad von Heimesfurt.

Germania 8, 307—330. Handelt von dem Verhältniss der Kindheit Jesu, Marien Himmelfahrt und Urstende unter einander.

Konrad von Heimesfurt, s. den vorigen.

415. **Lother und Maller.** Ein episches Gedicht von Friedrich Beck. 12. München 1863. Fleischmann. 9 Ngr.

Freie Behandlung des Stoffes. Vgl. Europa 1864, Nr. 2. Deutsch. Museum Nr. 8.

Margarethe.

416. Holland, W. L., Die Legende der heiligen Margarete, altfranzösisch und deutsch. gr. 8. (XVI, 31 S.) Hannover 1863. Rümpler. $^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 37, Sp. 877. Bulletin du bibliophile belge, Dec. 1863. Altfranzösisches Gedicht und deutsche Prosa, letztere aus einer Tübinger Papierhandschrift von 1463.

Mariendichtungen.

417. Schroeder, Cl., Über eine niederrheinische Mariendichtung des 12. Jahrhunderts.

Programm der rheinischen Ritter-Akademie zu Bedburg. Köln 1863. 4. (26 S.) Handelt von den durch Wilh. Grimm in der Zeitschrift für deutsches Alterthum, 10, 1—142, herausgegebenen Dichtungen.

418. Pfeiffer, Franz, Marienlegenden. Dichtungen des 13. Jahrhunderts mit erläuternden Sach- und Wort-Erklärungen. Neue Ausgabe. 8. (XXIV, 275 S.) Wien (1846) 1863. Braumüller. $^2/_3$ Rthlr.

Unveränderte (Titel-) Ausgabe, nur ist der Einleitung ein Blatt beigefügt.

419. **Diu Mâze.** Gedicht des 12. Jahrhunderts, herausgegeben von Karl Bartsch.

Germania 8, 97—105. Aus der Heidelberger Handschrift 341, Bl. 238^b — 239^c, 218 Verse.

420. **Monatreime,** alte. Von Anton Birlinger.

Germania 8, 107—111. Aus der Münchener Handschrift cod. germ. 28.

Digitized by Google

Möringer.

421. Das Lied vnnd historj des Edlen Moringers etc.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1863, Sp. 215. Mittheilung von Lesarten nach einer Wallersteiner Hs. (Chronik von Weißenhorn) durch Freiherrn von Löffelholz.

422. **Mynsinger**, Heinrich, Von den Falken, Pferden und Hunden. Herausgegeben von Dr. K. D. Hassler. 8. (98 S.) Stuttgart 1863. (LXXI. Publikation des litterarischen Vereins.)

Auf Befehl des Grafen Ludwig des Älteren von Württemberg zwischen 1442—1450 verfasst, mit Benutzung des Tractats von Albertus Magnus.

Nibelungenlied.

423. Schulausgabe des Nibelungenlieds in der ältesten Gestalt herausgegeben und mit einem Wörterbuch versehen von Adolf Holtzmann. 2. umgearb. Aufl. kl. 8. (IV, 371.) Stuttgart 1863. Metzler. 1 Rthlr.

Vgl. Berliner Revue 35. Bd., 7. Heft.

424. Pfeiffer, Franz, Prager Bruchstücke des Nibelungenliedes.

Germania 8, 187—190. Zwei verschiedene Bruchstücke einer und derselben Hs., deren Text am meisten mit D übereinstimmt.

425. Das Nibelungenlied, übersetzt von Karl Simrock. 15. Aufl. gr. 8. Stuttgart 1864. Cotta. 1 Rthl.

Auch u. d. T.: Das Heldenbuch von K. Simrock. 2. Band.

426. Frenzel, Karl, Die Nibelungen.

Unterhaltungen am häuslichen Heerd 1863, Nr. 1.

427. Silberschlag, Karl, Das Nibelungenlied und der altdeutsche Mythus.

Deutsches Museum 1863, Nr. 4.

428. Krahmer, Aug. Wilh., Mythe und Sage gegenüber dem Nibelungenliede etc. Moskau 1862. 8.

428a. Pasch, Franz Eduard, Die Nibelungenhandschriften A und C. Perleberg 1863. 34 S. 4. (Programm der Realschule daselbst. Druck von Friedr. Jacobson.)

429. Martens, Heinr., Die Verba perfecta in der Nibelungendichtung.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 12, 31—41, 321—335.

430. **Nicolaus von Jeroschin.** Leben des heiligen Adalbert. Fragment. Herausgegeben von Ernst Strehlke.

Scriptores rerum Prussicarum 2, 423—428. 277 Verse, enthaltend die Vorrede und den Anfang dieses zweiten Werkes von N. v. J. Ein Pergamentdoppelblatt im Königsberger Archiv von Joh. Voigt aufgefunden und zuerst in den Neuen Preuß. Provinzialblättern 1861 (dritte Folge) 7, 329—336 herausgegeben. Das Blatt enthält zum größern Theile Stücke eines gereimten Lebens des h. Antonius Eremita, eines Abschnittes des Lebens der Altväter, übereinstimmend mit dem Texte des von K. Roth (Bruchstücke aus der Kaiserchronik 1843, S. 61 ff.) abgedruckten Regensburger Blattes. Vgl. Steffenhagen in den Neuen Preuß. Provinzialblättern 1861, S. 220.

431. **Oswald von Wolkenstein.**

Scriptores rerum Prussicarum 2, 165 fg. Stellen aus seinen Gedichten, die sich auf Preußen beziehen.

Der Pleier.

432. Goldbacher, Alois, Zu Pleier's Garel.

Germania 8, 89—97. Abdruck zweier in Meran gefundenen Pergamentblätter, die älter als die Linzer Handschrift sind.

Reimchroniken.

433. Zwei Fragmente einer kurzen Reimchronik von Preußen, herausgegeben von E. Strehlke.

Scriptores rerum Prussicarium 2, 1—8. Zwei Bruchstücke, zusammen 256 Verse, aus Berlin (Ms. Boruss. 4. 299), zwei Perg. Bl. des 14. Jahrh.

Reinhard Fuchs.

434. Jonckbloet, Dr. W. J. A., Étude sur le roman du Renart. gr. 8. (VI, 450 S.) Leipzig 1863. Engelmann in Comm. (Groningue, Wolters.) 4 Rthlr.

Vgl. Göttinger Gel. Anzeigen 1863, S. 1361—1378, das letzte, was Jacob Grimm drucken ließ.

Rosengarten.

435. Bartsch, Karl, Bruchstücke aus dem Rosengarten.

Germania 8, 196—208. Die von Wilh. Grimm 1859 herausgegebenen Bruchstücke behandelnd.

Schauspiele.

436. Bartsch, Karl, Das älteste deutsche Passionsspiel.

Germania 8, 273—297. Die jetzt in Aarau befindlichen dramatischen Bruchstücke, Abdruck und Abhandlung.

437. Bartsch, Karl, Das Spiel von den sieben Farben.

Germania 8, 38—41. Nachweis der Entstehung aus dem älteren Gedichte von den sechs Farben.

Der Stricker.

438. Bartsch, Karl, Zu den Beispielen des Strickers.

Germania 8, 46 fg. Nachweis einer Entlehnung daraus in einer gereimten Weltchronik.

439. **Suchenwirt**, Peter.

Scriptores rerum Prussicarum 2, 155—161. Auszüge aus seinen Dichtungen, soweit sie Preußen betreffen, mit historischen Anmerkungen.

Suonegge, der von.

439ª. Tenzl, Dr. Karl, Die Freien von Sunek, Ahnen der Grafen von Cilli.

Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark. 12. Heft. Graz 1863. 8.

Suso.

440. Amandus, des seligen, genannt Heinrich Suso, Leben und Schriften. 1.—3. Lief. 8. Wien 1863. Mayer & Co. 1 Rthlr. 14 Ngr.

Inhalt: 1. Büchlein von den neun Felsen (VII, 142 S.). 8 Ngr. 2. Büchlein von der ewigen Weisheit (224 S.). 16 Ngr. 3. Leben und Lehren (VIII, 279 S.). $^2/_3$ Rthlr.

441. **Des Teufels Netz.** Satyrisch-didaktisches Gedicht aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, herausgegeben von Dr. K. A. Barack, fürstl. fürstenb. Hofbibliothekar. 8. (467 S.) Stuttgart 1863. (LXX. Publication des litterarischen Vereins.)

Vgl. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 6; Anzeiger für Kunde d. deutschen Vorzeit 1863, Sp. 411.

Theologia deutsch.

442. Reifenrath, F., Pfarrer, Die deutsche Theologie des Frankfurter Gottesfreundes. Aufs Neue betrachtet und empfohlen. Erster Theil einer von der ev. theol. Facultät zu Bonn gekrönten Preisschrift. gr. 8. (I, 72 S.) Halle 1863. Buchh. d. Waisenh. 10 Ngr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 27, Sp. 629. Theologische Studien und Kritiken 1864, 2. Heft.

Titurel, der jüngere.

443. San-Marte (A. Schulz), Vergleichung von Wolfram's Parzival mit Albrechts Titurel in theologischer Beziehung.

Germania 8, 421—462.

444. Edt, Dr. v., Der Graltempel der jüngeren Titurelsage in seinen Bezügen zur historischen Kunst, besonders zum Kölner Dom.

Organ für christliche Kunst 1863, Nr. 1 ff.

Tristan.

445. Birlinger, Anton, Zu Gottfried's Tristan.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1863, Sp. 328. Prosa aus der Münchener Hs. cod. germ. 311, Bl. 50ᵃ, die Geschichte von Tristan und Isot am Brunnen erzählend, aber ohne Namen zu nennen.

446. Der **Veter Buoch** nach einer Breslauer Handschrift herausgegeben von Hermann Palm. 8. (107 S.) Stuttgart 1863. (LXXII. Publication des litter. Vereins.)

Nach einer Pergamenthandschrift der Kirchenbibliothek zu S. Maria-Magdalena in Breslau vom 14.—15. Jahrh. in mitteldeutscher Prosa.

Walther und Hildegunde.

447. Bacmeister, Ad., Die Geschichte von Walther und Hildegund, wie Walther durch die Nagelprobe seine Braut gewinnt und aus Hunnenland entführt, nebst dem großen Kampf im Wasichenwald. 8. (48 S.) Reutlingen 1864. Fleischhauer & Spohn. 2 Ngr.

Walther von der Vogelweide.

448. Rieger, Max, Das Leben Walthers von der Vogelweide. gr. 8. (79 S.) Gießen 1863. Ricker. ½ Rthlr.

Vgl. Blätter für litt. Unterh. 1864, Nr. 5.

449. Das Leben Walthers von der Vogelweide.

Europa 1863, Nr. 19.

450. Kurz, Heinrich, Über Walthers von der Vogelweide Herkunft und Heimat. gr. 4. (24 S.) Aarau 1863 (Sauerländer). 8 Ngr.

Vgl. Blätter für litt. Unterh. 1864, Nr. 5.

451. Meyer, Elard Hugo, Walther von der Vogelweide, identisch mit Schenk Walther von Schipfe. Eine auf Urkunden gestützte Untersuchung. gr. 8. (IV, 79 S.) Bremen 1863. Müller. 16 Ngr.

Vgl. Germania 8, 127 (von F. Pfeiffer); Litter. Centralbl. 1862, Nr. 51; Blätter für litt. Unterh. 1864, Nr. 5.

Wernher der Gartenære.

452. Pfeiffer, Franz, Über Meier Helmbrecht.

Pfeiffer's Forschung und Kritik 1, 1—29. Vgl. Österr. Wochenschr. 1863, Nr. 50. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 7.

453. Die Heimath des Meier Helmbrecht.

Bayerische Zeitung 1863, Nr. 277.

454. **Wigand von Marburg**, preußische Reimchronik.

Scriptores rerum Prussicarum 2, 429—662. Die lateinische alte Übersetzung und die erhaltenen Bruchstücke des Originals, letztere von E. Strehlke bearbeitet.

455. Herr **Wilhelm von Heinzenburg**. Von Karl Bartsch.

Germania 8, 36—38. Vgl. übrigens schon Hagens Ms. 4, 527. 757.

Wolfram von Eschenbach.

456. Spach, L., Wolfram von Eschenbach. 8. (62 S.) Strasbourg.

Extrait du Bulletin de la société littéraire de Strasbourg Vgl. Bibliogr. 1862, Nr. 212.

457. Osterwald, K. W., Über die Kunst der Charakteristik in der deutschen Poesie des Mittelalters mit besonderer Berücksichtigung der weiblichen Charaktere im Parzival Wolframs von Eschenbach.

Programm des Domgymnasiums zu Merseburg 1863. (24 S.) 4.

458. Lucae, C., De nonnullis locis Wolframianis. 8. (38 S.) Halle 1863. Buchh. d. Waisenh. 1/4 Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1862, Nr. 52.

Endlich füge ich wegen des Quellenstudiums hinzu:

459. Potvin, Ch., Bibliographie de Chrestien de Troyes, comparaison des manuscrits de Perceval le Gallois; un manuscrit inconnu, chapitre unique du manuscrit de Mons, autres fragments inédits. 8. (VIII, 186 S.) Bruxelles 1863. Muquardt.

Vgl. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 11, Sp. 257.

459[a]. Potvin, Ch., Le Perceval de Chrestien de Troyes. Un manuscrit inconnu. Fragment unique de ce manuscrit.

Ebert's Jahrbuch für romanische und englische Litteratur 5, 26—50.

Zur Litteratur des 16. Jahrhunderts führe ich an:

460. Lützelberger, E. C. J., Der Theuerdank.

Album des litter. Vereins in Nürnberg 1863, S. 180—216.

461. Reimchronik über Herzog Ulrich von Württemberg und seine nächsten Nachfolger, zum ersten Male herausg. von Ed. Freih. v. Seckendorff, k. Kammerherrn und Archivsecretär in Stuttgart. 8. (208 S.) Stuttgart 1863. (LXXIV. Publication des Litter. Vereins.)

Vgl. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 6.

462. Ein geistliches Spiel von S. Meinrad's Leben und Sterben aus der einzigen Einsiedler Handschrift. Herausgegeben von P. Gall Morel. 8. (124 S.) Stuttgart 1863. (LXIX. Publication des Litter. Vereins.)

Vgl. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1863, Sp. 411.

463. Kurz, Heinrich, Quelle von Fischarts 'Jesuiterhütlein'.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 34, 61 — 78. Nachgewiesen in einem französischen Gedicht, das im Jahre 1576 erschien: Blason du Bonnet Carré.

C. Altsächsische Litteratur.

464. Hofmann, Conrad, Zum Heliand.

Germania 8, 59 - 61. Emendationen.

465. Schnitger, Über den Heliand.

Programm des Gymnasiums in Lemgo 1863.

466. Ley, J., Der Heliand, unser ältestes christliches Epos.

Protestantische Monatsblätter von Gelzer, 22. Band, 1. Heft.

D. Mittelniederdeutsche Litteratur.

467. Lübben, August, Die Thiernamen im Reineke Vos. 8. (56 S.)

Programm des Gymnasiums zu Oldenburg 1863.

468. Derselbe, Zu Reineke Vos.

Germania 8, 370 — 373. Über zwei Stellen (76. 258), wo horst vorkommt.

E. Mittelniederländische Litteratur.

469. Maerlant, Jacob van, Alexander's Geesten. II. Deel. Brüssel 1862. Muquardt. 3 Rthlr.

470. Bruchstück eines mittelniederländischen Heldengedichtes.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1863, Sp. 395 fg., wo Anfang und Ende mitgetheilt ist. Zwei Pergamentblätter des 13. — 14. Jahrhunderts, im Ganzen 639 Verse.

471. Wauters, Alphonse, Le duc Jean Ier et le Brabant sous le règne de ce prince (1267—1294). 8. (464 S.) Bruxelles 1862. Hayez. (Mémoires couronnés et autres mémoires publiés par l'académie royale de Belgique. Collection in 8. T. XIII.)

Vgl. Göttinger Gel. Anzeigen 1863, S. 1957—60. Histor. Zeitschrift 10, 212—214.

F. Angelsächsische Litteratur.

472. Grein, C. W. M., Bibliothek der angelsächsischen Poesie in kritisch bearbeiteten Texten und mit vollständigem Glossar herausgegeben. 4. Bd., 1. Heft. Sprachschatz der angelsächsischen Dichter. 2. Bd., 1. Heft. gr. 8. (IV, 304 S.) Göttingen 1863. Wigand. 2 2/3 Rthlr.

473. Grein, C. W. M., Dichtungen der Angelsachsen, stabreimend übersetzt. 2 Bde. 2. (Titel-) Ausgabe. gr. 8. (IV, 566 S.) Göttingen (1859). Wigand. 2 Rthlr.

474. Beovulf. Mit ausführlichem Glossar herausgegeben von M. Heyne. (VIII, 284 S.) 8. Paderborn 1863. Schöningh. 1 1/2 Rthlr.

Vgl. Germania 8, 506 (Holtzmann). Litter. Centralbl. 1864, Nr. 6 (von Grein).

475. Beowulf, Angelsächsisches Heldengedicht, übersetzt von M. Heyne. 12. Paderborn 1863. Schöningh. 13 1/2 Ngr.

Vgl. Germania 8, 506 (Holtzmann). Deutsches Museum 1863, Nr. 52.

476. Holtzmann, Adolf, Zu Beowulf.

Germania 8, 489—497.

G. Mittelenglische Litteratur.

477. Morris, Richard, Anticrist and the Signs before the doom. Now first published from a Cottonian Ms.

Ebert's Jahrbuch 5, 191—210. 723 Reimzeilen. Gedicht vom Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts.

478. The Pricke of Conscience (Stimulus conscientiæ), a Northumbrian Poem of the XIV. century by Richard Rolle de Hampole. Copied and edited.. by Richard Morris. 8. (XLI, 328 S.) Berlin 1863. Asher & Co. 4 Rthlr.

479. Richter, Dr. A., Das Wycliffe'sche Evangelium Johannis im 500. Bande der Tauchnitzer Collection of British authors, die Wycliffe'sche Bibelübersetzung und das Verhältniss des ersteren zu der letzteren. 4. (20 S.)

Programm des Gymnasiums zu Wesel 1862.

H. Altnordische Litteratur.

480. Möbius, Dr. Theodor, Professor an der Universität zu Leipzig, Über die altnordische Philologie im skandinavischen Norden. 8. (40 S.) Leipzig 1864. Serig.

Ein Vortrag, den der Verf. auf der Philologenversammlung zu Meißen (1863) gehalten.

481. Eddasangene, forklærede som Bidrag til Verdensaandens Historie af V. B. Hjort. 2. Heft. 8. (239 S.) Kjöbenhavn 1863.

Das erste Heft erschien anonym unter dem Titel: Valasangen, Ravnegalderet og Viismandstalen, Eddas ægte Trillingsruner, foryngede for Nordens Folk, anbefalede til Nordens Granskeraand af en Lægmand. (54 S.) Kjöb 1860. [Th. Möbius.]

482. Justi, Ferd., Über das eddische Lied von Fiölsvidr. Eine Vorlesung.

Orient und Occident von Th. Benfey 2, 45—74.

483. Warrens, Rosa, Zwei Lieder der Edda. In der Alliteration des Originals übersetzt. kl. 8. (VI, 60 S.) Hamburg 1863. Hoffmann & Campe. 10 Ngr.

Enthält das erste und zweite Helgilied als Probe einer neuen Übersetzung.

484. Snorris Edda. Gylfaginning Cap. 49—50.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 34, 29—60. Übersetzung des altnordischen Textes (der Übersetzer hat sich nicht genannt).

485. Willatzen, P. J., Die Lodbrokssagen und das Lodbrokslied.

Bremer Sonntagsblatt 1863, Nr. 12 ff.

486. Historiske Fortællinger om Islændernes Færd hjemme og ude. Efter de islandske grundskrifter ved N. M. Petersen. Anden Udgave. 1.—3. Bd. (287, 360, 322 S.) Kjöbnhavn 1862—63.

N. M. Petersens († 11. Mai 1862) Übersetzung oder vielmehr freie Bearbeitung der wichtigsten Islendingasögur (zuerst 4 Bde. Kjöb 1839—44) in zweiter, durchgesehener neugeordneter und mit leider nur zu sparsamen Anmerkungen von Gudbrandr Vigfússon versehener Ausgabe. Inhalt: 1. Egilssaga. 2. Njálssaga. 3. Eyrbyggjasaga und Laxdælasaga. Es folgen noch zwei Bände. [Th. Möbius.]

487. Gunnlaugs Saga ormstungu. Med forklærende Anmærkninger og Ordsamling ved O. Rygh. (IV, 120 S.) Chra 1862.

Diese Ausgabe und die der Homilien von Unger (Nr. 489) und die Grammatik von Aars (Nr. 42) sind die ersten Publicationen der im Jahre 1861 zu Christiania gestifteten 'norsk Oldskriftselskab'. Der Zweck derselben geht laut §. 1 der Gesetze auf Förderung der Kenntniss der norroenen (norwegisch isländ:) Litteratur und des norwegischen Alterthums überhaupt durch eigene oder von ihr unterstützte Herausgabe darauf bezüglicher Schriften. Jeder kann gegen den jährlichen Beitrag von 1½ norweg. Species Mitglied werden und empfängt als solches die von der Gesellschaft herausgegebenen Schriften. O. Ryghs Ausgabe der Gunnlaugssaga (der Text nach Isl. Sög 2, 187—276) mit kurzen Anmerkungen und kleinem Glossar schließt sich durch die stäte Bezugnahme beider auf die Formenlehre von Aars dieser als zugehöriges Lesebuch an. Eine Übersetzung derselben Saga von Herrn Rygh erschien 1859 im 8. Jahrgang von Folkevennen.

Außer dem Schlusse des Homilienbuches von Unger werden zunächst erscheinen: Gautreks Saga, Hálfs saga und Fridthjofs saga. [Th. Möbius.]

488. Die Sage von Frithjof dem Starken. Nach der alten Volkssage übersetzt von W. Calaminus.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 34, 1—28.

488*. Paris, Gast., La Karlamagnus-saga, histoire islandaise de Charlemagne.

Bibliothèque de l'école des chartes, Nov. Dec. 1863.

489. Gammel norsk Homiliebog (Cod. A. M. 619. 4.) udgiv. af C. R. Unger. 1. Heft. (S. 1—160.) Kra 1862.

490. Samlingar utgifna af Svenska Fornskrift-Sällskapet. 39. Haftet. Konung Alexander. 3 Häftet.

Mit diesem 3. Hefte ist G. E. Klemming's Ausgabe des altschwedischen Alexander vollendet, u. d. T.: Konung Alexander, en medeltids dikt, från Latinet vänd i Svänska rim omkr. år 1380 på föranstaltande af riksdrotset. Bo Jonsson Grip, efter den enda kända handskriften utgifven af G. E. Klemming. 8. (365 S.) Stockholm 1862. Aus dem Nachworte (S. 360 365) erfahren wir, daß das Gedicht (10580 Verse), schon 1662 von S. Hadorph einmal herausgegeben, auf Grund des bekannten Liber de Preliis gegen 1380 in schwedische Reime gebracht, jedoch nur in späterer Abschrift von 1430—1450 erhalten und nach ihr hier herausgegeben worden. Die Anmerkungen enthalten außer der Angabe der Verbesserungen der Hs. eine Übersicht des Inhaltes (S. 346—359). [Th. Möbius.]

491. Derselben Sammlung 40. Heft.

Sveriges dramatiska Litteratur til 1863. Bibliografi af G. E. Klemming. 1. Häftet. (S. 1—160.) [Th. M.]

Ich füge schließlich noch einige weitere nicht zur eigentlichen Litteratur gehörende, aber als Sprachquellen dienende Werke bei.

492. Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. 2. Band. A. u. d. T.: Die Chroniken der fränkischen Städte. Nürnberg. 2. Band. gr. 8. (XII, 575 S.) Leipzig 1864. Hirzel. 3 Rthlr.

Vgl. Preußische Jahrbücher XII. 6. Allgem. Litter. Zeitung 1864, Nr. 10.

493. Quellen zur bayerischen und deutschen Geschichte. 2. Bd., 2. Abth. A. u. d. T.: Quellen zur Geschichte Friedrichs des Siegreichen. 1. Bd. Mathias von Kemnat und Eikhart Artzt. Herausgegeben von C. Hofmann. 8. (XIII S. und S. 145—499.) München 1862. Franz. ½ Rthlr.

Vgl. Histor. Zeitschrift 9, 286—288.

494. Scriptores rerum Prussicarum. Die Geschichtsschreiber der preußischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft. Herausgegeben von Dr. Th. Hirsch, Dr. M. Töppen und Dr. E. Strehlke. 2. Band. Mit 1 Facs. und Register zum 1. und 2. Bande. gr. 8. (VI, 866 S.) Leipzig 1863. Hirzel. $6^{2}/_{3}$ Rthlr.

Enthält außer den schon von mir angeführten Sachen noch: Das Leben der heil. Dorothea von Johannes Marienwerder S. 179 — 350 in mitteldeutscher Sprache. Die littauischen Wegeberichte 662 — 711 (15. Jahrh.), Niederländische Berichte 742 — 785. Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Sp. 940.

495. Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen. Auf Veranstaltung der antiquarischen Gesellschaft in Zürich bearbeitet von Dr. Herm. Wartmann. I. Theil. Jahr 700 — 840. gr. 4. (XIII, 360 S.) Zürich 1863. Höhr in Comm. $4^{1}/_{2}$ Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 51, Sp. 1204. Göttinger Gel. Anzeigen 1863, Nr. 47. Deutsches enthält dieser erste Theil außer Namen nicht.

496. Urkunden, hessische, Aus dem großherzoglich hessischen Haus- und Staats-Archiv zum ersten Mal herausgegeben von Dr. L. Baur. 3. Bd. 8. (652 S.) Darmstadt 1863. 3 Rthlr. 18 Ngr.

497. Rein, Dr. Wilh., Thuringia sacra. Urkundenbuch, Geschichte und Beschreibung der thüringischen Klöster. I. Lex. 8. (VIII, 200 S.) Weimar 1863. Böhlau. 1 Rthlr.

Inhalt: Kloster Ichtershausen. Urkundenbuch, Geschichte und bauliche Beschreibung, mit genealogischen und heraldischen Anmerkungen.

498. Urkundenbuch des historischen Vereins für Niedersachsen. Heft VI. Auch u. d. T.: Urkundenbuch der Stadt Göttingen bis zum J. 1400, herausgeg. von Dr. Gust. Schmidt. gr. 8. (VI, 476 S.) Hannover 1863. Hahn. 2 Rthlr.

499. Urkundenbuch, Bremisches. Im Auftrage des Senats der freien Hansestadt Bremen herausgeg. von Dr. D. R. Ehmck. 1. Band, 1. Lief. 4. (IV, 104 S.) Bremen 1863. Müller. 1 Rthlr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Sp. 607.

500. Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Herausgegeben von dem Vereine für lübeckische Geschichte und Alterthumskunde. 3. Theil, 1. Lief. gr. 4. Lübeck 1864. Aschenfeldt. 1 Rthlr.

Zur mittellateinischen Poesie gehören:

501. Gualtheri, M. P., Alexandreis, ad fidem librorum mss. et impressorum recensuit Dr. F. A. W. Müldener. 16. (VII, 239 S.) Leipzig 1863. Teubner. 24 Ngr.

Vgl. Heidelb. Jahrbücher 1863, Nr. 40. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 11.

502. Zarncke, Friedr., Beiträge zur mittellat. Spruchpoesie. 8. (58 S.)

Abdruck aus den Berichten der philol. hist. Classe der königl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1863. Enthält zwei gereimte Bearbeitungen des Cato und eine Abhandlung über den sogenannten Facetus.

Endlich führe ich noch ein Paar zur altslavischen Litteratur gehörige Schriften an:

503. Wocel, J. E., Die Echtheit der Königinhofer Handschrift. Ein auf Grundlage des von J. und H. Jireček über diesen Gegenstand veröffent-

Digitized by Google

lichten Werkes in der k. böhm. Gesellsch. der Wissensch. gehaltener Vortrag. gr. 8. (20 S.) Prag 1863. (Rziwnatz.) 1/3 Rthlr.

504. Feifalik, Julius, Altčechische Leiche, Lieder und Sprüche des 14. und 15. Jahrhunderts mit einer Einleitung und Anmerkungen. (Aus den Sitzungsberichten 1862 der k. Akad. d. Wiss.) gr. 8. (121 S.) Wien 1862. Gerold in Comm. 18 Ngr.

505. Hanuš, Bibliothecar Dr. J. J., Die lateinisch-böhmischen Osterspiele des 14. und 15. Jahrhunderts, handschriftlich aufbewahrt in der k. k. Universitätsbibliothek zu Prag. 8. (IV, 109 S.) Prag 1863. Bellmann. 24 Ngr. Vgl. Österr. Wochenschrift 1863, Nr. 42. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 8.

MISCELLEN.

Vorbemerkung.

Von dem Bestreben geleitet, diese Zeitschrift, die nun ihren neunten Jahrgang beginnt, immer mehr zum Mittelpunkt unserer wissenschaftlichen Forschungen und Bestrebungen zu machen, entspreche ich gern einem vielfach mündlich und brieflich an mich ergangenen, in der vorjährigen Philologen-Versammlung zu Meißen von Herrn Dr. Reinhold Bechstein auch öffentlich ausgesprochenen Wunsche, indem ich unter obiger Aufschrift eine besondere Abtheilung eröffne, die „im Gegensatze zum übrigen Inhalt der Zeitschrift, der es nur mit unserem Alterthum zu thun hat, den Interessen der Gegenwart“ Rechnung tragen soll. Dieser Zweck kann aber nur dann erreicht werden, wenn eine allseitige und lebhafte Mitwirkung stattfindet. Geschieht dies, so wird dieser, nicht sowohl der deutschen Philologie als den deutschen Philologen gewidmete Sprechsaal für Dinge manigfachster Art unsern Studien gewiss fördersam sein und uns die Anregung gewähren, die mehr oder weniger jeder von uns so schmerzlich entbehrt. Ich richte daher an alle Freunde der Germania die freundliche Bitte, mich hiebei nach Kräften zu unterstützen: von ihrer Betheiligung wird es abhängen, ob dieser Versuch glückt oder misslingt.

PFEIFFER.

Bericht über die Sitzungen der germanistischen Section der XXII. Philologenversammlung. *)

Als auf der Versammlung zu Augsburg (September 1862) zum nächsten Versammlungsort Meißen bestimmt wurde, hatte man schon dort zum Präsidenten Prof. Dr. Friedrich Zarncke in Leipzig, zum Vicepräsidenten Prof. Dr. Möbius in Leipzig erwählt. Die Versammlung in Meißen fand vom 29. September bis 2. October 1863 statt. Nach dem Schlusse der ersten allgemeinen Sitzung vom 29. September erfolgte eine vorbereitende Zusammenkunft der Germanisten.

*) Zu Grunde liegen die von Dr. Reinhold Bechstein und Dr. Koch als Schriftführern verfassten Protocolle, deren Benutzung dem Unterzeichneten verstattet wurde.

Während die in Augsburg genehmigten Statuten durch den Präsidenten vorgelesen wurden, zeichneten sich die Mitglieder der Section in das Album ein. Dieselbe zählte 31 Theilnehmer:

Bartsch, Karl, Professor in Rostock.
Bech, Dr. Fedor, Gymnasiallehrer in Zeitz.
Bechstein, Dr. Reinhold, in Leipzig.
Claumann, Ferd., Oberlehrer an der Annen-Realschule in Dresden.
Creizenach, Dr. Theodor, Gymnasiallehrer in Frankfurt a. M.
Dietrich, Franz, Professor in Marburg.
Ebert, Adolf, Professor in Leipzig.
Evers, Dr., Oberlehrer in Crefeld.
Hildebrand, Dr. Rudolf, Gymnasiallehrer in Leipzig.
Hoffmann von Fallersleben, Professor in Corvey.
Koch, Dr., Oberlehrer in Grimma.
Köhler, Dr. Reinhold, Bibliothekar in Weimar.
Lökke, Jakob, Gymnasial-Oberlehrer in Christiania.
Mahn, Dr. August, aus Berlin.
Massmann, Hans Ferd., Professor in Berlin.
Menzel, R., Oberlehrer in Dresden.
Meyer, Leo, Professor in Göttingen.
Möbius, Theodor, Professor in Leipzig.
Mussafia, Adolf, Professor in Wien.
Niemeyer, Rektor Dr., aus Dresden.
Ortmann, Dr. E., aus Magdeburg.
Palm, Hermann, Gymnasiallehrer in Breslau.
Peters, Dr. A., Professor in Meißen.
Petters, Ignaz, Gymnasiallehrer in Leitmeritz.
Raumer, Rudolf von, Professor in Erlangen.
Rieger, Dr. Max, aus Gießen.
Seidel, Dr., aus Brandenburg a. H.
Wackernagel, Philipp, Professor in Dresden.
Weigand, Karl, Professor in Gießen.
Wendler, Gymnasiallehrer in Zwickau.
Zarncke, Friedrich, Professor in Leipzig.

Zu Schriftführern wurden auf Vorschlag des Präsidenten gewählt: Dr. R. Bechstein und Dr. Koch.

Die erste Sitzung ward am 30. September Vormittags von 10—12 Uhr abgehalten. Da in der allgemeinen Sitzung Tags vorher angekündigt worden, daß Jacob Grimm's Andenken durch eine Gedächtnissrede in der germanistischen Section gefeiert werden würde, so hatte sich eine größere Anzahl von Gästen eingefunden, denen Prof. Zarncke erklärte, daß zu einer 'Gedächtnissrede' jetzt kaum schon der geeignete Moment sei, wo die Sterbegesänge an des Meisters Grabe kaum verklungen; gleichwohl habe es Pflicht erschienen, die Sitzungen der Section nicht ohne ein Wort der Erinnerung zu eröffnen. Auf Wunsch des Rector Dr. Eckstein aus Leipzig begab sich die Versammlung in den allgemeinen Sitzungssaal, wo Prof. Zarncke Folgendes sprach:

„Eine so junge Versammlung wie die unsere, meine Herren, soll ihren Blick vornehmlich der Zukunft zuwenden; denn dort liegen ihre Ziele. Aber

heute müssen Sie mir gestatten, Ihr Auge für eine kurze Zeit auf die Vergangenheit zurückzulenken. Denn indem ich Sie in diesen Räumen unserer Section willkommen heiße, drängt sich mir mit doppelter Lebhaftigkeit das schmerzliche Bewusstsein auf, daß der Mann aus unserer Mitte geschieden ist, ohne den es schwerlich heute eine germanistische Section der deutschen Philologenversammlung geben würde. Sie Alle wissen, wen ich meine: den Gründer der deutschen Sprachwissenschaft, den Gründer der historischen Grammatik, Jacob Grimm. Seine feste Absicht war es, hier unter uns zu erscheinen; zu den letzten Zeilen, die er in diesem Leben geschrieben, gehören die Worte, in denen er mir, schon vom Krankenlager aus, die Unmöglichkeit seines Kommens bedauernd mittheilte. Wenige Tage darauf, am 20. September, ward er abgerufen zu einer höhern Versammlung, im bald vollendeten 79. Lebensjahre, nach kurzer Krankheit, doch hartem Todeskampfe.

Ich brauche vor Ihnen Jacob Grimm's Lob nicht zu verkünden. Wenigen Sterblichen ist es vergönnt gewesen, schon bei ihren Lebzeiten die Verehrung und die Liebe ihrer Nation in dém Grade zu besitzen, wie Jacob Grimm sich ihrer seit langen Jahren erfreut hat. Sie alle wissen, wie er im zweiten Decennium dieses Jahrhunderts in die bis dahin mit beschränkter und engherziger Auffassung, mit ungenügender Gelehrsamkeit und zum Theil mit dilettantischer Spielerei betriebene deutsche Sprach- und Alterthumsforschung großartige neue Gesichtspunkte und eine streng wissenschaftliche Methode einführte, deren Einfluß sich schnell über das ganze Gebiet der Sprachwissenschaft und Philologie, der Geschichte und selbst der Rechtskunde erstreckte. Sie wissen, wie seitdem eine unser Staunen und unsere Bewunderung herausfordernde Reihe epochemachender Werke gefolgt ist, von denen fast ein jedes der Grundstock einer neuen Wissenschaft geworden ist. Ich brauche Ihnen diese nicht ausführlich zu charakterisieren. Sie kennen die Grammatik, jenes aus vier Bänden bestehende und doch noch nicht vollendete Werk, welches zum ersten Male die Sprache als ein naturhistorisches Object der Betrachtung erfasste und so die Grundlage der historischen Grammatik, ja in gewisser Beziehung die Grundlage der gesammten modernen Sprachwissenschaft ward; Sie kennen die Deutsche Mythologie, diese völlig neue Schöpfung, die Rechtsalterthümer, die selbst auf diesem scheinbar so ganz entgegengesetzt gearteten Gebiete die Poesie des deutschen Gemüthes aufzuspüren lehrten, die classische Arbeit über den Reinhart Fuchs, die das Wesen der Thiersage erschloß und uns ahnungsvoll hineinschauen ließ in die Zeiten des vertraulicheren Verkehrs unserer Voreltern mit den Thieren des Waldes; Sie kennen die Geschichte der Deutschen Sprache, die, so manches Bedenkliche auch dies Werk seines beginnenden Alters enthält, doch der erste großartige Griff bleibt, der Sprache die fernst liegenden Geheimnisse der Culturgeschichte abzulauschen; sie kennen die Arbeiten, die Jacob im Verein mit seinem Bruder Wilhelm geliefert hat und durch die das Brüderpaar dem Herzen des deutschen Volkes so besonders nahe getreten ist, die Kinder- und Hausmärchen, die den Namen Grimm einflechten in die ersten Freuden des erwachenden Gemüthes, die Deutschen Sagen, die altdeutschen Wälder und endlich das Deutsche Wörterbuch, über welchem beide Brüder abberufen sind, Jacob Grimm vom Tode ereilt mitten im Artikel Frucht; Sie kennen auch jene lange Reihe kleinerer, namentlich akademischer Abhandlungen, die, zurückgreifend bis auf die Frage

nach dem Ursprunge der Sprache, über das ganze Gebiet unserer Sprache und Litteratur sich verbreiten bis auf die neuesten Zeiten in jener schönen Rede beim Schillerfeste. In diesen Werken ist kaum éine Seite unseres deutschen Volksthums unberührt geblieben. Vielleicht nie wieder wird unserer Nation ein Mann geschenkt werden, der eine so sehr dem innersten Wesen ihrer Begabung congeniale Natur besitzen wird. Dieser Instinct des Genies, der nur das ihm Gemäße zu ergreifen brauchte, dieser congeniale Blick war es, den er, man möchte sagen wie eine Leuchte hinabsenkte in die dunkelsten Schachte unserer Vergangenheit und Gebiete erhellte, die der Gelehrsamkeit und dem Scharfsinne allein stets unenthüllt geblieben wären. Ein Mann aus éinem Gusse war Jacob Grimm. Wir wissen es nicht, sollen wir mehr den erstaunlichen Fleiß und die Gelehrsamkeit, oder mehr die Kühnheit oder Feinheit seiner Combinationen, oder mehr jenen Zauber poesievoller Anschauung bewundern, der jedes seiner Worte beseelt. Wegen dieser Vereinigung so seltener Eigenschaften werden seine Werke nie veralten, auch wenn und wo einmal die Wissenschaft anfangen sollte abzuweichen von den Wegen, die er geebnet; sie werden ein Bestandtheil der classischen Litteratur unserer Nation bleiben, und ihrem Verfasser ist sein Platz gesichert, nicht nur in der Geschichte der deutschen Gelehrsamkeit, sondern auch in der Geschichte des deutschen Volksthums und selbst in der unserer Poesie.

Ein gütiges Geschick hat Jacob Grimm ein gesundes und frohes Greisenalter verliehen. Während Generationen seiner Mitforscher schieden und wechselten, blieb er mit der Frische eines Jünglinges an der Spitze seiner, unserer Schaar, jeder neuen Frage, jedem neuen Problem und jeder neuen Wendung bei dessen Lösung mit offenem Sinne zugänglich. Sein helles, strahlendes Auge ruhte mit Freude und Theilnahme auf jedem, der neu hinzutrat an unsern Kreis, und wo er fördern konnte, da scheute er nicht Zeit und Mühe, um zu helfen mit Rath und That.

Jetzt ist es geschlossen, dieses schöne Auge, und der belebende Zauber seiner Theilnahme wird fortan unsern Arbeiten fehlen. Es ist mir, und wird gewiss Vielen so sein, als wären wir führerlos geworden, als müssten wir nun erst lernen, auf eigenen Füßen zu stehen, als begönne in diesen Tagen eine neue Epoche unseres wissenschaftlichen Lebens.

Und so lassen Sie uns nun mit einem dankenden Blicke der Verehrung Abschied nehmen von dem großen Heimgegangenen und lassen Sie uns jetzt unsere Blicke mit doppeltem Ernste und mit doppeltem Eifer dieser Zukunft unserer Wissenschaft zuwenden, die mehr als je nun uns anvertraut ist.

Unsere Wissenschaft und die Theilnahme für sie ruht nicht auf dem festen Grunde einer jahrhundertelangen Anerkennung und Gewöhnung, wie ihre ältere Schwester und Lehrerin, die classische Philologie. Erst seit Kurzem hat sie gewagt, mit dem Anspruche auf Gleichberechtigung schüchtern hervorzutreten und noch jetzt ist man mancher Orten über ihren Inhalt und ihre Tragweite gar übel unterrichtet. Hier gilt es nicht, überkommenen Besitz zu schützen, sondern erobernd vorwärts zu dringen, und in dem Feldzugsplane, nach dem wir dies thun müssen, können diese unsere Versammlungen eine gar wichtige Rolle spielen. Nicht als ob die wissenschaftlichen Resultate, die wir hier erzielen, hochwichtige sein müssten. Wer wollte eine solche Forderung stellen? Wie könnte aus einer improvisierten Debatte, die ohne Hülfsmittel aus dem Stegreife unternommen wird, in schwierigen Fragen ein abschließendes Resultat erzielt

werden? Wenn wir hier debattieren über wissenschaftliche Probleme, so geschieht das, weil wir eine Freude daran haben, weil Nichts unser Interesse angenehmer beschäftigt als eine Unterhaltung über Fragen unserer Wissenschaft. Aber der Hauptzweck unserer Zusammenkünfte liegt sicherlich darin, daß wir uns kennen und begreifen lernen als gemeinsame Arbeiter an einem großen Zwecke und daß wir diese Einsicht nicht nur theoretisch empfinden, sondern uns in Fleisch und Blut, in Betragen und Gewöhnung übergehen lassen. Jene Zeiten sind vorüber, wo noch der Philologe sich als eine einsame, egoistische Größe hinter seine Bücherrepositorien zurückzog, sich hier verschanzte und, seine Festung mit Geschützen nach allen Richtungen spickend, es seine Freude sein ließ, aus der massenhaft aufgespeicherten Munition dem, welcher seinem Umkreise zu nahen wagte, ein paar wohlgezielte Schüsse in die Seite zu feuern. Die Naturforscher haben uns seit lange gelehrt, daß in gegenseitiger Mittheilung und Förderung der Lebensathem des wissenschaftlichen Fortschrittes liegt, und auch wir fangen immer mehr an, es zu fühlen, daß jene absichtliche und vornehm thuende Zurückhaltung nur der Deckmantel der eigenen Schwäche ist.

Und wie uns selber unser Zweck und die Gemeinsamkeit unserer Arbeit klarer werden wird durch unsere Zusammenkünfte, so werden wir auch die Außenstehenden durch diese mehr als durch manches Andere von unserer Existenz, die man hie und da wohl noch gerne bezweifeln möchte, überzeugen, von dem Inhalte, der Macht und der Tragweite unserer Studien. Daß diese, obwohl sie gerade unser eigenstes Volksthum zum Gegenstande haben, doch eben unserm Volke verhältnissmäßig noch sehr fern stehen, das kann leider Niemand leugnen. Wie dem abzuhelfen sei, das in Überlegung zu ziehen, werden gerade unsere Zusammenkünfte wieder die beste Gelegenheit geben.

Und noch nach einer Seite hin möchte ich, daß unsere Versammlungen anregend und fruchtbar wirkten. Es ist seit Jahren in der Publication altdeutscher Denkmäler eine unverkennbare Lassheit eingetreten. Wie vieles Wichtige ist noch unherausgegeben, und wer nicht in der Nähe einer handschriftenreichen Bibliothek arbeitet, der geräth allaugenblicklich auf den Strand. Wie ganz anders verfuhr man in dieser Beziehung beim Wiedererwachen der classischen Studien! Nach einem halben Jahrhundert war kaum noch ein nennenswerther Schriftsteller unediert. Es ist wahr, diese Hast der Publication hat hauptsächlich jene Überschwemmung mit Vulgatatexten verschuldet, die erst die neuere Zeit, und nicht ohne große Noth, wieder zu entfernen sich bemüht. Aber warum sollten wir nicht den Fehler vermeiden können, ohne die Nachahmung des Lobenswerthen zu unterlassen? Diese Mahnung sei zumal an die Süddeutschen unter uns gerichtet, in deren Bibliotheken die reichsten Schätze vorhanden sind. Möchten in dieser Richtung unsere Versammlungen unablässig aufmunternd wirken und manch fruchtbares Samenkorn ausstreuen für die Zukunft.

So heiße ich Sie denn herzlich willkommen, und mit besonderer Freude begrüße ich unter Ihnen die Vertreter der romanischen Sprachen und Litteraturen, die Sie in dieser Versammlung zum ersten Male auf Grund unserer Statuten als Mitglieder unter uns erschienen sind. Nur in Gemeinsamkeit mit Ihnen vermag die germanische Philologie ihre Ziele zu erreichen, nur mit Ihnen zusammen repräsentieren wir eine wissenschaftliche Disciplin, die ihren Schwerpunkt in sich selber findet; denn wer vermöchte die Sprachen und Litteraturen der romanischen und germanischen Völker getrennt und ohne Rücksicht auf

einander zu behandeln? Mit Ihnen zusammen müssen wir zunächst auch bedacht sein auf einen akademischen Cursus für die neueren Sprachen und Litteraturen, der einen ausreichenden Inhalt für ein selbständiges Studium gewährt. Erst wenn dies geschehen ist, erst wenn wir an jeder Universität unseres Vaterlandes neben einer ordentlichen Professur für germanische Philologie auch eine solche für die romanischen Sprachen finden, erst wenn diesen beiden zur Seite ein wohlausgestattetes Seminar für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen stehen wird, erst dann wird für unsere Wissenschaft eine feste Grundlage gewonnen sein, von der aus dem Dilettantismus und der bloßen Routine mit Consequenz und mit Erfolg entgegengetreten werden kann, und von der aus es möglich sein wird, die großen Bildungselemente, welche unsere Wissenschaft bietet, in gedeihlicher und zukunftverheißender Weise zu entfalten und nutzbar zu machen."

Nachdem die Section sich wieder in das ihr bestimmte Zimmer zurückgezogen, folgte zunächst der Vortrag des Prof. Möbius 'über das Studium der altnordischen Philologie im skandinavischen Norden'. Nach einer kurzen Bestimmung des Begriffs altnordischer Philologie, worunter die auf die alte norwegisch-isländische Sprache und Litteratur bezügliche Forschung zu verstehen sei, suchte der Vortragende den Antheil festzustellen, den die Schweden, die Dänen, die Isländer und die Norweger an ihr genommen und verweilte namentlich bei den letztgenannten, die erst seit kürzerer Zeit, aber mit ungemeinem Eifer sich ihr zugewendet. Er berichtete sodann, was bei den genannten Völkern auf dem Gebiete der Textkritik und Interpretation, wie auf dem der Grammatik und Lexicographie in den letzten 30 Jahren geleistet worden. Da Prof. Möbius seinen Vortrag inzwischen hat im Druck erscheinen lassen *), so gehen wir auf die interessanten und belehrenden Einzelheiten nicht ein.

Prof. Hoffmann von Fallersleben stellte hierauf den Antrag, die Section möge einen Aufruf an das deutsche Volk zur Begründung eines Denkmals für Jacob Grimm erlassen. Nach einer Debatte wurde man darüber einig, einen bezüglichen Antrag an die Hauptversammlung zu bringen; den von Seiten des Präsidenten gemachten Vorschlag, an Stelle des Denkmals eine Stiftung wissenschaftlicher Art zu setzen, wolle man im Schoße der Section in den folgenden Tagen berathen.

In der zweiten Sitzung, Donnerstag den 1. October Vormittags 8—12 Uhr, legte Prof. Bartsch 25 Separatabdrücke einer in Pfeiffer's Germania (Bd. VIII, Heft 3) veröffentlichten Abhandlung 'Das älteste deutsche Passionsspiel' **) zur Vertheilung an Mitglieder der Section vor. Er sprach einige einleitende Worte zur Geschichte des deutschen Dramas und fragte an, ob die Eigenthümlichkeit der Handschrift, bei der nicht von rechts nach links, sondern von unten nach oben umgedreht werden muß, um die Rückseite zu lesen, auch sonst vorkomme. — Prof. Massmann bemerkt, daß er zwar nicht diese, aber die damit zusammenhängende Erscheinung, die aus der Schreibung der dramatischen Bruchstücke auch gefolgert werden müsse, daß Handschriften nicht gebunden gewesen, an

*) Über die altnordische Philologie im skandinavischen Norden. Ein vor der germanistischen Section der Philologenversammlung zu Meißen gehaltener Vortrag von Dr. Thd. Möbius, Professor an der Universität zu Leipzig. Leipzig 1864. Serig'sche Buchh. (40 S. 8.)

**) Inzwischen erschienen in dem damals noch nicht vollendeten Hefte 3, 273—297.

Digitized by Google

einigen Fällen nachweisen könne. Dr. Bechstein erhält das Wort zu einigen Vorschlägen, deren Wortlaut hier folgt:

„Das eigentliche Organ für die deutsche Philologie ist gegenwärtig, wie wir wohl alle zugestehen werden, Pfeiffer's Germania. In Betreff dieses unsers Organs hatte ich zwei Wünsche auf dem Herzen und ich nahm mir vor, da ich voraussetzte, daß diese Wünsche auch von andern gehegt würden, auf dieser Versammlung ihre Erfüllung zu beantragen. Zu meiner Freude ist dies nicht mehr nöthig, das letzte Heft der Germania (8, 2) hat sie schon erfüllt. Wir sind Herrn Prof. Bartsch zu herzlichem Danke verpflichtet: erstens, daß er die längst vermisste und unumgänglich nothwendige Bibliographie in's Leben rief und zweitens, daß er uns über die Sitzungen der germanistischen Section der vorjährigen Philologen-Versammlung zu Augsburg Bericht erstattete.

Über die Art und Weise der bibliographischen Übersicht zu verhandeln, bietet sich in diesen Tagen hier oder privatim vielleicht noch Gelegenheit, es wäre wenigstens zu wünschen, denn es kommen mancherlei Fragen in Betracht, deren Erörterung dem dankenswerthen Unternehmen von Nutzen sein könnte.

Auf der vorjährigen Augsburger Versammlung fanden sich die Fachgenossen zum erstenmale zu gemeinsamer Berathung zusammen, sie bildeten da zum erstenmale nach außen hin eine geschlossene wissenschaftliche Corporation. Verdiente schon um ihrer historischen Bedeutung willen diese erste Versammlung einen eingehenden Bericht, so ist zu hoffen, daß auch die folgenden Zusammenkünfte wegen des Inhalts der Verhandlungen in ähnlicher Weise besprochen werden. Solche Aufzeichnungen sind Beiträge für die Geschichte unserer Wissenschaft wie für die Geschichte unseres wissenschaftlichen Lebens, sie sind den Theilnehmern gleichsam eine Gabe der Erinnerung, sie müssen allen denen, welche nicht persönlich erscheinen konnten, die lebendige Wirklichkeit ersetzen. Eben darum wäre es auch zu wünschen, daß der Bericht nicht zu lange auf sich warten lasse, daß er allemal, wo möglich schon im ersten Hefte des folgenden Jahrgangs zu lesen sei.

Eine Philologenversammlung ist ein Tagesereigniss. Gehört die Besprechung einer solchen auch in den Kreis einer wissenschaftlicheu Zeitschrift, so wird sie doch merklich von dem übrigen Inhalte derselben abweichen. Zwar sollen nach den Statuten in unseren Sitzungen zusammenhängende wissenschaftliche Vorträge stattfinden, allein gerade in den Discussionen, welche sich an diese knüpfen, liegt der Hauptreiz der Versammlungen. Die Mittheilungen und Besprechungen über Fragen der Wissenschaft und über Angelegenheiten des Vereins sind lediglich anregender Natur. Würde z. B. in Haupt's Zeitschrift ein Bericht über eine Germanisten-Versammlung stehen, so dürfte der Unterschied zwischen diesem und dem übrigen Inhalt sehr grell hervortreten; bei der Germania ist der Abstand gemildert, denn hier haben wir unter der besonderen Hauptrubrik 'Litteratur' auch Referate und Recensionen und neuerdings die bibliographische Übersicht, die sich allesammt auf litterarische Erzeugnisse der Gegenwart beziehen. Aber trotzdem bleibt ein Unterschied bestehen. Zur Ausgleichung dieser Verschiedenheit giebt es ein Mittel, eine Maßregel, deren Vorbild uns andere Zeitschriften gewähren, eine Maßregel, für welche ich auch zum Besten der Germania anregen möchte: das ist ein Beiblatt zur Germania, welches, obwohl getrennt von dem übrigen Inhalte der Zeitschrift, doch mit dem Hauptblatte in engster Beziehung stehen müsste, also auch nur mit diesem bezogen werden dürfte.

Für die Berichte über unsere Versammlungen allein haben wir allerdings kein Beiblatt nöthig, aber diese Berichte gehören ihrer Natur nach in ein Beiblatt und so mögen sie die nächste Veranlassung sein, daß wir überhaupt auf ein solches zu sprechen kommen. Schon lange aber habe ich den Wunsch gehegt, daß, wenn ich so sagen darf, eine Art Feuilleton zur Germania gegründet würde, welches im Gegensatze zu dem Inhalte des Hauptblattes, der es nur mit unserem Alterthume zu thun hat, unseren Interessen der Gegenwart einen litterarischen Mittelpunkt gewähren könnte. Dadurch würde die Germania für uns ein wahrhaftes Organ werden, ein Organ nicht bloß für die deutsche Philologie, sondern auch für die deutschen Philologen. Wir bedürfen auch der lebendigen Anregung und Förderung, denn wir arbeiten alle mehr oder minder einsam. Nicht jeder Fachgenosse ist durch seinen Wohnsitz und seine Stellung und seine äußeren Mittel in den Stand gesetzt, sich vollkommen auf dem Laufenden zu erhalten.

Kaum bedarf ich den Inhalt im Einzelnen anzuführen, den ein Beiblatt zu bringen hätte, nur Einiges sei erwähnt: Personalnotizen, biographische Nachrichten, pädagogische Besprechungen, Zusammenstellung der deutsch-philologischen Universitäts-Vorlesungen, wo möglich mit Angabe der Zahl der Zuhörer, Berichte über wissenschaftliche Reisen, Mittheilungen über Handschriften- und Bücherfunde, Anfragen über wissenschaftliche Quellen und Hülfsmittel, Büchergesuche und dergl. mehr.

Wenn von einer Seite gewünscht wird, daß ein solches Beiblatt, eine Art Anzeiger zur Germania in's Leben gerufen werde, so kann die Idee nur dann auf Erfüllung hoffen, wenn sie auch von andern getheilt, wenn diese Erfüllung als ein allgemeines Bedürfniss empfunden wird. Die zweite Bedingung ist, daß der Herausgeber der Germania auf unsern Wunsch eingeht. Leider ist Herr Prof. Pfeiffer abgehalten gewesen, unsere Versammlung zu besuchen; wäre er hier, so würden wir bald mit einer Besprechung am Ziele sein. Zunächst also kommt es darauf an, daß man sich über meine Anregung äußere. Ist die allgemeine Ansicht mir und meinem Plane günstig, dann werden wir wohl annehmen dürfen, daß Herr Prof. Pfeiffer seine Germania zu dem angedeuteten Zwecke erweitere und einrichte. Vor allem aber ist zu hoffen, daß, wenn einmal ein Beiblatt gegründet ist, der Herausgeber auch auf fleißige Mitarbeiterschaft rechnen kann."

Weiterhin bringt Dr. Bechstein die Wiederaufnahme von Frommann's 'Mundarten' in Anregung, die schon in Augsburg verhandelt worden. *) Er macht den Vorschlag, eine von Frommann auszuarbeitende Denkschrift, die in Kürze die Bedeutung der mundartlichen Studien darlege, an alle Fürsten, reichständische Herren, Ministerien, Akademien, öffentliche Bibliotheken, historischen Vereine gedruckt zu versenden. Die Kosten der Denkschrift sollten durch Beiträge der Fachgenossen aufgebracht werden. Endlich theilt Dr. Bechstein eine durch verschiedene an ihn gerichtete Anfragen veranlasste 'öffentliche Antwort und Erklärung in Sachen des Sammelwerkes: Deutsches Museum für Geschichte, Litteratur, Kunst und Alterthumsforschung. Begründet von L. Bechstein. In neuer Folge herausgegeben von Reinhold Bechstein' gedruckt mit. Die Debatte über Frommann's Zeitschrift, auf die man sich der Kürze der Zeit wegen be-

*) Germania 8, 224.

Digitized by Google

schränkt und an der sich namentlich Prof. Massmann, Prof. Möbius und Prof. von Raumer betheiligen, gelangt zu dem Resultate, daß die Ausarbeitung der Denkschrift, deren Kosten die betreffende Verlagshandlung, da eine solche sich gefunden, sicher übernehmen würde, hauptsächlich von Frommann's Neigung abhange; man könne für den Augenblick nur das Interesse der Section für die Fortsetzung der Zeitschrift zu Protokoll geben.

Hierauf folgte ein Vortrag von Dr. Mahn 'über die Entstehung, Bedeutung, Zwecke und Ziele der romanischen Philologie'. Da derselbe inzwischen gedruckt worden (Berlin 1863. F. Dümmler's Verlagsbuchhandlung. 24 S. 8.), so glaubt Referent über den Inhalt hinweggehen zu dürfen, um so eher, als eine eigentliche Debatte sich nicht daran anknüpfte.

Gymnasiallehrer Lökke nahm das Wort, um nachzuholen, woran er gestern verhindert gewesen, nämlich Prof. Möbius für seinen Vortrag zu danken. Es sei ihm erstaunlich gewesen, wie ein Fremder eine so gründliche Besprechung der scandinavischen Studien habe geben können. Er wolle nur für Rask ein gutes Wort einlegen, aus dessen Schriften doch vielleicht noch etwas zu holen sei, worauf Prof. Möbius entgegnete, er könne, was das Altnordische betreffe, von seiner Ansicht nicht abgehen; dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft entsprechen bei allen Verdiensten Rask's Schriften nicht.

Prof. Mussafia sprach über die von ihm demnächst erscheinende Ausgabe zweier altfranzösischer Gedichte: 'La prise de Pampelune' und 'Macaire' *). Das erste derselben füllt eine Lücke in Karls des Großen Sagenleben aus; es fällt vor die Ereignisse, mit denen die Chanson de Roland anhebt; das letztere gibt eine französische Bearbeitung der Sage von der Königin Sibille, die als französisches Gedicht nur bruchstückweise bekannt war. Anziehend sind beide Gedichte durch den zwischen Italienisch und Französisch mitten inne stehenden Dialekt.

Nach einer Pause (um 10 Uhr) hielt Prof. Dietrich einen Vortrag 'über die Runen als Bilderschrift'. Von den 16 Zeichen des Runenalphabetes können nur vierzehn als allgemein verbreitet und alt angesehen werden. Gegen den Ursprung desselben aus dem Phönizischen spricht alles mit Ausnahme der *f*-Rune *fê*, Rindvieh; im Phönizischen bedeutet der erste Buchstabe Aleph einen Stier. Es entsteht die Frage, ob das Runenalphabet den Römern entlehnt sei? Es zeigt sich Übereinstimmung mit den römischen Uncialen S, B, R, aber die älteste Gestalt der Runen weicht ab. Wenn entlehnt, warum erfand der Germane eigene Namen dazu? Am meisten spricht die Reihenfolge dagegen; diese ist deutsch. Die Runen sind also eine deutsche Bilderschrift; auf eine solche führt die Analogie anderer Völker. Überall, wo die Buchstaben Namen haben, weisen diese auf Bilder der Sachen, deren Benennung mit dem Laute anfieng. Ferner sind die deutschen Namen der alten Runen von sinnlich darstellbaren Gegenständen entlehnt. Die Thätigkeit, wodurch Runen zur Darstellung kommen, heisst nicht 'schreiben', sondern 'einschneiden, eingraben', *fâ*, 'malen'. Die Ordnung der Runen ist eine sachliche: es sind Dinge, die dem Menschen Heil und Unheil bringen. Drei Gruppen, die mittlere enthält das Unheil. 1. Rind, Auerochs (die Jagd bezeichnend), Riese, als Liebhaber des Menschen, Ase, der Siegesgott, Donnerwagen, als Zeichen der Fruchtbarkeit. 2. Wunde, Hagel, Fessel, Eis.

*) Altfranzösische Gedichte aus venetianischen Handschriften, herausgegeben von Adolf Mussafia. Wien 1864. C. Gerold's Sohn. 8. (XVI, 178 und XVI, 116 Seiten.)

3. Sonne, Birke, Wasser, Mann. Der Vortragende sucht die Erkennbarkeit der Bilder nachzuweisen; dem Bilde ist häufig ein senkrecht stehender Stab zugesellt worden, der nicht zum Bilde zu rechnen ist. So ist die *h*-Rune das leibhaftige Hagelkorn mit einem solchen Stabe u. s. w. Die *t*-Rune bezeichnet den die Hände segnend auf alle Menschen herabsenkenden Gott, die *m*-Rune den die Hände zum Himmel im Gebete ausstreckenden Menschen. — In eine Debatte mit dem Vortragenden tritt Prof. Massmann ein, der die Entlehnung von dem römischen Alphabete festhält.

Auf Vorschlag von Prof. Möbius, der an Stelle des erkrankt abgereisten Prof. Zarncke in der zweiten und dritten Sitzung das Präsidium führte, wurde die Debatte über das Grimm-Denkmal nunmehr begonnen. Als Zwecke einer Stiftung zum Andenken J. Grimm's wurden bezeichnet Prämiierung tüchtiger Werke aus dem Bereiche der Wissenschaft, der Grimm's Thätigkeit gewidmet gewesen; Unterstützung von Unternehmungen, die ohne Reisen nicht ausgeführt werden können, durch Bewilligung eines Reisestipendiums. Da die Zeit zu kurz, um über die Frage, ob ein Denkmal, oder eine Stiftung begründet werden solle, endgiltig zu entscheiden, so wurde beschlossen, eine Commission zu ernennen, die sich mit der Angelegenheit zu beschäftigen und auf der nächsten Versammlung in Hannover ihre Vorschläge zu machen habe. Da man sich dafür entscheidet, die Commission aus den anwesenden Mitgliedern der Section zu wählen, und die Zahl auf fünf Mitglieder feststellt, so werden außer dem abwesenden Prof. Zarncke die Herren Prof. Weigand, Prof. v. Raumer, Prof. Bartsch und Dr. Hildebrand gewählt; die anwesenden vier Mitglieder nahmen die Wahl an.

In der dritten Sitzung, am 2. October Vormittags 8—11 Uhr, wurde die gestern abgebrochene Debatte fortgesetzt. Von Prof. Zarncke, der kurz vor seiner Abreise von den zuletztgefassten Beschlüssen unterrichtet worden, war ein Telegramm eingelaufen, beantragend, daß die Commission sich erweitern und eventuell definitiv vorschreiten könne; eine Verschiebung bis zur nächstjährigen Versammlung scheine bedenklich. Das Resultat der sich hieran anschließenden Debatte war in der Mittheilung an die allgemeine Schlußsitzung enthalten: 'Die Germanisten-Section, durchdrungen von dem lebendigen Wunsche, ein ihres großen Meisters Jacob Grimm würdiges Ehrengedächtniss zu stiften, hat zu diesem Zwecke eine zunächst aus fünf Mitgliedern bestehende, aber einer Erweiterung fähige Commission ernannt, welche diese Angelegenheit in besondere Berathung ziehen wird, um deren Ergebniss der nächsten Philologenversammlung zu Hannover vorzulegen. Gleichwohl um die Frische des Eindruckes und der regen Theilnahme für ihr Unternehmen nicht unverwerthet zu lassen, beabsichtigt sie demnächst einen von der genannten Commission ausgehenden Aufruf an die gesammte Nation ergehen zu lassen. Die Section, im Vertrauen auf die rege Theilnahme und Unterstützung, welche dies ihr Unternehmen namentlich von Seiten der hier vereinigten deutschen Philologen und Schulmänner finden dürfte, hält es für ihre Pflicht, schon heute denselben hievon Mittheilung zu machen.'

Nach einer Pause folgte der Vortrag von Dr. Hildebrand 'über den meißnischen Dialekt'. Anknüpfend an einen früher gehaltenen Vortrag über den Antheil Sachsens an der Ausbildung der neuhochdeutschen Sprache gab Dr. H. eine Übersicht der Zeugnisse, welche darthun, daß das in Obersachsen gesprochene und geschriebene Deutsch lange Zeit als das beste und maßgebende an-

Digitized by Google

gesehen worden. Diese Ansicht mit einer Art wissenschaftlicher Begründung findet sich zuerst bei Adelung ausgesprochen, der die Schriftsprache als die gesellschaftliche Sprache der gebildetsten Provinz betrachtete. Die Ansicht theilten die bedeutendsten Schriftsteller seiner Zeit: Lichtenberg, Bodmer, Gottsched, Brockes betrachteten die obersächsische als die zierlichste Mundart. Aber schon im 17. Jahrhundert genoß die meißnische Sprache allgemeine Anerkennung, wie durch eine Reihe von Zeugnissen dargethan wurde. Nach dieser litterarhistorischen Einleitung gieng der Vortragende zur Behandlung der Frage über, wie die andern deutschen Stämme dazu gekommen seien, dem Meißnischen einen solchen Vorzug einzuräumen. Er versuchte sie aus der heutigen Mundart, verglichen mit der Schriftsprache, zu beantworten und machte namentlich folgende Punkte geltend: Im Meißnischen finden sich die vollen Endungs- und Bildungssilben, wo andere Mundarten Synkope und Apokope eintreten lassen; *brücke*, nicht *brück*, *bruck*, *Halle*, wogegen schwäbisch *Hall*, manchmal sogar *e* als Zusatz der Schriftsprache entgegen, aber in Übereinstimmung mit der älteren Sprache, *balde*, *süße*, *grüne*, aber auch unorganisch, *wasse* statt *was* und ähnliches. Ferner hat der meißnische Dialekt kein nasales *n*, *m*, und ein reines *l*; drittens hält er an Qualität und Quantität der Vocale fester als andere Mundarten; viertens findet die in süddeutschen Dialekten so ausgedehnte Assimilation nur selten statt. *gob bewahre* statt Gott bewahre, *langgut* statt Landgut, *Langg'richt* statt Landgericht und ähnliches, was man selbst von gebildeten Süddeutschen hört, ist im Meißnischen nicht vorhanden. Nur weniges der Art kennt die volksthümliche Aussprache: *zümpulver*, *kimbacke*, *eisembahn*. Der letzte Punkt betrifft den Spiritus lenis, den wir beim vocalischen Anlaut sprechen, aber nicht bezeichnen. Der Norddeutsche wendet den Spiritus lenis häufiger an als der Süddeutsche, wodurch jenes Aussprache manchmal etwas hartes bekommt, das Süddeutsche dagegen etwas verschwommenes. Der Norddeutsche sagt: ich habe éine álte áusgabe; der Süddeutsche: ich hab eine‿alte‿ausgabe mit Verschleifung. Auch innerhalb von Wörtern, beántragen, beárbeiten, wo die süddeutsche Aussprache ein leises *j* hören lässt. Die mitteldeutschen, und so auch die meißnische Mundart stehen hierin mitten inne.

Eine lebhafte Debatte knüpfte sich an diesen Vortrag an: Prof. Wackernagel bemerkte, daß in dem Spiritus lenis der Grund liege, warum Vocale in der altgermanischen Poesie alliterieren. Prof. Weigand hob hervor, daß das nasale *n* sich nicht überall finde, z. B. nicht in der Wetterau; was der Vortrag als Assimilation bezeichne, sei in vielen Fällen Ausstoßung von Lauten. Dr. Rieger bemerkte in Bezug auf den dritten Punkt, daß die organischen Kürzen fast alle in Süddeutschland erhalten seien, worauf der Vortragende erwiderte, daß er nur das Verhältniss der meißnischen zur Schriftsprache im Auge gehabt, und die anderen Mundarten eigenthümlichen Vorzüge in Bewahrung ursprünglicher Verhältnisse nicht habe auf Kosten der meißnischen in Schatten stellen wollen. Prof. Massmann fügte im Anschluß an das von Dr. Rieger gesagte hinzu, daß man sich in Süddeutschland des Unterschiedes in den Quantitätsverhältnissen bewusst sei, und daß daher der halbgebildete Süddeutsche oft umgekehrt betone als die Mundart, und dadurch die Quantität von Worten verändere, die in Mundart und Schriftsprache übereinstimmen. Die lebendige Vergleichung der Mundarten, die auf unsern Zusammenkünften am besten erreicht werden könne, hob als nothwendig Dr. Bechstein hervor.

Als nächstjähriger Versammlungsort wurde Hannover bekannt gegeben, und zum Präsidenten der germanistischen Section Prof. Wilhelm Müller in Göttingen, zum Vicepräsidenten Prof. Theodor Müller in Göttingen erwählt.

Gegen 11 Uhr wurden die Sitzungen der Section durch den Vorsitzenden, Prof. Möbius, für geschlossen erklärt.

ROSTOCK, im December 1863. KARL BARTSCH.

Zur Programm-Litteratur.

Ein Vorschlag.

Den meisten der Fachgenossen wird es wohl bekannt geworden sein, daß ich die Absicht hatte, auf der vorjährigen Philologenversammlung zu Meißen in einer der allgemeinen Sitzungen über 'die Litteratur der Schulprogramme, ihre Verwerthung für die Wissenschaft und ihre Concentration durch den Buchhandel' einen Vortrag zu halten, durch welchen ich eine Debatte und in günstigem Falle eine Beschlußfassung über den beregten Gegenstand veranlassen wollte. Wegen Kürze der Zeit, im Grunde wegen nicht strenger Einhaltung des aufgestellten Programms von Seite des Präsidiums gelangte ich nicht zum Worte. Ich habe dann den Vortrag so, wie ich ihn in Meißen gehalten haben würde, dem Druck übergeben (Leipzig, bei Otto Aug. Schulz) und werde die Schrift als Grundlage zur Verhandlung der nächsten Philologenversammlung zu Hannover empfehlen. Daß künftig entweder in der von mir vorgeschlagenen Form oder in irgend einer anderen Weise die bis jetzt fast ganz unzugängliche Programm-Litteratur aus ihrem Banne erlöst werden wird, davon bin ich fest überzeugt, wann aber dieser günstige Augenblick eintritt, ist nicht voraus zu bestimmen; ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, daß unsere Hoffnungen nicht sofort auf Erfüllung rechnen können. Deshalb sei es mir erlaubt, damit wir uns wenigstens in unserer Wissenschaft diese oft so werthvolle und unentbehrliche Litteratur nicht allzulange entgehen zu lassen brauchen, einen Vorschlag zu machen, dessen Ausführung mit wenig Schwierigkeiten verbunden ist und dessen Zweckmäßigkeit einleuchten wird. — Freilich versteht es sich von selbst, daß diese von mir angeregte particularistische Maßregel zum Theil nur so lange in Kraft bleiben darf, bis die allgemeine Nutzbarmachung der Programm-Litteratur errungen ist.

Voraussetzen will ich, daß die meisten Lehrer an höheren Schulanstalten — von den Universitätslehrern versteht es sich wohl ohne Ausnahme von selbst —, welche sich für das Gebiet der deutschen Sprach- und Litteraturwissenschaft in höherem Grade interessieren und in ihm schriftstellerisch wirken, Leser der Germania sind; der Vorschlag wird daher an alle oder an fast alle gelangen, für welche er bestimmt ist, darum möge mir gestattet sein, für diese meine Anregung Theilnahme zu erbitten. Die Ausführung wird gelingen, sobald ein jeder sich zur Pflicht macht, danach zu handeln.

Prof. Zarncke hat bekanntlich in seinem Litterarischen Centralblatte schon vor längerer Zeit eine besondere Rubrik 'Programmschau' eingerichtet, in welcher er die neu erschienenen Programme und Dissertationen bibliographisch verzeichnen lässt. Seine Bitte, ihn zu diesem Vorhaben durch Einsendung solcher Schriften zu unterstützen, hat Anklang und Beachtung gefunden, aber der Erfolg war

doch verhältnissmäßig sehr gering, indem gar viele Schulen und Universitäten im Rückstande blieben.

Zunächst richte ich also hier an alle Fachgenossen und Freunde unserer Studien, welche bis jetzt die Zusendung ihrer Schriften der gedachten Gattung an die Expedition des Litterarischen Centralblattes zu Leipzig unterlassen haben, die dringende Bitte, dies von nun an zu thun und so das dankenswerthe Unternehmen einer bibliographischen Verwerthung der Programm-Litteratur zu unterstützen oder, falls eine solche Maßregel von dem Directorium der Lehranstalt oder von dem Beschlusse eines Lehrercollegiums abhängig ist, dieselbe auf das entschiedenste zu befürworten.

Dies betrifft die Allgemeinheit. Eine besondere bibliographische Verwerthung der für uns wichtigen Schul- und Universitätsschriften wird künftig der Bibliographie der deutschen Philologie anheimfallen, wie sie nun in der Germania eingeführt ist. Damit der Bibliograph alle einschlägigen Leistungen verzeichnen kann, scheint es mir geboten, daß die Verfasser ihre Schriften sofort nach dem Erscheinen auf dem Buchhändlerwege oder franco unter Kreuzband an den Herausgeber der Germania einsenden. Derselbe würde dann die Exemplare oder, wenn sich dies nicht eignen sollte, ihre Titel in Abschrift an den Bibliographen zu befördern haben.

Diese Verbindung der Fachgenossen mit der Fachzeitschrift scheint mir auch dann wünschenswerth, wenn die von mir anderwärts vorgeschlagene allgemeine und zusammenfassende Bibliographie der Programm-Litteratur in's Leben getreten ist. Der Bibliograph oder, wie es künftig bei der Nothwendigkeit der Arbeitstheilung wohl heißen muß, die Bibliographen der Germania haben dann nicht nöthig, auf das Erscheinen jener allgemeinen Bibliographie zu warten, ehe sie die Einordnung der Programme vornehmen. Doch wird allerdings zur Revision eine Einsicht in die künftige Bibliographie der Programme unbedingt nothwendig sein.

Die eingesandten Programme und Dissertationen mögen zugleich Recensionsexemplare sein. Manche Schriften verdienen und erheischen eine selbständige Besprechung, bei andern genügt eine kurze Notiz, über noch andere mag ein zusammenfassender, nach Gruppen geordneter Bericht geliefert werden. Der Herausgeber der Germania würde die Exemplare je nach ihrem Inhalte an die betreffenden Mitarbeiter zur Recension vertheilen müssen.

Von der Existenz einer Schrift Kunde zu haben und über ihren Inhalt und Werth näher unterrichtet zu sein, das ist das erste Bedürfniss des Litteraturfreundes, das zweite ist, daß er die Schrift selbst kennen lernt, sie beurtheilt und aus ihr Belehrung schöpft. Die Programm-Litteratur befriedigt dieses zweite und dringendere Bedürfniss bekanntlich nur unvollkommen, darum müssen wir dahin streben, sie allgemein zugänglich zu machen. Ehe jedoch der von mir angeregte buchhändlerische Betrieb in's Leben getreten oder eine andere passendere Form gefunden ist, wodurch ein jeder ohne Mühe und mit Sicherheit in den Besitz einer ihm nothwendigen Schulschrift gelangen kann, will ich die Fachgenossen auf eine Maßregel hinleiten, durch welche sie einstweilen und einigermaßen jenes größere Ziel ersetzen können.

Jeder steht mit wenigstens einer Buchhandlung in Verbindung, von der er seinen litterarischen Bedarf bezieht. Einer solchen Buchhandlung gebe der Verfasser einer Programmabhandlung, die in unser Gebiet einschlägt, einige ihm

zur Verfügung stehende Exemplare zur Auslieferung, wenn sie auf dem Buchhändlerwege bestellt werden. Diese Handlung drucke ihren Stempel auf das an die Germania einzusendende Exemplar oder gebe sonst eine Notiz ʻeingesandt durch N. N.ʼ. Der Name der Handlung, vorausgesetzt, daß sie nicht ausdrücklich auf dem Titel des Programms als Verlagshandlung gedruckt steht, wird im bibliographischen Verzeichniss in Klammer beigefügt, damit man erfahre, wo man die betreffende Schrift erhalten kann. Wer bald bestellt, wird am sichersten gehen. Sind die wenigen Exemplare viel begehrt, dann muß sich ein späterer Besteller freilich gefallen lassen, wenn er die Antwort erhält: das gewünschte Programm ist vergriffen. Es versteht sich, daß für die auf diese Weise in Commission gegebenen Programme ein angemessener Preis angesetzt wird, damit die Personen des Buchhandels, welche Bestellung und Lieferung übernehmen und ausführen, etwas für ihre Mühwaltung erhalten. Die Verfasser werden von ihren Freiexemplaren, die sie der Wissenschaft und ihren wissenschaftlichen Genossen überlassen, keinen Gewinn beanspruchen, so lange sie nicht Auslagen zu tragen haben.

Wie bis jetzt die Vertheilung der Programme geschah, wird allerdings eine solche Einrichtung wegen des Mangels an Exemplaren ihre Schwierigkeit haben. Aber die bisherige Vertheilung war eben nicht die rechte. Es ist ganz hübsch, wenn man seinen Freunden durch Zusendung einer Abhandlung ein Lebenszeichen gibt, aber diese Freunde lassen sich in den meisten Fällen, wenn sie keine Fachgenossen sind, an dem Lebenszeichen genügen, beachten nur wenig oder gar nicht den Inhalt der Arbeit, das Programm wandert in den Papierkorb oder sonst anders wohin, während ein Fachgenosse durch den Besitz desselben erfreut und gefördert wäre. Haben wir erst die buchhändlerische Concentration und Commission, lassen die Schulanstalten erst zu diesem Zwecke so und so viel Exemplare auf ihre Kosten mehr drucken, dann mag der einzelne Verfasser an der bisherigen Weise festhalten; jetzt aber kommt es darauf an, daß jeder einzelne durch ein kleines Opfer seiner Wissenschaft und dadurch sich selbst einen Dienst leistet, indem er allen Studiengenossen und vornehmlich den persönlich unbekannten Gelegenheit gibt, sich die Einsicht in Arbeiten zu verschaffen, die sonst allzuleicht der Vergessenheit anheimfallen.

LEIPZIG, im Januar 1864. REINHOLD BECHSTEIN.

Sammlung österreichischer Weisthümer.

Die philosophisch-historische Classe der kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien hat in ihrer Sitzung vom 7. Januar 1864 die Herausgabe einer Sammlung der österreichischen ʻBantheidingeʼ beschlossen und zur Leitung derselben die Herren v. Karajan, v. Meiller, Miklosich, Pfeiffer und Siegel ernannt. Diese Sammlung von Rechtsdenkmälern wird eine nothwendige und wichtige Ergänzung der Weisthümer von J. Grimm bilden. Die Zahl derselben ist so groß, daß sich keine andere Gegend Deutschlands darin mit Oesterreich messen kann. Aus diesem Grunde hat J. Grimm sie von seiner Sammlung ausgeschlossen und die Nothwendigkeit, sie besonders zusammen zu stellen, ausdrücklich anerkannt (s. Weisthümer 4, V).

Digitized by Google

Käufliche Manuscripte.

In einem eben zur Ausgabe vorbereiteten Verzeichniss antiquar. Bücher von J. A. Stargardt in Berlin befindet sich eine Sammlung alter Manuscripte und Bruchstücke, theils Pergament, theils Papier, aus dem 13.—15. Jhd., darunter zwei Blätter aus einem Wilhelm von Oranse, 14. Jhd., mit vielen Figuren, ein Doppelblatt aus der Apokalypse mit Miniaturen, 3 Blätter aus einem Meistersänger-Codex ('in der weiss Buschmann'), ältere deutsche und altfranzösische Bruchstücke etc.

DRUCKFEHLER UND VERBESSERUNGEN.

ZUM VIII. JAHRGANG.

S. 129, Z. 6 *von unten ist* kurzen *zu streichen.* — Z. 5 *v. u. l.* enphâhen. — S. 130, Z. 25 weil si — 28 *zu streichen.* — S. 131, Z. 15 *gehören die Beispiele* rûfen unt. blâsen unt 729. 730. *hinauf vor* Z. 14. — Z. 17 *l.* sâhen. — Z. 24 *l.* daz *st.* da. — Z. 27 *l.* enkúnden sich. — S. 140, Z. 14 *l.* quamuis. Z. 6 *v. u. l.* optatus. *Das Comma darnach zu streichen.* — S. 143, V. 82 *l.* so. V. 139 *l.* nû. — Zu S. 145 V. 284 'versâzen' *theilt F. Bech folgende Beispiele mit: Litanei* 342 (die lâge), der uns der tuvil nit ne wil verlâzin | unde uns den wec versâzen. *Türl. Crône* 3657 dâ er den ritter wolt versâzen (: lâzen) *Lohengr. ed. Rückert* 387 wer möht im daz versâzen (: verlâzen). — S. 149, V. 647 *l.* frout. — S. 150, V. 731 l. trumbeln. — S. 151 *l.* 820 volgen. — S. 152, V. 885 *l.* dennez *st.* denn daz. V. 910 *l.* do. — S. 153, V. 974 *l.* gliche. — S. 154, V. 1028 *l.* bin *st.* sin. V. 1087 *das Comma zu tilgen.* — S. 155, Z. 4 *v. u. l.* 1114 marter] vater. — S. 156, V. 1251 *l.* sande. — S. 159, V. 1524 *l.* ich. — S. 160, V. 1577 *l.* nât. — S. 161, V. 1697 *l.* vrôlichen. — S. 168, V. 2247 *l.* Porfirjus. — S. 169, V. 2311 *l.* so. — S. 172, V. 2617 *u. S.* 173 V. 2714 *l.* Porfirjus. — S. 174, V. 2731 *l.* vrunde. V. 2757 *l.* Porfirjus. — S. 175, V. 2852 *l.* hie. 2858 *l.* angsten. — S. 180 *zu* 489 *l.* saelic. — S. 181, Z. 20 *vor* ut *gehört Comma.* — S. 183, Z. 9 *l.* debilitatis. — S. 184, Z. 3 *l.* respondet. Z. 12 *l.* cutis *st.* uitis. Z. 14 qui *st.* pui. Z. 13 circumsedentibus. Z. 6 *v. u. l.* nolebat *st.* malebat. — S. 185, Z. 2 *v. u. l.* misericordiam. — S. 186, Z. 16 *l.* rivus *st.* uiuus. quum *st.* quem.

Digitized by Google

ÜBER DAS DEUTSCHE, INSBESONDERE GOTHISCHE ADJECTIVUM.

VON

LEO MEYER.

Die Germania enthält von Seite 257 bis 268 ihres achten Jahrganges einen Aufsatz von Holtzmann über das gothische Adjectivum, der manches sehr wohl zu beachtende enthält, vieles andere aber auch, dem ich beizustimmen durchaus nicht vermag. Da nun aber jener Aufsatz insbesondere auch auf meine kleine Schrift über die Flexion der Adjectiva im Deutschen, und zwar in fast rein ablehnender Weise, Rücksicht nimmt, so mag mir vergönnt sein, an ihn anknüpfend hier nochmal kurz auf denselben Gegenstand zurückzukommen. Nennt doch Holtzmann die Erklärung der Declination des Adjectivums geradezu eine der anziehendsten und wichtigsten Aufgaben der deutschen Grammatik. Und dazu bin ich durch die Güte eines hochverehrten Freundes in den Stand gesetzt, meinen Mittheilungen auch noch ein paar besonders werthvolle Zugaben einfügen zu können.

Es wird an erstbezeichnetem Orte bemerkt, daß Franz Bopp und Jacob Grimm und nach ihnen mehrere andere Gelehrte mit der Beurtheilung der deutschen Adjectivflexion sich beschäftigt haben, die Ansichten aber noch ziemlich weit auseinander gehen. Dagegen ist nun wohl vorab zu bemerken, daß von einem eigentlichen Nebeneinanderliegen der Ansichten, wie jene letzten Worte es doch offenbar andeuten wollen, hier keine Rede sein kann, da meine kleine Schrift bis dahin die letzte eingehendere über den in Frage stehenden Gegenstand war, die nicht neben ihren Vorgängerinnen liegt, sondern sorgfältig sie berücksichtigend auf ihnen weiter baut. Auf der andern Seite aber habe ich in meiner Ausführung auch nicht entfernt alles über das deutsche Adjectiv etwa zu Lehrende geben wollen, meine Aufgabe war vielmehr nur die, zu zeigen, daß neben der schwachen und starken Flexion das Deutsche auch noch von einer dritten, kürzeren, der substantivischen

entsprechenden, vornehmlich prädicativ gebrauchten Flexion der Adjectiva mancherlei, wenn auch nicht mehr vollständiges, aufweist, und dann diese drei Flexionsarten auch über die Sondergeschichte der deutschen Sprache zurückverfolgend sie noch weiter zu begründen und zu erläutern. Und was ich in dieser Grenze gegeben habe, ist durch den Holtzmann'schen Aufsatz meines Erachtens in keiner Weise entkräftet.

Ich gehe vom letzten Punkte aus. Die schwache Flexion der Adjectiva oder die Flexion der Adjectiva in Grundformen auf *n* soll nach der neuen Lehre darin ihre Erklärung finden, daß dem ursprünglich auslautenden *a* ein „bloß aushelfendes *n* angehängt" sei, wie wir es im Sanskrit „schon ziemlich häufig zur Aushilfe gebraucht" finden; gleich darauf wird das *n* einfach als „Bindemittel" bezeichnet. Wenn aber die altindische Grammatik zum Beispiel im Instrumental *páti-n-â*, durch den Herrn, neben dem Nominativ *pátis*, Herr, wirklich von einem zwischen *i* und *â* bloß eingeschobenen oder „bloß aushelfenden", oder wie man ähnlich will, Nasal spricht, so kann doch in einer solchen Anschauung die neuere Wissenschaft unmöglich irgend eine wirkliche Erklärung finden wollen. Ihr ist das *n* in jener Form ebensowohl wirklich etymologisch begründet, als jeder andere Laut, und sie hat eindringender nach dem wirklichen Ursprunge jenes Nasals zu forschen. Daß der nun aber in seinem tieferen Grunde sehr wohl mit dem Nasal der deutschen schwachen Flexion zusammenhängen mag, habe ich anderen Ortes bereits ausgeführt. Woneben natürlich nicht geleugnet werden darf, daß später jenes *n* auch hie und da bloß nach Analogie, ohne etymologischen Grund in jedem einzelnen Falle, angetreten sein mag.

Etwas weiter zurück wird, bei der Abweisung meiner Darstellung der starken Adjectivflexion als einer alt zusammengesetzten, die Annahme, daß im weiblichen Singulargenetiv *gôda-izôs* zu trennen sei, als ganz ungeheuerlich bezeichnet, während kurz vorher die Ansicht ausgesprochen wird, es führe jene Form auf altes *gôd-asjâs* zurück. Das beruht auf völliger Verkennung der Thatsachen. Meine Darstellung der gothischen starken Adjectivflexion beruht bis ins Kleinste auf der strengsten Berücksichtigung der gothischen Lautverhältnisse, während die Zurückführung eines gothischen *gôdaizôs* auf ein *gôda-sjâs* sehr wohl als Ungeheuerlichkeit bezeichnet werden dürfte.

Der Unterschied der adjectivischen Pluralgenetive *gôdaizê* und *gôdaizô* und der pronominellen *þizê* und *þizô* in dem dem Zischlaut vorausgehenden Vocal, der für die richtige Beurtheilung der deutschen starken Flexion besonders ins Gewicht fällt, soll in der Accentuation

seinen Grund haben; in jenen adjectivischen Formen hafte der Ton auf der zweiten Silbe, in *þizê* falle er auf die Endung. Aber hier entspricht altindisches *táishâm*, neben dem wir es als durchaus unberechtigt bezeichnen müssen, etwas erklären zu wollen mit einer Accentuirung, von der wir nichts wissen. Wohl mag es hingegen hie und da erlaubt sein, von späteren Wortgestaltungen auf frühere Betonung zurückzuschließen. Gewundert hat uns, daß der aus dem altdeutschen männlichen Singularnominativ *guotêr* mit völliger Sicherheit für die gothische Lautstufe als *gôdais* anzusetzenden Form mit keiner Silbe Erwähnung geschieht. Soll die etwa auch in verschobener Accentuirung ihre Erklärung finden?

Daß die starkflectierenden Adjective die alte substantivische Flexion gegen die pronominale haben vertauschen können — wie einfach angenommen wird, durch präcise Behandlung der Lautverhältnisse, wie ich ausführlicher dargelegt habe, sich aber bestimmt widerlegt — wollen wir gar nicht bestreiten. Für dergleichen Vertauschungen oder Übertragungen würden sich auch noch andere Analogien beibringen lassen, als die kurze slavische und litauische Adjectivflexion, die wirklich in einigen Casus von der substantivischen Flexion abweicht.

Auf diese letztere Erscheinung wird noch ganz besonderes Gewicht gelegt, während sie für die deutsche Sprache gar keine Bedeutung hat. Denn die kurze deutsche Adjectivflexion ist, wie in meiner kleinen Schrift weiter ausgeführt ist, nur in sehr wenigen Casusformen gerettet, und darunter ist keine einzige, die einen Widerspruch mit der substantivischen Flexion zeigt. Hätte das Deutsche die kurze Flexion der Adjective vollständig gerettet, so möchte darin vielleicht ebensowohl schon einiges pronominelle Wesen ans Licht getreten sein, wie bei jenen slavischen und litauischen Adjectiven.

Daß bei der zusammengesetzten oder starken Flexion im Slavischen und Litauischen sowohl Adjectiv als Pronomen flectiert sind, im Deutschen aber das Adjectiv in der Grundform auftritt, wie weiter noch besonders betont ist, ist allerdings ein beachtenswerther Unterschied, keineswegs aber ein solcher, der unsern Hauptbeweis auch nur im Geringsten erschüttern könnte. In derartiger mehr oder weniger enger Wörterverbindung finden wir in unseren Sprachen das verschiedenartigste Schwanken. Während wir zum Beispiel die lateinischen *amâbam*, ich liebte, das altes *ábhavam*, ich war, als Schlußtheil enthält, und *amâvî*, ich habe geliebt, dessen Schlußtheil mit dem altindischen *babhû'va*, ich war, zusammentrifft, als durchaus einheitliche Wörter auffassen, die an erster Stelle wirklich nur die verbale Grundform zu ent-

Digitized by Google

halten scheinen, können wir das im Grunde ganz entsprechend gebildete altindische umschreibende Perfect *kâmayā́m babhū́va* (es ist hier gleichgültig, daß die Form von dem gewählten Verb in Wirklichkeit medial lautet *kâmayā́m babhûvái*), er liebte, als noch aus zwei selbständig flectierten Wörtern bestehend ansehen.

Was dann noch angeführt wird, daß die bestimmte Declination im Litauischen und Altslavischen eine Verbindung des Pronomens mit dem Adjectiv sei, die sich über alle Casus erstrecke, man im Gothischen dagegen annehmen müsse, daß die Verbindung nur für einige Casus eingetreten sei, oder daß in einigen Casus das Pronomen sich so innig mit dem Adjectiv vereinigt habe, daß von demselben gar keine Spur übrig geblieben sei, ist in meiner Schrift umfänglich genug behandelt, so daß ich darüber nichts weiter zu sagen brauche. Darin ist es auch deutlich ausgesprochen, daß von einer vollständigen dreifachen Flexion der Adjective im Deutschen, das hier vielmehr sehr gelitten hat, nirgends mehr die Rede sein kann, und daß im Gothischen, das sonst noch so vielfach seinen besonderen Formenreichthum zur Schau trägt, nur noch im ungeschlechtigen Singularnominativ (zugleich Accusativ und Vocativ) die drei Flexionsarten deutlich neben einander liegen: *lagg* (neuhochdeutsch *das Band ist lang*), kurz oder alt substantivisch flectiert, prädicativ gebraucht, *laggata* (neuhochdeutsch *langes Band*), zusammengesetzt oder stark flectiert, attributiv gebraucht, und *laggô* (neuhochdeutsch *das lange Band*), mit Grundform auf *n* oder schwach flectiert, substantivisch gebraucht oder in Verbindung mit dem Artikel.

Für den ungeschlechtigen Singularnominativ im Gothischen, wie *gôd*, gut, und außerdem noch den weiblichen Singulardativ wie *gôdai*, guter, erkennt auch Holtzmann die Übereinstimmung mit der substantivischen Flexion und also die Verschiedenheit von der starken adjectivischen Flexion an.

Er handelt dann auch noch in seinem Aufsatz und zwar in dessen erstem Theil von den verschiedenen Themen oder Grundformen der gothischen Adjective, auf die näher einzugehen in der Aufgabe meiner kleinen Schrift, obwohl der Gegenstand auch darin vielfach berührt werden musste, ganz und gar nicht lag.

Adjectivische Grundformen auf *a* sind die häufigsten und ihre Declination, wie bemerkt wird, ist völlig gesichert. Zu ihnen gehören aber auch solche auf *ja*, deren Darstellung, da sie einige lautliche Besonderheiten zeigen, indess mehrfach verwirrt worden ist. Die männlichen Nominative *niujis* (Grundform *niuja-* für *nivja-*), neu (Korinther 1, 5, 7), und *ubil-tôjis*, übelthäterisch (Johannes 18, 30 und Timo-

theus 2, 2, 9), so wie auch das mit Recht zugezogene pronominelle *hvarjis*, wer (Markus 9, 34 und sonst), berechtigten entschieden zur Ansetzung von Nominativen wie *midjis*, mittlerer, und ähnlichen mit kurzer Stammsilbe, zu denen aber kein *sakjis* gehört: denn Timotheus 1, 3, 3 ist handschriftliche Lesart *ni sakuls* für ἄμαχον, nicht streitend, worin wir also ein seiner Bildung nach mit *skaþuls*, schädlich (Kolosser 3, 25 und Timotheus 1, 6, 9), *veinuls*, Weinsäufer, πάροινος (Timotheus 1, 3, 3 und Titus 1, 7) und möglicher Weise *slahuls*, Schläger, πλήκτης (Timotheus 1, 3, 3), übereinstimmendes Adjectiv haben. Die letztgenannte Form ist allerdings bedenklich, da die im Allgemeinen bessere Handschrift dafür mit Vocal *a slahals* bietet und ebenso Titus 1, 7, welche letztere Stelle die andere Handschrift gar nicht hat.

Mit langer Stammsilbe bieten sich als mit der substantivischen Flexion übereinstimmende männliche Singularnominative von Grundformen auf *ja* nur *alþeis* (Grundform *alþja-*), alt, γέρων (zweimal in der Johanneserklärung nach Johannes 3, 4), und *vilþeis*, wild (Römer 11, 17), als weiblicher nur *vôþi* (Grundform *vôþja-*), angenehm, lieblich (Korinther 2, 2, 15), als ungeschlechtige nur *fairni*, alt, παλαιός (Lukas 5, 39), und *vilþi*, wild, ἄγριος (nur Markus 1, 6 am Rande für *haiþivisk* im Texte). Ein *vaila-mêri*, wohllautend, gehört nicht dazu, da Philipper 4, 8 *vailamêr* gelesen wird.

Daß nun weiter die männlichen Nominative *hrains*, rein (Markus 1, 42 und sonst), *aljakuns*, fremd (Römer 11, 24), *gamains*, gemein, theilhaft (Römer 11, 17), *gafaurs*, nüchtern, wohlgesittet (Timotheus 1, 3, 2), *andanêms*, angenehm (Lukas 4, 24), und auch wohl *bleiþs*, mitleidig (Titus 1, 8), von dem keine andere Form belegt ist, aber dann auch noch, können wir hinzufügen, *sûts*, süß, milde (Timotheus 1, 3, 3), zunächst für *hrainis*, *aljakunis* und so fort stehen, ist auch immer meine Ansicht gewesen, nun aber hier, wo alle übrigen Casus Grundformen auf *ja* ganz deutlich zeigen, von adjectivischen Grundformen auf *i* zu sprechen, die in allen übrigen Casus in solche auf *ja* übergegangen seien, ist nicht bloß ein Umweg, sondern unseres Erachtens geradezu unrichtig. Bei den Grundformen auf *u* liegt die Sache ganz anders; ein männlicher Nominativ *manvus*, bereit (Korinther 2, 12, 14), zum Beispiel liegt neben der ungeschlechtigen Form *manvjatà* (Markus 14, 15) so klar gesondert, daß eine unmittelbare formelle Vereinigung wirklich nicht möglich scheint, man nur von einem Eintreten der Form auf *ja* für die auf *u* zu sprechen wagt, was eben dadurch weitere Begründung erhält, daß die adjectivischen Grundformen auf *u* auch sonst, wie zum Beispiel im Lateinischen, sehr starke Beeinträchtigungen erfahren haben.

Digitized by Google

Adjectivische Grundformen auf *i* sind aber überhaupt in den indogermanischen Sprachen nur in so geringer Zahl vorhanden, daß man über ihre völlige Einbuße im Gothischen sich ganz und gar nicht zu wundern braucht, während bei der obigen Annahme plötzlich unverhältnissmäßig viele sich vordrängen würden. Die Zahl der alten durch Suffix *ja* gebildeten Adjective dagegen ist über alle indogermanischen Sprachen außerordentlich zahlreich, es wäre höchst auffallend sie im Gothischen so zusammengeschmolzen zu finden, während doch in Wirklichkeit das adjectivische *ja* selbst im Gothischen in sehr vielen Casusformen deutlich ist. Und nicht ein einziges ist, das mit voller Sicherheit eine adjectivische Grundform auf *i* erwiese, wie doch die auf *u* deutlich vor die Augen treten. Vielmehr ist alles, was bei den Adjectiven auf altes auslautendes *i* hinweisen soll, aus altem *ja* völlig verständlich. Nur das ist dabei beachtenswerth, daß die meisten Adjective auf altes *ja* in ihrer nominativischen Verkürzung eben einen Grad weiter giengen als die Substantive, wohl weil in den Adjectiven, die ursprünglich ihrer Bildung nach von den Substantiven ja gar nicht verschieden sind, nach und nach das Bedürfniss sich fühlbar machte, eine gewisse adjectivische Gleichmäßigkeit herzustellen. Die Verkürzung eines alten *hrainjas* aber zum Beispiel zu *hrainjis* und weiterhin durch *hrainis* zu *hrains* ist keinen Grad stärker, als die von *brûhta*, ich gebrauchte, aus vorhergehendem *brûkida* neben dem Infinitiv *brûkjan*, oder von *gavaurhta*, ich bewirkte, neben *gavaurkjan*, denen gegenüber doch weitaus die meisten abgeleiteten Verben, die *jan* im Infinitiv haben, im Präteritum den Ausgang *ida* zeigen. Die Verkürzung der alten Silbe *ja* ist im Gothischen durchaus nicht immer dieselbe, wie denn zum Beispiel die Imperative der Verben auf *jan* im Gothischen nicht wie man zunächst hätte erwarten mögen auf bloßes *i* ausgehen, sondern auf *ei*, das ist langes *î*, wie *nasei*, errette (Matthäus 8, 25; Markus 15, 30 und Johannes 12, 27), von *nasjan*, erretten.

Weiter sprechen aber auch ein paar Bildungen noch bestimmter gegen Grundformen auf *i* und für solche auf *ja*, nämlich zunächst das schon obengenannte *aljakuns*, fremd, *ἀλλογενής*, und dazu *samakuns*, verwandt, *συγγενής*, welches letztere nur Römer 9, 3 in der Verbindung *þans samakunjans*, die verwandten, belegt ist. Beide Wörter sind offenbar nichts anderes als Zusammensetzungen mit *kunja-*, Geschlecht, als Schlußglied, wie ganz entsprechend auch die ihnen zur Seite gestellten *συγγενής* und *ἀλλογενής* das Wort *γένος-* als Schlußtheil enthalten. Dazu kommen dann noch eine Menge von sehr interessanten Bildungen, die über das ganze deutsche Sprachgebiet zu verfolgen sind, aber nur

Digitized by Google

noch im Gothischen ganz klar als durch das Suffix *ja*, vielfach mit verstärktem Wurzelvocal, gebildet entgegentreten. Ihnen entsprechen nämlich im Altindischen unverkennbar die sogenannten passiven Futurparticipe oder besser Nothwendigkeitsadjective, die auch ein Suffix *ya* enthalten, welcher Zusammenhang namentlich auch durch die Bedeutung jener deutschen Bildungen schlagend bestätigt wird. So hat man im Altindischen *kâryà-*, das zu machende, faciendum, von *kar*, machen, *vârya-*, das zu wählende, eligendum, von *var*, wählen, *stâvyà-*, das zu lobende, von *stu* oder *stav*, loben, und andere, zu denen man unmittelbar stellen darf die gothischen *un-qvêþja-*, unaussprechlich, ἄῤῥητο-, nur Korinther 2, 12, 4 im ungeschlechtigen Pluralaccusativ *unqvêþja*, von *qviþan*, sprechen, *anda-nêmja-*, angenehm, δεκτός, eigentlich „anzunehmend, accipiendum“, von *niman*, nehmen, *anda-sêtja-*, verabscheuungswerth, βδελυκτός (Lukas 16, 15 und Titus 1, 16), von *and-sitan*, fürchten, scheuen.

Wie nun auf die angegebene Weise die meisten adjectivischen Grundformen auf *ja* im männlichen Nominativ eine stärkere Verkürzung eintreten ließen, als sie bei den Substantiven mit gleicher Grundform sich zeigt, so weichen nun auch, von den paar oben angegebenen Ausnahmen abgesehen, die weiblichen Nominative der adjectivischen Grundformen auf *ja* in eigenthümlicher Weise von den substantivischen ab, und ganz ähnlich dann auch die ungeschlechtigen. Bei jenen weiblichen Adjectiven stimmt nämlich gewöhnlich, ganz wie bei den adjectivischen Grundformen auf *u*, der Nominativ ganz mit dem männlichen überein und so begegnen als weibliche Nominative die Formen *brûks* (Grundform *brûkja-*), brauchbar, nützlich (Timotheus 1, 4, 8 und Johanneserklärung 4ᵇ), *skeirs*, klar, deutlich (Johanneserklärung 4ᵇ), und *sêls*, gut (Korinther 1, 13, 4). Nicht wird man dazu stellen dürfen auch noch *naus* aus Römer 7, 8: *untê inu vitôþ fravaurhts naus vas*, denn ohne das Gesetz war die Sünde todt, da nämlich *naus* sonst nur noch viermal im Lukas (7, 12; 15; 22 und 9, 60) vorkömmt und zwar ganz deutlich als Substantiv mit der Grundform *navi-*. Die paar alten adjectivischen Nominative auf *is*, wie auch ein verlesenes *navis* an der eben genannten Römerstelle, sind jetzt sämmtlich beseitigt, da auch Timotheus 1, 3, 3 durchaus nicht *airknis* steht, sondern statt dessen *qvairrus*, sanftmüthig, ein aus Timotheus 2, 2, 24 bereits bekanntes Adjectiv.

Wie die weiblichen Nominative der meisten Grundformen auf *ja* also ganz mit den männlichen übereinstimmen, was allerdings bei den substantivischen Grundformen auf *i* auch der Fall ist, aber allein dadurch doch noch keineswegs die meisten Adjective auf *ja* nun auch zu

solchen auf *i* stempeln kann, so pflegen die ungeschlechtigen Nominative der adjectivischen Grundformen auf *ja* in den meisten Fällen jenes Suffix sammt dem Casuszeichen vollständig einzubüßen, während sich hier substantivische Formen auf *i* gar nicht vergleichen lassen, denn das Gothische bietet solche auf *i* gar nicht ohne Geschlecht. Von den paar oben angeführten Ausnahmen abgesehen bieten also die gothischen Adjective im Gegensatz zu vielen Substantiven gar kein nominativisches *i*. Die ungeschlechtigen Nominative von Grundformen auf *ja* sind also in den meisten Fällen von denen der Grundformen auf *a* gar nicht zu scheiden, wie sich denn von der ersteren Art bieten: *hrain*, rein (Matthäus 8, 3; Titus 1, 15 (zweimal) und Johanneserklärung 3[c]), *unhrain*, unrein (Römer 14, 14), *brûk*, brauchbar, nützlich (Korinther 1, 10, 33 und Timotheus 2, 2, 21), *gamain*, gemein, unrein (Römer 14, 14), *analaugn*, verborgen (Markus 4, 22; Lukas 8, 17 und Korinther 1, 4, 5), *andanêm*, angenehm (Timotheus 1, 2, 3; 1, 5, 4; Korinther 2, 6, 2 und 2, 8, 12), *unsêl*, böse, untauglich (Matthäus 6, 23 und Markus 7, 22), *vailamêr*, wohllautend (Philipper 4, 8), *andasêt*, abscheulich (Lukas 16, 15), und *anasiun*, sichtbar (Johanneserklärung 2[d]).

Die Zahlwörter unter zwanzig, welche von den beiden ersten abgesehen, neben denen wir auch das dritte durchaus flectierte hier nicht weiter betrachten, im Gothischen mehrfach Grundformen auf *i* zeigen, können für adjectivische Grundformen auf *i* natürlich nichts erweisen, da sie ihren ganz eigenen Weg gehen, im Allgemeinen sich durchaus mehr an die Substantive, als an die Adjective anschließen. Sie pflegen, und das gilt auch für alle übrigen deutschen Mundarten, vor folgenden Substantiven ganz unflectiert zu bleiben, wie in *af fidvôr vindam*, von den vier Winden, Markus 13, 27, und in *þaim tvalif sipônjam seinaim*, seinen zwölf Jüngern, Matthäus 11, 1, dagegen, im Gothischen indess nur im Dativ und Genetiv, Flexionsendungen zu zeigen, so bald sie substantivisch selbstständig stehen, wie in *fram fidvôrim* (die Silberhandschrift hat *fidvôrin*), von Vieren (Markus 2, 3), *þaim tvalibim*, den Zwölfen (Markus 4, 10; 11, 11 und Johannes 6, 67), *þaim ainlibim*, den Elfen (Korinther 1, 15, 5), *þizê tvalibê*, der Zwölfe (Markus 14, 43), *in niuntêhundis jah niunê garaihtaizê*, wegen gerechter neun und neunzig (Lukas 15, 7). Im Gothischen pflegt innerhalb der bezeichneten Grenzen dann aber auch noch die Flexion hervorzutreten bei vorhergehendem Substantiv, wie in *svê vintrivê tvalibê*, von ungefähr zwölf Wintern (Lukas 8, 42), und *ana spaurdim fimftaihunim*, gegen fünfzehn Stadien (Johannes 11, 18).

Zu den adjectivischen Grundformen auf *u* füge ich hinzu, daß

Epheser 3, 10 in der Handschrift steht *sô filufaihô handugei guþs*, die mannigfaltige Weisheit Gottes, *ἡ πολυποίκιλος σοφία τοῦ θεοῦ*, woraus also gar kein Adjectiv auf *u* sich ergibt, sondern ein *filu-fáiha-*, dessen Schlußtheil sich eng an das griechische *ποικίλος*, bunt, anschließt und an das altindische *pâiças-*, Buntheit, Farbenglanz, Farbe. An einer andern Stelle, Korinther 2, 9, 5, steht in der Handschrift nicht das von Jacob Grimm verlangte *þana manvjan*, den bereiten, sondern das auffällige *þana manvjana*.

Was noch von einer weiteren im präsentischen Particip erhaltenen adjectivischen Declination, die ohne thematischen Vocal die Endungen an den Consonanten ansetze, vermuthet wird, beruht auf einem Irrthum, da das weibliche *nimands*, nehmend, Römer 7, 8 und 11, allerdings ein Fehler ist; denn an beiden Stellen hat die Handschrift *nimandei*. Wie aber die alten kurzen präsentischen Participformen auf *and*, die, von dem zum Theil noch adjectivisch gebrauchten männlichen Singularnominativ auf *ands* abgesehen, im Deutschen nur substantivisch gebraucht zu werden pflegen, vielmehr ihr altes Feminin bilden, ist in meiner kleinen Schrift über die Adjectivflexion deutlich gemacht.

Ich kann nicht schließen, ohne auch hier noch meinem hochverehrten Freunde, dem Herrn Professor Dr. Andreas Uppström in Upsala, meinen aufrichtigsten innigen Dank auszusprechen für die freundschaftliche Güte, mit der er mir bereits brieflich einen großen Theil des überreichen Gewinnes mitgetheilt hat, den seine sorgfältige Wiederdurchsicht der gothischen Handschriften in Mailand gebracht hat, den ich zum Theil schon im obigen Aufsatz glaubte verwerthen zu dürfen. Er schätzt die Änderungen, die der bisherige Text erfahren wird, auf etwa vierhundert und fünfzig. Da kann die wissenschaftliche Welt nur mit freudigster Spannung seiner ganzen Veröffentlichung entgegen sehen.

GÖTTINGEN, den 2. März 1864.

URKUNDLICHE NACHWEISE ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN POESIE.

---

1. Hesso von Rinach.

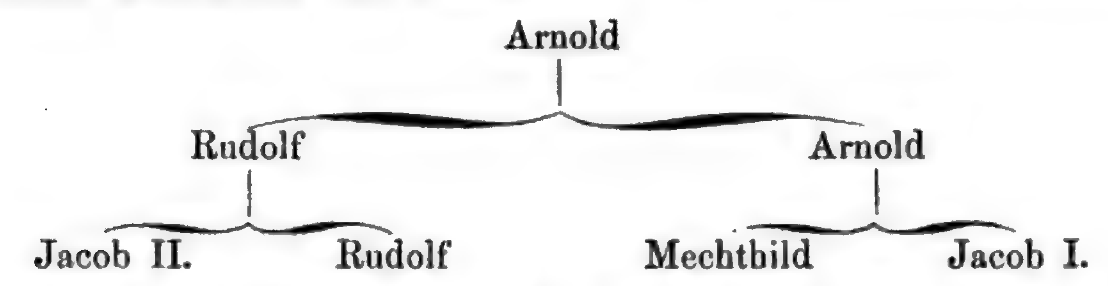
Der Vorname Hesso begegnet in dem Geschlechte schon im zwölften Jahrhundert (Hagen 4, 147). In Betracht könnte zunächst kommen der 1210 mit seinem Bruder Arnold erscheinende Hesso (Hagen 4, 147). Beide Brüder begründeten zwei Zweige des Hauses: Arnolds Söhne

Digitized by Google

Jacob und Heinrich bewohnten die alte Burg Rînach im Winonthale; Hesso's Söhne waren Ulrich und Kuno (Kopp, Geschichte der eidgenöss. Bünde 2, 1, 431). Ein jüngerer Hesso muß der 1250 (nicht 1251, wie Hagen 4, 148 angibt) begegnende Hesso von Rînach sein, der eine Urkunde Bischofs Eberhard von Constanz mit seinem Bruder Heinrich bezeugt. Er war Chorherr in dem Kloster Beromünster, Landpriester in Hochdorf und Propst zu Werd bei Aarau, und kommt als letzterer urkundlich 1265 (Kopp a. a. O. 486) und noch 1276 vor, wo er im Hause Ulrichs von Obernau als 'Her Hesso von Rinach der propst von Werd' eine Urkunde besiegelt (Kopp a. a. O. 178) und als Schiedsrichter in demselben Jahre (Ich Hesso von Rinnach der probst von Werde) in 'Hern Cunrades huz von Heidegge in siner stube da ze Hiltzchilch' erscheint (a. a. O. 406). Eine Schwierigkeit sehe ich nicht in dem Geistlichen den Dichter zu erblicken: der Charakter seiner beiden Lieder (Hagen 1, 210 fg.) stimmt weniger zu dem ersten Jahrzehend des 13. Jahrhunderts als zu der Mitte desselben.

2. Jacob von Warte.

Zwei aus dem freiherrlichen Geschlechte derer von Wart führten im 13. Jahrhundert den Vornamen Jacob. Arnold von Wart, der 1194—1217 vorkommt, hatte zwei Söhne, Rudolf und Arnold; Rudolf hinterließ ebenfalls zwei Söhne, Jacob und Rudolf. Arnold hatte zu Kindern Mechthildis und Jacob.



Der erste Jacob erscheint zu Winterthur am 10. März 1242 als Zeuge nebst seinem Vater Arnold und seinem Oheim Rudolf (Kopp 2, 2, 264). Als seine Eltern zu ihrem und ihrer Vordern Seelenheile ein Grundstück in Ellisau an Wettingen so vergabten, daß dem Sohne die übrigen beweglichen und unbeweglichen Güter verblieben, leistete derselbe auf Bitte von Vater und Mutter im Schlosse Kiburg vor den beiden Grafen Hartmann, so wie vor Freien und Dienstmannen, auf jegliches Anspruchrecht Verzicht; diese Handlung wiederholte er im Kloster selbst, in Gegenwart seines Vaters Arnold und Albrechts von Winterberg, vor dem Convente in die Hand des Abtes Kunrad (1245); vgl. Kopp 2, 1, 456. Er starb wenige Jahre nach seinem Vater, vor

Digitized by Google

dem 13. Nov. 1265, ohne Kinder; sein Erbe fiel an die Schwester, die mit Diethelm dem Maier von Windegg vermählt war.

Der andere Jacob erscheint urkundlich bereits 1247 am 13. Oct. zu Kiburg als Zeuge neben seinem Bruder Rudolf (Kopp 2, 2, 269); außerdem 1268, 1274 und 1288 (2, 1, 456, Anm. 1). Rudolf allein am 23. Aug. 1286 in Rheinau (a. a. O.); auf ihn fällt die Hauptschuld der Ermordung König Albrechts (1308). Doch können kaum der Rudolf von 1247 und der von 1308 ein und dieselbe Person sein; und ebenso muß ein jüngerer Jacob von Wart, also ein dritter angenommen werden, der in Urkunden 1299 (Kopp 3, 2, 226) und 1303 (2, 1, 389), mit Rudolf zusammen 1304 (3, 2, 281) und wiederum allein 1312 (4, 1, 275), 1319 (4, 2, 262) und 1321 (4, 2, 482) vorkommt. Rudolf von Wart, d. h. der Mörder Albrechts, begegnet 1298 (3, 2, 285), 1300 (3, 2, 276), 1302 (3, 2, 277) 1306 (3, 2, 262). Es wird sich kaum näher bestimmen lassen, ob Jacob I. oder II. der Dichter war; beide fallen in der Zeit ziemlich zusammen. In keinem Falle ist wohl der im Anfang des 14. Jahrhunderts vorkommende gemeint.

3. Wachsmut von Mühlhausen.

Eine Urkunde König Rudolfs zu Augsburg am 27. Dec. 1282 für das Kloster S. Georg im Schwarzwald (Gerbert, hist. nigr. Silv. 3, 201) bezeugt ein ... de Mulhusen, wo leider der Vorname fehlt. Aber ein adelicher ist ohne Zweifel verstanden, und somit wenigstens das Geschlecht nachgewiesen, dem der Dichter wahrscheinlich angehörte.

4. Heinrich von Stretelingen.

Heinrich ist 1253 als Zeuge nachgewiesen; er kommt außerdem 1252 in einer Urkunde des Grafen Peter von Buchegg, Oberhofen am 24. Juli, unter den Zeugen zugleich mit seinem Bruder Rudolf vor (Kopp 2, 2, 42). Unrichtig ist, daß er 1258 schon gestorben war; denn er bezeugt noch 1259 zu Bern eine Urkunde seines Bruders Rudolf (Kopp 2, 2, 251), in der sie ausdrücklich als Brüder bezeichnet werden: 'Her Heinrich mein Bruder von Stretlingen'. In einer Urkunde, Bern 27. Oct. 1260, ersuchen die Frutinger, da sie kein eigenes Siegel haben, Herrn Rudolf von Stretlingen und Heinrich fratrem suum dominum nostrum für sie zu siegeln. Noch 1263 (Bern, 4. December) bezeugt Heinrich eine Urkunde Rudolfs 'dominus H. frater meus', wo zugleich Heinrichs drei Söhne, R(udolfus) et Joh(annes) et H(enricus) fratres filii ipsius genannt werden. Der Urkunde hängt neben andern Siegeln an: S. Heinrici. Aduocati. De Stretelingen. Vgl. Kopp a. a. O. 256. 251. Der

Digitized by Google

Vater Heinrichs und Rudolfs war nicht Wilhelm, wie Hagen (4, 116) annimmt, sondern wahrscheinlich Johannes von Stretelingen, der urkundlich 1220 (Kopp S. 99), 1223 (S. 100) und 1229 (S. 41) sich nachweisen lässt. Heinrichs Sohn ist wahrscheinlich der Rudolf von Stretelingen, der Urkunden vom 4. Februar und 12. März 1276 bezeugt (Kopp a. a. O. S. 79. 303).

5. Walther von Klingen.

Er bezeugt am 1. October 1263 quod dicti fratres (die Grafen von Froburg) ipsum castrum Arburch in sua custodia tenent et potestate (Kopp 2, 2, 326); als Schiedsmann nebst vier andern erscheint er am 17. Januar 1263 zu Telliwile an dem Stade bei einem Streite zwischen der Äbtissin Mechthild von Wunnenburg und den Freiherrn von Schnabelburg (a. a. O. 2, 1, 22). Am 16. August 1274 bezeugt er in Hagenau eine Urkunde König Rudolfs (1, 1, 47) und ebenda eine gleiche vom 23. August (1, 1, 768); eine Breisacher vom 25. August 1275 (1, 1, 59); eine Hagenauer vom 5. December 1276 (S. 57); am 8. (oder 11.) Mai 1282 eine Urkunde des Bischofs Rudolf von Konstanz (2, 1, 368); und am 4. März 1283 zu Luzern als Zeuge in einer Urkunde Rudolfs I. (2, 1, 578).

6. Konrad von Würzburg.

Liutolt von Roetenleim, auf dessen Wunsch Konrad den Silvester dichtete, ist von Wackernagel (die altdeutschen Hss. der Basler Universitätsbibliothek S. 5) nachgewiesen. Sein Vater ist vielleicht Konrad von Rötelen, der eine Urkunde des Grafen Ulrich von Pfirt (Maienheim 25. Januar 1233) bezeugt (Kopp 2, 2, 331). Seine Mutter, deren Vorname nicht bekannt ist, war eine Tochter des Grafen Ulrich von Neuenburg († 1225); vgl. Kopp 2, 2, 63, Anm. 3. Er hatte einen Bruder Otto, der als Zeuge einer Urkunde Ulrichs von Schwanden (14. März 1257) auftritt (Kopp a. a. O. S. 32), und noch 1302 in einer Urkunde des Grafen Hermann von Homberg (a. a. O. 3, 2, 321). Lütold erscheint zu Biel in einer Urkunde Ulrichs von Arberg von 1270 unter den Zeugen als Domherr zu Basel (2, 2, 67); am 14. April 1281 zu Basel in einem Vergleiche des Grafen von Pfirt und des Bischofs von Basel als Bürge des letzteren, mit dem Titel Archiadiaconus (a. a. O. 335); am 18. Juni 1286 wies der Abt Berthold von Falkenstein seinem Verwandten*) dem Domherrn Lütold von Röteln die Einkünfte des Hofes

*) Eine andere Tochter des Grafen Ulrich von Neuenberg, eine Schwester von Liutold's Mutter, war mit Grafen Rudolf von Falkenstein vermählt.

in Bellikon auf dessen Lebenszeit an (a. a. O. 2, 1, 94). Als Dompropst von Basel unter den Zeugen einer Urkunde Albrechts I., vom Jahre 1298, Kopp 3, 2, 8; ebenso in einer Urkunde der Grafen Wernher und Hermann von Homberg, 13. Januar 1301. Kopp, Urkunden zur Gesch. d. eidgen. Bünde 2, 170.

7. Konrad Schenk von Landegg.

Zu den von Hagen (4, 308) gegebenen Nachweisen füge ich hinzu eine Urkunde zu Rorschach vom 23. April 1280, wo unter den Zeugen Kunrad der Schenk von Landegg. Kopp a. a. O. 2, 1, 672. Sein Bruder L(eutold) der Schenk von Landegg, S. Gallen, 28. Januar 1296: Kopp, 3, 1, 125.

8. Graf Albrecht von Heigerloch.

In der Geschichte bekannter unter dem Namen Graf Albrecht von Hohenberg, als treuer Anhänger Rudolfs I., daher wir ihn häufig in Urkunden in dessen Umgebung finden. So in Rothenburg am 6. April 1274 (Kopp 1, 1, 41); in Hagenau am 16. August 1274 (a. a. O. S. 47); in Augsburg am 15. Mai 1275 (S. 107) und ebenda am 17. Juni (S. 48); in Worms am 18. August 1276 (1, 1, 55); im Lager bei Enns am 15. October (S. 155); im Lager vor Wien am 24. November (S. 159) und in Wien am 25. December (S. 175); in Wien am 22. oder 29. December 1278 (S. 280). Bei König Adolf finden wir ihn zu Eßlingen am 1. März 1293 (3, 1, 68).

9. Der von Trostberg.

Den Vornamen nennt die Pariser Handschrift nicht: mehrere Trostberge von der Mitte des 13. Jahrhunderts an hat Haupt (Zeitschrift 6, 328. 7, 168) nachgewiesen. Es lassen sich aber noch ältere und andere Belege beibringen. Burkard von Trostberg in einer Urkunde zu Schüpfen vom 9. Juli 1256 als Zeuge: Kopp 2, 2, 17; derselbe zu Kiburg am 24. März 1257, a. a. O. S. 269. Hartmann von Trostberg zu Arau am 25. Januar 1267, a. a. O. 2, 1, 576. Gozwin von Trostberg (wohl eins mit Gawein von T.) in Olten am 6. Weinmonats 1275 (2, 2, 117). Am häufigsten kommt vor Rudolf von Trostberg: in S. Urban am 11. April 1286 (2, 1, 441); am 30. April 1286 trat seine Frau Katharina und sein Sohn Rudolf ein Gut in Nülisdorf an die Frauen im Oetenbach ab (S. 442); 18. November 1286 Rudolf ein Gut an das Kloster Beromünster (S. 442); in Zofingen am 7. Juli 1290 vertrat Rudolf den Freiherrn Berthold von Eschenbach als Vormund des unmündigen Ulrich von Büttikon (S. 440); am 18. April 1293 finden wir

Digitized by Google

ihn als Tutor und Curator der Kinder Ulrich's von Büttikon (S. 440). Im Jahre 1296 ist er Schiedsmann in dem Streite der Mülner und der Stadt Zürich (3, 1, 108). Am 7. Juli 1298 als Zeuge in Sursee (S. 137); ebenso am 1. December 1300 in Kam (3, 2, 274); am 31. Januar 1304 in Sempach (3, 2, 280); am 25. November 1306 in Bruck (3, 2, 324) und in einer andern Urkunde desselben Jahres bezeichnet als Herr Rudolf der Hofmeister von Trostberg (S. 324). Als Bürge Herzog Leopolds von Österreich in Zürich am 1. Mai 1310 (4, 1, 104). Als Zeuge in Lenzburg am 29. Juni 1312 (4, 1, 263); in einer Urkunde Herzog Leopolds, Baden 14. December 1316 (4, 2, 259). In einer Urkunde vom 16. April 1317 (4, 2, 248) heißt er Rudolf von Trostberg der ältere. Endlich 1323 in Zofingen (19. August) Rudolf von Trostberg (5, 1, 58). Noch ein Burkard von Trostberg kommt in Zofingen am 18. Juni 1317 vor (4, 2, 256). Welcher von diesen der Dichter ist, lässt sich nicht ermitteln; am nächsten liegt es an Rudolf zu denken, und dann steht auch seiner Identität mit dem bei Hadlaub vorkommenden Trosberg (Hagen 4, 412) nichts im Wege, da wir Rudolf mehrmals in Zürich finden.

10. Heinrich von der Mure.

Mit dem von Hagen (4, 121) nachgewiesenen Ritter Heinrich von Mure (1260) mag wohl eins sein der Herr Heinrich der Kilchherre von Mure, der in einer Züricher Urkunde vom 24. November 1309 erscheint (Kopp 4, 1, 101). Früher begegnet ein Geistlicher Konrad von Mure, der später Sänger an der Propstei Zürich war, 1243 (2, 1, 478).

11. Johannes Hadlaub.

Der Regensberger, dessen Hadlaub erwähnt, ist, wie schon Hagen bemerkt hat (4, 626), kein anderer als Leutold von Regensberg, der in Urkunden häufig erscheint. In der Familie war der Name Leutold heimisch; bereits im 13. Jahrhundert. 1243 Leutold der Ältere und der Jüngere (Kopp 2, 1, 451). 1255 Her L. von R. (S. 467). Vgl. noch die Urkunden von 1263 (S. 359); 1267 (S. 33. 423), 1287 (S. 7); 1289 (1, 1, 679. 2, 1, 7); 1299 (3, 2, 226); 1302 (3, 2, 277); 1303 (S. 249), 1304 (S. 281), 1306 (S. 285), 1321 (4, 2, 284). Ausführliche Nachrichten über die Familie gibt Kopp 2, 1, 357—362.

12. Johannes von Rinkenberg.

Über das Geschlecht vgl. Kopp a. a. O. 2, 2, 105, Anm. 1. Der Dichter ist ohne Zweifel der schon von Hagen nachgewiesene, 1340

gestorbene, dem Boner den Edelstein widmete. Er kommt u. a. als Ritter Johannes der Vogt von Rinkenberg am 2. Februar 1314 als Mitsiegler einer Urkunde vor (Kopp 4, 2, 29).

13. Albrecht Marschall von Raprechtswil.

In einer Baseler Urkunde vom 15. December 1312 befindet sich unter den Zeugen auch 'Her Albrecht der Marschalk' (Kopp 4, 1, 276), vgl. S. 345. Der Zeit nach könnte dieser viel eher der Dichter sein als der von Hagen (4, 289) angenommene ungenannte Marschall von Raprechtswil. Einen Albrecht Kirchherrn zu Raprechtswile nennt die Urkunde vom 29. December 1315 bei Kopp 4, 2, 306. Über die Herrschaft Raprechtswyl vgl. Kopp 2, 1, 340–356.

14. Rost Kirchherr zu Sarnen.

Die Vorschrift des Pariser Codex benennt ihn vollständiger Herr Heinrich der Rost. Darnach wird wahrscheinlich, daß der Dichter in dem Heinrich dem Kirchherrn in Sarnen gefunden ist, der in Pfeffikon am 22. November 1316 eine Urkunde bezeugt (Kopp 4, 2, 306). Ebenso begegnet Her Heinrich Kirchherr zu Sarnen am 21. Mai 1323: Kopp a. a. O. 274.

15. Otte zum Turne.

Zu dem Nachweise einer Urkunde von 1322 (Pfeiffers Germania 2, 444) lassen sich ein paar weitere fügen. Schon im Jahre 1275 (Altdorf 11. August) begegnet unter Zeugen einer Urkunde Otto vom Thurn als Ritter bezeichnet (Kopp 2, 1, 279). Wahrscheinlich aber ist dieser älter als der Dichter, der sich der umgeformten Titurelstrophe bedient. Ich halte ihn daher für den Otte ze dem Turne, Ritter, der in Lucern am 5. April 1312 eine Urkunde bezeugt (4, 1, 259). Nochmals kommt er als Zeuge in Lucern am 19. August 1322 vor (4, 2, 303). Ältere Glieder des Geschlechtes sind Aimo de Turre 1252 (Kopp 2, 2, 211). Heinrich ab dem Turne 1259 (2, 1, 472). H. de Turri 1274 (2, 1, 345).

16. Heinz der Kelner.

So nennt sich der Verfasser einer Erzählung, die Hagen (Gesammtabenteuer Nr. LXIII) 'Turandot' betitelt. Begreiflicherweise kann der Name, der durch den Beisatz wohl das von dem Dichter geführte Amt bezeichnet, oft vorkommen. Nach Schwaben oder der Schweiz aber wird der Verfasser gehören. Bereits im 13. Jahrhundert begegnet der Name mehrfach. In einer Lucerner Urkunde vom Jahre 1231 zeugt Heinrich der Kelner (Kopp 2, 1, 96); ebenso in einer andern

Digitized by Google

vom Jahre 1234 (S. 90). Am 13. Mai 1252 in Zürich als Zeuge Heinrich ein Priester der Kelner (S. 451); in Constanz am 23. Februar 1268 als Kellner des Klosters Wettingen (Heinrici cellararii) (S 451). Alle diese sind für den Dichter zu jung, der nicht früher als im 14. Jahrhundert lebte. Am 18. November 1291 und in der folgenden Zeit 'erscheint Heinrich der Kelner von Sarnen, bald Ritter, ein namhafter Bürger Lucerns' (S. 209). In Lucern am 14. März 1312 als Zeuge Heinrich der Kelner unter den Rittern, also wohl derselbe wie der vorhergenannte. Allein auch hier dürfte die Identität mit dem Dichter noch zweifelhaft sein. KARL BARTSCH.

ZUM NIBELUNGENLIED.

EIN ZEUGNISS.

Wann erfolgte zum ersten Male documentierte Erwähnung des Nibelungenliedes oder der Nibelungensage?

Ich fasse diese Frage in dem Sinne auf: in welcher Zeit tritt in irgend einer historischen Urkunde eine sichere Nachricht entgegen, daß das Nibelungenlied seinem Inhalte nach in Fleisch und Blut unseres Volkes übergegangen war? Wann findet sich zum ersten Male ein Citat in einer historischen Urkunde als Beweis, daß sich die Litteratur unseres Epos bemächtigt hat und davon Gebrauch machte, wie man sich etwa der Personen der Aeneis oder der Ilias bedient? Ich beantworte diese Frage durch zwei sehr sonderbar gehaltene Documente des XIV. Jahrhundertes, in welchen der widrig geschraubte Stil die ganze Verzerrung zur Schau trägt, welche die schon bombastische Ausdrucksweise eines Petrus de Vineis und anderer Heroen der *ars dictandi* hundert Jahre später erlangte, so daß es sich nicht sowohl darum handelte, einen Gedanken klar auszudrücken, als vielmehr ihn durch Sprachschnörkeln zu verhüllen. Statt daß der klare Gedanke sich einen angemessenen Ausdruck schafft, muß er sich einen unleidlichen Aufwand von Phrase gefallen lassen; je unschöner sein Ausdruck, desto zierlicher erscheint die Redeweise einer Zeit, die die edle Gothik überlud, die Romantik liebte, das Wesen preis gab, um die Form zu retten, in der überladenen Äußerlichkeit die innere Form nicht gewahren wollte oder wirklich nicht gewahrte. Ich gebe das Schreiben, wie es im Cod. Univ. VI. A. VII wörtlich lautet:

N. 41. *Cancellarius Caroli (Romanorum Imperatoris IV.) Archiepiscopo Magdeburgensi.*

Digitized by Google

Reverendissime pater, domine mi amice karissime. Nova omnium novitatum magis novissima. Scribit enim cancellarius ei quem desideriosum novitatum talium advertit in novitatis insinuende presuli sumatur inicium dubie. Duo sunt videlicet Magdeburgensi archiepiscopo pitagore paliato. ut igitur tante novitatis insinuende presuli summatur inicium. Ecce qualiter Margaritha relicta quondam Ludovici senioris Marchionis Brandenburgensis († 1361) *triste fatum Troje miserabilis quem (quod) nostro domino* (Karl IV.) *materiam prestitit de terrenis rebus vita corporibus sub martis dubii vario discrimine disputandi. Nam versa immutato nove deliberacionis mandato carmine aput Cesaris nostri gratam clemenciam non ambigit invenire præsidium, unde demeritis exigentibus supplicium debuerat exspectare, Cesaris vero innata jam ipsam adeo mansuetudinis pietate prosequitur, ut quasi non videatur displicentis sibi mulieris sed consanguinee dilecte instaurare fortunas, nescio an laudem ipsam clemenciam vel detester. cum principum intersit bonis premia, malis supplicia ad expletionem erumpne vel premii distinctis erogare donariis ut exempli virtute boni ad virtutem excitentur, eminenter mali terreantur suppliciis, ut a pravis moribus metu pressure et doloris angustiis arceantur. Inter alias vero ducis incuria intuitivo nisu prospexi ymagines reginam* (deutlich, soll aber wohl heißen *virginum* oder *reginæ*) *de Holenlocht* (*Hohenlohe?*) *marchionisse prefate prefatum* (*sic*), *quas mea fantasia dijudicat ac si lux tenebris. album nigro, rosa urticis, pretiosum vili, pratorum floriditas nimium asperitati frigide, duro* (*deus?*) *belial aspere comparacionis solerciis executur* (*exæquentur?*). *Non tamen ignoret domini mei presulis digna providentia qualiter dominus meus consanguineus Cesaris ille romani filium sui fratris marchionis Moravie apportari mandavit. Non aliter sicut estimo nisi hec (ut) in presenciam circumfuse multitudinis ipsa detestanda creatrix,* (*Margaretha*) *agnosceret, falsa falso quidem fratri suo* (Markgrafen Johann, dem ersten Manne der Margaretha Maultasch) *ascripsisse impotenciam coeundi cum manifeste clareret ostensione tam preclare sobolis domini mei marchionis virilitas et dicte Margarethe meretricis inconstancia pudibunda. Dat.* (*Ex cancellaria Caroli IV.*)

Der Leser wird von Anfang bemerkt haben, daß es sich hier um die berüchtigte Margaretha Maultasch, Gräfin von Tirol, handelte, deren Bild nicht in sehr schmeichelhafter Weise entworfen wird. Während man gewöhnlich Margaretha, nachdem sie im J. 1363 Tirol an H. Rudolf IV. von Österreich abgetreten, ihre Tage in Wien verleben lässt (Huber, Geschichte der Margarethe Maultasch und der Vereinigung Tirols mit Österreich S. 68), zeigt diese Urkunde, daß sie sich

Digitized by Google

mit dem schwergekränkten K. Karl *), ihrem Schwager, aussöhnte und bei diesem (in Prag) den sprechenden Beweis der Mannheit ihres luxemburgischen Gemahles kennen lernte. Margaretha starb am 3. Oct. 1369, wodurch der Zeitraum, in welchem diese Urkunde, resp. dieses Schreiben gefertigt wurde, sich bereits annähernd ergibt.

Doch nun zur Sache.

„N. 43. *Cancellarius scribit archiepiscopo Pragensi hortando eum ad curiam imperatoris.*

Reverende pater domine mi amice karissime. Satis admiror cum tam diu in partibus (welchen?) *demoremini et de visione gratissima graciosi vobis Cesaris careatis qui tamen absque presencia sui consolatione careatis ad instar piscis insidiantis hamo protracti, qui debili gaudet respirio naturalium sibi aquarum dulcium solacio destitutus et si aliud ad mentem vestram ad accessum curie non valet urgere, illud tamen posset esse motivum et rationum causa conveniens cottidiana, videlicet ibidem et inaudita* (*et*) *mirabilia contemplari. Nam Helena triste fatum Troie miserabilis alias* (*alia*) *Erimphildis* (*Crimhildis*) *nomine* (*Margaretha*) *marchionissa videlicet de tirolicis montibus obitum mariti sentiens nunc consueto more nephandi operis insidiatur et filio Cesaris tempus in prelatura* (rein unverständlich)....

So ist denn Krimhilde der Helena, die Heldin des deutschen Epos der des griechischen, gegenübergestellt. Die Frau, welche Ursache war an dem politischen Untergange des ersten Gatten (M. Johann) und der man den Tod des zweiten (Markg. Ludwig) und des eigenen Sohnes (Meinhard) zur Last legte, wird mit der Gemahlin Sigfrids und Ezels, der Mörderin der Burgunder verglichen. Mag die Vergleichung passend sein oder nicht, darauf kommt es hier nicht an; das mag der Kanzler Kaiser Karls IV. verantworten. Jedesfalls setzte er bei dem Erzbischof von Prag Kenntniss des Nibelungenliedes voraus, wie denn auch Fragmente einer Handschrift desselben in Prag gefunden wurden. Mir genügt dies, um die Verbreitung dieser Kenntniss im XIV. Jahrhundert urkundlich darzuthun. Es ist das erste Mal, daß ich der Frau Krimhilde in einem Staatsbriefe begegnete; es schien mir wichtig genug, diese Begegnung der fürstlichen Frau zu documentieren.

C. HŒFLER.

---

*) Mit welcher Verachtung Karl von ihr sprach, mag man aus seiner Autobiographie ersehen. Karl war 1345 durchaus dagegen, daß Johann seine Gemahlin je wieder zu sich nähme: *quam taliter adulterii turpitudine pollutam nunquam posset amplius dulcibus fovere amplexibus nec affectu uxoris sine abominationis nausea — adamare.*

Digitized by Google

BRUCHSTÜCK AUS DEM TRISTAN DES EILHARD VON OBERGE.

MITGETHEILT VON

K. A. BARACK.

Das folgende, der fürstlichen Hofbibliothek in Donaueschingen gehörende Bruchstück besteht in einem Pergamentblatte in 8° und gehört der Schrift nach dem Ende des XII. Jahrhunderts an. Das Blatt ist, zwei durch Ausfall von Pergamentstückchen mangelhaft gewordene Stellen abgerechnet, gut erhalten. Die Verse sind nicht abgesetzt, sondern nur durch Punkte unterschieden. Die drei Anfangsbuchstaben beim Beginne der Abschnitte sind roth. Ohne Zweifel gehörte dieses Blatt zu demselben Codex, aus dem auch die vier sehr verstümmelten, von Hoffmann von Fallersleben in den Fundgruben 1, 232 ff. (Breslau 1830) herausgegebenen, sowie das von Karl Roth (Bruchstücke aus Jansen des Eninkels gereimter Weltchronik S. 37 ff. München 1854) abgedruckte Bruchstück stammen. Über das Gedicht und den Dichter vgl. Fundgr. 1, 231 ff.

(a) im gæbe sin tohter.
der ch....h erne mohte.
des niht vvol vvider chomen.
ioh het er gerne baz vernomen.
vver den trachen slůge.
daz vvære vil ungenůge.
sprah der trvhsatze.
daz ih mih vermeze.
ob iz vvære gelogen.
den herren het er nah betrogen.
er vvan .. vvar vvære.
der chunich do daz mære.
siner tohtir selbe sagete.
daz der trvhsatze habete.
si gevv'nnen ze vvibe.
mit sin selbes libe.
vil harte mænliche.
vnd sprah offenliche.
er sold si im ze vvibe geben.
ŏch mohte si in gern nemen.

Digitized by Google

vvan er het erslagen den serpant.
do sprah div vrovve al zehant.
vater daz gelòbet mir.
erne hat niht rehte gesaget dir.
ioh begieng er nie dehein vrumicheit.
vva nam er nu die manheit.
daz er in torste bestan.
nu la dinen mût zigan.
vñ uernim die vvarheit rehte.
sage dem gûten chnehte.
daz er bite biz morgen vrů.
do tet der chunich also.

Der truchsatze manete.
den chunich des er habite.
gelobet mit siner vvarheit.
im vvas innechliche leit.
daz er iz so lange vriste.
nu vernemet mit vvelhen listen.
vrovve ysalde de ervůre.
ob er den trachen slůge.
si sp“ch zů Peronise.
daz er bræhte lise.
driv phærith als iz tagete.
Brangenen si do sagete.
einer ir ivnchvro’vven.
si vvold selbe scho’vven.
vvie der vv’rm gevv’nt vvære.
Peronis der chamerære.
der brahte div pharit fro.
vf sazen si do.
vñ riten geliche.
div schone vro’vve riche.
tristrandis slavve do gesach.
ze Peronise si do sprah.
(b) si vva diz ros vvas beslagin.
daz den helt ha(t).. (g)etragen.
der den trachin bestůnt.
daz ist uns allen vvol chvnt.

Digitized by Google

man besleht niht div ros hie.
svane so er chomen si.
dirre der hie geriten is.
des sit ze vvar gewis.
der h(a)t geslagen den serpant.
do quamen die vròvven al ze(h)ant.
da der trache lach tôt.
do vunden si den helt gût.
v(e)rbrunnen also garvve.
daz si in bi der varvve.
nemohten niht erchennen.
òch lach daz ros besenget.
daz si chûme erchanden.
daz is in dem lande.
niht was gezogen.
ovvi vvar ist der helt chomen.
der ditze ros her reit.
sprah div vrovve gemeit.
wie gern ih daz vviste.
si sprah aber enrihte.
in habent die mordære erslagen.
er liget hie ettesvva bigraben.

Zv̊ Peronis si do sprah.
daz er suhte daz grab.
ob er iz vinden mohte.
si sprah sver so sòhte.
daz er funde den degen.
si vvold im hundirt mark geben.
do ne sohten si niht lange.
ê brangene cham gegangen.
zv̊ dem mose da er lach.
div ivnchvrovve in gesah.
den helm glizen.
sam ein carbuncel wize.
ih han den helt fvnden.
vil harte vngesunden.
nv chomit ilande here.
ob ir in mohte ernern.
sprah div gûte brangene.

Digitized by Google

der vrovven wart vil liebe.
do si des siechen vvart gevvar.
vil schier cham si dar.
den helm si im ab bant.
do gehorte wol tristrant.
daz da vvaren vrovven.
vf vvarf er die ȯgen.
vn̄ vragete vver da vvære.
der im den helm næme.

Div vrovve antvv'rt im do
ne habe ne hein vorhten nv.
er wirt

GERMANISTISCHES AUS SHAKESPEARE.

Als einen kleinen Nachtrag zu Jacob Grimms Notiz: „Reime aus dem Kinderleben“ (J. W. Wolf's Zeitschr. f. d. Mythologie und Sittenkunde. II. 1—2) und zu dem lehrreichen Aufsatze: „die Ruthe küssen“ von E. L. Rochholz (Germania 1, 134—155) bringe ich eine Stelle aus Shakespeare (König Richard der Zweite 4. Act, 2. Scene; in einigen englischen Ausgaben, so z. B. in der von Isaac Reed, London 1825, ist diese Scene nach Johnsons Vorschlag die erste des fünften Actes). Der König bittet die Königin, sie möge seine Entsetzung mit Resignation ertragen und sich nach Frankreich in ein Kloster zurückziehen; sie erwidert ihm hierauf:

What, is my Richard both in shap and mind
Transform'd and weakened? Hath Bolingbroke
Depos'd thine intellect? hath he been in thy heart?
The lion, dying, thrusteth forth his paw,
And wounds the earth, if nothing else, with rage
To be o'erpower'd; and wilt thou, pupil-litte
Take thy correction mildly? Kiss the rod,
And fawn on rage with base humility,
Which art a lion, and a king of beasts?

Nach A. W. Schlegels Übersetzung:

Wie? ist mein Richard an Gestalt und Sinn
Verwandelt und geschwächt? hat Bolingbroke

Digitized by Google

Dir den Verstand entsetzt? ist dir ins Herz gedrungen? *)
Der Löwe streckt die Klaue sterbend aus,
Zerreißt noch, wenn sonst nichts, die Erd' aus Wuth,
Daß er besiegt ist: und du willst, wie Kinder
Die Strafe mild empfah'n, die Ruthe küssen,
Und kriechen vor der Wuth mit schnöder Demuth,
Da du ein Löw bist und der Thiere Fürst?

Ein Beleg, daß man in England zu Shakespeare's Zeit jene deutsche Sitte und den Kinderspruch kannte, welchen Rochholz für Deutschland vom 15. Jahrhundert ab nachwies.

Übrigens dünkt mich, daß es sich lohnen würde, die Werke des großen britischen Dramatikers vom germanistischem Standpunkte aus durchzuarbeiten, man würde darin manchen für deutsche Mythologie, Rechts- und Sittenkunde nicht unwichtigen Beleg finden, wie denn Jacob Grimm in der DM. hie und da Stellen aus Chaucer und aus englischen und schottischen Romanzen und Volksliedern mit Erfolg entnommen hat.

GRÄZ in Steiermark, im September 1863. FRANZ ILWOF.

DIE KANZLEISPRACHE KAISER LUDWIG'S DES BAIERN.

VON

FRANZ PFEIFFER.

Das 'litterarische Centralblatt' gefällt sich seit einiger Zeit darin, meine kleinern Abhandlungen (wahrscheinlich zu etwelchem Ersatz für die kurzen, nichtssagenden Worte, womit daselbst meine größern Arbeiten abgefunden zu werden pflegen; vgl. Eckhart 1857, Nr. 41. Konrad von Megenberg 1862, Nr. 11. Berthold von Regensburg 1862, Nr. 46), in ausführlicher Weise und im Geleite von allerlei geistreichen Bemerkungen der gelehrten Welt vorzuführen. Die selten begründeten, meist sehr leichtfertigen, ja kecken Ausstellungen und Behauptungen zu beleuchten, hat mich, ich gestehe es, schon manchmal gelüstet, und nicht ohne Überwindung habe ich z. B. jene, wegen meiner Auffassung der Volkspoesie mit unnachahmlicher Naivetät an mich gerichtete Frage:

*) Im Original und in der Übersetzung ein sechsfüßiger Jambus.

Digitized by Google

'ob denn jemals eine Volksversammlung oder ein Volkshaufe ein Gedicht gemacht oder eine Strophe erfunden habe?' (so gedruckt zu lesen im J. 1863: Litter. Centralbl. Nr. 2), unbeantwortet gelassen.*) Wie in diesem Falle, so habe ich auch in andern der Versuchung widerstanden, weil ich nicht gern die unschuldigen Freuden Anderer störe und es überhaupt nicht in meiner Art liegt, nach allen Mücken zu schlagen. Wenn ich, aus meiner bisherigen Rückhaltung heraustretend, diesmal

---

*) Sie ist gleichwohl nicht unbeantwortet geblieben; nur hat es ein Anderer gethan, F. Miklosich in seiner trefflichen Abhandlung über „Die serbische Epik" (österreichische Revue. 1863. 2. Band, S. 6). Die Beantwortung ist eine so klare und bündige, daß sie hier eine Stelle finden mag.

„Der Ursprung der Volkspoesie ist wie der der Sprache und des Mythus nicht im individuellen Geiste, sondern im Volksgeiste zu suchen. Zwar muß jedes Lied zu jeder Zeit von einem Individuum ausgehen; allein in der Entwicklung der Völker gibt es eine Periode, in der das Individuum sich als solches noch nicht fühlt, eine Periode, wo „das Volk wie ein Schwarm von Vögeln, der Einzelne ohne Individualität, Einer wie der Andere ist", nicht etwa bloß geistig, sondern im Ganzen und Großen auch körperlich; in dieser Periode schafft nicht der Geist des Einzelnen, sondern der in jedem Einzelnen waltende Geist des Volkes, den Herder hinter allen Gesetzen der Kunst suchte. Von diesem getrieben, singt man; dieser bestimmt Stoff und Form: der Sänger kann nur aus den Mythen und Sagen seines eigenen Volkes den Stoff seines Liedes herausgreifen, nur das seinen Zuhörern Bekannte besingen; er muß seinem Liede die volksmäßige Form geben. Was er singt, betrachtet er nicht als seine Schöpfung, als sein Eigenthum; das von Einem Gesungene wird auch von Andern gesungen: haben diese auch den ersten Sänger gehört, so haben sie doch nicht das Lied ihrem Gedächtnisse eingeprägt, an Lehren und Lernen ist nirgends zu denken; sie verhalten sich zu dem Liede, wenn es nicht etwa eine frische, ihnen erst bekannt gewordene That zum Gegenstande hat, so wie der erste Sänger, sie stehen der Quelle des Gesanges eben so nahe wie jener. Aus dieser immer wiederkehrenden Production erklärt sich der flüssige, nie erstarrende Zustand des Volksgesanges, daraus die zahllosen, nicht selten weit auseinander gehenden Varianten des denselben Stoff behandelnden Liedes. — Ganz anders im unepischen Zeitalter: der in diesem lebende, seiner Freiheit sich bewusste Künstler wählt nach seinem individuellen Drange Stoff und Kunstform; er betrachtet sein Lied mit Recht als seine Schöpfung; er vertraut sein Werk der Schrift an, die es in der ihm von seinem Urheber gegebenen Form bewahrt. Es zeugt demgemäß von argem Verkennen des natürlichen Entwicklungsganges der Völker, wenn man die Frage aufwirft, 'ob je ein Volkshaufen ein Gedicht gemacht, eine Strophe erfunden habe,' und man die Frage dahin beantwortet, daß dies 'weder zu Tacitus Zeiten, noch im Mittelalter, noch in der neuesten Zeit geschehen sei'. Mit denjenigen, die so fragen, ist nicht zu rechten: sie leugnen die Volkspoesie. Gewiss ist es allerdings, daß Volksdichtungen nicht von Volkshaufen, in Versammlungen gemacht worden sind; unrichtig aber, daß nur das in Volksversammlungen zu Stande Gebrachte Eigenthum des Volkes sei."

Digitized by Google

eine Ausnahme mache, um an die unlängst im Centralbl. 1864, Nr. 7 erschienene Anzeige meiner kleinen Schrift: „Forschung und Kritik auf dem Gebiete des deutschen Alterthums.“ I. Wien, C. Gerold 1863. 8. einige Bemerkungen zu knüpfen, so ist es nicht meine Absicht, mich auf die verschiedenen Ausstellungen der Anzeige einzulassen*), sondern ich möchte einen dort leichthin berührten Gegenstand hier zur Sprache bringen, von dem ich glaube, daß er eine ausführlichere Erörterung verdient und einiges Interesse zu erwecken wohl im Stande ist. Er betrifft die in der kaiserlichen Kanzlei unter Ludwig dem Baiern herrschende Sprache.

Auf S. 55—75 gedachter Schrift habe ich Bruchstücke (im Gesammtbetrage von etwa 700 Zeilen) eines allegorischen Gedichtes auf Kaiser Ludwig mitgetheilt und, mich dabei nicht begnügend, durch eine Reihe von Erwägungen auch über den Verfasser eine Vermuthung aufzustellen und zu begründen versucht. Da auf der einen Seite die Sprache des Gedichtes die entschiedenen Kennzeichen des schwäbischen Dialektes zeigt, auf der andern Seite der Dichter sich wiederholt einen Schreiber nennt, der zum Kaiser in vertrauten Beziehungen steht, sich als dessen Diener zu erkennen gibt und in dessen Auftrag schreibt (vgl. X, 53 f.), so bin ich zu dem Ergebniss gekommen, das Gedicht möchte von des Kaisers oberstem Schreiber, Meister Ulrich von Augsburg, verfasst sein. Damit schien mir Ulrich's schwäbische Herkunft wie sein Amt und seine Stellung beim Kaiser vollkommen vereinbar, und ich wiegte mich in der Hoffnung, meine Hypothese, die natürlich bloß als solche auftritt und nicht mehr zu sein beansprucht, wohl begründet zu haben.

Aus diesem Wahne werde ich nun durch das „Centralbl.“ (Nr. 7, S. 162 unten) in unsanfter Weise durch die Worte aufgeschreckt: „wenn der Verf. (nämlich ich) den Protonotarius des Kaisers, Ulrich von Augsburg, als Verf. (nämlich des Gedichtes) vermuthet, so widerspricht dem der Dialekt; denn Ulrich konnte sich keines andern bedienen, als

---

*) Eine Ausstellung des Hrn. Rec. muß ich indes als begründet anerkennen, nämlich, daß ich den Zusammenhang der Doppelblätter anzugeben unterlassen habe; ich bemerkte das Versehen erst, als es zu spät war. Ich hole daher das dort Versäumte hier nach; der Hr. Rec. wird sich aber einigermaßen enttäuscht fühlen, wenn er sieht, daß er mit der von ihm vorgenommenen scharfsinnigen neuen Anordnung der Bruchstücke den Fleck richtig neben das Loch gesetzt hat. Die Blätter hängen in folgender Weise zusammen: Bl. 1 und 6 (= Nr. I und IV); 2 und 5 (= II^a und III^b); 3 und 4 (= II^b und III^a); 7 und 10 (= V und VIII); 8 und 9 (= VI und VII); 11 und 12 (= IX und X).

Digitized by Google

dessen der kaiserlichen Kanzlei; der herrscht aber nicht im Gedichte, sondern der rein schwäbische.“ Mit éinem Federstrich wird also hier meine nicht ganz mühlose Beweisführung über den Haufen geworfen und in's Reich der Märchen verwiesen. Vom Hrn. Rec. finde ich das recht grausam, für mich aber, der ich von dem Zustande der Sprache und namentlich den deutschen Dialekten im Mittelalter auch Einiges zu wissen geglaubt habe, in hohem Grade demüthigend. Denn ich will es nur bekennen, daß ich von Dem, was der Hr. Rec. als etwas ganz Bekanntes und Zweifelloses hinstellt, bis dahin auch nicht die leiseste Ahnung gehabt habe, und daß mich das Gefühl, hierüber in so vollständiger Unwissenheit gewesen zu sein, mit tiefer Beschämung erfüllt.

Nach des Hrn. Rec. Ausspruch war also 1. in der Kanzlei Kaiser Ludwig's des Baiern ein bestimmter Dialekt im Gebrauch, und 2. mußte jeder in dieser Kanzlei beschäftigte Schreiber oder Notar nicht nur zu Urkunden und Aktenstücken, sondern auch zu allen außeramtlichen Privatarbeiten, als da sind Gedichte u. s. w., sich dieses Dialektes bedienen, gleichviel, wes Stammes und welcher Zunge er auch war.

Woher der Hr. Rec. dies weiß, sagt er uns leider nicht, aber wissen muß er es doch wohl und zwar ganz genau, wie könnte er sonst mit so vollkommener, nichts zu wünschen übrig lassender Sicherheit und Präcision die beiden Sätze ausgesprochen haben? Noch etwas anderes verschweigt er uns: von welcher Beschaffenheit jene kaiserliche Kanzleisprache denn eigentlich war. Da er sie aber der schwäbischen gegenüberstellt, und der Kaiser sowie der größere Theil seines Hofstaates dem baierischen Stamme angehörten, so wird man wohl kaum irren, wenn man annimmt, daß es die baierische Mundart war, die nach des Ref. Meinung in Ludwig's Kanzlei geherrscht hat und nach der sich die Schreiber unweigerlich zu richten hatten. Um darüber völlig in's Reine zu kommen, wird es nöthig sein, daß wir die aus jener Kanzlei hervorgegangenen Urkunden, und zwar, wie sich von selbst versteht, nur die authentischen, aus den Originalen abgedruckten, zu Rathe ziehen. Sie sind in zahlreichen Büchern und in großer Fülle zu finden.

Bevor wir an die Arbeit gehen, wird es gut sein, wenn wir uns über die Kennzeichen, einerseits des Schwäbischen, andererseits des Baierischen, im 14. Jhd. verständigen und uns dieselben bei der Prüfung stets gegenwärtig halten. Wir beschränken uns, der Kürze halber, auf die Vocale.

Digitized by Google

Zu Kaiser Ludwig's Zeit (1314—1347) stand der schwäbische Vocalismus im Ganzen noch auf der Stufe des mittelhochdeutschen, also:

î, iu, iw, ou, û,

während die baierische Mundart in diesen Lauten schon fast durchwegs jene Veränderungen zeigte*), welche später die Grundlage des Neuhochdeutschen bildeten, nämlich:

ei, eu, ew, au, au.

Wenn also der Hr. Rec. Recht hat, und die baierische von der schwäbischen in so wesentlichen Punkten abweichende Mundart unter Ludwig's Regierung wirklich die übliche Kanzleisprache war, so müßen wir nothwendig in den Urkunden ihren Kennzeichen überall begegnen.

Nehmen wir für's erste gleich die von mir in meiner Schrift S. 52 angeführte, meinen Meister Ulrich von Augsburg betreffende Urkunde (Nürnberg, 28. Oct. 1336; das Original liegt im Augsburger Archiv — s. Böhmer's Regesten Nr. 1800 — und ist daraus bei Stetten, Geschichte der adel. Geschlechter S. 388 abgedruckt). Sie lautet buchstäblich:

„Wir Ludowig von gotes genâden rœmischer kaiser ze allen z*î*ten mêrer des r*î*ches verjehen offenl*î*ch an diesem brief, daz di w*î*sen l*iu*te, die burgermeister, der rât und die burger gemeinl*î*chen ze Auspurg (so) unser liebe getr. nâch unserm bet, haizz und gebot verschriben und vergewizzert habent, dem beschaiden man Maister Ulrich dem Hofmaier von Augspurg unserm liben getr. obristen schr*î*ber und s*î*nen erben vierhundert pfundt Auspurger pfening, di sie uns ze st*iu*r solten geben haben, von des r*î*ches wegen von nu und sand Mart*î*ns tag der schierst kommt uber dr*iu* jâr. Und darumb sagen wir sie der selben pfening und unserer gewonl*î*chen st*iu*r, di sie uns *au*f die selben frist geben solten, ledig und lôs mit disem gegenwertigen brief, alsô daz wir noch niemand anders von unsern wegen uns di selben st*iu*r dheinerley vorderung noch ansprâch hinz in haben sullen und mugen. Wir gehaizzen in *au*ch mit disem brief, daz wir si sôtânes fürgebens und verschr*î*bens irr st*iu*r nicht mêr

*) Zum Beweis kann die nächste beste Privaturkunde dienen, z. B. Mon. Boica XVIII, 79. München 1315: offenl*ei*ch, *au*f, fr*aw*en, gotsh*au*s, d*eu*, gotsh*au*ses, s*ei*n, *au*f, dr*eu*tzehen. Ebd. 94. München 1318: Hainr*ei*ch, dr*ei*, w*ei*lent, s*ei*nes, igl*ei*chen, ledikl*ei*chen, Ulr*ei*chen, p*aw*ent, ir*ew*, redl*ei*chen, verch*au*ft, ledig*eu*, dr*ei*zzik, gänzl*ei*chen, s*ei*n, fr*aw*en, *au*f, *au*ch, l*äu*t, unverschaidenl*ei*chen, s*ei*n, l*œu*t, dr*eu*zehen; in der letztern erscheint nur der bestimmte Artikel noch in der mhd. Form: *diu*.

Digitized by Google

anmuthen wellen noch sullen, und *au*ch nicht gestatten, daz si ieman von unsern wegen an si mut, oder si dâmit beswêr mit dheinen sachen. Und dar über ze einem urchund geben wir in disen brief versigelten mit unserem kaiserl. insigel, der geben ist ze Nürnberg an dem tag sancti Simonis und Judä nâch Christus geburt drîzehen hundert jâr, dar nâch in dem sechsten und dr*ei*zzisten jâr, in dem zwei und zweinzigisten jâr unsers rîches und in dem n*iu*nten des keiserthums."

Mit dieser Urkunde stimmt bezüglich der Sprachformen der vier Jahre später, 1340, diesmal zu München, dem Meister Ulrich ausgestellte und ebenfalls bei Stetten S. 338, 389 abgedruckte Brief im Wesentlichen überein. Ich verzeichne daraus sämmtliche hier in Betracht kommende Laute. „zîten, rîchs, wîsen, l*û*ten (= l*iu*ten), *iu*ch, wîsen, schr*ei*ber, *û*f, st*û*r (= st*iu*r), rîch, *û*f, Martîns tag, Franchenr*ei*ch, sînen, st*iu*r, *û*f, s*ei*t, b*ei*, *iu*ch, Martîns tag, rîchs, drîzehenden."

Betrachtet man diese beiden Urkunden an der Hand der oben gegebenen Vocalreihen, so wird Niemand leugnen können, daß es in ganz auffallender Weise nicht die Lautverhältnisse der baierischen, sondern entschieden die der schwäbischen Mundart sind, die hier vorwalten. Wir finden zwar in der ersten dreimal *au* statt *û* und *ou* (auf, auch), dafür aber ausnahmslos *iu* (siebenmal), und dem zwölfmal erscheinenden *î* steht nur ein einziges *ei* (dr*ei*zigisten) gegenüber. In der andern kommen zehen *î* gegen vier *ei* (schr*ei*ber, Franchenr*ei*ch, s*ei*t, b*ei*), ferner fünf *iu*, drei *û* vor, dagegen kein *eu* und *au*.

Nicht minder deutlich tragen noch viele andere Urkunden, von denen hier einige weitere Proben stehen mögen, die Merkmale des schwäbischen Dialekts.

„Wir Ludowig von gotes gnâden rômischer keiser, ze allen zîten mêrer des rîchs, verjehen offenlîchen an disem brief, umbe die vogtay ze Uttenborn, die wir dem edeln manne Berchtold grâven ze Graispach, ze Marsteten, genannt von N*y*ffen, unserm lieben heimlîcher, vormâlns versetzet haben, als er des unser brief inne hât, ob er die iemand machen, lîhen oder verkumbern wolt, tuon wir kunt, daz der selbe, swem er si lîcht, gît, versetzt oder machet, alle die gwer und gewalt dâ mit sol haben, ze haben und ze lâzzen und *ou*ch ze bechumbern in alle weg, ze gelîcher w*ei*s, als der vorgenant grâf Berchtold, wan er si von uns gek*ou*fft hât und hât uns daz selb gut an unserr schuld, der wir im schuldig sîn, reht und redlich abe geslagen, als di brief sagent, die wir im dar umb gegeben haben ze urchund ditz briefs, der geben ist ze Nu-

Digitized by Google

renberg an sant Laurenten âbent in dem ain und zwainzigestim jâr unsers rîchs und in dem ahten des keisertumes" (= 9. Aug. 1335: Monumenta Boica XXXIII[2], 55).

Eilfmal *î*, zweimal *ou*, einmal *ei*, kein *au*.

Ferner:

„Wir Ludowig von gotes gnâden rômischer Keiser, ze allen zîten mêrer des rîchs, verjehen und tun kunt offenlîchen an disem brief, daz wir dem bescheiden manne Johann dem Langenmantel unserm burger ze Augspurch den ban und daz geriht ze Zusmershûsen mit allem dem und dar zu gehort verlihen haben und verlîhen im *o*ch den mit allen rechten, als verre wir im den durch reht verlîhen sullen und mugen. Und dar uber ze einem urchunde geben wir im disen brief mit unserm insigel versigelten, der geben ist ze Augsburg an sant Mauricii tag nâh Kristes geburt dr*iu*zehen hundert jâr, dar nâh in dem siben und dr*ei*zzigestim jâr, in dem dr*iu* und zwainzigestim jâr unsers rîchs und in dem zehenden des keisertumes." (= 22. Sept. 1337. Mon Boica ebd. S. 68.)

Sechsmal *î* gegen einmal *ei*; einmal *û*, einmal *o* (schwäbisch = *ou* in *och*), zweimal *iu*, denen kein *au* und *eu* gegenübersteht.

Schließlich mag noch eine Urkunde, ausgefertigt zu Frankfurt am 21. März 1339, hier Raum finden:

„Wir Ludewig von gotes gnâden rômischer keiser, ze allen zîten mêrer des rîchs, verjehen und tun kunt offenlîchen an disem brief, daz der edel man grâf Berchtold von N*y*ffen unser lieber heimlîcher die vogtei des gotzhûs ze Ottenbeuren, die sîn phant ist von uns und dem rîche, umb sehs hundert marck silbers Kostentzer gewihtes, dar umb er unser brief hât, mit unserr hant und mit unserm gutem willen und gunst vermachet und verschaffet hât nâh sînem tôde dem edeln manne Swiggern von Gundolfingen, sîner swester sun, und sînen erben. Alsô wanne der vorgenant grâf Berchtold von N*y*ffen niht enist, daz danne der êgenant Swigger von Gundolfingen und sîn erben die selben vogtei umbe die vorgenanten sehshundert marck silbers inne haben und niezzen süllen in alle der wîse, als si der von N*y*ffen inne gehabt hât, biz daz wir oder unser nâchchomen an dem rîche si von in ledigen und lœsen umb die vor geschriben sehshundert marck silbers, und bestêten im daz selb gemeht mit disem brief in aller der *weiz*, als di brief sagent, die er dem vorgenanten Swiggern von Gundolfingen dar umb geben hât. Ze urchund ditz briefs, der geben ist ze Franchenfurt an dem Palmtag nâh Kristes geburt dr*iu*zehenhundert jâr, dar nâh in dem n*iu*n und

dr*ei*zzigestim jâr, in dem funf und zwainzigestim jâr unsers rîchs und in dem zwelften des keisertumes." (= Mon. Boica, ebd. S. 72).

Also einmal *û*, zweimal *iu*, sechszehnmal *î*, dagegen nur zweimal *ei*, kein *au* und *eu* (*ew*).

In dieser Weise könnte ich noch lange fortfahren, obschon ich, was Niemand von mir verlangen wird, die von Böhmer in seinen Regesten K. Ludwigs verzeichneten 3000 Urkunden nur zum kleinern Theile eingesehen habe. Dennoch wird die vorstehende Darlegung mehr als hinreichen, um den Leser durch den Augenschein zu überzeugen, daß von der Kanzlei K. Ludwig's die schwäbische Mundart nicht nur nicht ausgeschlossen war, sondern häufig dort gebraucht wurde.

Selbstverständlich steht diesen Urkunden eine weit größere Reihe anderer gegenüber, in denen bald mehr bald minder entschieden der baierische Dialekt vorwaltet. Hier kann ich mich kürzer fassen, und es wird genügen, wenn ich ein paar charakteristische Proben mittheile.

1. „Wir Ludowick von gots genâden rômischer cheiser ze allen zîten mêrer des rîches, enbieten den edeln mannen Ludowigen und Friederichen grâfen von Öttingen unsern lieben getr*ew*en unser huld und allez guot. Von grôzzer besunderer getr*ew*nusse, die wir zu *ew* haben, bepfelhen wir *ew* beiden daz gotsh*au*s ze Auspurch und daz capitel, alsô daz wir wellen, daz ir daz gotsh*au*s und daz capitel und all*eu* ir*eu* guot versprechent und schirment von unsern wegen und in unserm namen vor aller mänlichen untz an unser wolgevalnusse, und daz gebiet wir *ew* mit disem brief, der geben ist ze Cremon des môntages nâch Galli in dem funftzehenden jâre unsers rîchs und in dem andern des cheisertuoms" (= 23. Oct. 1329, Mon. Boica, ebd. XXXIII', 534).

Hier finden wir siebenmal *eu* (*ew*) und zweimal *au*, kein *iu* und *u*. Aber ganz rein ist die baierische Mundart nicht dargestellt, denn den drei schwäbischen langen *î* steht kein baierisches *ei* gegenüber.

Dasselbe Schwanken begegnet uns anderwärts noch deutlicher. So in folgendem Briefe.

2. „Wir Ludowig von gots genâden rômischer *ch*eiser, ze allen zîten mêrer des rîchs, verjehen und tuen *ch*unt allen den, die disen brief lesent oder hœrent lesen, daz wir dem er*b*erdigen Ulrîchen bischof ze Auspurch unserm lieben fursten die besundern genâde getân haben und tuen *au*ch mit disem brief, daz wir nicht wellen, daz ieman *sein* l*œu*t noch des gotsh*au*ses l*œu*t, swô die hinder im in märchten oder in steten oder anderswô gesezzen sind, ze burgern enphâhen noch nemen, und wellen und gebieten allen unsern und

des rîchs steten, lantvogten, grâfen, vr*ei*en, rittern, knechten, edlen und unedlen, swie die genant s*ei*n, vestichl*ei*ch, daz si im dise unser genâde stæt halten und dhein s*ei*n l*œu*t ze burgern enphâhen noch nemen, als lieb in unser und des rîchs hulde s*ei*n. Dar über ze urchunde geben wir im disen brief versigelten mit unserm *ch*eiserl*ei*chen insigel, der geben ist ze Ulme an dem suntag nâch des heiligen *ch*ruces tag, dâ man zalt von Christus geburt dr*iu*tzehenhundert jâr, dar nâch in dem zwei und dr*ei*zzigsten jâr, in dem achtzehenden jâr unsers rîchs und in dem funften des *ch*eisertums.“ (= 10. Mai 1332. Mon. Boica XXXIII², 20.)

Obwohl diese Urkunde noch zahlreichere Kennzeichen der baierischen Mundart aufweist (z. B. auch gleich der vorhergehenden im Consonantismus das anlautende *ch* in *ch*eiser, *ch*unt statt dem schwäbischen *k*eiser, *k*unt u. s. w.), nämlich sechsmal *ei*, zweimal *au* und dreimal *œu*, so erscheint doch an nicht weniger als sechs Stellen das schwäbische î und an einer *iu*.

Reiner und unvermischter als diese beiden und die meisten andern gewährt uns den baierischen Dialekt die folgende Urkunde vom 4. Mai 1315:

3. „Wir Ludw*ei*ch von gotes genâden rœmischer *ch*ünich, ze allen z*ei*ten ein mêrer des r*ei*ches, verjehen und tuon *ch*unt allen den, die disen brief ansehent oder hœrent lesen, daz wir angesehen haben und ansehen unserr lieben *p*urger von München tr*ew*e und dienst, und dar umb, daz si uns gedienen mügen deste bas, haben wir in d*iu* genâd getân, daz wir wellen, daz sie nieman der unsern phente, swer es *au*ch dar über tæt, wernt si dem selben daz phant oder widerphentent si in dar umb, oder swelhen schaden si dar umb tæten an l*ei*b und an guot den, die si phentent oder gephentet haben, dar umb solln si unser huld niht verlorn haben noch verliesen, noch dheinen schaden an ir l*ei*b noch an ir guot nemen. Wir sulln *au*ch dheinen brief geben für dhein gult, d*iu* man in gelten sol dâ man diu selben gült mit vrist; gæben wir in dar über wider si und ân irn willen, so *sch*ol er dhein *ch*raft haben, und gebieten *au*ch unsern vitztuomen, richtern und allen unsern amptl*œu*ten, daz si unsern vorgenanten burgern von München vollen und unverzogener reht tuon hintz allen irn geltern und umb ander sache, swaz si ze *ch*lagen habent *au*f dem land und in der stat, als volg und urtail sag, und des niht lâzzen noch verziehen, weder durch unser brief noch gebet noch durch unser *p*otschaft, daz gebieten wir in b*ei* unsern hulden. Und dar über ze einem urchund geben wir in disen brief mit unserm *ch*ünich-

Digitized by Google

l*ei*chen insigel versigelten und vervestent, der geben ist ze Münichen, dô man zalt von Christes geburt dr*eu*zehen hundert jâr, dar nâch in dem fünftzehenden jâr an dem nâchsten sontag nâch unsers herren *au*fverttack in dem êrsten jâr unsers r*ei*ches.“ (Mon. Boica XXXV², 39.)

Wir bemerken hier lauter *ei* — Ludw*ei*ch, z*ei*ten, r*ei*ches, l*ei*b (zweimal), b*ei*, chünichl*ei*chen, r*ei*ches —, dagegen kein einziges *î*; ferner *ew* — tr*ew*e —, aber kein *iw*; *au* — *au*ch (zweimal) und *auf* —, aber kein *ou*, *û*; zweimal *eu* (*æu*) — amptl*æu*ten, dr*eu*zehen —, dem allerdings einigemal, aber grammatisch unrichtig, *iu* (d*iu*) zur Seite steht (d*iu* genâd, Acc., ebenso: d*iu* man in gelten sol). Außerdem anlautendes *ch*: *ch*ünich, *ch*unt, *ch*lagen, *ch*ünichleichen; *p* = *b*: *p*urger, *p*otschaft; *sch*ol = sol.

Denselben mundartlichen Charakter tragen die auf obige Nummer folgenden, a. a. O. S. 40, 41, 42, 45, 46, 47, 48 abgedruckten Urkunden aus dem Jahre 1315. In den darauf folgenden brechen dann schon Formen des schwäbischen Vocalismus durch, z. B. 25. Sept. 1315, S. 49: r*î*ches, b*î* (öfter), *iu*, r*î*ches; 19. Febr. 1316, S. 50: r*î*ches, amptl*u*ten, bl*î*be, dr*û*zehen, r*î*ches; 3. März 1330, S. 68: z*î*ten, r*î*ches, all*iu*, cheiserl*î*chen, dr*iu*tzehen, r*î*ches u. s. f., Formen, die bis zu des Kaisers Tode darin haften blieben; vgl. Mon. Boica XXXIII², S. 137. Urk. vom 9. Oct. 1347: neben z*ei*ten, r*ei*chs, getr*ew*en, erl*au*bt, s*ei*n, fr*ei*heit, dr*ei*zzigstem, *eu*, r*ei*chs, findet man: *iu*ch, gotzh*û*s, etl*î*chen, *û*f, s*î*n, l*iu*t, *û*f, *iu*ch, dr*iu*.

Aus den vorstehenden, auf Grund authentischer Aktenstücke gegebenen Mittheilungen und Erörterungen ergibt sich für jeden Unbefangenen die unumstößliche Thatsache,

1. daß in der Kanzlei des K. Ludwig eine bestimmte Sprachnorm nicht bestanden hat;

2. daß neben dem baierischen Dialekt der schwäbische in Ludwig's Urkunden eine breite Stelle einnimmt, und

3. daß auch jener nur selten unverfälscht und unvermischt darin zum Ausdruck kommt.

Diese letztere Erscheinung ist Rudolf v. Raumer, der meines Wissens zuerst auf K. Ludwig's Kanzleisprache hingewiesen hat, nicht entgangen. Wenn er aber (Gesammelte sprachwissenschaftl. Schriften. Frankf. 1863, S. 199) meint, „die überlieferte mittelhochdeutsche Schriftsprache sei als die sprachliche Grundlage auch in den Urkunden Ludwig's des Baiern anzusehen, in welche die Eigenheiten des baierischen Dialekts bald stärker, bald schwächer eindrangen,“ und er fortfährt, „zu dieser Annahme sei man um so mehr berechtigt, weil man

Digitized by Google

in andern Urkunden desselben Kaisers noch ziemlich rein die mittelhochdeutschen Lautverhältnisse bewahrt finde", so widerstreitet dieser Ansicht von der Entwicklung der angeblichen Kanzleisprache Ludwig's der Augenschein. Raumer hat den Jahrszahlen nicht die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt. Wäre seine Ansicht von der Sache die richtige, und hätte die mhd. Schriftsprache in Ludwig's Urkunden wirklich die ursprüngliche, erst nach und nach durch Eindringen des baierischen Dialekts modificierte, zuletzt verdrängte Grundlage gebildet, so müßte sich diese allmäliche Veränderung nothwendig in den Urkunden abspiegeln, d. h. es müßten die frühesten Briefe Ludwig's mittelhochdeutschen, die spätern mehr und mehr baierischen Vocalismus zeigen. Nun findet aber das Umgekehrte statt: in den Urkunden aus den ersten Jahren seiner Regierung (1315 u. folg. s. oben S. 168) waltet der baierische Dialekt, später, in den zwanziger und dreißiger Jahren, läuft der schwäbische neben ihm theils gesondert her, theils macht er auf jenen bald stärker, bald schwächer seinen Einfluß geltend.

Aus Alledem geht hervor, daß auch von einer Grundlage, wie der von Raumer angenommenen, ja daß überhaupt von einer eigentlichen Grundlage für Ludwig's Kanzleisprache nicht die Rede sein kann. Wir werden uns also einerseits das gesonderte Erscheinen des baierischen und schwäbischen Dialekts, andererseits die theilweise Vermischung beider auf andere Weise erklären müßen. Diese Erklärung scheint mir überaus einfach und leicht, sobald man allen Doctrinarismus und vorgefasste Meinungen hinter sich wirft, und die Sache betrachtet, nicht wie sie nach schulmeisterlichen Begriffen des 19. Jhds. hätte sein können oder sollen, sondern wie sie in Wirklichkeit war.

Zu seinem lebhaften und ausgedehnten diplomatischen Verkehr und zu der ungeheuern Anzahl von Urkunden, welche Ludwig im Laufe seiner dreißigjährigen Regierung ausfertigen ließ, bedurfte er selbstverständlich ein großes Kanzleipersonal. Im Anfang, beim Antritt seiner Regierung, mag dieses zumeist aus Landsleuten, aus gebornen Baiern, bestanden haben. Später, als Ludwig in Schwaben einen Stützpunkt suchte und fand, als es ihm gelang, einen großen Theil des schwäbischen Adels und der Städte an seine Fahne und Politik zu fesseln, erblicken wir nicht nur Glieder hoher schwäbischer Geschlechter, wie z. B. den Grafen Berthold von Neifen, in seiner steten unmittelbaren Nähe, sondern sehen auch Schwaben bürgerlichen Standes in seine Dienste treten, wie z. B. eben den Meister Ulrich von Augsburg, den er zu seinem Protonotar oder obersten Schreiber ernannte und, wie ich in meiner Schrift näher ausgeführt, zu allerlei wichtigen poli-

Digitized by Google

tischen Missionen verwendete. Wir wissen also auf's Bestimmteste, daß sich in Ludwig's Kanzlei neben Schreibern baierischen Stammes auch Notare schwäbischer Zunge befanden, ja daß der Vorstand derselben ein Schwabe war.

Nun herrschte im Mittelalter, was, trotz unserer gründlich verschiedenen Erziehung und Schulbildung, selbst jetzt noch zuweilen in Deutschland vorkommen soll, die Sitte, daß Jeder so sprach, wie ihm der Schnabel gewachsen war oder die Frau Mutter ihn gelehrt hatte, und wie er sprach, so schrieb er auch, man wusste nicht anders und konnte nicht anders. Wie die ganze damalige Welt, so haben es auch die in Ludwig's Kanzlei befindlichen Baiern und Schwaben gehalten: sie schrieben ihre angeborne Mundart, und gewiss ist es dem Kaiser nicht im Traume eingefallen, ihnen dies natürliche Recht zu beschränken oder zu verkümmern. Daher kommt es, daß wir aus derselben Kanzlei gleichzeitig Schriftstücke mit baierischem und schwäbischem Dialekt ausgehen sehen: hier war eben der Schreiber ein Schwabe, dort ein Baier.

Wie es nun aber zu geschehen pflegt, daß selbst etwas so Zähes und tief Wurzelndes, wie die Muttersprache es ist, beim einzelnen Menschen im Verlaufe der Zeit den Einflüssen fremder Sprache und Umgebung mehr oder weniger nachgibt, so würde man annehmen dürfen, daß auch Meister Ulrich und seine in der kais. Kanzlei beschäftigten Landsleute im täglichen Verkehr allmälich von der Sprache ihrer baierischen Collegen, und umgekehrt diese wieder von Jenen, einiges minder Wesentliche angenommen und jezuweilen (consequent geschieht es nie) in ihre Schriftstücke haben einfließen lassen.

Vielleicht verhält sich aber die Sache noch anders. Jede wohleingerichtete, starkbeschäftigte Kanzlei bedarf zur Ausfertigung amtlicher Urkunden und Schreiben der Formulare. Daß in der Reichskanzlei der deutschen Kaiser solche Formelbücher vorhanden waren, wissen wir bestimmt. Sie werden also auch in der Ludwig's nicht gefehlt haben. Aber mit der Krone war ihm von seinen Vorgängern auf dem Throne nicht auch das Reichsarchiv als Erbschaft zugefallen, denn ein Theil desselben blieb nach K. Heinrich's VII. Tode (1313) in Pisa zurück, der andere wurde während der folgenden Kämpfe um die Herrschaft zerstreut. Ludwig musste also die Formulare durch seine Notare erst wieder anlegen lassen, und dies ist wohl auch der Grund, warum wir von nun an in den Kaiserurkunden die deutsche Sprache den entschiedenen Sieg über die lateinische davon tragen sehen. Die Formulare waren eben zumeist in deutscher Sprache und zwar, je

Digitized by Google

nach der Heimat ihrer Verfasser, in schwäbischem oder baierischem Dialekte geschrieben. Kam es nun, und es wird dies oft der Fall gewesen sein, daß eine neue Urkunde entweder von einem Baier nach schwäbischem Formular ausgefertigt wurde, oder umgekehrt, so konnte es kaum fehlen, daß ab und zu aus seiner Vorlage Laute und Sprachformen in seine Neuschrift einflossen, die der ihm angebornen Mundart fremd waren.

Auf diese einfache Weise erkläre ich mir also sowohl das getrennte Vorkommen der beiden Dialekte als auch ihre theilweise Vermischung in Ludwig's Urkunden. Ich hoffe, daß die Mehrzahl meiner Leser dieser auf Thatsachen und thatsächlichen Verhältnissen beruhenden Erklärung beistimmen werde. Die Mehrzahl, denn ich weiß recht gut, daß es nicht an Solchen fehlt, die vor allem Ungekünstelten und Natürlichen einen unüberwindlichen Widerwillen haben und nur das für gründlich, gelehrt und wissenschaftlich halten, was recht verzwickt und verschroben ist und noch Spuren des Schweißes an sich trägt, den es seinem Urheber ausgetrieben.

Dies erinnert mich unwillkürlich an das Centralblatt und meinen Hrn. Rec., den ich im Eifer der Untersuchung fast ganz vergessen hatte. Natürlich wird derselbe von allem hier Vorgebrachten kein Wort glauben. Wie könnte ein Rec. des Centralblattes Unrecht haben? Ein Rec. hat stets Recht, auch wenn er ad absurdum geführt wird. In Betreff der Kanzleisprache ist mir dies hoffentlich gelungen; ich werde es in Kürze auch noch bezüglich der daraus gezogenen Folgerungen thun.

Gesetzt, die Behauptung wäre so begründet, als sie es sicherlich nicht ist, und es hätte in der kais. Kanzlei wirklich ein fester Sprachgebrauch, wie der Hr. Rec. sich ihn träumt, gegolten, welcher Besonnene (ich verstehe darunter, wer, was er spricht und schreibt, auch überlegt) würde im Ernst zu behaupten und als Gegenbeweis aufzustellen wagen, daß diese Nöthigung zum Gebrauch einer bestimmten Sprache für amtliche Zwecke auch außer der Kanzlei fortwirkte und daß diese Sprache Schreibern, deren Muttersprache sie nicht war, für den Hausgebrauch und für Privatarbeiten zur unverbrüchlichen Richtschnur sei gemacht worden? Der Gedanke ist so einfältig, daß jedes weitere Wort überflüssig wäre. In der That, wenn es jemals eine unwahre, leichtfertige Behauptung gab, so ist es diese mit so großer Bestimmtheit als Selbstgefälligkeit gegen meine Hypothese vorgebrachte.

Ich wiederhole, daß ich nur in der Hoffnung, bei dieser Gelegenheit über eine Frage von wissenschaftlichem Interesse einiges Licht

Digitized by Google

zu verbreiten, die Feder zur Abwehr unbegründeten Tadels ergriffen habe. Abgesehen davon kann es nicht schaden, dann und wann praktisch zu zeigen, welcher Werth dem Urtheil von Leuten zukommt, die das Recensieren als Gewerbe treiben und, von der Zeit gedrängt und zur Eile genöthigt, manchmal in die fatale Lage kommen, sich und Andern unabsichtlich ein X für ein U zu machen.

WIEN, 27. Februar 1864.

ÜBER JOHANNES ROTHE.

VON

FEDOR BECH.

VIII.

Zwar ist es mir noch nicht gelungen, die im 7. Bande dieser Zeitschrift, S. 366, erwähnte Handschrift Rothe's in ihrem Versteck aufzuspüren, doch bin ich dafür durch die Güte des Herrn Prof. Zarncke in Leipzig auf eine andere, ebenfalls bisher noch wenig gekannte Schrift des ehemaligen Eisenacher Domherrn aufmerksam gemacht worden, welche sich verzeichnet findet in Falkenstein's Beschreibung der kön. öffentl. Bibl. zu Dresden, S. 405. Der seltenen Liberalität des Hohen Ministeriums des kön. Hauses in Dresden verdanke ich es, daß ich die unter M 101 in der dortigen kön. Bibliothek aufbewahrte Handschrift auf längere Zeit benutzen konnte und nun in den Stand gesetzt bin, Folgendes davon mitzutheilen.

Die Hs. besteht aus Papier und bildet einen mäßigen Quartband von 74 Seiten. Ihre Schriftzüge weisen auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts als die Zeit ihrer Entstehung. Sie umfasst mehrere Stücke aus einer gereimten *Passion J. Rothe's*, wie in der prosaischen Vorrede auf S. 1 deutlich vermerkt ist:

Diet nachgeschrebin bucheîn [*ist*] *vsz gezogin vsz dem buche der passion Jhesv Christi die er Johann Rothe voreziten Scolasticus vff dem stiffte zov Isennache beschrebin had vnd ſagit von den nachvolginden selczen stugkin.*

Das erste capittel sagit von dem vorretir Juda u. s. w.

Diese hier ihrem Anfange nach mitgetheilte Inhaltsangabe füllt die zwei ersten Seiten der Hs. aus. Auf der dritten wird mit dem eigentlichen Gedicht begonnen in folgender Weise:

Digitized by Google

Wy iudas geborn erzogin erst pylatus dyner gewest vnde dar nach vnszirs hern jungir wurden ist.

Wenig luthe haben das vornommen
wo dan der vorrether sy komen
Judas scariod genant
in eyme boche ich beschrebin vant
dasz eyn man zcu Jherusalem sesze
der sich synes richtumsz grosz vormessze
des name hiesz ruben
der lebete rolichin (?) *hen*
vnde were von dem geschlechte Juda
sente Jeronimus seyt andirs da u. s. w.

Der Schluß des Ganzen auf S. 74:

Nach synes fater tode Tytus
Wart czu eyme keyser gekorn alsus
Vnde richte nicht lenger den dry jar
Vñ kunde krigisch latin vñ ebrehemsch gar
Vnde was alzo togentsam genant
Das man zcu rome synen glichen nicht fant
Vmme synen tod betrobeten sich also ser
Alle eddel vnde wisze romer
Alzo ab sy alle weren worden czu weysen
Wan her was gar trostlich yn den reysen
Vnde allis daz do was betlich
Des geczwigete her dy lute schtetlich
Vnde sprach das nyment myt leyde
Sulde von eyme keyser scheyde
Myt togenden hath her das geant
Das her vor synen vater werdet genant.
Vnsers hern Jhesu Kristi liden sy yn vnsem herczen.
Ende.

Das ganze Gedicht umfasst ungefähr 2064 Verse, welche abgesetzt geschrieben sind. Sie enthalten zuerst die Lebensgeschichte des Judas, dann die des Pilatus, hierauf eine längere Erzählung von den ersten Münzen und den dreißig Silberlingen, die Heilung des Kaisers Tiberius durch Veronika, endlich die Zerstörung Jerusalems. Höchst wahrscheinlich haben mehrere Hände an dem Buche geschrieben. Hinsichtlich der Schriftzüge und der Orthographie verrathen die Stücke von S. 3 bis 27, von S. 28 bis 62 (Mitte der Seite) und von da ab

Digitized by Google

bis zu Ende eine merkliche Verschiedenheit unter sich. Der in der Mitte befindliche Abschnitt (28—62) ist offenbar älter als die beiden andern und steht der bekannten Schreibweise Rothe's am nächsten. Er beginnt:

Tiberius der keiser [S. 28.]
Ich meyne das her der derte wer
Von der vnseligin judischeit
Kristus do dy martil leit
Wan der erstir der hiez julius
In des geczitin ging vns vs
Maria dy muthir cristi
Es mochte na vor syme ende sy u. s. w.

Für das md. Wörterbuch und die Grammatik habe ich als Ergänzung des Rothe'schen Sprachgebrauches Folgendes daraus hervorzuheben:

Abenemen, st. v. S. 46 *summe mîn nase! daz neme ich en* (sc. den juden) *abe, sal ich anders daz leben habe* = bei meiner Nase! dafür lasse ich sie büßen, wenn anders ich das Leben habe; vgl. die Beispiele dieser seltenen md. Ausdrucksweise in dieser Zeitschrift 5, 236; Rittersp. 1106 *daz di israhêlischen wolden reche Vnd den von Gabââ daz nemen abe*; Freiberger Stadtr. S. 279 *die gewalt haben si wol, daz si daz dem mugen abe nemen an dem lîbe oder an deme gûte oder mugen in krenken oder zuchtigen mit gevencnisse;* Philipp, Mar. 6820 *swaz er iu leides hât getân, daz wirt im allez abe genomen (: komen).* — Über *summe* = *summir*, mhd. *sô mir, sam mir, semmir*, sieh mhd. Wört. 2[b], 44 und Karlmein. 3, 58 *summir mîn boich ind mîn krach!* und 14, 50 *summer der dach.*

Banghart, spurius, S. 20 *der êlichir son was sterkir vel* (: *spel*) *wan der banghart Pylâtus was;* ebenda *du schemlichir bôsir banghart (: dîner art);* Rothe's Chron. 160 *Dîterîch der wêre ein banckart unde nicht ir rechter brûder;* Gest. Rom. 52 *dein prüeder sint ruschard, daz ist als vil als panchart, von einem vater unêlichen geporn;* Deut. Wört. 1, 1111; *bankhärtel* im Megenb. 263, 2.

Bebreiten, sw. v. S. 49 *der keisir hiez sich die frowen bereite unde liez die wege bebreite mit sîdin tûchirn;* vgl. mhd. Wört. 1, 237[b]; vielleicht hieß es auch Erek. 8599 *dar zuo was der esterîch mit guoten teppechen bebreit* (Hs. *gebreit*) oder *gespreit*, wie in der Kinth. 95, 55 steht: *tische nider unde breit mit wîzer wæte gespreit;* auch Erek. 8726 *diu (erde) was mit bluomen zerbreit* ist auffällig.

Bedrang st. m. S. 50 *darnâch quam vor den keiser der Judin clage, Wî en Pilâtus têde bedrang Vnd legete an si grôszin getwang*; Rechtsb. Joh. Purgoldts ed. Ortloff. 6, 63 *daz si darmit den gûtern keinen schaden nach bedrang mache*; Vilmar, Von der stete Ampten (= Des râtis czucht) 38: *wanne dit houbit werdit* (Hs. *wirt*) *krang, sô lîden di armen grôszen bedrang*; Förstem. Die alten Ges. d. St. Nordhausen S. 148 (23) *der den râd — — bedrangete in schriften eder in welcherleige wîse der bedrang wêre.*

Bedrangen sw. v. S. 43 *alsô pflege her sî zcu bedrangin : gefangin*; andere Beispiele in dieser Zeitschr. 6, 275; Stolle's Chron. 271; Weist. 1, 509.

Brûtgift st. f. = dos, sponsalia, S. 15 *di drîzic silbern pfenninge — — wurden deme zu einer brûtgift, alsô wart ein ee dar mede gestift*; vgl. *winegift* bei Diefenb. 628. sub v. volema, volemum.

Bûte st. f. = compensatio mercium, S. 13 *nâch der sintflût di lûte Musten keufen mit der bûte Also eine habe umme di andern*; sonst bei Rothe = praeda, wie Chron. 32.

Dit daz = dieses, S. 13 *dyt das ist zcu Nynevên — — geschên*; S. 28 *dit das quame dar vone*; S. 61 *dit das woldin si nû bewârin*; S. 73 *dit daz det her vmme das*; Chron. 457 *dis das* (auch Dr.) *geloubeten sie dem bischoufe.*

Vortrachten sw. v. S. 10 *ez geschach in einer nacht, Daz Ciborea wart vortracht Vnd ersûfczte jemmerlichen*; vgl. Athis u. Proph. S. 119, 10 *die sorger sich virtrachtin* (: *achtin*), *sô sie nicht werkis uobin*; nach W. Grimm l. l. S. 23 „grübeln, sich in Gedanken verlieren."

Geltgiftig adj. S. 26 *keine trûwe wert dâ gehaldin, Wô di geltgiftigen wullin waldin*; vgl. *obirgiftig* in dieser Zeitschr. 5, 243; 6, 57.

Gereide adv. = bereits, S. 37 *die gereide wârin begrabin*, vgl. mhd. Wört. 2ª, 672ᵇ; Rothe's Chron. 162 und Glossar dazu S. 708; Leben des H. Ludw. 42, 12 und dazu die Anm.

Gerîche adj. = dives, S. 51 *geldes des enwolde si nicht, Her hette si andirs dô ûzgericht, Daz sie wêre worden gerîche* (: *êwiclîche*).

Gerûwig adj. = quietus, S. 4 *gerûwig leben hân*; Rothe's Chron. 337 *stille u. gerûwig*; Elisab. bei Graff 1, 387 *gerûweg unde ôtmûde gar*; Myst. 1, 384, 4; 2, 233, 22; Renner 7063; Mersw. 39; Michels. Cod. diplom. 71 *in eine êwige gerûwige gewere gesatzt*; mhd. Wört. 2ª, 819.

Gescheffig, adj. S. 11 *Jêsus satzte in* (sc. Jûdam) *zcu eime scheffenêre, Wan her was gescheffig sêre*; sieh mhd. Wört. 2ᵇ, 72ª, 12; Berthold, ed. Pfeiffer 150, 11; auch Rothe's Chron. 329 nach der bessern

Digitized by Google

Handschr. Dr. [*her*] *was gescheffig wise und wolredene* (bei v. Liliencr. *gescheftig*); ebenso muß es wohl im Leben des H. Ludw. 15, 4 nach *C* heißen: *daz si alze gescheffig* (statt *gescheftig*) *was*.

Gesmug, st. m. S. 42 *her hette des bischoffis cleid genommen und sînen gesmug, den her solde hân;* andere Beispiele in dieser Zeitschrift 6, 276; als st. m. *geschmuck, hawbtgesmuck* auch in den Nürnberg. Poliz. ed. Baader S. 101.

Getrete, st. n. S. 60 *uff daz der tûfil mit sîme getrete Den lûthin nicht grôszin schaden tete;* Rittersp. 1601 (: *planête*); Loherangr. ed. Rück. 1812; mhd. Wört. 3, 102ᵃ, 7.

Getrognisse, st. n. S. 61 *manchis getrogniszis der tûfil pflag.* Das Wort ist im mhd. Wört. übersehen; vgl. Graff. 5, 510 *gitroenissa deliramenta*; Erek. 9638 *und entrieten die burgære, Daz ez ein getrügenus wære*; Md. Evangelienharm. in Haupt's Zeitschr. 9, 274 *und sâhen in ûf dem mere wandernde und worden betrûbet sagende wante daz ist ein getrognisse*; 292 *si wânten iz wesen ein getrognisse*; Herbort. Troj. 12833 *getrucnisse : gewisse.*

Gefûge adj. S. 6 *di koniginne machte sich gefûge Und ted, ab si ein kint trûge, Und machte grôz erin lîp Mit vil tûchirn als ein wîp.*

Geware, gewar = Waare, Gepäck, Kaufmannsgut, S. 17 *dâ brâchten si* (sc. *di drî konige*) *di phenninge dar Und gâbin si Christô mit andirn* (?) *gewar;* vgl. Förstem. Die a. Ges. v. Nordh. S. 84 (216 und 217) *di geware* (ann. 1308); Eisenach. Rechtsb. ed. Ortl. S. 725 (87) *di trockene gewar di sal rûmen der nassen;* Purgoldt's Rechtsb. 3, 50; 3, 57 *gelobet ein man deme andern golt silber pfennige oder anderlei gewar ûf einen bestacketen tag zu bezcalene;* Urkundenb. vom Kl. Arnsburg. S. 711 *sô die geistl. herrn mit iren geladen wagen odir karren durch die staid faren und ir gewar fûren.* Vergl. *ware* = merx im mhd. Wört. 3, 515ᵇ; ferner Förstem. l. l. S. 101 (1 u. 7) *swelch unser borger verkoufet edir koufet wullen kopfer blî edir icheinerleie war, di zcu wegene toug*, 107 (68) *ein icklich gast, di ware here brenget, di mag di ware wole gebe umme andere ware eder vmme gereite gelt*; Orlamund. Statuten in Walch's Verm. Beitr. 2, 75 (14. Jahrh.); Henneberg. Urkundenb. 3, 55, 28 (ann. 1365) *sie sollen uns mit gûten gulden oder anderer whar bezalen nâch Erffurdischer where*; bei Th. v. Karajan über H. d. Teichner S. 57 Anm. 170.

Klôsz st. m. = ungeprägtes Metallstück, S. 13 *wann zcu vil adder zcu wênig woug der kloisz* (: *grôsz*); vgl. Loherangr. 3084 *silbers manegen swæren klôz* (: *slôz*); mhd. Wört. 1, 847.

Digitized by Google

Knechtchin (Hs. *knechin*) st. n. = masculus, puer, S. 5; Rothe's Chron. 123; Rückert zu dem L. des heil. Ludw. S. 136.

Ledichin st. n. kleiner Behälter, Kästchen, S. 5 *zcuhant her daz ledichen ûf brach, Unde dâ her daz kindichin gesach;* cfr. *lädelîn* mhd. Wört. 1, 926 und *ledlîn* Altswert 208, 17; Gengler, Cod. municipal. 1, 137[a].

Lûsze sw. f. = eine Art Fischernetz, S. 62 *wer — des tîchis wazzer bewegete Ader etwaz danne darin legete, Lûszin, rûsin, hamen ader garn Nôch den vischin, dî darinne wârn* u. s. w. Hierher gehört eine Stelle aus dem Dreieicher Wildbann vom Jahre 1338 in Weist. 1, 499 Z. 3 von unten: *auch wer verlûmont wirt umb lûszen und drûhen* d. i. wegen Stellens von Netzen und Fallen; Frisch 1, 588[c] citiert aus Flemming Teutsch. Jäg. *lausch-netz*. Der Ausdruck ist offenbar verwandt mit *lûzen lûze lûschen*, vgl. mhd. Wört. 1, 1061 u. 1055; *lûssen, lûs-er* („insidiator ferarum") bei Oberlin 963.

Merman m. = nauta, S. 5 *si lôneten eime mermanne, Der ez mit ime fûrte danne.*

Nêrlich, adj. = vilis, S. 23 *sô was unêlich sîn stam, Gar nêrlich sô was ouch sîn kleit, Dar umme her vel spottis leit*; vgl. die Anführungen in dieser Zeitschr. 5, 242; 6, 62; aus Stolle's Chronik in Haupt's Zeitschr. 8, 470 *wie kostlich is in den landen uff die zeit was an smucke — —, had sichs nû gleich gewandelt, das is als gar nêhirlich ist wurden*; Chronik Joh. v. d. Pusilie 246 *den lûtin kûme unde nêrlichin der sôme* (Same) *wedir wart*; Förstemann, Neue Mittheil. 1, 3, 127 [ann. 1555] *mit des diaconus besoldunge soll es also gehalten werden, das man den nicht aufs nehrlichste dinge wie gescheen* u. s. w.

Nedir legin, S. 23 *daz her vns vîent wert unde wedir Vnde legit uns den czins nedir*; vgl. mhd. Wört. 1, 990[b], 19: Haltaus Gloss. 1419; öfter in Rothe's Chron. *di strâze nider legen* z. B. 533, 646, 710, 799. Im Sinne von: außer Acht lassen, davon absehen, unterlassen steht es in Lassb. L. S. 2, 555, 152; 595, 18.

Rangen sw. v. = luctari, S. 20 *dâ begondin si mit einandir rangin, Si wurffin den stein und schossin die stangin*, vgl. mhd. Wört. 2[a], 715; Altd. Bl. 1, 54 *sie gieng zu ime und rangte mit ime* (buhlte mit ihm); Vilmar, V. d. st. ampten 191 *in den armen ist sêre di sterke — — Als man dicz gemeinlich wohl acht An tragen und an rangen, An umbevâhen und bedrangen;* Johannes Marienwerder in Scriptt. rer. Pruss. 2, 253 *si wurde sterbin und rangete itzunt mit dem tôde.*

Sâlde, f. S. 51 *er hette si gerne bî ime behaldin Mit deme bilde den lûthin zcu sâldin;* S. 72 *zcu mînen grôzen unsâldin : behaldin*; dazu die Beispiele in dieser Zeitschr. 6, 278.

Sandwerf st. m. = Sandhügel, Sandbank, S. 55 *Albân der hatte einen schiffbruch getân, Wan der wint hatte en vortrebin, Daz her uff eime sandwerf was blebin*; Rothe's Chron. 113 *daz ertrîch wêre alsô ein kleiner sandwerf unde daz mere ginge dorumme*; 604 *uff dem santwerffe zwuschen Warpergk unde Isenache*; vgl. Graff 1, 1040 *santwerf sentis* und *grus* und 1042 *santwurf syrtes*. Im mhd. Wört. fehlt das Wort.

Schetter adj. = dünn, mager, mangelhaft, S. 62 *di lûte dicke vortorbin von dem wetter, Di fruchte dar umme wurden schetter*; = ahd. *sketer* Graff 6, 440, mhd. *schiter* in mhd. Wört. 2[b], 165; Stolle's Chron. 170 *in des quam ein warm regen in die blûte, der thed ouch etlichen enden schaden, daz es schetter wart*; 185 *der wîn fil abe und wart dunne und schetter*.

Schifrich adj. S. 58 *der Rôdan — ist ein schifrich wazzir grôz*; sieh in dieser Zeitschr. 6, 62 und Meleranz 4539 *ein schefrich wazzer*; mnd. *sceprike* v. Daniels, Dat buk wichbelde recht S. 9; vgl. die Erkl. Pfeiffer's zu Megenb. S. 707.

Schinderîe st. f. = exspoliatio, S. 43 *her vorunrechte si und tede en vordriez Umme schinderîe und bôsin geniez*.

Schouwephenning, S. 14 *Di êrste muntze was nû dit, Di uff erdin y wart gesmit: Dô Thâre den êrsten pfenning schlûg, Der behende was unde klûg, Unde dy schouwephennige dem konnige wîste, Dar her sîne kunst mete prîste; Dy guldîn unde dy silberîn Dâ wârin so schône unde fîn, Beide dy wîsszen und dy rôtin Dy wûgin da alle zcu (?) lôthin: Czên kleine guldin einen grôzin, Darnâch sô wârin si gestôzin, Czên grôze phenninge an den schuldin Dô bezalte man mede einen guldin; Alsô guldin der kleinen pfenninge hundert Einen guldin ungesundirt*. Vgl. *schouwekrâme, schouwevingerlîn* im mhd. Wört.

Schûpe sw. f. squama, S. 49 *sehit, dô vîlin eme zcustunt Di schupin von sîme lîbe* = Acta Apost. 9, 18 ed. Vulgat. *et confestim ceciderunt ab oculis eius tamquam squamæ* und Leys. Predd. 83, 17 *als schîre sô er ime die hant ûf sîne houbet gelegete, sô vielen ime von ougen als schueben*; Pass. H. 182, 65 *dô vielen alsam die schûpen Von sîner ougen grûpen* und Herm. v. Fritzl. 74, 30.

Smacht, st. m. S. 53 *dô litt her hungir unde smacht (: geacht)*, vgl. in dieser Zeitschr. 6, 60; Ernst von Kirchb. 818 *mit hunger und mit smacht*; Bruder Hans Marienl. 3960 *he — wert ein cleinez kindlîn veracht, Daz mengen honger, mengen smacht — — Leit lîich andern armen kinden*; Kilian 598[b] *smacht esuries fames*. Im Hohen Liede ed. Jos. Haupt 27, 18 ist *smacht* = odor.

Digitized by Google

Treber st. f. S. 68 *der hunger wart alsô grôz dar zcû, Daz si frôzen or alden schô, Sprû, treber u. waz si mochten gehân*, vgl. mhd. Wört. 3, 85; Altd. Bl. 1, 351, *senecie treber*; H. Lied, ed. Jos. Haupt 141, 4 *ergaz ime got, der des tages fur diu swîn geworfin wirt, sô dc er gehaizen wirt diu treber*; Nürnb. Polizeiordn. 211.

Suchelen sw. v. = kränkeln, S. 62 *etzlich lûthe di wordin dô krong, Daz si suchiltin biz an er ende*; Förstemann, Die a. Ges. v. Nordh. S. 186 (ann. 1383) *daz selbige arme kint daz suchelde von deme werfene unde starb dar vone*; Karlm. 534, 51 *Karle suchelde vil sêre*; sieh darüber mhd. Wört. 2^b^, 368^b^, 43 und vgl. dagegen das mnl. *suckelen, suckeler, suckelinge* bei Kilian 651^a^.

Gicht, = paralysis, sonst nur st. n. oder f., bei Rothe auch st. m. S. 37 *und di zcubrochin hatte der gicht, Dî liez her ungetrôstit nicht.*

Von sprichwörtlichen Redensarten sind folgende etwa erwähnenswerth: S. 4 *Rûben sprach: geswîg der rede! Treume sint trogin, slâf, hab frede!* wie im Karlm. 505, 13 *drôme dat is drogenheit* und in Keller's Erzählungen 292, 29 *traum das sint trüge (: züge).* — S. 8 *Pilâtus — gewan Jûdam czu mâle lîp, Da erkante ein schalgk einen dîp.* — S. 8 *Nû spricht man: glîch gesellet sich gerne, Daz mochte man dô wol lerne* und gerade so bei Vilmar, Von d. st. ampten (= Rothe, Des râdis czucht) 1268 *dit mag man wole daran lerne, Glîch daz gesellit sich gerne*; vgl. Haupt, Zeitschr. 6, 304, 8 *compar amat similem* und dazu die Anm. S. 306. — S. 23 *blîbet her unerslagen, Sô mag her von glucke sagen;* ebenso schon Herbort, Troj. 6770 *man saget von glucke u. von sâlden*; vgl. Walther ed. L. 92, 32 *der mac von herzeliebe sagen.* — Pilatus Vater *Atus* lebt nach Rothe beim Volke fort unter dem Namen *Artus*, so S. 18 *ez was ein konnig an dem Rîn, Des name was konnig Atus, Den di lûthe nach nennen Artus.*

ZEITZ, Februar 1864.

DAS LANGE A.

VON

ADOLF HOLTZMANN.

Die Etymologie ist noch immer eine Wissenschaft, die durch ihren unfertigen Zustand, durch das Unsichere und Schwankende ihrer Methode den Forscher beständig ermüdet und abstößt, aber immer wieder reizt und anzieht. Für die Consonanten hat man allerdings dem dilettantischen Umhertappen durch feste Regeln ein Ende machen

wollen, aber einerseits muß man durch die zugestandene Menge der unregelmäßigen Lautübergänge die Regel wieder aufheben, andererseits ist diese Regel, wie mir scheint, zu rasch und ohne rechtes Verständniss aufgestellt worden und wirkt daher nicht immer wohlthätig, sondern ist öfters ein lästiges Hinderniss für die freie Forschung. Was aber die Vocale betrifft, so hat zwar innerhalb der deutschen Sprachen die Willkür ihr Ende gefunden und es ist eines der schönsten Verdienste Jacob Grimm's, daß die Vergleichung aller Vocale der deutschen Sprachen mit Sicherheit vollzogen werden kann und daß das Leben der Vocale, die Veränderungen, die sie innerhalb der deutschen erleiden, verstanden und aus ihren Ursachen erklärt werden. Sobald wir dagegen die Grenzen der deutschen Sprachen verlassen, und deutsche, lateinische, griechische, sanskritische Wörter untereinander vergleichen, so herrscht noch fast ganz die alte Willkür, wonach die Vocale gar nicht in Betracht kommen. Ich habe es vor langer Zeit in meinen kleinen Schriftchen: „über den Umlaut" und „über den Ablaut" versucht, auch für die etymologische Vergleichung der Vocale einen festen Boden zu gewinnen und die Übergänge aus ihren Ursachen zu begreifen. Ich muß Bekanntschaft mit diesen meinen früheren Arbeiten voraussetzen, indem ich jetzt mich anschicke, die dort begonnenen Untersuchungen weiter zu führen.

Es sind besonders die langen Vocale und die Diphthonge, in welchen Dialekte sowohl als urverwandte Sprachen sich unterscheiden, und deren Wechsel nicht länger als ein willkürlicher und zufälliger unbeachtet bleiben sollte. Es ist zunächst unser langes deutsches *a*, also gothisches *ê*, das ich mir zu untersuchen vorgenommen habe. Innerhalb der deutschen Sprachen ist die Vergleichung gesichert, und wir können bis in die einzelnen Mundarten die verschiedenen Aussprachen, Färbungen und Veränderungen des langen *a* verfolgen. Hingegen wie sich gothisches *ê* zu gothischem *ô* verhält, da beide Laute altes *â* sein sollen, und wie das alte *â* im Griechischen und Lateinischen in verschiedene Laute auseinander geht, darüber fehlt es noch an aller sicheren Erkenntniss. Die griechische Etymologie sollte nicht, wie sie zuweilen gern thut, eine vornehme Haltung annehmen, so lange sie noch *α*, *η*, *ω* und ebenso *α*, *ε*, *ο* etymologisch durchaus nicht zu scheiden im Stande ist; die lateinische vergleichende Etymologie, sonderbarer Weise die am meisten vernachläßigte, begnügt sich ebenfalls noch ganz unwissenschaftlich, *â*, *ê*, *ô* dem alten *â* gleich zu setzen, ohne im mindesten danach zu fragen, was denn die Mehrheit der Laute veranlasst habe, oder unter welchen Umständen und nach welchen Regeln das alte *â* entweder *â* bleibe oder *ê* oder *ô* werde.

Gothisch *ê* und *ô* sind nach abwärts streng geschieden; aber nach oben sollen sie gleich sein, nämlich alt *â*. Bopp §. 69: „für das sanskr. lange *â* steht im Gothischen entweder *ô* oder *ê*.“ Ebenso stellt Grimm Gramm. 1³ S. 537 *ê* und *ô* dem sanskr. *â* gleich. In der Tafel bei Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie S. 99 steht altes *â* gleich griech. ᾱ, η, ω, latein. *â*, *ê*, *ô*, goth. *ê*, *ô*.

Wir können uns bei so unsichern Angaben nicht beruhigen; wenn es wahr ist, daß goth. *ê* ebensowohl als *ô* gleich altem *â* ist, so muß wenigstens untersucht werden, in welchen Fällen altes *â* zu *ê*, und in welchen es zu *ô* wird. Einen Anfang einer genaueren Bestimmung finden wir bei Grimm, wenn er goth. *ê* gleich latein. *ê* setzt. Obschon auch latein. *ê* gleich sanskr. *â* sein soll, so ist doch nach Grimm das sanskr. *â* in den gleichen Fällen und unter den gleichen Umständen sowohl im Gothischen als im Lateinischen zu *ê* geworden, und die Untersuchung hat also hinreichenden Stoff, um ein Ergebniss erwarten zu dürfen.

Ich muß zuerst aus meinem Ablaut in Erinnerung bringen, daß im Sanskrit zweierlei *ê* (eigentlich *ai*) zu unterscheiden sind. Das eine ist aus *i* durch Guna, das heißt Einwirkung und Rücktritt eines folgenden *a* entstanden; das andere ist ursprünglich *a*, zu dem durch Auflösung eines Consonanten ein *i* getreten ist. Ich unterscheide dieses zweite *ê* durch einen Strich *ȩ̂*. Bopp will nicht zugeben, daß das *i* in diesem *ê* ein aufgelöster Consonant sei, obgleich er selbst einräumen muß, daß es Fälle gibt, wie *ê-dhi* für *as-dhi*, in welchen eine andere Erklärung gar nicht möglich ist. Er will *pêtima* nicht aus *paptima*, obgleich dieses nachgewiesen ist, sondern aus *papatima* mit Unterdrückung des *p* entstehen lassen. Ich will hier nicht untersuchen, ob es nicht Fälle gibt, in welchen wirklich unser *ȩ̂* nicht aus *a* und einem aufgelösten Consonanten, sondern aus *a* und *i* durch Ausfall eines dazwischenliegenden Consonanten entstanden ist; es genügt, den wesentlichen unläugbaren Unterschied der beiden *ê* bemerklich gemacht zu haben; das eine ist etymologisch *i* mit Lautverstärkung, das andere ist etymologisch *a* mit einem zugetretenen *i*.

Nach diesen nothwendigen Erinnerungen wende ich mich zur Betrachtung der gothischen *ê*, der althochdeutschen *â*.

Ausgeschlossen bleiben natürlich alle diejenigen *ê*, welche fälschlich für *ei* oder gar für *i* stehen. Wir haben nur von dem richtig gesetzten gothischen *ê* zu sprechen, welches gleich ahd. *â* ist.

Das falsche *ê* erscheint aber nicht nur in den leicht zu erkennenden Fällen, welche in der Altenb. Grammatik S. 28 aufgezählt sind,

Digitized by Google

sondern es hat sich zuweilen festgesetzt und das richtige *ei*, für welches es steht, ganz oder fast ganz verdrängt. So in *sibuntêhund*, das, wie ich Germania 1, 217 flg. gezeigt habe, nicht in *sibun-têhund* zerlegt werden darf, sondern *sibuntê-hund* statt *sibuntei-hund*.

untê steht für *untei*, wie alts. *unti*, ahd. *unzi* unzweifelhaft machen.

Dieses falsche *ê* steht auch in den Instrumentalen *hvê*, *þê*, auch vor *uh*, *hvê-h*, *biþê-h*. Ich erkläre diese Wörter ganz abweichend von meinen Vorgängern; ich stelle sie zu den lateinischen Dativen *cuî*, *is-tî*. Das richtige gothische *ê* ist lateinisch ebenfalls *ê*; diesem falschen aber entspricht lateinisch *î*. Ebenso nach unten, in den übrigen deutschen Sprachen entspricht nicht *â*, sondern *î*. Denn *hvê* ist angels. *hvŷ*, das ist *hvî*, alts. ebenfalls *huî*. Im altn. findet sich *hveim* gleich goth. *hvamma*, und *hvî* gleich goth. *hvê*; aber das erste ist auf das Masc., das zweite auf das Neutrum beschränkt. Im Althochdeutschen findet sich das einfache *hwî* nicht, sondern immer *wiu* oder auch *hiu* statt *hwiu*. Ebenso erscheint im Alts. *huiu* neben *hui*. Ich halte dieses *u* für eine Spur des gothischen *uh*, und setze *hwiu* gleich goth. *hvê-uh*. Daher ist nicht *hwiû* zu schreiben, sondern *hwîu*.

Das gothische *þê* ist ags. *þŷ*, d. i. *þî*. Altnordisch steht *þvî*, nach Analogie von *hvî* gebildet, falsch für *þî*, ebenso neben *þeim*, wie *hvî* neben *hveim*; aber schwedisch und dänisch steht richtig *ty*, *ti*, *thi*. Alth. erscheint das einfache *thi*, *di* öfters bei Otfried: vorherrschend ist *diu*, und alts. ist *thiu* die einzige Form des Instrumentalis; ich erkläre sie, wie ich *hwiu* erklärt habe; *thiu* ist goth. *þê-uh*; alts. *bithiu* ist goth. *biþê-h*; und das dem goth. *biþê* entsprechende *bithî* kommt nicht vor. Nach dieser Ansicht ist also nicht *diû* zu schreiben, sondern *dîu*.

Nicht vorhanden, aber mit Wahrscheinlichkeit anzusetzen ist ein gothisches *hê*, als Instrumental zu den vorkommenden *himma*, *hina*, *hita*, gleich lateinisch *hî* in *hîc* (hier), und verstärkt *hêh* statt *hê-uh*, gleich dem lateinischen *hîc*. Das einfache *hê* ist zu erkennen in ahd. *hînaht*, und ags. *îdägis (hodie, eodem die)* und *hê-uh* ist zu erkennen in ahd. *hiu-tu* und *hiu-ru*.

Ich verkenne nicht, daß meiner Auffassung von ahd. *dîu* eine andere vorgezogen werden könnte. Es ist nämlich *u* im Instrumentalis des Nomens gleich sanskr. *â*, Zend *a*. Zuerst wurde das alte *â* verkürzt zu *a*, und dieses sank an unbetonter Stelle zu *u* herab, und es scheint mir daher unrichtig, ein langes *û*, *geistû*, *heilegû* anzusetzen, statt *geistu*, *heilegu*. Dieses *u* nun möchte man in dem Instrum. *diu* lieber festhalten, als ein *u* aus goth. *uh* herüber nehmen, das sonst

Digitized by Google

nirgends im Ahd. zu spüren ist. Es kommt dazu, daß das Ahd. im Pronomen *der, diu, daz* merkwürdig von allen andern deutschen Sprachen abweicht, indem es nicht, wie diese alle, von sanskr. *tat*, sondern von sanskr. *tjta* ausgeht, wenigstens für einige Casus. Von diesem *tjat* nun lautet der Instrumental eigentlich *tjêna*, aber alterthümlich soll auch *tjâ* gegolten haben, und diesem *tjâ* soll dann ahd. *diu* entsprechen. So einleuchtend und ansprechend diese Ansicht ist, so kann ich ihr doch nicht beitreten, denn sie beruht auf der ganz ungerechtfertigten willkürlichen Annahme eines alten Instrumentalis *tjâ*. Wenn man aber diese Auffassung vorzieht, so muß man goth. *þê* und ahd. *diu* ebenso sehr und noch mehr aus einander halten, als goth. *þai*, *þôs*, *þô* und ahd. *diê*, *diô*, *diu*. Jedesfalls wird die Erklärung von *hwiu* und *hiu* sich nach der von *diu* zu richten haben, und dieser Umstand möchte noch zu Gunsten meiner Auffassung ins Gewicht fallen; denn während *þê* und *diu* zu zwei verwandten, aber verschiedenen Pronomina *tat* und *tjat* gehören, kann man für *hve* und *hwiu* nicht ebenso zwei Interrogativa *ka* und *kja* nachweisen.

Zu *þê* und *hvê* stellt man *svê* als Instrumental des Pronomens *seina, sis, sik*. Ich halte diese und alle andern Erklärungsversuche von *svê* und *sva* für ganz verfehlt. Mit *sui* und *suus* und sanskr. *svajam* u. s. w. kann goth. *svê* nichts zu thun haben, denn von *se* zu *sic*, von sich zu so ist kein Übergang der Bedeutung. Ich glaube vielmehr, daß *sva*, ahd. *sô* zu dem demonstrativen *sa* gehört, wie lat. *sic* und griech. *ὥς*. Wie vom Pronomen *ta* ein deutsches *thô* und *thus* abgeleitet ist, so kommt vom Pronomen *sa* ein deutsches *sô* und *sus*. Es ist also ahd. *sô* die richtige unentstellte Form. Gothisch aber wurde *sô* durch jenes *a* verstärkt, das in *it-a*, *that-a*, *in-a* u. s. w. erscheint, und das ich anderwärts auf sanskr. *am* in *id-am* u. s. w. zurückgeführt habe. Da nun goth. *ô* und *u* sehr leicht verwechselt werden, so wurde aus *soa* zuerst *sua* und dann *sva*. *svê* aber, das immer nur relativen Sinn hat, erkläre ich aus einer ähnlichen Zusammensetzung von *sô* und dem relativen *ei*; aus *sô-ei* wurde *svê*.

Auch in *þandê* ist das *ê* das relative *ei*. Allerdings scheint nach ahd. *danta* das goth. *ê* gleich ahd. *a* oder *â*, also das richtige zu sein; vergleicht man aber das correlate *hvanta* mit lateinisch *quando*, so ist wahrscheinlich, daß *þandê* aus *þanda ei* entstanden ist, und *þanda* möchte ich, da es neben *quando* kein *tando* gibt, mit lat. *tamdiu* zusammenstellen.

In *hêr* ist ein falsches *ê*; daß es für *i* steht, zeigt *hiri*, *hirjiþ*, *hirjats* und ahd. *hiar* und *hêra*.

Digitized by Google

Wir gehen nun nach Ausscheidung dieser falschen *ê* zur Betrachtung der richtigen *ê*.

Ein vereinzelter Fall von *ê* ist *frêt* Luc. 15, 30 *sunus saei fret þein sves*. Man wollte darin den Beweis finden, daß *ê* = *aa*, da *frêt* für *fra-at* steht. Eine Übereilung ist es, wenn Grimm Gr. 1³, 57 ein unmögliches *fraêt* ansetzt. Die Altenburger halten *frêt* für einen Schreibfehler für *frat*; allein da *fraïtiþ* steht 2 Cor., 11, 20 und abgeleitet *fraatjan*, so müßte der Indicativ des Präter. sicher *fraat* lauten. Dagegen vor *ê* verschwindet das *a*, *frêtum*, Marc. 4, 4 statt *fraê-tun*. Daher würde der Conjunctiv *frêti* lauten, und so ist an unserer Stelle zu lesen. Das griechische ὁ καταφαγών wird mit dem Conjunctiv übersetzt *saei frêti*, wie Luc. 15, 12 τὸ ἐμβάλλον μέρος *sei undrinnai mik dail*; und die Regel bei G. L. Gr. S. 264 Anm. 4 ist nicht erschöpfend.

Das *ê* (*â*) im Plural des starken Präteritums ist in meinem Ablaut erklärt; es ist überall gleich sanskr. *ẹ*, nirgends gleich *â*, und überall ist darin ein Reduplicationsconsonant enthalten. Ich wiederhole nicht, was ich im Ablaut ausgeführt habe, wie diese mechanisch entstandenen *ê* allmälich um sich greifend dynamisch wurden, und wie *êtum* nicht unmittelbar mit *âdima* verglichen werden darf, sondern mit einem nach Analogie von *nêmima* anzusetzenden *êdima*. Zu den Wedaformen *paptus*, *tatnire*, aus denen *pêtus*, *tênire* hervorgegangen sind, gibt Benfey S. 374 unten beispielsweise noch einige andere, die sich wohl vermehren ließen. Bopp erkennt in der Hauptsache richtig, daß alle diese *ê* eine Reduplication enthalten, *tênus* aus *tatanus*, möchte aber mit Berufung auf die althochdeutschen *â* in *sâzumes* u. s. w. die *ê* auf *â* zurückführen, und *tênus* aus *tânus*, *ta-anus*, *tatanus* ableiten. Es ist ganz unwissenschaftlich zu behaupten, daß sanskr. *a-a* eigentlich in *â*, aber in Wirklichkeit in *ê* zusammengezogen werde. Grimm hat in seinem Streben dynamischen Lautwechsel aufzuspüren, auf eine wirkliche Erklärung des Ablauts verzichtet.

Wenn es nun in einer großen Reihe von Wörtern sicher ist, daß die goth. *ê*, die alth. *â* gleich sanskr. *ẹ* sind, also aus *a* und einem Consonanten hervorgegangen sind, so muß die Frage entstehen, ob in andern Fällen die gothischen *ê* sich ebenso auffassen lassen.

Wir betrachten zunächst die übrigen Verbalformen.

Bêrusjôs parentes ist längst von Bopp als ein Participium perfecti erkannt, §. 788; es heißt die geboren habenden, und *bêr* ist entstanden aus Reduplication *babr*. Es ist also das *ê* ganz dasselbe wie im Präteritum *bêrum*.

Digitized by Google

Von Wichtigkeit sind eine Anzahl abgeleiteter Adjectiva: *andanêms* von *niman*, *andasêts* von *sitan*, *unqvêþs* von *qviþan*, *gatêms* von *timan*, *birêks* von *rikan*, *gafêhs* von *faihan.* In allen diesen Wörtern könnte man Partic. Futuri Passivi mit dem Suffix *ja* erblicken; und so geschieht es bei Bopp §. 897. Vor diesem Suffix wird *a* zwar nicht immer, aber doch häufig verlängert und es wären also von den Wurzeln *nam*, *dam*, *sad* u. s. w. die Participien *nâmja*, *dâmja*, *sâdja* u. s. w. Hier also haben wir, wie es scheint, gothisches *ê* an der Stelle von sanskr. *â*.

Aber bei genauerer Betrachtung erheben sich Zweifel gegen diese Auffassung. Sind diese Wörter mit dem Suffix *ja* gebildet, so sollten sie declinieren wie *alþeis*, *vilþeis*, also in Nom. Masc. *andanêmeis*, *gatêmeis*, im Nom. Neutr. *andanêmi*, *gatêmi* u. s. w. Nun aber findet sich Nom. Masc. Luc. 4, 24 *andanêms*, und Neutr. Luc. 4, 19 *andanêm*; ferner *andasêt* Luc. 16, 15. Der Nom. *unqvêþis* bei den Altenb. ist gewiss unrichtig gefolgert aus dem N. Plur. *unquêþja*; es muß entweder nach *alþeis unqvêþeis* heißen, oder wahrscheinlicher *unqvêþs* nach *andanêms*. Es sind also Adjectiva der zweiten Declination (s. Germ. 8, S. 259) und diese umfasst die Bildungen auf *i*. Von solchen Adjectiven auf *i*, welche vorn reduplicieren, handelt Bopp §. 922, S. 382; *ǵagmi* von *gam*, schnell gehend, *ǵagni* tödtend von *han*, *sasni* gehend, *sâsahi* ertragend. Weitere Beispiele bei Panini 3, 2, 171 und Benfey §. 392, Nr. 2, darunter auch *nêmi* statt *nanmi* von *nam*, *sêdi* statt *sasdi* von *sad*, *mêni* statt *mamni* von *man*, *rêmi* statt *rarmi* von *ram*. Man hat diese interessante Classe von Adjectiven bis jetzt wenig beachtet; ich zweifle nicht, daß zu ihnen unsere gothischen Wörter gehören, in welchen also wiederum *ê* nicht *â*, sondern eine Reduplication enthaltend, gleich sanskr. *ê* ist.

Schwierig ist *mâri*, *mêr*: nach *vailamêri* müßte man den Nominativ *mêreis* ansetzen, und dies würde in Form und Bedeutung am besten zu sanskr. *smârja* gestellt werden; und hier also hätten wir nun dennoch goth. *ê* gleich sanskr. *â*. Allein da aus dem einzigen *mêri* Phil. 4, 8 doch nicht mit Sicherheit auf *mêreis* geschlossen werden kann, da auch *anasiuni* in der Skeireins in *anasiun* gebessert wurde, und da ferner gerade die Wurzel *smr* nach Ablegung des *s* zur Reduplication geneigt ist in *memor*, *memoria*, so ist es wahrscheinlich, daß *mêrs* anzusetzen und zu den obigen *nêms*, *têms* u. s. w. zu stellen ist. *Smârja* wäre zwar eine richtig gebildete Form, aber üblich ist sie meines Wissens nicht, sondern dafür *smartavja*.

Ich wende mich zu den *ê* der Flexionen. In der Conjugation erscheint *ê* nur im schwachen Präteritum, *lagi-dês*, und im Plural *lagidêdum*. Ich habe schon in meinem Isidor S. 110 die richtige Erklä-

Digitized by Google

rung unseres schwachen Präteritums gegeben, dieselbe, zu der jetzt auch Bopp §. 621 sich bekennt. *dêdum* ist nicht unmittelbar auf Wurzel *dhâ* zurückzuführen, sondern die reduplicierte und abgekürzte Form *dadh* wurde irrthümlich als Wurzel angesehen und daraus *dêdum* gebildet, gerade wie *sêtum* aus Wurzel *sad*; *dê* enthält also eine Reduplication; das *ê* ist nicht *â*, sondern dasselbe wie in *nêmum* u. s. w. gleich sanskr. *ê*. Dagegen der Singular *da* ist aus dem regelmäßigen *dadhau* entstanden, wie ebenfalls Bopp richtig erkennt. Aber die zweite Person — *des* ist nicht leicht zu verstehen; sie ist nicht, wie ich im Isidor meinte, auf *dadhâtha* zurückzuführen, sondern wahrscheinlich auf die andere Form *dadhitha*, indem nach Abfall des schließenden *a* das *th* unter dem Einfluß der gewöhnlichen Endung der zweiten Singularis zu *s* wurde und nach Ausfall des *i dadhs* auf die bekannte Weise *dês* wurde. Oder zu dem anzusetzenden *dêdhima* (= *dêdum*) gehört eine zweite Person *dêdhitha*, die regelmäßig goth. *dêst* und mit Abfall des *t dês* wurde. Dagegen das ahd. *tôs* in *legi-tôs* ist aus *dadhâtha* entstanden, und es zeigt sich der Gegensatz der hochdeutschen und gothischen Sprache in der Bildung der zweiten Sing. Präteriti durchgängig, indem sie sich überall in die Doppelformen des Sanskrit theilen, mit Ausnahme der Anomalie *vaist*, *skalt* u. s. w.

In der Declination ist sansk. *â* immer gothisch *ô*, z. B. *sâ* = *sô*, oder in tonloser Silbe zu *a* verkürzt, wie in *giba*. *ê* erscheint nur im Genitiv plur. *fiskê*, *vaurdê*, *balgê*, *sunivê*, *brôþrê*, *gibandê* (?), *hananê*, *auhsnê*, *abnê*. Es ist die Silbe *âm* in *gibandê*, *hananê*, *auhsnê*, *abnê* zu vergleichen mit *tadat-âm*, *nâmn-âm*; ebenso in *sunivê*, *brôþrê*, in welchen das im Sanskrit eingetretene verbindende *n* noch vermieden wird, wie im Zend, Griech. u. Latein; ferner in *balgê* statt *balgiê*, und *fiskê* statt *fiska-ê*, in welchen nicht nur das bindende *n* vermieden wird, sondern auch der thematische Vocal *i* und *a* vor *ê* verschwindet. Dagegen im Femin. ist die Endung *ô*. Dies ist aber nicht die Endung *âm*, sondern das *â* des Feminins *gibô*, im Nomin. verkürzt *giba*, für *gibâ*. Genitiv Plural eigentlich *gibâ-âm* mit Vermeidung des bindenden *n*; daraus *gibôê* und mit Verkürzung der tonlosen Endsilbe *gibôa*, woraus *gibô*. Daß *ê* (gleich *âm*) ursprünglich auch die Endung des Feminins im Genit. Plur. war, beweist *anstê* wie *balgê*. Von *baurgs* lautet der Gen. Plur. *baurgê*.

Dagegen im Adjectiv *gôdaizê*, *gôdaizô* scheint die Silbe *âm* im Masc. durch *ê*, im Femin. durch *ô* ersetzt zu sein. Es ist dies aber nur Schein. Sanskrit ist Masc. *sarvê-sâm*, Femin. *sarvâ-sâm*. Dem entsprechend lautete ohne Zweifel ursprünglich der gothische Genitiv M.

M. *gôdaizê*, Fem. *gôdôzê*. Es ist aber eine bekannte, vielfach nachgewiesene Thatsache, daß die Sprachen bestrebt sind, das Charakteristische in die Endungen zu verlegen; so wurde *gôdaizô* aus *gôdôzê* um die zwei ersten Silben im Masc. und Fem. gleich zu bilden, und das für das Femin. charakteristische *ô* wurde in die Schlußsilbe verlegt. Nachdem nun durch die Ajective *gôdaizô* der Buchstabe *ô* das Kennzeichen des Genit. Plur. Femin. geworden war, sagte man auch *tuggônô* und *manageinô* von *tuggô* und *managei* und *mitônô* von *mitôns*, *hazeinô* von *hazeins*, und im Adj. *gôdônô*. Alles dies sind spätere Verbildungen für *tuggônê*, *manageinê*, *gôdônê*; und die richtigen Formen sind durch die falschen bei Ulfilas noch nicht ganz verdrängt, *mitônê* Eph. 2, 3 *þulainê* 2 Cor, 1, 5. Überall ist also ursprünglich *ê* gleich *âm*, und nirgends finden wir *ê* an der Stelle des alten *â*; die schon im Gothischen beginnende Störung hat aber in den jüngern Sprachen um sich gegriffen, und aus dem Althochdeutschen wäre ein Verständniss der Flexionsvocale nicht mehr zu gewinnen.

Es erscheint ferner *ê* im Pronomen in den Dativen *hvammêh* für *hvammê-uh*, *hvarjammêh* für *hvarjammê-uh*, *ainummê-hun*. Gewöhnlich ist die Endung *a*, aber wo sie durch ein angehängtes *uh* oder *hun* geschützt ist, zeigt sie sich in voller Gestalt *ê*. Es entsprechen die sansk. Dative *kasmâi*, *jasmâi*, *asmâi* u. s. w. Also wiederum ist goth. *ê* nicht sanskr. *â*, sondern *âi*, und es ist wahrscheinlich, daß dieses *âi* ein aufgelöstes consonantisches Element enthält.

Wir haben also nirgends mit Sicherheit ein goth. *ê*, ahd. *â* an der Stelle des alten *â* gefunden: sondern dieses ist immer goth. *ô*, oder abgekürzt *a*. Dagegen ist goth. *ê* in den meisten Fällen gleich sanskr. *ȩ̂*, also demjenigen *ê*, das ursprünglich ein *a* ist mit einem ausgestoßenen oder aufgelösten Consonanten. Es ist ferner in den Endungen *âm*, das ist, wenn man Kürzung des *a* gestattet, derselbe Fall, *a* und ein aufgelöster Consonant, endlich im Auslaut *âi*. Diese letzten Fälle gehören der Flexion an, aber für die Etymologie der Wörter muß der Satz gelten, daß goth. *ê*, ahd. *â* gleich sanskr. *ȩ̂*, latein. *ê* ist, und keineswegs gleich sanskr. *â*, lat. *â*. Es ist also die wichtige Lehre gewonnen, daß zwar *ô* dem alten *â* entspricht, *ê* aber immer ein aufgelöstes consonantisches Element enthält. Es kommt nun darauf an, ob diese Lehre durch die Betrachtung der einzelnen Wörter Bestätigung erhält und ob die Etymologie durch die neugewonnene Einsicht wirklich gefördert wird.

Mehrere reduplicierende Verba haben *ê* (ahd. *â*) im Präsens. Sie zerfallen in zwei Classen. Die erste hat das *ê* nur im Präsens, aber

Digitized by Google

ô im Präteritum, *rêdan*, *rairôþ*, die andern bewahren das *ê* überall, *slêpan*, *saislêp*. *rêdan* ist sanskr. *râdh*; es scheint also im Präsens *ê*, im Präter. *ô* an die Stelle des alten *â* getreten zu sein. *rarâdha* ist richtig *rairôth*; aber warum lautet das Präsens nicht *rôda?* Man bemerke, daß die Wurzel im Sanskr. der fünften Classe angehört, also im Präsens *râdhnômi* lautet. Das angetretene *n* ist nicht verloren gegangen, es trat aber in die Wurzel zurück, und *randh* ist richtig goth. *rêd*. Wir haben also im Präsens das verlangte consonantische Element in *ê*; im Präteritum dagegen *rarâdha* erscheint es nicht, daher wird *â* richtig zu *ô* in *rairôth*.

Ebenso oder ähnlich sind zu erklären *lêta*, *lailôt*; *grêta*, *gaigrôt*; *lêka*, *taitôk*; *flêka*, *faiflôk*; die beiden letzten erhalten durch latein. *tango*, *plango* Aufklärung, *êk* ist *ang*. Doch ist *flêka* nicht ganz sicher; da nichts vorkommt als *faiflôkun*, so ist vielleicht *flôka* anzusetzen, wie *hvôpa*, *hvaihvôp*; und dies wird bestätigt durch alts. Partic. *farflôcane* und ahd. *erfluohhan*, *farfluachan*, *malignus*, *profanus*, und das Subst. *fluoh*; bei *grêta* denkt man an sanskr. *krand*, *krad*. Das Präter. *gaigrôt* ist *cakrâda* von *krad*. Sehr dunkel ist noch *lêtan*, doch ist es wahrscheinlich mit *linquo* zu verbinden, und das consonantische Element also ebenfalls sichtbar.

Man stellt zu dieser Classe noch *blêsa*, *baiblôs*. Da jedoch nichts vorkommt, als *ufblêsada* und *ufblêsans*, so kann das Prät. auch *baiblês* lauten, nach *saislêp*.

Die andere Classe hat nur ein Verbum, *slêpan*. Dies ist ohne Zweifel das Intensivum von *svap*, *sâsvap*, woraus *svâsap*, *svasp*, *svêp* und mit Verwechslung von *l* und *v* *slêp* geworden ist. Es ist daher natürlich, daß das *ê* überall bleibt. Vielleicht gehört hieher noch *blêsan*, und dies scheint das Desiderativum von *flô*, *dhmâ* zu sein. Die Übergänge waren ungefähr *fiflâs*, *biblâs*, *blâbis*, *blabs*, *blês*, und die Bedeutung war also ursprünglich: blasen wollen.

Es wären noch zu betrachten ahd. *intrâtan*, *brâtan*, *wâzan*, *bâgan*, *âran*; da aber ohne die gothischen Formen nicht ermittelt werden kann, welcher Classe sie angehören, so übergehe ich sie für jetzt, ebenso wie das aus Marc. 6, 19 gefolgerte sehr unsichere Verbum *svêran*, *insidiari*.

Man könnte übrigens eine Reihe von Zeitwörtern aufstellen, in denen *â* das alte *â* zu sein scheint, nämlich: ahd. *blâan*, ags. *blâvan*, *flâre*; ags. *cnâvan*, *noscere*, Wurzel *ǵnâ*; und dazu ags. *mâvan*, *crâvan*, *þrâvan*, *sâvan*. Allein alles dies sind spätere Erweiterungen. Wie neben ags. *sâvan*, goth. *saian* steht, so führen *blâvan*, *cnâvan*, *mâvan*, *crâvan*, *þrâvan* auf gothische *blaian*, *maian*, *kraian*, *þraian* Die alten Wurzeln

Digitized by Google

auf *â* haben goth. kurzes *a* und verbindendes *i*, wie man sieht an *vâ*, goth. *vaia*, *vaivô*. Aus diesem *ai* ist ags. meistens *âv* geworden, ahd. *â*, *âh*, *âj* und *âw*; und ahd. sind diese Verba meistens schwach geworden, *wâta*, *sâta*, *plâta* (doch *ziplâner*), *knâta*, *krâta*, *mâta*, *drâta*.

Von andern Wörtern führe ich nur solche an, von denen ich eine wahrscheinliche Etymologie angeben kann.

Ahd. *âl* ist *anguilla*, *ἔγχελυς* zu *ἔχις*, s. *ahis*.

mêl, ahd. *mâl* ist *macula*.

altn. *bâl*, *rogus*, ist *facula*.

altn. *fâla*, *securis* ist *πέλεκυς*, s. *paraçu*, mit Versetzung des *l*, also *πεκελυς*.

altn. *tâl*, *dolus*, *tâll fallax*, alts. *tâlôn meditari*, ahd. *zâla*, *periculum*; *zâlig perniciosus*, ist s. *dalbha*, wieder mit Umstellung des *l*, *dabhla*. (Curtius).

strâla stelle ich zu *tragula*.

ahd. *hâli*, *lubricus*, *caducus*, altn. *hâll* gehört nicht zu *helan*, sondern zu einer verschwundenen Wurzel *hat* = lat. *cadere*; es wäre *cadulus*, gebildet wie *pendulus*.

sêls, s. *saphala?* zu *salus* ist es schwerlich zu stellen.

jêr, ahd. *jâr* ist sicher Zend *jâre*. Hier also entspricht g. *ê* einem alten *â*. Allein Zend *â* kann auch an der Stelle von sanskr. *ệ* stehen, wie in *dâidhi* für *dêhi*, und daneben *dazdi*. Ebenso haben wir in Zend *jâre* einen aufgelösten Consonanten zu erwarten; doch ist das Wort nicht sicher nachzuweisen; schwerlich ist es *ghasra*, im Sanskr. der Tag; man könnte von *jaǵ*, opfern, ein Wort *jaǵra* bilden, aber es ist gefährlich, mit selbstgemachten Wörtern zu etymologisieren.

ahd. *wâr*, lat. *vêrus*. Ich möchte an sanskr. *vaǵra* (hart, fest) denken. Ob dazu goth. *svêrs* gehört (s. Germ. 2, 215), oder ob goth. *svêrs* von ahd. *suâri* zu trennen, *svêrs* zu sanskr. Wurzel *svr. laudare*, *suâri* aber zu *sueran*, *dolere* zu stellen ist, wage ich nicht zu entscheiden.

hâr ist wahrscheinlich lat. *cæsaries*, mit Abkürzung *casr*.

lâri in Ortsnamen wie *Goslâri* und dazu *gilâri*, *mansio* ist wohl eigentlich *hlâri*, und dies ist nichts anderes als lat. *clathri*; damit steht auch goth. *hleithra* in Zusammenhang.

goth. *sêmi*, ahd. *sâmi*, alts. *sâm*, lat. *sêmi*, aber sanskr. *sâmi*. Dies ist ein sicheres Beispiel von goth. *ê* gleich s. *â*. Allein schon das lat. *sêmi* lässt vermuthen, daß es mit s. *sâmi* dieselbe Bewandtniss habe, wie oben mit Zend *dâidhi*. Es findet sich auch im Sanskrit ausnahmsweise *â* statt *ệ*; ein solcher Fall liegt hier vor; *sâmi* wahrscheinlich aus *sasama*, was ein Gleiches hat, ein halbes, zu dem ein gleiches

Digitized by Google

halbes gehört; daraus *sasmi* und daraus eigentlich *sêmi*, aber ausnahmsweise *sâmi*.

sâmo, lat. *sêmen* gehört zu Wurzel *srģ*; übrigens ist schon im latein. *sero* noch der Consonant erhalten, der in der Silbe *sê* vor *m* aufgelöst ist.

quêns. Bopp im Glossar und danach auch Curtius stellen dazu sanskr. *ģâni*, und wir hätten also ein neues Beispiel von g. *ê* = s. *â*. Allein die einheimischen Grammatiker und Lexicographen kennen kein Subst. *ģâni*, *mulier*; sondern sie lehren, daß in gewissen Fällen der Composition *ģâjâ (mulier)* in *ģâni* verwandelt werde. Es ist zu unterscheiden goth. *qvinô*, altn. *kona*, ags. *cvine*, alts. *quene*, ahd. *quena*, mh. *kone* gleich sanskr. *gnâ*, zend *ghena*, und goth. *qvêns*, altn. *qvân*, ags. *cvên*, alts. *quân*, fehlt ahd. gleich einem anzusetzenden *ģaģani*, *ģaģni* von der reduplic. Wurzel *ģaģan*, wofür aber mit Verlust der Reduplication *ģani* geblieben ist.

mêna, *luna*. Die Vergleichung mit sanskr. *mâs*, gr. *μήν*, latein. *mensis*, führt auf W. *mas*; ein *n* kam hinzu, entweder vor, oder nach dem *s*; aus *masna* wurde *mêna*.

âbant. Dieses wichtige Wort, dessen gothische Gestalt leider fehlt, muß ich übergehen, da ich nichts Genügendes gefunden habe; ein Zusammenhang mit *vesper* ist nicht unmöglich, da *asp* zu *âp* wird.

scâf (ovis) scheint zu *skaban* (goth. *tondere*) zu gehören, und eine Reduplication zu enthalten.

vêpn, *wâfan* weiß ich nicht sicher zu erklären; ich denke an skr. *varman*; wenn man annehmen darf, daß *rm* in *rb* übergieng, so ist *varban* ganz richtig gothisch *vêpn*. *m* wechselt oft mit *v*; *v* und *b* sind im Sanskrit fast nicht zu unterscheiden.

Ich muß vorerst noch Wörter wie *mêgs*, *mêki*, *lêkeis* übergehen, doch könnte das letzte mit unregelmäßigerm Wechsel von *m* und *l* geradezu *medicus* sein.

nêhv gehört zu sanskr. *nêdîjas*, wozu Zend *nazdista*, also *ê* aus *az*.

zâhi ist nichts anderes als *tenax*. Es zeigt sich in *têka* gleich *tango*, daß latein. *t* im Gothischen vor *ê* bleibt; also wäre *tanc* goth. *têh*.

Ebenso ist *râzi* nichts anderes als *rabidus*. *wât* ist *vestis*, und goth. *sêþs* in *mana-sêþs*, ahd. *sât* ist weder *satio* noch *satus*, sondern *seget-es*.

Es möge vorerst an diesen Beispielen genügen. Jede neue Betrachtung wird neue Aufschlüsse geben.

Ein Wort sei noch gestattet über das lateinische *ê*. Grimm hat zuerst mit Recht goth. *ê* und lat. *ê* gleich gesetzt. Lateinisch *ê* ist

Digitized by Google

ebenso wie das gothische, nicht etwa sanskr. *â*, sondern *ę̂*, *a* mit einem folgenden aufgelösten Consonanten. Es steht ebenso wie im Gothischen und im Sanskrit bei zusammengezogener Reduplication, *cêpi*, *fêci*, *vêni* u. s. w.

Für die Ableitungen auf *êtum* ist altlateinisch *dumectum* bezeugt. Längst anerkannt ist das schlagende Beispiel *crêdo* aus *ςrad-dhâ*. Ferner gehört *flêmina* zu *φλεγμονή*, *pêdo* zu *πέρδω*, *rêmus* zu *ἐρετμός*; *pênis* ist aus *persnis* entstanden. Ich weiß nur zwei Fälle, in welchen lat. *ê* gleich sanskr. *â* zu sein scheint, *sêmi*, das bereits oben erörtert ist, und *rêx*, das zu *râǵan* gestellt wird. Zu *râǵan* scheint *regnare*, goth. *raginon* zu gehören; *rêx* aber kann nicht unmittelbar zu Wurzel *râǵ* *splendere* gehören, wohl aber zu *rêǵ*. Auf keine Weise lässt sich aber goth. *reiks*, mit lat. *rex*, und sanskr. *râǵan* in Verbindung bringen, wenn man nicht einen unregelmäßigen Lautwechsel zugeben will. In entlehnten Wörtern wird allerdings lat. *ê* goth. *ei*, ahd. *î*, wie *acêtum*, *akeit*. Aber es widerstrebt, in dem goth. *reiks* ein entlehntes *rêx* zu sehen, und ahd. *rîchi* von sanskr. *râǵja* zu trennen. Es bleibt nichts anders übrig, als daß man zu dem ursprünglichen *rêǵ* nicht nur die im Sanskrit vorhandene Ausweichung in *râǵ*, sondern auch eine andere Ausweichung *rîǵ* gelten lässt, zu welcher das gothische *reiks* gehört.

Eine nicht geringere Schwierigkeit bietet der Name des Rheins, *Rhênus* gleich *rîn*. Der Name ist nicht deutsch, sondern gehört dem Volke an, das vor der gallisch-germanischen Einwanderung die Alpenländer bewohnte. Die deutsche Aussprache *Rîn* scheint aber aus dem lateinischen *Rhênus* hervorgegangen zu sein. Denn *Rîn* hätten die Römer nicht durch *Rhênus* wiedergegeben, wohl aber drückten die Deutschen die lateinischen *ê*, die sie hörten, durch *î* aus.

Das Ergebniss unserer Untersuchung ist, daß goth. *ê*, ahd. *â* in der Regel nicht das alte *â*, sondern wie latein. *ê*, sanskr. *ę̂* durch Zusammenziehung entstanden ist und außer *a (e, o)* wenigstens noch einen Consonanten, zuweilen noch eine ganze Silbe in sich schließt. Die Wichtigkeit dieses Satzes für die Etymologie leuchtet ein; aber allerdings ist eine genauere Bestimmung derjenigen Consonanten und Silben, welche in *â* verschwinden, sehr wünschenswerth, damit wir nicht, indem wir einerseits eine Schranke ziehen, der Willkür auf der andern Seite desto freieren Lauf gewähren.

HEIDELBERG, im Sept. 1863.

Digitized by Google

KALENDER UND KOCHBÜCHLEIN AUS TEGERNSEE

VON

ANTON BIRLINGER.

Die Handschrift, der ich Nachstehendes entnehme, stammt aus Tegernsee und befindet sich im kön. bayer. National-Museum zu München. Sie ist im 15.—16. Jhd. auf Papier geschrieben, das Format ist kl. Octav. Sie zerfällt in vier Theile. Der erste enthält eine Art Einschreib-Kalender (1534); der zweite, wegen seiner Unbedeutendheit hier weggelassene, nach den Monaten halb latein, halb deutsch, die Speiseordnung; der dritte das Kochbüchlein, das bis auf den letzten Drittheil, der nur Wiederholung ist, fast ganz hier mitgetheilt wird; der vierte das Fischbüchlein (13 Blätter), das ich besonders werde abdrucken lassen. Die für die bayr. Mundart nicht unwichtige Handschrift ist Schmellern unbekannt geblieben.

MÜNCHEN, im März 1864.

I.

Kalender.

Calen. Januarii 31.

An dem tag singt das hofgesind den prelaten und kelner an. [1]) der prelat gibt den wein pei V oder VI maß und der kelner brot und käs. (1. J.) an dem tag gibt man wein auß, wie an dem neuen jars abent. (5. J.) Eehalten dingen und urlauben.

Jenner: dreschmonat. In festis dupl. maj. et min. gibt man ein essen visch. Isto vel sequenti mense procuretur vastenspeis: auch zwaier lai pier, zwifel; den centner unslit von München, so die statt uns gibt, nit zu vergeszen. 28. Jan. Leczelten [2]) und confect fratribus. die unslat [3]) kerzen machen, so vor nit beschreiben wer, und im sumers vorhin das dacht darzuo lassen spinnen und wol plaichen und die

[1]) Das Ansingen des Neuen Jahres kommt auch in den Klosterordnungen Schwabens vor. Über das Ansingen bei Hochzeiten sieh mein Augsb. Wb. 26[b].

[2]) Über Leczelten sieh Augsb. Wb. 40[a].

[3]) Die Form Unslat kennt Schmell. (I, 85) nicht aus Urkunden. Niederschwäbisch begegnet Anschliggh; wie bei Brenka (Brennte), Appadiggh; Wechsel von k und t.

Digitized by Google

agen wol darvon schlahen und reiben: wan die agen [4]) machen die kerzen vast rinnen. und umb das advent die stren [5]) abwinden und dächter volgent laßen applicieren nach der leng und kürz, wie es kört. zu Holzkirchen raittumb [6]) zu nemen und ein rat zu sezen.

Calen. Februarii 28. Hornung. Holzmonat.

Nemen den zehent zu Hartpenning. von Liechtmessen piß auf Mathiae sol man das thor pey der prucken zu nahts zuosperren umb vastenspeis (5). circa Valentini (14) sol man ander schwein kaufen auf künftig jar. circa festum cath. 5. Petri sol man ziehen nach haslen, [7]) wann ir laich ist im langs, [8]) werd ungeverlich 8 tag. Amtmann verpeut, daß niemant vorm gailmontag [9]) sol tolen vahen pei i pfd. straff. laboratores cessant a labore versus noctem, ain halbs nach 5 a Cath. S. Petri usque Esto mihi; ab Estomihi usque Letare umb sexe; von Letare usque Georgii ain halbs nach sexen und eßen die suppen nach der früemeß und geen darnach an die arbeit. — thor zuosperren ain halbe stund nach siben. Cinerum: ein großer rossmark zu anger in Monaco. 2. fer. post Invoc. jarmarkt zu Tölz. leczelten und confect ad vaschangum conventus: VI partes aus ainem leczelten. Dominica Reminisc. gibt man ain spent. circa illam dominic. hebt der schuester sein werk an. IV. fer. post Rem. ist jarmarkt zu Creyz. Letare: jar markt zu Pozen, zu Peyß, zu Müespach. zu ziehen nach Mörzenhöchten. Letare: vodert man die federspiler [10]), so haselhüener solten fahen.

Calen. Marcii 31.

Jarmarkt zu S. Gerndraut. (17.) pisces conditi (21.) piscatores de mane laborant. processio duarum parochiarum ad monasterium et plebanus celebrat in littore ad S. Quirinum. Merz. das erst ackermonat und pämschnaidtmonat. — den dreschern, so sie gar aus haben droschen, gibt man in von alter her 4 prot, 1 käs ainem jedlichem und nit mer. In des merzen abgeng ist das allerpest reiten, dann es

---

[4]) Augsb. Wb. 17^{b}, 20^{b}. Schm. I, 35.

[5]) stren, der, die Strähne, Striemen, Streifen.

[6]) Die Sbst. Bildung mit umb für ung ist entschiedenes Kennzeichen d. bayr. Sprache.

[7]) Haslen oder Häselen stn. die sog. Rothaugen, Fischart, bald cypr. leuciscus, bald cypr. dobula genannt. Schm. II, 244.

[8]) Langs, uralt, für Frühling; bei Füßen Glangs, die Lechbruckerleute haben Lang. Schmell. II, 485 kennt das Wort aus dem Volksmunde nicht. Augsb. Wb. 305.

[9]) Über den Gailmontag sieh Augsb. Wb. 186^{a}.

[10]) Zu Schmell. I, 512.

Digitized by Google

verdirbt geren; aber pam slahen ist vast pös: dan es wirt gern würmig. und als pös abgeng, also guet ist es im aufnemen. in der marterwochen machen die kirchpröpst die kerzen peim wirt. Cœna Dom. pisces conditi, distributio sedentibus in mandato calceorum, panu met caseorum. in Parasc. laborant piscatores per meridiem usque ad horam sextam sic et alii laboratores. eodem die: die hasehüener zu vereren, per stabularium. (25.) pisces conditi oder sunst ein guet eßen visch. 27: piscatores de mane laborant.

Calen. Aprilis 30.

Von Mariæ verkündung piß auf Tiburtii solt man das thor pey der prucken zu nachts zuesperren umb achte. Dom. Pasch. pisces conditi. Aprilis, das ander ackermonat. Ascens. Dom. gibt man ein spent. II. fer. p. Asc. ist jarmarkt zue Kreucz. pro tunc mittitur cellararius ad Moschpurg pro pannis emendis. — Von Tiburtii hinz auf Pangracii sol man das thor pei der prucken zu nachts zuesperren ain halbe stund nach achten. Georgii ist jarmarkt zue Aibling u. zue Geren. Georgii dient [11]) man die speiskäs zu ersten mal und zum andern mal Leonardi, mit sampt den legerkäsen und der amtmann sol das verkünden, wan man die käs sol pringen und ist pei dem einnemen. eodem tempore sol man procuriern die heslenstangen zu den vaßraiffen.

Calen. Maji 31.

In dedicationem St. Quirini in littore ein eszen visch, den herren peim mesner eßent. Pentec. pisces conditi. ist markt zu Hall im Inntal. IV. Fer. pent. Angarie. dient uns air die von Aing. Trinit. gibt man ein spent. circa Fest. Pent. vel Trinit. so sich die langen mucken im see aufschwingen oder das blüe herfürscheußt, so ist der pest ferhenvang. [12]) der kerpfen, praxen unt alten pest vang ist auch umb diselbigen zeit und deshalben wol darauf zu sehen. der röten [13]) pest vang is im maji. in dem maji schlecht man die flößpaum. — vmb Urbani vel circiter die pießen [14]) sezen. hoffschneider kumbt an die hofarbeit nach pfingsten oder so die tiecher geschorn seint, ante corp. Christi.

---

[11]) dienen neben eindienen, swv. etwas als Fundal-Abgabe entrichten. Schmell. I, 375.

[12]) Ferchen, Förchen, Forellen. Schmell. I. 560.

[13]) Salmo Salvelinus L. Schm. III, 167.

[14]) Beta cicla L. weißer Mangold, Mangoldkraut. Schm. I, 209.

Calen. Junii 30. Brachmonat oder ander Maji.

Der nachmaul [15]) laich und fang ist in disem monat. vor Viti sezt man das kraut im hoffgarten. — qui eleemosynas eccl. St. Quirini in littore præsentat, dantur ei ex consuetudine i legerkäs, pey 7 gsellenprot, [16]) i maß wein, pey 4 creuczer bibat. circa Joannis Bapt. mittitur pro sale ad Reichenhall; scribatur ea propter ad thelonarium in Trauenstain. auch ain quittung an den salzmair zu Hall im Inntal, der 50 fueder salz halben. etiam scribatur ipsi Neslinger, ob eam rem, ut noris. Jarmarkt zu Creucz (26.), dienstair zu Hohenkirchen. Petri et Pauli gibt man den vischern ein eßen visch, auch 6 maß weins und 10 gsellenbrot: das nießen sie zu dem wirt propter uxores.

Calen. Julii 31. Heimonat.

Jarmarkt zu Peyß und Habach (4.); isto die piscatores de mane laborant. eodem die nimbt man die air zu Saurlach ein. isto tempore, so guet weter ist, heugt man die hofwis. (5.) Isto mense sol man bestelen oder kauffen neu rueben pro conventu. umb Margarethe (12.) heugt man den frauenanger. auch hebt gewondlich an die chrebs zu fahen usque dedicationis monasterii. die bayrischen rueben sol man pauen umb Margarithe, sunst werden sie hendig [17]) und saur, so man lenger verzeucht. Jarmarkt oder dult zu München. (25.) vor Jacobi oder pald darnach sol man die salvanpleter abbrechen zum salvanwein gen Osterreich. den ratich sol man pauen umb Margarithe, sunst wurd er hülzein, so er früer wird gepawt. Mar. Magd. nimpt man die air ein zu Egling und zu Lindten. umb Jacobi die sparber zu eeren per ipsum gastknecht. eodem tempore sol man das kraut in hoffgarten geten. umb Jacobi sagt man den weinpauren zum erstenmal zu. nach Jacobi heugt man albeg die Elmau. nach Jacobi stet der hoffschuester an sein werk usque circa festum S. Laurentii. illo mense procurentur poma, piraweixler wein ein machen. zu diser zeit sol man den freihaitbriff gen Osterreich verneuen zu München begeren.

---

[15]) Nachmaul, eine Art Fische. Schm. II, 566 kennt ein maul, perca lucio perca II. (Ammersee.)

[16]) Nach bayerischer Sprache und Sitte muß Gsellenbrot eine Art Abgabe an den Gsellherrn, an den Geistlichen, sein. Vgl. Gsellenfisch bei Schm. III, 228. Im cgm. 740 f. 13ª steht: 1 stück peuteltuch zum Gsellenbrot hat 24 Ellen, zu Herrenbrot zwifach, zum Speyßbrot 51 Ellen.

[17]) hendig, alt hantac, bitter, amarus, acer. Schm. II, 209.

Digitized by Google

Calen. Augusti 31. Schnitmonat. Augst.

Dienstair zu Holzkirchen. es ist auch daselbst der recht alt jarmarkt (10.) spenndt. (15.) jarmarkt zu Landshuet und Tölz. (24.) piscatores laborant mane. (28.) Dominica post Laur. verkündt man zu Gmunden, das si ire dienst pringen pro Austria vel dom. ante Laur. circa festum assumpt. beatiss. Virg. procur. mel, milium, pisa, junipera. colligantur protunc herbae et radices pro pharmacotheca. laboratores cessant a labore de sero circa sextam a festo St. Laurentii usque Bartholomei et in mane incipiunt laborare immediate post primam missam et ad offam vadunt, quin pulsus fit ad primas. — man sol schauen auf der förchen gang speter oder früer, nach ervodrung der zeit, so sie außgeen in die päch in irem laich; werdt ungeverlich bis auf Martini. de collectione fructuum nota:

lunæ cremento tu poma carpere memento
sed si decrescit quod carpis omne putrescit.

umb dise weil und zeit solten die ofenscheiter aufgecloben und zu dem see gepracht werden. reformentur fornaces.

Calen. Septembris 30. Herbstmonat. Saumonat. Uberherbst.

Piscatores laborant mane. Jarmarkt zu Keferloch. mittuntur duo vel tres trituratores ad triturandas decimas in Ostermünchen et cuilibet eorum dantur VIII. pro salario ejusdem diei usque S. Egidii. circa illud tempus procurentur novi caules, rappe, scherrueben, haniffsam. (1.) IV. fer. p. Crucis est Angaria et dom. seq. gibt man ein spendt. a festo exaltationis s. Crucis usque Dionisii sol man das thor pei der prucken zu nachts zuespern umb sibne; aber das thor pei dem see gegen Egeren sol man ee zuspern zu aine jedlicher zeit. Math. jarmarkt zue Müespach. Mich. jarmarkt zu Wasserburg und Arding. auch stifft man Fünsinger ambt. montag nach Michaelis ist markt zu Kreucz und 14 tag darnach zu Peiß. laboratores cessant a labore se sero hora quinta a festo Michaelis usque circumcissionis et comedant offam post primam missam, postea vadant ad laborem. die ofenscheiter füert man gwonlich um sand Micheltag; die sollen gemaindlich dreier schuech lang sein.

Calen. Octobris 31. Weinmonat.

Ist jarmarkt zu Tölz und wir nemen daselbs die air ein; auch verkündt man die Neuburgerstifft zu Tölz. item von Dionysi pis auf Allerheiligen tag sol man das thor pei der pruken zu nachts zuesperren eine halbe stund nach sexen. (9.) jarmarkt zu Mospurg. (21.) jarmarkt

zu Holzkirchen (28.). in disem monat, so die osterwein sein an das waßer gezogen, so solt man den weinpauren zum andermal sagen, ut in duabus aut tribus hebdomadis sint parati, wan man in zusagt. circa dedicationis tempus backt man das kabas und ruebes kraut ein. V. et VI. feriis ante dedicat. monast. circa horam sextam versus noctem si aura arriserit, schöpffen die vischer pro dedicatione. Sabb. dedic. gibt man ein spennt. Sabb. dedic. die stifttag aller ämbter außtailn.

Calen. Novembris 30. Allerheiligenmonat vel Wintermonat, aliter Kotmonat, quia valde instabilis est mensis.

Jarmarkt zu Hall. (1.) piscatores laborant in aquis. (2.) piscatores laborant in mane (6.), datur vinum populo ut in vigilia nativ. Domini (10.) dominic. post diem Animarum gibt man ain spendt. in Allerheiligen waxat [18]) sol man schlahen bei 30, 40 oder 50 paum zu ainem vorrad in der langen Aw auf das künfftig jar. — cholkraut pauen in disem waxat, so hat man die pasche. kauffen guet bairisch rueben pro conventu pei 16 oder 17 metzen. tempestive providere oleum, olivæ et lampadarum. ob kalck zu prennen wer, videatur in majori libello. Martini vel circa ist der rötenlaich und wert quasi ad natale Domini. piscatores laborant in mane. (20.) jarmarkt in Aerding (25.). jarmarkt zu Aibling. (30.) medo vel potius mulsa aut hydromel procuretur ad adv. Dom. et Quadrag. pro conventu. illo tempore procuretur crocus et oleum olivæ et lampadarum.

Calen. 31. Christmonat.

Jarmarkt zu Rosenhaim. (6.) Stifft zu Ostermünchen. (8.) dominica in Angaria gibt man ein spendt, (15.) das der Hagen und an der leitten ire creuzkäs vor Thome gepracht haben, (16.) und die erung schikt man gen München, das sie an St. Thomasabent zu mittag daselbs sei et fit per aurigam et kellnersknecht. das weinachtholz zu füren und aufzuklieben nit vergeßen. umb Weinachten hebt sich an der rinkenlaich et durat quasi usque purific. in ista sacra vigilia de mane circa horam octavam datur vinum familiaribus. et post completorium datur novus annus familiæ per cellararium. Nativ. pisces conditi. Silv. datur vinum familiaribus, ut in vigilia nativ. Dom. assistente precone. holz zu schlahen ist zwaierlai: ains zu scheitern oder zuprennen; das mag albeg sein, sonderlich im Merzen, Aprill und Maji, wann zu denselben zeiten sein die päm guet zu schinten, aber das holz ist nit gut zu

[18]) wachsender Mond. Schm. IV, 14.

Digitized by Google

zimern oder pretteren, wan es ist vol feuchtigkeit, darumb wird es gern wormig. das ander holz schlahen ist pro fabrica und pretterschneiden ist am allerpesten in Allerheiligen monat pis auf mittlen des Decembris; da all päm und ander kräuter wenig feuchtigkeit in in haben und sonderlich so der monschein gar klain ist, als 2 oder 3 tag vor seiner neuen und sovil hinnach: wann je größer der monschein ist, je mer die feuchtigkeit aufnimbt in allen waxen der creaturen et contra. wilt du es aber noch beßer haben, so thue im also in der zeit, — so schwent die päm und laß sie ein ganz jar auf der wurzen sten, so wirt das holz in im selbs fest, danach, so schlach die päm nider — sole existente —, also hast du ein guets und fest holz zu zimmern und zu pretern. 1534.

II.

Kochbüchlein.

Fastenspeisen.

Vermerkt das eßen, so man das jar gibt dem Convent in das refectori ze Tegernsee.

1.

In adventu Domini.

Dominica ad prandium: kässuppen, semelmueß, kraut, pachens vel pisces darauf. — ad cenam: arbaiß oder zizersuppen [19]), pät semel darein. prochen gersten oder epflmueß, pachens darauf. fer. II: schmalzsuppen, ymbersupp darauf oder vischsuppen, grießmueß, ganz kochte gersten oder umbaden [20]) kraut cum add. vel pachens. eingeschnitten piren. fer. III.: kässuppen, semelmueß, kraut, gersten oder prochen gersten oder pachens, fer. IV.: zizersuppen oder milchsuppen, umboden oder epflmueß, kraut oder eßen visch oder bayrisch rueben, pälgt arbaiß oder eingeschnitten pirn. Fer. V.: kässuppen, semelmueß, kraut, gersten oder paches. Fer. VI.: arbaiß- oder haubetsuppen, rusch [21]) aus ainer mandlmilch oder vischmueß, kraut, einzogen kuegl oder eingeschnitten pirn. Sabb. harifsuppen oder vischsuppen, prein (?), kraut vel visch im galredel [22]). durchdriben arbaiß oder ketzapiren. (?) item:

---

[19]) Linsensuppe. Nach Frisch und Schmell. IV, 289 wäre Ziser: cornus mascula oder brataegus azarollus. L.

[20]) Umboden, umbaden kann ich nicht erklären, ebensowenig als das vorkommende äffenmdt.

[21]) Ruschi oder Rutscher, Rutschhart, Gericht von Erbsen und Gersten.

[22]) Schmell. II, 30: Gallret, Gallerich, Gallert.

Digitized by Google

stock visch im pfeffer pro pulmento. item: ter in hebdomada datur seniff in adventu. item: von weihnachten unz auf Estomihi gibt man piren in monast. regulari. in 40^{me} all tag pier auf den tisch, pretzen, seniff, alltag pratten und grüen epfl auf teler. Sabb. ante Dom. 50^{me} ayrmueß auf das kraut, gschmalzen prott, 4 schnittl von einem zelten und 4 von eime herrenprot; dazu bedarf man 2 puttern, die 7 hoffpfundt haben. item IIII eßsemel sol man bestellen von dem pecken. Dominic. 50^{me}: 2 ayr auß den schaln, kässuppen, prenntz semelmueß, münch (?) aus einem süppl. item zu der vasnacht gibt man dem convent raifel (Rainfal, Friauler Wein), ein süpplein von raiffel und semel epfl, piren, käß, hen.

Ad cenam. semel auf täler, ydlichem ein topffete milch, arbaiß-suppen, 3 ayr aus den schalen, mandelkes vnd pachen epfl u. s. w.

Dominica in 40^{me} prandium: mandlsuppen, stock visch oder gsulzts koppen [23]), kraut, 6 pratten feygen darauf. — cœna: zugerarbaiß oder ruckensuppen, 6 pratten feygen darauf. epflmueß, pachens darauf. feria II.: rugken, zwifel oder vischsuppen, prochen gersten, vischmueß, kraut —, braunes arbaiß mueß. Fer. III.: hanifsuppen oder von veygen oder kraut, feygenmueß kraut cum add. vel pisces paches vel arbaissen. Fer. IV.: zizersuppen, haubetsuppen, epflmueß, weinpermueß, kraut oder stockvisch, ruetschhart. Fer. V.: feigensuppen, ruesch, kraut oder eßen visch, pachens oder geviertailt öpfl. Fer. VI.: arbaiß- oder haubetsuppen, weinmueß, kraut, einzogen küechl. Sabb. haniff- oder krautsuppen, feygenmueß, kraut oder ein eßen visch, behamisch arbaißen. Fer. V. Cœnæ Dom. hora XI. itur ad mensam: semel auf den tisch. mandlsuppen, feygenmueß, ein wenig mandl daran kloben, gesulzt visch, gepälgt arbaißen oder rusch u. s. w. Fer. VI.: ein handzwehel allen, nach der leng auf den tisch semel, zwischen zweyr i brot, ein herren kandel mit waßer, yedlichem i pecher wein und ein schüssel mit eßig, 3 groß prattenöpfl, 2 pratten piren, ein guete dicke arbaiß-suppen, 4 pät schnittensemel daran und mit gwurz abgemacht; 6 feygen pratten darzu. Sabb. Sancto: die probstsemel legt man auf zu dem prot, mandlsuppen, feygen mueß, ein eßen visch, behamisch arbaiß. [24]) in festo Paschæ: i geweychts ay, i stükl ayrkäß, nüß, öpfl, ein stükl von einem fladen auf das täler. 3 tag ayr aus den schalen, kässuppen, zwo ayr darein, anprents semelmueß, gsulz visch u. s. w.

Ad cœnam in die Paschæ: ayr aus der schaln, ayrsuppen, reisch in kuemilch, feygen darauf, i spisl, ein groß stuck von dem fladen

[23]) Koppen, Kwappen, Kaulbarschen. Schm. II, 317.

[24]) behemmische oder heidenische erweiß. Buch v. guter Speise. Nr. 63.

Digitized by Google

præpositoris mit anderm geweichten. Fer. II.: ayrnschmalz oder weinsuppen. griesmueß geprentz, ein eßen visch. ad cœnam: gelbe knödl, epflmueß, ein strauben darauf. Fer. III.: ayr aus den schaln, kässuppen, anprentz semelmueß, eßen visch. ad cœnam: vogelspeis, gersten aus arbaiß brüe, äffenmdt. (?) darauff. Fer. IV.: ayrsuppen, ein mueß, kraut cum add. ad cœnam: knödl aus den scherben oder falbe henn, pachen öpfel. Fer. V.: kässuppen, semel mueß, kraut cum add. ad cœnam: gefulte ayr oder knödlsuppe, pachen pletter, milchküechl. ab Octav. Pasch. dominic. prandium: kässuppen und hertte ayr darein, semelmueß, kraut, visch oder kuechen darauff. ad cœnam: gelbe knödl ode falbe milch, gruens kraut, pachens darauf. Fer. II.: smalzsuppen, ayrnschmalz darauf, grießmueß, kraut cum add. ad cœnam: ayrsuppen von ayrtotters oder erfarne suppen, herte ayr aus dem eßig oder eingerüertz. Fer. III.: kässuppen oder zygersuppen, semelmueß, kraut cum add. ad cœnam: ein rimdl (?) oder gefulte ayr oder ochsenaugen, prannte küechel pachen. Silv. Fer. IV.: ayrsuppen oder milchsuppen, straubenmueß, gehaktz mueß, kraut u. s. w. ad cœnam: gerurtz, voglspeis oder preste milch, gruens kraut, äffenmnd. (?) darauff. Fer. V.: kässuppen, semelmueß, kraut u. s. w. ad cœnam: schwarze knödl aus dem scherben oder küechl, pachen pleter oder milchküegl. Fer. VI.: arbaiß-, zizer-, krebs- oder haubetsuppen, habermueß oder prochne gersten, kraut cum add. einzogen küechl oder eingeschnitten piren. Sabb. weinsuppen, preyn oder gehackt mueß, kraut cum add. ad cœnam: gerurtz, voglspeiß, gruens kraut, pachens darauff, oder gersten aus einer käsprüe.

Dominica. ad prandium: kässuppen, semelmueß, kraut cum add. ad cœnam: arbaßsuppen von ayrtottern oder gelbe knödel aus den scherben oder falbe milch, pachen pleter oder öpfl. Fer. II.: smalzsuppen, ayr in smalz darauf von 3 ayrn oder 2 hertte ayr oder ayrnsmalz von 4 ayrn, grießmueß, emer, umbaden kraut cum add. pachens. Fer. III.: kässuppen, semelmueß, kraut etc. etc., ein ayreßen. Fer. IV.: ayrsuppen oder milchsuppen, straubenmueß, kraut oder eßen visch, kuechen aus einem süepplen. Fer. V.: kassupp, semelmueß, kraut, milchkiechl. Fer. VI.: arbaiß-, zizer- oder haubetsuppen, habermueß oder prochen gersten, kraut oder eßen visch, einzogen küechl oder eingeschnitten piren. Sabb. weinsuppen, preyn oder gehaktes mueß, kraut, gersten aus einer käsprüe.

Offe: zwiflsuppen, krautsuppen, ruebensuppen, haubet- oder zisindelsuppen [25]), zizersuppen, arbaßsuppen, feygensuppen, kreussensuppen,

---

[25]) Schmell. IV, 289, der keine genaue Auskunft gibt.

Digitized by Google

visch suppen, mandlsuppen, haniffsuppen, kässuppen, waßersuppen, smalzsuppen, weinsuppen, ayrsuppen, arbaißsuppen, pachen darein, hadersuppen, knödlsuppen, ziserne suppen, milchsuppen, zygersuppen, habersuppen, kitlflecksuppen, krensuppen, zizersuppen, stabsuppen.

Mueß: arbaßmueß, gelb oder praun, öpflmueß, feigenmueß, klopicrenmueß, reischmueß, weinper oder weinmueß, vischmueß, weichslmueß, weinmueß von semel, gemains semelmueß, anprentz semelmueß, weinmueß von semel und ayren, griesmues, straubenmueß, gehakts mueß, geschnittens mueß, waytzens, emermueß, krafftmueß, preynmueß, gerstenmueß, ganz kochte oder brochne gersten, preinmueß, protmueß oder gsellenbrot, holerpluemues.

Kraut: rubenis, gehacktz, eingestoßens, durchdribens kraut, gabassens (kabas), gehakts, zotls, gespaltens, gepaißts und saures kraut, bayrisch, scherubenkraut, gelb ruebenkraut, gruens kraut, pießen von nessel und salat.

Visch: siedvisch, pachen visch, pratten visch, tygen visch, gesulzt visch, gefult visch, hechtenvisch, vorhen visch, renken, rötl, salmen, aschen, huechen, rutten, alten (alet), häsl, lauben anpeys, koppen, schleyn, karpfen, präxen, stockvisch, häring, platys, laxen, hausen, chrebsen.

Pachens (das lest eßen): einzogen küechl, pfannzelten, hasenörl, krapfen von öpfelfüll, semelstrüczel, pachen pleter, pachen salvan, prannte küechl, gestoßens pachens, gesottens pachens, milchküechl, käskrapfen, effemdt., pachen öpfl, geswembt öpfl, struppf, oblat, gefult semel, maulbers, krenntz, strauben, pachen schnittl, guldene schnittl, haubete kiechl, münch, smolznudl, mandelkäs.

Ander speis fur das lest: eingeschnitten piren, auch öpfl, geröst weixel oder kerschen, pälgt arbaißen oder in pälgen, arbaßmueß, öpflmueß, behamisch arbeß, vicztumb [26]) von gersten und arbeß, getämpft arbeß, rutschart [27]), rezl von öpfel oder milch, gesotten haberknödl, swarze knödl in pfeffer oder zizendl; ganz oder halb gefulte ayr in pfeffer oder zizendl, kuechen in süppl oder zizendl, preste milch auch also, geribne milch, rfalbe milch, voglspeis, ochsenaugen in pfeffer oder zizendl, geröste ayr auch also, ayr aus essig, gersten aus kasprüe, eingerüertz, retzen [28]) von ayrn und milch. —

---

[26]) gedörrte Birnen. Schm. I, 200 ff.

[27]) Schmell. I, 638 eine Art Rumfordsuppe.

[28]) Schmell. VI, 174.

Digitized by Google

3.

Sovil gibt man auf 40 personen gen kuchl.

Zu der mandlsuppen 3 pfd. mandl, 1 pfd. umbaden oder ein semel darein zulegen. zu der veigensuppen 3 pfd. veigen, 4 maß wein, 2 semel, 2 prot gepät, 1 trucken honig, gewürcz und saffran. haniffsuppen: 6 pfd. haniff, 3 maß wein, 1 semel, öpfel darein gestoßen, eßig, ein wenig gilbt. krautsuppen: 2 pfd. haniff, gwurz und gilbt, 1 pätte pavesen. ruebensuppen: ain pätte pavesen prots in die schüssl gelegt und die rueben mit der suppen daran gegoßen, ein wenig gilbt und gwürz. zu der arbeß und zizersuppen nichts dann gewürz gilbt, pät prot darein gelegt. haubetsuppen: mach ain pavesen, schneid die hin und her daß sie dennocht pei einander pleib, pä die, geuß arbassuppen darauff und 1 häfl zizendel auff die pavesen, ein maß wein zu dem zizendel. krebsensuppen: 3 maß wein, 2 semel, 2 prot gepät, gewürz und gilbt und gwierfflet prot darein. Zu der vischsuppen 3 maß wein, 1 semel, gwürz und gilbt zu einem gelben scharfen süppl an die visch, 7 maß wein, 1 löffel ymber, 1 leffel pfeffer; wilt du es peßer haben, so reib ein leczelten dazu. galrätl an die visch, 3 maß wein, 4 semel, 4 prot, gewürz ein trucken honig. sulzvisch: zu den koppen 9 maß koppen, 7 maß wein, 2 leffel Saffran, 2 löffel imber, sovil pfeffer, zwiffl geriben, leczelten darein. zu anderen vischen 20 maß wein, 2 leffel safran, sovil imber, 3 leffel pfeffer, 1 leffel zynnamonium, sovil muscat vnd negl, 1 pfd. weinper darauf geußt und yedlichem 6 mandl, leber und wurst darauf. in dem sumer nim 8 loth hausen plätern, daz si gesten oder hechtenpain geprent, gestozen und in die sulz gelegt oder ponplüe gedörrt, gepunden in ein schönes tüechl und daran gelegt, als groß ain ay, ist sunderguet. zu gruener sulsen r. 1 maß wein, 12 ayr eßig und pfeffer.

4.

Auf 40 personen zu der suppen, wan man von milch und ayrn kocht.

Kässuppen: 2 ganz legerkäs, 20 ayr mit pfefferstupp gilbt. weinsuppen: 5 maß wein, 1 semel yedlicher ein ay und gilbt. ayrsuppen gibt man de mane, 3 maß wein, denoch vii jedlichem, 1 ay und gilbt. zigersuppen 5 pfd. guets zygers, arbaßsuppen mit ayrtotters, jedlichem 1 ay, 3 trinken weins, gwürz gilbt und schnittl prot darein. stebsuppen: 2 maß weins, jedlichem 1 ay. zu einem gelben süpplein an die kuchen 2 maß wein, 3 prot, 2 semel, gwurz de mane, denoch nimbt man 3 trinken und

Digitized by Google

honig. zu den swarzen supplein an die kuchn 3 trinken wein, 5 prot und gewurz. zu einem öpfl zizendel 3 trinken wein, honig und gewürz.

5.

Von dem gemueß, so man nit von milch und ayrn ißt.

Veigenmueß: 8 pfd. veygn, 4 maß wein, 7 prot, 7 semel gepät und durchschlagen, 1 pfd. weinper, gwürz und saffran. weinpermueß: 6 maß wein, 8 semel, 8 prot, 4 pfd. feygen, darein ziehen, 1 pfd. weinper, gewürz und gilbt. reisch: 6 pfd. reysch. mandlmueß: 2 pfd. zu den öpfl, klopierenmueß 2 maß wein, pätz prot und gewürcz. zu dem weichslmueß 3 maß wein, 12 prot, 1 trinken honig und gewürcz. vischmueß für die andre richt: 7 semel, 9 prot, 4 maß weins und gewürz.

6.

Von der milch und von den eßen, die man auß milch macht auf 40 personen.

Puttermilch der 14 maß und 4 hoffpfund puttersmalz, jedlichem 1 prockl. schmalzen prot: 2 putteren, die 7 hoffpfund haben, 2 schnittl von einem zelten und 2 herrenprot. gerunne milch: 7 maß und 10 lautter daran. modlmilch: 80 ayr, 6 maß milch gemacht als ein ayrkäs, darnach 10 maß lautter milch. zu dem ayrkäs: 200 ayr, 20 maß milch, 1 pfd. weinper darein. zu der prestenmilch: yedlichem 2 ayr und 9 maß milch, zeinl, jeglichem 2 ayer, 9 maß milch. vogelspeiß, jedlichem 3 ayr, 3 trinkl milch. Gewurz: jedlichem 2 ayr, 1 maß wein oder kein, 4 prot, 4 semel, das prot geröst, 1 maß milch. gerösten ayrn: jedlichem 2 ayr. gelben milch: jedlichem 2 ayr, 1 trinkel milch, 1 semel, 1 hand vol khüm, weinpeer und gewürz. ganz gefulte ayr: jedlichem 2 ayr und gewürz; halbe gefulte: jedlichem 2 ayr, 10 in die füll. knödel aus den schalen (? scherben): 2 ayr, 1 semel und 10 ayr daranzogen und gewürz zu den kuechln auf das kraut 70 ayr, 2 seml, gwürz, 1 handvol feigen klain geschnitten. kuchen aus dem zizendel, einem jeglichen 2 ayr, 2 seml gwurz, 1 handvol weinpeer. pfänzl auf das kraut: 50 ayr, 1 semel. ochsenaugen oder kalts ayrnschmalz: ydlichem 2 ayer. zu der geribnen milch: 12 maß milch, 8 ayr, gemacht als ein ayrkäs, darnach geriben in dem scherben mit putteren 2 pfd. und ein trinken honig.

7.

Von dem pachen auf 40 personen.

Zu strauben: 35 ayr. zu ringen streublen $^{3}/_{9}$ yedlichem. zu den kräntzen yedlichem 1 ay. effenmdt. 20 ayr. maulkorb totidem. hasenörl

Digitized by Google

yedlichem 1 ay. pachen pleter yedlichem 1 ay, 40 zu dem taig, kandwein prannten küechl, yedlichem 2 ayr. milchkuechl 70 ayr, 1 maß milch. pachen öpfl 40 ayr, trinkel wein zu zeitt kain ay. pachen salvan jedlichem 1 ay, 1 pecher wein. gefult semel 30 ayr, 8 semel. gefult oblat, jedlichem 1 ay. strupffen jedlichem 2 ayr, ein wenig milchram. pachen semel, 40 ayr, 9 semel. gulden schnittl totidem. pfanzelten, 1 trinken weins. einzogen küechl 18 ayr. haubetküechl 20 ayr. käsküechl 1 legerkäs, jedlichem 2 ayr, weinper. münchen, yedlichem 2 ayr zu der füll, zu den pletern gewürz und 1 hand vol weinpeer, ein trinken milchraym. zu dem zizendel darzu 2 handvol weinper und gewürz.

8.

(auf 8 pers.) Zu der weinsuppen 3 trinkel wein, yedlichem 2 ayr darein ze kochen und 2 verlorne ayr darein. zu der ayrsuppen 1 maß wein u. s. w. zu der arbaßsuppen 2 verlorne ayr, gwürz, saffran. kässuppen 1 viertail von einem legerkäs und klaine scherzl, von ainem guten, pät semel. zu den scharfen süpplen an die visch, 1 trinken weins. pulmenta: wein müesl, 3 semel, jedlichem 2 ayr, 1 maß weins. zu dem rusmigen (?) semlmueß 2 semel u. s. w. zu dem öpflmueß yedlichem 2 ayr. zu den kuechen yedlichem 2 ayr, 1 trinken wein an des zizendel.

9.

Salvan Petersil, wann man die sol pawen.

Salvan sol man in des merczen waxet von grund abschneiden oder im aprellen, darmit er nit plue. jungen salvan sol man die güpfl in des andern mayen in die erd stoßen. petersil sol man säen in der vasten. den alten aber sol man pawen umb pfingsten. man sol auch alten petersil, der über winter gestanden ist, sam laßen tragen. pyeßen, pflanzen, zwifl, dise drew sol man pawen im anfang des merczen. item in des merczen angeng ist allerpest reitten, wan es verdirbt geren. item die pyeßen sol man in der ganzen wochen vor pfingsten gärtnen oder sezen. die alten pießenstöck solt man nach ostern sauber halten mit cheten, damit hat man die wal jmer zu pießen. arbaßen, pon, salat, gelb rueben, dise solt man pawen in des merczen volman, 3 tag vor oder nach, so man von wetter anders mag; sunst in des aprellen volman wie vor. scheiblig rueben: so die arbaßen vergangen wären, so mocht man rueben an die stat pawen, das ist um st. Kilianstag, so man sie fruer wil haben, so paw man sie, wan man das gabasenkraut sezt. payrisch rueben: dise sol man umb s. Marg. pawen, anders werden sie henttig. ratich, der ist auch umb Marg. zu pawen. cholkraut: das

Digitized by Google

sol man pauen in Allerheiligen wachsat. wilden saffran, den solt man paun in der vasten.

10.

Sabb. dom. 40^me^: gesmalzen prot auf das kraut, 2 snittlein von einem zelten und 2 von einem herrenprot. darzue darf man 2 putteren, die 7 hoffpfund haben. item 4 ß. semel sol man pestellen von dem peckhen. Dom. 50^mo^. ad prandium: jedlichem 2 ayr aus der schalen, kässuppen, semelmueß, mynich aus ainem ziseindel oder süppl. ad cœnam: semel auf das täler, jedlichem ain gerunnen milch und ein lautere daran in ain schissel und man darf wol 6 od. 7 maß gerunnen und 10 maß lautere daran; ainem 3 ayr aus der schaln, arbaißsuppen von ayrtottern, pät semel, darein ein spissel pachen öpfel, käskrapfen, maulkörb oder effenm̅n̅d. öpfel auf das täler. item 2 ß. semel auf das mynst allwochen von dem peckhen die vasten darnach die semel groß ist oder klain sind, darnach mueß man vil oder wenig frymen. item 5 ß. semel auf die palmwochen. item 5 semel auf die osterwochen. item 10 oder 11 ß. auf die pfingstwochen. item 3 ß. semel ad festum trinit. item 2 semel ad festum corp. Christi. item 60 oder 70 oder III ß. semel all wochen im advent. item 4 oder 6 semel ad fest. nativ. Dom. item 4 ß. semel ad fest. omnium SS. u. s. w.

In jejunio 40^mo^. all tag pier auf den tisch, so man vast, an dem sonntag nicht u. s. w. item all tag pratten und grien öpfl, piren und nuß auf das tälr.

Dominica die. ad prandium: ein mandlsuppen, stockvisch auß einem gelben süppl oder gesulzt koppen, 1 kraut und 6 feigen darauf. ad cœnam: ain zisersuppen oder feygensuppen oder ein ruebsuppen, pät semel darein; 6 feigen an einem spissel darauf, ain öpflmueß, einzogen kiechl darauf oder ein prochne gersten, 3 kräpflen darauf oder hasenorel oder ein feigen mueß oder pairisch rueben. Fer. II.: smalzsuppen, ymberstupp darauff oder vischsuppen, grießmueß oder ganz kochte gersten, kraut etc., eingesnitten piren. Fer. III.: kässuppen, semelmueß, kraut, gersten oder pachens oder prochne gersten. Fer. IV.: zisersuppen oder milchsuppen, umedümb oder öpflmueß, kraut oder eßen, visch oder payrisch rueben; pälgt arbeis oder eingesnitten piren. Fer. V. kässuppen, semelmueß, kraut, gersten oder hasenörel oder geviertailt öpfl oder öpfelmueß. Fer. VI.: arbissuppen oder haubete suppen, reyß auß mandl milch, fischmueß, kraut, einzogen kiechel oder eingesnitten piren. Sabb. haniffsuppen oder vischsuppen, prein, kraut, weiß arbiß oder geviertailt öpfel oder öpflmueß oder ketzerpiren u. s. w.

Digitized by Google

11.

Auf 40 personen gibt man die nachgeschriben dinggen kuchen die vasten.

Zue der mandlsuppen gibt man 2 klaine gehaufte näpffel und ein gestriches näpfel mandel, 1 pfd. umedümb oder ein semel darein ziechen, gepeth prot und gewirfelt darein. veigensuppen: 3 oder mer pfund veigen, 4 maß wein, 2 semel und 2 prot gepeth und gewirfelt prot darein und gewirzt, 1 trinkel honig. krebssuppen: 3 maß wein, 2 semel, 2 prot und gewürz und prot darein. hanifsuppen: 6 schüssel hanif, 3 maß wein, ein semel öpfl darein gestoszen, eßig und gewürz. krautsuppen: nimpt man hanifsuppen und sneit auf 1 prot nach der preit 3 pavesen und peth diselben darunder und gwürz. ruebensuppen: auß einem prot 3 pavesen und die gepeth, und die suppen mit den rueben daran goßen und gewurzt. zwifelsuppen: 22 prot gesnitten als zu ainer smalzsuppen, ain wenig gibt man gewürz, ymber darauf. arbeß- oder zisersuppen: 6 prot zu snitlen gesnitten und gepeth, ainen 3 oder 4 in die schußel und gewürzt. haubete suppen: auß ainem prot 2 oder 3 pavesen gesnitten und dieselben pavesen hinüber und herüber gesnitten oder erkloben, doch daß es pei ainander bleib, gewürzt und gilbt und ein arbassuppen daran goßen und darnach auf die pavesen ain heiffel mit zisendel. vischsuppen: zu der vischsuppen 3 maß wein, 1 semel und gewürz. item zu ainem gelben scharpfen süpplen an die visch nim 5, 6 oder 7 maß wein und gewürz wie man's zu heiligen zeiten oder von andern ursachen gut wil machen, so gibt man ain guete große porzen kuechen leczelten darzu, auch zu den koppen. item zu den gesulzten koppen 6 oder 7 maß wein und 7, 8 oder 9 maß koppen darnach ir vil seind pei 2 leffel saffran, 2 ymber, 2 leffel pfeffer, pei 60 zwyfel und leczelten, gerieben darein ein guete notturft. zu den gesulzten vischen 18 oder 20 maß wein, 2 leffel saffran, 2 leffel imber, 3 leffel pfeffer, 1 löffel zymkör, 1 leffel muscat, 1 leffel negelen oder mer, jedem 6 mandel darein, ain guets pfund weinper, darauf gesät lebern und würst. in dem sumer nimpt man hausenplater darein, daß die sulzvisch lieber gestên oder ponplüe gederrt und pints in ain schöns tüechlen als groß ain ay sei; ist sunder gut.

12.

Auf 40 personen Gmüeß.

Reysmueß: zu dem reyß ein groß aufgehauft näpfel reyß und ein gestrichenes, das macht 6 pfd. und mandln ein kleins aufgehaufts

Digitized by Google

näpfel und ein gestrichenes, das macht 2 pfd. mandeln. veigenmueß: 4 maß wein, jedlichem 6 veigen ganz darein und 3 pfd. darein ziechen, 7 prot, 7 semel darein päth und durchgeslagen, 1 pfd. weinper und gewürz. weinmueß: 6 maß wein, 8 prot, 3 oder 4 pfd. veigen darein ziechen, 1 pfd. weinper und gwürz. stockvisch: auß einem gelben süpplin 3 oder 4 stockfisch darnach und si groß sind, 3 trinkel wein, 1 pfd. weinper, gestoßen epfl und zwifel und gar wol gewürzt, 2 leffel ymber, 2 leffel pfeffer. stockvisch auß ainem pfeffer oder swarzen suppl: 3 stockvisch, 3 maß wein, 4 oder 5 semel, 4 oder 5 prot, 1 pfd. weinper, 2 guet leffel ymber, 2 guet leffel pfeffer und honig. öpflmueß: wann mans für die andert richt gibt, 2 maß wein, 4 semel, 4 prot und gewürz. epflmueß pro ultimo ferculo: 3 trinkel wein, 4 prot und pfeffer, piren mueß, 3 trinkel wein, 4 prot und gewürz, eingeschnitten piren, darunder 4 prot. swarz weichselmueß: 3 guet aufgehauft refentschüssel, 3 maß wein, 12 prot, honig und gewürz. prochen gersten: 3 schüßel gersten, 2 pfd. mandel, daz das klain näpfel aufgehauft. gersten auß ainer lautteren prie: nim 2 scheffel, rutschhart, 3 scheffel gersten und arbaßbrie gilbt und gewürzt. weiß oder behamisch arbas: ein kar vol arbas, 1 maß wein, 3 maß meth und honig. praun arbas mues: 3 trinkel wein, 4 prot pfeffer, gewürz. gelbarbasmues: 2 maß wein, 4 semel, 4 prot gewürz. klonpirenmueß: 1 guets großkar vols mit klopiren, 3 trinkel wein, 5 semel, 4 prot, gewürz. galtrechel an die visch: 3 maß wein, 5 semel, 5 prot gewürz. öpfelziseindel: 3 trinkel wein und gewürz. weixelsalsen: in das senifschüssel auf den tisch 2 refentschüssel folle mit latwerg, 3 trinkel wein und pfeffer. vischmueß: 4 oder 5 semel oder 9 prot, 3 oder 4 maß wein, gewürz, die visch vor zue pratten sind groß oder klain.

KLEINE MITTHEILUNGEN

VON

FRIEDRICH LATENDORF.

---

1. Zu Reineke Vos.

Unter den Bauern, die den gefangenen Bären misshandeln, werden außer Rustevyl namentlich aufgeführt: Slobbe mit deme krummen bene, Ludolf mit der breden nese, Gerolt mit den krummen vingeren und sein Schwager Kuckelrei. Darauf heißt es V. 729 ff.:

Digitized by Google

Abel Quak unde dârto vruw Jutte
unde Tâlke Lorden Quaks, de slôch mit der butte.
nicht desse allene, men al de wyve,
de stunden al na Brunen lyve:
he moste nemen al wat men eme brochte.

Die Erwähnung der Jutte, der Tâlke Lorden Quaks und der übrigen Frauen hat nun Hoffmann von Fallersleben veranlasst, auch in Abel Quak einen weiblichen Namen zu finden. Das den Anmerkungen seiner zweiten Ausgabe (Breslau 1852) vorausgehende Namenverzeichniss beginnt nämlich mit den Worten: Abel Quak, eine Bäuerin 729. Ähnlich urtheilt auch Kosegarten in seinem Wörterb. S. 28 s. v. abel, abele. Beide in gleich irriger Weise.

Denn erstens ist offenbar Quak in V. 729 und Quaks V. 730 derselbe Familienname, dort in masculinischer, hier in femin. Form.

Noch heute verwendet die niederdeutsche Volkssprache, wenigstens in Pommern und Mecklenburg, bei demselben Familiennamen für Knaben und Mädchen eine verschiedene Form, hier den Nominativ, dort den Genitiv, vgl. meine Erörterung in den Baltisch. Studien XVII. 2. (1859) S. 159 ff., die von Kosegarten selbst durch eine Reihe der treffendsten Beispiele bestätigt ist.

Es ist aber auch zweitens der Vorname Abel für Frauen schwerlich nachweisbar. Der betreffende Artikel bei Kosegarten beginnt freilich: abel, abele = Abele, Frauenname; seine sämmtlichen Beispiele aber gehen, mit Ausnahme eben der vorliegenden Stelle, auf die Form abele zurück.

Demnach wird man in Abel Quak einen Bauer, keine Bäuerin, und in Tâlke Lorden Quaks am angemessensten seine Ehehälfte zu suchen haben.

---

2. Zu den deutschen Appellativnamen.

Unter diesem Titel hat R. Köhler (German. VII, p. 235 ff.) im Anschluß an W. Wackernagel eine schätzbare Reihe von Beispielen veröffentlicht, die sich insgesammt auf die sprichwörtliche Anwendung wirklicher oder fingierter Ortsnamen beziehen. Sein Vorgang lässt mich hoffen, daß auch die nachstehende geringere Anzahl ähnlicher Beispiele eine geneigte Aufnahme finden werde, umsomehr, als einzelne dieser Ausdrücke die von jenen beiden Männern aus dem Süden mitgetheilten volksthümlichen Wendungen durch überraschende Analogien des deutschen Nordens bestätigen.

Digitized by Google

Aus der Litteratur des 16. Jahrhunderts erwähne ich:

Miltenhausen. die bey leben nicht dann wie ein Egel an sich zogen, vnnd trage her, brinng her sagten, die sag ich wöllen todt erst von miltenhausen sein, vil wunders stiften und schaffen. S. Franck. Sprichwörter 1541. I. 154b.

Strassburg. Zum letzten folget der sechste orden (im Ehestand), der willigen armen, daß sie odder er einen heymlichen abschied nemen, vnd ligen kein nacht da sie die andern ligen, gehen gen Straßburg, vnd wonen zu Bethlehem. Agricola Sprichw. Nr. 456.

Zippern, Cypern. Baur erwähnt im Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 1862, S. 65b. Briefe von der Hand des Geheimschreibers Franz von Sickingens aus Zeitperioden, in denen Sickingen durch gichtisches Leiden, oder wie er sich ausdrückt, „durch den Besuch des Königs von Zippern“ verhindert war, selbst zu schreiben.

Aus dem Volksmunde der Gegenwart ist mir an einschlagenden Materialien bekannt geworden:

Bethlehem. Wir wollen nach Bethlehem gehn, d. h. zu Bett; im Königreich Sachsen und den sächsischen Fürstenthümern, wohl in ganz Mitteldeutschland.

Brandenburg. De Supp' is na Bramborg fuert, d. h. ist angebrannt. Im selben Sinne gebraucht man hochdeutsch hier zu Lande gelegentlich auch Rauchhausen.

Geberow. Nemerow. He is ôk von Nemerow un nich von Geberow, d. h. er nimmt lieber, als er giebt. Nemerow (Groß- und Klein-) sind Ortschaften in Mecklenburg-Strelitz in der Gegend von Neubrandenburg. vgl. Gibenach, Gebingen und Nehmingen bei Wackernagel Germ. V, 315.

Von Volksräthseln der Gegenwart, die hierher gehören, kann ich aus Simrock's Räthselbuch nur zwei anführen, deren erstes noch dazu gesucht und gemacht erscheint, Nr. 70 und 420; dies letztere ist entschieden im Munde des Volkes entstanden und heimisch.

Nr. 70. Nabuchodonosor
Reiste einst nach Brandenburg
In seiner gelben Weste.
Von Brandenburg nach Mühlheim,
Von Mühlheim nach Waßernach,
Von Waßernach nach Leipzig,
Von Leipzig nach Holland. (Kaffeebohne.)

Digitized by Google

Nr. 420. In Holland regeer ick,
In Nederland resteer ick,
Ick heff en Rock von siden Kumfollen,
In mien Casteel is altid Nacht:
Rade mal, wat is dat? (Maulwurf.)

Aus meiner Heimat füge ich hinzu: 2 Räthsel vom Ei und eins vom Floh; für die ersten scheint mir die Fassung bei Simrock a. a. O. Nr. 16 ff. minder treu zu sein, das letzte aber bietet eine beachtenswerthe Parallele zu dem ähnlichen schwäbischen Räthsel, s. Köhler gegen den Schluß seines Artikels.

Die Räthsel vom Ei lauten:

Kam lütt Tünnken ût Holland,
Hadd' nich Stav odder Band,
Was doch zweerlei Bêr in.

oder:

Hinner Wittstock (Wittenburg) an Rom
Steit ne ge̤l Blôm,
Wer de ge̤l Blôm wil spre̤ken,
Moet Wittstock upbre̤ken.

Von dem Floh gehört hierher das hochdeutsche Räthsel:

Es kamen fünf gegangen,
Die nahmen einen gefangen,
Sie brachten ihn nach Wirbelow,
Von Wirbelow nach Nagelow,
Da wurde er gehangen.

Plattdeutsch lautet ein ähnliches Räthsel:

Fîv kemen to jagen,
Bröchten' n gefangen to dragen,
Se bröchten'n hen na Wittkiker,
Von Wittkiker na Wittknäker,
Futsch, was he voer't Gericht.

---

3. Zum Theophilus.
I. 430. 31.

Dem Theophilus, der aus dem Stift verstoßen den Teufel zu sich zu laden wünscht, widerräth ein Gaukler (kôchele̤r) mit den Worten:

426. Och leive here, versinnet ju!
Hôrt, wat ik ju segge nu;
We sik menget mank dem ate,
Dei wert den sogen gêrne to vrate.

Digitized by Google

Ók we sik mit dem duvel besleit,
Dâr an hei gêrn ên snippen veit,
Hei scheidet nicht van eme sunder schaden.
Latet ju vêl leiver de joden raden!

Hoffmann von Fallersleben übersetzt an dieser Stelle S. 430 und 31: „Auch wer sich mit dem Teufel befasst (einlässt), woran er gern eine Schnepfe fängt —“ und fügt erläuternd hinzu: muß sich auf eine sprichwörtliche Redensart beziehen: mit dem Teufel Schnepfen fangen. Mir scheint, als habe Hoffmann mit dieser Deutung die grammatische Structur verkannt. Der Nachsatz beginnt schon mit den Worten: Dar an hei gêrn etc., und der hei in V. 431 und 32 ist nicht der Mensch, sondern der Teufel.

Es ist aber zweitens auch die Erklärung ên snippen veit = er fängt eine Schnepfe an dieser Stelle unzulässig oder mindestens zweifelhaft. Jedesfalls will ich, bis zum anderweitigen Belege oder Nachweise einer sprichwörtlichen Redensart „der Teufel fängt an dem Menschen eine Schnepfe“ folgenden neuen Versuch einer Erklärung zu weiterer Erwägung vorlegen.

Schneppe oder Schnippe ist noch heutigen Tages eine „schnabelähnliche Spitze, z. B. am weiblichen Putz an Stirnbändern, Gürteln, vorn an der Kleidertaille“ (Sanders Wörterb. s. v.); einen ähnlichen Gebrauch kennt das brem. Wörterb. s. v. Snibbe, und Schambach s. v. Snippe. Wie, wenn der Sinn der Stelle nun wäre: an solchem Menschen packt der Teufel oft eine Schnippe. Belegen kann ich die Wendung freilich auch nicht weiter; ich vergleiche jedoch: jem. bei den Schlippen oder Schlafitten (vgl. Frommann deutsche Mundarten III, 192) kriegen oder packen.

Für die von Hoffmann vorgeschlagene Deutung finde ich ein entferntes Analogon in der Wendung: ich habe mit dir ein Hühnchen zu pflücken.

Möglich wäre endlich noch eine dritte Erklärung. Wie es ganz gewöhnlich heißt „der Teufel hat ihn beim Kragen“, d. h. am Halse: so könnte unter Schnippe auch ein Theil des menschlichen Körpers selbst gemeint sein. Er geht mit einem Theilchen von ihm davon. Kleine Brotschnitzel oder dünne Scheibchen nennen wir z. B. in Mecklenburg: 'n Snippel, n' Snippelken.

Die Sache steht demnach so, daß mir nur zu sagen bleibt: *et adhuc sub judice lis est.* Den grammatischen Irrthum Hoffmann's glaube ich wenigstens nicht weiter nachweisen zu müssen.

Digitized by Google

4. Ein vermeinter Anachronismus im Sündenfall des Arnoldus Immessen.

In der Einleitung zu den von ihm aus Wolfenbüttler Handschriften herausgegebenen niederdeutschen Schauspielen „der Sündenfall und Marienklage“, Hannover 1855, erwähnt O. Schönemann auch der herkömmlichen oder gewöhnlichen Anachronismen, deren Naivetät keinen Anstoß erregen dürfe. „Lächerlich, fährt er dann S. XI fort, wird der Anachronismus V. 2643, wo Salomo der Königin von Saba schmeichelnd sagt, daß „Esopus de poeta, Dâr to David de grôte (wêrde) propheta“ ihrer schon gedenken würden.“

Schönemann, ohne dem Andenken des früh Verblichenen damit zu nahe zu treten, hätte mit diesem Vorwurf zurückhalten sollen; er hat seinen Dichter hier nicht verstanden; und es schien mir nicht unbillig, diesem selbst gegen seinen Interpreten zum Recht zu verhelfen.

Die ganze Stelle lautet bei Schönemann V. 2638 ff.:

Salomon.

Wêrdige vrauwe, des en derf juk nicht vorwunderen.
Ik danke juwen gnaden hôch unde sere,
Ôk vorgete ik juwer nummer mere.
Wente wol dat, vrauwe, dat scolle gy weten,
Schal nummer mêr wêrden vorgeten:
So bescrift Esopus de poeta,
Dâr to david de wêrde propheta,
Des wil ik ju, wêrde vrauwe, sulven scrîven,
In mînem herte dar schulle gy wol inne blîven.
So sîn wy denne nû efte vêrne,
Ik wil juwer wêrdicheit lîke gêrne
To willen sîn up alle doget.

Zu dieser lebhaften Äußerung seines Dankes wird Salomon durch das Anerbieten der Königin bewogen, ihm alle Jahre 666 Pfd. Goldes zu senden, damit sie in seiner Erinnerung bleibe, denn V. 2637, „Den vrauwen sint gy doch holt bisunderen.“

Der ganze Anstoß, den Schönemann genommen, verschwindet nun auf der Stelle, wenn statt *wol dat* ohne irgend welche Änderung der handschriftlichen Überlieferung *woldât*, d. h. Wohlthat, gelesen wird. „Wohlthat soll nimmer, sagt Salomo, vergessen werden. Das lehren Aesopus wie David.“ In der Erwähnung des letzteren ist nunmehr

Digitized by Google

unmöglich ein Anachronismus zu finden; die Nennung des Aesopus aber im Munde des Salomo hat für jene Zeit, wo Arnold dichtete, auch nichts Befremdendes weiter.

ZU GENESIS UND EXODUS.

(Vgl. Germania VIII, 482 ff.).

Es thut mir leid, daß ich den Einwendungen, welche mein verehrter Freund Diemer gegen Einzelheiten meiner Recension gemacht hat, nicht durchaus beipflichten kann. So muß ich bei dem beharren, was ich in Bezug auf *satze* bemerkte, daß man darin das Präteritum von *sitzen* nicht suchen darf. In den angeführten Stellen begegnet nirgend die Form zu *saz*, sondern abwechselnd *satze*, *saze*, *satz*, *sazze*. Das Präteritum von *sitzen* wird nur *saz* geschrieben; an der von Diemer angeführten Stelle des Speculum ecclesiæ steht *sazz*, weil das Pronomen person. darauf folgt, *sazzer* bildet gewissermaßen ein Wort, daher auch *sazzer : wazzer* gereimt wird. Gerade so wird in Nibel. C *tarr er* geschrieben. Die Bedeutung von *besitzen* 'besetzen' kann nicht als Beweis gelten, denn ebenso hat *beligen*, von dem intrans. *ligen* abgeleitet, transitiven Sinn und doch kommt das Simplex, so gebraucht, nicht vor. Auch *sâze* kann man nicht anführen; es steht parallel mit *lâge*. Bis daher ein sicheres Beispiel eines wirklichen *saz* in der Bedeutung 'setzte' (nicht 'sich setzte') nachgewiesen ist, wird man die Formen *satze* etc. als Entstellung des Präteritums *sazte* betrachten müssen.

Der Reim *deheine* : *nachent (nachet)* 12, 16, welchen Diemer zu halten sucht, hat in den angeführten Reimen *tach* : *naht*, bei welchen auch ein angefügtes *t* den Unterschied der Reimworte macht, keine Analogie; denn in diesen assoniert die betonte Reimsilbe oder ist vollständig dieselbe bis auf das dem einen Reimworte beigefügte *t*, bei *deheine* : *nachet* würde sich der Reim auf die unbetonten Silben *e* : *et* *(ent)* erstrecken, und nicht einmal diese gleich sein.

Zu 59, 30 hatte ich bemerkt, daß *vehen* auf *sâhen* nicht reimen könne und daß daher *vêhen* zu schreiben sei. Diemer entgegnet darauf, was sachgemäß ist, daß dann der Gegensatz zu *vêhen* hätte bezeichnet werden müssen. Aber nicht beistimmen kann ich der Annahme, daß kurze Vocale auf lange in jener Zeit gereimt werden. Natürlich kann hier nur von klingenden Versausgängen die Rede sein. Das Gefühl für die Quantität ist nicht etwa in jener Zeit ein schwächeres gewesen,

Digitized by Google

sondern im Gegentheil in der späteren allmälich mehr und mehr abgestorben. Die ahd. Dichter nehmen es mit der Quantität gerade so streng, wie die mhd., und so hat auch der Dichter von Genesis und Exodus keineswegs solche Bindung von langem und kurzem Vocale, wohl aber einigemal der Überarbeiter, den uns die Milstäter Hs. zeigt. Das hätte von Diemer mir entgegengestellt werden können. Allein der Überarbeiter hat die erwähnte Bindung nur bei gleichem Vocale, also *schônen* : *chonen* 42, 2. Nicht gehört hieher *enwâge* : *sage* 128, 23, denn das erstere Wort ist *enwage* zu schreiben, wie Diemer auch richtig im Wörterbuch S. 266ª hat. Die andern Belege hat die Wiener Hs. auch, aber *vihe* : *trîbe* 64, 13 meint das Prät. conj. *tribe*. W. 11, 32 *geswigen* : *belîbe* ist *geswîgen* : *belîbe*; *mit allen die ime gehengen unde die der joch zuo geswîgen. slahen* : *undervâhen* Pfaffenl. 243 ist *slân* : *undervân* zu lesen, da *vân*, *slân* bei österreichischen Dichtern oft genug vorkommt.

Daß der Reim *swerten* : *mohten* möglich sei, bestreite ich nicht; der Reim wäre aber freier als der, den W. 50, 32 bietet, *swerden* : *irwerigen*, während der Überarbeiter in K gerade allzufreie Reime zu beseitigen sucht. Hier ist ja also keineswegs nach Analogie einer jüngern Zeit verfahren, die ein feineres Ohr für den Reim hatte, sondern nur aus einer andern und in mancher Beziehung besseren Handschrift die Besserung durch Umstellung geschöpft worden. Ich stimme Diemer vollkommen darin bei, daß man es mit Veränderungen dieser älteren Gedichte sehr genau nehmen muß, um nicht in Willkür zu verfallen; ich kann aber nicht sehen, wiefern diese Stelle unter solchem Gesichtspunkte betrachtet werden soll. — Was den von Diemer vorgeschlagenen Reim *genuogsame* : *seltsâne* 93, 12 betrifft, den er zu vertheidigen sucht, indem er sich auf das zu 59, 30 entgegnete bezieht, so wird man, wenn auch der Überarbeiter in K ein paarmal sich solche falsche Bindung gestattet, mindestens gerechtes Bedenken tragen müssen, da wo die Hs. nicht auf dergleichen führt, es als wahrscheinlich hinzustellen. — 145, 17 bemerkt Diemer, er habe selbst in der Note gesagt, daß er mit *seigiren* nicht einverstanden war; aber in der Note heißt es: 'vielleicht ist *seigiren* zu lesen, was nach Ziemann heißt: in hängenden Tropfen oder in Fäden herabfallen, jedoch kaum hier passen würde, oder es steht *tegiren* für *terigen*.' Wenn jemand selbst eine Vermuthung aufstellt, so muß er sich doch damit einverstanden erklären; was Diemer bewog, dieser Conjectur noch eine andere (die gewiss richtig ist) an die Seite zu stellen, war die bei Ziemann aufgestellte nicht passend scheinende Bedeutung. — Zu 157, 17 wird bemerkt, es sei *vrônem* statt *vrôn* geschrieben worden, um die fehlende Senkung

Digitized by Google

zu ergänzen. Daß *vrônem* falsch sei, habe ich nicht gesagt, ich bemerkte nur, Diemer's Änderung sei nicht nothwendig, denn die fehlende Senkung ist kein Grund, da ja der Dichter Senkungen ebensogut auslässt, wie jeder andere seiner, auch späterer Zeit.

antevristen im Wörterbuch hatte ich in *antvristen* geändert, weil der einzige Beleg die Form *geantfristet* zeigt. Wenn *antevristen* daneben, aber gewiss äußerst selten, vorkommt, so berechtigt das noch nicht, es in einem Specialwörterbuch, in dem es nicht belegt wird, anzusetzen. — Wegen *chindahe* wird auf Gramm. 2, 312 verwiesen; gleichwohl erfordert der Reim *chindahe* : *enpfliehe* eine Länge, da das von Diemer zu 59, 30 bemerkte auf W keine Anwendung findet. Ich habe in meiner Recension der Kürze wegen mich nicht näher auf die Sache eingelassen. Die Endung *ahe* ist gewiss ursprünglich kurz; warum jedoch nicht eine unorganische Verlängerung annehmen, wie sie bei dem bald zu besprechenden *lîchnâme* sicherlich stattgefunden hat? Das einzige Mittel, das kurze *a* zu retten, wäre die Betonung *chíndahé* : *enpflíehé*. — Über *entwâlen* hatte ich keine Bemerkung gemacht. Da nun Diemer selbst jetzt das *a* in *entwalen* in das richtige *e* verändert, was ich in meiner Bemerkung gethan, so gestehe ich nicht einsehen zu können, worin ich mich in Widerspruch mit ihm befinde. Die Bedeutung 'stark gefroren machen', die ich angezweifelt hatte, wird von Diemer nicht berührt. — *garwe*: daß das Adv. in dieser Form nicht vorkomme, habe ich ja nicht gesagt, von dem Adv. war gar nicht die Rede. Auch das Femin. *garwe* stelle ich nicht in Abrede; doch war nach der einzigen von Diemer erwähnten Stelle nur *gare* anzusetzen. — *gehîwene* hatte ich als nicht wahrscheinlich Subst. bemerkt, worauf Diemer entgegnet: 'bei *gehîwene* ist zu lesen *gehîwen* nach ahd. Form'; auch im mhd. begegnet das *w* noch, aber immer bleibt richtig, worauf sich meine Bemerkung bezog, daß die Form *gehînes* an der erwähnten Stelle der Gen. des flectierten Infin. sei. Ich verstehe daher nicht, in wiefern D. meine Bemerkung corrigiert. — Daß der Verf. die Form *hôhiu* richtig zu beurtheilen wisse, glaube ich ihm sehr gern und habe gar nicht daran gezweifelt; deswegen ist es aber doch nicht gerathen, die so häufig substantivisch gebrauchten Neutra plur. als besondere Worte mit dem Beisatz st. n. aufzuführen.

Zum Beweise, daß *lîchname* ein kurzes *a* habe, werden eine Anzahl Reime angeführt. Ich gebe zu, daß meine Bemerkung aus zu großem Streben nach Kürze ungenau war. Daß *lîchame* ein kurzes *a* hat, ist allgemein bekannt. Daneben aber begegnet eine entstellte Form *lîchname*, der langes ebensogut als kurzes *a* zukommt (Zeitschrift 6, 299).

Digitized by Google

Da in den bei Diemer angeführten Stellen nur *lîchname* begegnet, so war die Doppelform *lîchname*, *lîchnâme* anzusetzen. Der Reim *lîchnâmen* : *sâmen* ist allerdings entscheidend, da er sich auch in W 41, 2 findet. Ich will für beide Formen noch mehr Belegstellen anführen, halte es jedoch für wahrscheinlich, daß, wo das Wort auf kurzes *a* reimt, überall die Form *lîchame* zu schreiben ist und daß die Länge nur der entstellten Form *lîchnâme*, die auf falscher Deutung beruht, zukommt, so daß in der That doch nur zwei Formen anzunehmen wären, wie ich in meiner Recension bemerkt hatte. *lîchname* reimt auf *grabe*, Glaube 797, auf *haben* 993, *lîchamen* : *graben* 1325, : *haben* 2178. *lîchnamen* : *begraben* Fundgruben 1, 178, 25. : *grabe* 1, 183, 31. : *man* 1, 141, 7. Häufiger ist die Länge durch Reime erweislich; einige Beispiele hat Haupt in Müllenhoff's Denkmälern S. 333 gegeben, ein paar andere ich in Germania 7, 13. Dazu kommen noch folgende *gâben* : *lîchnâmen* Kaiserchr. 13777. *lîkenâmen* : *genâden* Rol. 109, 28 (von Haupt übersehen). *lîchnâmen* : *gnâden* Kaiserchr. 777. : *enphâhen* 2016. : *jâhen* 6421. : *Stephânen* 13769. *lîchnâme* : *zwâre* 11123. *lîchnâmen* : *wâren* 13807. 14373. : *zwâre* 16673. Daß die Hss. beim stumpfen Reime *lîchname* statt *lîchame* und beim klingenden *lîchame* statt *lîchnâme* schreiben, beweist nur die Vermischung und Verwirrung beider Formen.

In Beziehung auf *menigîn* will ich nicht bestreiten, daß diese Form auch für den nom. singul. vorkommt. Daß es jedoch kein schw. fem. *menigî* gebe, ist nicht richtig, wie die im ahd. vorkommende Form *managi* für den Nomin., *manegin* für den Accus. bezeugt (Graff 2, 766). Da nun *menegîn* an der von D. erwähnten Stelle im Dativ steht, so war der Nomin. *menegî* wenigstens ebenso richtig anzusetzen als *menegîn*. Nur hätte ich freilich bemerken sollen, daß auch *menegîn* nicht falsch sei. — *mittemo* als ahd. schw. masc. kann nicht auf die von D. angeführten Belege angewendet werden, denn D. 14, 8 steht *in mitteme*, nicht *in mittemen*, wie es sonst heißen müßte; es ist also hier *mitteme* allerdings, wie ich angab, das substantivisch gebrauchte Neutrum im Dat. Sing., und die andere Stelle *in mitten dem gespreidach* ebenso aufzufassen, ist natürlicher als *mitten* hier verkürzt aus *mittemen* zu nehmen. — *sâme*: die Hs. hat an sechs Stellen die schwache Form, einmal steht *sâme* als Dativ, daher doch mindestens die st. Form sehr zweifelhaft ist. Ist, einen Schreibfehler so geringer Art wie die Weglassung eines *n* anzunehmen, wirklich so willkürlich? Daß dies nicht der Fall, zeigen ja am besten die Emendationen, welche der Herausgeber mit dem Texte vorgenommen hat. Auch das mhd. Wörterbuch kennt kein starkes *sâme*. — *souftôde*: Diemer meint, *souftôt* sei nicht

Digitized by Google

richtig, es müsse *souftôd* heißen. Das letztere nur, wenn der Schreiber das mhd. Auslautsgesetz nicht befolgt; er schreibt aber *mânôt* (Diemer 2, 183), warum also nicht das ganz ähnlich gebildete *souftôt* im Nom. mit *t*? Wenn in ahd. Quellen *d* das gewöhnliche ist, so beweist das nichts für den Schreiber der Milstäter Handschrift.

ROSTOCK, Februar 1864. KARL BARTSCH.

ZUR TELLSAGE.

I.

Ist der Versuch einer mythologischen Erklärung der Tell-Sage unstatthaft?

Die Germania VIII, 208 enthielt eine mythologische Erklärung der Tell-Sage und bald darauf erschien zu Aarau bei Sauerländer „Die Tell-Sage zu dem Jahre 1230, historisch nach neuesten Quellen beleuchtet“ von Dr. H. v. Liebenau in Lucern. In dem Maße, als diese Sage an historischer Wahrscheinlichkeit gewinnt, entzieht sie sich dem Felde der germanischen Götterkunde. Wir haben also zu untersuchen, inwiefern durch die erwähnte Schrift der Tell „geschichtlicher“ geworden sei. Zum Voraus ist zu wissen, daß Hr. v. Liebenau die negativen Resultate der Forschungen des Hrn. Prof. Dr. Eutych Kopp in Hinsicht der Tellsage unter König Albrecht durchaus anerkennt, somit in diesem Punkte die vulgäre Tradition entschieden verwirft. Er gibt ferner zu, daß die Verlegung der Tödtung des Vogtes in die hohle Gasse bei Küssnach historisch sich nimmer rechtfertigen lasse (S. II., VII, 3. 5). Aber im Jahre 1230 finde sich historischer Boden für die Tellgeschichte vor. Schon 1857, sagt der Verfasser (S. 4), habe er diese Behauptung aufgestellt. „Ich hatte dazu folgende Gründe. Erstens hieß die Tellenplatte schon im XV. Jahrh. so.“ — Wie dieser Localname aber in der Sache durchaus nicht zeugenfähig sei, hat Germ. VIII, 214 nachgewiesen und ich füge hinzu: „wie es im Ländchen Uri ein Tellingen, „d. h. ein Feld des Tello“ — wie Herr v. L. S. 10 erklärt — gegeben, so ist ein Delligen auch im obwaldischen Melchthal, wo des in der Sage erwähnten Arnold v. Melchthal's Haus gestanden (Al. Businger, Cant. Unterwald. S. 137.). Dellestein heißt als vollkommenes Analogon zur Tellenplatte eine Localität bei Engelberg in Obwalden (Businger, C. Unterw. S. 125.). Über diese

Digitized by Google

Landung an der Tellenplatte ist ohnehin Kopp's Bedenken (Geschichtsblätter II, 363) nicht zu übersehen. Nein, man weise uns nicht mehr auf die Tellenplatte als ein geschichtliches Monument.

Als zweiten Grund nennt dann Hr. v. L. (S. 4) den Umstand, daß, wenn auch nicht zu König Albrechts Zeit, doch unter Graf Rudolph dem ältern v. Habsburg, der circa 1214—1231 über Schwiz und Uri gebot, die Vogtei über beide Länder in éiner Hand gewesen. Die Vogtei wohl, aber ob auch die Untervogtei? Hr. v. L. behauptet es, kann sich aber nur auf eine Hypothese stützen. Allein wenn er auch schlagende Beweise bringen könnte, so wäre die Übereinstimmung der Sage mit dieser Thatsache, daß 1230 éin Untervogt über Uri und Schwiz gewaltet, doch noch kein „Grund", diese Sage als „geschichtliche" anzusehen, mit Rücksicht nämlich auf allerlei Schwierigkeiten. Eigentlich liegt in dieser Begründung eine Petitio principii und zwar deshalb: Die Tell-Sage, wie sie in ihrer ältesten schweizerischen Fassung uns begegnet, bietet in den Hauptzügen ganz das Ebenbild einer weit ältern, nordischen, wie sie von Saxo Gramm. aufgezeichnet worden. Der Forscher muß schon im Anfange seiner Untersuchung deshalb nothwendig, will er unbefangen verfahren, die Möglichkeit voraussetzen, daß die schweizerische Sage mit der nordischen im Zusammenhang stehe. Nun, falls dem so ist, muß die schweizerische als nicht untreue Erinnerung jener ältern, wie diese, auch eine gefährliche Situation am oder auf dem Wasser in sich enthalten. Damit ist der Urner schon durch die Natur angewiesen, wohin er den Vogt und den Schützen muß gehen und schiffen lassen. Und so führt also schon die Sage (Mythus), will sie localisiert werden, von selbst auf die Erfindung eines Vogtes, der über Schwiz und Uri zugleich geherrscht. Daher kann man diesen Zug nicht als historische Erinnerung behandeln, wie es der Verf. thut, ohne unlogisch zu werden, oder, wie oben gesagt ist, eine Petitio principii zu begehen.

Hr. v. L. bringt uns aber einen Kesseler, der um 1230 über Schwiz und Uri als Untervogt des Grafen Rudolf v. Habsburg gesetzt gewesen, auf die Bühne. Aus diesem Kesseler sei dann der „Gessler" der Sage entstanden, und weil sich diese hier an eine historische Persönlichkeit anknüpfe, so gewinne sie selbst an historischer Wahrscheinlichkeit. Angenommen, aber nicht zugegeben, ein Kesseler habe damals ein solches Amt verwaltet, so weiß man (und werden meine Sagen aus den fünf Orten frappante Beweise enthalten), daß öfters auf historische Personen mythische Züge übertragen worden sind.

Digitized by Google

Aber abgesehen davon, dieser Kesseler ist in der Eigenschaft als Untervogt über Uri und Schwiz, oder auch nur über eines dieser Länder, z. B. letzteres, wiederum nur eine Annahme, auf die sich kein Beweis gründen lässt. Dies wird der unbefangene Leser in der gedachten Schrift leicht heraus finden und es werde darum hierüber weiter kein Wort verloren.

Und selbst wenn erwiesen werden könnte, daß um 1220—1230 ein Vogt Kesseler auf der Burg im Lowerzersee bei Schwiz gewohnt, so wäre der ihm von Hrn. v. L. (mit Ruß) zugedachte Untergang mit der Schwizertradition, wie sie um die Mitte des XV. Jahrh. lebte, wie wir sehen werden, im Widerspruch.

Andere Beweisgründe, um die Tellsthat als wirkliche Thatsache ins Jahr 1230 zu stellen, werden keine gebracht. Es wird auch zugegeben (S. 3), „daß die angebliche Familie Tell in Uri nirgends, weder in Urkunden noch Jahrzeitbüchern, so wenig als ein Hermann Gessler in König Albrecht's Diensten je aufzufinden ist."

Nachdem nun einmal Hr. v. L. den Gedanken, die Tell-Sage für 1230 „geschichtlicher" zu machen, liebgewonnen hatte, mußte er aus verschiedenen Gründen, die er selbst nennt, seinem Vogte eine Behausung nicht in Küssnach, aber etwa bei Art oder Schwiz anweisen. Dafür kam nun unser Chronist M. Ruß eben recht, denn er lässt den Vogt seinen Widersacher, den Tell, nach dem Schloß „im Seew" im Lande Schwiz abführen. Das kann nur die Burg im Lowerzersee sein. Gerade deshalb mußte auch Hr. v. L. sich neuerdings in seiner Idee befestigt fühlen und zugleich mußte ihm unter den verschiedenen Zeitbuchschreibern über die Tellenthat Ruß der bestunterrichtete sein. So ist es auch. Der Hr. Verf. erzählt die Begebenheit, wo er sie zum Jahre 1230 einfügt (S. 6. flg. u. 143 f.), ganz nach Ruß. Weil er überzeugt ist, Küssnach müsse aus dem Spiele bleiben, findet er auch darin den Ruß wahrhaftig, daß dieser den Vogt von der Tellenplatte aus erschießen lässt. Wenn man aber diesen Chronisten zur Hand nimmt, so sieht man, daß nach ihm im Schiffe, mit welchem Tell transportiert wurde, „Jung und alt wib und kindt" waren, welche, da die „ungestümikeit von winden" entstand, „mit kläglicher not zu gott und den helgen schruwen". Das setzt — abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit — ein großes Schiff voraus, einen „Urinauen". Nun, „wan Wilhelm Thell ein boumstarker man für ander man so im schiff warent was, und ouch mit faren vast wol kondt (wie sich der Toko bei Saxo ebenfalls bläht) und also mochten die so im schiff warent das schiff

Digitized by Google

nit geheben, und rufftent alle den landvogt an, das man Wilhelm Tellen ledig ließe." Dem Landvogt ist auch um das eigene Leben zu thun und so geht er mit Tell einen Vertrag ein. Wenn dieser die Gefährdeten ans Land führe, so soll „er dan frist und sicherheit gehaben", d. h. wohl, er soll frei und ungehindert gehen dürfen, wo er wolle, ihm sei Amnestie gewährt. Tell bringt nun das große Fahrzeug an die „Blatten" bei der Tellenrüti, d. h. der Rüti in der Telle, springt hinaus, spannt die Armbrust und erschießt (trotz des Vertrags) den Vogt — im schwankenden Schiffe — (und mochtent si vor großer ungstümigkeit das schiff nit wider zu der blatten noch an das landt pringen) — mitten heraus aus der Schaar von Jung und Alt, Weib und Kind. Und der Vogt, der ohne Zweifel wohl die Flucht gesehen und dem Bogenspannen zugeschaut hätte, wäre gleichwohl hübsch zum Erschießen zu Weg gestanden. — Glaube das — unter andern zu bedenkenden Schwierigkeiten — dem Ruß wer da wolle. — Aber wie gesagt, Ruß ist der Auserwählte, weil er die Schwierigkeit wegen Küssnach nicht bietet, und weil das „Schloß im Sew" zur vorgefassten Meinung passt. Doch gerade hierin, in der Bevorzugung des Ruß, liegt eine der größern Schwächen der Schrift. Und wenn auch Ruß den Vorzug verdiente, hätte der Leser besondere Rechenschaft erwarten dürfen, warum jener vorgezogen werde. Denn es sind noch zwei andere Mitbürger und — wenn auch von verschiedenen Altersstufen — doch Zeitgenossen von Ruß, welche in der Tellsage von ihm abweichen. Zur gleichen Zeit, in derselben Stadt wird die Geschichte verschieden erzählt. Ruß begann seine Chronik 1482; Etterlin beschloß die seine mit 1503 und gedruckt ward sie 1507 auf Veranlassung der Regierung. Schilling, der 1481 als Jüngling oder Knabe dem berühmten Tag von Stans beiwohnte, schloß mit 1509.

Zu diesen drei Lucernern kommt als vierter Zeitgenosse und Mitquelle für die Tell-Sage der Schreiber des „weißen Buches" im Archiv zu Sarnen. Er schrieb zwischen 1467 und 1476. Ruß hatte das Landrecht von Uri. Aber auch die andern drei Autoritäten haben gewiss mit Landleuten von Schwiz und Uri viel verkehrt. Wohl uralt ist der Besuch des Lucerner Wochenmarkts von Uri, Schwiz und Unterwalden her. Wie steht es nun mit ihrer Harmonie, die man mit Recht erwarten könnte. Antwort, nur Etterlin und das weiße Buch stimmen und zwar so, daß man sieht, sie schrieben beide eher nach einer gemeinschaftlichen Quelle, als daß Etterlin das weiße Buch benützt habe. Es fehlt nicht, sie hatten eine Quelle, die in Schwiz entstand. Denn sie beide sagen, das von Staufacher neuerbaute Haus sei

Digitized by Google

diesseits der Brücke in Steina gestanden. So kann man nur von Schwiz aus (allenfalls auch von Uri) den Ort bestimmen, ein Lucerner und Unterwaldner dürfte nicht so sagen. Haben aber E. und das w. B. eine Quelle, was ziemlich evident, so ist sie älter als beide Copisten, und so bringen wir es für diese Recension der Tell-Sage wohl bis zur Mitte des XV. Jahrhunderts, und zwar geben sie uns die Schwizertradition.

Diese weiß nichts davon, daß der Vogt, und zwar einer von der Burg Lowerz, bei der Platte am Axenberg erschossen worden sei, sie kennt nur den Gessler von Küssnach, sie kennt nur die Tödtung in der hohlen Gasse. Dabei ist nicht zu übersehen, der Chorherr Felix Hämmerlin, der auch in Lucern lebte und um die Mitte des XV. Jahrh. in Zürich schrieb, weiß wohl, daß, etwa zur Zeit des K. Albrecht, auf dem Schloß im Lowerzersee ein Habsburgischer Vogt lebte, aber er wird durch zwei Brüder aus Schwiz ermordet, weil sie ihn im Verdacht hielten, er habe ihre Schwester verführt; und von da aus habe der Aufstand den Anfang genommen. Etterlin und das w. B. setzen die Tellthat unbestimmt vor 1315 etwa unter K. Albrecht. Schilling erzählt sie zu 1311 oder wohl zu 1334 und nur ganz kurz nach Aufzählung der bei Sempach 1386 umgekommenen Adeligen. Der Graf v. Seedorf in Uri, behauptet er, habe den Tell zum grausamen Schuß genöthigt. Welcher Überlieferung er gefolgt sei, ergiebt sich also nicht, sondern nur, daß damals in Lucern keine Übereinstimmung herrschte und der eine das, der andere jenes vorgab. Ebenso kann man auch von Ruß nicht behaupten, wie mit Unrecht wegen seiner Berufung auf ein Lied geschehen ist, daß er einer bedeutend ältern Tradition als Etterlin, das w. B. und Schilling gefolgt sei. Ruß nämlich ist ganz in die Fußstapfen des Berner Chronisten Justinger († 1426) getreten und ist auch in der Darstellung, wie die Eidgenossenschaft entstanden, ganz von Justinger abhängig, der aber nichts von Tell wusste. Ruß hat deshalb diese Partie nicht sehr organisch eingeflickt und verspricht beinebens ein Lied zu bringen, das aber nicht mitgetheilt wird. Lieder hat auch Justinger in sein Buch verflochten, und zwar darunter eines, welches bei Lebzeiten dieses Zeitbuchschreibers entstanden sein wird. Wollte Ruß, wie er sichtlich anstrebte, es seinem Vorbilde in allem gleich machen, mußte er auch hie und da ein Lied einflechten. Waren selbe noch nicht vorhanden, so konnte er sie — bestellen bei seinem Mitbürger Hans Halbsuter. Von diesem hat er wahrscheinlich das später vergrößerte Sempacherlied bekommen und so hatte er wohl auch von daher ein Tellenlied

Digitized by Google

in Aussicht; allein Halbsuter starb um diese Zeit. Genug, man hat keine Gründe, die Darstellung bei Ruß jener des Etterlin vorzuziehen, eher, will man nicht von vorgefasster Meinung sich leiten lassen, muß man Etterlin und dem w. B. den Vorrang einräumen, da man mit ihnen wenigstens bis an die Mitte des XV. Jahrh. vorrückt. Von wem können diese beiden ihre Recension haben? Eine Vermuthung darf man wohl wagen. Der Lucerner Hans Fründ war um die genannte Mitte in Schwiz als Landschreiber und histor. Schriftsteller thätig. Er mag die Tell-Sage niedergeschrieben haben, denn Etterlin und das w. B. folgen einer geschriebenen Quelle. Wie sicher es übrigens um sein Zeugniss steht, mag aus Tschudi (Gallia comata pag. 113) erhellen, der ihm vorwirft, er habe die Geschichte vom Herkommen der Schwizer entstellt. Doch solchen Vorwurf möchte ich Fründ nicht machen, er kann wirklich volksmäßige Sagen vernommen haben. Wenn die Urner Sage vom Tell, wie sie gegenwärtig lebt, uralt ist und nicht verändert wurde, so hat keiner der genannten Zeitbuchschreiber nach dem Urner Munde erzählt. Denn in Altdorf glaubt man, Tell habe den Apfel im Dorfe, auf öffentlichem Platze, vom Haupt des Kindes geschossen; man zeigt ja dortselbst die Standpunkte von Vater und Söhnlein. Dagegen ergiebt sich aus Etterlin, dem w. B. und aus Ruß, daß der Tell (Tall im w. B.) vor den Vogt „beschigt" wurde und einsam und hilflos, ferne von Freunden den Schuß thun mußte, daß er erst später vor die Gemeinde nach Altdorf gieng, das Geschehene erzählte und die Landleute aufrüttelte. Man hat also bis jetzt offenbar kein Recht, irgend einem der aufgezählten Chronisten im fraglichen Punkte Glaubwürdigkeit zu schenken, oder den Ruß den andern vorzuziehen; am ehesten fällt Schilling wegen seinem ganz und gar unhistorischen Grafen v. Seedorf außer Schätzung. Dagegen hat er doch Werth, denn er namentlich belehrt, wie unbestimmt damals in Lucern die Tell-Sage lautete. Dieses wäre die Würdigung der positiven Momente, welche bei v. L. mehr oder weniger zur Begründung seiner Ansicht herbeigezogen worden sind. Dagegen hat er es mit den negativen, gegentheiligen, allzu leicht genommen.

Es ist nicht zu leugnen, die Erzählung bei unsern Chronisten, namentlich bei Etterlin und dem w. B., verhält sich zu jener andern von Harald und Toko bei Saxo Grammaticus wie Vorbild und localisiertes, für Zeit und Ort umgemodeltes Nachbild. Doch sei damit nicht behauptet, daß gerade Saxo die Urquelle sei, aus der unsere Tradition geschöpft habe. Da der localisierten Schützensagen mehrere sind, da schon in der Wilkina-Sage Eigil die Tellsrolle hat, können

Digitized by Google

alle diese verschiedenen Überlieferungen eine uralte gemeinschaftliche Mutter haben.

Mit dem Satze, was einmal geschehen, habe zum zweitenmale passieren können und sei selbst in gewisser Hinsicht ganz neulich in Frankreich vorgefallen, erklärt und beseitigt man solche Schwierigkeiten heut zu Tage nicht mehr, wo die germanische Mythenforschung erwiesen hat, wie oft die einzelnen Mythen auf historische Personen, Zeiten, Orte übertragen, wie kräftig sie von der Erinnerung des Volkes festgehalten worden seien. Davon macht das Volk in den Waldstätten keine Ausnahme. Über dem Rütli im Felsen wohnen, wie an vielen Orten Deutschlands und wie bereits Paulus Diaconus den Glauben kennt, die einstigen Befreier des Volkes. Und drüben auf dem Berge ob dem Rütli, da trieb im See der Elbst sein Wesen. Drinnen in Altdorf haben sie bis in die Neuzeit als einer Geisterfrau der göttlichen Frau Sälde (Selten) gedacht, haben sie in der Sage von der Teufelsbrücke den Thôrrsmythus erhalten, lassen sie auf Surenen das fabelhafte Unthier, das Greis, wüthen und beseitigt werden, ist ihnen unter ewigem Schnee und Eis auf Klariden- und Blümlisalp ein ehemaliges Alpenparadies vergraben, tummelten sich gutmüthig die Zwerge in den Alpen bei den Sennen, hütete bei Attinghusen ein Drache seine Schätze, rangen sich in Sagen von der Pfaffenkellerin und verschiedenen Hexen und Unholden mythische Reste hindurch.

Ebenso viele Beweise vom alten alamannischen Heidenglauben haben sich in den andern Waldstätten, in Unterwalden und Schwiz erhalten. In Schwiz ist z. B. die ebenfalls mit der Vögtezeit in Verbindung gesetzte Sage von den drei auf den Rigi geflüchteten Schwestern die reinste Nornensage, wie sich aus Cysat selbst ganz klar ergiebt. In der Zuger'schen Überlieferung vom Tode des Wildenburgers schimmert eine That des Thôrr hindurch und aus dem Dialog des Felix Hämmerlin (De Suitensibus) ergiebt sich unschwer, wie die Parteien alte mythische Handlungen den Feinden zuschoben. So ist, was er vom Knechte des Rotenburgers, was die Zuger vom Knechte des Wildenburgers erzählten, nachweisbar ein sonst von Wassergottheiten berichteter Zug. Für den angeblichen Vorfall in der Neujahrsnacht (Weihnacht) mit Landenberg, hat Hr. Kopp (Geschichtsbl. II, 348) auf ein deutsches in Eisenach localisiertes Analogon bei Mencken Script. II, 1763 aufmerksam gemacht. Und was im Melchthal geschehen sein soll, ist bei andern Burgherren im Gebiete des C. Lucern auch vorgekommen, z. B. bei Wolhusen, Waldsburg, Castelen, wo aber auch der „Junker“ untergepflügt wurde.

Digitized by Google

Da nun die Tell-Sage in ihrer Hauptsache nicht aut Uri und Schwiz allein beschränkt ist, sondern anderswo gleichfalls vorkommt, ja schon schriftlich im 13. Jahrh. als im 10. begegnet vorkommt — wie kann man da so leicht sich des Gedankens an einen Mythus erwehren?

Auch auf diesem Wege muß man trachten und versuchen, hinter die Sache zu kommen.

Nun, Hr. v. L. hat S. 147 selbst gestanden: „Tell und seine That sind und bleiben sagenhaft, zum Jahre 1230 aber weit geschichtlicher."

Die Freunde der Tradition und des Volkruhms in den Waldstätten wird diese Vergeschichtlichung wohl nicht besonders ansprechen. Wie Vieles von der bisherigen, ihnen theuern Überlieferung müssen sie für den Tell von 1230 in den Kauf geben, um dafür einen gewesenen Söldner, einen „Sohn der Wildniss" zu empfangen, der von einem selbsteigenen Landsmanne, wie der Kesseler wäre, so schmähliche Behandlung zu erfahren hatte. — So wie so, die Tell-Sage von 1230 hat für uns nicht den gewünschten Gehalt. So fest als je halten wir an der Überzeugung fest, die Tell-Sage sei von den Historikern an die Mythologen abzutreten.

LUCERN. ALOIS LÜTOLF.

II.

Die Tell-Sage bei den Persern.

Wer den Verhandlungen über die Entstehung der eidgenössischen Freiheit und, was damit zusammenhängt, den Untersuchungen über die Sage vom Tell seit Kopp's Arbeiten gefolgt ist, wird keinen Augenblick zweifelhaft sein können, daß eine Rettung des schweizerischen Volkshelden in dem Sinne der bekannten Tradition eine verlorene Mühe wäre. Auch der neueste Versuch des Herrn v. Liebenau, den Tell um's Jahr 1230 sicher unterzubringen, ist von allen Seiten als völlig missrathen anzusehen. Der Tell ist keine geschichtliche, er ist eine mythische Figur, worauf der Name Tallo hinweiset, noch mehr aber der ihm wesensgleiche älteste Tell, der mythische Heros Eigil. Ich werde dies demnächst ausführlich nachzuweisen suchen. Dabei wird sich herausstellen, daß der Eigilmythus und somit auch der vom Tell

Digitized by Google

entschieden auf einen Wôdansmythus zurückgeht. Hier will ich indes nur die persische Fassung der Sage mittheilen, die an der Stelle, wo sie sich findet, gewiss manchem Forscher entgehen dürfte. Da ihr Bekanntwerden den Tellsagenkreis erweitert, sie außerdem einem stammverwandten Volke angehört, wodurch ein neues Licht auf das hohe Alter der Sage selbst geworfen wird, so hoffe ich, mir damit den Dank der Mythologen und Sagenforscher zu verdienen, wenn ich sie an diesem Orte veröffentliche. Sie steht in einer Recension Th. Benfey's über M. Garcin de Tassy's „La poésie philosophique et religieuse chez les Persans d'après le Mantic Uttaïr ou le langage des oiseaux de Farid-Uddin-Attar.“ 3. ed. Paris. 1860 in den Göttinger gel. Anz. 1861. S. 677 ff. Der persische Dichter Farîd Uddîn Attâr, der sie erzählt, wurde nach Benfey's Notizen im Jahre 1119 unserer Zeitrechnung geboren und starb hochbetagt im Jahre 1230. Das ihm zugeschriebene Gedicht wurde gegen 1175 abgefasst und genoß eines ungeheueren Rufes im Orient. Die Sage vom Meisterschuß lautet nach Benfey folgendermaßen:

„Ein König hatte einen Lieblingssclaven; diesem legte er einen Apfel auf den Kopf und schoß danach mit seinen Pfeilen und spaltete den Apfel stets. Der Sclave aber war während deß vor Furcht krank.“

Benfey bemerkt zu dieser Sage, es sei keinem Zweifel zu unterwerfen, daß dieser Hauptzug der Tell-Sage, welcher hier um 1170 literarisch fixiert erscheine, nicht von Attâr erfunden, sondern im Orient älter sei. Es lasse sich zwar nicht verkennen, daß möglicher Weise an verschiedenen Orten unabhängig von einander das Schießen eines Apfels vom Haupte einer geliebten Person als Charakteristikum der größten Geschicklichkeit eines Schützen hingestellt sein könnte, wahrscheinlich sei es jedoch nicht, und nach allen Erfahrungen, welche in den neuesten Zeiten im Gebiete der Geschichte der Sagen und Märchen gemacht seien, sei es bei weitem eher anzunehmen, daß auch diese Anschauung nur an éinem Orte ihre sagenhafte Ausprägung erhielt und wo sie sonst vorkomme, entlehnt sei. In diesem Falle sei aber schwerlich daran zu denken, daß der Orient sie vom Occident empfangen habe, sondern wahrscheinlicher das Umgekehrte anzunehmen.

Da sich nun der Naturmythus, welcher dem Heros Eigil zu Grunde liegt, bis in die indo-germanische Urzeit verfolgen lässt, so haben wir in der mitgetheilten persischen Fassung der Sage vom Meisterschütz eine willkommene Bestätigung der Annahme, daß der gesammte Tellsagenkreis überhaupt bis in die ältesten Zeiten des arischen Volks-

Digitized by Google

stammes zurückgeht. Zugleich glaube ich mit Sicherheit schließen zu dürfen, daß sich dieselbe Sage in Asien sonst noch wird auffinden lassen, wie sich auch in Kleinasien und Griechenland Spuren von ihr erhalten haben. Auf beides möchte ich die betreffenden Forscher hierdurch besonders aufmerksam gemacht haben. Auf die griechischen Sagen von berühmten Schützen fällt durch die persische Sage ein ganz neues Licht, namentlich da man als sicher annehmen darf, daß jene mit dem Apollon zusammenhängen, wie mir dies über den Eurytos von Oichalia Herr Director Dr. Ahrens hierselbst nachgewiesen hat.

HANNOVER, im Mai 1864. H. PFANNENSCHMID.

ANTHONIUS VON PHOR.

Von wem die vortreffliche Übersetzung des bekannten „Buches der Beispiele der alten Weisen“ (herausgeg. von Dr. W. L. Holland, Stuttgart 1860) verfasst sei, ist meines Wissens bis jetzt noch unermittelt. Daß „Eberhard, Graf zu Würtemberg“, dessen Name durch die großen Initialen der ersten Abschnitte (S. 1—21) in einem Akrostichon verherrlicht ist, als der Gönner des Verfassers, nicht wie man ehemals meinte, als der Verfasser selbst anzusehen ist, darf wohl jetzt als ausgemacht gelten, vergl. hierüber die ausführliche Erörterung des Herausgebers zu dem genannten Buche S. 253 flg. Letzterer vermuthet, „die vorzügliche Leistung möchte das Werk eines der Lehrer an der von Eberhard neugestifteten Hochschule Tübingen sein“. In ähnlicher Weise hatte sich früher schon Gutscher geäußert in seinem Werke „Eberhard, der erste Herzog von Würtemberg“, Stuttgart 1822. Dort heißt es S. 242: „vielleicht war es Naucler, vielleicht Faber, der den indischen Weisen an dem würtembergischen Hofe einführte.“ Mit diesen Vermuthungen ist aber, so lange nicht bestimmtere Anzeigen hinzutreten, so gut wie nichts gewonnen. Ich versuchte einen andern Weg, um des Namens des Autors habhaft zu werden, und verglich die Initialen der auf das bereits bekannte Akrostichon folgenden Abschnitte. Da ergab sich mir sehr bald der Name *Anthonyus*; aus den Anfangsbuchstaben der sich weiter hier anschließenden Abschnitte vermochte ich jedoch anfangs nichts zu entdecken, das einer näheren Bezeichnung dieses *Anthonyus* ähnlich sah. Ich theilte dem Hrn. Prof. Holland diese Wahrnehmung brieflich mit und erfuhr aus seiner freundlichen Erwiderung, für die ich ihm auf diesem Wege ergebenst danke, daß bereits

Digitized by Google

Gœdeke im ersten Jahrgange von Benfeys Orient und Occident in einer dankenswerthen Abhandlung darauf aufmerksam gemacht habe. Inzwischen sind mir nun aber bei der Lectüre des von H. Schreiber herausgegebenen Urkundenbuchs der Stadt Freiburg im Breisgau gewisse Namen aufgestoßen, die mir es höchst wahrscheinlich machen, daß das genannte Akrostichon folgendermaßen gelesen werden muß:

A — *ls nun Kellila dis gesehen hat* (S. 54, 31).
N — *un so ich sich, das du des gemütes bist* (55, 33).
T — *rüw des vogels vnd wie wol er war sagt* (56, 28).
H — *ör bewerung des namens* (57, 7).
O — *wie mengem gat sin anschlag* (58, 14).
N — *un hab ich dir dis fabel gesagt* (58, 30).
Y — *etz hab ich dir dis byspel gesagt* (59, 30).
V — *on dir ist aller gloub gewychen* (61, 1).
S — *vß was Senespa von dem löwen* (61, 21).
VON — *dir hab ich nun gehört* (62, 10).
P — *inlicher kummer vnd widerwärtigkeit* (62, 30.)
F — *rouw müter, sprach der löw* (64, 28).
O — *sprach Dymna in sinem gemüt* (65, 21).
R — *egierung, die nutzbar end nemen* (67, 30).
[*E* — *rkenn die boßheit diner getat* (69, 17).]

Somit erhalten wir den Namen *Anthonyus von Phor*[*e*]. Derselbe Name, wenig verändert, steht unter einer Urkunde der Stadt Breisgau aus dem Jahre 1458 bei Schreiber II, S. 434: *disen obgemelten houptbrief hatt unser gnediger herr, Hertzog Sigmund, uns wider heruß zu unsern handen lidig gegeben, und dartzuo von der ladung wegen, der sachen halb von unserm allergnedigisten herren dem rœmischen keyser uff vns vsgegangen, durch herr Peter von Mörsperg vnd ander sin rät daby gewesen, ein fürstlich zusagung geton, deshalb ein statt von Friburg zu vertreten, zu verantwurten, zu verston vnd zu versprechen, vnd alles daz zu tun, das ein fromer fürst sinen vndertanen tun sol vnd schuldig ist. Und sind dis die rät, die by diser zusagung von siner gnaden wegen botten gewesen sind: Herr Jacob der Trapp hoffmeister, herr Peter von Mörsperg, herr Hanns von Münstrol, herr Bilgerin von Höwdorff, herr Heinrich von Ramstein rittere, vnd herr Anthoni von Pforr. Datum et actum an sant Martins tag. Anno Domini LVIII°.* Während dieser ebengenannte *Anthoni von Pforr* einer der im Dienste des Herzogs Siegmund stehenden Räthe gewesen zu sein scheint, tritt noch ein *Wernher von Pforr* als Rathsherr der Stadt Freiburg auf in einer Urkunde von

Digitized by Google

1417 (?) S. 279; ferner ein *Werli von Pforr*, S. 369, der von „Bresburg“ aus anno 1425 ein kaiserliches Schreiben an den Rath von Breisach sendet; endlich ein *Hans Wernher von Pforr*, S. 502, in einem Briefe von 1468.

Daß *Pfore* und *Pforr* nur verschiedene Schreibweisen eines und desselben Namens sein können, liegt auf der Hand. Hierbei wäre leicht möglich, daß die oben angeführten für das Akrostichon bestimmten Initialen nur bis zum *R* — reichten, und daß demnach *E* —, der Anfangslaut des auf S. 69, 12 fallenden Abschnittes (*Rekenn* für *Erkenn* wage ich nicht vorzuschlagen) zu streichen wäre; *Phor* und *Phorr* sehen sich schon ähnlicher; — aber auch das in den Urkunden erscheinende *Phorr* könnte leicht verlesen sein für *Phore.* Dem sei indessen wie ihm wolle: so viel darf nun behauptet werden, daß der Verfasser der in Rede stehenden deutschen Übersetzung höchst wahrscheinlich zu dem in Schwaben ehemals ansäßigen edlen Geschlechte *von Phorr* gehörte; ob er indessen mit dem urkundlich nachgewiesenen *Anthoni von Phorr* aus dem Jahre 1458 ein und dieselbe Person gewesen, steht noch zu erweisen und wäre die Sache derer, welche mit der Litteratur und der Geschichte der betreffenden schwäbischen Länder besser betraut sind, als es der Verfasser dieser Zeilen in Ermangelung der darauf bezüglichen Hilfsmittel von sich rühmen kann.

ZEITZ, April 1864. FEDOR BECH.

NASAHELM.

Das Wort soll *vectigal* bedeuten, s. Graff IV, 845, Grimm Gr. II, 416, 495, 499. Man sieht nicht ein, wie in aller Welt das zugehen kann, Grimm sagt 'bedarf Bestätigung', Graff setzt ein Fragezeichen. Es findet sich zweimal, gl. K. u. Ra., eigentlich also nur einmal. Die Glossen lauten, gl. K. (Hattem. I. 215): *Uecticalia. nasahelmes. a uehendis mercidibus. ziuuerienni. meato.* u. Ra. (Diut. I, 278): *Uectigalia. nasahelmes.* Im Original, dessen Benützung mir die großh. badische Regierung auf Vermittlung unserer Akademie mit gewohnter Liberalität gewährt hat, lautet die zweite Glosse ganz anders, nämlich: *Uentigalia. nasahelmes. auehendis mercedibus.* Nun ist Alles auf den ersten Blick klar. Der Glossator hat *ventigalia* für *ventalia* (Luftlöcher des Helmes) genommen und unbekümmert um die nebenstehende, nur auf *vectigalia* passende Etymologie *nasahelm* übersetzt. *Ventalia* ist ein gemeinromanisches Wort,

Digitized by Google

prov. *ventalha*, franz. *ventaille*, ital. *ventaglia*, span. *ventalla*, mhd. *vintale* (s. mhd. Wb. 3, 325) das spätere Visier. *Nasahelm* wird dem mittell. *nasale*, altfr. *nasel* entsprechen.

C. HOFMANN.

LITTERATUR.

Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten, in seinen Verbindungen und Wechselwirkungen mit dem gleichzeitigen Staats- und Volksleben, vom General v. Peucker. 2 Theile. Berlin 1860. Decker's Oberhofbuchdruckerei. gr. 8. XIX und 1004 S. 4 Thlr.

Da diese wichtige Schrift in der Germania keine Beurtheilung erhalten hat, so möge auch jetzt noch, obgleich verspätet, eine kurze Anzeige gestattet sein. Nicht nur das deutsche Kriegswesen wird hier nach allen Seiten beschrieben und erläutert, sondern das Buch gibt eine Darstellung des ganzen Lebens, der gesammten Alterthümer der alten Deutschen, mit Ausschluß der Religion, wie schon der Titel ankündigt. Und wirklich hat der Verfasser, indem er vom Kriegswesen ausgieng, das deutsche Leben in seinem eigentlichen Kern und Mittelpunkt erfasst, denn die Deutschen waren vor Allem eine Nation von Kriegern, und auf den Krieg, als ihren eigentlichen Beruf, bezog sich ihr ganzes Staats- und Volksleben und sogar ihre Religion. Großartig, überwältigend, erhebend und beschämend tritt uns das Bild einer Heldennation vor Augen, die ausschließlich dem Krieg gewidmet, keine höhere Lust kennt, als das Brausen der Schlacht, keinen schöneren Schmuck, als ehrenvolle Wunden, kein größeres Glück, als den Waffentod, und keine größere Schande, als Kriegsuntüchtigkeit und Feigheit. Es ist zu wünschen, daß die zahlreichen für Schule und Haus bestimmten populären Darstellungen des Lebens der alten Deutschen künftig einige Capitel dieses Buches ausbeuten möchten, statt daß sie sich großentheils noch darin gefallen, unsere heidnischen Vorfahren mehr oder weniger als Wilde zu schildern, die erst durch das römische Recht und die Kirche zu gesitteten Menschen erhoben worden seien. Der Verfasser, selbst ein Kriegsmann, war geeigneter, die Heldennatur der Germanen zu verstehen, als es Juristen, Theologen, Philologen, Antiquare und Professoren zu sein pflegen; aber er hat es an einem sehr umfassenden Studium der geschriebenen und ungeschriebenen Geschichtsquellen nicht fehlen lassen, und der Gelehrteste wird darin schwerlich etwas vermissen.

Wenn ich nun nach Recensentenart nicht unterlassen darf, einiges besser wissen zu wollen, so kann ich doch, abgesehen von einigen ärgerlichen Druckfehlern in den nordischen Texten, an dem schönen Werke eigentlich nichts tadeln. Denn ich kann nicht verlangen, daß der Verfasser die allgemein herrschenden Ansichten verlassend, sich auf meinen besondern Standpunkt stelle. So kann ich es nicht rügen, aber von meinem Standpunkt aus bedauern, daß der Verfasser über das Verhältniss der Germanen zu den Kelten die herrschende

Digitized by Google

irrige Meinung angenommen hat, und daher nur ausnahmsweise und gleichsam verstohlen und mit bösem Gewissen seine Beispiele von nicht germanischen Völkern nimmt. Wie viel reicher und deutlicher wäre das Bild geworden, wenn er sich auf den Standpunkt gestellt hätte, den ich für den richtigen halte. Nirgends mehr als im Kriegswesen zeigt es sich, daß die Germanen, wie die Alten mit Recht behaupteten, die echten Kelten sind, welche die nationale Bewaffnung, Kriegsweise und Todesverachtung der Kelten länger bewahrt haben, als die früher verweichlichten Gallier. Bei Polybius, Diodor, Livius, Cäsar in den Schilderungen der Kriege der Kelten in Kleinasien, Italien und Gallien erhält das germanische Kriegswesen die beste Aufklärung, und auf diese reiche Quelle mußte der Verfasser verzichten.

Ebensowenig darf ich es tadeln, wennschon ich es bedaure, daß der Verfasser die Alterthümer der Bronceperiode, den Inhalt der Kegelgräber zur Erläuterung der germanischen Bewaffnung beigezogen hat. Ich kann hier die dunkle Frage der Bronceperiode nicht behandeln, aber ich muß kurz meine Ansicht aussprechen, daß diese Alterthümer keinem keltischen, keinem germanischen Volke angehören. Man erhält ein ganz falsches Bild, wenn man mit diesen Denkmälern das Leben der Germanen aufklären will. Das keltisch-germanische Schwert ist von Eisen, lang, ohne Spitze. Das Schwert der Kegelgräber ist von Bronce, kurz, spitzig. Die Kelten mit Inbegriff der Germanen zeichnen sich aus durch ihre Verachtung aller Schutzwaffen mit Ausnahme des Schildes; sie legen in der Schlacht sogar die gewöhnliche Bekleidung ab, um auf den bloßen Leib ehrenvolle Wunden zu empfangen; dagegen das Volk der Kegelgräber bedeckt aufs änglichste jedes Glied mit einem metallenen Schutz. Dieser Vermischung der Broncezeit und der germanischen ist es zuzuschreiben, daß der Verfasser mit vielen andern Antiquaren die germanische *framea* in dem ehernen Streitmeißel erkennen will. Da nun aber Tacitus ausdrücklich von dem Eisen der *framea* spricht, so soll an dieser Stelle *ferrum* die Bedeutung Schneide haben.

Noch kann ich in Beziehung auf die Steinringwälle ein Bedenken nicht unterdrücken. Was konnte die Befestigung eines kahlen Berggipfels ohne Wasser für einen Nutzen haben? Aus eigenem Augenschein kenne ich die sogenannte Heidenmauer bei Dürkheim. Der ganze Berg ist bedeckt mit Steinen, und man hat diese theils auf Haufen geworfen, theils mauerartig aufeinander gesetzt, nicht um eine ganz unnütze Befestigung zu bauen, sondern um den Boden für die Forstcultur zu reinigen. Der vom Verfasser erwähnte tiefe Graben hat mich in dieser sich aufdrängenden Ansicht der Sache allerdings stutzig gemacht; allein es mußte mir sehr auffallend sein, daß die angebliche Mauer nicht neben dem Graben, sondern öfters in demselben steht, und bei weiterer Verfolgung desselben zeigte sich, daß es gar kein Graben ist, sondern der natürliche Anfang einer Thalklinge.

Der Verfasser verspricht sein Werk fortzusetzen. Eine Geschichte aller Kriege der germanischen Urzeit aus seiner Feder wird eine wahre Bereicherung unserer Litteratur sein. Wir sehen dem Werke mit Verlangen entgegen.

A. HOLTZMANN.

Digitized by

Íslenzkar þjóðsögur og æfintýri. Safnað hefir Jón Árnason. Annað bindi. Leipzig, að forlagi J. C. Hinrichs 's bókaverzlunar. 1864. 8.

Der erste, vor zwei Jahren erschienene Band dieser Sammlung wurde von mir im 7. Jahrgange dieser Zeitschrift, S. 247—51, besprochen; mit dem zweiten, welcher soeben die Presse verlassen hat, und welcher VIII und 681 Seiten stark ist, schließt das Werk ab. In sechs Capiteln umfasst dieser Band die Legenden, die geschichtlichen Sagen, die Ächtersagen, die Märchen, die Schwänke und den Volksaberglauben. Die äußere Einrichtung der Sammlung und zumal auch die Stellung, welche der Herausgeber zu den Beiträgen der einzelnen Contribuenten einnehmen zu sollen geglaubt hat, ist unverändert geblieben, und mag dieserhalb auf das früher Bemerkte verwiesen werden. Auch in diesem zweiten Bande sind in Folge des einmal beliebten Verfahrens die einzelnen mitgetheilten Stücke sehr ungleichen Werthes und manche aufgenommen worden, welche, ohne die Bedeutung des Werkes zu vermindern, hätten wegbleiben können; auch in diesem Bande hat der Herausgeber zumal wieder nicht eben selten eine und dieselbe Sage in mehrfachen Recensionen mitgetheilt, während er sich vielleicht zweckmäßiger auf den Abdruck einer einzigen, aber aus den verschiedenen ihm vorliegenden Aufzeichnungen wohlbedacht redigierten Erzählung beschränkt hätte. Auch in diesem zweiten Bande liegt aber andererseits eine so reiche Fülle des trefflichsten Materiales vor, und überwiegt die Zahl der gut und zum Theil ausgezeichnet erzählten Sagen so entschieden gegenüber den minder gut oder schlecht zu nennenden, daß der Eindruck des Ganzen auf den Leser nur ein überaus angenehmer und erfrischender, der Gewinn, welcher aus dem Werke zu ziehen ist, nur ein sehr bedeutender genannt werden kann. Ein paar eingehendere Bemerkungen über den Inhalt der einzelnen Abschnitte mögen verständlicher sprechen, als allgemeinere Worte des Lobes oder des Tadels dies zu thun vermöchten.

Unter die Legenden zunächst hat der Herausgeber eine Reihe von Stücken eingereiht, welche in dieser Sammlung eigentlich gar keine Aufnahme hätten finden sollen. Auf S. 27—32 z. B. findet sich eine lange Erzählung von dem heiligen Vitus abgedruckt, welche, einer Handschrift entnommen, jeder volksmäßigen Haltung entbehrt und lediglich den gewöhnlichen Styl der mittelalterlichen Mönchslegende zeigt. Auf S. 47—49 steht ferner, wiederum einer Hs. entlehnt, eine ausführliche Erzählung über den 'ewigen Juden' abgedruckt, welche sich auf einen mündlichen Bericht eines 'Paulus, lærifaðir heilagrar skriptar og biskup í Danzig, kjörinn þartil af hertoga Adolpho' stützt, der 'í Guttenborg' auf der Schule gewesen, von da im Jahre 1542 auf Besuch zu seinen Eltern nach Hamburg gekommen und dort mit Ahasverus zusammengetroffen sein sollte. Offenbar kann damit nur der Dr. Theol. Paul v. Eitzen gemeint sein, welcher, im Jahre 1522 zu Hamburg geboren, in Wittenberg studierte, dann im Jahre 1562 Oberhofprediger in Schleswig wurde und im Jahre 1598 starb; die Bezugnahme auf Herzog Adolf weist auf Schleswig, wenn auch Danzig genannt wird, und in Guttenborg liegt sichtlich nur Wittenberg versteckt; die ganze Erzählung stimmt denn auch, wenn auch nicht gerade wörtlich, durchaus mit der 'Newen Zeitung von einem Jüden von Jerusalem, Ahasverus genannt', überein, welche Chrysostomus Dudulæus Westphalus im Jahre 1613 ausgehen ließ, und von welcher Grässe (Die Sage vom ewigen Juden, 1844, S. 13—20) nach einem, wie es scheint, im Jahre 1645 erschienenen Volksbuche einen Ab-

Digitized by Google

druck geliefert hat. Interessant ist es nun freilich, zu sehen, daß das Deutsche Volksbuch bis nach Island hinüber Verbreitung gefunden hat; als eine isländische Volkssage aber kann der lediglich aus dem Deutschen übersetzte Bericht denn doch nicht gelten, und es wäre wohl richtiger gewesen, wenn der Herausgeber, statt ihn vollständig abzudrucken, lieber ausführlichere Mittheilungen über die mehrfach abweichenden, mündlich auf der Insel umlaufenden Sagen vom ewigen Juden gegeben hätte, deren er nur ganz beiläufig mit wenigen Worten gedenkt. Nicht minder unvolksmäßig und nicht minder aus der Fremde bezogen ist ferner auch die aus derselben Hs. geschöpfte und auf S. 49—52 mitgetheilte Darstellung der Strafen und Plagen, von welchen die 12 Stämme der Juden heimgesucht sein sollen; auch sie hat, und das Gleiche lässt sich noch von manchen anderen Stücken dieses Abschnittes sagen, in einer Sammlung isländischer Volkssagen Nichts zu thun. Wesentlich anderer Beschaffenheit ist dagegen, was S. 53 bis 55 über den Himmelsbrief mitgetheilt wird. Auch hier handelt es sich freilich um ein ausländisches Produkt, wie denn der angeblich von unserm Herrn Jesus selbst geschriebene und durch den Erzengel Michael zur Erde beförderte Brief zu 'Michelsburg bei Freiburg' ausgestellt sein will; allein die Aufnahme dieses Stückes ist dennoch vollständig gerechtfertigt, weil der Himmelsbrief auf Island, wohin er nach Jón Espólín (Íslands árbækur, Bd. VI, S. 127) im Jahre 1648 gebracht wurde, in der That bis in die neueste Zeit herab in Abschriften verbreitet ist und von abergläubischen Leuten als Schutzmittel gegen allerlei Gefahren bei sich getragen wird. Hier ist demnach, und das Gleiche gilt auch noch hinsichtlich einiger anderer Stücke (vgl. z. B. Alexander Magnus, dann Johannes Faust, auf S. 19—20), der ursprünglich fremde Stoff doch vom isländischen Volksglauben aufgenommen worden, er ist auf der Insel in Fleisch und Blut übergegangen und hat sich in einen isländischen Sagenstoff umgesetzt. — Wenden wir uns zu den von Haus aus isländischen Sagen, so finden wir auch unter diesen gar viele Erzählungen, welche mit deutschen Sagen die auffälligste Ähnlichkeit zeigen, während doch jeder Gedanke an eine mechanische Übertragung ausgeschlossen bleiben muß. Ganz wie bei uns sehen wir die Entstehung mancher Thiere oder ihres besonderen Aussehens, die Schöpfung oder Gestaltung gewisser Localitäten oder auch die Erfindung einzelner menschlicher Fertigkeiten auf den Herrn oder einzelne Heilige (Maria, Petrus, Bischof Guđmund) oder wieder umgekehrt auf den Teufel zurückgeführt, und greifen derartige Legenden einerseits in die Natur- und Ortssagen, andererseits aber auch wohl in die Schwänke hinüber. Andere Male hören wir, ebenfalls wieder wie in zahlreichen deutschen Sagen, wie der Teufel gottlosen Leuten sich nähert, wie er sie in ihrem bösen Treiben unterstützt und befestigt, wie er ihnen dann aber auch schließlich den verdienten Lohn gibt; oder wir sehen den Bösen auch wohl schuldlosen Leuten, Kindern sogar, nachstellen, wobei er dann freilich zumeist den Kürzeren zieht und zuletzt doch noch um seine Beute geprellt wird. Auch Erzählungen dieser letzteren Art treten oft genug dem Schwanke nahe, während sie andererseits auch wohl mit manchen Elben- und Riesensagen sich berühren, welche ja auch von der Jagd auf Menschenleute zu berichten lieben; die Erzählung z. B. von der Rosamunda (S. 20—22) gleicht völlig der vom Rumpelstitzchen in Grimm's Kinder- und Hausmärchen oder der von 'Wind och Wäder' in der norwegischen Sage oder auch der von der Gilitrutt im ersten Bande dieser Sammlung selbst (S. 181—2), nur daß dort ein Teufel Rigdín-

Rigdón, hier aber ein Elbe oder Riese seinen Namen zu rathen gibt. Häufiger noch als bei uns finden sich auf Island Örtlichkeiten, welche den Namen des Paradieses oder der Hölle (Víti) tragen; aber Jón Árnason vermochte so wenig als ich selber irgend eine auf diese Benennungen bezügliche Sage aufzufinden, und es ist dies umsomehr zu verwundern, als nicht nur der Königsspiegel bereits die Frage erörtert, ob nicht auf Island eine höllische Pein sich befinde (S. 33—37 der norwegischen Ausgabe), sondern auch noch am Ende des 16. Jahrh. Arngrímur lærđi gegen den gleichen Aberglauben seine Heimat zu vertheidigen sich veranlasst findet (Brevis commentarius de Islandia, fol. 15—31). An Erzählungen von lebenden Menschen, welche in den Himmel oder die Hölle verzückt oder geleitet wurden, fehlt es dagegen nicht, und nähern sich dieselben bald der ernstesten Parabel, bald dem muthwilligsten Schwanke (vgl. nach der letzteren Seite hin 'Sálin hans Jóns míns', S. 39—40); nicht minder spielen aber auch die mannigfachsten Strafgerichte Gottes ganz wie in unseren deutschen Sagen ihre Rolle, mögen dieselben nun durch Bergschlipfe oder Verkeesung, durch Versinken in die See oder Überfluthung, durch Versteinerung, Krankheit oder sonstige Leiden sich vollziehen. Ungleich seltener finden sich, und es wird dies vielleicht Manchem auffällig sein, vollkommen eigenthümliche Sagen und zumal bestimmtere Reminiscenzen an altheidnische Vorstellungen machen sich nur ganz vereinzelt bemerkbar; ich hebe in dieser Richtung hervor das Vorkommen eines Ódáinsakur auf der Insel (S. 33—34), das Sprechen der Zukunft kundiger Schiffe (S. 8. 9), den Werth, welchen selbst der Satan der Übertragung des eigenen Namens auf einen Anderen beilegt (S. 22—23), zumal aber einen merkwürdigen Anklang an die Gold und Salz mahlende Mühle der Riesinnen Fenja und Menja (S. 9—13). — Was über abergläubische Gebräuche gesagt wird, welche sich aus dem Papstthume erhalten haben, beschränkt sich vorwiegend auf eine Reihe von Gebet- und Besprechungsformeln, wie solche noch heutigen Tages zumal von alten Weibern gebraucht werden. Einzelne unter den, immer rhythmischen, Formeln erinnern sehr auffällig an das sogenannte Credo des þrándr í Götu, wie solches die Færeyínga s. mittheilt; in anderen sind dagegen Überreste lateinischer Gebete und Beschwörungen erhalten, welche freilich meist bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet sind. Es ist z. B. dem Herausgeber kaum zu verübeln, wenn er in den Schlußworten eines beim Waschen gebrauchten Gebetes (S. 60): 'Áin Mará, Grasá, Plená. Domine-ste-kúm. Benedictatum, fructus, Herbus benidictus,' nicht sofort das: 'Ave Maria, gratia plena, dominus tecum' u. s. w. wiedererkannte!

Die historischen Sagen hat der Herausgeber in drei Abtheilungen zerlegt, je nachdem sie sich auf die Kirchengeschichte des Landes oder auf die Profangeschichte der isländischen Republik, oder endlich auf die weltliche Geschichte der späteren Zeit beziehen. Wer die gewöhnlichen Vorstellungen über Island im Kopfe trägt, wonach die Insel nur ein lebendiges Repositorium uralter Überlieferungen sein soll, welche aus der grauesten Vorzeit ohne alle Unterbrechung bis in die Gegenwart herabreichen, der wird ohne Zweifel vor Allem nach der zweiten Abtheilung greifen und in ihr die bedeutsamsten Erzählungen aus der alten, classischen Zeit des Freistaates in Hülle und Fülle zu finden hoffen. Er wird sich in seinen Erwartungen betrogen finden. Wohl laufen noch heutzutage mancherlei Erzählungen im Volksmunde um, welche an Personen oder Begebenheiten jener glänzenden Vorzeit anknüpfen; allein dieselben sind nicht

Digitized by Google

nur auffallend gering an Zahl, verglichen mit der großen Masse sonstiger Volkssagen, sondern auch ohne allen geschichtlichen Werth und gutentheils von sehr problematischer Entstehung und Bedeutung. Ein großer Theil der hieher gehörigen Sagen ist offenbar vergleichsweise neuerer Entstehung. Zum Theil handelt es sich dabei um Traditionen überhaupt nicht volksmäßigen, sondern gelehrten Ursprunges, um Producte also der Lectüre der alten, geschriebenen Quellen und des Bestrebens, deren Angaben zu deuten und zumal die in ihnen in Bezug genommenen Örtlichkeiten in der eigenen Umgebung nachzuweisen. Derartige Erzählungen haben natürlich, auch wenn sie hinterher in den Volksmund übergegangen sind, keinerlei selbständigen Werth und dürfen zumal nicht gebraucht werden, um für oder gegen diese oder jene Auslegung der geschriebenen Quellen ein Argument abzugeben. Zum Theil gehören aber hieher auch Sagen entschieden volksmäßigen Ursprunges; in manchen Fällen mögen solche auf Anhaltspunkte sich stützen, welche die geschriebenen Quellen an die Hand gaben, oder doch spätere poetische Bearbeitungen dieser älteren Quellen, andere Male mögen wirkliche historische Reminiscenzen ihnen zu Grunde liegen: immer haben dieselben ihren sagengeschichtlichen Werth, als streng historische Überlieferungen können aber auch sie nicht in Betracht kommen. Ein anderer Theil der historischen Volkssagen ist dagegen allerdings älteren Ursprunges und zugleich unzweifelhaft volksthümlichen Charakters; aber auch sie knüpfen gutentheils, ganz wie jene zuletzt erwähnten Sagen, an historische Persönlichkeiten nur Spuckgeschichten der gewöhnlichsten und gleichgiltigsten Art an, oder sie behandeln doch nur Nebenpunkte in deren Geschicken, und zwar oft Nebenpunkte durchaus ungeschichtlicher Art, sie beziehen sich vorzugsweise auf Persönlichkeiten, welche bereits in den geschriebenen Quellen einen mehr mythischen als geschichtlichen Charakter zeigen, oder auch wohl auf Leute, deren jene älteren Quellen nur ganz beiläufig oder ganz und gar nicht gedenken, ja bezüglich deren sogar der Verdacht sich regen mag, ob nicht am Ende deren Existenz nur aus entsprechenden Ortsnamen gefolgert worden sei, — sie treten endlich, soweit sie erstere geschichtliche Vorgänge besprechen wollen, auch wohl geradezu mit den Berichten der alten und glaubhaften Quellen in offenen Widerspruch. Es ist nicht immer leicht, diese verschiedenen Kategorien von Sagen scharf auseinander zu halten, da einerseits an Traditionen, welche auf gelehrtem Wege entstanden sind, hinterher volksmäßige Erzählungen sich angeschlossen haben mögen, und andererseits nur ausnahmsweise die Entstehung einer volksmäßigen Sage auf einen bestimmten Zeitpunkt sich zurückführen lässt; einzelne Belege aber für die verschiedenen angedeuteten Vorkommnisse lassen sich immerhin mit ziemlicher Sicherheit geben. Da ist z. B. schon im ersten Bande dieser Sammlung einer Sage Erwähnung gethan (S. 184), welche die Entstehung des Namens der Öxará in ganz anderer Weise erklärt, als die Landnáma. Nach dieser letzteren hatte der Fluß daher seinen Namen erhalten, daß den Leuten des ersten Ansiedlers in der Gegend ihre Axt (öxi) in denselben gefallen war; nach der Volkssage dagegen hatte ein König von Norwegen einem isländischen Manne eine Axt geschenkt, damit er mit derselben in seiner Heimat eine wilde Riesin tödte: mit der Axt im Leibe, sagte der König, werde diese in einen Fluß sich stürzen, an dessen Ufern das Volk später seine Landsgemeinde halten werde, und als sich diese Vorhersagung bewahrheitete, soll der Fluß nach der Axt benannt worden sein. Die Erzählung ist alt, denn sie wird,

was der Herausgeber nicht bemerkt hat, bereits von Peter Johann Resen in seiner Vorrede zu des Guđmundur Andrèsson Lexikon Islandicum (1683), S. 7—8 erwähnt, und zwar in vollständigerer Gestalt noch, als in welcher sie heutzutage umläuft; wenn aber schon diese ältere Fassung der Sage die Einsetzung des alþíng oder Öxarárþíng durch König Ólaf mit jenem Vorgange in Verbindung bringt, so ist denn doch klar, daß ihre Entstehung nur in eine Zeit fallen konnte, da einerseits alle Bekanntschaft mit den Geschichtsquellen der Insel völlig erloschen, und andererseits der Glauben in unbedingtester Geltung war, daß der heilige Ólaf der Stifter ihres Rechtes und ihrer Verfassung gewesen sei. Zu Laugarnes zeigt man den Grabhügel der Hallgerđur lángbrók, und es mag mit ihm seine Richtigkeit haben, da die Nachricht, daß dieselbe dort begraben sei, einerseits aus der Njála sich nicht herauslesen ließ, andererseits aber mit den anderweitigen Angaben dieser Quelle über die Besitzverhältnisse an diesem Hofe recht wohl harmoniert; wenn aber die Volkssage beifügt, Hallgerđur habe dort begraben zu werden verlangt, weil sie vorausgewusst habe, daß der Bischofssitz nach Laugarnes verlegt werden werde, so kann dieser Theil derselben unmöglich vor dem Jahre 1825 sich gebildet haben, da vor diesem Zeitpunkte von einem Bischofssitze an jenem Orte gar nicht die Rede sein konnte. Die Erinnerung an die Klugheit und die processualische Gewandtheit des alten Njáll ist auf der Insel niemals erloschen gewesen, wie denn Arngrímur lærđi bereits am Schlusse des 16. Jhds. das auf ihn bezügliche Sprichwort: ‘Njáls bíta ráđin’ anführt (Brevis comment., Fol. 52); aber wenn die heutige Volkssage ihm den Spruch in den Mund legen will: ‘af lángviđrum og lagaleysi mun land vort eyđast,’ d. h. durch lange währendes Unwetter und durch Gesetzlosigkeit wird Island zu Grunde gehen, so ist hierin eine Bildung der neueren Zeit nicht zu verkennen, da diese Worte in Wahrheit der Krukksspá angehören, welche Jón lærđi zu Anfang des 17. Jhds. verfasste (vgl. Bd. I, S. XIV—XV, und S. 437—8). Den Gullþórir lässt die Volkssage mit seinen Schätzen in einen Wasserfall sich stürzen, während er nach dem Schlusse der alten, geschriebenen Quelle, welcher, schon längst für verloren gehalten, neuerdings durch Guđbrandur Vigfússon wieder aufgefunden worden ist, mit seinem Golde in einen Berg eingegangen sein sollte; wann jene erstere Version entstanden sei, vermag ich allerdings nicht zu bestimmen, daß sie aber bereits ziemlich alt sei, ergibt sich daraus, daß Ortsnamen wie Gullþórisfors, Gullþóriskelda, bereits auf dieselbe hindeuten. Bei Borg in der nordisländischen Landschaft Vesturhóp liegt das Borgarvirki, eine alte Befestigung von unbekannter Entstehung. Der Sage nach soll Víga-Barđi, nachdem er an den Borgfirđíngar die Blutrache geübt hatte, von diesen hier belagert worden sein, und habe er, dem Verhungern nahe, durch das Auswerfen seiner letzten Speckseite die Belagerer über die Dürftigkeit seiner Lebensmittel getäuscht und zum Abzuge bewogen. Die Erzählung, welche nur einen auch in deutschen Sagen oft genug vorkommenden Zug wiederholt, ist jedenfalls alt, da bereits Páll Vídalín († 1727) unter Bezugnahme auf einen im Jahre 1672 oder 1673 verstorbenen Gewährsmann derselben Erwähnung thut; aber mit dem Inhalte der Heiđarvíga s. lässt sich ihre Darstellung in keiner Weise vereinigen. Schon im ersten Band dieser Sammlung (S. 234—5) ist eine Spuksage mitgetheilt worden, welche an den angeblichen Grabstein des Kjartan Ólafsson zu Borg anknüpft; da indessen die Runeninschrift des Steines nicht den Kjartan, sondern einen Mann Namens Hallur als den unter ihm

Digitized by Google

Bestatteten nennt, und überdies ziemlich junge Schrift- und Sprachformen zeigt, ist an der Unechtheit der Tradition kein Zweifel möglich, während diese andererseits nur in einer Zeit entstanden sein kann, in welcher das Gedächtniss des Beerdigten sammt der Kunst, Runen zu lesen, völlig erloschen, beziehungsweise noch nicht wieder aufgelebt war. Wenn aber in den bisherigen Fällen die Entstehungszeit der betreffenden Sagen wenigstens noch annäherungsweise sich bestimmen ließ, so fehlen in anderen, ungleich zahlreicheren Fällen für eine solche Zeitbestimmung alle und jede Anhaltspunkte, und lässt sich höchstens aus der Beschaffenheit der einzelnen Erzählungen selbst auf deren höheres oder geringeres Alter allenfalls noch ein Schluß versuchen. Mit ziemlicher Bestimmtheit möchte ich annehmen, daß alles Dasjenige, was auf S. 86 von Einar skálaglam und von Skjaldey, dem Feldarhólmur und den Skáleyjar berichtet wird, lediglich aus der Landnáma und Jómsvíkínga s. geflossen, also durchaus gelehrter Entstehung sei, und das Gleiche möchte auch von Káratjörn und Káragerđi, von Flosalág und Flosahóll, Flosadalur und Flosahellir gelten (S. 92), nur daß hier die Njáls s. als die entsprechende ältere Quelle eintritt; daß an den Flosahellir eine Schatzsage, wie deren so viele umlaufen, sich anknüpft, kann dabei wohl kein Bedenken machen, wogegen die an die Flosagjá sich anknüpfende Sage von dem kühnen Sprunge, durch welchen Brennu-Flosi sein Leben retten mußte, auf größere Selbständigkeit Anspruch erheben kann, soferne sie mit dem Berichte der Njála über den Kampf am Alldinge in keiner Weise übereinstimmt. Wenn die Volkssage erzählt, wie die bereits genannte Hallgerđur Höskuldsdóttir nach empfangener Taufe gesprochen habe: 'das lächert mich, daß Gunnar als Heide starb, ich aber eine Christinn geworden bin,' so stimmt solch wilde Rachsucht, welche dem verstorbenen Manne selbst nicht das Heil der Seele gönnen mag, trefflich zu dem Charakter des bösen Weibes; da aber ein paar weitere, mit der Njála wesentlich übereinkommende Worte derselben Hallgerđur, dann wieder der alten Sæunnur, in metrischer Form überliefert sind, so mag wohl eine poetische Bearbeitung des aus letzterer Quelle geschöpften Stoffes in Mitte liegen, und wir wissen ja, daß þorvaldur Rögnvaldsson zu Sauđanes († 1680) und wieder séra Gunnar Pálsson zu Hjarđarholt († 1791) die Geschicke des Gunnar von Hlíđarendi wirklich dichterisch behandelt haben. Entschieden volksthümlich und im Style der alten Quelle gehalten sind die zahlreichen Erzählungen über Grettir Ásmundarson, den Lieblingshelden der isländischen Volkssage. Für die Geschichte der Insel ohne alle Bedeutung, ist sein Lebenslauf bereits nach der Grettla ein höchst abenteuerlicher, und gar vielfach durch das Eingreifen übernatürlicher Momente ausgeschmückt; ganz denselben Ton schlagen aber auch die mündlichen Sagen der Gegenwart an, und allüberall auf der Insel zeigt man Steine, welche Grettir gesetzt, Felsen, die er bestiegen, oder Klüfte, über die er gesprungen sein soll, an Orten, welche die alte, geschriebene Quelle ihn nicht einmal betreten läßt. Von Sæmundur fróđi weiß schon die Jóns biskups s., welche der Mönch Gunnlaugur zu Anfang des 13. Jhds. verfasste, zu berichten, wie er im Auslande bei einem weisen Meister zauberische Künste erlernte, darüber seines eigenen Namens vergaß und mit Mühe und Noth von Jón Ögmundarson gerettet wurde; eine lange Reihe von Zaubersagen über den vielberühmten Mann, welche der erste Band dieser Sammlung (S. 485—502) theils aus Aufzeichnungen des Árni Magnússon, theils aus dem Volksmunde der Gegenwart mitgetheilt hat, spinnt im Grunde nur den dort angelegten Faden

Digitized by Google

weiter. Von Hrafna-Flóki, einem der ersten Entdecker Islands, gehen noch im Nordwesten der Insel Sagen um, welche den kurzen Andeutungen der Landnáma gegenüber völlige Selbständigkeit und zugleich einen sehr alterthümlichen, halbmythischen Typus zeigen; an den Namen des ersten Einwanderers, Íngólfur, welchen das mächtige Íngólfsfjall bewahrte, knüpfen sich dagegen nur ein paar ganz gewöhnliche Spuk- und Schatzsagen, während von seinem Freigelassenen, Vífill, dessen die Landnáma nur ganz beiläufig gedenkt, ungleich einläßlichere Sagen umlaufen, welche ihm zugleich anstatt des von der Landnáma genannten Karli, den dieser unbekannten Sviđi zum Genossen geben. Von den mächtigen Landnamemännern Geirmundur heljarskinn und Steinólfur lági weiß auch die mündliche Sage zu berichten; aber es sind nur versenkte Schätze, auf hohen Klippen niedergelegte Kleinodien oder Überreste herrlicher Hofbauten, von welchen sie zu erzählen hat. Die Erinnerung an die Zauberkämpfe, welche þrasi þórólfsson mit dem alten Lođmundur durchzukämpfen hatte, hat die Volkssage sich bewahrt; was sie aber sonst von dem Manne zu berichten weiß, beschränkt sich auf ein paar Erzählungen über die goldenen Schätze, welche er in den prächtigen Skógafoss versenkt habe. Einer prächtigen Riesensage, welche sich an den Namen der alten Zauberin þuríđur sundafyllir knüpft, hat schon der erste Band dieser Sammlung Erwähnung gethan (S. 211—2); eine andere, nicht minder hübsche bringt der zweite über die nicht weniger zauberkundige þordís, nach welcher Spákonufell benannt ist. Eine Urkunde, welche bereits dem Anfange des 13. Jhds. angehört, gibt Aufschluß über die Vertheilung des Spákonuarfur, d. h. eines Vermächtnisses an Strandrechten an eine Reihe von Kirchen auf den Skagaströnd und in der Nachbarschaft, welche noch bis auf diesen Augenblick herab in deren Besitz sich befinden (vgl. Diplom. Island. I, S. 305); unsere Sage aber sucht die auffällige Thatsache, daß die auf den Skagaströnd gelegene Kirche zu Hof von jedem Antheile an jenem Vermächtnisse ausgeschlossen ist, aus einem Streite zu erklären, welchen þordís gegen den dortigen Pfarrer mit übernatürlichen Mitteln durchzufechten hatte, von welchem Kampfe doch die geschriebenen Quellen nicht das Mindeste wissen, so oft dieselben auch der alten Hexe gedenken mögen. Von dem Gesetzgeber Úlfljótur, welchem doch der isländische Freistaat seine Verfassung verdankte, weiß man nur eine dürftige und, wie es scheint, sogar nur aus einem Ortsnamen geschöpfte Notiz zu berichten; von dem Landnamemann Grímur, nach welchem die Landschaft Grímsnes benannt ist, hat man ebenso wie von dem bereits genannten Íngólfur den Grabhügel zu zeigen. Von Herjólfur Bárđarson, dem ersten Bewohner der Vestmannaeyjar, ist das Andenken noch bewahrt; aber ungleich mehr noch weiß die Sage von seiner Tochter Vilborg zu erzählen, welche doch keine ältere Quelle nennt. Des alten Kórekur zu Kóreksstađir, dessen Tapferkeit die Volkssage nicht genug zu preisen weiß, gedenkt der Gunnars þ. þiđrandabana nur ganz im Vorübergehen. Von Kollur oder Mókollur, welcher vielleicht mit dem Kolli der Landn. II, c. 32, S. 159 identisch ist, wird erzählt, daß er an einem Orte begraben werden wollte, welchen weder die Sonne bescheine, noch auch der Klang einer Glocke erreiche; von Riesen nicht nur, sondern auch von völur, d. h. Zauberinnen, wird sonst wohl Ähnliches erzählt (vgl. z. K. S. 87), während solche anderemale sich umgekehrt den Kirchen freundlich erweisen und den Sonnenschein für ihr Grab erbitten (S. 81—82). Auch das, was die Volkssage von der þröm, welche auf einem gleichnamigen

Hofe gewohnt haben soll, dann von der Bláкápa, welche zu Barđ í Fljótum hauste, zu erzählen weiß, lautet mehr riesenmäßig als menschenhaft, wie denn sogar der Name Bláкápa, d. h. Schwarzrock, mehrfach für Unholdinnen vorkommt (vgl. z. B. S. 424); die geschriebenen Quellen aber wissen von Beiden nichts. Auch die zauberkundigen Geschwister Herjólfur und Gunnhildur, welche sich gegenseitig mit Bergschlipfen heimgesucht haben sollen, sind den älteren Quellen unbekannt, und ebensowenig wissen diese von Böđvarr im Böđvarsdalur zu erzählen, obwohl der Name des Hofes der Landnáma wie der Vopnfirđínga s. bekannt ist; die Volkssage aber erzählt, wie dieser in seinem Alter mit seinen zwei Töchtern in den Grabhügel gegangen sei und in diesem noch längere Zeit ein gespenstiges Leben geführt habe. Wiederum weiß von Api, nach welchem das Apavatn benannt sei, nur die Volkssage, keine ältere Quelle zu berichten, und was sie berichtet, beschränkt sich auf Zaubereien, mittelst deren er seine Fischerei im See geschützt habe, dann auf drei Hügel, in welchen er selbst, sein Schiff und sein Hund liegen sollen; von Narfi, seinem Grabhügel, seinem Schiffe und seinen vergrabenen Schätzen ist ebenfalls außer in der Volkssage nirgends eine Spur zu finden, und nur sie gedenkt der Bera, welche dem Berufjördur den Namen gab, dann ihres Mannes Soti, der Überreste ihrer Wohnstätte und des unglücklichen Endes, welches Beide fanden. Sonst ist noch etwa von alten Tempeln die Rede, und von wunderlichen Gebräuchen, welche an deren Besuch sich anschloßen (S. 79 und 82); aber es bleibt problematisch, wie viel oder wie wenig Glauben solchen Erzählungen beizumessen sei, und wieweit nicht etwa zumal die Erinnerung an geistliche Übungen der katholischen Zeit ins Heidenthum zurückgetragen worden sei. So finde ich in der That fast nur eine einzige Volkssage, aus welcher sich mit einiger Sicherheit der Bericht der älteren Quellen ergänzen ließe: es ist die an den Namen der Svefneyjar sich anknüpfende Erzählung von Hallsteinn gođi und seinen Sclaven, über deren Verhältniss zu den geschichtlichen Quellen ich mich bereits in meinen isländischen Volkssagen, S. 217—8, ausgesprochen habe. Auch dieses negative Ergebniss ist übrigens keineswegs ohne Interesse. Man ersieht aus demselben bei genauerer Betrachtung leicht, wie die historische Überlieferung auf der Insel frühzeitig gänzlich erlosch, und wie die mündliche Volkssage nur die Erinnerung an einzelne, sei es nun für das Land im Ganzen oder doch für bestimmte einzelne Gegenden besonders bedeutsame oder besonders anziehende Persönlichkeiten insoweit festhielt, als sie an deren Namen die verschiedenartigsten Erzählungen, wie solche eben im Charakter der Volkssage überhaupt liegen, fort und fort anknüpfte, oder doch den thatsächlichen Verlauf ihrer Geschicke in freiester Weise amplificierte und variirte; man erkennt aber auch, wie das vom Anfange des 17. Jhds. an zu datirende Wiederaufleben der Bekanntschaft mit den alten, geschriebenen Quellen nicht nur der gelehrten Beschäftigung mit deren Inhalt, sondern auch dem Volksgeiste einen neuen Anstoss gab zur Erzeugung neuer, an sie sich anlehnender Sagen. Wer sich über den Zustand der geschichtlichen Kenntnisse auf Island im Anfange des 17. Jhds. einigermaßen orientiert, oder auch nur die isländischen Bischofsannalen einigermaßen durchgearbeitet hat, welche Jón Egilsson in den Jahren 1601—5 verfaßte (siehe dieselben im Safn til sögu Íslands, I, S. 29—117), wird in solcher Erscheinung nicht mehr finden, als er von Vornherein zu erwarten hatte.

Auf die beiden anderen Abtheilungen der historischen Sagen braucht hier

Digitized by Google

nicht näher eingegangen zu werden; sie haben für den deutschen Leser geringeres Interesse, so sehr dieselben auch geeignet sind, über die eigenthümlichen Zustände der Insel aufzuklären, und so vortrefflich auch einzelne dahin gehörige Stücke erzählt sind (vgl. z. B. 'Árni Oddsson', S. 122—5, oder 'Hafnarbræður', S. 152—8). Auch über die Ächtersagen (útilegumannasögur) können wir uns kurz fassen. Dieselben sind zwar für Island im höchsten Grade charakteristisch, und dort mehr als andere Erzählungen beliebt und verbreitet, weßhalb ihnen denn auch in diesem Bande ein sehr stattlicher Raum zugewiesen ist (S. 160—304); indessen genügen doch wenige Worte, um diese Sagengattung in ihren verschiedenen Verzweigungen zu charakterisieren. Wenn in der älteren Zeit die Verurtheilung zur Acht (skóggángur) zahlreiche schuldbeladene Männer zur Flucht in die unbewohnten Gegenden (óbygðir) im Inneren der Insel genöthigt hatte, so konnte es auch in der späteren Zeit, und kann es noch in der Gegenwart vorkommen, daß einzelne Verbrecher lieber zum Draußenliegen in der Wildniss (útilega) sich entschließen, als daß sie der Vollstreckung des über sie verhängten Urtheiles sich unterwerfen möchten, und da auf der ganzen Insel mit ihren 1800 Quadr. Meilen außer den paar Polizeidienern in Reykjavík jedes Vollzugsorgan der öffentlichen Gewalt fehlt, kann es nicht schwer halten, ihrer Verfolgung zu entgehen, wenn der Flüchtling nur sowohl hart als gewandt und erfinderisch genug ist, in der Wildniss dem rauhen Klima gegenüber sein Leben zu fristen. Ein geschichtliches, vollkommen beglaubigtes Beispiel für derartige Vorkommnisse bietet der dem vorigen Jahrhunderte angehörige Lebenslauf des Fjalla-Eyvindur, welchen die Sage freilich schon mit mancherlei Zuthaten ausgeschmückt haben mag (S. 243—51); wie auf ihn, so beziehen sich aber auch auf andere Flüchtlinge gar mancherlei Ortsnamen innerhalb des wüsten Inneren der Insel, und mancherlei Sagen schließen sich an solche an. Der Natur der Sache nach sind solche 'Draußenlieger' (útilegumenn) darauf angewiesen, durch Raub und zumal durch Abfangen des den Sommer über die Hochweiden besuchenden Galtviehs ihre Lage zu verbessern, und mögen sie darum mit Recht als 'Bergdiebe' (fjallaþjófar) vielfach bezeichnet werden; theils die Nothwendigkeit solchen Raubes, theils auch das Bestreben, ihren Aufenthalt nicht bekannt werden zu lassen, bringt sie selbstverständlich vielfach mit einzelnen Reisenden in Conflicte, welche die von ihnen bewohnte Wildniss kreuzen, und umgekehrt begreift sich auch recht wohl, daß hin und wieder einmal ein solcher Bergdieb in die Kaufstadt sich herabwagt, um gegen den Ertrag seiner Fischerei oder seines Raubes sich anderweitige Lebensbedürfnisse einzuhandeln. Mancherlei Erzählungen beziehen sich auf solche Besuche oder auf Zusammenstösse jener ersteren Art; bald lautet ihr Bericht einfach und nüchtern, also durchaus glaubhaft, bald erscheint er durch allerlei abenteuerliche Zuthaten ausgeschmückt und nicht selten sogar in durchaus romantischer Weise aufgeputzt. Zuweilen handelt es sich dabei noch um einzelne Flüchtlinge, welche in die Wildniss gegangen waren, um den Folgen irgend welcher Missethat sich zu entziehen, und in bezeichnender Erinnerung an die übergroße Strenge des Stóridómur sind es meistens Fleischesverbrechen, welche als der bestimmende Grund zu solcher Flucht angegeben werden; andere Male dagegen wird von ganzen Haufen von útilegumenn erzählt, welche unter ihren eigenen Landrichtern und Pfarrern ein geordnetes Leben führen. Ganze Thäler sollen mit ihren Höfen bedeckt sein, große Heerden weit stattlicheren Viehes, als welches man sonst

Digitized by Google

im Lande kennt, ihnen gehören; Zauberkünste jeder Art werden ihnen zugeschrieben und wird ihnen andererseits auch wohl Menschenfresserei Schuld gegeben, so dass die Erzählungen von ihnen einerseits in die Riesensagen, andererseits in die Elbensagen übergehen mögen, und auch wohl einmal geradezu dieselbe Geschichte auf der einen Seite von den útilegumenn, auf der anderen von den Elben erzählt werden mag (vgl. S. 212, Anm.). Dabei zeigen diese Erzählungen immerhin eine gewisse Einförmigkeit. Entweder handelt es sich um hübsche Mädchen aus dem bewohnten Lande, welche die útilegumenn rauben oder durch Zauberkünste an sich locken, und welche dann, von ihnen gut gehalten, bei ihnen seltener sich eingewöhnen, häufiger durch eigenes Geschick oder die Hülfe Anderer, zumal ihrer Liebhaber, wieder befreit werden; oder es sind Männer, welche von ihnen in die Wildniss gelockt werden, um dorten eingelebte Verwandte oder Befreundete zu besuchen, oder um irgend welche Hülfe in verzweifelten Lagen zu leisten; wieder andere Male ist die Begegnung zunächst eine feindliche, aber der überwundene Ächter erweist sich treu und dankbar, wenn ihm von dem Sieger das Leben geschenkt wurde, u. dgl. m. Alt sind jedenfalls derartige Sagen; wenn in mancher Beziehung bereits die Grettla, dann die Bárđarsaga snæfellsáss als ihr Prototyp gelten mag, so zeigt andererseits der Áradalsbragur, welchen Jón lærđi gegen die Mitte des 17. Jhds. dichtete und von welchem hier eine Analyse gegeben wird (S. 184—9; vgl. Bd. I, S. XV), bereits den Charakter der romantischen útilegumannasögur in seiner vollendetsten Ausprägung: ich würde noch die Ármanns s. beifügen, wenn diese nicht aller Wahrscheinlichkeit nach erst im vorigen Jahrh. erdichtet worden wäre.

Von erheblicherer Bedeutung muß dagegen für den deutschen Leser der reiche Ertrag an Märchen sein, welchen die Sammlung bietet und welcher bereits aus dem ihnen gewidmeten Raume sich einigermaßen ermessen lässt (S. 305—516). Wir wissen, daß schon sehr frühzeitig auf der Insel Märchen umliefen, und wir wissen auch, welches die beliebtesten Stoffe von solchen waren. Die Sverris saga, vom Abte Karl Jónsson zu Ende des 12. Jhds. begonnen und von Stýrmir hinn fróđi um die Mitte des 13. Jhds. überarbeitet und vollendet, vergleicht die Schicksale ihres Helden auf seiner Fahrt nach Vermaland mit den Erzählungen alter Sagen über die Geschicke von Königskindern, welche von ihren Stiefmüttern verhext waren (F. M. S. VIII, S. 18: 'var því líkast, sem í fornum sögum er sagt, at verit hefđi, þá er konúngabörn urđu fyrir stjúpmæđra sköpum;' die Flateyjarbók, II, S. 539 sagt dafür: 'þá er konúngabörn urđu fyrir stórum álögum'); der Prolog aber, welchen ungefähr um dieselbe Zeit der Mönch Oddur zu seiner Lebensgeschichte des Königs Ólafs Tryggvason schrieb, meint, es sei besser, diese Geschichte zu hören, als die Stiefmuttermärchen (stjúpmæđrasögur), wie sie die Hirtenbuben einander erzählen, von denen Niemand wisse, was Wahres daran sei, und in denen immer der König am Übelsten wegkomme. Auch heutzutage noch lässt sich der größere Theil der isländischen Märchen unter den Begriff der stjúpusögur bringen, und zwar sind es der Regel nach menschenfressende Riesinnen, welche die Rolle der Stiefmutter spielen. Wunderschöne Gestalt annehmend, treten sie zumeist als Königswittwen auf, welche ihren Eheherrn durch einen plötzlichen Überfall von Vikingern verloren haben, und locken in dieser Weise den verwitweten König an sich, bis er sie heirathet. Sind sie erst so weit, so schicken sie den Bethörten wohl aus, um 'von seinen Landen Schatzung zu erheben', und wäh-

Digitized by Google

rend seiner Abwesenheit pflegen sie nicht nur durch heimliches Auffressen seiner Hofleute ihre unholdmäßige Natur zu offenbaren, sondern sie stellen jetzt auch ihren Stiefkindern nach und setzen sie aus, ermorden oder verzaubern sie, nicht selten um ihren eigenen ungeschlachten Kindern an deren Stelle zu verhelfen. Aber doch gelingt es den bedrängten Kindern stets, sich zu retten, sei es nun, daß ihre eigene Kraft und Klugheit sie den drohenden Gefahren entgehen lässt, oder daß sie, was das Häufigere ist, Kleinodien besitzen von besonderer helfender Kraft, oder daß ihnen Zwerge und andere gute Geister hilfreich zur Seite treten; die böse Stiefmutter findet dann entweder auf natürlichem Wege den Lohn ihrer Unthaten, oder sie geht auch wohl an einem zauberkräftigen Fluche zu Grunde, welchen die verfolgten Kinder auch ihrerseits wieder auf sie gelegt haben. Doch kommt, freilich nur ganz vereinzelt, auch umgekehrt ein Märchen vor, welches die leibliche Mutter, freilich auf Grund eines auf sie gelegten Fluches, als Todfeindin ihres Kindes, und dafür die Stiefmutter als dessen Retterin auftreten lässt (vgl. die Doppelsage 'af Hildi góðu stjúpu'. S. 391—7, und 'Íngibjörg kóngsdóttir', S. 397—9). Zuweilen bleibt die Stiefmutter aber auch wohl ganz außer Spiel und es sind die eigenen Ältern oder Großältern, welche ihren Kindern oder Enkeln nachstellen; oder es peinigt auch wohl ein König seine Königin, um sie zu versuchen, Geschwister suchen aus Neid einander zu verderben, oder üble Geister übernehmen, aus Rache oder aus anderen Beweggründen die Rolle der Verfolger: auch in solchen Fällen aber pflegt die bedrängte Unschuld gerettet zu werden, die versuchte Gattin in ihrer vollen Reinheit aus der Prüfung hervorzugehen. Wieder andere Märchen stellen Könige und Königskinder armen Bauersleuten und ihren Kindern gegenüber und zeigen, wie in verzweifelten Nothfällen, in welchen jene sich weder zu rathen noch zu helfen wissen, von diesen ihnen Rath und Hülfe kommt; oder es werden auch wohl mehrere Geschwister sich gegenübergestellt, und das jüngste, allerseits verachtete, hat dann zu verrichten und zu erreichen, was den stolzen älteren unmöglich und unerreichbar geblieben war. Manche Erzählungen zeigen, wie die unscheinbarsten Wesen für Wohlthaten, die ihnen erwiesen werden, sich dankbar zu bezeigen vermögen, und pflegen auch hierbei übernatürliche Kräfte in verschiedenster Weise ihre Wirksamkeit zu entfalten; endlich fehlt es auch nicht an einer ziemlichen Zahl von Geschichten, welche, auf der Grenze zum Schwanke stehend, zeigen, wie von Bauern und Bauernkindern Könige und deren Hofgesinde oft in derbster Weise überlistet werden. — Ihrem Inhalte nach zeigen die isländischen Märchen gutentheils, wie nicht anders zu erwarten, eine schlagende Verwandtschaft mit deutschen Märchenstoffen. In der Erzählung z. B. von der Mjaðveig Mánadóttir (S. 306—12; die Stjúpusaga, S. 312—15 ist nur eine Variation derselben) spielt der goldene Schuh ganz dieselbe Rolle, wie in unserem deutschen Märchen vom Aschenputtel. In der Erzählung von den Königskindern Sigurður und Íngibjörg (S. 348—55; die 'Saga af Surtlu í Bláландseyjum, S. 355—60, ist nur eine Variation) müssen die gefangenen Kinder die Hexe ebenso an ihrem Finger versuchen lassen, ob sie fett genug seien, wie in unserem Märchen von Hänsel und Grethel. Die Geschichte von den drei Königssöhnen (S. 367—75) erinnert in ihrem ersten Theile, wo der eine Bruder mit seinem Fernrohre die Krankheit der gemeinsamen Braut erkennt, der andere mit seinem Wunschmantel die Fahrt zu ihr vermittelt, der dritte aber durch seinen Apfel sie heilt, ganz an Grimm's Märchen von den vier

Digitized by Google

kunstreichen Brüdern. Die Sage von der Vilfríður völufegri (S. 399—406) fällt in ihrer ersten Hälfte völlig mit unserem Märchen vom Schneewittchen zusammen. Wiederum stimmt die 'Saga af Fertram og Ísól björtu' (S. 315—9; eine Variation S. 320—326) in der hübschen Erzählung von den Versen, durch welche die rechte Braut, welche die Stelle der falschen vertreten soll, dem Königssohne das Gedächtniss weckt, ganz mit der Erzählung von der Jungfrau Maleen überein. In dem Märchen vom Königssohne Sigurður (S. 334—42) stimmt die Art, wie die rechte Braut um drei köstliche Kleinodien sich das Recht erkauft, die Stelle der falschen zu vertreten, und wie es ihr schließlich gelingt, den verzauberten Bräutigam zu wecken und aufzuklären, ganz mit dem einschlägigen Theile der Geschichte vom Trommler bei Grimm. Die ausnehmend gut erzählte Sage 'Karlssonur, Lítill, Trítill og fuglarnir' (S. 446—9) erinnert auffällig an das Märchen von der goldenen Gans, in seinem Eingange, und die verwandte Erzählung 'Ölbogabarnið' (S. 450—3) an das Märchen von dem Waldhaus. Die Erzählung 'Velvakandi og bræður hans' (S. 471—3) erinnert in wesentlichen Zügen an: 'Sechse kommen durch die ganze Welt' und die Sage vom Königssohne Þorsteinn (S. 473—9) gewährt nur einen weiteren Beitrag zu den vielen zahlreichen Sagen, welche von dem Auslösen eines Todten, dessen Leichnam von seinem Gläubiger misshandelt wird, und von dem Danke berichten, mit welchem er seinem Erlöser lohnt (vgl. K. Simrock, der gute Gerhard und die dankbaren Todten, 1856). Wiederum stimmt die Grautardallssaga' (S. 491—4) vollständig mit dem 'Tischchen deck' dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack' überein; die Sage von Sigurður slagbelg (S. 500—5) zeigt, bei mancher Abweichung, doch wesentliche Ähnlichkeit mit der Erzählung vom 'Bürle' bei Grimm. Die Brjáms s. (S. 505—8) erinnert lebhaft an die Erzählung vom gescheidten Hans, nur daß sie ungleich ernsthafter und alterthümlicher ist als diese; 'Neyttu, á meðan á nefinu stendur' (S. 509—10) ist in unwesentlich anderer Einkleidung ganz das Märchen von der Katze und Maus in Gesellschaft, die Erzählung vom Grámann endlich (S. 501—16) gleicht in den wesentlichsten Zügen der vom Meisterdiebe der beiden Grimm, deren Sammlung als die bekannteste bei dieser Vergleichung ein für allemal zu Grunde gelegt wurde. Auffälliger als diese Übereinstimmung im Inhalte, welche freilich zum Theil bis in Geringfügigkeiten der Einkleidung herab sich erstreckt (vgl. z. B. auf S. 391 und 397, das durch ein Nasenbluten veranlasste Wünschen eines Kindes, roth wie Blut und weiß wie Schnee) erscheint aber, daß hin und wieder die Namen der in den Märchen auftretenden Personen sichtlich fremde sind. Zuweilen handelt es sich dabei allerdings nur um Namen, wie etwa bei der hübschen Erzählung, welche nach Fertram (Tístram) und Ísól (Ísodda) benannt ist, während sie doch mit der Rittersage von Tristram und Isolde ihrem Inhalte nach nicht das Mindeste gemeint hat, oder bei dem Namen Líneik in der Erzählung von Líneik und Laufey, in welcher überdies ein Königssohn aus Griechenland auftritt, dann bei dem Namen des Königssohnes Jónídes, oder des Königssohnes Hlini oder Hlinik, endlich des wiederholt vorkommenden alten Bángsímon (S. 440 bis 42; dann S. 354—5); andere Male ist dagegen gleich der ganze Stoff der Erzählung sammt dem Namen aus der Fremde eingeführt, wie z. B. die Geschichte 'af Grishildi góðu' (S. 414—7), welche wirklich nichts Anderes ist, als unsere Sage von der getreuen Griseldis. Der Einfluß der höfischen Poesie

Digitized by Google

des Mittelalters ist hier unverkennbar, von welchem ja auch die Íslenzk fornkvæði, welche Jón Sigurðsson und Svend Grundtvig herauszugeben angefangen haben (1854, 58 und 59), so deutlich Zeugniss geben; der Schluß des einen der hier in Betracht kommenden Märchen (S. 319) scheint geradezu darauf hinzudeuten, daß demselben ursprünglich ein nach fremden Mustern angefertigtes Gedicht zu Grunde gelegen habe. Andererseits sind Reminiscenzen an die specifisch altnordischen Mythen in den isländischen Märchen vergleichsweise selten. Auf die Beziehungen der Mærþallarsaga (S. 424—7) zur Gold weinenden Freyja habe ich an anderem Orte schon aufmerksam gemacht (Isländische Volkssagen, S. 287), in einer anderen Sage tritt eine Königstochter auf, welche den Namen der Laufey, der Mutter des Loki, trägt (S. 326—32), die oben nach anderer Seite hin in Bezug genommene Briáms s. erinnert entschieden an dasjenige, was Saxo Grammaticus von dem Prinzen Amlethus von Dänemark berichtet, u. dgl. m.; immerhin aber macht sich auch nach dieser Seite hin die breite Kluft bemerklich, welche in Island die alte Zeit von der Gegenwart trennt. — Bemerkt mag übrigens noch werden, daß gerade bei den Märchen die rein passive Receptivität des Herausgebers in der Behandlung der ihm zugegangenen Beiträge, wie solche Eingangs erwähnt wurde, sich ganz besonders fühlbar macht. Nicht nur finden wir in Folge dieses seines Verhaltens wiederholt mehrfache, nur wenig von einander abweichende Recensionen einer und derselben Erzählung neben einander gestellt, wo es genügt hätte, die eine zu geben, und auf die Abweichungen der anderen höchstens beiläufig in einer Anmerkung hinzuweisen; sondern es wird auch wohl, da gerade bei der Überlieferung von Märchen häufig Züge, die dem einen angehören, auf das andere übertragen werden, hin und wieder überflüssiger Weise neben der ächten und reinen noch eine völlig getrübte und durch fremde Zuthaten unkenntlich gemachte Sage mitgetheilt. Hiefür nur ein Beispiel. Unter dem Titel 'Búkolla' gibt der Herausgeber zwei verschiedene Erzählungen (S. 467—71). In der zweiten spielt die Kuh Búkolla von Anfang bis zu Ende die Hauptrolle; in der ersten dagegen ist zwar der Anfang wesentlich derselbe wie dort, und sogar in einzelnen Beziehungen noch besser ausgeführt, im weiteren Verlaufe der Geschichte aber verschwindet die Kuh völlig und die Erzählung nimmt eine Wendung, welche sie dem Märchen vom 'Karlssonur, Lítill, Trítill og fuglarnir' (S. 446—9) nahe bringt. Offenbar ist hier der Anfang des einen Märchens mit dem Schlusse des anderen verbunden; wofür aber diese Composition neben den beiden unvermischt erhaltenen Stücken?

Über die Schwänke (Kýmnisögur, skrýtlur) mag kurz weggegangen werden. Sie sind voller Witz und Humor und eine höchst lebendige Illustration einer für den isländischen Volkscharakter sehr bezeichnenden Seite, der regen Empfänglichkeit nämlich für alles Lächerliche; zu holen aber für wissenschaftliche Zwecke ist aus ihnen nicht viel, so sehr sie sich auch als ergötzliche Lecture empfehlen mögen. Um so erheblicher ist dagegen in ersterer Beziehung der letzte Abschnitt der Sammlung, welchem der Herausgeber die Überschrift 'Kreddur' gegeben hat, was ich durch Volksaberglauben verdeutschen zu können meine. In ihm wird zunächst von den 'víti' gehandelt (S. 545—50), d. h. von Strafen, welche dieser oder jener, oft scheinbar ganz unverfänglichen Handlung folgen sollen. Viele von ihnen beziehen sich auf die Behandlung von Weibern, die guter Hoffnung sind, andere auf das Arbeiten an Sonn- und Feiertagen, andere auf wieder Anderes; manche der angegebenen Regeln sind

Digitized by Google

auch im deutschen Aberglauben mancher Gegenden vertreten, andere meines Wissens ganz specifisch isländisch: unter den letzteren hebe ich zwei hervor, welche bereits die jüngere Edda in Verbindung mit dem Schiffe Naglfari und dem Schuhe Vidars in ähnlicher Weise erwähnt (S. 549; vgl. Snorra Edda, I, S. 188 und 192, ed. Árna Magna). Weiterhin werden die Vorzeichen (fyrirburðir) besprochen (S. 551—59), und zwar sowohl die, welche auf Unglück deuten (illsvitar), als die andern, welche Glück anzeigen (góðsvitar) oder auch gleichgültiger Art sind; an die ersteren schließen sich sofort auch mancherlei Verhaltungsmaßregeln, deren Beobachtung dazu dienen soll, mancherlei Schaden und Unglück fern zu halten, und finden sich unter ihnen auch einzelne Besprechungsformeln. Auch in dieser Abtheilung findet sich, neben manchem allgemeiner Verbreiteten, nicht wenig Eigenthümliches; der Valhöll z. B. wird ein paarmal gedacht (S. 554), ebenso das Loki (loka-lykt gegenüber der fylgju-lykt, S. 558), u. dgl. m. Speciell wird noch von den Witterungs- und Jahresvorzeichen gehandelt (S. 559—67); aber freilich ist in Bezug auf sie der Einfluß fremden Aberglaubens gar sehr deutlich erkennbar, und mag wohl sein, daß mit im Auslande gedruckten Kalendern auch deren Bauernregeln auf Island Eingang gefunden haben. Wenn von einer 'Jólaskrá Beda prests' die Rede ist, oder von Tagen, welche 'prophetici' oder 'critici' seien (S. 561), so gibt sich damit die betreffende Aufzeichnung selbst als eine fremde zu erkennen; aber auch in anderen Fällen lässt die Anknüpfung an auf Island wenig bekannte Kalenderheilige u. dgl. den unnationalen Ursprung deutlich erkennen. Doch fehlt es auch nicht an durchaus nationalen und localen Witterungsregeln und zähle ich dahin zumal die, welche an bestimmte Berge, Flüße oder Seen auf der Insel anknüpfen. Von ganz besonderem Interesse endlich ist die letzte Abtheilung, welche (S. 567—81) von besonderen Gebräuchen handelt, die an bestimmte Zeiten und Tage im Jahre sich knüpfen. Der Advent, Weihnachten, Neujahr, Dreikönige, dann der erste Tag der Monate þorri, Góa, Einmánuður, welche den Winter schließen, und des Monats Harpa, mit welchem der Sommer beginnt, ferner der Fastnachtsabend, Aschermittwoch, Ostern, der erste Sommertag, der Buß- und Bettag (d. h. der 4. Freitag nach Ostern), Johanni, die þorláksmessa (20. Juli), sind dabei der Reihe nach besprochen, und schließen sich sodann noch einige weitere Bemerkungen an über besondere Festlichkeiten gelegentlich der Heuernte, besondere Belohnungen für den Hirten, den Wollarbeiter und Weber, u. dgl. m. Es ist nicht möglich, in Kürze von dem reichen Inhalte dieser Abtheilung ein lebendigeres Bild zu geben; aber bemerkt darf werden, daß zu dem, was in anderen Abschnitten über Elben und Gespenster, über Unholde und Naturerscheinungen berichtet worden war, hier noch manche eigenthümliche Nachträge sich ergeben.

Diese letzte Bemerkung führt noch zu einer Ausstellung, welche in Bezug auf das Werk im Ganzen sich wohl jedem Leser aufdrängen wird. Die Natur des in demselben behandelten Stoffes bringt mit sich, daß trotz alles auf dessen gehörige Anordnung verwendeten Fleißes doch immerhin noch gar manches Material, welches für diesen oder jenen Abschnitt von Bedeutung ist, in anderen Capiteln zerstreut liegt. Nur ein tüchtiges Register könnte diesem Übelstande abhelfen und die Sammlung für den Gebrauch so handgerecht machen, wie dies bei dem Reichthume ihres Inhaltes wünschenswerth wäre: ein Register ist dem Werke aber überhaupt nicht beigegeben. Ein sehr empfindlicher Mangel liegt

Digitized by Google

hierin allerdings begründet; indessen darf doch weder übersehen werden, daß ein Register von hinreichender Ausführlichkeit, um brauchbar zu sein, bei dem Umfange des Werkes mehrere Druckbogen stark hätte werden und somit auch den Preis der Sammlung erheblich hätte vertheuern müssen, noch auch der andere Umstand, daß die Abfassung eines ordentlichen Registers über ein in Deutschland gedrucktes und verlegtes Werk durch einen auf Island wohnhaften Verfasser so ziemlich ein Ding der Unmöglichkeit ist und: ad impossibilia nemo tenetur!

MÜNCHEN, im April 1864. KONRAD MAURER.

Der Nibelunge Noth. Heldengedicht des zwölften Jahrhunderts. Studien und ausgewählte Stücke zur Herstellung des ursprünglichen Werkes von Karl Mosler und Nicola Mosler. Leipzig. Wilhelm Engelmann. 1864. VI. 48 und 86 S. 8. 2 Thlr.

Wer ein recht klares Beispiel sehen will, in welche Verirrungen sich ungezügelte Phantasie in Verbindung mit ungeschultem Dilettantismus verrennen kann, dem rathen wir dieses Werk zur Lectüre an, um das unsere Nibelungen-Litteratur in den letzten Tagen wieder reicher geworden. Vater und Sohn Mosler haben gleiches Verdienst daran, gleiches Geschick im Erbauen von Luftschlössern zeichnet beide aus, nur ist wie billig der Sohn als der Jüngere noch etwas kühner, und was bei seinem Vater noch Vermuthung ist, das wird ihm mit Blitzesschnelle Gewissheit.

Die Verfasser nehmen einen eigenthümlichen Standpunkt in der ganzen Frage ein, der ihnen jedesfalls von vornherein nicht viel freundliches Entgegenkommen sichern konnte. Die deutschen Philologen stehen entweder zu Lachmann und schwören mit ihm auf die Handschrift *A* und die zwanzig Lieder, oder sie halten mit Holtzmann den Text *C* für den echten und das Gedicht für das Werk éines Dichters. Die Herren Mosler stehen aber als vermittelnde Glieder zwischen beiden streitenden Parteien, nach jeder Seite hin die Hand bietend. Wir zweifeln, daß sie freundlich wird ergriffen werden. Wie schon der Titel jedem sagt, stehen sie in der Handschriftenfrage so ziemlich auf Lachmann's Seite. Sie gehen von *A* aus und sehen in *B* und *C* absichtliche Überarbeitungen, nur mit dem Unterschiede, daß ihnen *A* selbst schon nicht mehr der ursprüngliche Text, sondern bereits durch Interpolation entstellt ist, und zwar erkennt K. Mosler éine Überarbeitung darin, der Sohn aber, der natürlich noch jüngere, schärfere Augen hat, sogar zwei.

Aber außer dieser Ansicht über den Werth der Handschriften haben die Verfasser mit Lachmann nichts mehr gemein. Gegen dessen Liedertheorie polemisiert der Vater in den 'kritischen Abhandlungen' häufig genug und manchmal nicht ohne Glück, wiewohl die Argumente heute zum größten Theil nicht mehr neu sind, und den Sohn 'erzürnt es', daß L.'s Kritik nur auf's Zerstören und Trennen aus war. Die ihrige ist freilich viel conservativer. Ihnen ist das Gedicht in der Gestalt, wie es uns vorliegt, das Werk éines Dichters, aber nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt, sondern durch Interpolationen entstellt, die es nun eben nur kühn herauszuschneiden gilt, um das ursprüngliche organische Gebilde in seiner Reinheit vor sich zu haben. Und diese Arbeit geht ihnen so gut von der Hand, daß Vater Mosler einmal (S. 44) selbst über seine

Digitized by Google

Geschicklichkeit erstaunt ausruft: 'möchten ähnliche Operationen immer so glücklich von statten gehen!' Wir wollen nur einige Beispiele von der glänzenden Divinationsgabe der Herren Mosler geben, nur einige, denn sich genauer einzulassen, hieße mit der Zeit unserer Leser und unserer eigenen gewissenlos umgehen.

Bekanntlich hat Lachmann am Eingang unseres Liedes allerlei auszustellen gefunden und die Strophen als spätere Zuthat gestrichen; auch unsern Kritikern ist vieles daran nicht recht, aber sie können es besser, sie wissen haarscharf, wie viel Silben echt sind oder nicht, und die unechten werden unerbittlich entfernt. Die erste Strophe darf nach Vater Mosler's Kritik stehen bleiben, nur müssen die Binnenreime weg, und das geht ja ganz leicht, man darf ja nur prosaisch umstellen: *von lobebæren helden* und *von strîte küener recken*, und die Strophe steht in ursprünglicher Schönheit da. Doch das ist noch nicht genug. Mosler möchte statt *wunders* in der 1. Z. beinahe *sunders* lesen, in der 4. aber liest er ohne Anstand statt *wunder* : *wider*, denn da *wun* gewöhnlich *wn* geschrieben wurde, konnte leicht aus *wider wunder* entstehen. Auch Str. 2 bleibt stehen; aber die Wiederholung des Adj. *schœne* in Z. 1 u. 3 macht Mosler Bedenken, freilich nicht lange, er ändert *ein schœne wîp* (Z. 3) in *ein konewîp* und mit dieser treffenden Conjectur ist natürlich besser abgeholfen, als wenn man mit *C* das erstemal *edel* läse! Sie ist keine alte Jungfer geblieben, sondern glücklich unter die Haube gekommen. Wie poetisch! Aber ja, wenn nur das wäre! Eigentlich vermuthet Vater Mosler *eins* | *chone wip* und will *chone* in der Bedeutung 'Gemahl' ohne Unterschied des Geschlechtes, also hier offenbar für 'Mann' nehmen! Und erst wenn diese Conjectur nicht Beifall fände, schlägt er jenes poetische *konewîp* vor. Str. 3, 4 und 5 (nach L.) werden hübsch in éine zusammengezogen von folgender Fassung:

Ir pflâgen drî künege, ir bruodere rîch
Gunthere unde Gêrnôt, die recken lobelîch
und Gîselher der junge, ein degen ûz erkant:
si frumden starkiu wunder sît in Etzeln lant.

Ebenso müssen sich 6, 7 und 8 in éine Strophe zwängen lassen:

Ir vater hiez Dancrât, ein ellens rîcher man,
vrou Uote hiez ir muoter: in wâren undertân
ouch die besten recken, von den man hât gesaget,
stark und vil küene in allen triten unverzaget. u. s. w.

Sehen wir uns dieselben Stücke in der Fassung des Sohnes an, der hier nicht in allem mit dem Vater stimmt. Und natürlich, es müsste nicht ganz subjective Kritik sein, wenn sie in allem einverstanden wären. Er stellt also die Binnenreime in der 1. Str. wieder her, denn wiewohl ihm Binnenreime im Ganzen verdächtig sind, so hält er sie doch gerade in vier Fällen für beabsichtigt und mit sicherer Kunst angewendet. Und dieser vier Fälle haben wir hier zwei. Die 2. Str. wird schon geändert:

Ze Wormez bî dem Rîne wuohs ein magedîn,
daz in Burgonden niht schœners mohte sîn,
Kriemhilt hiez si diu guote (sic!): si wart ein konewîp,
dar umbe muosen degene vil verliesen den lîp.

nur das treffliche *konewîp* bleibt unangetastet.

Str. 3, 4, 5 erscheint hier in folgender Gestalt:

Ir pflâgen drî bruodere von arte hôch geborn,
Gunthere unde Gêrnôt, die künige ûz erkorn,
und Giselher der junge, ein degen wol genant (!):
si frumden starkiu wunder sît in Etzelen lant.

Auch 6, 7 und 8 erscheinen wieder anders, wobei die zwei letzten Langzeilen aus der 2., 6. und 8. Halbzeile der Str. 6 (n. L.) zusammengebettelt werden. Wir überlassen es dem Leser selbst, über diese Kritik zu urtheilen und enthalten uns jedes Commentars.

Auch die schönen Strophen von Kriemhilds Traum müssen sich ähnliche Entstellungen gefallen lassen. Wir können aber hier, um nicht zu weitläufig zu werden, nur auf die Arbeit des Sohnes eingehen, die sich ja selbst als das letzte endgültige Resultat hinstellt. Str. 13, 14, 15 (L.) werden mit gewohnter Kunst auf zwei reduciert, die 6.—8. Halbzeile von 13 wird als interpoliert gestrichen, und dafür etwas, was ungefähr den zwei ersten Langzeilen gleichsehen soll, an die Stelle gesetzt:

Ez troumte Kriemhilden, in tugenden der si pflac,
wie sie einen valken wilden züge manegen tac,
den ir zwên arn erkrummen. dô sagete ir muoter Uoten
den troum si in ir leide, die in beschiet der guoten.

Das Unglück dabei ist nur, daß Hr. Mosler übersehen hat, daß eigentlich klingende Reime im ganzen Liede nie vorkommen, denn die wenigen Stellen, in denen sie scheinbar stehen, sind bekanntlich stumpf zu lesen nach dem Gesetz der älteren Verskunst. Ebenso oft vergisst Hr. Mosler, daß die 8. Halbzeile in der Regel selbst in *A* vier Hebungen hat; wenn diese Handschrift, eben nicht zu ihrer Empfehlung, hie und da dies Verhältniss zerstört, so berechtigt das doch nicht den Wiederhersteller, solche Fehler in den Text hinein zu bessern. Gleichwohl fehlt im vorliegenden Fall, wenn man, wie man doch wohl wegen der 6. Halbzeile muß, den Reim klingend ließ, der 8. Halbzeile die nöthige vierte Hebung. Die Metrik ist überhaupt nicht die starke Seite des Herrn N. Mosler, so sehr er begeistert thut von der Schönheit der echten Nibelungenverse, die er selber macht. Eine kleine Probe liefert gleich die nächste Strophe des Traumes, die er sich aus 16, 1. 2. 17, 1. 2^b. 3^a. 4 mit einiger Phantasie folgendermaßen zusammenbettelt:

'Nu versprich ez niht ze sêre, sprach aber ir muoter dô,
dîn herz niuwan von minne wirt zer werlde vrô.'
'wie liebe lônet (?) mit leide wart manegem wîbe schîn,
ich sol si mîden beide', sprâch si, 'vróuwe mîn'.

Abgesehen davon, daß die letzte Halbzeile wieder zu kurz ist, ist in Z. 3 dem Dichter eine Kürzung zugemuthet, *lônt mit leíde*, die mehr als bedenklich ist. Über die Art und Weise, wie die Strophe selbst construiert ist, sagen wir gar nichts: das Willkürliche, Haltlose springt in die Augen. Wir könnten so noch eine gute Weile fortfahren, aber wir haben weder Lust noch Muße, und wir glauben, unsere Leser auch nicht: wer nach diesen Proben nicht weiß, was er von der Arbeit zu halten hat, dem würde eine größere Auswahl auch nicht helfen. Nur zwei kleine Bemerkungen noch, ehe wir von der Kritik der Herren

Digitized by Google

Mosler scheiden, sie sind zu schön. In Str. 132: '*Swenne ûfme hove wolden spilen dâ diu kint*' nimmt Vater Mosler Anstoß an *wolden* und corrigiert: *woldan* (Kriegs-, Beutezug), also wenn sie *woldan spilden!* Wie die Herren die Strophen erst zerhacken und dann ein Stück der 1. Halbzeile mit irgend einem gerade passenden Wort der 2. oder 3. Langzeile zusammenflicken, zeigt K. Mosler's Reconstruction von 138—140. In 138, 1 wird *nu nâhent fremdiu* (*mære*) für echt erklärt, in der 2. Zeile bloß das Wort *boten* und das frischweg hingestellt: *nu nâhent fremdiu* (!) *boten.*

So willkührlich und subjectiv Lachmann's Nibelungenkritik ist, gegen die Willkührherrschaft der Herren Mosler ist sie conservativ. Aber Gott sei Dank, die Ansichten der Forscher wechseln, 'das Nibelungenlied bleibt und kann nicht zerstört werden' (Einl. VI.), denn sonst möchten wir, wenn die ungeweihten Hände schwärmender Dilletanten noch länger an unserem kostbaren Nationalschatze herumtasten, bald nicht mehr erkennen, was wir vor uns haben.

Wir übergehen die schönen ästhetisch-mythologischen Deutungen und Analysen, in denen sich Herr Nic. Mosler ergeht, um uns zu wiederholen, daß Siegfried natürlich der Sonnengott ist, um ihm dem Falken und Adler Hagen als Schuhu gegenüberzustellen, den einen als den jungen Tag, den andern als die dunkle Nacht oder Dämmerung zu bezeichnen, worin wir unter vielem andern Schönen erfahren, daß Ortwin das Morgenroth ist, 'das allein versucht, mit seinem Wetterleuchten dem anbrechenden Tage sich entgegenzustellen' (!?): wer Lust hat, mag diesen Unsinn in seiner üppigsten Blüthe selbst nachsehen. Wir übergehen ebenso, was uns der Vater von der 'theodisken Hof-Staats-Geschäftssprache', die unter Karl d. Gr. auf fränkischer Grundlage sich entwickelte, neues erzählt, auch die angeblichen Gründe des Herrn Verfassers gegen Pfeiffer's Ansicht, der Kürnberger sei der Dichter des Nibelungenliedes, nicht weil uns über ihnen bang geworden, sondern weil es eben keine Gründe sind, und wenden uns gleich zu dem unglücklichen Nibelungendichter, dem die Herren Mosler ihre armseligen Phantasien aufbürden. Es ist kein anderer als Friedrich von Hausen. Zu den Ursachen, welche das seltsame Geschick des Nibelungenliedes erklären, zählt K. Mosler insbesondere die Lebensumstände seines Verfassers. So kam derselbe zu der treffenden Vermuthung, 'Friedrich von Hausen sei der merkwürdige Mann, dem unser Volk das Gedicht von den Nibelungen verdanke.' Und natürlich, was dem Vater Vermuthung war, das ist für den Sohn 'Wahrscheinlichkeit, ja überzeugende Gewissheit geworden, weil der Stil und Geist derselben in auffallender Weise mit den Stellen der Nibelungen übereinstimmt (?), die uns als die echten und maßgebenden erscheinen.' Wir müssen gestehen, wir glaubten bisher auch das Nibelungenlied und Hausen's Lieder zu kennen, und doch ist uns trotz der rheinischen Heimath des Lyrikers (und diese ist doch auch ein Moment mit im Beweise) nie diese überraschende Ähnlichkeit so aufgefallen, daß nicht ebensogut irgend ein anderer rheinischer oder nicht rheinischer Dichter mit dem Nibelungenlied in Verbindung gebracht werden könnte. Wir sind Hrn. Mosler sehr dankbar, uns auf unsern Irrthum aufmerksam gemacht zu haben. Und freilich das treffendste haben wir vergessen. Die Lieder Hausen's sind eben auch zum Theil überarbeitet, wahrscheinlich in der Art wie das Nibelungenlied, und Hr. N. Mosler, dieser glückliche Operateur, verspricht uns auch diesen in die Cur zu nehmen. Wir freuen uns auf den Nachweis, dann wird ja hoffentlich alles noch vollends klar werden. Und mit dieser Methode hofft Hr. N. Mosler

Digitized by Google

das Werk seines Vaters, das 'in idealistischem Sinne erfasst worden, für eine realistische Prüfung auszurüsten, d. h. auf die objectiven Grundlagen derselben hinzuweisen!'

J. LAMBEL.

MISCELLEN.

Karl Frommann's Bibelarbeit.

Daß Herr Dr. Karl Frommann in Nürnberg gegenwärtig mit einer umfassenden Arbeit über Luther's Bibel beschäftigt ist, wird wohl in den Kreisen unserer Wissenschaft allgemein bekannt geworden sein; in Meißen wurde bei Gelegenheit der Besprechung über die Wiederaufnahme der Zeitschrift für deutsche Mundarten dieser Bibelarbeit gedacht, daß sie zuerst erledigt sein müsse, ehe man hoffen könne, daß Hr. Dr. Frommann auf's Neue sich der Herausgabe der deutschen Mundarten unterziehen würde. Dagegen scheint die Art und Weise der Arbeit, die Frommann schon mehrere Jahre und voraussichtlich noch längere Zeit beschäftigt, nicht überall gekannt zu sein. Ohne Zweifel muß eine philologische, dem Lutherischen Bibeltexte gewidmete Thätigkeit auch vor ihrem Abschlusse uns lebhaft interessieren und ich darf um so eher über sie eine Notiz geben, als Frommann schon selbst eine kleine Schrift zur Orientierung veröffentlicht hat, welche aber, weil für theologische Leser zunächst bestimmt, von den Philologen fast ganz unbeachtet gelassen wurde.

Der evangelische Kirchentag hat eine Revision der Lutherischen Bibelübersetzung beschlossen, eine Aufgabe, welche wegen ihrer theologischen und sprachlichen Seite nur durch Arbeitstheilung zu völliger Befriedigung gelöst werden kann. Mit dem theologischen Theile der Arbeit wurde C. Mönckeberg, Pastor zu St. Nicolai in Hamburg, betraut, mit dem sprachlichen Prof. Rudolf von Raumer in Erlangen; doch sah sich letzterer aus Gründen veranlasst, den ehrenvollen Antrag abzulehnen und statt seiner auf Dr. Frommann hinzuweisen, und dieser ließ sich, wie gesagt, bestimmen, die ihm angetragene Aufgabe zu übernehmen. Frommann stellte aber die Bedingung, daß auch Raumer sich an dem Werke betheiligen solle, und diese Betheiligung hat in der gemeinsamen Feststellung der allgemeinen Gesichtspunkte und in der gemeinsamen Besprechung mancher schwierigen Einzelheiten bestanden. In der Hauptsache aber ruht auf Frommann allein die Last und Sorge der Arbeit.

Bei einer so schwierigen, umfassenden und zugleich für die Praxis so bedeutsamen Aufgabe, zumal dieselbe von einer Gesammtheit gewünscht und gestellt ist, liegt denen, welche sie zu lösen unternommen, die Verpflichtung nahe, im Allgemeinen und Besondern gewissermaßen Proben zu geben und Rechenschaft abzulegen, damit einerseits im Voraus eine klare Einsicht über Art und Weise der Aufgabe gewonnen werde, andererseits etwaige Wünsche oder Einwendungen der Arbeit zu statten kommen können. Und so veröffentlichte zuerst Mönckeberg seine Vorschläge zur Revision des Lutherischen Bibeltextes, und dann Frommann die seinigen in folgendem Schriftchen: Vorschläge zur Revision von Dr. Martin Luther's Bibelübersetzung. Zweites Heft. Corrigenda des Canstein'schen Textes. Sprachlicher Theil. Erste Abtheilung. Von Dr. Karl Frommann, Vorstand der Bibliothek des germ.

Museums in Nürnberg. Halle, Canstein'sche Bibelanstalt. (In Commission der Buchhandlung des Waisenhauses.) 1862. (IV u. 87 S. 8.) 10 Sgr.

Schon aus dem Titel, der den Zusatz enthält: 'Corrigenda des Canstein'-schen Textes' geht hervor, daß Dr. Frommann nicht eine kritische Ausgabe der Lutherischen Bibel für gelehrte Zwecke bearbeitet, sondern daß es sich um einen praktischen Zweck, um Revision des gegenwärtig verbreitetsten Bibeltextes handelt. Wenn ein Philolog wie Frommann sich einer solchen Aufgabe unterzieht, dann wird im Voraus jeder erkennen, daß trotz des praktischen Endzieles die Arbeit selbst und zunächst eine objectiv gelehrte sein muß. Und diese Arbeit, die Hauptarbeit und Vorarbeit zugleich, ist die Feststellung einer Grammatik von Luther's Sprache. Die deutsche Philologie hat gewiss alle Ursache, den Theologen, welche den nächsten Anstoß zu einer solchen Forschung gegeben haben, dankbar zu sein, denn wir dürfen uns doch der Hoffnung hingeben, daß Frommann's Bemühungen nicht Vorarbeit bleiben, sondern daß die Ergebnisse nach der grammatischen Seite hin in einer erschöpfenden Monographie niedergelegt werden, die uns bisher fehlte und die nachgerade zu unabweisbarem Bedürfnisse geworden ist. Daß alsdann zu einer solchen nicht allein die Bibel, sondern auch die andern Werke Luther's, namentlich seine kleinen Schriften, mit in den Kreis der Betrachtung gezogen werden müßten, versteht sich von selbst.

Die vorliegende Schrift wird durch eine kurze einleitende Darlegung über den Stand der Bibelarbeit von Seite der Canstein'schen Bibelanstalt eröffnet, dann folgt eine 'Einleitung', geschrieben und unterzeichnet von Dr. Rudolf von Raumer, in welcher er nach einigen Worten in Betreff seines Verhältnisses zu dem Revisionswerke über die gestellte Aufgabe und über die Mittel ihrer Lösung in seiner klaren und bestimmten Darstellungsweise vollständig orientiert. Zuvörderst wiederholt er die in seinem und Frommann's Programm 1858 dargelegten 'Grundsätze für die sprachliche Behandlung des Luther'schen Bibeltextes', welche 15 Paragraphen umfassen. Indem alle, die sich für die Sache interessieren, auf diese Darlegung hingewiesen sein mögen, wollen wir hier nur das angeben, worauf es in der Hauptsache ankommt. Der Canstein'sche Text, der, wie die andern Bibelausgaben auch, den Originaltext nach dem Bedürfnisse der Zeit umgestaltet hat, ist der verbreitetste, er ist also der maßgebende und zugleich der zu prüfende, welchen Abänderungen er unterworfen werden soll. 'Einerseits wird man den neuesten Text der Halle'schen Bibel an Luthers Originaltext halten und fragen, ob nicht manches ohne Noth geändert und verschlechtert worden ist. Andererseits aber wird man fragen, ob und wo etwa auch der Halle'sche Text den Sprachformen der Gegenwart noch mehr anzunähern sein möchte.' . . . 'Die sprachliche Feststellung eines einheitlichen Bibeltextes wird sich hauptsächlich auf vier Gegenstände zu beziehen haben, nämlich die Rechtschreibung, den Wortschatz, die Sprachformen und die Syntax.' Hinsichtlich der Rechtschreibung, über welche §. 11 eine allgemeine Anschauung aufstellt, wird Rudolf von Raumer eine sich auf das Einzelne erstreckende Erörterung seiner Zeit folgen lassen, der wir mit Spannung entgegensehen. Nach den 'Grundsätzen' folgt nun in der Einleitung ein Bericht über die Art und Weise der begonnenen und zum Theil schon zum Abschluß gediehenen Arbeit Frommann's, und zwar will Raumer versuchen, an zwei der von Frommann mitgetheilten Abschnitten einen Begriff von dem eingeschlagenen Verfahren zu geben, und wählt dazu das Beispiel aus der Conjugation der vierten Ablautsreihe und das aus dem Gebrauch der reflexiven Pronomina der dritten Person.

Digitized by Google

Frommann's 'Vorschläge' zerfallen in drei Abschnitte. Der erste handelt 'vom Genus' (S. 15—58), der zweite betrifft 'das geschlechtige Pronomen an der Stelle des ungeschlechtigen' (S. 59—75) und der dritte gibt Beiträge 'zur Conjugation. Verba der vierten Ablautsreihe' (S. 76—87). In dieser Darstellung des Lutherischen Sprachgebrauches mit Verweisung auf gelehrte Hilfsmittel und mit Berücksichtigung der älteren Sprache erhalten wir ein Bild von der ungemeinen Sorgfalt, welche Frommann seinem Gegenstande gewidmet hat. Wir können diese statistischen Zusammenstellungen, ganz abgesehen von ihrem praktischen Werthe, den sie als 'Vorschläge' haben, schon als einen Beitrag zur Lutherischen Grammatik und als einen Vorläufer der erwarteten monographischen Ausführung begrüßen. Was den zunächst liegenden Zweck anlangt, so hat Frommann eine Vergleichung des Lutherischen Textes mit dem Canstein'schen gegeben, hat aber auch zugleich auf eine andere Revisionsarbeit Rücksicht genommen, welche Dr. Hopf in Nürnberg im Auftrage der Teubner'schen Buchhandlung in Leipzig am Bibeltexte vorgenommen hat. Im Einzelnen zeigt sich sehr häufig, daß Hopf's Versuch weder theoretisch noch praktisch den Anforderungen entspricht. Das Resultat der vergleichenden Zusammenstellung hat Frommann sehr kurz und bestimmt ausgedrückt, indem 'durch ein beigefügtes *corr.* einfach angedeutet wird, daß eine Stelle der Canstein'schen Bibelausgabe zu berichtigen sei, während überall, wo weder dieses Zeichen steht, noch auch sonst die Nothwendigkeit einer Änderung ausgesprochen ist, es bei Canstein's Texte sein Bewenden hat.'

In diesem Referate sollte nur auf die Bedeutung eines in Aussicht gestellten großen Werkes hingewiesen werden; wenn das verheißene zweite Heft erschienen ist, mag sich schicken, eine Kritik des Einzelnen folgen zu lassen.

LEIPZIG. REINHOLD BECHSTEIN.

Eine Bibliographie preußischer Schulprogramme.

Systematisch geordnetes Verzeichniss der Abhandlungen, Reden und Gedichte, die in den an den preußischen Gymnasien und Progymnasien 1851—1860 erschienenen Programmen enthalten sind, von Dr. Gustav Hahn, Oberlehrer am Gymnasium zu Salzwedel. Salzwedel, 1864. In Commission bei J. D. Schmidt. VIII u. 62 S. 4. 10 Sgr.

Auf diese dankenswerthe bibliographische Zusammenstellung möchte ich die Fachgenossen deshalb aufmerksam machen, weil in derselben sich eine nicht geringe Anzahl Programmabhandlungen verzeichnet findet, welche in das Gebiet der deutschen Philologie einschlagen und die bei der trostlosen Vernachläßigung und Unzugänglichkeit dieser Litteratur gewiss Vielen völlig unbekannt geblieben sein werden. Das Verzeichniss ist selbst ein Programm des Gymnasiums zu Salzwedel. Dr. Hahn gab schon im Jahre 1854 eine ähnliche Bibliographie heraus, welche die preußischen Programme aus den Jahren 1842—1850 umfasste. Es ist sehr einsichtsvoll von dem Herrn Herausgeber, daß er die Bestimmung getroffen hat, seine sicher von Vielen begehrte, aber auch Allen empfehlenswerthe Schrift durch buchhändlerische Commission vertreiben zu lassen.

Um ein Bild von der Vertretung der deutschen Philologie in dem Verzeichnisse zu geben, sei es gestattet, einige wenige Abhandlungen auszuziehen

Digitized by Google

und beispielsweise mitzutheilen. Mehrere der Verfasser sind uns als bewährte Fachgenossen bekannt.

Unter der ersten Hauptrubrik 'Pädagogik und Methodik' (S. 1—13) finden sich wenig Schriften aufgezählt, die für unsere Wissenschaft speciell von Belang sind; wir nennen nur folgende:

Pfefferkorn. Über deutsche Orthographie. 25 S. Neu-Stettin 59.

Francke. Über den deutschen Unterricht auf dem Gymnasium, besonders in den beiden oberen Classen. 16. Torgau 54. (Ähnliche Themata sind noch mehrere behandelt.)

Waßmuth. Über das deutsche Schulwesen im Zeitalter der Reformation. Kreuznach 57.

Eckstein, Fr. A. Schulrede bei der Gedächtnissfeier des Todes Ph. Melanchthons. Halle Lat. Hptsch. 60.

Ungleich mehr bietet die zweite Hauptabtheilung 'Philologie' (S. 14—34) namentlich unter den Rubriken 'Allgemeine und vergleichende Grammatik' (S. 14) und 'Deutsche Grammatik' (S. 19), z. B.:

Rinne. Das grammatische Geschlecht vom allgemein-vergleichenden sprachwissenschaftlichen Standpunkte aus dargestellt. 24 S. Zeitz 57.

Schrader, Ed. Über den Ursprung und die Bedeutung der Zahlwörter in der indo-europäischen Sprache. 27 S. Stendal 54.

Crecelius, W. Über die Wurzeln *Ma* und *Man*. 8 S. Elberfeld 60.

Kirchhoff. Das gothische Runenalphabet. 42 S. Berlin. Joach. G. 51.

Lehmann, Aug. Sprachliche Studien über das Nibelungenlied. Erstes Heft. Satzstellung. 24 S. Zweites Heft. Satzstellung. 23 S. Marienwerder 56. 57.

Bech, Fedor. Specilegium verborum in Passionali vetusto poemate Germanico ab editoribus cum prætermissorum tum male explicatorum. 32 S. Zeitz 59.

Förstemann, Ernst Günther. Über die Familiennamen in Nordhausen im 13. und 14. Jahrhundert. 12 S. Nordhausen 51.

Funge. Des synonymes français fondés sur l'étymologie. 18 S. Braunsberg 58.

Kloppe. Recherche sur le dialecte de Guace (Wace) trouvère anglonormand du XII. siècle. I. partie. 24 S. II. partie 24 S. Magdeburg Kl. 53. 54.

Bouterweck, K. W. Ein angelsächsisches Glossar. 1. Abthl. S. 1—160. 2. Abth. S. 161—393. 8. Elberfeld 50—51.

Aus der dritten Abtheilung 'Geschichte nebst ihren Hülfswissenschaften' (S. 35—42) seien folgende Programme namhaft gemacht:

Troß. Chronicon sancti Michaelis monasterii in pago Virdunensi. 28 S. Hamm 57.

Vorwerck. Daniel von Soest. 20 S. Soest 59.

Schötensack. Über die Thraker als Stammväter der Gothen und die Verzweigungen des gothischen Völkerstammes. Abth. 1. 25 S. Stendal 60.

Bender. Wissenschaftliche Abhandlung über Ursprung und Heimath der Franken. 28 S. Braunsberg 57.

Nagel. Geschichte d. Klosters St. Gallen und seiner Schulanstalten bis auf die Zeit des Verfalls unter den salischen Kaisern. Buch I. 35 S. Halle. Päd. 52.

Sauße. Die Rechtsbücher der Stadt Guben. 49 S. Guben 58.

Waldmann. Die Ortsnamen von Heiligenstadt. 35 S. Heiligenstadt 56.

Der wenig umfangreiche vierte Abschnitt (S. 42—43) 'Mythologie' enthält unter andern zwei Programme, die später auch durch den Buchhandel bekannt und verbreitet wurden, nämlich A. Kuhn's Abhandlung über 'die Mythen von

Digitized by Google

der Herabholung des Feuers bei den Indogermanen' und K. W. Osterwald's Beitrag zur comparativen Mythologie 'Iwein, ein keltischer Frühlingsgott'.

Auch unter der 9. Rubrik 'Theologie' (S. 57—60) finden wir einzelne Schriften, welche für die deutsche Philologie nicht ohne Interesse sind. Wir wählen beispielsweise folgende aus:

Beelitz. Lexilogus zur Lutherischen Bibel-Übersetzung des neuen Testaments. 16 S. Stendal 57.

Reuter. Die sittlichen und socialen Zustände im germanischen Heidenthum. Saarlouis 59.

Werneke. Die Einführung des Christenthums in Island. Eine historische Skizze nach altnordischen Quellen. 22 S. Coesfeld 56.

Diese wenigen Beispiele beweisen zur Genüge, daß die deutsche Alterthumswissenschaft und ihre verwandten Zweige sich keiner geringen Gunst und Pflege von Seite der Gymnasiallehrer zu erfreuen haben. Es ist dies ein verheißungsvolles Zeichen, daß unsere Studien mehr und mehr ihre praktische Verwerthung im Unterrichte der Jugend finden und so zu einem Bildungselemente unseres deutschen Volkes heranreifen werden. Andererseits lässt das vorliegende specielle Verzeichniss die Nothwendigkeit einer umfassenden Bibliographie sämmtlicher deutschen Schulprogramme dringend empfinden, durch welche sich ohne Zweifel eine jede Wissenschaft bereichert und gefördert sehen wird.

LEIPZIG. REINHOLD BECHSTEIN.

Übersicht

der Vorlesungen über deutsche Sprache und Litteratur, welche auf den Universitäten Deutschlands und der Schweiz im Jahre 1863—64 sind gehalten worden.

Obwohl seit vielen Jahren in der Augsburger allgemeinen Zeitung und neuerdings auch im Leipziger litterarischen Centralblatt die Lectionscataloge der deutschen und schweizerischen Hochschulen abgedruckt und auf diesem Wege zur Kenntniss der gelehrten Welt gebracht werden, so ist doch ohne Zweifel eine besondere Zusammenstellung der deutsch-philologischen Vorlesungen, welche die auf diesem Gebiete der Wissenschaft herrschende Lehrthätigkeit mit Einem Blicke überschauen lässt, für uns Germanisten eben so wünschenswerth als lehrreich. Indem ich diese von R. Bechstein angeregte Idee zur Ausführung bringe, habe ich mich vorläufig auf einen einfachen Abdruck beschränkt; später wird sich zu interessanten Vergleichen und statistischen Bemerkungen vielfache Gelegenheit ergeben. Daß die Vorlesungen über vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen sowie über Tacitus Germania hier Aufnahme gefunden, bedarf wohl eben so wenig einer Entschuldigung, als die Übergehung der Vorträge über deutsche Rechtsgeschichte, die mit Absicht sind ausgeschlossen worden. Die römischen Ziffern bedeuten I. das Winter-, II. das Sommersemester.

WIEN, 21. Juni 1864. PFEIFFER.

1. *Basel.* Wackernagel: I. Geschichte des deutschen Dramas; Walther v. d. Vogelweide; germanist. Kränzchen. — II. Geschichte der deutschen Litteratur seit dem 16. Jahrhd.; Erklärung des alt- und angelsächsischen Lesebuches von Rieger; germanist. Kränzchen.

2. *Berlin.* I. Müllenhoff: Geschichte der altd. Poesie und Litteratur;

Digitized by Google

altd. Sprachdenkmäler und Erec des Hartmann von Aue (Forts.); Tacitus' Germania. — Massmann: Nibelungenlied; gothisch, sowie andere germanische Mundarten; Urgeschichte der deutschen Sprache; Übungen in der Handschriftenkunde. Köpke: über Lessing's Leben und Schriften. — II. Müllenhoff: deutsche Grammatik; Angelsächsisch (Beowulf); deutsche grammatische Übungen. — Massmann: Nibelungen; gothische Sprachdenkmäler. — Köpke: Geschichte der Litteratur des Mittelalters.

3. *Bern.* I. Tobler: Einleitung in die philosoph. und hist. Sprachwissenschaft; althochd. Grammatik, mit Texterklärungen, mit besonderer Rücksicht auf schweizerische Mundarten. — Pabst: Geschichte der deutschen National-Litteratur im 16.—18. Jahrhd. — II. Tobler: ausgewählte Stücke aus Ulfila's Bibelübersetzung; ausgewählte Stücke der mittelhochd. Lyrik und Didaktik. — Pabst: Geschichte der althochd. und mittelhochd. National-Litteratur. — Anleitung zum Schulunterricht in der deutschen Sprache und Litteratur.

4. *Bonn.* I. Diez: die gothischen Überreste des Marcus von Ulfilas. — Simrock: Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur; ausgewählte altd. Gedichte. Gildemeister: vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. — II. Diez: Altdeutsch. — Simrock: deutsche Mythologie; ausgew. Capitel von Tacitus' Germania.

5. *Breslau.* I. Rückert: althochd. Übungen; das angelsächs. Gedicht Beowulf. — Pfeiffer: mittelhochd. Grammatik und Erklärung des Nibelungenliedes. — Stenzler: vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. — Rumpelt: deutsche Grammatik. — II. Rückert: über Inhalt und Form der Eddischen Poesie; Gedichte Walther's v. d. Vogelweide. — Rumpelt: über die deutschen Pronomina, Zahlwörter und Partikeln. — Pfeiffer: deutsche Litteraturgeschichte des 17. Jahrhd.; isländisch nach seinem altnord. Lesebuch.

6. *Erlangen.* v. Raumer: I. Erklärung goth. und ahd. Sprachproben. — II. Geschichte der deutschen Litteratur seit Lessing; über ahd. Sprachdenkmäler.

7. *Freiburg.* Lexer: I. historische Grammatik der deutschen Sprache; Geschichte der neueren deutschen Litteratur. — II. Erklärung der Nibelungen; Geschichte der älteren deutschen Litteratur.

8. *Giessen.* I. Weigand: Geschichte der deutschen National-Litteratur seit 1720; ausgewählte Abschnitte aus den Heliand, nach dem Abdruck in Rieger's Lesebuch. — II. Weigand: deutsche Grammatik, insbes. Laut-, Biegungs- und Wortbildungslehre; ausgewählte Abschnitte aus angelsächsischen Dichtern. — Zimmermann: über die Geschichte der deutschen National-Litteratur des 16. Jahrhd., mit besonderer Rücksicht auf die Poesie; über Wolfram's Parzival; Übungen im schriftlichen und mündlichen Vortrag.

9. *Göttingen.* I. W. Müller: Geschichte der deutschen Litteratur; Parzival; deutsche Gesellschaft. — Th. Müller: angelsächsische Grammatik und Chrestomathie. — Leo Meyer: Beowulf und Angelsächsisch. — II. Waitz: deutsche Alterthümer und Tacitus Germania. — W. Müller: Handschriftenkunde und Diplomatik; historische Grammatik der deutschen Sprache; Gregorius v. Hartmann; deutsche Gesellschaft. — L. Meyer: angelsächsisch; die ältere Edda und das Altnordische.

10. *Gräz.* Tomaschek: I. gothische Grammatik und Lectüre von Fragmenten aus Ulfila's Bibelübersetzung; mittelhochd. Verslehre und Lectüre ausgewählter Lieder Walther's v. d. Vogelweide; Geschichte der deutschen Dichtung

Digitized by Google

seit Göthe's und Schiller's gemeinschaftlicher Wirksamkeit; Conversatorium über kleinere Dichtungen aus der Zeit des Höhestandes der neuhochd. Dichtung mit Rücksicht auf ästhetisch-kritische Erklärung und richtiges Lesen. — II. Geschichte der deutschen Litteratur im 19. Jahrhd.; vergleichende Grammatik des Mittelhochdeutschen; Übungen im Gothischen und Mittelhochdeutschen in der deutschen Gesellschaft.

11. *Greifswald.* Hoefer: I. mittelhochd. Grammatik und Walther v. d. Vogelweide (nach Wackernagel's und Rieger's Ausgabe). — II. Anfangsgründe der vergleichenden Grammatik; Nibelungenlied nach der Laßbergischen Handschrift; deutsche Übungen.

12. *Halle.* I. Leo: Erklärung ausgewählter Stellen angelsächsischer Schriftsteller (Forts.). — Schade: deutsche Grammatik; altd. Metrik. — II. Leo: isländ. Grammatik. — Zacher: deutsche Mythologie; Gedichte Walther's v. d. Vogelweide; litterarhistorische und exegetisch-kritische Übungen. — Krause: Tacitus Germania. — Lucä: deutsche Grammatik.

13. *Heidelberg.* I. Holtzmann: Geschichte der deutschen Litteratur bis zu Schiller's Tod; germanische Alterthümer mit Erklärung von Tacitus' Germania. — II. Holtzmann: deutsche Grammatik; Erklärung des Nibelungenliedes; Erklärung der Edda. — Hofmann: vergleichende Grammatik. — Lemcke: deutsche Litteratur-Geschichte; Geschichte der Poesie seit Opitz; Lebensbilder aus der Litteratur- und Kunstgeschichte.

14. *Innsbruck.* Zingerle: I. deutsche Mythologie; Gudrun; althochd. Grammatik. — II. Nibelungenlied; althochd. Übungen; deutsche Litteratur-Geschichte von Klopstock bis Schiller's Tod.

15. *Jena.* I. Schleicher: vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen; gothische Sprache; Geschichte des indogermanischen Sprachstammes; sprachwissenschaftliche Übungen. — Klopfleisch: über den heutigen deutschen Volksaberglauben; Übungen aus dem Bereich der Kunstkritik, Kunstgeschichte und deutschen Mythologie. — II. Schleicher: altober- und niederdeutsche Sprache; über das Leben der Sprachen. — Klopfleisch: Kritische Übungen über Kunstwerke und Gegenstände der deutschen Mythologie und Kunstgeschichte.

16. *Kiel.* I. Weinhold: altd. Grammatik; über die Dichter neuerer Zeit. — Groth: über Göthe's Zeitalter; deutsche Syntax. — II. Weinhold: Altsächsisch und der Heliand; deutsche Mythologie; von den Dichtern unserer Zeit. — Groth: Göthe's Faust. 2. Theil; deutsche Syntax.

17. *Königsberg.* I. vacat. II. Schade: Geschichte der althochd. Poesie; goth. und althochd. Sprachdenkmäler nach s. Lesebuch.

18. *Leipzig.* I. Zarncke: deutsche Grammatik; Erklärung goth. und althochd. Denkmäler; deutsche Gesellschaft. — Möbius: Tacitus' Germania; angelsächs. Grammatik mit Leseübungen. — Minckwitz: Geschichte der deutschen National-Litteratur seit Klopstock; Gesellschaft für prakt. Übungen in deutscher Sprache. — II. Wachsmuth: Geschichte der deutschen National-Litteratur in dem Zeitalter Lessing's, Göthe's und Schiller's. — Zarncke: Erklärung althochd. und mittelhochd. Sprachdenkmale nach O. Schade's oder W. Wackernagel's altd. Lesebuche; deutsche Litteraturgeschichte bis zur Reformation; Übungen der deutschen Gesellschaft. — Möbius: altnord. Grammatik; geschichtliche Übersicht der nord. Litteratur des Mittelalters. — Minckwitz: Geschichte der deutschen National-Litteratur seit Klopstock (Forts.).

Digitized by Google

19. *Marburg.* I. Justi: vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen; Gothisch. — II. Lange: Tacitus' Germania. — Justi: vergleichende Grammatik der indogerman. Sprachen; altdeutsch. — Grein: deutsche Mythologie.

20. *München.* I. Hofmann: mittelhochd. Litteraturgeschichte und ausgewählte Stücke; german. und roman. Metrik. — Hertz: über die höfische Epik des deutschen Mittelalters. — II. Hofmann: gothische, althochd. und mittelhochd. Grammatik; Exegese und Übersicht der Litteratur. — Carriere: die deutsche National-Litteratur und Kunst seit Lessing und Winckelmann bis auf die Gegenwart. — Hertz: über den Parzival des Wolfram von Eschenbach.

21. *Prag.* Kelle: I. Geschichte der deutschen Litteratur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhd.; Nibelungenlied; Tacitus' Germania mit besonderer Rücksicht auf Alterthümer, Mythologie, Geschichte und Geographie Deutschlands. — II. Geschichte der deutschen Litteratur bis zum Mittelalter; althochd. Grammatik; althochd. Denkmäler.

22. *Rostock.* Bartsch: I. über Göthe und Schiller; deutsche Grammatik (goth., althochd., mittelhochd., neuhochd.); Übungen des deutsch-philologischen Seminars. — II. Ulfilas; deutsche Metrik; deutsch-philologisches Seminar.

23. *Tübingen.* I. v. Keller: deutsche Grammatik; Erklärung der ags. Gedichte Beowulf; Paläographie; Göthe's Faust. — Holland: Vridankes Bescheidenheit; Lieder der alten Edda nach der Ausgabe von Möbius. — II. v. Keller: deutsche Litteraturgeschichte; altdeutsche Sprachproben nach Wackernagel's Lesebuch. — Holland: Göthe's Gedichte. — Rapp: vergleichende Grammatik nach seinem Lehrbuch.

24. *Wien.* I. Pfeiffer: Erklärung der deutschen Lyriker des 12. Jahrhd., gothische Grammatik; deutsche Gesellschaft. — Boller: vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. — II. Pfeiffer: Erklärung des Edelsteins von Ulrich Boner; goth. Grammatik mit Leseübungen. — Boller: Wortbildung der indogermanischen Sprachen.

25. *Würzburg.* I. Contzen: Geschichte der deutschen National-Litteratur seit der Mitte des 18. Jahrhd. — Müller: vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen; über die Bedeutung der griechischen und lateinischen Quellen für die Kunde germ. Sprachen. — II. Contzen: deutsche Alterthumskunde. — Müller: ausgewählte Stücke altd. Poesie; Grundzüge der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen.

26. *Zürich.* I. Ettmüller: Geschichte der deutschen Litteratur im Mittelalter; Walther v. d. Vogelweide (nach Lachmann's Ausg.); deutsche Mythologie; Göthe's Faust. — Schweizer: Interpretations-Übungen an goth. und althochd. Texten in Wackernagel's kleinerem Lesebuch; des Tacitus Germania. — Vischer: Geschichte der neuern deutschen Poesie. (Forts.) — Wislicenus: Historisch-kritische Einleitung in die german. Mythologie; die Edda. — II. Ettmüller: vergleichende Grammatik des Goth., Altsächs., Angelsächs., Fries. und Altnordischen; Walther's v. d. Vogelweide Gedichte. — Schweizer: die schweizer. Mundarten (zunächst die Zürcherische). — Vischer: Geschichte der neuern deutschen Poesie (von J. P. Fr. Richter bis auf die Gegenwart). — Wislicenus: german. Mythologie; das Nibelungenlied; Edda.

Digitized by Google

NIEDERDEUTSCHE ERZÄHLUNGEN AUS DEM XV. JAHRHUNDERT.

HERAUSGEGEBEN VON

FRANZ PFEIFFER.

Den niederrheinischen Erzählungen und Legenden aus dem „Seelentrost“ (s. Frommann's deutsche Mundarten 1, 170 ff.) und den elsäßischen Predigtmärlein (s. Germania 3, 407 ff.) lasse ich hier einen neuen Beitrag zur erzählenden Prosa des Mittelalters folgen, diesmal in niederdeutscher Sprache. Ich entnehme diese Erzählungen der Chronik des Lübecker Dominikaners Hermann Korner (hochdeutsch: Körner), der im dritten Jahrzehnd des XV. Jahrhunderts sein großes Werk „Chronica novella“ zusammentrug.

Korner's Chronik ist in doppelter Gestalt vorhanden: lateinisch und deutsch. Den lateinischen Text ließ Joh. Georg Eccard im zweiten Bande seines Corpus hist. med. aevi (Lips. 1723. Fol.) S. 431—1344 mit Hinweglassung alles dessen, was der Zeit Karls des Gr. voraus geht, abdrucken. Die deutsche Bearbeitung ist noch ungedruckt. Eine zu Anfang defecte Handschrift befindet sich auf der kgl. Bibliothek zu Hannover (Schrank X). Eine zweite, von Hoffmann (Verzeichniss S. 215) zwar verzeichnete, aber nicht erkannte, ebenfalls nicht ganz vollständige besitzt die k. k. Hofbibliothek in Wien (Nr. 3048, Papier, 15. Jhd., 260 gespaltene Blätter in Groß-Folio). Sie war einst Eigenthum des Peter Lambeck, der sie von Hamburg hierher mitbrachte. Diese Handschrift ist es, aus der ich schöpfe.

Über das Verhältniss des lateinischen und des deutschen Textes zu einander, namentlich über die Frage, ob der letztere, dem eher der Charakter einer freien Bearbeitung als der einer bloßen Übersetzung zukommt, ebenfalls von Korner herrühre, hat G. Waitz im 5. Bande der Abhandlungen der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen (aus den Jahren 1851—52) eine eingehende Untersuchung angestellt. Auf Grund mehrfacher Vergleichungen und Erwägungen (vgl. S. 86 ff.)

Digitized by Google

gelangte Waitz zu dem Ergebniss, daß, wie zwei andere deutsche Bearbeitungen der Chronica novella, die des s. g. Rufus und die in der Fortsetzung des Detmar enthaltene, so auch wahrscheinlich die der Hannover'schen Handschrift dem Korner nicht beizulegen sei.

Wie unrichtig dieser Schluß ist, zeigt die nachstehende Einleitung, die uns über das Verhältniss Korners zu dem Werke in seinen beiden Gestalten jeden wünschenswerthen Aufschluß gewährt. Eine solche Vorrede, die über den Plan und den Verfasser der deutschen Bearbeitung Auskunft gäbe, hat Waitz vermuthet, glaubte sie aber, weil in der Hannover'schen Handschrift fehlend, verloren. In der Wiener steht sie Bl. 16ª, die vorausgehenden Blätter nimmt das Register ein.

Dat anbeghin van Karolus tîden.

Wol dat vele mêsteren unde lêrede lûde an vortîden hebben ghescreven crôniken unde andere denkebôke van den werken der forsten, beide geistlik unde werlik, und ok veler anderen[1]) lûde, beide der gûden[2]) unde der quâden, umme êwigher denknisse[3]) willen, doch bî mînen daghen wêren klêne minschen dar sorchvoldich, vor dat se der vorscrevenen crôneken unde denkebôke makeden vort nâ en vorvolgheden nâ eren tîden unde jâren. Uppe dat nû de versûmenisse unser vorvaren ichteswat vorbetert werde unde sô hebbe ik mî underwunden to der êre goddes und ok sîner lêven môder Marîen und ok sunte Dominici, mînes ordenvaders, to scrîvende êne crôneken in deme dûdeschen, den leien to tîdvordrîve unde kortewîle, alsô ik ok den lêrden vorgheghân[4]) hebbe in dem latîne. Desse crôneken hebbe ik anghehaven van konnink Karolus tîden van Vrankrîken unde hebbe se ok van der goddes hulpe gheendiget in unsen daghen alsô dô men scref nâ goddes bort MCCCC und XXXI jâr. Edder dâr bî wêre nû in desser crôneken ichteswatte ghesettet efte ghescreven, dar jemende ane misdûchte efte mishaghede, de legghe dat mîner vormetenheit efte unwettenheit nicht tô, men den genen[5]), ûte der bôke ik desse screft ghetoghen hebbe. Desser crôneken anbeghinne unde ende bevele ik to strâffende unde to beterende allen lêrden minschen, den sôdâne strâffinghe bevalen is unde van rechte tô kumpt.

Wir erfahren hier, daß Korner, von dem Wunsche geleitet, die denkwürdigen Ereignisse der Vorzeit seinen Zeitgenossen und der Nachwelt in schriftlicher Aufzeichnung zu überliefern, wie früher die la-

[1]) vele andere. [2]) bey der g. [3]) deckniße. [4]) vorghedân? [5]) der gennen.

Digitized by Google

teinische Chronik für Gelehrte, nun diese deutsche Bearbeitung den Laien zur Unterhaltung niedergeschrieben hat. Dieser populäre Zweck erklärt hinreichend die mancherlei, theils Kürzungen, theils Erweiterungen, wodurch sich das deutsche Buch vom lateinischen unterscheidet, so z. B. die Übergehung der ganzen vorkarolingischen Parthie und namentlich die Weglassung der Quellenangaben, die für ungelehrte Leser, welche ein Geschichtsbuch lediglich um des stofflichen Interesses willen zur Hand nehmen, allerdings ohne Werth und Bedeutung sind. Nicht ohne Belang ist ferner die Nachricht, daß die deutsche Bearbeitung im J. 1431 beendigt wurde. Wir erhalten dadurch die Gewissheit, daß die Abfassung des lat. Textes noch in die Zwanziger-Jahre fällt und daß alle auf diese Zeit folgenden Aufzeichnungen, die in der Chronica novella bis 1435, im Hannover'schen Codex noch weiter sich erstrecken (in der Wiener Handschrift ist bloß der Anfang vom J. 1432 noch vorhanden), erst später sind hinzugefügt worden; ob und wie weit von Korner selbst oder Andern, wäre erst noch zu ermitteln.

Bis zum Jahre 1391, von wo Korner als Zeitgenosse, theils nach eigenen Beobachtungen, theils nach Mittheilungen glaubwürdiger Gewährsmänner (s. Eccard 2, 1163), berichtet und seine Arbeit sich zum Rang einer Quelle erhebt, ist die Chronik nichts weiter als eine sehr unzuverläßige Compilation aus größtentheils bekannten Geschichtschreibern, z. B. dem Vincentius Bellovacensis, Martinus Polonus, Eckehart, Helmold, Heinrich von Herford u. A., und daher von sehr untergeordnetem historischem Werth. Um so wichtiger ist die deutsche Bearbeitung in sprachlicher Beziehung, ja ich möchte sie für die Kenntniss der niederdeutschen Sprache als eine der reichhaltigsten Quellen bezeichnen, die es gibt. Diese Überzeugung hat mich bewogen, ein umfassendes, über das ganze Werk sich erstreckendes Glossar daraus anzulegen, das ich, unter Zugabe vielleicht der Abschnitte von 1391—1431, in nicht zu ferner Zeit zu veröffentlichen gedenke, vorausgesetzt, daß nicht, wider Vermuthen, die von der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen ausgeschriebene Preisfrage über Hermann Korner (s. Sybels hist. Zeitschrift 3, 516) einen Bearbeiter findet, der alle die manigfachen, von der Commission gestellten Forderungen und Wünsche (zu letztern gehört auch ein Glossar über die deutsche Chronik) zu erfüllen den Muth und neben dem Muth auch die Kraft und die Fähigkeit hat.

Einstweilen lasse ich, als Probe und um von Korner's Erzählungsweise sowie von der Bedeutung seines Werkes für das Niederdeutsche einen Begriff zu geben, eine Auswahl von zwölf Sagen und Märchen

Digitized by Google

hier vorausgehen. Daß Korner die Mehrzahl derselben andern Chroniken theils wörtlich entlehnt, wie z. B. dem Heinrich von Herford, theils mehr oder minder frei nacherzählt, kann den sprachlichen Werth nicht beeinträchtigen; mit welcher Gewandtheit und dramatischen Lebendigkeit er übrigens, auch ohne fremde Vorlagen, zu erzählen versteht, zeigen die beiden letzten Stücke.

Die erste der hier mitgetheilten Geschichten ist die berühmte Sage von Amelius und Amicus. Obwohl in Versen und Prosa, französisch, lateinisch, deutsch u. s. w. vielfach bearbeitet und, auch durch Erneuerungen (vgl. z. B. Simrocks Übersetzung des armen Heinrich, Berlin 1830, S. 57—76, und Grimms Ausgabe, Berlin 1815, S. 187 ff.), allgemein bekannt, wird man doch diese alte schlichte Prosa gerne noch einmal lesen.

Das zweite Stück „von der Hochzeit des Loringus“ enthält in anziehender Darstellung eine eigenthümliche Variation jener lieblichen Legende, die den biblischen Satz zur Anschauung bringt, daß vor Gottes Angesicht tausend Jahr sind wie der gestrige Tag (Ps. 89, 4), daß irdisches Maß der Zeit vor Gott zu nichte wird. Verwandte deutsche Darstellungen sind das Gedicht vom Mönch Felix (altd. Wälder 2, 70—82, Gesammtabenteuer 3, 609 ff.), das Volkslied von der Tochter des Commandanten zu Großwardein (Wunderhorn 1, 64) und Pauli's Schimpf und Ernst (1535) cap. 536.

Das in Nr. 3 genannte, im Kölner Erzstift gelegene Dorf Herthene ist wohl Herten bei Linn am Rhein, Reg.-Bez. Düsseldorf.

Eine andere Fassung des historischen Tanzes zu Kolbeke (Kolbig), Nr. 4, habe ich schon früher aus dem Seelentroste mitgetheilt in meinen Beiträgen zur Kenntniss der kölnischen Mundart Nr. 30 (= Frommann, deutsche Mundarten 1, 203).

Die „Sage von Kaiser Heinrich III.“ (Nr. 5) gehört zu den am weitesten verbreiteten deutschen Sagen und ist mit mehr oder weniger Ausschmückungen unendlich oft wiederholt worden (vgl. deutsche Sagen der Brüder Grimm 2, 177, Stenzel's Geschichte Deutschlands unter den fränk. Kaisern 2, 30—32, Massmanns Kaiserchronik 3, 1093). Korner hat sie aus einem sonst nicht weiter bekannten Buche „Viaticum narrationum“ geschöpft, dessen Glaubwürdigkeit er indes selbst bezweifelt.

Nr. 6 erzählt die bekannte Legende des irischen Ritters Tundalus, dessen Seele während eines todähnlichen Schlafes durch Hölle und Himmel geführt wird, kürzer und ansprechender als das breit ausgesponnene Gedicht des Alber (s. Hahn's Gedichte des 12. und 13. Jhd. S. 41—66).

Digitized by Google

Als Quelle der Erzählung von der Gründung Venedigs (Nr. 7) nennt Korner im lateinischen Werke „Historiæ antiquæ.“ Der deutsche Text ist nicht sowohl Übersetzung als freie Bearbeitung.

Bei Nr. 8, „der Todtentanz,“ sagt Korner im lat. Text, er erzähle „secundum Wilhelmum.“ Wer unter dem hier und an vielen andern Stellen als Gewährsmann angeführten Wilhelmus gemeint ist, konnte bis jetzt nicht ermittelt werden (vgl. Lappenberg in Pertz's Archiv 6, 605). Interessant ist diese Erzählung für uns besonders deshalb, weil sie einerlei Inhalt hat mit Göthe's Ballade gleichen Namens aus dem J. 1813, der Riemer auf Befragen mittheilte, er habe den Stoff in Böhmen aus mündlicher Überlieferung aufgefasst (s. Düntzer, Göthe's lyrische Gedichte, Elberfeld 1858, 1, 277 ff.).

Die beiden Stücke Nr. 9: „das Erdmännchen von Bodenwerder“ (Stadt an der Weser im Hannover'schen), und Nr. 10: „Reineke,“ sind der Chronik des Heinrich von Herford fast wörtlich entnommen. Letzteres, worin der trauliche Verkehr mit dem Hausgeist und Kobold Reineke in so anmuthiger Weise erzählt wird, ist vielleicht das bedeutendste unserer kleinen Sammlung, und es ist auffallend, wie diese im Drucke längst zugängliche Sage nicht nur den Brüdern Grimm, sondern, wie es scheint, auch den übrigen Sammlern hat entgehen können. Am meisten Verwandtschaft damit zeigt die Sage vom „Hinzelmann“: Grimm, deutsche Sagen 1, Nr. 75.

1.
AMELIUS UND AMICUS.

(16[a]) In deme jâre, dô men nâ goddes bort scref sovenhundert und LXX jâr, dô starf Pipînus de konnink van Vrankrîken, Karulus vader, unde wart ghegraven in sunte Dyonisius kerken to Parîs mit grôter êrbâricheit. Deme Pipîno volgede erflîken dat gût in dat rîke Karulus sîn sone und regnêrede bî sik an deme rîke XXIIII jâr, men mit dem keiserdôme to hôpe XLVII jâr unde was XXIIII jâr olt, dô he crônet wart to ênem konninghe. Van sînen wunderlîken grôten dâden und manheit sô wart he tônamet Carolus magnus, dat is de grôte konningk Karolus. Des namen was he wol ghewert, alsô men hîr nâ screven vint.

In deme jâre quêmen in den hof Karoli II jungheling (16[b]), de wêren sô lîk in persônen und staltnisse, dat nêment underschêden konde den ênen vor dem anderen. Amîcus vader was de grêve van

---

12 solick.

Avernen und Amêlius was ênes ridders sone van Britanien. Ên islik van den beiden krêch den sin, dat he to Rôme theen wolde umme lêre unde vorvarenheit to hebbende. Alsô se quêmen in de stad Lûcâ, dâr wart de êne den andern ansichtich und ên wart to wetende, dat ên dem anderen sô lik was. Dâr krêgen se sik lêf und lavenden sik êwighe trûwe und vrunschop to hôpe to holdende. Alsô ghinghen se tosamende to Rôme unde worden dâr beide ghedôft van dem pâwese Steffano und he gaff ême islîken ênen kop van maseren, de ghans lîk wêren. Dar nâ nêmen se òrlêf van dem pâwese und ên islik tôch to sînen elderen. Id vîl sik dar nâ, dat Amîcus vader van Avernen starf unde de forsten des landes berôveden Amîcum sînes vaders erve unde vordreven en ûte deme lande. Dô wart he weterende in der werlt und tôch to deme lesten to sîneme vrunde Amêlium. Dô he quam to sîme hûs, he envand sîner nicht. Eme was ghesecht, dat sîne vrund ghestorven wêren, dar umme was he toghen ene to trôstende. Aldus gink Amîcus wedder umme to sôkende sînen vrunt Amêlium, men he en vand sîner nerghen. De êne sôchte den anderen in deme lande mit grôten sorghen unde beghericheit. Id gegende sik, dat Amîcus herghebergede mit ênem eddelen manne, de eme to dem lesten gaf sîne dochter.

Alsô se sik II jâr umme sôcht hadden, dô quam Amêlius to ême pelegrîmme wîs, den vrâgede he, eft he nicht gheseen hadde sînen brôder Amîcum. He sprak: nên, he wêre em unkundich. Des gaf he em esînen mantel und bevol em, dat he got bidden scholde, dat he Amîcum vinden mochte. Alsô id quam to vespertîd, dô bejegende Amîcus deme pelegrîmme und vrâgede en umme sînen brôder Amêlium. De pelegrîmme tornede sik und sprak: „hefftû mî to spotte, dattû mî echt vrâgest umme dînen brôder? dat sulve dêdestû mî ok vor middaghe, dô dû mî den mantel gêvest: worumme hefftû nu dîne word ghewandelet?“ Dô antworde Amîcus unde sprak: „ik enbin nicht Amêlius, sunder Amîcus, unde sôke mînen brôder Amêlium.“ De brôder sprak: „sôchstû in wârheit Amêlium, sô ghâ to (16^{c}) Parîs, dâr vinstû ene.“ Dô gink mit haste Amîcus unde vant sînen brôder Amêlium vor der stad to Parîs. He vîl em snelle umme sînen hals und kussede ene vor sînen mund. Dâr ghinghen de lêven twê brôdere in konnink Karulus hof und boden sik em to dênste. Der konnink wart der twîer junghelinghe vrô, he mackede Amîcum vor sînen drosten und Amêlium vor sînen schatmeister. Desse stolten

8 kôp. mazeren. 15 syne. 22 synem. 25 vinde. 37 junghelin.

kempen wêren kluk unde bescheftich und alle man hadde se wert unde lêf. Se hadden êne klêdinghe und êne staltnisse mit ênem klênen bîtêken: de des nicht enwuste, de enkonde erer nicht underschêden.

Id quam dar nâ, dat Amîcus tôch to sîme wîve mit orlêve des konninghes, und Amêlius blêf in deme hove und kerch lêf ênes vorsten dochter, de bî der konninghinnen was. De lêve wûs an en bêden und endigede sik to lesten in undoget, dat de maget swanger wart. Dat vormelde Anderîcus deme konninghe heimelîken und makede, dat de konnink em unwêger wart. De konnink sprak Amêlius tô und strâffede ene swârlîken umme de undât, unde wolte ene dôden lâten. Amêlius sprak sîne unschult unde vorsôk menlîken der undât und bôt sik to campe jegen Anderîcum dem valschen ridder, de en vorrâden hadde, in dem dat he em in gûdem lôven hadde vorstân lâten, und de kamp wart van den beiden ûp ghenomen. Dô de tîd quam, dat se vechten scholden, quam Amîcus Amêlius brôder to have, de langhe hadde ût ghewesen. Dem sêde dô Amêlius sîne nôd und bat hulpe und râd van em. Amîcus wart bôse uppe sînen brôder Amêlium und strâffede ene sêre umme sîne missedât und hêt ene bîchten sîne sunde. Dô he dat hadde ghedân, dô sande he ene hêm to sîner vrouwen, dat he bî er sô langhe bleve, dat he hôrede, wô id em in deme kampe gheghân wêre. Und he tôch an Amêlius clêdere und rêdde sik vor sînen vrund to vechtende.

Alsô dô Amêlius quam to Amîcus vrouwen, se enfingk ene lêflîken und meende, dat id ere êchte man wêre. Dô se ene wolde helsen unde kussen, dô wîsede he se gûtlîken van sik und sprak: „drôfnisse is in mînem herten, de dî noch wol to wetende wert, dar umme lât mî mit vreden.“ Se slêpen ok to hôpe ûp ênem bedde mennighe nacht, men ên bar swert lach alle tîd twischen en bêden, dat se em nicht nâlen mochte.

Alsô nû de stunde quam des campes, dô trêden de cempen (16[d]) Amîcus und Anderîcus to hôpe und vochten kreflîken; men god sach an de trûwen lêve Amîci und ok de valschen vorrêtnisse Anderîci und gaf den sege deme vrunde Amêlii und he slûch deme riddere sîn hôvet af. Dô gaf tohant konnink Karulus dem vechtere des vorsten dochter, wente he wol wuste, dat Amêlius eddel gheboren was, und meinde ok, dat he id wêre. Men êr de herscupt toghink, dô bad he orlêf, Amîcus to lôsende de bedevart, de he

---

7 wûs]vus. 10 dat *fehlt*. 19 hen. 26 wart.

Digitized by Google

in sîner nôd ghelovet hadde. Dô de konnink eme des ghunde, dô tôch he to sînem wîve unde sande wedder umme Amêlium, dat he mit des vorsten dochter in dat êchte trêde, alsô dat schude.

Dar nâ nicht lange wolde god Amêlius trûwe besôken und lêd Amîcum spettelsch werden und ghans unrein. Des mochten ene dô des wîves vrunde nicht lîden, men se dreven ene ûte deme lande. Alsô wart Amîcus meströstich und môste dat brôd bî hûselanghe bidden. Sîn armôd wart to deme lesten sô grôt, dat he sik der schande vorwôch und tîde to sînem vrunde Amêlio unde slôch mit der klappen vor sîner dor. Dô den armôd hôrde Amêlius, he sande em brôd und wîn vor de dore. Amîcus nam to sik den wîn und gôt en in sînen nap, de eme de pâwes hadde ghegheven. Des koppes wart de knecht unwar unde sprak to sîneme hêren: „dâr is ên spettelsch minsche vor der dore, de heft ênen nap, de dînem ghans lîk is.“ De hêre bad dem dênere, dat he den armen to eme brêchte. Alsô dô Amêlius den armen sach, dô kande he ene tohant, dat id sîn vrund Amîcus was. Tohant stund he ûp und entfingh ene mit wîden armen und mit ûtvlêtenden trânen und makede ene dêlaftich al sînes gûdes. Ok sêde he sîner vrouwen de trûwe, de he bî eme bewîset hadde.

Alsô dô Amîcus êne tîd bî Amêlio hadde ghewesen, dô openbârde sick de engel Amîco und sprak: „wil Amêlius sîne kindere dôden unde besmeren dî mit dem blôde, sô mâchstû sund werden, anders nicht; dat lât em vorstân und sê, wat he bî dî wil dôn.“ De engel vorswan und Amîcus sêde de rede Amêlio, de em de engel hadde ghesecht. Dô Amêlius dat hôrde, he wart beide drôvich unde vrô: van sîner kindere blôt to stortende sô grêsede em, ok hadde he sînen vrund gerne to reke had, doch dâchte he an de trûwe, de he bî eme bewîset hadde, und gink dâr sîne kindere slêpen. He sach se an mit grôter drôfnisse unde wênede (17ᵃ). Sîn swert tôch he ût und mordede de kindere, und ere blôt sammelde he an ên vat und bestrêk sînen vrunt dar mede und sprak: „hêr Jêsu Christe, de dû ghebaden hefft lôven to holdende den minschen und den ûtsetteschen minschen mit einem worde sunt makedest, ick anrôpe hûte dîne barmherticheit und bidde dî, dattû willest to reke maken mînen vrund Amîcum den ûtsetteschen minschen, dar ick hûten umme vorgoten hebbe dat unschuldighe blôt mîner lêven kindere.“ Alsô de wort ûte wêren, sô vord wart sîn vrunt Amicus

---

7 neſtrostich. 30 sin vrunt. 36 vort] vro.

sund van der krankheit und em worden anghetoghen kostlîke klêdere. Sô vord ghingen bî sik sulven alle de clocken to Parîs in der stad und de gantze mênheit der stad vrouweden sek des grôten wunderwerkes unde der trûwe. Doch blêf de vader sêre bedrôvet umme den mord sîner kindere und ghink mit swârem suchtende an de kameren und wolde de dôden kindere to grave bringhen lâten, de vormordet wêren van em sunder de wisschop sîner vrouwen. Dô he quam bî ere bedde, dô vand he se to hôpe spelende und umme eren hals gink ên rôt strîm alsô ên rôt sîdemvadem. Dô dat de vader sach, he vîl dale an sîne vinnien und mit ûtghêtende trânen dankede he der gnâde godes. Dô stund he ûp unde rêp sîne vrouwen to sik und lêt ere alle schechte vorstân und wô gûtlîken sik unse hêre god bî em und sînem brôder bewîset hedde. Dô laveden se beide, ere kûscheit gode nâ deme daghe to holtende und mit vlîte to dênende. Und wô desse lêven vrunde twê storven, dat steit hîr nâ screven in desser stede. Amîcus wîve brack de dûvel den hals entwei, dar umme, dat se ene vorlêt in krankheit und ere vrunde ene vordreven.

2.

VON DER HOCHZEIT DES LORINGUS.

(31[c]) In deme achteinden jâre Lodewici, dô men scref nâ goddes bort achtehundert unde XXXIV jâr, dô was de werschup des êrbâren jungelinghes Loringi, de wunderlick was ûter mâten. Hîr van scrîft Eggardus in sîner crôneken:

Uppe dem slote Benemontis was ên grêve, Theobaldus ghenomet, de vrîgede sîme sonen Loringhe êne juncfrouwen rîke unde stolt. Desse Loringus hadde dat vor ênen gûden sede, dat he nummer at des middaghes, he enhadde êrsten missen hôret, eft em dat mogelick were. Alsô dô sîn werschup wesen scholde ûp ênen dach, dô vîl id sô, lîchte van goddes schickinge, dat he sorchvoldich was mit den dinghen, de to êrbârheit hôreden der brûtlachte, alsô dat he nêne tîd hadde missen to hôrende, wante uppe den hôgen middach. Dô dâr de êrbaren geste al vorsammelt wêren unde scholden to der tafelen ghân, dô schôt dat em swârlîken in dat herte, wô he des daghes nêne misse hôred hadde. Dô kêrede he sick râd umme unde ghingk in den stal unde sette sick uppe sîn

---

2 = Eccard 2, 452. — *Überschrift*: van der werschôp Loringi. 21 Bonemontis.

Digitized by Google

perd hêmelîken unde rêd vor dat slot to sînes vaders cappellen to seende, aft dâr jenich misse wêre, de he hören mochte. Alsô he vor de cappellen quam, dô vant he ênen prêster dâr stânde, de missen lesen wolde. Dô wart he sêre ghevrouwet unde hôrede de missen mit grôter innicheit. (31[d]) Alsô de misse dô ûte was und he ûte der cappellen gingh und uppe sîn perd sat, dô nâlede sick eme ên êrbâr man mit ênem wîten barde unde sat uppe ênem schônen wîten mûle, und alle des êrbâren ghewaet was wît alsô snee. Desse êrwerdighe vader sprack to Loringo unde grôtede ene bî sîneme namen. Alsô vort bevîl deme brûdegamme de êrbâre man sô wol, dat he ene bad uppe alle vrunschup, dat he sîn gast wolde wesen to sîner werschup. Des twide he eme sô vort unde tôch mit eme to sîme slote unde quêmen to sammende dar ûp gânde. De vader was gram ûp den sonen und alle de gûden lûde, de he sô lange tovet hadde, unde wêren rêde, ene alle to scheldende. Men dô se sêghen den olden êrbâren vader mit eme komende, se worden alle sachtmôdigh unde vorgâten eren torne unde entfenghen mit grôter werdicheit den êrwerdighen vader. Se nêmen alle water unde setten dô den êrbaren vader in dat hôvet der tafellen unde dâr bî de brût unde vort nâ werde de anderen geste altomâle. Desses êrbâren gastes beheghelicheit unde wort unde rêde bevellicheit und ock sîner sede unde wollâtene tuchticheit brâchte alle de êrbâren geste in sôdâner verwunderent, dat se alle spîse vorgêten unde sêghen alle ene an unde hôrden nâ sînen sermônen unde reden. Ere herte worden sô sêre ghevrouwet van sîner jeghenwardicheit unde blîdicheit, dat se hadden gherne seen, dat de dach hadde ênes jâres langh wesen. De spîse was ene dûsendvolt lustiger, der er sêle smakede inwendich van der unvorgenklîken vroude unde sôticheit, de an se vlôt van der gôtlîken persônen, de se vor sick sêgen unde doch nicht bekanden, wan de allerlêflîkesten spîse, de uppe den disch vor se settet was. Alsô dô dat etend ghedân was unde deme hemmelschen vader ghedanket was, dô nam orlôf de eddele man van deme brûdegamme, de ene gheladen hadde to sîner wertschup. Dô bat de brûdegam den êrbâren vader mit alle den vorsten, vrouwen unde juncfrouwen, dat he aver den dach unde de nacht aver mit eme wolde blîven: dat wolden se alle vordênen, wor se sat dôn konden unde mochten. Dô sprack de êrbâre man: „iuwe begheringhe icht gerne wolde vorvullen, wêre mînes dinghes sô gheleghen; men dat mach uppe desse tîd nicht wesen, dar umme môd ick orlôf

nemen unde rîden.“ Des afschêdendes worden (32ᵃ) bedrôvet alle, de mênlîken in der tafellen wesen wêren, unde de trânen vloten ûte eren ôghen. Alsô gink de êrwerdighe vader dar men eme sînen mûl hadde brâcht unde sat dâr wedder ûp unde de brûdegam mit allen êrbâren gesten sêten ûp ere perde unde beleideden ene uppe de stede, dâr he êrsten bî den brûdegam was ghekamen. Dô nam de olde vader Loringum aver êne sîden allêne unde sêde to eme: „morghene vrô, wan dû ûp steist van dîner brût, dâr dû desse nacht bî rouwen scholt in kûsher reinicheit umme mînen willen, sô schultû uppe desse stede wedder komen, dâr scholtû vinden dessen mûl, de schal dî denne bringhen an de stede, dâr dû wedder mit mî wesen schult to mîner werschup, alsô ick hebbe wesen an dîner.“ Alsô Loringus dat deme êrbâren vader ghelovet hadde to dônde, dô rêd he tohand van dannen. De nacht aver wâren dô de beiden lêven to sammende in tuchtlîker wîse wente in den morgen. Dô stund ûp de jungelink van sîner brûd unde rêdde sick, dar em was beschêden van sîme êrbâren gaste. Mit kleinem ghesinde quam he dar unde sprack to sînen knechten: „tavend! wen id bî der mâltîd is, sô komed wedder uppe desse stede, dâr wil ick denne wedder bî ju wesen; kome gî vor mî, sô wachtet mîner, unde kome ick êr gî, sô wil ick iuwer wol beiden.“

Alsô Loringus desse rede hadde mit sînen knechten, dô sach he den wîten mûl stânde bî sîner sîden. Dâr sat de gûde brûdegam dô ûp unde schêdede dô van sînen knechten. De mûl vôrede dô mit grôter bequêmicheit in korter tîd den jungelink vil vere weges unde quam mit eme vil schêre dorch êne wunnelîke wise vor êne stad, der mûren wêren van golde und ere hûse wêren ghedecket mit eddelen stênen. Vor der porten der stad dâr stund Loringus gast in der sulven agbâren olden staltnisse, dar he sick vor inne openbâret hadde; men he was gheklêdet mit alsôdâne kostlîken ghewâte, dat der ghelîken Loringus nî tovoren hadde gheseen. Dâr entfingk dô de vader gûtlîken den gast Loringum und vôrede ene mit sik in de stad unde wîsede eme dô dâr alsô kostlîke lustlîke unde vrôlîke dingh, de sîne ôgen nî werlde gheseen hadden, de in sîn herte nî êr ghekamen wêren. Van der wunnelîken lusticheit der borghere unde borgherschen, (32ᵇ) der schalmeiden, bassûnen unde seidenspels unde der mennichvoldighen vogele worden sîne ôren sô vorvullet unde vordupet in vrouden, dat he

---

27 dar. 35 van]an.

Digitized by Google

vorgad allend dat he achter sik ghelâten hadde und dâchte men dar ûp, wô he dâr blîven mochte. Dó dat deme behagde, de ene dar beden hadde, dat he wedder to hûs toghe, dô sprak he to Loringo unde sêde: „sone Loringe, de tîd is dat dû seist, wô id to hûs schapen is; make dî rêde, de mûl, de dî here brâcht heft, de schal dî wedder bringhen dar he dî nam.“ „Ô nên, lêve vader,“ sprack der jungelink, „id enis noch nein vespertîd daghes, mîne knechte kamet nicht eer deme âvende, lâd mî noch êne wîle bî dî wesen, dat lustet mî van alle mîme herten; wat dî, lêve vader, mîner ringhe vordrût, ick hadde dî gerne in mîneme hûs ên jâr gheholden, hadde dî dat bequême wesen; nû schal ick alrêde van dî schêden und is kûme êne stunde, dat ik hîr quam?“ Dô antwordede eme gûdlîken de vader und sêde: „mîn lêve sone, dô alsô ik dî segghe, dat is vor dî nicht langhe, nâ desser tîd wil ick dî wedder lâten to mî halen und sô scholtû alle tîd bî mî blîven.“ Dô Loringus den ernst hôrde des vaders, he endorste dô dâr nicht lankmêr anholden, men he sette sick uppe den mûl und dankede hôchlîken dem êrbâren vadere, und de mûl brâchte ene in korter tîd uppe de stede, dâr he ene ûp genomen hadde, unde vorswand wedder vor sînen ôghen.

Alsô Loringus dô stund ûp sînen vôten mit den staffelen und sparen und mit vorbunden swerde, alsô he was van hûs ghereden des sulven dages nâch sîneme dunkende, dô sach he sick al umme, eft he ock ûp der stede wêre, dar he sînen knechten hadde beschêden. In der jegene dâr wêren bôme grôt unde vele, der he nicht vor gheseen hadde. Ock misdûchte eme sêre an der stede, wente dâr sînes vaders borch to liggende plach, dâr stund ên klôster, und dat sach he dâr liggende mit êneme clênen kerktorneken. Hîr umme wart he untsêt und vorwunderde sick sêre der jeghene, he meende dô ghans, dat ene de mûl bedroghen hadde und hadde ene in ên ander land ghevôret. Dar umme ghingk he vil drâden dâr he dat klôster ligghen sach, uppe dat he vrâghen mochte, in wat lande dat he wêre. Alsô he dô vor de porten quam des clôsters (32ᶜ), he kloppede an de dore und bat, dat men ene dar în lête. Dâr quam dâr vor ghân ên old man, de dâr langhe portener hadde wesen, und sprack: „we is de dâr kloppet vor der porten?“ „Dô ûp!“ sprack Loringus: „und lâd mî mit dî sprecken.“ Dô de portener ene stân sach alsô êneu rîdende man, he vrâgede ene, van wennen

---

17 lenck^{mer}. 34 me 36 = tuo ûf.

Digitized by Google

he here komen wêre. Dô sêde Loringus: „ich weit, vrund, nicht, wat ich ick seggen schal; hûten lach hîr mînes vaders borch, dâr vinde ik dit klôster bûwet: dar umme wêt ick nicht, wat ick schal segghen.“ Dô antworde der portener und sêde: „wat it, knape, dattû sechst? mî dunket, dattû rasest an mîne sinne. Ick bin wol xl jâr hîr inne gheweset ên dêner und vor mînen daghen heft id langhe ên clôster gheweset, alsô ick van dessen hêren ghehôret hebbe; wat wultû denne seggen von dînes vaders borch?“ „Ick bidde, lêve vrund, lâd mî komen vor den abbet desses klôsters.“ Alsôvort ghingk der portener vor den abbet und werf, dat de jungelink eme to spreckende quême. De abbet sêde, dat he ene vor ene brêchte. Dâr ghingk Loringus alsô he van dem perde seten was vor den abbet und sprak: „lêve vader hêr abbet, ick weit van grôtem wunderende nicht, wat ick seggen schal, eft mîne ôghen vorschûwet sind, efte ick nicht bî redelicheit enbin, alsô ick hûte was, dô ick ûp stund, des enweit ick nicht, men dat weit ick wol vor wâr, dat hûdene morgen vrô stund ick ûp van mîner brûd, de ick gesterne nam ûp mînes vaders borch, de an desses clôsters stede stund; men wô dit clôster is hir ghekamen, des enkan ick mî nicht vullen vorwunderen.“ Dô de abbet hôrde des ridders wort, he wart sêre untsêt van den reden und dâchte, dat god lîchte an eme wunderwerke bewîset hadde. He lêt van stund halen des klôsters crôneken und sôchte dar inne de stichtinge des klôsters. Dâr vand he inne screven, wô oldinges aver ccc unde xlvi jâr hadde ghewest ên grêve, Theobaldus ghenomet, de hadde dat goddeshûs ghestichtet van sîme slote to trôste unde to sâlichait sîner sêle unde sînes sones Loringi, de ên ridder was unde den he des anderen daghes nâ sîner brûtlachte wunderlîken vorloren hadde. Dô Loringus de scrift lesen hôrde, dô wart he sêre untwênen unde sprack: „lêve (32[d]) vadder abbet, de vorloren sone bin ick; sô hêtede mîn vader, alsô dâre screven steit, und Loringus bin ick ghenomet, unde dat ick ên ridder bin, mach men sein an mînen sparen; men dat id sô lang vorghân ist, dat ick van mîner brûd rêd, dat vorwundert mî ûter mâten sêre und is nicht enket an mînen klêderen und an alle mînen gherêden; doch sô is id wol enket an desser jeghene, dâr mînes vaders slôt lach, de verne anders gheschapen is wan se was.“ Dô beghunde de ridder to vortellende deme abbete, wat eme weddervarn was in sîme brûtdaghe unde des anderen

5 rasast. bin] by. 30 hete [de] myn.

Digitized by Google

daghes dar nâ. Alsô dô de abbet dat selsêne unde grôte wunderwerk goddes ghehôret hadde, he endorste dat nicht hêmelik blîven lâten umme der êre goddes willen, dâr he mochte van ghelovet unde ghebenedîet werden. Dar umme lêt he vorboden alle bisschuppe und abbete ummelanges und he dede ên hêrlick convivium to der êre des jungen grêven nâ sîner staltnisse, wente eme de bart noch nicht ût ghesproten was, und dô sêde de abbet den prêlâten dat wunderlike ghescheſte, dat deme riddere ghejegend was. Des vorwunderden sick de hêren sêre und laveden de gnâde goddes. Alsô desse junghe hêre sat in der taffelen der prêlâten, sô enat he nicht und nam ock nein gedrenke an sînen mund. Dô dat de abbet des clôsters markede, he sprack to em: „wor umme, lêve sone, grîpstû nicht to der spîse und est? wêstû nicht, dat desse hêren umme dîner êre van mî gheladen sind?“ Dô antworde Loringus und sêde: „mî enlustet, lêve vader, noch etendes noch drinkendes: ick wil doch gerne to lêve den hêren und ju dôn wat gî willen.“ Dô sêde de abbet: „smecke doch, lêve sone, eines beten, ûp dat wî seen dîne danknâmcheit.“ Alsô de ridder nâ des abbetes begeringhe ênen beten brôdes in den mund stack und beghan den to kouwende, altohant entgingen eme sîne nâtûrlîke sinne, sîne nâtûrlîken krefte und sîn anghesichte wart in êneme nû ghewandelt, dat sîn hôvet wart eme grauwe, sîn bard wart eme langh uppe dat gordel und sô wît alsô snê und he terede sick, eft he den geist wolde ûp gheven. Dâr worden de prêlâten sêre vor- (33ᵃ) vêrt unde de abbet des klôsters lêp ringhe nâ deme sacramente des lîchamen Christi und ock der hilghen olginghe. Alsô men em dat sacrament in den mund stack und he dat entfengh mit grôter innicheit, sô vorgaf he ûp sînen geist. Dâr grôven se den hilghen lîcham des hilgen ridders und beginghen ene mit grôter êre.

3.

DER TANZ UM DEN WIDDER.

(58ᵇ) Bî der tîd (994) was ên bûr in deme dorpe Hertene ghenomet des stichtes van Colne, de hête Nicolaus. Desse hûsman tôch eime ramme sîden ghewât an unde sette ên rad uppe ênen

---

3 dar mochte. 5 u. dede[de]. en. 26 me.

3 = Eccard 2, 550: In Herthene villa Coloniensi, secundum Egghardum.

Digitized by Google

staken unde dar ûp band he den buck. Dô lêt he ût cregêren uppe ênen hilgen dach, dat we bet dantzen konde umme den thûm, de scholde ene hebben mit aller tobehôringhe. Dâr wart ên grôt vorsammelinge van den bûren van den dorpen alummelanges unde dantzeden umme den buck. Dô de dôrheit vornam de perner des dorpes, hêr Hinricus ghenomet, unde sach wol, dat de dantz wat unlôven bedûdede alsô ênes afgoddes, dâr de heidene wândages plêgen umme to dantzende, he gingk dar tô unde vorbôd ene den dantz bî hôrsamme unde bî deme banne. Men de bûr unde bûrinnen achteden des prêster vorbêdent nicht noch rûkeden den ban, men se sprungen alle lîke hôge. Dô den unhôrsam unde vrevelmûd sach de perner, eme moide de hôn goddes unde de vorsmâinge der hilgen kerken, he wart denkende uppe den dans, den de kindere van Israhel dantzet hadden umme dat kalf. He (58[c]) rêp lûder stempne unde sprack: „hôret alle, gî kindere des unhôrsames, de werke goddes, de oldinghes god ghedân heft bî den joden unde hûten dôn wirt bî ju, ick bidde god de sulve plâge, de oldinges de anbedere der afgodde castîgede, dat de hûte ju sô ock plâge, dat juwe kindere unde vort kindes kind dâr af to seggende weten.“ Hôr, wat schude! De hemmel was gans klâr unde de sunne schên hête, doch quam dâr hastigen ên wedder ûp, dat id sô sêre blixemede unde donnerde unde sô grôt hagel to valende, dat nicht allênen de stede des unhôrsames, men ok alle dorpe ummelanges, dâr dat volk was van to hôpe kamen, dâr van worden vordervet. Ok wart van deme unwedder vormordet alle dat quick der jengenen unde de buck sundergen sô sêre toslagen, dat êne clauwe dâr nicht van ghevunden wart unde bî druttich minschen beider kunne worden doet gheslagen van deme blixeme unde donnere.

4.

DER TANZ ZU KOLBEKE.

(61[d]) In deme teinden jâre Hinrici, dô men scrêf nâ gôdes bort m unde xii jâr, dô schude in deme dorpe Kollebecke des stichtes van Halverstad ên selszên wunder, dat vor nî ghehôret is. Alsô Robertus de perner des dorpes de hilgen kerstesmissen singen

---

12 eyme. 13 dansz. 17 wart. 17 godde. 24 volk *fehlt*.
4 = Eccard 2, 563: „secundum Egghardum.“

scholde to wînachten, dô hôrede he, dat ên bûer des dorpes, Othbertus ghenomet, mit sînen anderen achtein medebûren unde mit dren wîven uppe deme kerkhove dantzede unde werlîke wilde lêd sangk, dâr he sêre mede vorstôrede goddes dênst in der kerken unde de innicheit des volkes mede hinderde. Dar umme sande he sînen schôler to em unde bôd em to, dat se bî hôrsam van erer wildicheit lêten unde mit den anderen cristenen lûden in der kerken godde dêneden. Dô se van deme bode nicht holden enwolden, men allîke wol ere lîchtverdighen dôrheit vort an ôveden, dô bad he ere vrâke van godde unde sprack: „godde, de hûten ghebaren is vor uns allen, môte dat behagen unde sunte Magno, des dit sîn kerke is, dat gî moghen dantzen unde singen dit jâr umme.“ Des hôrede god sô vort unde sunte Magnus deme prêstere unde se bleven sô dantzende dat jâr umme. Dô se sos mânte sô ghedantzet hadden, dô stunden se in der erden wente to den knêen tô, dar nâ de anderen sosse wente to den lenden. Dat gantze jâr enêten se nicht noch drunken noch slêpen nicht, ock vîl nên regene uppe se; ere schô, ere klêdere vorginghen nicht, ock wûs nicht ere hâr edder negele. Des kerkhêren sone Johannes wolde sîne sustere ûte deme dantze thêen bî ereme arme, men de arm volgede em unde de suster blêf in deme dantze singende unde springende sunder arm dat ander halve jâr umme. Alsô dat jâr vil nâ umme was, dô vîl bischuppes Herbertus sîn wech dâr hen van Colne in wînachten âvende, des sach he se dantzen in sôdâner jâmericheit unde wart beweget to barmherticheit und sprack: „god vorbarme sick aver ju unde lôse ju van deme banne unde van juwen sunden unde ick lôse ju van sîner walt wegen in godes namen.“ Dô lêt he se alle ghân in de kerken vor sunte Magnus altar, dâr vorsônede he se wedder to godde unde der hilgen kerken. Dar nâ sô vort starf des prêsters dochter mit den anderen twên vrouwen vor deme altare, men de mannes worden alle slâpende und konden erer (62ª) in dren daghen nicht ûp weken. Dô se dô ûp wa keden, dô gingen se to hûs unde êten, men de wîle de se leveden, beveden ere hôvet unde ere hande: dat konde men ene nicht benemen.

6 se *fehlt.* eeren. 10 god. 15 eerden. 25 ju — lesed. 31 eerer. 33 eere. 34 me.

Digitized by Google

5.

SAGE VON KAISER HEINRICH III.

(63[c]) In deme drudden jâre Conradi, dô men scrêf nâ goddes bort MXXVII jâr, dô sette keiser Conradus vele ê unde ghesette, de men holden scholde, unde sundergen sette he dat, welk vorste den ghemênen vrede brêke, den scholde men koppen. Des wart dô verclaget van den forsten to keiser Conrâde lantgrêve Lippoldus van Doringen alsô ên vredebreker. Alsô he dat vornam, dô tôch he hêmelîken in ênen wolt mit wîve unde mit kinderen, unde dâr blêf he lange tîd in wonende alsô ên klûsener unde nêment woste wor he bleven was. Id vîl lange dar nâ, dat keiser Conrâd in de jegene quam umme jagendes willen unde vorbîsterde van allen sînen dêneren. To deme lesten quam he in den koten grêven Lippoldes van Doringen. Den entfengk de grêve gûtlîken unde gaf eme wes he hadde in der wôstenîe. Des nachtes vîl id sô, dat des werdes dochter telede ênen jungen sonen unde de keiser hôrede êne stempne, de sprack: „dit kind dat ghebaren is, dat is ên tokomende keiser.“ Desse stempne achtede de keiser to deme êrsten vor nicht; men dô he se anderwerve unde druddewerve hôrede, dô wart eme vil bange, êr id morgen wart. Alsô he dô ûp gestân was unde dat kind sach, he schêde ûte der herberge mit vruntschup; men dô he wedder bî sîne dêneren quam, dô rêp he to sick twê van sînen trûwesten knechten unde bôd ene, dat se in den wolt reden und in des klûseners hûs gingen unde nêmen dat jungeste kind mit walt unde dôden dat in deme wolde, unde to ême wissen têkene der wârheit, dat se sîn bod vullenbrâcht hadden, „sô schole ghî mî des kindes herte bringen.“ De dênere dêden nâ des keisers bode unde nêmen dat kind mit walt unde quêmen mit eme in den walt. Men dô se des kindes schônheit sêgen, se worden bewegen unde lêten dat kind levendich in deme wolde liggen unde ên bûr brâchte ênen hasen to kôpe, den nêmen se unde sneden eme dat herte ût unde brâchten dat deme keisere to ême têkene, dat se sînen willen dân hadden.

Id vîl uppe de sulven stunde van goddes schickinge, dat hertich Hinrick, des sulven keisers brôder, in deme sulven wolde jagede unde dâr dô ênes kindes wênend hôrede (63[d]). Dô he dâr bî quam allênen unde sach des kindes schônheit, he brâchte id hêmelîken sîner vrouwen, de unvruchtbar was, dat se id vor ere

5 = Eccard 2, 571. 4 me. 33 keiser.

Digitized by Google

beider kind ûp toghe. Unde dat schude alsô, unde hête sînen namen Hinricum. Dô dit kind was bî v jâren olt unde de keiser dit kind sach, em dûchte nâ staltnisse sînes antlates, dat it jô des klûseners kind wêre, dat he hadde hêten to dôdende. Dô bad he ernstlîken sînen brôder, dat he eme dat knechtiken dêde, dat id sîner vrouwen kamerer wêre. Men he dâchte id hêmelîken to dôdende. De brôder der gaf to deme lesten dat kind deme keiser und he sande id vort sîner vrouwen. Dar nâ nicht lange sande he der keiserinnen ênen brêf to Âken, dâr se dô lach, unde bôd der tô bî holdinghe sîner lêven gnâde und vrunschup, dat se den klover Hinricke lête dôden, alsô se êrsten konde. Id vîl sik dô, dat de brêfdreger was bî ême perner des nachtes uppe ême dorpe, de wândages des ertzenbisschuppes cappellân hadde wesen van Mentze. Alsô de bode des nachtes slêp, dô gingk de prêster tô des boden bussen unde nam dar ût des keisers brêf unde brack ene ûp unde las ene, wente he vruchtede, dat in deme brêve wat wêre, dat jegen sînen hêren van Mentze wêre. Alsô he dô las in deme brêve van ême morde ênes kindes, dat mochte sîn samwitticheit nicht steden, men he delgede dat ût unde scref wedder dar in, dat se van stund an bî beholdinghe sîner vrunschup unde hulde scholde geven deme jungen Hinricke sîne dochter. Dat schude dô tohant, dô se den brêf ghelesen hadde, men mit grôtem vorwunderende der keiserinnen und erer vrunde. Alsô dô dat deme keisere to wetende wart, dô wart he ghans untseet, men he betrachtede dô dat, dat id nicht wesen mochte sunder goddes schickinghe, der he nicht wedderstreven konde. Dar umme gaff he dat aver und lêt enckede ût vrâgen, we des kindes olderen wêren. Dô he dô vornam in der wârheit, dat he grêven Lippoldes sone was, dô wart sîn moicheit ghestillet.

Desse histôrien, wol dat ick se vand an ême sekeren bôke, doch dat id alle wâr sî, dat lâte ick unghesecht.

6.

TUNDALUS.

(96[d]) In deme drudteinden jâre Conradi, dô men scref nâ godes bord MC und LII jâr, — dô sulves wart des ridders zêle van Ibernien,

---

1 beide. hette. 21 siner. 30. 31 „Hæc de Viatico narrationum. Sed quia hæc narratio quædam continet figmenta et minus clara est, ideo relinquo eam judicio lectorum aut sustinendam aut penitus refutandam:“ Eccard 572.

6 = Eccard 2, 697.

Digitized by Google

Tondalus ghenomet, ghenomen van sîneme lîchname, alsô Vincentius crônike sprekt, unde wart ghevôret an etlîke stede, dâr se vele grêselîkes dinghes sach. Dit was ên vil eddel ridder, sunder he enhadde nêne rôke uppe sîner zêle sâlicheit, he enmochte ok nicht hôren segghen van deme dôde edder van deme anderen levende nâ desser tîd; he enghink ok nicht gherne in de kerken unde vorsmâde alle gheistlike arme lûde, sunder den lodderen unde den gheren gaff he wat he hadde. Wô wol dat desse ridder vele vrunt hadde, doch sô bekummerede he sick nicht mit velen lûden, sunder ênen hadde he, den he besunderghen wol lîden mochte.

To êner tîd rêt he to deme vrunde unde wolde mit eme vrôlich wesen. Alsô se dô ênes daghes sêten aver deme dische unde Tondalus de ridder wolde wat spîse in den mund steken, dô bestarf eme de hand vor deme munde, mit deme stortede he to der erde unde was dôd. Dô lêpen de knechte tô unde nêmen wech de spîse. Dâr wart ên scrîent unde ên hantslaghent van den vrunden unde de ghantze stad beclaghede den rôkelôsen dôd des ridders. Van deme midweken an wente des sonâvendes lach he sô dôd unbegraven, wente in der luchteren sîden der borst vôleden de meistere noch werminghe unde beweghinghe. Des sonâvendes untwarp he wedder unde suchtede vil sêre unde rêp aver alle dat volk dat versch in deme saltere: „ô barmehertighe god, wô vele unde grôter drôfnisse hefstû mî ghewîset unde hefst mî wedder levendich ghemaket unde ûte der grunt der erden heffstû mî ghevôret.“ Dô gaff he dorch god armen lûden allent dat he hadde unde lovede gode sîn levent to beterende. Dô hôf he ûp unde sêde allent dat he vorvaren unde gheseen hadde unde sprak:

„Alsô mîn zêle schêdede van mîneme lîchname, dô sach se ênen untellîken tal der unreinen gheiste se ummevanghende, de sprêken to er unde sêden: willekome sistû uns êne spîse des êwighen vûres. Sû arme vordômede zêle dîne ghesellen, de mit dî êwighen scholen bernen. Alsô se in der vorvêrnisse was bekummert, dô sach se van verninghes schînende ênen clâren sterne. Dô grêp se wat trôstes unde hopene der sâlicheit. Dat was mîner sêlen enghel, de nâlede sick erer unde sprack: ‘grotz sîstû, Tondale!’ Dô antwerde ik wedder: ‘ô hêre vader (97ᵃ), help mî ûte dessen nôden!’ Dô sêde de enghel: ‘nu heffstû mî ghehêten vader unde hêre unde ik hebbe

7. 8 joculatoribus et vagis. 9 doch] do. 22 rêp *fehlt.* 34 se *fehlt.*

doch alle tîd bî dî ghewesen: dô enrôkestû mîner nicht; sedder dattû gheschapen wordest hebbe ik bî dî ghewesen unde dû vorsmâdest alle tîd mîne lêre, sunder deme dûvele wêrestû alle tîd berêde unde hôrsam. De barmherticheit godes wil over dî gnêdich wesen, der dû nî vordênet hefst. Dar umme volghe mî: wat dû seende werst, dat beholt wol an dîner dêchtenisse, wende dû scholst wedder to dîneme lîchname komen.' Dô ghink de enghel vor unde mîn sêle volghede eme nâ. Des quême wî to êneme grêselîken dale, de de dêp was unde dûster, vul vûres, dat doch nênen schîn van sick gaff. Dâr worden de armen zêlen jâmerlîken quelet unde ên clêne hadden se rouwe, alsô vort worden se êcht ghepîneghet swârlîken. Dar nâ quême wî to êneme grôten berghe, de was sô scharp to ghânde, efft men ûp krôsenscherfelen ghinghe, unde de wech was sêre enghe. Uppe der ênen zîden des berghes was swevelvûr vul dûsternisse unde in der anderen zîden was blank unde glat glas, de nêne wîs ghenklik was, unde dar weigede ên grêselik wint de stund ûp dat sulve vûr. Dâr wêren in deme vûre vele dûvele, de hadden gloiende vorken, dâr se mede de zêlen vateden unde worpen de zêlen ûte deme vûre uppe dat îs; sô weigede de storm wedder in dat vûr. Dar nâ quême wî êcht in ênen vûlen dael, de was deep unde was seer dûster. Dâr hôrde wî ênen grêselîken lued van swevelwatere unde ênen jâmerlîken screig der vordômeden zêlen. De roek, de dar ût ghink, de stank sô vûle, dat dûsent stinkende âse dâr nicht bî enhadden. Baven der dêpen kûlen was ên smael stêch, dat sick streckede van deme ênen berghe to deme anderen, unde dat steech was ênes halven vôtes breed unde was sô glaed alsô jenich îs unde was vol natelen ghestichet. Dâr ghinghen vele sêlen uppe unde screigeden jâmerlîken sêre, men de mêste hûpe vêl dar aff in dat vûrighe swevelwater. Over desse brugghe brôchte de enghel mîne zêle unghesêrighet. Dar nâ ghinghe wî dorch grôte unsprekelîke dûsternisse. Dô sach mîn sêle van veringhes ligghende êne grôte bestie alsô ênen berch, des ôghen branden alsô ein gloindich oven. De bestia hadde ênen wîden mund unde vul langher scharpen tenen alse vûrighe swerde, unde ût deme wîden munde slôch dat helsche vûr sunder underlâd unde ûte deme munde quam ên stank, dat id unminslik was to lîdende. Vor deme munde stunden vele dûvele mit gloighen speren unde vorken unde vateden de zêlen mit den speren unde mit den vorken unde worpen se in den

5 vordenest. 24 aze.

Digitized by Google

grêselîken mund; sô rêpen de armen zêlen jâmerlîken. Dô sprak de enghel to mîner zêle: 'desse bestia is Acheron ghenomet unde vorslinghet de ghirighen minschen.' Alsô wî dô nâleden der bestien, dô vorswant de enghel, dô vôren de dûvele tô mit den vorken unde vateden mîne armen zêle unde worpen se in den grêselîken mund. Wat dar inne mîn sêle dô lêd van pînen unde van jâmere, dat kan nên tunghe ût spreken. De pîne was nicht ênerleie, men sêre mannichvolt, unde dat ik dûsent jâr leven scholde, sô wolde ik aver de tîd alle lîflîke pîne lîden vor de pîne êne stunde to lîdende. Nâ deme unsprekelîkem jâmere, den mîn zêle dâr leed, sô wart se ghereddet van deme enghele unde dâr lavede godes barmheit grôtelîken vor mîne zele. Dô ghinghe wî vor dan unde quêmen vor êne grôte brêde see vul pekes, swevels unde helsches vûres. Over den see ghink êne brugghe, alsô breed alse veer vinghere, de was vul scharper prene, de ghinghen dorch de vôte der ghennen, de dar over ghân scholden. Dat water was vol draken unde grêselîker (97ᵇ) derte, de alle swommeden to der brugghe unde grepen de zêle uppe der brugghe unde vorslunghen de. Dô sêde de enghel mîner zêle: desse zêlen sind ghewesen der rôvere unde der dêve, hîr umme ghâ dû ok over desse brugghe.' Dô enwuste mîn zêle nicht sick jô schuldich in den sunden; doch wart er unsprekelîken banghe unde mit grôteme anxte unde vruchten sette se ênen vôt uppe de brugghe unde rêp ûp de hulpe godes unde ghink dar dô, aver sunder wee. Dar nâ quême wî an ênen grêselîken dael, dâr hôrede wî vele smede smeden unde hôreden jâmerlîken scrîghen, unde sêghen, dat de pînighers hadden gloinghe tanghen in eren handen unde toghen dar mede de zêlen ûte deme gloinghen aven unde lêden se ûp de ambolte unde smededen de mit gloinghen hameren, alsô de smede dat îseren dôn, unde worpen se denne wedder in den gloinghen oven unde ruchkeden se denne echter wedder ût unde smededen see. Dat dêden se sô langhe, wente dat se tovloten alse ghesmolten copper. Dô de enghel bî den aven quam, dô vorswant he echt, dô vôren de dûvele to mîner armen zêle unde grepen se mit den tanghen unde stêken se in den gloinghen aven. Dô lêden se se uppe dat ambolt unde slôghen uppe se mit den hameren unsprekelîken sêre unde stêken se echt wedder in den gloinghen aven unde martereden se. Ô barmherticheit godes, wat lîdent hadde dô mîn arme zêle! alle lîdent desser werlde schelet vor dér pîne alse stûpent hîr deit vor rade-

---

16 was *fehlt.*

Digitized by Google

brakent. Men boven alle ere hopent wart se ût den henden rucket der dûvele, unde de enghel sprak mîner zêle tô unde trôstede se. Dar nâ ghinghe wî unde quêmen bî den helschen soet, dâr de pîne avertrat alle pîne unde lîdent, dat mîn sêle vor gheseen unde vorvaren hadde. Dâr sach se den vorsten der helle vanghen ligghen. Dat was ên bestia ûtermâten swart, de hadde mennigherleie staltnisse in deme lîchname unde hadde wol dûsent hande; he was langh wol hundert elen unde dortich brêd, ên îslik hand hadde xx vinghere, der ên îslik wol x vôte langh was; de klâwen uppe den henden unde vôten wêren scharp alse swerde unde kruem alse zekelen, sîn snavel was eme langh unde scharp unde sîn stert was grôt unde langh alse ên hûsbalke unde echafftich scharp alse ên swert unde spiis alse ên borstspeet. Dit merwunder lach uppe êner gloinghen rôsten unde was gespannen to der rôsten in alle sînen litmâten mit gloinghen keden. Alse brôchte de enghel mîne zêle ûte deme jâmere unde ûte deme unminslîken stanke unde quam mit er ûp ên lustlik grôn veld vul schôner wolrukener rôsen unde blômen overstrouwet, vor den rôke ghinghen nicht alle de apotêken desser werlde. Uppe deme plâne wêren untellîke zêlen, alle mit guldenen crônen ghecrônet unde in kostlîkeme ghewâte nâ grâde min effte mêr, dâr se alle dantzeden unde sprunghen in grôten vrouden. Dâr hôrede se lûd unde dône alles zeidenspeles unde den zôten scal aller voghele unde allent dat lust gheven kan unde vroude den vif sinnen des minschen in sênde, in hôrende, in rûkende, in smakende, in vôlende: dat was dûsentvolt mêr wan in desser werlde id moghelik is to hebbende. Ô wô vul gherne hadde mîn sêle dâr ghebleven vor alle desser werlde gûd, staed, êre unde vroude! Dô sprak de enghel to mîner zêle: 'kanstû in der werlde dit vordênen, dâr dû wedder henne scholt vordênen van gode, sô mochstû to desser selschop komen.' Also brôchte de enghel mîne zêle dô wedder to mîneme lîchname, unde aldus bin ik wedder levendich gheworden."

Des gaff sik dô Tondalus in ênen orden unde beterde vlîtighen sîn levent.

7.

DIE GRÜNDUNG VENEDIGS.

(110[c]) Dô konningh Attila bestallet hadde de stad Aquilegiam unde de nâ wan, dô vorjaghede he ere inwoners. De quêmen dô

---

7 = Eccard 2, 748.

Digitized by Google

dar bî dat mer unde makeden dar ên werder mit swâreme arbeide unde wolden dâr der vischerîe sik neren. Des bûweden se dô dâr êrst vischerkaten ûp unde drogheden ere nette dar uppe umme velicheit willen. Mank den vischeren was ên, de rîke worden was, unde deme vordroet des vischendes unde he wolde sick to kôpenschop gheven. Desse rîke vischer de hadde ênen ghesellen, de arm was. Deme sprack he tô unde sêde: „vrund mîn, ik wil mî to der kôpenscop gheven unde vortîen der vischerîe; wultû wat mede tô legghen, sô wil ik dar mede koepslaghen, unde wat ik winne, dat schal uns beide gelden.“ Dô sêde de arme: „ik hebbe wêrlîken, vrund, nên ghelt, sunder ik hebbe II katten: kondestû dî de to nutte maken, de wolde ik gherne mede tô legghen.“ „Jâ,“ sprack de rîke, „lât se mî werden.“ Dar sande he em de II katten, de nam de koepman mit sick unde wanderde nâ kôpenscop. Des quam he in ên land, dâr vele mûse wêren, de den lûden grôt vordrêt dêden, men se enhadden nêne katten, de de mûse vorjagheden. Dâr vorkôfte de koepman sîne catten unde (110[d]) gaff se vor XX ducâten. To den XX duccaten lêde he ok tô XX ducâten unde kôpslaghede mit den XL ducâten sô langhe, dat se uppe grôd gûd quêmen. De II kôplûde beghunden dô de stede to bûwende unde makeden dâr dô êne stad mit hulpe anderer kôplûde unde nomeden se Venecia, a venalitate, dat is ghesecht van velinghe.

8.
DER TODTENTANZ.

(138[a]) In deme sovenden jâre Ottônis, dô men scref nâ godes bord MCC unde VII jâr, dô was in der stede Sutbery in Enghelant ên voghet, dat ên vil bôse minsche was overvlôdighen in allen suntlîken werken, wente he god nicht envruchtede noch schônede jenighen minschen. Dosse voghet starf in deme lesten unde ward ûp den kerkhof ghegraven. Des nêghesten nachtes hôf he an unde herdede bî dren mânten, dat he alle nacht ronde in deme stedeken de ênen strâten ûp, de anderen dal, unde wat he in deme weghe vand, dat rêt he unde tobrak id, id wêre minsche, osse, hund, perd, unde tobrak entwei wat uppe der strâten stunt, (138[b]) id wêre waghen,

---

1 meer. ibidem insulam congesserunt et eam a venalitate Venetiam appellaverunt. 2 des bûweden *bis* 4 willen *fehlt im Lat.*

8 = Eccard 2, 829. Salaberia. 26 hee. 26 schoneden. 29 nacht] noch: singulis noctibus. 30 hee. 31 hee. *ein* id *fehlt.*

Digitized by Google

karen efte ichtes anders wat, unde makede de lûde sô schũ, dat nêmet dorste des nachtes uppe der strâten ghaen noch dâr wat uppe staen lâten. Wat overst dat was edder wat id bedûdede, dat enwuste nêment. Alzô id dus was bî deme ende des drudden mântes unde de mâne lîchte schînede, dô stêch ên junghelink van drîsticheit uppe den torn der kerken unde wolde seen, wat sik des nachtes sô grêselîken stellede. Dô id quam vor middernacht, dô sach de junghelink, dat sik des voghedes graf ûp dede unde de dôde lîcham richtede sik ûp unde nam dat laken, dâr he inne ghewunden was, unde wand dat to hôpe unde leide dat in ênen horne des graves. Dô stêch he ûte deme grave unde lêp dô over den kerkhof. Alzô he uppe de strâten quam, dô nêmen sîner war alle de hunde der stede, de dar alle quêmen van wonheit vor den kerkhof, unde he sprangk vort unde de hunde sprunghen nâ unde bleckeden. Sô tastede he denne umme unde grêp ênen hund unde splêt den entwei unde warp de anderen mede. Alzô dede he deme ênen vor unde deme anderen nâ. De wîle de dôde aldus dorch de stad leep, dô stêch de junghelingk den torne dale unde ghingk ûp den kerkhof bî dat graf unde stêch dar în unde nam dat laken unde drôch dat mid sik ûp den torn unde slôt vaste tô unde wolde seen, wô sik de dôde teren wolde, wan he des laken missede. Dô dat spok de stad ummelôpen hadde unde sîn tîd quam der rǫwe, dô quam id wedder uppe den kerkhof unde ghingk to deme grave. Alze id dô des dôkes nicht envand, dô ghingk id rukende bî der erden rechte alzô ên hund unde sôchte dat laken. Alzô de dôde quam bî den torn, dô sud de dôde ûp nâ deme junghen, de dat laken hadde, mid grôter grêselicheit. To deme lesten lêp de dôde de mûren des tornes bûten ûp alzô ên catte. Dô dat de junghelink sach, vil drâde lêp he mid deme laken to deme klokrêpe unde lêt sik bî dale in de kerken unde lêp to deme hôghen altare unde werp dat laken ûp den altar unde sette sik ûp dat laken unde grêp dat crûce unde werede sik dar mede wedder den dûvel, de in deme lîchname was; wente de dôde, dô he to des tornes vinsteren quam unde den junghen dâr nicht envant, dô volgede he al deme roke unde klam den klokrêp dale unde lêp to deme altare unde êschede sîn laken wedder. Wor de dôde denne henne bôghede, dâr hêld de junghelingk dat crûce hen unde binderde alzô den dûvel, dat he des lakens nicht krîghen enkonde. Alze de junghe unde de dôde sô langhe to hôpe ghevuchten hadden,

32 wâs.

dô lûdde de koster to der metten. Dô vorlêd de dûvel den lîcham unde de lîcham stortede dô vor dat altar dale unde de dûvel lêt ênen stangk in der kerken, de undreeblik was. De junghelingk blêf uppe deme altare sitten unde uppe deme dôke unde was van sînen sinnen komen, unde we to deme altare quam, deme hêlt he dat crûce entjeghen unde mênde, dat id de dûvel noch wêre. To deme lesten nêmen se den junghen mid wald van deme altare unde brôchten (138[c]) ene to bedde. Dâr lach he langhe unde sûkede; men dar nâ alentlîken ward id beter mid eme unde sêde alle dingk, dat eme gheschên was. Den lîcham lêten se dô bringhen uppe dat veld unde branden dene to aschen unde dar nâ vornam men des spokes nicht.

9.

DAS ERDMÄNNCHEN VON BODENWERDER.

(179[b]) In deme x jâre Ladewici, dô men scrêf nâ godes bord mcccxxvii, dô wart geseen bî deme Badenwardere under deme geberchte bî deme overe der Wesere ein cleine deer, dat hadde eines minschen staltenissen in allen vullenkomen litmâten, sunder men einer elen lank ofte min. Dat hadde einen rôden rok ane van sîden klênlîken gewracht unde ein gordel umme unde neddene in des rockes sôme hangeden alumme bundeken, dâr men inne bewaren mochte vedeme ofte natelen. Dit sêgen twê vischere lôpen uppe deme strande rechte alsô ein kint, dat mit den stêneken spelde. Dô se dat sêghen, dô rôden se sêre to lande und ein van den vischeren sprank ûp dat lant unde dat kint vlôch to berghe wart unde de man de lêp it aff unde slôch it mit deme rôdere tusken de schulderen, dat it to der erden vîl unde it schreiede lûde, men it ensprak nicht. Dat deer brôchten de vischere in dat wîkbelde Bodenwerder unde dar quêmen alle de lûde tô to sênde, sunder it ensprak noch at edder drank nicht. Dô se it vif dage gehat hadden, dô brôchten (179[c]) se it wedder bî de Wesere unde lêten it gân unde eme volgede vele volkes. Dat dêr gink vor unde sach sik vakene umme. Alsô it dô quam bî dat geberchte, dô lêp it in ênen clênen berch unde vorswant vor eren ôghenen.

---

3 wâs. 7 see de. 11 me.
9 = Eccard 2, 1023. 27 broch se.

10.

REINEKE.

(190b) In deme anderen jâre Karoli, dô men scrêf nâ godes bort MCCC unde L, dô was ein wunderlik spok in deme wîcbelde Sirenberghe in des lantgrêven lande van Hessen. Dat spok hôrde men, sunder men sach nichte van eme, sunder êne clêne wêke hant, unde de wart ghesên unde ok getastet wol van dûsent minschen unde men hôrde ênes hêschen minschen stempne. Wan men it denne vrâgede, sô sêde it: „ik bin ein wâr minsche alsô dû bist unde bin gedôft in der stat to Gottinge.“ Vrâgede en denne we, wat sîn name wêre, sô sprak he: „Reineke is mîn name unde ik bin nicht allênen, men unser is vele unde wî eten unde drinken alsô gî dôn unde nemen êchte wîve unde telen kindere unde geven en eren gaden alsô gî den juwen dôn. Ok sô sêie wî unde mêien unde dôn ander werk alsô gî.“ Vrâgede men ene denne, wôr he wonde mit den sînen, sô sprak he: „in deme berghe to Kirkenberch wone wî, de dâr is bî deme stedeken Zirenberghe, unde in deme stedeken wone wî wol to êner tîd ofte in êneme anderen.“ Dô wart he vrâget, oft in deme berghe, de dâr nomet is de Berenberch, jement van en wêre, dô antwerde he: „jâ, vele; men mîn volk dat is temelik unde homesch, sunder de dâr wonent, dat sint tûskers unde schelke, wente se vôghen vele kîves unde makent vele vordrêtes in den steden unde landen.“ Dô vrâgede em ein, oft ok jement van den wêre mit eme in deme hûs, dâr he inne wêre? „Nên,“ sprak he, „wî willen en des nicht steden, ûp dat se unseme werde nên vordrêt endôn, de uns gûtlîken entfanget.“

In deme hûs, dâr desses spok Reineke herbergede, dâr enwolde he nummende vrommedes inne lîden, sunder des werdes mâghen allênen. To einer tîd wolden dat etlîke vromde lûde vorsûken unde lêden sik under ein kuven in dat hûs. Des nachtes wart alsôdânich storment unde stiment in deme hûs unde uppe der bodene, dat (190c) se alle schrîeden unde begerden reddinge, wente se enmênden anders nicht men dat se dat hûs wolden umme werpen. Dô gink Reineke ûp dat kuven sitten unde sprak en tô unde sêde: „juwe vrevel unde drîsticheit dat is eine sake desses bulderendes, dar umme weset nicht mêr sô wrevel unde slâpet nû tô sunder vruchten.“

Uppe eine ander tîd quam des werdes vrunt unde wolde mit eme herberghen unvorsichtigen. Des was dô de wert bedrôvet, dat

10 = Eccard 2, 1081. 3 Zierenberg in Niederhessen. 4 me. 19 wonet.

Digitized by Google

he nichtes enhadde, dat he sîneme vrunde mochte vorbringhen. Dô sêde Reineke to deme werde: „môie dî nicht, gûde wert, ik wil em genôch schicken.“ Alsô vort quam vor se to stânde êne gedeckede tafele mit alle deme, dat dar ûp to der êre hôrde, alsô gûd wîn unde mennigerleie gût beer unde gût versch wiltbrêde, soden unde brâden, mit gûdeme weitenbrôde unde anderes sôdânes vlêsches. Dâr levede dô de wert wol mit sîneme gaste unde Reineke de was mit en vrôlik.

Men des werdes môder mochte Reineke nicht lîden, wente it eine olde vrouwe was, sunder Stîneken, sîne maget, hadde he gans lêf, wente it eine scône juncfrouwe was. Desser maget gaff to einer tîd de knecht van deme hûs, Hermen Scerdenberch ghehêten, einen appel unde den sulven knecht mochte ok Reineke wol lîden. Dô dat Reineke sach, dô strâffede he den knecht unde sêde: „Hermen, dô dat nicht mêr!“ Dô sêde der knecht: „lêve Reineke vrunt, dede ik doch anders nicht, men dat ik er den appel gaff.“ „Jâ,“ sprak Reineke, „dû dêdest mêr, wente dîn vorsate was mêr to dônde.“ Men he rêt Hermen, dat he Stîneken to êchte nême, he wolde ene rîke maken mit er.

Vortmêr sat to einer tîd ein man in deme krôghe unde swôr dat in den hilligen, dat he Reinekens hant wolde dorsteken. Des stunt dô ûp de sulve man unde gink in Reinekens herberghe unde sprak: „Reineke, bistû hîr inne?“ „Jâ,“ sprak Reineke, „ik bin alhîr.“ Dô sêde de kerle: „wîs mî dîne hant!“ Dô sêde Reineke: „ik wil dî dat wîsen, dattû ein schalk bist unde ein ribalt unde ein vorrêder desses landes, dâr gâ van mî.“ Reineke wuste wol, wat he gesworen hadde. Dô sêde de tûscher: „wultû mî dîne hant nicht wîsen, ik wil dî wol mîne wîsen.“ Alsô he de ûtstreckede, dô stak he se mit êneme everspête dorch.

Dar nâ ûp êne tîd sprak he lêflîken mit Hermen deme hûsknechte, den he lêf hadde, unde mank anderen reden sêde he to eme: „ik môt wesen in mîner dochter brûtlacht, de ik ghegheven hebbe êneme vischerknechte, Estrian genomet, unde de hôchtîd wille wî nû holden.“ Unde alsô schêde he van dâr. Dô sulves lach de (190[d]) lantgrêve van Hessen vor Haldesleve in dem stichte van Meideborch; dâr sêde Reineke van, dat se dat slot drâde wolden geven, wente

---

12 husz.

34 An der Stelle des von Korner gekürzten Schlusses: *dô sulves — vele* fährt Heinrich v. Hervord S. 279 u. 280 ausführlicher fort: „Item de Haldesleve (jetzt Hald-

Digitized by Google

se enwêren's dar uppe nicht êns unde enhadden ok nêne vitallie mêr dar uppe. Desser dinge sêde dat spok vele.

11.

DER JUDE MIT DER HOSTIE.

(230[b]) To der sulven tid (1417) was in der stat Strâzeborg ên jode, Jacob ghenomet, de alle tîd plach mid den cristenen to kîvende umme den lôven. Dô vîl id uppe den paschedach, dô de cristen sik alle berichten mit deme sacramente, dat Jacob ok ghink in der cristenen kerken in vorborghenen unde vromeden clêderen unde sach de cristene alle ghân to deme altare. Dô ghingk he ok mit den cristenen dar tô unde untfingk dat sacrament mit den cristenen, nicht van gûder ander (?), men dat he sîn spil unde dôrheit mede drîven wolde to vorachtende den cristenen lôven. Alzô he dô dat sacrament hadde in deme munde, dô kêrede he sik kort umme van deme prêstere unde lêt dat sacrament vallen ûte deme munde in sîne hant. Alzô he dô de hant tô slôt, dô hôrede he êne stempne ênes kleinen kindes ghân ûte sîner hant, dat wênede. Des dede he de hant ûp unde sach ên cleine kind in sîner hant ligghen, unde mid des hôrede he êne stempne van boven dale, de sprak: *puer natus est nobis* — dat is: ên kind is uns gheboren. Nêmet hôrede overst de stempne, men he allêne, wol dat hee mênede, dat

---

essen, zwischen Grebenstein u. Hombressen), castro ecclesiæ Moguntinae, obsesso per lantgravium Hassiæ, dixit Reineke, quod in deditionem esse tradendum, et quod jam cibaria non haberent, nec essent homines in ipso castro cordati plures quam octo, nominans eos, et alii nichil valerent; et quod Hassones unum hominem in castro per machinam occidissent, quod Hassones ipsimet nesciverunt. Item quidam de straminibus pisarum, quæ rapuerat in agro, comedit pisas de follibus. Ad quem Reineke: 'da michi de pisis tuis, quia filia mea nunc in desideriis est,' innuens eam esse gravidam. Ille libenter dedit. Sequenti sexta feria, id est octava die, cum iterum esset jejunandum, Reineke multo plus pisarum similium sibi reportavit, grates agens. Item cum amicus suus Hermannus de Scardenbach diceret ei: 'o Reineke, quare tu cum populo tuo non estis coram Haldesleve? multa fiunt ibi, quæ et vos tangerent,' respondit: 'ah! ah! ego sicut et tu in obsidione fui.' Cui Herman: 'quomodo tam cito rediisti?' Et Reineke: 'in asino molendarii, qui præcessit vos, ego redivi.' Et Herman: 'asinus ille fortiter fuit flagellatus, et tu, qui sedebas super eum, qualiter effugisti?' Respondit Reineke: 'cum asinus verberabatur, ego hinc inde declinans evasi.'"

2 desser.

11 — Eccard 2, 1220. 3 in der stat Strâzeborg] in urbe quadam: *lat. Text.* 10 non ad salutem animæ suæ. 12 he *fehlt.*

se alle minschen hôreden. Des ward he vil sêre vorvêret unde vruchtede, dat id de cristene dâr bî merkeden, dat hee ên jode was, unde ene sô dôdeden. Dar umme nam hee dat kind unde stack id wedder in den mund unde wolde id ûp eten. Dô ward id em in deme munde sô hard alzô ên knoke. Dô he dat bêt unde wolde id kowen, dô rêp dat kind: „id enis nicht nütte, dat men der kinder brôt ghift den hunden.“ Dô dat de jode hôrede, dô ward he sêre bedrôvet, wente hee enwuste anders nicht, men dat id de lûde mede hôreden, und er sprak bî sik sulven: „wes schal ik arme sunder beghinnen? hôren de cristenen dosse stempne, sô grîpen see mî unde dôden mî unde sô werd al mîn slechte to schanden.“ Dô nam he dat kint under sînen mantel unde ghingk mede ûte der kerken unde wolde dat vorwerpen in ênen puel. Alzô de jode dô quam vor den ende des kerkhoves unde wolde van deme kerkhove treden, dô sach he dâr stânde ênen grêselîken man unde de stellede sik, oft hee wolde mit em ghân. Dô sprak to eme de jode: „wat minsche bistû?“ He antworde unde sêde: „ik bin de dûvel: wor dû hen gheist, dar wil ik dî volghen, unde wan dû dat vullenbringhest dat dû denkest, sô wil ik dî den hals tobreken.“ Dô dat de jode hôrede, dô ward hee sêre drôvich unde ghingk dô wedder ûp den kerkhoff, unde dô vorswand de dûvel wedder. Dô wanderde de arme jode ûp unde dale ûp deme kerkhove unde enwuste nicht, wes he beghinnen wolde. Hee vorsôchte id vaken unde ghingk wente to des kerkhofes ende unde hadde gherne to hûs gheghân; men wen hee vor de strâten quam, sô vant he jô den dûvel dâr stânde. Des was de arme jode in grôten nôden unde drôfenisse besettet unde sach sick dicke umme, oft jenich cristene merkede sîne drôfenîsse. To deme lesten, dô he nêmande vant (230^c) uppe deme kerkhove, wente id hôch middach was, dô makede he êne kûlen ûp deme kerkhofe unde leide dat kind in de erden unde begrôf id dâre. Dô he dat kint tô grôf, dô hôrede he de stempne des bannerhêren, de under deme crûce Cristi stunt, dô Cristus starf: „wârlîken was dit godes sone!“ Dô vorwunderde sêre deme joden de stêtlîke stempne, de he hôrede in der lucht, unde vrowede sik, dat he van deme kinde ghelôzet was. Dô hastede he sêre to gânde in sîn hûs unde lêp mit ganzem vlîte van deme kerkhove. Dô he uppe den ende quam, dô vant hee den dûvel dâr. Dô sêde to em

---

2 vruchteden. de de cr. 5 ad instar ossis induratus. 7 me. brôt. 11 ward. 16 ghân. 29 make.

Digitized by Google

de jode: „bistû echt dâr? wat wult dû mî lêren?“ Dô sprak de dûvel: „ik hebbe id dî êr ghesecht: wor dû gheist, dar wil ik mit dî ghân, unde levendich scholtû nicht van mî schêden.“ Dô dat de jode hôrede, dô ward he vil drôvich unde endorste nicht meer van deme kerkhove ghân unde ghingk wedder uppe de stede, dâr hee dat kint ghegraven hadde. Dô hee dâr langhe ghestân hadde unde wuste nicht, wes he beghinnen wolde, to deme lesten wandelde god sîn herte unde rôrede id mit sîner gôdlîken gnâde, dat he in sik denkende ward alsô: „wee mî jâmerlîken minschen, dat ik dat nicht besunnen hebbe, dat god hûte sô mennich wunderwerk bî mî ghewrocht hefft! unde wêre dat nên wârheit in deme cristenen ghelôven, dosse dingk wêre mî nicht weddervaren. Wêre dit ok slicht van des dûvels bedrenghinghe schên, sô enhadde mî de dûvel aldus dicke nicht ghehindert; men he hadde to hône des cristenen lôven mî darinne vordert.“ Dô de jode alzô dus bî sik dâchte, dô quam ên cristen ûp den kerkhof gânde, den rêp dô de jode unde sprak: „ô minsche goddes, hale mî den kerkheren van dosser kerken.“ Dô de minsche deme joden wat nêgher quam, dô sach he wol, dat id de jode was, de mit den cristenen alle tîd to kîvende plach umme des lôven willen. Dô quêmen dâr dô vuste mêr lûde tô, de sik vorwunderden, wat dat bedûdede, dat de jode des prêsters begherede. Des ward de kerkhêre ghehalet to dem joden. Dô sêde de jode to deme pernere: „ô hêre, ik arme unsêlighe jode hebbe hûtene entfanghen den lîchamen Cristi mid den anderen cristen, nicht van innicheit, sunder van mîner bôsheit weghene, dat ik hônen unde beschimpen wolde der cristenen lôven unde werk, unde dâr is mî aldus mede gheghân,“ unde vortellede eme alle wîse, wô id em gheghân was. „Hîr umme bidde ik iu, vorbarmet iu over mî,“ unde vîl deme prêstere to vôte unde bat gnâde unde de cristene dôpe, wente hee wol bekende nû, dat der cristene lôve wârhaftich wêre. Dô de prêster dit gheschefte hôrede, dô enwolde he sik des seltzênen wunderwerkes nicht underwinden, men hee ghingk to deme bischoppe van der stad unde lêt em dat gheschichte vorstân. Dô ghingk de bischop mit deme pernere to deme joden. Alze de jode bekant hadde alle dingk, de em weddervaren wêren, dô lêt de bischop vorboden de papheit unde ghinghen mit crûcen (230[d]) unde vanen unde wirichvaten to der stede, dâr dat sacrament begraven lach, unde grôven dat wedder ûp unde dâr vunden see de hostien ligghen. Deme bischoppe unde den anderen papen tôghede sik Cristus lîcham under

39 under] unde.

der staltnisse der hostien, men deme joden in êner staltnisse ênes kindes. Alzô knêde sik de bischop dale unde alle dat volk mede unde de bischop hôf ûp de hostien. Dô ward ên stempne ghehôrt over alle de lûde alzô: *Surrexit Cristus de sepulcro,* dat is: Cristus stunt ûp van deme grave. Tohand wart de hostie deme bischoppe ûte der hant ghenomen unde de ganze mênheit des volkes hôrede ênen sangk, de was dat officium der hemmelvard Cristi: *Viri Galilei.* Dô lêt sik de jode dôpen mit velen anderen joden, de dâr lôvich worden van des mirakels weghen.

12.

DER KAUFMANN UNTER DEN MÖRDERN.

(234d) To der sulven tîd (1419), bî sunte Marîen Magdalênen daghe, dô wolde ên kôpman van Spîre sôken de market to Strâzeburg unde in deme holte môtte eme sîner dochter man. Dô en sîn swagher sach, dô sprak he to eme: „swagher, hîr ensee ik dî nicht gherne; men nû id sô vallen is, nû môt ik van nôt weghen dôn, dat ik ungherne dô: dû môst sterven van mînen henden.“ Dô sêde de kôpman al lachende unde mênde, dat id sîn schimp wêre: „wu sprekestû sô, lêve vrund? lât uns to hôpe in den krôch ghân unde lât uns drinken.“ Dô sprak de morder: „id enis mî nên schimp dat (235a) ik sprêke, sunder dû môst in ernste sterven,“ unde ruckede ût sîn swerd unde wolde den swagher tohowen. Dô de kôpman dat sach unde enhadde nicht, dâr hee sik mede we rede, dô vîl hee eme to vôte unde sprak: „ô lêve swagher, vorbarme dî over dînen vrund, de dî alle gûd ghedân heft und nie nicht bôses, unde denke uppe dîn arme wîf unde ere clêne kindere unde dô sô grôte bôsheit nicht bî dînem trûwen vrunde.“ De bede unde de bequêmen word bewêkeden dat vorstênde herte des morders, dat he sêde: „ûter mâten ovel bin ik in dussen jâmer ghekomen, dat ik aldus vormorden môt, de nie mî arch endêden. In dossem wolde sîn wol bî viftich morder edder meer, de sik dosses jâmers berghen, in der selschop ik leider komen bin, de hebben mî ût ghesand, dat ik en wat vorwerven schal. Vorlête ik dî nû unde quême mî hûte nêment anders uppe de hant, sô vortornede ik see. Dar umme volghe mînes râdes, uppe dat dû dîn levent beholden moghest. Hefstû gheld bî dî, sô dô mî de helfte des gheldes, dat ik ene bringhen moghe,

---

12 = Eccard 2, 1236. 14 moͦt. noͦt. 15 doͦ. 23 nie] nuͦe. 28 moͦt.

unde de anderen helfte beholt dû unde gâ mid mî to mînen ghezellen unde bêre mede, oft dû ên sist van den ghesellen, unde berôme dî, wô dû êne gûde summen van ênem ghesellen ghekreghen hefst, de dû mordet hefst.“ Dô lêrede he eme ere bîsprôke, dâr êne den anderen bî kennet. Alzô de kôpman dat hôrede unde nicht enkonde van em komen, dô volghede he sînes râdes unde tôch ûte deme bûdele tein guldene unde dede de sînem swaghere; ok nam hee sulven twolve an sîne hant und ghingk mit deme mordere to den morderen. Alzô se dô bî se quêmen, dô grôten se see mid eren wontlîken worden unde worpen ere golt in den hûpen dale unde dô worden see mid vrouden entfanghen. Alzô vele wêren der bôven vorsammelt in deme holte unde in den nêghesten holteren bî en alumme, dat nêment den anderen kende anders men bî den worden, de en wontlik wêren. Dar nâ dô over dren daghen sêde vel hêmelîken to sîneme swagher de kôpman: „begherestû icht to schêdende van dussen lûden?“ Dô sprak de morder: „jâ, vil gherne.“ Dô sprak de kôpman den hôvetlûden tô: „id is dôrheit, dat wî aldus ligghen stille unde wâghen unse lîf sunder win; ik wêt ênen rîken kôpman, de mî vorspeit is, de ghân wil van Spîre to Strâzeborg. Dunket id iu gûd, sô wil ik ghân mid ênem ghesellen unde waren ûp ene, wen he kumpt, unde des ghelt wil ik sunder twîvel wol krîghen.“ Dô môste he en sweren unde loven, dat hee mid deme ghelde wolde wedder komen. Unde alzô kôs hee sînen swagher vor sînen ghesellen unde ghinghen van dâr unde ghinghen to Spîre ward wedder, alzô hee lîkest konde. Dô se nicht vere van der stad wêren, dô gaff de kôpman sînem swagher orlôf, dat hee hen ghinghe wor he wolde unde hee ghingk to Spîre wedder în unde ghingk tohant (235[b]) vor den rât unde sêde eme, wô eme weddervaren was. Dô de rât dat hôrede, de sanden tohant to den van Strâzeborch unde lêten deme râde de rede vorstân unde bôden en tô, dat see des anderen daghes sik ût makeden mid aller macht unde beleiden dat holt to eren sîden unde de van Spîre wolden komen uppe den sulven dach unde belegghen dat holt uppe de anderen sîden. Unde alzô dêden de stede unde quêmen in der nacht vor den wolt to beiden sîden unde beleiden den al umme, dat nêment en untkomen konde. Des morghens vrô ghinghen de van Spîre mid deme kôpmanne in dat holt went ûp de stede, dâr de

4 dâr]dat. 7 unde dede. 10 pecuniam in medium producerunt. 20 ad observandum. 24 Argentinam urbem adiit.

Digitized by Google

mordere lêghen, unde grêpen see alle unde vôrten se mid sik to Spîre. Etlîke van den senden se to Strâzeborg, dat se de ok vorhôreden. Des bekanden dô de mordere in beiden steden, dat se den mord ghehardet hadden boven xx jâr unde dat erer selschop boven twee dûsent wêren in velen steden. Dâr worden de vortmêr ghevanghen van erer meldinghe vele borghere ûte alle den steden ummelangk, de de alle worden radebraket oft ghehanghen edder in den Rîn gheworpen ghebunden. Bî deme wolde was ên nunnencloster, dâr vortereden de morders er gûd mede dat see rôveden unde dreven vele bôverîe mid den bôvinnen. Dat clôster brêken de stede dale unde de hôren bunden see umme bôme unde worpen se in den Rîn. Dosser lûde worden vele in den Rîn gheworpen beide vrowen unde man unde worden gheseen van velen minschen, de dat nâ sêden bî eren êden, dat id wâr wêre.

ZUM HILDEBRANDSLIED.

VON

ADOLF HOLTZMANN.

Schon in den Untersuchungen S. 158 flg. habe ich nachzuweisen gesucht, daß das Gedicht in der einzigen Handschrift nicht, wie man früher annahm und wie noch Müllenhoff, Denkmäler S. VIII, behauptet, aus dem Gedächtniss aufgezeichnet, sondern aus einem andern Codex abgeschrieben ist. Es ist dies eine Frage, deren Beantwortung der Kritik und Auslegung des Gedichts vorhergehen muß.

Um zu erkennen, ob ein altdeutsches Schriftstück durch Abschrift entstanden ist, haben wir ein völlig deutliches und sicheres Kennzeichen an der Reinheit oder Mischung der Dialekte. Es kann zwar ein Stück, das einen Dialekt gleichförmig beibehält, dennoch eine Abschrift sein, aber ein Stück, das zwei Dialekte mischt, kann nicht erste Aufzeichnung oder Originalschrift sein. So habe ich im Isidor an diesem Kennzeichen erkannt, daß die Monseer Blätter Abschrift sind, und auf dieselbe Weise in den Heidelberger Jahrb. 1840, S. 709 flg., den Wolfenbüttler Catechismus und die Pariser Glossen *Pa* als Abschriften nachgewiesen. Dieselbe Methode kann noch auf mehrere althochdeutsche Prosastücke angewandt werden, und ich will sie jetzt benützen, um

1 vôrten *fehlt.* deduxerunt. 11 horren; *im lat.* meretrices.

über den Hildebrand ins Reine zu kommen. In früheren Zeiten, als man in diesen Dingen noch wenig bewandert war, konnte man wohl meinen, daß der Hildebrand in einem wirklich gesprochenen Dialekte geschrieben sei, der etwa der hessische hätte sein können; aber jetzt muß es, wie es scheint, ohne Widerrede anerkannt werden, daß in dem Gedicht zwei Dialekte gemischt sind, von denen der eine der Vorlage, der andere dem Abschreiber angehört. Es steht *ik* 1, 1; 9, aber *ih* 1, 14; 23. 2, 4; 11; 29. (Die Zahlen sind die Zeilen der Handschrift.) Es steht *mi* (*mihi*) 1, 9; 10; 12. 2, 9, aber *mir* 2, 16 und *dir* öfters. Es steht *dê* 1, 10, aber *dea* 1, 13. Es steht *helidos* 1, 4, aber *ringa* 1, 5. Dieses Beispiel ist besonders bezeichnend; die beiden Wörter folgen der gleichen Declination, nichts desto weniger wird das eine niederdeutsch, das andere hochdeutsch decliniert. Man wird doch nicht behaupten, daß es einen wirklich gesprochenen Dialekt gegeben habe, in dem die Wörter der nämlichen Declination auf diese Weise vertheilt gewesen seien? Wer *helidos* sprach, der sprach auch *ringos*, und wer *ringa* sprach, der sprach auch *helida*. Ebenso wie die grammatischen Formen, sind auch die Laute bald niederdeutsch, bald hochdeutsch. Niederdeutsch *ê* oder *æ* in *ænon*, *tuem*, *enan*, *wet*, *evin*, *heme*, *enic*, hochdeutsch *ei* in *heittu*, *giuueit*, *gileitos*, *gemeinun*, *cheisuring*. Niederdeutsch *cc* in *harmlicco* 2, 28, hochdeutsch *hh* in *welihhes*, *theotrihhe*. Besonders lehrreich ist die Bezeichnung des *w*: es steht *uuas*, *uuortun*, *uuet*, *uualtan* 2, 25; aber das angelsächsische *ƿ* in *ƿer* 1, 8 *ƿari* 1, 8. *unƿahsan* 1, 17 und noch öfters, und zweimal sogar *ƿu* in *ƿuas* 1, 22. *ƿuortun* 2, 7. Die eine Bezeichnung ist die der Vorlage, die andere die des Schreibers. Endlich ist, wie ich schon in den Untersuchungen hervorgehoben habe, der Wechsel in den Namen *Hiltibrant* und *Hadubrant* zwischen *brant* und *braht* ein ganz sicherer Beweis, daß das Stück Abschrift ist. Bei einer Aufzeichnung eines Volksliedes konnte über den Namen des Helden kein Zweifel sein; aber bei einer Abschrift aus einer Handschrift um 800 konnte es zweifelhaft sein, ob die Abkürzung ^{c}h als *an* oder *ah* aufzulösen sei. Dieses Schwanken ist zugleich ein Beweis, daß der Schreiber aus lebendiger Überlieferung keine Kunde hatte von den Helden Hildebrant und Hadebrant, die er nur aus seiner Vorlage kennen lernte.

Es ist also nicht behauptet, sondern mit völliger Sicherheit erwiesen, daß entweder ein Hochdeutscher eine niederdeutsche Vorlage abschrieb und dabei sich mundgerecht machte, oder umgekehrt ein Niederdeutscher eine hochdeutsche Vorlage abschreibend halb und halb in seine Mundart übersetzte. Sehr wichtig muß es uns nun sein zu ent-

Digitized by Google

scheiden, welcher dieser beiden möglichen Fälle der wirkliche war. Und ich glaube, wir können mit völliger Sicherheit behaupten, daß der Schreiber ein Niederdeutscher, seine Vorlage hochdeutsch war.

Das beweisen schon die doppelten *tt*, die an der Stelle des einfachen niederdeutschen *t* erscheinen in *heittu* 1, 14, *haetti* 1, 13. *lêttun* 2, 26. *luttila* 1, 16. *unmett* 1, 20. *motti* 2, 24. *huitte* 2, 28, wie das schon Jacob Grimm, Gramm. 1 (1822) S. 168 in überraschender Weise ausgesprochen hat: „offenbar wurde das scheinbar richtige hochd. *zz* nachgeahmt.“ Die Vorlage hatte also, wie es z. B. im Tatian, aber nicht im Otfrid geschieht, *zz* im Inlaut an der Stelle des alten *t*. Der Abschreiber änderte zwar, seiner Sprache gemäß, *z* in *t*, weil er aber in seiner Vorlage zwei *z* fand, schrieb er auch zwei *t*.

Aus der hochdeutschen Vorlage erklärt es sich, daß überall die hochdeutschen, und zwar streng althochdeutschen *t* beibehalten sind, die sich in der sonst vorherrschend niederdeutschen Sprache wunderlich genug ausnehmen. Nicht einmal in den Verbindungen *nt* und *l*, erscheint das *d*.

Beweisend ist ferner 2, 17 *suasat chind*. Die Flexion des starken Neutrums *suas-at* ist im Niederdeutschen wie im Angelsächsischen unerhört und begreift sich nur durch ein hochdeutsches *suasaz*, das der Abschreiber beibehielt, indem er nur das ihm unaussprechliche *z* in *t* änderte.

Auch der Fehler *min* 1, 11 beweist, daß die Vorlage nicht *mit* sondern *mir* schrieb.

Ganz entscheidend ist 1, 13 *dea er hina ƿarun*. Es wurde früher von mehreren, und jüngst wieder von Müllenhoff *hina* mit *êr* verbunden; *êrhina* soll gleich *êr* sein, früherhin. Diese Verbindung von *êr* mit *hina* ist eine Unmöglichkeit. Man beruft sich auf angels. *aer heonan*. Aber ags. *heonan* ist nicht gleich ahd. *hina*, und heißt nicht *hier*, sondern *von hier*. *aer heonan* ist eine mögliche Verbindung, *êrhina* ist unmöglich. Müllenhoff bringt aber eine Belegstelle bei aus dem Vorauer Alexander, aus jenem abgeschmackten Schluß, mit welchem ein müder Schreiber seinem langweiligen Geschäft ein gewaltsames Ende machte. Die Stelle lautet:

Da Alexander durch daz wale brach,
was da helede tot lach
Unde also er hin muz nu also ergan
Ir sulten zins hie infahen
Da ir uil manegen tach habeth nach gesant
Den han ich iv bracht in diz lant.

Digitized by Google

Der Vers wird von Müllenhoff verbessert: *unde alsô êrhin mûz iz nû ergân.* Auch mit dieser Änderung ist die Stelle sinnlos, und es ist deutlich, daß auch noch in diesen letzten Versen, wie so oft vorher, einige Zeilen ausgefallen sind, etwa:

Unde also er hin ze Dario reit,
— — — — — — — —
er sprach: iz muz nu also ergan.

Jedenfalls ist das undenkbare *êrhina* durch dieses *er hin* nicht zu erhärten. Übrigens bekäme man sogar mit *êrhina* nur einen unpassenden Sinn: 'Die ehemals waren' ist sehr matt und ungenügend.

Man muß also *hina* zu *uuârun* ziehen; aber *hina wesen* ist nichts. Dagegen *hina vuarun* wäre ganz passend: *hina varon* ist sterben, *hina vart* der Tod. Es stand in der Vorlage *er hina uuarun* statt *er hina fuarun.* Der Abschreiber nahm *uu* als *w* und schrieb dafür das angelsächsische *ƿ*.

Die Vorlage war also hochdeutsch, und zwar, wie die *t* zeigen, streng ahd. Aber auch diese Vorlage war nicht die Urschrift, sondern, wie aus dem Schwanken der Vocale hervorgeht, eine Abschrift. Bairisch sind die *au, ao, ô* in *rauba, hauwan; laosa, laos, aodlihho, taoc, frotoro, chonnem, gistontun, stont, goten, fortos*; aber daneben erscheinen die fränkischen, karlingischen *ou, ô, uo* in *bouga; fohem, ostar, floh; muotin, gistuont, cnuosles* und statt des *uo* sogar einmal das Otfridische *ua* in *vuarun.* Es ist nach dem dargelegten Verhältniss höchst wahrscheinlich, daß die Vorlage unseres Hildebrand eine bairische Abschrift einer karlingischen Urschrift war. Werden wir aber auf eine fränkische Urschrift aus der Zeit Karl's d. Gr. geführt, so kann es fast nicht mehr zweifelhaft sein, daß diese nichts anderes war, als die bekannte, vom Kaiser selbst veranstaltete Sammlung uralter deutscher Gedichte; sieh Untersuchungen S. 158 folg.

Erst durch diese Erkenntniss ist eine Grundlage gewonnen für die Kritik und Erklärung des Gedichtes. Nichts desto weniger bekenne ich, daß die Mittel meines Erachtens nicht ausreichen, um eine sichere Auslegung dieses dunkelsten aller unserer Denkmäler zu gewinnen. Wir haben zwar altfränkische Aufzeichnungen sogar aus früherer Zeit, aber sie sind alle kirchlichen Inhalts; und reichen nicht aus zur Aufhellung des einzigen erhaltenen Stückes weltlicher Poesie. Und dieses ist so kurz und so schlecht überliefert, daß es aus sich selbst nicht erklärt werden kann. Ich enthalte mich daher vorerst noch der herrschenden Auslegung, die größtentheils eine unsichere und willkürliche ist, eine andere, gewiss ebenso mögliche entgegenzusetzen, weil es für die eine wie für die andere an Mitteln fehlt, um über einen gewissen

Digitized by Google

Grad von Wahrscheinlichkeit hinaus auf einen festen Boden zu gelangen. Nur die eine Stelle, die ich schon Untersuchungen S. 171 berührt habe, will ich ausführlicher beleuchten. In den Versen

her furlaet in lante　luttila sitten
prut in bure　barn unwahsan
arbeo laosa. . .　. . . . .det —

sollen nach Lachmann drei Objecte ohne Verbindung nebeneinander stehen, die kleine Braut, das ungewachsene Kind, das erbelose Volk. Das letzte ist jetzt von Müllenhoff aufgegeben, und ich will mich daher nicht dabei aufhalten. Aber umsoweniger können nun die zwei Accusative *prut* und *barn* ohne Conjunction verbunden bleiben. Es ist das ganz gegen den Stil der anreimenden Poesie, welche sich nothwendig in Appositionen bewegt. Aber es ist auch an sich unmöglich, daß die verlassene Gemahlin eine kleine Braut genannt werde. Müllenhoff beruft sich auf Edda, Gudr. kv. 1, 19. Dort sagt Gudrun: sie habe bei Sigurd's Leben den Recken des Königs höher geschienen als eine Göttin, jetzt sei sie (in den Augen derselben) klein wie gefallenes Laub. Das ist ganz passend; aber an unserer Stelle ist die kleine Braut ein Unsinn. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß *prut* Genitiv ist, entweder mit der leichten Ergänzung *pruti* oder auch ohne dieselbe, da das Wort vielleicht der Anomalie *baurgs* folgte. *pruti in bure* wie 10 *fireo in folche*, 27 *folches at ente*. Das angelsächsische Compositum *brŷdbûr* ist entscheidend. *luttila* bezieht sich also nicht auf *prut*, sondern auf *barn*. Wenn Müllenhoff *arbeolaosa* auf *barn* bezieht, so muß er auch das schwache *luttila* gelten lassen. Doch ist möglich, daß das schwache *luttila* substantivisch zu verstehen ist, so daß *barn* Apposition ist; oder es ist am Ende der Zeile das *t* in *luttilat* und *laosat* zu ergänzen, das vielleicht vom niederdeutschen Abschreiber selbst weggelassen wurde, weil ihm die hochdeutsche Endung *az* ganz fremd war.

Die hier begründete Ansicht, daß der Hildebrand Abschrift sei, steht in schroffem Widerspruch mit der herrschenden Lehre und wird daher einige Mühe haben, sich Geltung zu verschaffen. Diejenigen Herren, welche nur in den Sätzen ihrer Schule die reine Wissenschaft sehen, werden die Frage gar nicht erörtern; denn daß das Gedicht ein aus dem Gedächtniss aufgezeichnetes Volkslied sei, ist ein nothwendiger Theil ihrer unantastbaren Lehre; die Frage nur aufzuwerfen, ist in ihren Augen ein Frevel. Ich hoffe aber, daß selbständige Gelehrte und wahrheitsliebende Forscher meiner Beweisführung ihren Beifall nicht versagen werden.

HEIDELBERG, im Februar 1864.

Digitized by Google

H A R Z.

Förstemann sagt im Namenbuche über die Form *Harz:* „HARD, alts. *hard*, ahd. *hart silva.* Auffallend ist, daß der Name des Harzgebirges jetzt immer, und in älteren Urkunden zuweilen, ein *z* angenommen hat, das ihm auch im Hochdeutschen nach den Lautgesetzen auf keinen Fall zukommt. Sollte nicht der Name der Harzburg dazu die Veranlassung gegeben haben, indem man das Wort nicht mehr als uneigentliche Composition *Hartes-burg*, sondern als eigentliche *Harzburg* verstand?" Dagegen lesen wir in Förstemann's neuestem Werke 'Die deutschen Ortsnamen' (Nordh. 1863) S. 56: „Die Form *Harz* verstößt wider die Lautgesetze, indem man hochdeutsches *Hart* noch mehr verhochdeutschte (wie das *z* in *Zwerg* und *zwingen* entstanden ist)." – Beide Ansichten über die Entstehung der Form *Harz* widersprechen sich. Ferner sind die Beispiele *Zwerg* und *zwingen* nicht zutreffend, weil in ihnen die Wandlung des früheren *t* in *z* im Anlaut stattfindet, dagegen in *Harz* im Auslaut.

Daß die Form *Hart* noch mehr 'verhochdeutscht' worden sei, hat zunächst das Unwahrscheinliche, daß dieser Umwandelungsprocess in einem das niederdeutsche Sprachgebiet so nah berührenden Raume vor sich gegangen sein soll, während der Zwillingsname *Haardt*, das weit südlicher gelegene Gebirge, den alten Laut bewahrt hat.

Förstemann's erste Erklärung im Namenbuche scheint mir annehmbarer und richtiger: *Harz* ist aus *Hart* durch ein Missverständniss und zwar durch ein lautliches, nicht begriffliches entstanden, wobei allerdings die volksetymologische Beziehung zu *Harz, resina*, mitgewirkt haben mag. Ein Gleichniss bietet sich zu *Geiz* (mhd. *gît*), welches das *z* höchst wahrscheinlich nur dadurch erhielt, daß das Verbum *gîtesen, gîtsen* als *gîzen*, später *geizen*, aufgefasst wurde.

LEIPZIG. REINHOLD BECHSTEIN.

Digitized by

BEMERKUNGEN ZUM HILDEBRANDSLIEDE.

VON

MAX RIEGER.

1. Es lag im natürlichen Entwickelungsgange der altdeutschen Studien, aber es war ein Nachtheil, daß Lachmann von einem tiefern Studium und unter einem stärkern Eindrucke der althochdeutschen Reimdichtung als der alt- und angelsächsischen Poesie an das Hildebrandslied heran trat. Im andern Falle wäre er schwerlich darauf gekommen, in ihm den Versbau Otfried's statt dem des Heliand und Beowulf wiederzuerkennen.

In Müllenhoff's und Scherer's 'Denkmälern aus dem 8.—12. Jhd.' liegen nun sämmtliche alliterierende Dichtungsreste hochdeutscher Mundart nach Otfriedischer Metrik zugeschnitten vor uns. Das Hildebrandslied, von dem dieses Verfahren anhub, will auch bei dessen Prüfung vornehmlich ins Auge gefasst sein.

Sieht man von der durch die Handschrift selbst vorgeschlagenen Tilgung des *iro* vor *suert* in V. 5 ab, so findet sich in der neuesten Bearbeitung sechsmal, um regelrechte Verse herzustellen, der Text geändert: nämlich V. 3*) *joh* für *enti*, 19 *mit* für *miti* gesetzt, 29 *her was* gestrichen, 45 ein nach p. 27 de carm. Wessof. wie *sêw* auszusprechendes *sêu* für *seo* gesetzt, 52 *ur lante* und 56 *mit* gestrichen. Zwei Zeilen. 31 und 48, die sich dem Maße nicht fügen, werden ganz oder theilweise für prosaische Einschiebsel erklärt, womit der Schreiber Lücken seines Gedächtnisses stopfte; in einer dritten 30 wird eine Lücke angenommen, wodurch sie den Anschein eines Langverses mit verstümmelter erster Hälfte gewinnt. Fünfmal mußte der Einschnitt an Stellen gerückt werden, wo er nach der naturgemäßen Congruenz zwischen Satz- und Versgliedern oder nach jenem Gleichgewicht der Accente zwischen beiden Halbversen, an welches die alt- und angelsächsische Poesie das Ohr gewöhnt, nicht zu erwarten wäre: nämlich

17 *dat Hiltibrant hêtti | mîn fater: ih heittu Hadubrant*
statt *dat Hiltibrant hêtti mîn fater: | ih heittu Hadubrant*;
39 *mit gêrû scal | man geba infâhan*
statt *mit gêrû scal man | geba infâhan*;

---

*) Ich zähle die Verse nach meiner eigenen unten folgenden Recension des Textes.

Digitized by Google

42 *mit dînêm wortun, wili mih | dînû sperû werpan*
statt *(spenis mih*) mit dînêm wortun, | wili mih dînû sperû werpan;*
51 *welaga nu, waltant | got, wêwurt skihit*
statt *welaga nu, waltant got, | wêwurt skihit;*
64 *huerdar sih hiutû | dero hregilo hruomen muotti.*
statt *huerdar sih hiutû dero hregilo | hruomen muotti.*

Freilich ist derselbe Übelstand auch ohne metrische Noth herbeigeführt, wenn V. 55 abgetheilt wird,

nu scal mih suâsat | chint suertû hauwan
statt *nu scal mih suâsat chind | suertû hauwan,*

wobei doch der Halbvers *súertû háuwàn* so gut wie *Híltibràntès súnu* dem Metrum genügt hätte.

Wenn es anderswoher bewiesen wäre, daß unsere alte einheimische Dichtung die zuletzt in Müllenhoff's Abhandlung *De carmine Wessofontano* entwickelte Regel des Verbaues befolgt hätte, so könnte man jene zum Theil geringfügigen Änderungen sich gefallen lassen, vielleicht auch die übellautenden Enjambements mit in den Kauf nehmen; und als Beweis möchte immerhin gelten, wenn etwa ein Stück von der Länge des sogenannten Muspilli die Herrschaft der gedachten Regel ungezwungen kund gäbe. Aber um die Regel in den 206 Hemistichien, welche jene Überschrift führen, zur Geltung zu bringen, mußten gar, wenn ich recht zähle, 48 derselben geändert werden; um der Verschiebungen des Einschnittes hier ganz zu geschweigen. Auch eine Anzahl kleinerer Denkmäler würde, wenn ihre sämmtlichen Halbverse das Maß von vier Hebungen einhielten, eine Wahrscheinlichkeit begründen, daß dasselbe in der hochdeutschen Alliterationspoesie herrschend gewesen sei; aber auch die kleineren Denkmäler müssen entweder operiert oder es müssen metrische Besonderheiten in ihnen angenommen werden, damit sie der Regel, die man durchführen will, nicht widersprechen. Weit entfernt, daß die Regel für ihre Anwendung auf das Hildebrandslied irgendwo sonst eine Stütze fände: das Hildebrandslied selbst muß vielmehr die Stütze für ihre Anwendung in den übrigen Fällen abgeben.

Daß nun immerhin eine so große Anzahl Verse in den Resten der hochdeutschen Alliterationspoesie und besonders im Hildebrandsliede sich jener Regel, zumal in der Weite des Spielraumes, die man ihr auf Grund einiger Fälle bei Otfried jetzt beimisst, ohne weiteres

---

*) Nur indem man mit Grein diese Worte zu dem Verse zieht, ist es allerdings möglich, an der richtigen Stelle einzuschneiden.

Digitized by Google

fügen, das kann gar nicht anders erwartet werden. Müllenhoff selbst hat de carm. Wessof. p. 6 diese Thatsache kurz und treffend mit folgenden Worten erklärt: *eiusmodi versus, cogenita quasi in nostra lingua voculationis atque artis metricæ regula, vel imperitissimo sponte cedunt.* Bartsch sagt daher in seiner Recension der gedachten Abhandlung (Germ. 7, 114) nicht zu viel, wenn er sich getraut, aus althochdeutscher Prosa ein gut Theil Verse herauszubringen; Germ. 9, 66 f. hat er das Experiment gemacht. Nichts ist in der That leichter als das; ich schlage z. B. in Wackernagels Lesebuch das Evangelium Matthäi auf und fange an zu scandieren:

Enti ántuùrta im iésùs
áuuar in bíuuòrtùm,
quuàd 'Kolíh ìst katán
hímilò ríhhì
man chúningè, der frúmità
brúthlàuft sìnemo súne.
enti séntita (lies *santa*) *sìne scálchà*
hálon deà kaládotùn
za dèmo brúthlaúftè;
enti ni uueltun queman (lies *ènti quéman ni uuéltùn*).

Und so ließe sich noch fortfahren. Bei der nächsten besten Stelle, z. B. dem Anfange des zweiten von Wackernagel ausgehobenen Stückes aus dem Matthäus, wird dann wieder keine Scansion möglich sein, weil der Satzbau oder die zufällige Länge der Wörter widerstrebt.

Das alte nationale Hemistich von zwei Hebungen, die von so viel minder und gar nicht betonten Silben umgeben sein dürfen, als sie zu übertönen oder in eine Einheit zusammen zu fassen vermögen, kann bei solcher Anlage der Sprache nicht anders als sehr häufig in das so dehnbare metrische Schema der geistlichen Reimdichtung passen. Es gehört dazu nur, daß es sich innerhalb einer gewissen mittleren Fülle bewegt, und daß dies geschehe, kann die Laune des Dichters leicht eine gute Weile hindurch mit sich bringen. Obgleich es im Angelsächsischen ungünstig ist, daß die Mundart mehr Formen als die althochdeutsche auf kurzen Vocal enden lässt, kann man auch hier ganze Reihen solcher Verse ausheben. Man lege z. B. das Maß der vier Hebungen an den Anfang des Bruchstückes von Byrhtnoths Falle:

Hét þa hýssà **ge***hwaène   hórs fòrlaétàn,*
féorh áfýsàn   ànd fórđ gángàn,

Digitized by Google

hícgàn to hándùm **ànd** *to hýge gódùm.*
þà þaèt Offan máeg áerèst onfúndè,
þaèt se éorl nóldè ýrhđò geþóliàn:
he lét him þà of hàndòn leófnè **ge***fléogàn*
háfoc wiđ þaes hóltès ànd to þaère hilde stóp.
be þám man mihte oncnáwàn, þaèt se cniht nóldè
wácian aèt þam wígè, þà hè to waépnum féng:
àc him wólde Eádrìc his eáldrè geláestàn,
freán tò gefeóhtè. Ongàn þà fórđ béran
gár tò gúđè: hè haèfde gód geþánc
þa hwile [þe] hè mid hándùm heáldàn mihtè
bórd ànd bràd swùrd; beót hè geláestè
þa hè astfóran hìs freán feóhtàn scéoldè.

Die Ergänzungen in den ersten Versen werden weniger vom Versmaß als vom Sinne gefordert, der Halbvers *leofne fleogan* bedarf allerdings der Nachhilfe, würde aber auf Althochdeutsch genügen; im übrigen mußte dem Metrum nur das geringe Opfer eines *þe* nach *þa hwile* gebracht werden. Der Dichter der altsächsischen Evangelienharmonie neigt bei seiner wortreichen Ausdrucksweise dazu, den Vers über die Grenze der vier Hebungen hinaus zu füllen. Aber erklärt man einmal zur Probe die reichlich gebrauchten Pronomina und Partikeln für vogelfrei, so ergeben sich auch hier mit Leichtigkeit Reihen richtig gebauter Verse der fraglichen Art; z. B. bei Schmeller 132, 21:

Wácot [gi] wárlìcò: ìu is wíscúmo
dúomdàg the máreò endi ìuwes dróhtìnes cráft,
[thiu] míkil[a] méginstrèngìu èndi thìu márie tíd,
giwánd thèsaro wéroldès: fòra thiu gi wárdon scúlun,
that hẹ ìu slápàndiè àn suéfréstù,
farungo (schweb. Betonung) *nì bifáhè àn fírinwércùn,*
ménès fúllè. Mútspèlli cúmìt)*
àn thíustrèa náht: àl sò thíof férid
dárno mìd is dádiùn, so kùmid the dág mánnùn,
the lázto thèses líohtès, so it èr [these] liudì ni wítun;
so sàmo sò thiu flód déda àn fúrndágùn,
the thàr mit lágustrómùn liudì fartéridè
bi Nóeàs tídiùn, biùtan thàt ina néride gót

---

*) Daß auch die Scansion *cúmìt* oder *dágùn* möglich ist und dem vorotfriedischen Versbaue vielleicht ganz geläufig war, sieht man De carm. Wessof. p. 13.

Digitized by Google

mìd is híwískeà hélàg dróhtín
wìd thès flódìs fárm. Sò ward òk that fíur kúman
hét fàn hìmilè, that thèa hóhon búrgì
ùmbi Sódòmolánd suárt lógnà bifèng,
grím èndi grádag, thàt thar nènig gúmono nì ginás
bìùtan Lóth ènò: ìna antléddùn thánen
dróhtìnes éngilòs èndi ìs dóhter tuá
an ènan bérg ùppèn; that òdar t[al] brínnàndi fíur
ja lánd jà líudì lógnà fartéridè.

Wäre dieses Stück zufällig das einzige, was wir von dem großen Werke besäßen, welche Schlüsse müßte es wohl begründen helfen? sind nicht zehn Eilftel seiner Hemistichien tadellos überliefert, da von vier und vierzigen nur viere einer leichten Nachhilfe bedürfen? Und auch diese Nachhilfe ließe sich zum Theil sparen, sobald man von schwebenden Betonungen einen beherzten Gebrauch machen wollte. Die Regelmäßigkeit des Versbaues könnte in diesem altsächsischen Muspilli wohl so wenig einem Zweifel unterliegen, wie in dem althochdeutschen.

In der geistlichen Dichtung, von der uns ein Rest im letzteren vorliegt, ist wie im sogenannten Heljand der epische Stil homiletisch erweicht. Der altsächsische Dichter wird im Laufe seiner Erzählung durch die Natur des Stoffes oft zum Prediger; der althochdeutsche findet in seiner Predigt Anlaß zu erzählenden oder schildernden Episoden. Beide fühlen, wo sie predigen, das Bedürfniss, die logischen Beziehungen der Sätze, die individuellen Beziehungen der Begriffe auszudrücken, und beider Verse schwellen daher durch Partikeln und Pronomina an, deren Entfernung, wenn sie im Muspilli gerechtfertigt wäre, es auch in der Evangelienharmonie sein müßte. Beiden Dichtern sind daneben auch die ganz kurzen, das Maß der vier Hebungen nicht ausfüllenden Hemistichien geläufig. Der Versbau des Hildebrandsliedes hält sich dagegen mehr in jener mittleren Fülle, welche es besonders häufig mit sich bringt, daß der Vers ungesucht dem otfriedischen Schema gerecht wird, freilich nur äußerlich, freilich nur so, daß hier in geläufiger Übung erscheint, was bei Otfried seltene Freiheit ist, und ohne die eigenthümliche Musik der Verse, die wirklich in Otfrieds Weise gebaut sind, zu gewinnen.

Einen Weg, den ich nicht verstehe, wählte Bartsch bei seiner kritischen Behandlung des Muspilli Germ. 3, 7 ff.: er erkannte Halbverse von drei Hebungen neben den viermal gehobenen an, corrigierte

Digitized by Google

aber diejenigen, die das Maß von vier Hebungen überschreiten. In einer Recension Germ. 7, 115 erklärt er es dann 'für wahrscheinlich, daß der alliterierende epische Vers der Germanen, die Scandinavier und Angelsachsen eingeschlossen, ursprünglich allerdings aus Halbzeilen zu je vier Hebungen bestand', gesteht indes gleichzeitig, 'daß aus den erhaltenen alliterierenden Denkmälern die Gesetze, die in der spätern Poesie der Geistlichen vorliegen, nicht ohne große Willkür der Kritik gefolgert werden können.' Das heißt doch wohl, daß man diese Denkmäler überhaupt nicht mit Hebungen und Senkungen im Sinne der nachmaligen Metrik scandieren dürfe, und mit diesem zweiten Satze weiß ich mich daher in vollem Einklange. Für die Gründe der im ersten behaupteten Wahrscheinlickeit werden wir auf die Zukunft verwiesen. Ich bekenne meine Unfähigkeit, sie zu errathen und zugleich meinen Verdacht, daß der eigentlich bestimmende Grund mehr im Reiche des Gefühles als des Gedankens liegen dürfte: nämlich in der patriotischen Abneigung gegen Wackernagels Ansicht (Lit. Gesch. S. 59), daß der Vers von vier Hebungen, mit welchem die geistlichen Dichter des neunten Jahrhunderts den Grundstein zu aller nachmaligen deutschen Verskunst legten, nur eine Nachbildung des vierfüßigen iambischen Verses der lateinischen Hymnen gewesen sei.

Ich selbst empfand einst diese Abneigung, aber ich sehe nun kaum die Möglichkeit einer andern Ansicht. Am wenigsten sollte das irren, daß die Nachbildung nicht vollkommen war, indem sie das Recht, die Senkungen wegzulassen, wahrte und nur die Hebungen, nicht die Silben zählte. Bei dem Betonungsgesetze der alten Sprache in Verbindung mit den vollen Endungen des Althochdeutschen hätte der Zwang des Jambus den Dichter unerträglich beengt. Dem Vorbilde ward mit richtigem Tacte so nachgestrebt, wie es der Genius der Sprache gestattete; auch so stand was man schuf dem Vorbilde näher als der alten heimischen Form. Diese überließ die Zahl der minder betonten Silben neben den Hebungen der Discretion des Dichters; jetzt war, mit Ausnahme des Auftaktes, vor jeder Hebung nur eine einsilbige Senkung gestattet. Indem man so mit dem Maße von vier Hebungen eine wenn auch beschränkte Regelmäßigkeit des Versbaues einführte, indem man gleichzeitig den Reim an die Stelle der Alliteration und die vierzeilige Strophe an die Stelle des aus zwei Hemistichien gebauten Langverses treten ließ, unterblieb nur ein Schritt, um die Form der lateinischen Hymnen vollkommen wiederzugeben, und diesen Schritt verwehrte der Zustand der Sprache.

2. Den Consequenzen, welche Lachmann aus der Vierhebungs-

Digitized by Google

lehre für die Textgestaltung unseres Liedes zog, haben diejenigen, die jene Lehre selbst verwarfen, nicht überall widerstanden. Noch Grein lässt sich bei V. 30 eine gefallen, die ich deshalb hier besprechen will. — Daß die Worte *chud was her chonnem mannum* für einen ganzen Vers zu kurz sind, ist gewiss; wäre aber Lachmann nicht durch sein metrisches Axiom gehindert worden, so hätte er sie für einen ersten Halbvers nehmen müssen, zu dem der zweite fehlt. Wer jenes Axiom nicht annimmt, hat keinen Grund sie als eine lückenhafte Langzeile darzustellen. Der Satz sagt Alles was er will und ich kann mir keine Ergänzung denken, durch die er nicht matt würde; wogegen, genau genommen, vor dem abschließenden *ni wanju ih ju lib habbe* noch ein weiterer Satz erwünscht wäre, um die Wahrscheinlichkeit von Hildebrands Tode schärfer zu begründen, als der bloße Umstand thut, daß er kühnen Männern bekannt war. Wünscht man sich den Vers vollständig zu denken, so kann er gelautet haben.

chud was her chonnem mannum, durh champ inan ti manage suohtun;

so schlösse er sich mit vollkommener logischer Symmetrie an den vorhergehenden, der Hildebrands eigene Kampfbegier geltend macht.

3. Die bekannten Gesetze der Stabreimdichtung gerathen gegen das Ende der angelsächsischen Poesie ins Wanken. Man erlaubt sich zwei Reimstäbe in den zweiten Halbvers zu bringen neben einem im ersten; oder man verlegt den Hauptstab in die letzte Hebung des zweiten Halbverses. Beides geschieht in dem nicht vor 993 gedichteten Liede von Byrhtnoths Falle V. 29, 32, 45, 75, 189, 288, 315, desgleichen in dem beinahe schon mittelenglischen Bruchstück einer Rede der Seele an den Leichnam, das sich in Thorpes Analekten und meinem Lesebuche findet, V. 19, 20, 21 *). Dieselben Gedichte enthalten auch einige Fälle, worin die Alliteration durch den Reim ersetzt wird, während sonst bekanntlich die angelsächsische Poesie den Schmuck des Reimes nur neben der Alliteration zulässt: im Byrhtnoth V. 271 *æfre embe st**unde** he sealde sume w**unde***, in der Rede der Seele V. 9 *đe helewayes beođ l**age**, **sid** wages unh**ege*** und 11 *swa đu scealt on m**old** wunien ful c**ald***.

Eben diese Erscheinungen zeigt nun auch das sogenannte Muspilli, ja sogar, wenn die Überlieferung nicht täuscht, eine Langzeile (76, 21 f.

*) In meinem Lesebuche sind mit Unrecht — obgleich einigemal die Versuchung sehr nahe liegt — alle diese Stellen corrigiert.

Digitized by Google

bei Wackern.), die weder alliteriert noch reimt, und kennzeichnet sich dadurch ebenso als Erzeugniss einer sinkenden Kunst. Die gleichzeitige oder jüngere altsächsische Evangelienharmonie ist davon frei, zum Beweise, wenn es dessen bedurfte, daß die Stabreimdichtung in den obern Landen unter früherem Einflusse einer fremden Bildung rascher dem Untergange verfiel als in Sachsen. Wie verhält sich nun in diesen Stücken der Verskunst das Hildebrandslied, dem man hinsichtlich seines Stiles das Gepräge kräftigster Blütezeit nicht absprechen kann.

Einen der Fälle, in welchen der Hauptstab in die letzte Hebung zu fallen schien, hat Grein wohl für jeden, der nicht im Banne der Vierhebungslehre steht, überzeugend beseitigt: die Worte *spenis mih* gehören zu V. 42 und verschaffen ihm einen tadellosen überschlagenden Stabreim, während hinter *orte* (40) der zweite Halbvers fehlt und *ummet spaher* als zweiter Halbvers zu *du bist dir alter Hun* gehört. V. 48 nimmt Müllenhoff die Worte *wela gisihu ih* für ein unmetrisches Flickwerk des Schreibers, *in dinem hrustim* dagegen für einen richtigen zweiten Halbvers; und in diesem wäre dann, wie zu V. 34 des Muspilli zu verstehen gegeben wird, nur *hrustim* als Träger des Hauptstabes denkbar. Sofern man indess angelsächsische Analogie gelten lässt, ist *dinem hrustim* durchaus nicht unzulässig: vgl. z. B.: Beow. 345, 353, 558. Übrigens erklärte Lachmann wie mir scheint mit mehr Vorsicht die ganze Stelle, 'weil weder rhythmisch noch gereimt', für 'sehr unvollkommen überliefert'; und bei Wackernagel erscheint sie, wie jenes *die pringent sie sar | uf in himilo rihhi* im Muspilli, als Doppelvers ohne Alliteration noch Reim. Mir scheint nur so viel sicher, daß man auf Grund dieser Stelle allein dem Liede keinerlei metrische Anomalie aufbürden sollte; Grein hat ihr durch eine Ergänzung, wie sie in angelsächsischen Texten nicht selten nöthig ist, einfach und sinnig zu helfen gewusst; vielleicht auch, da hinter *hrustim* ein erläuternder Relativsatz des Inhaltes 'die so kostbar sind' wohl am Platze wäre, haben wir in dem ganzen nur einen ersten Halbvers, zu dem der zweite fehlt. Endlich an dem Verse *gudea gimeinun | niuse de muotti* muß man irre werden, sobald man für seine zweite Hälfte die Bedeutung, die ich weiter unten entwickeln werde, anerkennt. Ist *muotti* nicht Substantiv, sondern 3. pers. conj., so ist sein grammatischer Ton so viel geringer als der von *niuse*, daß es sich zum Träger des Stabreimes nicht eignet und der Abgang mindestens eines Halbverses hinter *gimeinun* wahrscheinlich wird.

Die andere Anomalie, zwei Reimstäbe im zweiten Halbverse neben einem im ersten, lässt Wackernagel in dem Verse (25 f.) *her was*

Digitized by Google

Otachre | ummett irri gelten. Lachmann glaubte sie zu beseitigen, indem er hier wie im ganzen Liede das durchgeführte *her* der Handschrift in *er* änderte, um dann mit vierfacher Alliteration *ér was Ótàchrè | ùmmètt írrì* zu lesen. Aber dies *er* vermag in der That die Alliteration hier so wenig zu ergänzen, wie *her* in V. 7 oder *ab* in 32 sie zu überladen; solche Worte können alliterieren, wo sie den Ton im Satze haben, sonst laufen sie unwirksam neben her, wie ja auch Begriffsworte, sobald sie von andern im Ton überwogen werden: vgl. V. 17. Für die nordische Verskunst stellt Snorri im Hattatal wohl eine beschränktere Regel auf, hier soll wenigstens bei consonantischem Stabreime der reimende Anlaut außerhalb der Stäbe vermieden werden; aber alt- und angelsächsische Beispiele lassen sich mit jeder Art von Anlaut beliebig häufen:

Hel. 31, 16 ***h**êlandean Krist | than habda he is **h**ugi fasto*
33, 1 *lêt ina thô an thana **th**riddean sîd | thana **th**iodscadon*
22 ***ê**nôdies **a**rd | endi sôhte im eft **e**rlo gimang*
Beow. 100 ***eà**diglîce | ôd þaet **ân** ongan*
175 ***h**wîlum hie ge**h**êton | aet **h**eargtrafum*
575 *þonne **w**êne ic tô**th**e | **w**yrsan ge**th**ingea* (lies *geþinges*)

u. s. w. Von derselben Beschaffenheit sind V. 12, 17, 43, 51, 64 unseres Liedes, die alle nach Lachmann mit vierfacher Alliteration gelesen werden müssen, aber alle dadurch einem mehr oder minder unnatürlichen Vortrage verfallen, mit welchem nur der Wunsch vier Hebungen richtig heraus zu bringen versöhnen kann; und nur auf Grund der Vierhebungslehre konnte man zur Annahme jener vierfachen Alliterationen gelangen. Auch wenn also in der fraglichen Stelle *er* für *her* stünde, würde doch jeder, der den Versbau in alt- und angelsächsischer Weise versteht, mit Wackernagel nur im Anlaut von *Otachre* den Reim vernehmen. Um den in Lachmann's Weise nicht heilbaren metrischen Anstoß zu entfernen, hat nun Grein gewagt, das handschriftliche *um mettirri* in *ummet tirri* aufzulösen, aber das neugeschaffene Adjectiv nicht hinlänglich zu stützen vermocht. Auch die Verdoppelung des Consonanten, die der Handschrift im Auslaute sonst nicht eigen ist, spricht nicht für diese Auskunft; der Schreiber ließ sie sich nur dadurch entschlüpfen, daß er die Silben fehlerhaft verband und so *t* zum Inlaut machte.

Mich bringt gleichwohl eine genaue Erwägung des Zusammenhanges der Stelle zu der Ansicht, daß auch hier keine Abweichung vom Gesetze der Stabreimdichtung beurkundet sei.

Digitized by Google

Lachmann hat und man hat wohl allgemein mit ihm den Satz *dat was sô friuntlaos man* (V. 24) auf Hildebrand bezogen, der ja unverkennbar in dem mit *ter* fortfahrenden nächsten Satze Subject ist. Aber so können jene Worte doch nur aus den folgenden verstanden werden, während die natürliche Richtigkeit eines jeden Vortrages erheischt, daß ein Folgendes immer aus dem Vorhergehenden deutlich sei. Liest oder hört man 'Dietrich verlor meinen Vater; des war ein so freundloser Mann', so wird man nothwendig unter dem freundlosen Manne den verstehen, von dem soeben erzählt ist, daß er einen Freund verloren habe; anzudeuten, wie schmerzlich Hildebrands Verlust seinem Herrn gewesen sein müsse, wird als Zweck der Bemerkung erscheinen. Und was sollte sie wohl, wenn sie von Hildebrand gemeint wäre? begründen, warum es wahrscheinlich sei, daß er nicht mehr lebe? Dies geschieht ganz genügend durch die Sätze *her was eo folches at ente, imo was eo fehta ti leop*, und das Argument derselben ist gerade so triftig, mochte nun das Volk, an dessen Spitze er stritt, aus Bluts- oder Gastfreunden bestehen. Ist nach alledem der freundlose Mann Dietrich, so folgt mit größter Bestimmtheit, daß nach dem betreffenden Verse eine Stelle ausgefallen ist, worin Hildebrand wieder genannt war, so daß nachher mit 'er' von ihm konnte fortgefahren werden. In dieser Stelle muß aber auch der Fall der zahlreichen Degen Hildebrand's, die nach V. 19 mit ihm dem Dietrich ins Elend gefolgt waren, berührt gewesen sein, weil sonst der Satz *dat was sô friuntlaos man* mit jener Angabe in Widerspruch zu stehen scheint; und dies ist ein Umstand, aus dem auch, wer in Hildebrand den freundlosen Mann sieht, auf eine Lücke schließen sollte. Ich erinnere hiezu nur, daß auch sonst in unserem Liede der spätern Sage entsprechend die Mannen Hildebrand's und Freunde Dietrich's als bereits gefallen vorausgesetzt werden, indem Hildebrand nur Osterleute, d. i. Hunen, zu Gefährten hat (V. 60) und daher selbst für einen Hunen gehalten wird (V. 41).

Aus einer andern Betrachtung ergibt sich aber die Annahme einer zweiten Lücke hinter *irri*. Wenn der Dichter hier fortfährt *deganô dechisto unti Deotrîhhe darbâ gistôntun*, so vermisst man zu *dechisto* einen Dativ, zu *darbâ* einen Genitiv. Auf verschiedene Art haben Lachmann und Wackernagel der Stelle zu helfen gesucht, einig nur darin, daß sie *darba gistôntun* strichen; die Wiederholung dieser Wendung aus V. 23 schien verdächtig. Ich stelle nicht in Abrede, daß der Verdacht nahe liegt, aber die Wiederholung ist an sich denkbar und ohne Anstoß. Eine kleine Modification, hier die veränderte Satzwendung, genügt ihr das Lästige zu nehmen; man vergleiche folgende Beispiele:

Digitized by Google

Helj. 64, 6 *that thu an mîn hûs cumês,*
sôkeâs mîna selida, huand ic bium sô sundîg man
that thu an mîn bû gangâs,
sôkeâs mîna selida, huand ic sô sundîg bium

Gen. 252 *änne häfde hê swâ swîdne geworhtne,*
swâ mihtigne on his môdgeþôhte: hê lêt hine swâ micles wealdan,
hêhstne tô him on heofonâ rîce. Häfde he hine swâ hwîtne geworhtne ....

Andr. 203 *eálâ Andreas, þät þu â woldest*
þäs sîdfätes sæne weordan!
211 *ne meaht þu þäs sîdfätes sæne weordan*
nê on gewitte tô wâc, gif þu wel þencest....

Was dagegen die Entfernung jener Worte bedenklich macht, ist der Umstand, daß es mit ihr nicht gethan ist, sondern zugleich nöthig wird, etwas anderes an die Stelle von *unti* zu setzen, ohne daß sich doch ein besonders einleuchtender Ersatz darböte. Lachmann selbst wollte auf seinem *was er* 'nicht eben bestehen' und auch sein Nachfolger sieht darin nur etwas 'Angemessenes'; Wackernagels *miti* hätte, wie Müllenhoff ausführt, nur bei einem abgeschriebenen Texte diplomatische Wahrscheinlichkeit. Ich glaube daher mit Grein, daß die überlieferten Worte zu bewahren sind; aber mich dünkt es nothwendig — und bei dem zerfetzten Zustande des ganzen Bruchstückes kein besonderes Wagniss — die unbefriedigende Beschaffenheit der Stelle durch den Ausfall von Halbversen zu erklären, in welchen der vermisste Dativ und Genetiv wirklich enthalten war. Dann aber schweben die zwei Hemistichien *her was Otachre* | *ummet irri* in der Luft und es hindert nichts, in dem ersten von ihnen einen zweiten, im zweiten einen ersten Halbvers zu erblicken, womit sie aufhören eine Anomalie im Stabreime zu bezeugen. Ist es erlaubt, ags. *ealdor princeps* (= fries. *alder parens*) für die gemeine epische Sprache der deutschen Stämme in Anspruch zu nehmen, so ließe sich nach *ummet irri* etwa ergänzen *her was sînemo alture sô holt*, woran sich *deganô dechisto* befriedigend schließen würde. Vor *darbâ gistôntun* fehlt dann wohl ein Epitheton ornans für Hildebrand, etwa *derebies gisîdes* oder *drîstmuotes gisîdes*, oder auch *sînes deonostes*.

Lachmann fand die Verbindung der Gedanken in der eben verhandelten Stelle 'hart und starr'; aber dieser Eindruck erregte ihm keine Zweifel an der Richtigkeit oder Vollständigkeit der Überlieferung,

Digitized by Google

da er mit seiner Theorie von der 'Starrheit der Darstellung', die unserer ältesten Poesie eigen gewesen, nur zu wohl überein stimmte. Indes begründet sich diese Theorie selbst nur auf die wenigen und mangelhaft überlieferten Bruchstücke, die uns von der alliterierenden Dichtung in hochdeutscher Zunge zeugen; während hier gerade geprüft sein will, ob in dem, was uns so hart und starr erscheint, wirklich 'das Eigenthümliche der älteren Manier' oder vielleicht nur ein zerrütteter Text vorliege. Denn jener Eindruck geht doch nur von gewissen Stellen aus, zwischen denen andere eines zwar kraftvollen, aber keineswegs dürftigen Stiles das Gefühl vollster Genüge an Entwickelung der Gedanken und Handlungen hervorrufen. Nun ist die Verwandtschaft in Stil und Kunst und bis in so manche Einzelheiten des poetischen Apparates hinein zwischen den hochdeutschen Bruchstücken und der alt- und angelsächsischen Stabreimdichtung so groß, daß eine möglichst wortgetreue Übersetzung des Hildebrandsliedes ins Angelsächsische einem nur der angelsächsischen Poesie Kundigen unbedenklich wie ein Original vorkommen würde; wir haben also doch wohl ein Recht, uns mit Hilfe der alt- und angelsächsischen Dichtung ein Bild von der 'ältern Manier' zu machen, von der uns in hochdeutscher Zunge nur so dürftige Proben zu Gebote stehen. So finden wir denn zwar in den Episoden des Beowulf, in denen ein gestaltenreicher Hintergrund für die eigentliche Erzählung nur eben hingeworfen wird, eine hastige und darum auch starre Darstellungsweise; aber der Vortrag der Haupthandlung ist jeder Zeit auf klare und vollständige Entwickelung bedacht und steht der Manier Homers im Ganzen näher als das mittelhochdeutsche Epos, nur daß der vom Stabreim bedingte Apparat der Umschreibungen und Appositionen mehr auf Fülle als auf Anschaulichkeit zu wirken geeignet ist. Im Hinblick hierauf sollten uns einzelne Stellen eines hochdeutschen Bruchstückes, die durch Härte und Starrheit der Darstellung auffallen, eben darum verdächtig werden. Bei der oben verhandelten Stelle haben sich in der Verbindung der Gedanken und Sätze Anstöße gezeigt, welche die Vermuthung, daß mehreres für den Zusammenhang nothwendige ausgefallen sei, nahe legen; wenn nun in der Voraussetzung, daß dem so sei, das Auffallende im Stil nur als Folge der Lücken im Text erscheint, so wird dadurch die Voraussetzung nur bestärkt.

Wer als Gesammtergebniss dieser Betrachtung gelten lässt, daß die Anomalien in Setzung der Reimstäbe, die uns im Muspilli entgegentreten, im Hildebrandsliede nur scheinbar stattfinden, dem wird es damit auch unwahrscheinlich werden, daß dasselbe in der Weise

Digitized by Google

des Muspilli den Reim statt der Alliteration verwende, wie bei den Worten *dat sagêtun mî ûserê liutî* (V. 15) Lachmann — doch nur mit einem 'vielleicht' —, Wackernagel (Lit. Gesch. 47, Anmerk. 9), und Müllenhoff (De c. Wessof. 5 f.) angenommen haben. Man beruft sich zwar für diese Annahme nicht nur auf das Muspilli, sondern auf ein seinem Ursprunge nach weit älteres, wiewohl für uns erst im zehnten Jahrh. aufgezeichnetes Denkmal. Wenn jedoch aus den Merseburger Zaubersprüchen ohne Weiteres Schlüsse auf das, was im Epos erlaubt war, gezogen werden dürften, so würden zu diesem Erlaubten auch solche überzählige Hemistichien wie *sose lidirenki* gehören. Nichts ist natürlicher, als daß man die eigentliche Beschwörung vom epischen Theile des Spruches durch die Form auszuzeichnen suchte; dazu konnte denn auch der Reim dienen, über den die deutsche Dichtung, wo ihr darauf ankam, so gut verfügt haben wird, wie die lateinische *); aber im epischen Theile selbst müßte ein solcher Spruch ein Reimpaar enthalten, um für den Gebrauch im Epos etwas beweisen zu können. Schon Lachmann hat sich ferner auf einen die Alliteration vertretenden Reim, der im Wessobrunner Gebete vorkommen soll, berufen. Um sich aber von diesem Beispiel überzeugen zu lassen, ist zuvor nöthig, daß man in den Worten von *Cot almahtico* an überhaupt Verse erkenne, was mir wenigstens auch jetzt noch nicht gelingen will. Ich kann mich unter diesen Umständen nur denen anschließen, die nach einer andern metrischen Auffassung der Worte *dat sagêtun mî ûserê liutî* gesucht haben, freilich keinem ihrer Versuche, durch Ergänzung den richtigen alliterierenden Doppelvers herzustellen; am wenigsten dem letzten von Grein herrührenden. Ich vermuthe auch hier einen der Fälle, wo die Aufzeichner des Liedes sich der einen Hälfte eines Verses nicht entsannen. Der auf *s* oder *l* oder beide Laute alliterierende zweite Halbvers kann ein Relativsatz des Inhaltes 'die ihn selbst gekannt haben' gewesen sein, zu dem sich der folgende Vers 'alte nämlich, die früher gelebt haben' als Erklärung verhalten hätte.

4. Ein Kenner der angelsächsischen Litteratur wie Grein war gewiss in hohem Grade berufen, von dort her auf das Hildebrandslied neue Lichter zu werfen. Dennoch ist er an einigen Punkten hinter dieser Aufgabe zurückgeblieben; nicht daß er das Rechte nicht gesehen hätte, aber er wagte es nur als eine mögliche Auffassung anzudeuten,

*) Die uns in dem bekannten *limus ut hic durescit et haec ut cera liquescit* (Virg. ecl. 8, 80) ebenfalls ein Beispiel vom Gebrauche des Reimes in Zauberformeln hinterlassen hat.

Digitized by Google

während er selbst auf dem festgetretenen Irrwege blieb oder auch einen eignen neuen einschlug.

Letzteres gleich bei V. 2. *Aenon muotin* heißt nach Lachmann 'im Zweikampf'; er bemerkt dazu 'das *certamen singulare*, das *einwîgi*, wird genannt die *einûn muotî*, genau, die alleinigen Begegnungen' und 'das Adj. *ein* steht in der schwachen Form, wie gewöhnlich, wenn es allein bedeutet'; Wackernagel übersetzt 'zum Einzelkampfe' und verwies wenigstens früher ebenfalls auf *einwic*. Aber heißt denn *eino* jemals *singularis?* ist alleinig dasselbe wie allein? lässt sich für *μονομαχία* beliebig auch *μόνη μάχη* sagen? Oder wären die *einun muoti* nicht vielmehr ein *certamen solum* oder *solitarium?* Und doch ist Zweikampf oder Einzelkampf der Begriff, den man hier nothwendig braucht, und eine Begegnung, die sich allein, d. h. in Gesellschaft keiner andern Begegnung befindet, überhaupt schwerlich ein brauchbarer Begriff. Grein erkannte richtig in *aenon* den nom. plur. und in *muotin* das Verbum, nur irrte er, indem er es für den Conjunctiv hielt: es ist geschwächte Form für *muotun* und steht neben zahlreichen plur. praet. ind. auf *un* wie *banin* V. 56 neben *banun* V. 54. Das Wort regiert hier wie im Angels. den Accusativ, vgl. die ganz ähnliche Fügung Beow. 2592 (Grein) *þaet þâ aglǣcean hî eft gemêtton;* während es an den zwei alts. Stellen, wo es vorkommt, wie altn. *mœta* mit dem Dativ verbunden wird. Seine Rection ist aber nicht nur in verschiedenen Mundarten verschieden: im Altfriesischen kommt bei *mêta* sowohl der Accusativ wie der Dativ vor (s. Richthofens Wörterb. s. v.). Was nun *urheitun* betrifft, so ist es ohne Zweifel, wofür Grein es erst in zweiter Linie zu nehmen vorschlägt, nom. plur. von *urheito urheizo* = angels. *oretta*, provocator, pugil, einem bekannten Worte, das Grimm zu Andr. 463 bespricht und neben welchem ein in Zusammensetzungen vorkommendes *oret* steht, wie ahd. *urheiz ureiz* neben *urheito*. Der Anfang des Liedes ist also folgender Maßen zu übersetzen: 'ich hörte das sagen, daß sich Herausforderer allein begegneten, (nämlich) Hildebrand und Hadebrand, zwischen zwei Heeren.'

Ein ander Mal, bei V. 32, zog Grein eine unhaltbare Erklärung Vollmer's der selbsterkannten Wahrheit vor. Lachmann's geistreicher 'Einfall', daß in *wettu* der Name des Gottes Ziu, hier *Tû*, stecken könnte, würde befriedigen, wenn nur sonst noch ein *û* für *iu* in dem Liede vorkäme und wenn die Redensart selbst irgendwo anders eine Stütze fände; denn sollte sich auch beweisen lassen, daß *Irmin* ein Name für *Ziu* gewesen sei, so wäre das hier gleichgiltig, da das Wort als erster Theil des Compositums *irmingot* doch nur den bekannten abstracten

Digitized by Google

Sinn haben kann. Müssen wir also nach einer andern Bedeutung von *w&tu* suchen, so bleibt meines Erachtens keine außer der von Grein als entfernte Möglichkeit hingestellten, daß das vom Schreiber gesetzte Zeichen für *et* hier so viel wie *at* bedeute und *w&tu* das bekannte zur lebhaften Einleitung affirmativer Sätze dienende alts. *huat*, ags. *hwæt* (Gr. 4., 448 ff.) in Verbindung mit dem inclinierten Pronomen *du* enthalte. Ob vielleicht ein geschwächtes *wet* für *wat* in der Mundart unserer Handschrift denkbar ist, weiß ich nicht zu sagen; jedesfalls kommt dem Wort in dieser Anwendung nur eine geringe Tonstärke zu. Das Lied bietet wenigstens einen völlig analogen Fall bei V. 24 *d& sid detrihhe darba gistuontun*, wo ebenfalls das Bedürfniss vorliegt, dem Zeichen die Bedeutung *at* zu geben oder *det* als Schwächung von *dat* zu lesen; und wie man in diesem formellen Punkte entscheide, so unterstützt *d&* die vorgeschlagene Auffassung des *w&* und umgekehrt*). Wenn nun aber Grein aus diesem *huat du irmingot obana ab hevane* eine formelhafte, für sich dastehende Anrufung machen möchte, nach welcher der Dichter ohne Weiteres in die Anrede einer andern Person übergienge, so widerspricht dem der so häufige Gebrauch zu nachdrücklich. Weder unter den nahezu 100 Stellen, die Grein in seinem angelsächsischen Glossar, noch unter den 24, die Schmeller in seinem altsächsischen verzeichnet, findet sich eine einzige, wo jenes Interrogativ allein oder in Verbindung mit dem persönlichen Pronomen vor einer bloßen Anrufung stünde: immer leitet es einen Satz ein, und es ist daher auch unrichtig, wenn Grein es im Glossar als Interjection bezeichnet und ihm regelmäßig ein Ausrufungszeichen beisetzt. Nach V. 32 ist vielmehr eine Lücke anzusetzen, in welcher nicht nur der Rest des Satzes, dessen Subject *irmingot* war, sondern auch ein Hauptsatz kann gestanden haben, von dem *dat* in V. 33 abhieng.

Ich komme noch einmal auf V. 24 zurück. Von Lachmann's Auffassung *árheoldòsa* (*ér rèt* || *óstàr hina*) *dèt* nicht befriedigt, warf Wackernagel *d&* aus. Vielleicht wollte der Schreiber hier schon *detrihhe* setzen und hielt inne, als er den Irrthum bemerkte, versäumte aber *d&* zu tilgen; enthält doch gleich der nächste Vers in dem Unworte *fatereres* ein weiteres Beispiel von Zerstreutheit. Dennoch halte ich es in einem Denkmale, das uns durch das wankende Gedächtniss zweier Schreiber als ein wahrer Trümmerhaufe überliefert ist, im Falle des Zweifels für gerathener, eine Lücke anzunehmen, als ein Wort zu streichen. Vor V. 24 fehlt ein Hauptsatz, von welchem der Satz mit

---

*) Von 29 setzte der Schreiber in *fehta* das Zeichen sogar für bloßes *t*.

dē abhieng; sein Inhalt lässt sich im Hinblick auf V. 44 leicht muthmaßen: 'ich habe vernommen' oder 'mir wurde gesagt'.

Noch ein drittes Mal verdient Grein gegen sich selbst in Schutz genommen zu werden. *Niuse de motti* V. 63 heißt nach Lachmann 'versuche den Angriff'; Wackernagel stimmt überein, nur daß er *muot môt* als masc. ansetzt und demnach *de* als *diê*, nicht wie Lachmann als *deô* versteht. Dem gegenüber ist zu erinnern, daß ags. *neôsan neôsian* wie altn. *nysa* nach Analogie der Gr. 4, 657 aufgestellten Verba in der Bedeutung *experiri* immer den Genetiv und nur in der abgeleiteten *visitare* zuweilen den Accusativ regiert. Eine Construction mit diesem Casus, wie sie dem Compositum goth. *biniuhsjan insidiari*, ahd. *piniusan nancisci* zukommt, wäre nach Analogie des goth. *fraisan* und *kausjan* denkbar, geht aber weder aus den ahd. Glossen, noch aus den beiden alts. Stellen, wo das Wort vorkommt, hervor *). Wohl aus dieser Erwägung machte Grein *dê môttî* mit Vollmer zum Subject, *niusê* aber zur 3. sing. conj. So erhalten wir ein hypothetisches Femininum *muotî môtî* und ein sehr bedenkliches *dê* für *diu*. Vollmer gieng beidem aus dem Weg, indem er *niusên* für *niusê* setzte. Aber die Deutung selbst 'der Kampf beweise' ist unmöglich, weil das Verbum immer von einem subjectiven versuchen, kennen lernen, nie von einem objectiven den Beweis liefern gebraucht wird und daher nur ein persönliches Subject verträgt. Der Erklärungsversuch, den Grein 'nicht verschweigen will', aber auf den er 'selbst nicht viel giebt', und der doch vom Gesichtspunkte des Alt- und Angelsächsischen am nächsten liegt, ist gewiss der richtige: 'versuche der es darf, dem es beschieden ist.' Grein hat bereits *fremme se þe wille* Beow. 1003 verglichen; man füge hinzu *wyrce se þe môte* 1387 und *hýde se þe wille* 2766 desselben Gedichtes. Die Formel ist auch der poetisch gefärbten Predigt geläufig: in dem Sermo Lupi ad Anglos lesen wir *geenâwe se þe cunne*, *gelýfe se þe wille*, *understande se þe wille* (*cunne*), zum Theil wiederholt (s. mein Leseb. 183, 18. 184, 25. 185, 7. 10. 20). Ein *de* neben sonstigem *der* zu finden, wie im ahd. Ammonius *thie* mit *ther* wechselt, kann in unserm Denkmale nicht befremden; bietet es doch auch V. 23 ein *he* neben sonstigem *her*. Genau genommen müßte dem ags. *se þe* ein *de dar* oder *der de* = *thie thar* oder

---

*) Die Beispiele für *niuse* erprobe im mhd. Wörterb. sind mehr als zweifelhaft. Der Imparativ *nius* Diut. 3, 105 ist längst von Lachmann (Über d. Hildebr. l. 162) als *nu iu is* erkannt und in dem Spruche Frauenlob's ist *neusset* und *nyssen nysen* nichts als *niuzet* und *niezen* c. acc. im Sinne von *uti*.

ther thie, *ther the* des Ammonius entsprechen; aber das einfache Demonstrativpronomen genügt auch im Ammonius, um nicht nur relatives, sondern auch indefinites *qui* auszudrücken, wie auch, obwohl selten, im Angelsächsischen: s. z. B. mein Leseb. 170, 2 *se his ferwerne*, *sê him seald hellewîte*.

Darf es in einem so lückenhaften Denkmal an der natürlichen, aus dem Stil verwandter Dichtung belegten und durch keine grammatische oder lexikalische Schwierigkeit behinderten Erklärung irre machen, daß sie sich nicht zu dem Folgenden fügt? Denn 'versuche der, dem es verliehen ist, wer sich heute der Beute rühmen oder diese Brünnen beide besitzen müße', das verbindet sich allerdings nicht: von *wer dar* an spricht der eine von zwei bestimmten Kämpfern, die sich bereits gegenüber stehen, mit den Worten *niuse de moti* wird einer aus der Masse hervorgerufen, der sich erst noch zeigen soll. Aber es ist auch sonst die Weise der Aufzeichner unseres Liedes, daß sie die Fetzen ihrer Erinnerung zusammenflicken, ohne viel zu fragen, wie sie auf einander passen. Lieber als zu einer in sich unbefriedigenden Erklärung jener Worte zurückzukehren, nehme ich hinter ihnen abermals eine Lücke an; wie sie sich aber zu dem, was vorausgeht, schicken, werde ich alsbald zeigen.

5. C. Hofmann hat in den Münchner Gel. Anz. 1855, Nr. 6 f. die Versetzung, Herabrückung von V. 48—50 unter 56 vorgeschlagen, Grein beigestimmt, nur ohne mit Hofmann die so entstehende Rede 48—50, 57—59 dem Hadebrand beizulegen. Auch Müllenhoff erkennt einen Zusammenhang zwischen beiden Stellen, aber er lässt V. 48—50 an ihrem Ort und rückt 57—59 an 50 herauf; nach diesem Versuche des Alten, seinen Sohn auf einen andern Gegner abzulenken, sei denn eine Rede des Sohnes ausgefallen.

Weder mit Hofmann's Annahme einer aus V. 48—50, 57—59 bestehenden Zwischenrede Hadebrand's nach 56 noch mit der Auffassung Grein's weiß ich mich zu befreunden. Müllenhoff's Ansicht würde ich beifallen, wenn mir die Nothwendigkeit einer Umstellung überhaupt bewiesen wäre.

Was zunächst die von Grein beigebrachten und von Hofmann (Münchn. Gel. Anz. 1860, Nr. 24) lebhaft aufgegriffenen diplomatischen Gründe betrifft, so brauche ich mich wegen deren Unerheblichkeit nur auf Müllenhoff's Ausführung zu beziehen. Im Übrigen liegt mir ob zu zeigen, welcher Zusammenhang sich ohne Umstellung ergibt; befriedigt er, so ist damit all' und jede Umstellung abgewiesen und nicht nöthig, die desfalls gemachten einzelnen Vorschläge zu beleuchten.

Hildebrand hat sich zu erkennen gegeben und dem Sohn ein Geschenk geboten, aber Abweisung und Unglauben gefunden. Darauf knüpft er so das Gespräch wieder an: 'wohl sehe ich, daß Du meiner Gabe nicht bedarfst'; das 'doch', das man hierauf erwartet, die weitere Zurede des Alten und die abermalige noch trotzigere Abweisung und Ausforderung des Jungen war dem Gedächtnisse des Schreibers entfallen. Er ließ die Wehklagen Hildebrand's über die grausame Wahl, die ihm das Schicksal gestellt, unmittelbar folgen. Aber noch ist der Held nicht so weit gebracht, auf diese Wahl sofort eingehen zu müssen. Kann er den Sohn nicht überzeugen, so kann er dessen Kampflust auf ein anderes Ziel lenken und so sein eigenes Eingehen auf die Ausforderung wenigstens hinausschieben. Diese Auskunft fügt sich ganz richtig mit einem 'doch' an die Wehklage: 'wehe! ich soll vom Sohne fallen oder den Sohn tödten. Doch kannst Du leicht einen eben so hehren Gegner finden, wie mich und an ihm Siegespreis erwerben.' Nun schreitet der Sprecher sofort dazu, sich wirklich einen Stellvertreter aufzurufen: 'der sei doch nun der feigste — der größte *argo* — der Osterleute, der Dir den Kampf weigert!' Man hat allgemein geglaubt, daß damit Hildebrand, ob der langen Geduld sich selber zürnend, den Entschluß zum Kampfe fasse. Dann aber hätten wir, 'das wäre' zu erwarten; sagt man hingegen in solcher Verbindung 'der sei', so will man andere zum Kampfe reizen, wie Walther von der Vogelweide 58, 53 (Lachm.) *sie phlihten alle wider mich und haben danc: er sî ein zage, der dâ wenke.* Dabei kann natürlich der Redende einen Kampf mit einem dritten sowohl als einen mit ihm selbst im Sinne haben; aber seltsam würde er mit dieser Formel sich selbst zum Kampfe spornen, zumal wenn eine vorhergegangene Ausforderung nicht an ihn unter andern, sondern an ihn allein gerichtet war. Ich lege darauf kein Gewicht, daß Hildebrand bei solchem Sinn der Worte sich mit zu den Osterleuten, d. i. zu den Hunen rechnen würde, während er nur im Bunde mit ihnen zu Felde zieht; denn es ist kein wirklicher Grund vorhanden, jenen Sinn dem einfacheren und näher liegenden vorzuziehen. Ohne Weiteres fügt sich nämlich zu diesem letzteren das folgende *niuse de motti* in der Bedeutung, die ich vorhin zu erweisen gesucht habe, während die herkömmliche Auslegung allerdings die ebenso herkömmliche gezwungene Auffassung von *der si doh nu argosto* nach sich ziehen mußte.

Ich habe schon gezeigt, daß zwischen *niuse de muotti* und *wer dar sich hiutu* eine Lücke sein müsse. Ist es nun Hildebrand, der die letztern Worte an seinen Sohn, oder Hadebrand, der sie an seinen Vater richtet? und wäre in den ausgefallenen Versen vorgekommen,

wie die Aufforderung des Alten an seine Gefährten erfolglos blieb und er sich dennoch zum unnatürlichen Kampf entschließen mußte? Gewiss höchst unwahrscheinlich. Vielmehr wird einer der Osterleute vorgetreten und Hadebrand, wie er nicht anders konnte, auf den von ihm angebotenen Kampf eingegangen sein. Alsdann bilden die Worte *wer dar sih hiutu* u. s. w. den Rest einer Rede entweder Hadebrands oder des ihm nunmehr erstandenen Gegners und die folgende Schilderung betrifft einen Kampf, bei dem Hildebrand nicht betheiligt ist.

Die Frage drängt sich auf, wie nach einer solchen Wendung die Geschichte im verlornen Theile des Liedes sich weiter entwickelt haben werde. Nach meiner Auffassung bricht dasselbe auf einem Umwege zur Katastrophe ab. Für den weitern Verlauf dieses Umweges und sein schließliches Einlenken muß sich, wenn ich Recht habe, ein dem Epos gemäßes Motiv erdenken lassen; und das ist in der That nicht schwer. Es gehört zu den beliebtesten und dankbarsten epischen Verwickelungen, daß der beste Held aus irgend einer moralischen Nöthigung sich des Kampfes, den seine Freunde bestehen, enthält, endlich aber in deren äußerster Bedrängniss oder nach ihrem Untergange durch die nun entstandene unabweisliche Pflicht oder überwältigende Leidenschaft unter die Waffen gerufen wird. Ich erinnere an Karna und Achilleus, an Hagen vor dem Waskensteine, an Rüdeger und Dietrich in der Nibelunge Noth. So wird auch Hildebrand, nachdem seiner Genossen einer um den andern den Herausforderer zu bestehen unternommen und von ihm den Tod gefunden hatte, zuletzt durch die Pflicht der Rache, durch Furcht und Vorwürfe der Seinen, durch überwallenden Heldenzorn zu dem lange vermiedenen Kampfe getrieben worden sein. Diese Motivierung fiel natürlich weg, wenn die spätern Fassungen der Sage 'Vater und Sohn' sich einsam begegnen ließen: aber bei einem Kampf *untar heriun tuêm* war sie eigentlich kaum zu vermeiden. Jeder Hörer hätte den ganz gerechten Einwand bereit gehabt, warum Hildebrand, wenn er den unnatürlichen Kampf so sehr verabscheute, dem Sohne nicht einen andern Gegner vorgerufen habe.

6. Daß nur ein tragischer Ausgang des Kampfes, nicht der gemüthliche der Thidrekssaga und des Volksliedes, im Sinne der echten Heldensage liegen konnte, ist wohl keine Frage. Aber von Wackernagel (Lit. Gesch. S. 44, Anm. 8) und mit größerer Bestimmtheit von Grein ist die Vermuthung aufgestellt worden, daß der Kampf überhaupt nicht zu Gunsten des Vaters ausgefallen, sondern dieser vom Sohn erschlagen worden sei. Es ist die Analogie der Sage von Rustem und Sohrab, die dazu geführt hat, indem sie den Fall des suchenden, die Bluts-

verwandtschaft mit dem Gegner erkennenden und daher widerwillig kämpfenden Theiles zu fordern scheint. Dieses Motiv ist nun gewiss nicht das einzige, durch welches für Sage und Lied ein wahrhaft tragischer Gehalt bedingt würde; tragischer scheint mir im Grunde die Lage des Vaters, der mit klarem Bewusstsein und brechendem Herzen das Ungeheure, dem er nicht ausweichen kann, vollbringt. Nun hat aber längst schon Uhland im letzten Abschnitte seines 'Mythus von Thor' darauf aufmerksam gemacht, daß Hildebrand als einer, der widerwillig seinen Sohn erschlagen, auch von der nordischen Sage bezeugt wird. *) *Asmundar saga kappabana* erzählt, wie *Hildibrandr Hunakappi* durch seinen Halbbruder Asmund fiel und legt dem Sterbenden folgende Verse in den Mund (Fornald. sôg. 2, 485):

Stendr mer at höfđi hlif en brotna,
eru þar taldir tigir ens âtta
manna þeirra, er ek at morđi varđ
liggr þar enn svâsi sonr at höfđi,
eptirerfingi, er ek eiga gat:
ôviljandi aldrs synjađak.

'Es steht mir zu Häupten der zerbrochene Schild, es sind daran aufgezählt die achtzig Männer, die ich getödtet habe. Es steht da der eigene Sohn an der Spitze, der Erbe, der mir geworden war: nicht wollend beraubt ich ihn des Lebens.' Dieser Hildebrand stammt von einem gleichnamigen Großvater, der über Hunaland herrschte, und hat einen in schwedische Verhältnisse verwickelten Helgi zum Vater; dagegen gibt das genealogische Werk *Fra Fornjoti ok hans ættmönnum* (Fornald. s. 2, 10) folgende Stammtafel: *Hildir var fađir Hildibrands, föđur Vigbrands, föđur Hildis ok Herbrands.* Hier also haben wir die richtigen Namen der deutschen Sage, obgleich *Herbrandr* an der Stelle, die ihm gehört, durch einen *Hildir* verdrängt und als Enkel nachgeholt wird, um auch so einen zweiten *Hildir* als Bruder neben sich zu dulden und *Hadubrant* sich die Übersetzung in einen synonymen, aber aus der Alliteration fallenden *Vigbrandr* muß gefallen lassen. Bedeutsam ist übrigens in Asmundarsaga noch die enge Beziehung Hildebrands zu einem mächtigen König Lazinus, also zu Italien. Saxo Grammaticus erzählt die Geschichte von seinem *Haldanus* III. statt von *Asmund*, insofern gleichbedeutend, als sein *Haldanus* II. Vater des *Asmundus* ist; Hildebrand heißt bei ihm synonymisch *Hildigerus* und ist *Gunnari*

*) Vgl. Müllenhoff in Haupt's Zeitschr. 10, 179.

Digitized by Google

filius, aber die Hexameter, die dem Munde des Sterbenden entströmen, sind nur eine erweiternde Bearbeitung der Verse in Asmundarsaga und melden gleichfalls von dem mit eigner Hand getödteten Sohne.

Der Kampf mit dem Halbbruder, deutscher Sage unbekannt, wird im Norden nach dem Vorbilde des Kampfes mit dem Sohne hinzu erdacht worden sein, wobei vermuthlich Hildebrand's Fall als Sühne für die That an seinem Sohne gemeint war. Mit Vorliebe behandelt drängte dann dieser spätere Kampf den früheren in den Hintergrund, so daß Saxo ihn in seiner Erzählung, wenn auch nicht in den Versen, ganz unberührt lassen konnte, während die Saga einen ebenso schwachen als leicht erkennbaren Versuch macht, den Fall des Sohnes, den ihr Verfasser eben nur aus den aufgenommenen alten Versen kannte, aus dem Stegreif zu motivieren: sie giebt nämlich an, daß Hildebrand ihn im Zustande der Berserkerwuth bei zufälliger Begegnung erschlagen habe.

Der nachgebildete Bruderkampf zeigt in Saxo's Erzählung Hildebrand in der bekannten Rolle, als der den Gegner kennt und daher den Kampf zu vermeiden sucht; in der Saga ist die Erkennung verfehlter Weise nicht ausgesprochen, obwohl deutlich vorbereitet. Bei Saxo wenigstens geschieht auch Ausforderung und Kampf zwischen zwei Heeren. Bei so bedeutender Übereinstimmung ist denn wohl ein Rückschluß auf den Hergang bei dem halb verschollenen Kampf mit dem Sohne gestattet. Wenn Hildebrand beiden Berichten zufolge dem Bruder eine Menge von Kämpfern nach einander gegenüber stellt, bis ihn deren aller Niederlage selbst in den Kampf treibt, so wird auch dieser Zug sich wohl schon beim Kampf mit dem Sohne gefunden haben und daher in den nachgebildeten Bruderkampf erst übergegangen sein.

7. *Dat in dem sciltim stônt* (V. 67) übersetzt Lachmann und wer nicht am Text ändert mit ihm 'daß es in den Schilden stand'. Das Pronomen ließe sich aber rechtmäßiger Weise nur dann missen, wenn der Hauptsatz ein neutrales Subject für *stônt* an die Hand gäbe, obgleich auch dann die Verschweigung auffallend wäre: vgl. Beow. 891 *þæt hit on wealle ætstôd*; 2679 *þæt hit on heâfolan stôd.* Mit der altsächsischen Stelle (Helj. 115, 23), durch die Lachmann die Entbehrlichkeit des *it* beweisen will, ist es merkwürdiger Weise nicht anders bewandt als mit den Beispielen aus Otfried, denen er selbst keine Beweiskraft beimisst, weil das Subject des abhängigen Satzes sich aus dem Hauptsatz ergibt. Ich halte daher den Satz *dat in dem sciltim stônt* für unvollständig und sehe nur die zwei Möglichkeiten, daß ent-

ed by Google

weder nach *dat* ein *it*, oder vor dem folgenden Vers eine Stelle, die das fehlende Subject enthielt, ausgefallen sei. Die zweite dieser Möglichkeiten ist mir die wahrscheinlichere, weil sonst die Erzählung hier wieder einen Charakter von Härte und Starrheit an sich tragen würde, von dem ich mich nicht überzeugen kann, daß er zum Eigenthümlichen unserer alten Heldendichtung gehört habe. Daß die Helden nach dem Speerwechsel absaßen, versteht sich zwar von selbst, wenn sie darauf zum Schwertkampfe zusammen 'stapfen'; aber daß es bei einer ausgeführten Schilderung des ganzen Herganges nicht ausdrücklich gesagt wird, ist auffallend und unschön.

Mit diesem Bedenken hängt ein anderes, das ich zum folgenden Verse habe, eng zusammen. *Dô stôptun tôsamane* ist nämlich eine entschieden anstößige Redeweise. Wollte der Dichter neu anheben, so mußte er sagen *dô stôptun sie tôsamane*, wollte er eng verknüpfen: *stôptun dô tô samane;* zwischen beiden Formeln lagen noch die ebenso zulässigen *sie stôptun dô* und *stôptun sie dô,* aber kein *dô stôptun* ohne *sie.* Dies ist nur eine triviale Beobachtung, die an alt- und angelsächsischen Texten jeder leicht machen kann, deren Anwendung auf unser Gedicht jedoch versäumt worden ist. Man könnte nun *sie* einschalten oder *do* versetzen; mir scheint jedoch, daß der Schreiber das Bedürfniss fühlte, einem ursprünglichen *stôptun tô samane*, das mit der ausgefallenen Stelle seine Anlehnung verloren hatte, durch Vorsetzung des *do* eine Handhabe zu geben, und das Pronomen, das nun erforderlich ward, einzuschalten versäumte.

8. Obwohl geneigter als es Vielen gefallen wird, diesen armen Rest unserer alten Heldendichtung durch Lücken zu zerreißen, kann ich mich doch nicht von derjenigen überzeugen, die hinter V. 17 vorhanden sein soll. Denn daß Hadebrand auf die Frage, wer sein Vater sei, gleich auch Auskunft über dessen Persönlichkeit und Schicksale gibt, könnte ihm im epischen Stile nur mit Unrecht als Geschwätzigkeit ausgelegt werden; oder man müsste denselben Vorwurf dem Beowulf machen, der auf die Frage des dänischen Strandwächters *hwæt sindon ge* und *hwanan côwre cyme sindon* sich gleich auch in 5 Versen über seinen Vater Ecgtheow verbreitet und ungefragt noch sein ganzes Geschäft bei Hrodhgar auseinander setzt (Beow. 260—285). Darf es aber nicht befremden, daß Hadebrand Alles, was sein Vater um ihn zu erkennen wissen muß, in einem Athem auf die erste Frage zum Besten gibt, so vermisst man natürlich auch keine zweite Frage Hildebrands nach V. 17.

Zwischen dieser und der folgenden Rede, nach V. 31, muß allerdings eine Lücke sein, weil sonst Hildebrand gegen den epischen Gebrauch ohne vorherige Anmeldung redend eingeführt würde; es fehlt also zum mindesten ein *Hiltibrant gimahalta Heribrantes sunu*, nicht aber, einen Halbvers abgerechnet, der Schluß der Rede Hadebrands. Denn die zu einem Lückenbüßer in Prosa gestempelte Zeile *ni waniu ih iu lib habbe* ist nicht nur ein so gutes Hemistich wie die andern, sondern auch dem Sinne nach untadelhaft und steht in keinem Widerspruche zu der spätern völlig positiv lautenden Äußerung über Hildebrand's Tod. Hier bei der ersten Erwähnung fügt der Sprecher, dem die vermeintliche Thatsache doch nur von Hörensagen kund ist, sehr natürlich Gründe der Wahrscheinlichkeit hinzu, deren Ergebniss für sein eigenes Urtheil er mit jenen Worten zieht. Wo er auf den Gegenstand zurück kommt, führt er dann zur Bekräftigung die Quelle an, aus der ihm die Nachricht stammt, und wiederholt seine Ansicht jetzt nicht mehr in der Form der Meinung, sondern der Behauptung.

Was Hildebrand's Rede V. 32 ff. betrifft, so scheint mir auch von ihrem Schlusse nur ein Halbvers zu fehlen. Mit den Worten '(ich sage dir) daß du nie mit so nahverwandtem Manne mehr gesprochen hast' gibt sich der Alte hinlänglich zu erkennen und sie mochten nach dem, was zwischen V. 32 und 33 ausgefallen ist, noch unzweideutiger gelautet haben als jetzt für uns.

'So sieht man wohl, daß wir hier kein ordentliches Lied vor uns haben, sondern vereinzelte .... Bruchstücke eines Liedes, wie sie ein wankendes Gedächtniss gab.' Diesem allgemeinen Satze Lachmann's muß ich bei allen Abweichungen im Einzelnen völlig beipflichten gegenüber der noch zuletzt mit so viel Entschiedenheit von C. Hofmann (Münchn. Gel. Anz. 1860, Nr. 24) geltend gemachten, von Grein getheilten Ansicht, 'daß das Lied in seinem erhaltenen Theile vollständig sei'. Aber die Schreiber geben, wie ich glaube, ehrlich wieder, was sie noch wussten, ohne die Lücken ihrer Erinnerung ausfüllen oder — mit einer geringfügigen Ausnahme — vertuschen zu wollen; sie zeichneten Sätze ohne Subject oder Object auf, Hauptsätze, zu denen der abhängige Satz, abhängige Sätze, zu denen der Hauptsatz fehlte. Lachmann's Zweifel aber, daß die Bruchstücke des Liedes 'vielleicht nicht einmal richtig geordnet' seien, wird auch von dem neuesten Bearbeiter nicht getheilt.

Um deutlicher zu sein und dem Leser Mühe zu sparen, lasse ich zum Schlusse den Text des Liedes in der Gestalt und mit der Bezeich-

nung, die ich für die richtige halte, folgen. Wo die Lesart der Handschrift verlassen ist, gebe ich sie unter dem Text an; Auszuwerfendes ist zwischen Klammern gesetzt, einige Ergänzungen Greins, die ich aufzunehmen wage, cursiv gedruckt; Hemistichien, denen man nicht ansieht, ob sie die erste oder zweite Hälfte eines Satzes bildeten, sind in die Mitte der Zeile gerückt.

Ik gihôrta đat seggen *
đat sih *u*rheitun *æ̂*non muotin,
*H*iltibrant enti *H*ađubrant untar *h*eriun tuêm
*s*unufatarungôs: irô *s*aro rihtun,
*g*arutun sê irô *g*ûđhamun, gurtun sih [iro] suert ana,
*h*elidôs ubar *h*ringâ, dô siê tô dero hiltju ritun.
*H*iltibrant gi*m*ahalta [Heribrantes sunu] — her was *h*êrôro *m*an
*f*erahes *f*rôtôro — her *f*râgên gistuont
*f*ôhêm *w*ortum, huer sîn *f*ater *w*âri
*f*ireô in *f*olche *
* 'eddo huelîhhes *c*nuosles du sîs.
ibu du mî *æ̂*nan sagês, ik mî dê *ô*drê wêt,
*ch*ind, in *ch*unincrîche: *ch*ûd ist mir al irmindeot.'
*H*adubrant gimahalta, *H*iltibrantes sunu:
'dat sagêtun mî ûserê liutî *
*a*ltê anti frôtê, deâ êr hina wârun,
dat *H*iltibrant hætti mîn fater: ih heittu *H*adubrant.
forn her *ô*star giweit — flôh her *O*tachres nîd —
hina miti *Th*eotrîhhe enti sînerô *d*eganô filu.
her fur*l*æt in *l*ante *l*uttila sitten
*p*rût in *b*ûre, *b*arn unwahsan,
*a*rbeolaosa: hê ræt *ô*star hina.

*

d& sîd *D*êtrîhhe *d*arbâ gistuontun
*f*ateres *m*înes: dat was sô *f*riuntlaos man

*

* her was *O*tachre
*u*mmett *i*rri, *

---

3 hiltibraht. 4 sunufatarungo. rithun. 5 sih. iro. suert. 6 ringa. 7 hiltibraht. 9 wer. 11 welihhes. 13 min. 14 hadubraht. 18 gih ueit. 23 gistuontum. 24 fatereres.

ed by Google

*d*eganô *d*echisto, unti *D*eotrîchhe
* *d*arbâ gistuontun
her was êo *f*olches at ente, imo was êo *f*ehta ti leop:
*ch*ud was her *ch*ônnêm *mannum* *
ni wânju ih ju *l*îb habbê *liuteô wîso.*'

*

'hu&tu *i*rmingot [quad Hiltibraht] *o*bana ab hevane

*

dat du *n*êo dana halt mit sus *nâh*sippan man
dinc ni gileitôs.'
*w*ant her dô ar arme *w*untanê bougâ
*ch*eisuringum gitân, sô imo sê der *ch*uning gap,
*H*uneô truhtin: 'dat ih dir it nu bî *h*uldî gibu.'
*H*adubrant gimâlta, Hiltibrantes suno:
'mit *g*êrû scal man *g*eba infâhan,
ôrt widar *o*rte *
du bist dir, *a*ltêr Hûn, *u*mmet spâhêr,
*sp*enis mih mit dînêm *w*ortun, wili mih dînû *sp*erû *w*erpan:
pist alsô gi*a*ltêt man, sô du êwîn *i*nwit fuortôs.
dat *s*agêtun mî *s*êo lîdantê,
*w*estar ubar *w*entilsêo, dat inan *w*îc furnam:
tôt ist *H*iltibrant, *H*eribrantes suno.'
*H*iltibrant gimahalta, *H*eribrantes suno:
'*w*ela gisihu ih in dînêm *wîg*hrustim,
dat du *h*abês *h*ême *h*êrron gôten,
dat du noh bî desemo *r*îche *r*eccheo ni wurti'

*

'*w*êlaga nu, *w*altant got! [quad Hiltibrant] *w*êwurt skihit.
ih wallôta *s*umarô enti wintrô *s*ehstic ur lante,
dar man mih êo *sc*erita in folc *sc*eotanterô,
sô man mir at *b*urc ênigeru *b*anun ni gifasta:
nu scal mih *suâ*sat chind *su*ertû hauwan,
*b*rêton mit sînu *b*illjû eddo ih imo ti *b*anin werdan.
doh maht du nu *ao*dlîhho, ibu dir dîn *e*llen taoc,
in sus *h*êremo man *h*rustî giwinnan,

29 feh&a. 31 *Ergänzung Greins.* 32 w&tu. 33 *Ergänzung Greins.* 36 *So Hofmann für* cheisuringu. 38 hadubraht. 47 hiltibraht. 48 *Ergänzung Greins.* 56 brêtan?

*r*auba bi*r*ahanen, ibu du dâr ênîc *r*eht habês.
der sî doh nu *a*rgôsto [quad Hiltibrant] *ô*starliutô,
der dir nu *w*îges *w*arnê, nu dih es sô *w*el lustit,
gûdeâ gimeinûn *
*n*iusê dê muotti'

*

'huerdar sih *h*iutû derô *h*regilô *h*ruomen muotti
erdo deserô *b*runnônô *b*êderô waltan.'
dô lættun sê *æ*rist *a*skîm scrîtan,
*sc*arpên *sc*ûrim, dat in dêm sciltim stônt

*

[do] *st*ôptun tô samane, *st*aimbort chlubun,
*h*euwun *h*armlîcco *h*uîttê sciltî,
unti im irô *l*intûn *l*uttilô wurtun,
gi*w*igan miti *w*âmbnum *

ZUR SAGE VON KARL UND ELEGAST.

Die Sage von Karl und Elegast ist meines Wissens bisher nur in zwei Abfassungen bekannt geworden, die dem Inhalte nach einander völlig gleich und nur der Sprache nach verschieden sind; die mittelniederländische ward herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben in dem vierten Bande der 'Horæ Belgicæ' unter dem Titel *Caerl ende Elegast* (1380 Verse); die andere, eine mittelrheinische, ist enthalten im Karl Meinet, herausg. von Ad. v. Keller (Bibliothek des litt. Ver. in Stuttgart, Publ. XLV.) S. 575—606 (gegen 1300 Verse).

Eine nach Inhalt und Sprache von diesen beiden durchweg abweichende Darstellung dieser Sage findet sich in einem dem Kapitelsarchive zu Zeitz gehörigen Papiercodex. Derselbe bildet ein mäßiges Quartformat und besteht jetzt noch aus 12 zwölfblätterigen Lagen, die aber nur theilweise noch erhalten sind; ursprünglich muß er mindestens 18 solcher Lagen umfasst haben; die erste fehlt jetzt aber ganz, und

---

59 bihrahanen. 64 dero hiutu *mit Versetzungszeichen.* hrumen. 68 stôpun? chlubun] *so Wackernagel für* chludun.

von den übrigen sind hie und da mehrere Blätter herausgerissen, andere stark beschädigt, so daß sich im Ganzen nur noch 191 Bl. vorfinden. Die Handschrift ist durchgehend von éiner Hand und zwar in abgesetzten Zeilen geschrieben, ihre Schrift ist sehr fest und deutlich; nach derselben gehört sie in das 15. Jahrhundert, wie auch auf S. 143ᵇ am Schluße des ersten der darin enthaltenen Gedichte von derselben Hand mit rother Tinte vermerkt ist:

Ffinito libro syt laus et gloria cristo
Qui me scribebat johannes walß nomen habebat
Dyt buͤch ist geschreben worden noch cristus
gebort thußent vierhundert vnd LVᵉ an
dem̄ sonobent vor desz heilgē cristes tage.

Den Inhalt bilden folgende Stücke:

1. Das Marienleben von dem Karthäuser Bruder Philipp (Bl. 1ᵃ bis 143ᵇ). Der Anfang davon, mehr als 700 Verse umfassend, fehlt, da die erste Lage verloren gegangen ist; die vorhandenen ersten Zeilen lauten so:

Marian oͤr losz wol geriet (bei Rückert V. 729 folg.)
Dasz oͤr daz golt wercken wart
Vnd sy wasz aller beste gelart
Sy hyeszen sy alle königinne
Gemeineclich ouch meisterinne
An allen doͤgenden hoch beyait
Nam zuͤ maria dy reine mayt u. s. w.

Der Schluß (S. 143ᵃ):

Und beten got von hēme dz he sich (Rückert 10120 folg.)
Genedeclich erbarme oͤber mich
Bruͤder phillippus ben ich genant
Got ist uch leyder vnbekant
In dem̄ orden von karkus
Beschreben han in dem̄ husz
Dytte selbe byechelin
Josep wz mener min
Der marien hyeter wz
Do sy jesus gots son genasz
Der selbige jesus miesz vns geben
Drost dorch siner muͤter leben.

Marien leben ghet hye vssz
Nuͦ helff vns oͤr kint jesus
Dz wy vff disszer erden
Zuͦ dienste myesszen werden
Dyer vnd dyner muͦter
Dz helff vns jesus der guͦte
Dasz wir in dime riche
Wonen miesszen ewyclichen
By den heilgen engeln din
Desz helff vns vnszer trechtin.

2. Die Sage von Karl und Elegast (Bl. 144^{a}—172^{b}). Anfang:

[K]*Oñig karle der wisze*
Der lebt in hochen prißen
He hat sicherlichen
Betwungen franckriche
Dz wz desz fürsten eigen
Von franckrich ist he geborē

Sy hatten oͤm hulde vnd truwe gesworē
Hyspanigen vnd auerne
Dye miesten oͤm dienē gerne
Pegāwe vnd frācken
Miesten oͤm alle werdikeyt dancken
Engelant vnd lutrygen
Kunde he czuͦ dienste brengen
Fflandern vnd prafant
Stunt an deß fürsten hant
Westfoln vnd sachsen
Wy hoch dz waz gewachsen u. s. w.

Schluß (Blatt 172^{b}):

Mit freyden on weder stryt
Wart do geschaffen eine hochczyt
Herzoge ellegast czuͦeren
Do begunde sich sine freyde meren
One alle schande fuͦrt man
Weder czuͦ sinē eygen lant
Herde werdeclichen

Digitized by Google

Besas he sin hercztûm riche
Mit der reinen hochgemu°te
Desz keyszers karles swester der gût
On alle misszewende
Hye nemmet dissze rede ein ende
Got helff vns alle glich
In dy freyde desz ewigen rich amen.
Ave maria gracia plena dominus tecum.

3. Legende von Zeno (Bl. 174^a—191^b). Vergl. Bruns, Romantische und andere Gedichte S. 1—96. Das erste, ungefähr 69 Verse enthaltende Blatt dieser Legende ist ausgerissen. V. 70 folg. (nach Bruns l. l.) lauten hier so:

Vnd wz sillen wy nu° ane gon
Ich mu°sz er minen tagen alden
Sint ich keyn ämen kan behalden
He ru°fft snel den knechten sin
He sprach lieben knechte min
Jer sillet snel gan
Vnd alle dy kywe czu° houff slagen
Dy in mime hoffe sint
Dz ich ernere min kint
Es weynet alszo sere
Alszo ob es ungehyre were
Desz wart der gu°te seno
Mit siner fro°wen vnfro u. s. w.

Der Schluß ist verstümmelt.

Da die seltene Legende von Karl und Elegast nach der Fassung, die ihr hier gegeben ist, noch nicht bekannt sein dürfte, will ich hier ausführlich ihren Inhalt angeben:

„Kaiser Karl, ein gar mächtiger Herr, dem die meisten christlichen Lande unterthan waren, hatte einstmals zu Ingelheim, allwo er einen großen Hof besaß, alle Großen seines Reiches mit ihren Mannen um sich versammelt. Bei Gelegenheit des prächtigen Turniers, welches damals veranstaltet ward, wurden viele Gäste zu Rittern geschlagen und vom Kaiser reichlich beschenkt. In dieser Zeit geschah es, nachdem zwölf Tage um waren, daß Karln, als er an der Seite seiner Gemahlin schlief, Gottes Stimme nahte mit dem Rufe: *wache konnig Karleman! du solt stelen gân! stielestu nicht in disser nacht, du lebest morne*

Digitized by Google

nimmer den tag! Karl erwacht, erstaunt über diese Zumuthung, und bittet Gott, ihn nicht zum Diebe werden zu lassen; dann wendet er sich in seinem Bette um und sucht weiter zu schlafen. Da ruft ihn die Stimme abermals und fordert ihn zum Stehlen auf. Aber der Kaiser, seiner Würde als Fürst und oberster Richter eingedenk, weigert sich eine solche Schande zu begehen. Erst als der Ruf zum dritten Male ergeht und es ausdrücklich heißt, daß Gott selber es gebiete, überwindet sich Karl, springt auf, legt Kleider und Waffen an, holt und sattelt sich selbst sein Pferd und reitet bekümmertes Herzens dem Burgthore zu (144[a]—146[b]). Dort klopft er den über sein nächtliches Erscheinen erstaunten Pförtner heraus, der ihm das Thor öffnen und die Brücke niedertreten muß, drückt ihm eine Mark Goldes in die Hand und gebietet ihm über seinen Ausritt still zu schweigen. Unter des Pförtners Segenswünschen reitet der König weiter, hält aber bald still, da er nicht weiß, welchen Weg er einschlagen soll. In seiner Verlegenheit wendet er sich zu Gott und bittet ihn um einen Gesellen, der des Stehlens kundig sei; am liebsten hätte er dazu den Herzog Elegast; denn der war darin Meister; dreißig Jahre wären nun verstrichen, seit dieser ihm im Wahnsinn seinen Schwestersohn Ludewig mit einem Spielbrett (*worftofelenbret*) erschlagen habe; er habe ihn damals deswegen seines Landes und seiner Güter entsetzt und dieselben Herzogen Eckerich geliehen, letzterem auch seine Schwester Blaßflores zur Frau gegeben; seitdem irre nun Elegast mit den Seinen flüchtig umher und suche sich mit Rauben und Stehlen für den erlittenen Verlust zu rächen; allen zugefügten Schaden wolle er vergessen, wenn er ihn nur jetzt zum Begleiter haben könnte. Kaum ward dies gesprochen, so sah Karl einen Mann durch die Wolken *) daher kommen, der saß auf einem rabenschwarzen Rosse, das von ihm stehlenshalber so leise zu gehen gewöhnt war wie ein Fahrzeug; sein Harnisch war eisgrau, sein Helm mit dem goldenen Adler geschmückt. Daran erkannte der Kaiser Elegasten, während er von jenem unerkannt blieb. Sogleich entspann sich ein Kampf zwischen beiden. Sie wechseln die Speere, sie hauen einander mit den Schwertern. Nachdem sie so lange erfolglos gekämpft haben, macht Karl den Vorschlag, einer möge den andern berichten, wohin er wolle und wer er sei. Elegast zeigt sich damit

---

*) S. 148[a] *den man he dorch dy wolken sach Gar wunneclichen dringen.* Wahrscheinlich hieß es in der Vorlage *walt* statt *wolken*, worauf auch die Worte S. 148[b] führen: *Ellegast sprach vel balde: Ich ryt vsz disszeme walde;* ebenso Karlm. 377, 59 *ind quam einen sunderlingen pas Da gereden durch de gewelde.*

zufrieden, und beide stoßen nun das Schwert wieder in die Scheide. Darauf bekennt Elegast, er sei auf Stehlen ausgewesen, denn er sei der beste Dieb, der je zur Welt gekommen, und könne stehlen, was er nur wolle; der König Karl habe ihn ehemals Ludwigs halber aus seinem Erbe verstoßen und habe das dem ungetreuen und hochmüthigen Eckerich zu Eigen gegeben; der solle aber seines Besitzes nimmer froh werden; so lange er lebe, werde er den mit den 77 treuen Gesellen, die ihm freiwillig in die Verbannung gefolgt wären, auf alle Art beunruhigen. Nachdem er dem darüber verwunderten Könige auf Begehren auch seinen Namen genannt hat, fordert er denselben auf, ein Gleiches zu thun. Karl antwortet, er sei gleichfalls ein Dieb, der beste, der je geboren, er komme aus dem Lande Kerten*) und heiße Olbrecht. Darauf gelobten sie einander Treue und Freundschaft bis in den Tod und bekräftigen das mit einem Schwur auf ihr Schwert (146ª bis 150ª). Auf Elegast's Frage, was man nun beginnen solle, räth Olbrecht nach Paris zu gehen und dort in des Königs Schatzthurm einzubrechen. An dem Könige Karl werde er sich nicht vergreifen, erwiderte darauf der Herzog Elegast; vor drei Jahren sei er allerdings dort gewesen und habe sich an die 80 Mark Goldes geholt; damit habe er und die Seinen bisher das Leben gefristet; jetzt, wo ihn die Noth wieder zwinge zu stehlen, werde er sich anderswohin wenden. Als nun Olbrecht gar dem Könige Tod und Verderben wünscht, damit sie künftig ohne Gefahr ihr Handwerk treiben könnten, geräth Elegast in Zorn und droht ihm die Freundschaft wieder aufzuheben, wenn er fortfahre seinen Herrn zu schmähen; der sei ihm lieb und werth, obwohl er sein Feind sei; und wer ihm Böses nachrede, den werde er hängen wie einen Dieb. Darauf vereinigen sie sich zu einer gemeinsamen Fahrt nach der Stadt Eckerichs**), um dort dem Feinde Elegast's seinen Schatz zu stehlen. Der Weg dahin betrug 15 Meilen, den Beide noch in derselben Nacht zurücklegen; Elegast gleitet dabei auf seinem Rosse dahin so leise wie ein Schiff***), Karl dagegen lässt das seinige

---

*) So lautet der Name des Landes hier und weiter unten. Ist er verdorben aus *Kerlingen?* oder hat der Überarbeiter an das in der Heldensage wiederholt erwähnte *Garten* gedacht?

**) Hier und in der Folge noch einige Male *Urlous* genannt; wahrscheinlich ist damit *Orlens*, *Orleins* gemeint; im Karlmeinet heißt Eckerichs Stadt bekanntlich *Eckermunde.*

***) S. 151ª *Elegastes rosz ging lysze vnd nicht sêre, Alszo ob es in eime schiff geczogen wêre;* und vorher S. 148ª *es ginck in allen den geferden* (? *gebêren*) *Ob es in eime schiff erzogen wêre.* Vergleiche Erek. 1438 und 7790—7796.

so laut aufstampfen, als ob die Lande sein Eigen wären, sodaß die Hunde davon munter werden; die lockte indes Elegast mit einem Horne an sich, band ihnen die Schwänze zusammen und hieng sie an einer Steinwand auf, zu großem Verdrusse seines Gesellen, den die treuen Wächter dauerten. Unterwegs muß sich Olbrecht auch mit einem Brecheisen versehen; das seine will er auf der Flucht verloren haben; er zieht deshalb einem Ackerpfluge das Eisen aus, lässt aber dafür 12 Gulden zurück, damit sein Besitzer den Schaden wieder ersetzen könne. So gelangen sie durch Wald und Heide auf einen Plan und binden dort ihre Rosse an eine grüne Linde. Da sehen sie mit einem Male im fernen Osten den Tag sich melden und hören schon wie die Vögel ihre süßen Weisen anstimmen *). Elegast, darob erschreckend, mahnt seinen Begleiter zu eiliger Flucht in den finstern Wald; ihm bangt vor Eckerichs Nachstellungen; aber König Karl beruhigt ihn, lässt sich zu einem brünstigen Gebet auf seine Kniee und bittet Gott noch um éine Nacht Frist. Und wie er gebeten, so geschah es: die Nacht brach wieder an. Du bist ein besserer Meister als ich, rief da Elegast vor Erstaunen aus; und dann gieng's wieder rüstig weiter. Vor Urlous im Burggraben angelangt, legten sie sogleich Hand an's Werk; in wenigen Stunden ist eine Öffnung durch die Mauer gebrochen, und Elegast fordert Olbrechten auf, da hindurch zu kriechen, in den Burghof und dann in den Palast und in die Schatzkammer einzudringen und Eckerichen sein kostbares Reitzeug zu nehmen; drei Worte gesprochen würden hinreichen, um Schloß und Riegel zu öffnen (150^{a} bis 153^{b}). Diesem Ansinnen widersetzt sich aber Karl; in seiner Heimat Kerten würde er es wohl gethan haben, hier wisse aber sein Geselle besser Bescheid. Damit zeigt sich auch jener bald zufrieden und kriecht nun selber durch das Mauerloch, nachdem er Karln geheißen, dasselbe inzwischen so weit zu machen, daß man auch durchreiten könne. Kaum ist Elegast hindurch geschlüpft, so hilft ihm ein Zauberspruch die Riegel an den Thüren aufmachen; in sechs Zimmern des Palastes hat Eckerich 300 Ritter liegen, die, das baare Schwert neben sich, ihn vor Elegast hüten; mitten durch sie geht er unvermerkt, wenn auch nicht ohne Zittern, hindurch und wendet sich dann zur Linken nach

*) S. 152^{a} *sy hôrten lûte singen Dy lerchen vnd dy siessze kalander Vnd manig foͤgelin under Vnd dz siessze merlekin. Wz wunne moͤchte da besszer gesin? Dy sungen oͤre wysze Vff desz bliegenden meyen rysze.* Diese Verse werden im Verlaufe der Erzählung, mit wenig Veränderung, noch zweimal wiederholt.

der Schatzkammer, wo das herrliche Reitzeug aufbewahrt wurde. Durch Berührung desselben werden die hundert Schellen laut, mit denen es geziert war, und wecken Blaßflores aus dem Schlaf, die in der Angst ihres Herzens sofort ihren Bettgenossen ermuntert und ihm meldet, Elegast der Dieb sei da und wolle ihm seinen Sattel stehlen. Eckerich springt auf, greift nach seinem Schwert und ruft seinen Mannen zu sich zu wappnen und nach dem Eindringlinge zu suchen und zu schlagen. Aber ihre Streiche, die sie nach ihm führen, sind wirkungslos; Elegast hält sich hinter einem Vorhange verborgen; die Ritter legen sich wieder schlafen und Elegast kriecht inzwischen unter das Bett der Frau Blaßflores. Da vernimmt er, wie Eckerich sein Weib schilt, daß sie ihn mit ihrem Ruf getäuscht habe; mit ihr werde er überhaupt nimmer froh; auch ihr Bruder Karl behage ihm immer weniger; darum hätte er und noch elf Grafen ihm den Tod geschworen; den nächsten Tag schon werde er ihn niederstoßen. Zum Entsetzen seiner Frau bekennt er weiter, daß jeder von ihnen von Karl mit 100 Mannen zu einer Tagsatzung nach Ingelheim geladen sei; dort würden sie den kommenden Tag hingehen, sich aber mit langen Messern in ihren Ärmeln versehen, und er selbst wolle trotz des Verbotes mit 14000 Gewappneten erscheinen und im heimlichen Gespräch den König zu tödten suchen. Wenn dann alles in Aufruhr geriethe, wolle er sich Karls Frau aneignen, die seinige aber einem Küchenknechte vermählen. Darauf hört Elegast weiter, wie Blaßflores, die das unverdiente Schicksal ihres Bruders bejammert und ihren ungetreuen Gatten dafür an den Galgen wünscht, von diesem dafür auf den Backen geschlagen wird, daß sie stark zu bluten beginnt. Sie fieng das wallende Blut mit einem Schleier auf und warf diesen dorthin, wo Elegast lag; dieser nahm ihn und steckte ihn als Wahrzeichen zu sich (153^b—156^a).

Um dem Leser von der Darstellung einen Begriff zu geben, theile ich den eben erzählten Abschnitt vollständig hier mit.

153^b. Der konnig sprach
Neyne ellegast lyebe frint min
Kruch erst dorch minen willen in
Reyne ritter vß erleßen
Ich ben hye nicht me geweßen
Ich weiß der wege hye nicht eben
Wen ich komme czû kerten in dz lant
Do stele ich roß vñ gewant
Ich stele do silber vñ golt

Vnd geb den vnßern richen solt
Styel ich hye ßo stel du dort
Alßo wel ich alles stelen gar
Ellegast sprach ßo brich dz loch dy wile
Daß es werde ßo wyte
Dz ich kan er dorch geryten
Ellegast der waß der synne nicht ein gouch
Dorch dy muren he krouch
He ginck an czu° der lincken hant
Do he dz riche palast fant
Alßo ich uch bescheiden mag
Dry wort he do vore sprach
Do gingen dy regel besunder
Von der krefte wunder
He ginck wunderlichen drate
Dorch seß kemmenaten
Do dry hundert rytter logen
Vnd ðres sloffes pflogen
Dy swert logen by ðn bar
Dz redde ich sicherlichen vor wor
Sy hu°ten alle gliche
Deß herczogen eckeriche
154ᵃ. Vel wunderlichen faste
Vor dem̄ hern elegaste
Do ellegast dy wepener vor nam
He erschrack vnd ser erquam
He wart bleich vnd rot
Noch dan ging he fort
One allerleye schalle
Dorch dy wepener alle
Ellegast ginck czu° der lincken hant
Do he dy kresße kammer fant
Do he dz gerethe ru°rte
Hundert schellen man clingen horte
Dorch slagen rot von golde
Alßo eckerich fyeren wolde
Do erschrack dy syesße
Dy ich mit willen gryesße
Blaßflores dy gu°te
Dy reyne wol gemu°vte

Czu° den selbigen geczyten
Stieß sy ôn in dy syten
Vnd sprach wach hercze liebe man
Dz ich nye fründes lieber gewan
Du byst mir vß der mosßen lyep
Hye ist ellegast der dyep
Dy rede ich dy nicht vorhele
He wil dy din gereth stelen
Dyn gerete rich von golde herte
Do greiff he czu° dem swerte
Vnd sprach wol vff alle mine man
Dy ich vff dysßer borck han
Wer my kan ellegast gefohen
Dem wil ich geben czu° lon
154ᵇ. Hundert marg deß goldes schone
Do wisten vff gesundert
Starcker ritter dryhundert
Dy helme sy do bunden
Schone czu° den stunden
Sy snelle schone in den palast sprungen
Ellegast ginck on aller ôr danck
Sten vor einen vorhanck
Sy slu°gen vnd stochen
Manche lycken sy czu° brochen
Dz môget yer vor wor glouben
He stunt vor ôr aller ougen
Dz sy ôn nicht ensohen
Vel grymmes sy do pflogen
Do dz alles wz geschen
Eckerich hyeß dy ritter sloffen ghen
Vnd do dy kerczen woren vß gethon
Ellegast wz der synne nicht ein gouch
Vnder dz bette he do krouch
Eckerich sprach du vngetruwes wip
Dz der grech schende dinen lyp
Wy meinestu dz yer kein man
In mine kemmenaten dôrste ghen
He mieste dar vmme sterben
Vnd den dot erwerben
Sy sprach lyebe herre myn

Es hat gemacht dz hindelin din
Do meynte ich in der gebere
Wy eß ellegast der diep were
Eckerich sprach wen ich uch se
Szo werde ich nymmer fro
Ower bru°der styget my alczu° ho
Karl von rom
155ª. Der lebete in großem dom
Dicke mu°ß ich siczen
Vff minen knyen vnd swiczen
Me wan einen halben dag
Daß ich vch nicht gehôren mag
Elff grefen vnd ich
Sprach der herczog eckerich
Dy haben sinen dot gesworn
Ich wil ôn al dot ryten mit sporen
Vnd ôn morn erstechen dot
Dy fro"we wart bleich vñ rot
Sy erschrack vnd ôr wart leyde
Czu° yngelheim an der heyde
Syllen wy kommen czu° eime tage
Do sol yeclich sine clagen
Der müß es geniesßen vnd engelden
Man sol do dieb vnd reyber melden
Jeclich sol vß gesundert
Do brengen blosßer rytter hundert
Alßo sprach der herczog eckerich
In yeclichem ermel glich
Stecket ein mesßer gruwelich vñ alßo groß
Eß ist nicht lanck dz es gemacht wz
Vff deß richen konniges dot
Dy frôwe wart bleich vñ rot
Karle weiß nicht von disßer mere
Ich breng verczenthusent wepenere
Dy fieren alle harnasch vnd woffen
Vnd wellen den konnig strofen
Ich wel mit ôm heimlich sprechen
Vnd wel ôn czu° tode erstechen
Wan wy sillen in dy achte gan
155ᵇ. Szo wollen wy dorch den keyser slan

Digitized by Google

Szo mu°ß der keyßer sterben
Vnd nymmer pryß erwerben
Szo hebet sich roup vnd brant
Över alle dißße lant
Szo wert in allen dißßen landen nicht frede
Dz wil ich vor wor reden
Ich wil uch vortryben | nemmen czu° eine wibe
Vnd uwers brüders deß keysers fröwen
Vnd czu° groß vnrechte
Wil ich uch geben mime küchen knechte
Vnd eine boten erbeten
Dem̄ karle dem keyßer herre
Sayt dißße böße mere
O°we lyeber brüder min
Dz mieß got geclaget sin
Soltu alßo sterben
Vnd nymmer kein priß erwerben
Nymmer kein keyßer kan erwerben
Din lop vnd din ere
Alßo sprach dy fröwe herre
Vngetruwer eckerich
Dz wil ich reden sicherlich
Es wer beßßer dz du wurdest gefangen
Vnd an einen galgen gehangen
Wen dz min brüder styrbe
Vnd nymmer priß erwirbe
Jo gab he dy sine swester
One schande vn̄ one laster
Kon ich dz keyn got er arnen
Ey a lieber brüder dz dich hynnacht
Dy gots stymme warne
He gab ör einen backen slag
156a. Dz ör munt vnd naße enprach
Dz ör dz blüt lieff över
Dy bryste alßo ein bach
Sy nam einen sleyer sydin
Vnd vinck dz blüt dor in
Sy warff es alßo syeßße
Es viel ellegast vff sin fieße
Ellegast begreiff es seder
Alßo es by dem bet vel neder

Vnd behilt den sleyer mit dem blůte
Dz quam ôm noch czu° gůte
Ellegast krouch one qual
Vßer dem bette alßo ein al
Do sy entslieffen beyde
Mit lieb vnd ouch mit leyde
Ellegast ginck czu° hant
Do he dy kreße kammern fant u. s. w.

Jetzt stahl sich Elegast unter dem Bette wieder hervor und schlich in die Schatzkammer und holte sich dort das treffliche Reitzeug, nachdem er zuvor die Schellen mit Tüchern umwunden hatte, damit sie mit ihrem Klange ihn nicht wieder verriethen. Darauf trat er seinen Rückweg an, mitten durch die Reihen der schlafenden Hüter, wo er sich stellt, als gehöre er zu ihnen, indem er sie auffordert, ihm Platz zu machen; alle Riegel fielen hinter ihm von selbst wieder zu; und nachdem er sich noch mit einem guten Rosse aus dem Marstalle versehen, um den köstlichen Raub darauf zu legen, gelangte er unbehelligt wieder an die Öffnung in der Mauer. Dort hatte sein Cumpan unterdessen so rüstig gearbeitet, daß nicht viel fehlte, so hätte er die ganze Burg abgebrochen. Als Elegast mit dem Gestohlenen im Freien war, setzten beide die herausgebrochenen Steine wieder ein und begaben sich dann wieder nach der Linde zu ihren Rossen. Nun war jedoch auch die zweite Nachtzeit wieder um, und der ferne Ostrand*) und die süßen Vogelstimmen kündeten zu ihrem nicht geringen Schrecken den nahenden Tag. Elegast, darob erschreckend, mahnte zu eiliger Flucht in den Wald; fielen sie Eckerichen in die Hände, so wären sie ohne Gnade dem Galgen verfallen. Doch Karl blieb ruhig, ließ sich wieder auf seine Kniee nieder und bat Gott noch um eine Nacht Frist. Und wie er gebeten, so geschah es: der Mond leuchtete weiter und der Morgenstern kam nicht hervor. Und nun zogen beide beruhigt ihren Weg. Elegast geleitete seinen Freund Olbrecht auf verborgenen Pfaden durch den Wald nach seinem Schlupfwinkel, der reichlich mit Meth und Wein versehen war; dort hießen alle den neuen Gesellen herzlich willkommen und erklärten ihn für den Meister der Diebe, weil er den Tag zu kürzen und die Nacht zu verlängern verstünde. Als sich dann hier alle am fröhlichen Mahle gelabt hatten, bei welchem

*) S. 152ª *do sôhen sy uff daz oste her Mit wunneclicher ger Den lychten tag vff dringen* und so S. 159ᵇ; und S. 157ª *do sôhen sy uff daz oste her Mit wunneclicher ger Den liechten dag vff schliezen.*

der freigebige Wirth es an nichts fehlen ließ und vom Kaiser Karl, seinem lieben Herrn, viel Rühmliches zu erzählen wusste, mahnte Olbrecht zum Aufbruch; auf seinen Antheil an dem gestohlenen Gute leistete er zu Gunsten des überraschten Wirthes Verzicht und ließ sich darauf von diesem wieder an die grüne Linde geleiten (156^a—160^a). Doch siehe, kaum sind sie wieder hierher gelangt, da war auch die dritte Nachtzeit verstrichen, der ferne Ostrand und die süßen Vogelstimmen meldeten von Neuem den anbrechenden Tag. Das machte Elegasten wiederum besorgt, daß er meinte vor dem strengen Kaiser und seinen Fürsten nicht mehr sicher zu sein; und doch hatte er noch etwas auf dem Herzen, das er seinem Gesellen erst vertrauen mußte, ehe er sich von ihm trennte. Auf seine Bitten fiel daher dieser noch einmal auf die Kniee und bat Gott noch um eine dritte Nacht Frist. Auch diesmal brach die Nacht wieder an, und beide konnten unbehindert ihre Reise wieder fortsetzen. Während dessen spricht Elegast vor sich hin von der dem Kaiser drohenden Lebensgefahr und beklagt es, daß er seinen Herrn nicht rechtzeitig warnen könne. Auf Olbrecht's Befragen, was er damit meine, theilt er demselben ausführlich mit, wie es ihm in der Burg Eckerich's ergangen und was seine Ohren dort von dem Anschlage der Verschworenen gehört haben, und beschwört ihn bei seiner Treue, Karln schnell davon Anzeige zu machen, er sei sonst unrettbar verloren. Als Wahrzeichen könne er den seidenen Schleier aufweisen mit dem Blute von Blaßflores; Olbrecht möge ohne Furcht die Sache melden, er werde ihm beistehen und wenn es ihm sein Leben koste. Darauf nahmen sie Abschied von einander; jeder von ihnen zog wieder heimwärts. Karl kehrt nach Ingelheim zurück, wird dort von seinem über die lange Nacht erstaunten Pförtner eingelassen, dem er noch einmal unter Drohen das Gelöbniss des Schweigens abverlangt, bringt dann sein Pferd in den Stall zurück und schleicht sich, nachdem er auch die Waffen an Ort und Stelle gelegt, wieder an die Seite seiner Gemahlin, die noch immer in derselben Lage ruhte, in der er sie bei seinem Weggange gelassen hatte. Doch weil er nun kalt geworden war, ward sie jetzt von ihm munter und fragte besorgt nach der Ursache seiner Kälte. Darauf erwidert er ihr, er sei um Luft zu fangen auf der Zinne gewesen und habe dem süßen Gesange der Vögel zugehorcht (160^a—164^b).

Mit dem frühesten Morgen weckte der Kaiser zuerst den Bischof Turpin, der ihm eine Messe lesen mußte von 'Unserer Frauen' und dem Heilande; dann seinen Marschall Roland, dem er befahl, die Ritter und Mannen sogleich zu den Waffen zu rufen, den Grund werde er

später erfahren. Schnell waren 30,000 Helden beisammen, mit denen zog Karl, die Reichsfahne in der Hand, am Morgen jubelnd aus der Veste dem finstern Walde zu. Dort theilt er sein Heer in Haufen zu je 10,000 Mann unter besonderen Führern und stellt sie an verschiedenen Punkten des Waldes verdeckt auf; er selbst reitet dann mit 100 unbewaffneten Rittern, so wie er früher es angeordnet hatte, hinaus auf die grüne Heide. Dort fand er bereits den ungetreuen Eckerich mit 15000 Helden, alle in Harnisch und Waffen; sogleich fragt er ihn, was dieses große Heer zu bedeuten habe, da ihm doch der Befehl geworden wäre, nur mit 100 Mann und zwar ohne Waffen zu erscheinen. Jener entschuldigt sich mit dem Vorwande, es gelte dem Herzog von Averne. Bald darauf bricht eine von den Scharen des Kaisers aus dem Walde hervor und lagert sich auch auf dem weiten Plane; Eckerichen, der darüber sein Befremden zeigt, erwidert der König spöttisch, er sei damit bereit ihm beizustehen, wenn er gegen den von Averne zöge. Kaum hat er dies gesprochen, so rücken auch dem Eckerich zu helfen neue 5000 Mann aus dem Walde. Dies bestimmt endlich den Kaiser die Reichsfahne zu schwenken zum Zeichen für die andern Haufen, die er noch im Walde verborgen hatte. In wenigen Augenblicken waren sie zur Stelle, zu nicht geringem Ärger Eckeriches (164^b—168^a). Und nun wandte sich Karl in unverholenem Zorn an seinen Schwager und forderte ihn auf, mit seinen 11 Grafen zur gerichtlichen Verhandlung hervorzutreten; er seinerseits tritt ebenfalls mit elf seiner Getreuen, die er bei Namen dazu aufruft, gegen ihn auf. Da werden dem Herzog Eckerich und seinen Helfern die scharfen Messer unter den Ärmeln hervorgezogen; die will dieser darum sich zugelegt haben, um dem Herzog von Averne zu schaden. Da fällt ihm aber Karl ins Wort und beschuldigt ihn, daß er ihn selbst, den Kaiser, damit habe morden wollen, und schwenkt, als Eckerich leugnet, noch einmal die Reichsfahne. Auf dieses Zeichen dringt Elegast mit seinen Mannen aus dem nahen Tann, bereit, sich tapfer zu wehren, falls Olbrecht ihn getäuscht habe. Allein der Kaiser empfängt ihn herzlich und ehrenvoll und sagt ihm, daß er durch Olbrecht über Alles unterrichtet sei, und erlaubt ihm dann, ohne Furcht seine Anklage gegen Eckerich vorzutragen. Anfangs begnügt sich Eckerich, diese für unwahr zu erklären; als jener aber zur Bekräftigung seiner Aussage das seidene Tuch mit den Blutspuren hervorzieht, wirft er ihm Lug und Trug vor und begehrt einer Entscheidung durch Zweikampf. Sofort wird ein Kampfkreis geebnet, und beide Kempen stürzen mit dem Speer auf einander los und schlagen sich dann mit ihren

Schwerten. Elegast glaubt anfangs mit Eckerichen glimpflich verfahren zu müssen, weil er des Kaisers Schwager sei; als dies aber Karl bemerkt, ermahnt er ihn ja nicht zu schonen, er werde ihm Eckerichs Herzogthum und dessen Weib zu Eigen geben und noch 5000 Mark Goldes jährlicher Einkünfte dazu, wenn er jenen besiege. Darauf griffen beide einander von Neuem an, und Elegast gelang es, gegen seinen Gegner einen tödtlichen Streich zu führen. Die Teufel unterwanden sich der Seele dieses Ungetreuen. Darnach ward ein Galgen errichtet und Eckerich mit seinen 11 Grafen gehangen. Elegast dagegen gewann des Kaisers Huld und sein Erbe wieder und ward alsbald mit seinen 77 Genossen vom Kaiser nach Ingelheim geführt; dort veranstaltete Karl ihm zu Ehren ein großes Fest und vermählte ihn schließlich mit seiner Schwester Blaßflores (168^a—172^b)."

Dies der Inhalt der ungefähr 1820 Zeilen betragenden Legende. Von den Zügen und Wendungen, welche die betreffende Erzählung im Karlmeinet charakterisieren, wird man hier manche vermissen, dafür aber andererseits wieder nicht wenig neue und unbekannte antreffen. Beides lässt sich vielleicht erklären aus dem unverkennbaren Bestreben, alles was irgendwie der streng kirchlichen Anschauung nach an dem Charakter des christlichen Josua, dessen Rolle hier Karl übertragen ist, verletzend oder tadelnswerth schien, so viel als möglich fern zu halten oder, wo aus der Noth eine Tugend gemacht werden mußte, auf irgend eine Art zu mildern. Dies würde aber noch nicht gleich zu der Folgerung berechtigen, daß wir hier durchweg eine spätere Auffassung der Sage vor uns hätten; Einzelnes mag immerhin spätere Zuthat sein; im Ganzen betrachtet aber darf man nicht vergessen, daß schon das alte Rolandslied den Sieg des Christenthums über das Heidenthum feiert und Karln und seine Ritter zu christlichen Glaubenshelden umgebildet hat. Vergl. W. Grimm, Einleitung zum *Ruolandes liet* S. CXXIV folg. Der Text, in welchem uns die in Rede stehende Sage von Karl und Elegast überliefert ist, stammt allerdings erst aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts; die Sprache ist mitteldeutsch und mit Anklängen an das Niederdeutsche untermischt. Die Vorlage, welche der letzten Überarbeitung zu Grunde gelegen hat, ist schwerlich von gleicher Art gewesen mit der, welche wir beim Karlmeinet oder dem niederländischen Gedicht zu vermuthen haben; daß sie aber von der Zeit des letzten Überarbeiters ziemlich weit ab gelegen war, lässt sich mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen aus den vielfach gestörten Reimen und dem ungleichen oft auffällig kurzem Maß der Verse, sowie aus einzelnen Lücken in der eigentlichen Erzählung; diese Störungen

und Unebenheiten lassen sich kaum anders erklären, als durch die Annahme, daß der Überarbeiter die alterthümlichen Formen und Redewendungen, welche er vorfand, oft falsch, oft gar nicht mehr verstanden habe und sie durch zeitgemäßere zu ersetzen bemüht gewesen sei. Die Ausbeute für das Wörterbuch ist darum auch von geringem Belang. Was mir allenfalls noch der Beachtung werth schien, ist Folgendes:

Bedreffelich (?) adj. S. 168[a] *ein fürste bedreffelich un̄ wisz*, wohl = *bederfelich*, ahd. *bidarplîh* bei Graff 5, 219, wie in Purgoldts Rechtsbuch 10, 28 *er vorstunde sin ampt anders nicht bederfflichen und erlichen*; Karlmein. 275, 37 *Môrant byrfflicher vacht;* vergl. *biederblich* im Deut. Wörterb. I, 1812. — *Begerwen*, *begeren* sw. v. = mit der *gerwe* d. i. dem Priester- oder Messgewande bekleiden, S. 164[b] *der rîche künig wart gewerет, Bischoff Turpin wart begeret;* sieh über *garwen* und *gerwe* das mhd. WB. 1, 481. — *Brechîsen* und *diebîsen*, st. n. S. 151[b]; vergl. Frisch 1, 131. — *Grech*, st. m. S. 154[b] *Eckerich sprach: du ungetrûwez wîp! Daz der grech schende dînen lîp!* vergl. Altd. Beispiele ed. Franz Pfeiffer XL, 58 (= GAbent. 2, 384, 58) *ouch het er des vil grôzen ruom Daz er dar an niht was betrogen Daz er daz gouchelîn haete erzogen*, wo statt *gouchelîn* (= Bastard) die Würzburg. Handschr. *grechel* gewährt. Im Düringer Dialekt hört man noch hie und da zu Kindern sagen: *du kleiner krechel (kröchel)!* — *Gum*, m. S. 171[a] *ich dû dich rîchen gum, Ich gebe dy weder dîn hercztûm*; vergl. darüber mhd. WB. 1, 554 und 586; *gummen* im Theophilus ed. Hoffmann 192 und 363, wozu das Glossar S. 62 zu vergleichen ist; *gûtgumen* (?): *gefrumen* in den Marienlegenden ed. Pfeiffer S. 25, 121 (Haupts Zeitschrift 8, 547); *die gotesgomen (: komen)* bei Walther v. Rheinau 58, 23. — *Luoder*, S. 144[a] *er hatte — folkes ein grôz lûder (: bruoder)*, hier im Sinne von Menge wie das in dieser Zeitschr. 7, 301 besprochene *luot*. — *Lycke*, sw. f. S. 154[b] und 161[b] *sy hyewen unde stôchen, Manche lycken sy zcu brôchen;* = *luoc*, Fenster? — *Marschilde?* S. 165[a] *do ryefte der konnig* (lies *kône?*) *Rulant: Dût an uwer stêln gewant Mit freyden und mit schalle, Ricket dy marschilde alle;* stand in der Vorlage etwa *di mâren schilde?* — *Merlekin*, st. n. = merula, S. 152[a] *dz sieße merlekîn : gesîn;* fehlt im mhd. WB.; vergl. noch Ulrich von Guotenburg im MSFr. 77, 36 und *diu merlikîne* bei Heinr. v. Veld. ebendaselbst 59, 27. — *Mauwe, mouwe*, sw. f. S. 162[a] *si haben wîte mauwen (: frouwen)*, S. 168[b] *der keyser greif Eckerich an di mouwen* (hs. *maugen*): *schouwen;* ebenda: *io dem man czoch man ein meszer uz der mauwen;* hier bezeichnet es überall den Ärmel an der Männerkleidung. Das Wort ist wohl auch in Wigamur 2082 für *indewe* wieder herzustellen. — *Muntslac* st. m.

(sonst *mûlslac*) S. 163ᵃ *dorumme daz si do weder sprach Wart (he) ör geben einen muntslag.* — *Ordunck*, st. m. S. 158ᵃ *do quam* (hs. *ön*) *der fürste junck Do he fant einen Ordunck;* gemeint ist, wie der Zusammenhang lehrt, der Schlupfwinkel, in welchem sich der Meisterdieb Elegast mit seinen Gesellen aufhielt. Hat man an *tunc* = hypogæum, diaeta hiemalis zu denken? vergl. *hertunc bertunc* bei Graff 5, 434 und mhd. WB. 3, 130. In Erfurt bezeichnet *tunc* heute noch ein kellerartiges Gemach. Frisch 2, 34ᵃ führt aus der Bergmannssprache an *ortung, angulus meatus subterranei.* — *Spaldenêr*, — *êre*, st. m. mhd. *spaldenier*, S. 146ᵃ *vff richtet sich der konnig hêre, Er zoch an einen spaldenêre, Dor vnder liez er glîten Ein bronnige czuᵉ den geczîten;* S. 164ᵃ *di bronnige he vz czoch, Also det he ouch den spaldenêr, Der hoch gelobete fürste hêr.* — *Staben*, sw. v. = mhd. *stapfen*, reiten, traben, S. 152ᵇ *do begunden si staben Vor Orlous in den borg graben.* — *Unsinne*, st. f. = Wahnsinn, S. 147ᵇ *Ellegast — mir Ludewigen erslûg, Do ön sin unsinne betrog;* vergl. mhd. WB. 2ᵇ, 317ᵃ; Frauendienst von Siegfrid d. Dörfer 114; Myst. 1, 318, 23; Varianten zum Schwabenspiegel ed. Wack. 16, 36. — *Wedewal*, st. f. = mhd. *witewal*, Goldamsel, S. 152ᵃ; vergl. mhd. WB. 3, 464; Konrad v. Landegge in MS. v. d. Hag. 1, 361ᵃ; Karlmein. 88, 31; Bruder Hans Mar. 4075. — *Wort*, im Sinne von Zauberwort, Zauberspruch S. 153ᵃ *sprich drî wort da vor, So mieszen di clincken vallen* und S. 153ᵇ *drî wort he do vore sprach, Do gingen di regel besunder Von der krefte wunder;* vergl. mhd. WB. 3, 807ᵇ, 36; J. Tit. 4151, 2 *heil und ouch fortûne, Sterne würze wort und ouch gesteine, Die habent krefte niht wan von des krefte, Der kraft an allen dingen was gebende;* 5758, 3 *wort noch ander liste frument kleine.*

ZEITZ, im März 1864. FEDOR BECH.

LITTERATUR.

Altnordisches Lesebuch. Aus der skandinavischen Poesie und Prosa bis zum XIV. Jahrh. zusammengestellt und mit literarischer Übersicht, Grammatik und Glossar versehen von Frz. Ed. Cph. Dietrich, Dr. d. Philol. u. Theol., ord. Prof. in Marburg. Zweite, durchaus umgearbeitete Aufl. Leipzig, F. A. Brockhaus 1864, 8. LXXXVIII S., 618 Sp., $2\frac{1}{2}$ Rthlr.

Die äußere Einrichtung des wohl meist bekannten Buches ist diese: dem obigen Titel und der erneuten Widmung an Herrn V. A. Huber folgt Vorwort

Digitized by Google

zur 2. Auflage und Inhalts-Verzeichniss (— s. VIII); Grundriss der altnordischen Litteratur (— s. XLI); Übersicht der Grammatik (— s. LXXXVIII); Texte (Spalte 1—392); es sind dieselben Stücke, wie in der ersten Aufl., nur daß an die Stelle des ersten Brynhildenliedes in der ersten, der in dieser noch fehlende Anfang des dritten Sigurdliedes in der zweiten getreten; Glossar (Spalte 397 — 592, incl. Nachträge z. Gloss.); Analyse der schwierigeren Strophen (Sp. 593 — 602); literar-historisches Verzeichniss (Sp. 603 — 608); Register über die in den Texten enthaltenen Alterthümer (Sp. 609—618); Druckfehler (Sp. 619).

Nicht allein, daß alle bereits in der 1. Auflage vorhandenen Theile des Buches in der vorliegenden zweiten eine mehr oder minder große Umgestaltung, bez. Vermehrung, erfahren haben, ist diese 2. Auflage um einige ganz neue Abschnitte bereichert worden. Es sind die 'Analyse', das 'literarhistor. Verzeichn.', das 'Register', außerdem am Ende der Grammatik: 'Einige Hauptsätze der Syntax' (s. LXXXVII—LXXXVIII) und als Blattfüllung von S. XLII: zwei kleine neu-isländische Gedichte von Sigurđr Pètursson († 1803).

Die nöthig gewordene zweite Auflage des Buches, die Verheißung, daß sie eine 'durchaus umgearbeitete' sei, der Name des Herrn Vfs., der sich die germanische, namentlich die angelsächsische Philologie bereits durch viele und sehr schätzbare Mittheilungen zu Danke verpflichtet, die überaus günstige Besprechung endlich, die dem Buche fast sofort nach seinem Erscheinen zu Theil geworden — Alles Grund genug, ihm viele Leser zuzuführen, die aus ihm lernen und sich von ihm auf das Gebiet der altnord. Sprache und Litteratur einführen lassen wollen. Im Interesse dieser Leser sei es gestattet, einige Versehen zu berichtigen, die uns bei Durchsicht des Buches aufgestoßen und denen man, namentlich so weit sie den 'Grundriss der altnordischen Litteratur' betreffen, umsoweniger zu begegnen wünschte, als gerade diese sehr verdienstliche Zugabe des Dietrich'schen Lesebuches den beiden, sonst in gleicher Weise (mit Grammatik und Glossar) ausgestatteten altnordischen Lesebüchern der HH. Friedr. Pfeiffer (1860) und Ettmüller (1861) abgeht und für den, der sich in dieser Beziehung zu belehren wünscht, so ziemlich das einzige Hilfsmittel darbietet.

Eine Beurtheilung dessen, was der Hr. Vf. überhaupt und wie vieles er gegeben, liegt uns ebenso fern, als eine durchgehende Berichtigung der — namentlich in der Übersicht und der Grammatik — unrichtig oder inconsequent geschriebenen nordischen Worte und Namen, sowie der bibliographischen Angaben.

Seite V und S. XXII und Sp. 73, not. 1 und Gloss. 502 überrascht ein unerhörtes lođbrókr, ja S. XXVIII u. Sp. 161 ein Genetiv lođbróks; brók: die Hose, ist Femininum, und ein Adject., das der Hr. Vf. vielleicht im Sinne hatte, würde brœkr heißen, kommt aber nirgend vor.

S. VI: 'das Hávamál', XIII: 'das Fjölsvinnsmál' und so überall statt des allein richtigen die Hávamál u. s. w., denn — mál wird in allen diesen Fällen, wo es bedeutet: die Sprüche, die Reden, durchgehends nur im Plural gebraucht; ebenso S. XIII nicht das Hyndluljóđ u. s. w., sondern — aus gleichem Grunde —: die Hyndlu-ljóđ (vgl. mhd.: diu liet); ebensowenig S. XII der Fornyrđalag, sondern: das F., denn lag ist Neutrum; ebensowenig S. XXXII das Íslendingabók, das Landnámabók u. s. w., sondern: die Íslendingabók, denn bók ist Femininum.

S. XII und Sp. 151 'Fœreyinga saga' (oder gar S. XXXII: Foer) vielmehr Færeyinga saga; die Færeyjar ('ovium insulæ' Dicuil) erhielten ihren Namen von ihren Schafen, das Schaf heißt aber fær (dän. u. schwed. faar); Phariæ nennt sie Theodoricus monachus.

S. VII wird auf das hohe Alter der Edda-Lieder daraus geschlossen, daß ihr einfaches Versmaß, d. Fornyrđalag, bei den Hofskalden schon außer Gebrauch sei. Ganz abgesehen von dem annoch sehr fraglichen hohen Alter der Eddalieder (S. XIV werden die Helge-Lieder, alle drei, als dem 8. Jahrh. angehörig, wenn nicht älter bezeichnet!!), dürfte wenigstens ihr Versmaß kein so sicheres Kriterium sein; es war nichts weniger als außer Gebrauch bei den Hofskalden, wie die Beispiele des þjóđólfr or Hvini, des Eyvindr skáldaspillir, des þorbjörn hornklofi aus dem IX. und X. Jahrh. beweisen, wie die Glælognskviđa des þórarinn loftunga, der Sigurđarbálkr des Ivarr Ingimundarson aus dem XI. Jhd.; wie Halldórr skvaldri aus dem XII. Jahrh., wie die Hákonarmál des Sturla þórđarson aus dem XIII. Jahrh., um nur das Bekannteste anzuführen.

S. XII u. XIII werden zwei Weisen des Gesanges in den ältesten Liedern geschieden, eine rein epische für erzählende Darstellung in der gemein-epischen vierzeiligen Strophe von 8 Hemistichen und eine liedmäßige, die im ljóđaháttr, einer Strophe von 6 Hemistichen auftritt. War dem Hrn. Verf. der alte und gut bezeugte Ausdruck kviđuháttr für die erstere ganz unbekannt? Meinte er aber das kurz vorher erwähnte fornyrđalag, so war es wohl gut, dies auch ausdrücklich hier anzugeben und zugleich hinzuzufügen, daß Starkađarlag dasselbe sei. Denn muß der Leser nicht stutzen, wenn er liest, daß die Edda-Lieder, die noch auf S. XII im fornyrđalag, auf S. XIII im 'sogen. Starkađarlag von 8 kurzen Zeilen' (warum nicht auch hier: 8 Hemistichen?) abgefasst sind?

Es wird sodann des dróttkvætt gedacht (dróttkvæđi, wie es der Hr. Verf. nennt, kommt nie vor, eben so wenig wie — einige Zeilen darauf — dróttnir; dies heißt dróttnar, jenes dróttkvætt od. — kvæđr háttr od. — kvæđa) — und seine Strophe wie die des Fornyrđalag als eine vierzeilige gekennzeichnet. Es ist ja am Ende gleichgiltig wie das, was allein oder doch zunächst für das Ohr bestimmt ist, für das Auge hergerichtet wird, sobald nur richtig gelesen und der Hörer den richtigen Eindruck empfängt. Die Alten (und wir thun es in unsern Gesangbüchern noch heutzutage) schrieben — mit alleiniger Markierung der Strophen — die Verse in fortlaufender Prosa. Indeß warum sollen wir entgegen dem ausdrücklichen Zeugnisse jener Alten selbst, vierzeilig schreiben, was jene, wenn auch in ihren Membranen (wegen des kostspieligen Pergamentes) nicht so schrieben, doch achtgliederig empfanden und fühlten? Für dróttkvætt bedürften wir dieses Zeugnisses gar nicht, da die ganze innere Ökonomie und Technik seiner Versart entschieden darauf hinweist; wir haben es aber sowohl für dies — und der Leser kann es in H. Prof. Dietrich's Lesebuche Sp. 191 finden —, als auch für Fornyrđalag. Oder wird nicht eine achtzeilige Strophe, beziehentlich vierzeilige Halbstrophe vorausgesetzt, wenn Snorre (SE. I, 712) die Versarten fornyrđalag (oder wie er es nennt: fornyrđislag), stikkalag und bálkarlag nach der Zahl der stuđlar im ersten und dritten Verse (vísuorđ), nach der Stellung des höfuđstafr im zweiten und vierten Verse charakterisiert? — Rücksichtlich des fornyrđalag oder besser des kviđuháttr und des Umfanges seiner Strophe wäre die Bemerkung nicht überflüssig gewesen,

Digitized by Google

daß sie in den älteren Liedern die allerdings regelmäßige Zahl von 8 Versen oft weit überschreitet, bisweilen nicht einmal erreicht, um dem Leser nicht gleich als verderbte Überlieferung erscheinen zu lassen, was lediglich einem freieren Brauche angehört. (Und dies keineswegs bloß in der Lieder-Edda!)

S. XIV 'Vetrliđi sang die Thaten Thor's zum Hohn des Priesters Thangbrand' soll hier etwa die halbe Strophe des Vetrliđi skáld auf Thor (SE. I, 258) gemeint sein? wo steht, daß dies die guđslastan (Fms. II, 202) gewesen, um derentwillen ihn Thangbrand erschlagen?

S. XVI 'An den Schluß des Hávamáls, der Rune-Capitule betitelt ist, schließt sich das Runenlied an' soll heißen: den Hávamál (und den Loddfáfnismál) folgt noch eine Reihe Strophen unter dem Titel: Rúnatals þáttr Óđins oder: Rún*a* capituli.

S. XVI 'Förskirnismál' welch ungeheuerliches Wort! statt: Skirnis för oder Skirnis mál.

S. XVIII wird von 'den (sic) auf Island so beliebten wie gesetzlich verbotenen' mansöng und nídliođ gesprochen. Wenigstens der Nominativ mansöngr (denn mansöng an der citierten Stelle ist Accus. [sing.!]); nídljóđ aber ist gar kein Wort, kann es auch nicht; es soll heißen níđ oder níđvísur.

S. XVIII 'þorvarđr Hjaltason', vielmehr þorva*l*dr Hj., wo steht aber, daß er 'der erste isl. Dichter in Schweden gewesen'?

S. XVIII 'Der blinde Dichter Stûfr sang (dem) König Harald(r) harđrâđi in Norwegen eines Abends 60 Lieder vor, und behauptete noch zweimal soviel flokk*ir* (vielmehr: flokk*ar*) und viermal soviel drâpur zu können' — das gäbe denn eine Zahl von nicht weniger als 960 Gedichten! 'was nicht unglaublich ist' u. s. w., fährt der Hr. Verf. fort, indem er dabei verweist auf 'Gunnlaugss. p. 163', kann nur heißen: Note zur Gunnl. s., edit. Arn. Magn., p. 113 (nicht 163). Was steht aber da? 'Stufus poeta præter flokkos totidem drapas a se confectas recitaverat' und hätte der Hr. Verf. einen Blick in die Quelle (Fms. VI, 391) geworfen, so hätte er in Übereinstimmung damit gefunden, daß Stuf (30) flokkar und eben so viel drápur auswendig konnte. Woher hat nun wohl der Herr Verf. die Zahlen '60, zweimal, viermal'?

S. XVIII spricht der Hr. Verf. von 'd. Bjarkamâl, dem Kampfliede des Bjarki'; damit der Leser nicht etwa glaube, daß Bjarki ein Dichter und Bjarkamál sein Gedicht, war es vielleicht passend hinzuzufügen, daß die Bjarkamál (und zwar: Bj. *hin fornu!*) — ursprünglich wohl ein größeres Gedicht über den Kampf des Dänenkönigs Hrolf Krake gegen seinen Schwager Hjarvard, König von Öland —, so weit sie uns (zumeist in Saxo's latein. Nachbildung) erhalten, die Sprüche und Reden, die *mál* sind, die sowohl Hrolf und seine Helden und Berserker, unter ihnen der berühmteste: der Norweger *Bjarki* (d. i. Böđvarr bjarki) als auch dessen Gegner in jenem Kampfe gegeneinander halten (wie uns ja auch in manchen eddischen Liedern und in vielen Sagas (FAS.) nur die *mál*, nicht auch die Erzählung in gebundener Rede aufbewahrt sind). Nicht aber bloß zwei Bruchstücke, wie der Hr. Verf. angiebt, sind uns erhalten, sondern vier, die er auch Sp. 47 abgedruckt, ohne jedoch ihre Quellen vollständig anzugeben. Wenn es endlich heißt, daß Böđvarr bjarki seinen Aufruf an Hrolf Kraki und die übrigen Genossen spreche, so ist es nicht dieser, welcher spricht, sondern Hjalti prúđi; nur die halbe Strophe (Sp. 48, 24—26) wird dem Bjarki in den Mund gelegt.

S. XX macht es einen fast komischen Eindruck, wenn vom Eyvindr Skáldaspillir gesagt wird, er habe unter Hákon jarl das 'Haleyjatal' (vielmehr Háleygjatal) — geschrieben! im X. Jahrh. geschrieben! Was hierauf von dem Dichter selbst erzählt wird, berichtige sich der Leser selbst durch Nachlesen von Fagrsk. k. 35, Heimskr. V, k. 1 u. 18. VI, k. 31 u. 32. VII, k. 110. Von den fünf Citaten des Hrn. Verfs. (Fms. I, 9. 40. 45, IV, 3. 231) passen die vier ersten in keiner Weise und das fünfte berichtet ganz anderes, als erwartet wird.

S. XX. Vom 'Thorđr' (entweder: Thord oder: þórđr!) Siareksson (lies: Sjáreksson) seien nur einige Strophen einer drápa auf Thorálfr (lies: þórálfr) Skumsson (lies: Skúmsson) den Starken, der in der Schlacht von Storđ auf Seite des Königs (welches K.?) war, übrig, und 'aus einem andern Gedichte einfacheren Versmaßes eine Strophe mit durchgeführten innern Reimen (Sn E 103. 166)'— nicht aus einem andern Gedicht, sondern aus zwei, von denen das eine (SnE 103) eine Art runhenda, doch nicht mit innern, sondern mit End-Reimen, das andere aber (166) im gewöhnlichen dróttkvætt. Warum wurde aber nicht die Rođadrápa, warum nicht der flokkr um Klæng Brúsason angeführt?

S. XX. Die von þorleifr jarlaskáld gedichteten vísur hießen nicht konu vísur, sondern þokuvísur d. h. caliginis strophæ, sie wurden während des Dunkelwerdens vorgetragen und beginnen auch: þoku | dregr upp hit ytra u. s. w. Woher weiß übrigens der Verf., daß þorleifr sein Schmähgedicht dem Jarl, wie er sich auszudrücken beliebt, 'mit Hieben eingeprägt habe'?! Man vergleiche Fms. III, 97 ff.

S. XXIII ff. Islands 'Volksthing unter dem aus Wahl hervorgegangenen Lagmađr' — vielmehr lögsögumađr. Lagmađr ist gar nichts, entweder lögmađr (auf Island) und das heißt: juris peritus, oder lagman und das ist schwedisch und gehört nicht hierher.

S. XXIII 'die Bischöfe vom isl. Althing gewählt' ist in dieser Allgemeinheit ausgedrückt, durchaus irrig. Der Leser kann sich hierüber aus Konr. Maurer's Gesch. der Bekehr. belehren.

S. XXIII. Sæmundr hinn frođi (lies: fróđi) Sigfusson (lies: Sigfússon) auf seinem Gute Odd (vielmehr: Oddi).

S. XXV. 'Ólafr hvíta skáld þórđarson, Verfasser der Knyttingasaga und der grammatischen Abhandlungen der Skalda', daß Olaf Verfasser der Knýtlingasaga, ist eine bloße Vermuthung von P. E. Müller; von den 4 grammatischen Abhandlungen, die nicht einen Bestandtheil der Skálda bilden, sondern (wie es S. XXIV richtig hieß) der jüngern Edda beigefügt sind, hat er aber nur eine verfasst.

S. XXV. 'Arnas (vielmehr, da ja sonst die betreff. Namen nicht in latein. Form angeführt sind, Árni), Mönch von Thingeyri (lies: þingeyrar) dichtete noch lateinisch'; es gibt wohl einen Árni Laurentiússon daher, welcher c. 1316 oder 1330 (?) die Geschichte des heil. Dunstan bearbeitet, aber einen latein. Dichter dieses Namens — woher kennt der Hr. Verf. diesen? — Nicht in den eben erwähnten þingeyrar übrigens, sondern in þykkvibœr war Eysteinn Ásgrímsson, der Verfasser des Lilium, Mönch. Wenn es außerdem von diesem Gedichte heißt, es sei in 100 'Drottmælstrophen' (wenigstens: in 100 Strophen dróttmælt), warum nicht die alte und gewöhnliche Benennung: hrynhenda oder, nach dem Gedichte selbst, liljulag? Sein Herausgeber war endlich nicht Finn

'Johannsson', sondern — nie und nirgends wird er anders genannt —: Finn Jónsson.

S. XXVI 'in Prosa waren schon seit Ende des 13. Jahrh. Bearbeitungen heiliger Geschichten vorhanden' — vielmehr gehörten diese Bearbeitungen, diese helgar þýðingar, wie uns ausdrücklich berichtet wird, gerade zu den allerersten und allerältesten Produktionen der alt-isländischen Litteratur! und es ist andererseits ganz falsch, wenn S. XXVIII gesagt wird, daß 'Heldensage einer der ersten Gegenstände der Erzählung in Prosa'. Nichts weniger als dies!

S. XXVI wo von den 'Volksliedern' die Rede ist, wird auf Fms IV, 36 verwiesen. Die dort stehenden 2 lausavísur, des Halldórr und des ihm antwortenden Ólafr sollen doch wahrhaftig nicht etwa Volkslieder darstellen?!

S. XXVII unter den Ausgaben der dänischen Kjæmpeviser (nicht: Kämpaviser, was weder schwed., noch dän.) fehlt gerade die umfassendste, wichtigste und neueste, noch unvollendete Ausgabe von Svend Grandtvig (1853 ff.).

S. XXVII (und Seite XL der 1. Ausg.) 'Das norwegische Tristramlied Sp. 389 f. (S. 195 der 1. Ausg.) u. s. w.' Das Gedicht und was darüber gesagt ist, in beiden Ausgaben genau dasselbe; mag man selber nachlesen. Hätte doch Hr. Prof. Dietrich sich durch den in meinem Catalog p. 151 gegebenen Nachweis *) veranlasst gefunden, sich das Tristramskvæði in seiner allein richtigen Gestalt in den Íslensk fornkvæði (1854), Nr 23, D ansehen zu wollen! Er würde dann sicherlich gefunden haben, daß was er vor 20 Jahren für Norvagismen hielt, nur der erste Herausgeber dieses Gedichtes, Franc. Michel, dem der Hr. Verf. folgte, theils aus Unkenntniss der Sprache, theils aus Mangel der nothwendigen Typen verschuldet. Fast möchten wir fürchten, daß er sich selbst und uns, seine deutschen Collegen mit, von Neuem dem dänischen Spotte aussetze, der ihn deshalb schon vor Jahren (in den Annal. f. n. O.1851) traf. —

S. XXVIII. 'Erst im 14. Jahrh. lässt der Verfasser einer Sage seinen Helden Strophen sprechen, die er selbst gemacht hat (Sturl. I, 23)'. An dieser Stelle heißt es: 'Der Priester Ingimund trug die saga von Ormr Bareyjarskáld mit vielen (in dieser saga enthaltenen) Strophen vor, außerdem am Ende der saga ein hübsches kleines Gedicht (flokk góðan), das er selber gedichtet hatte.' Darf wohl diese Angabe zur Begründung der hier vorgetragenen Behauptung stehen, daß der Verf. einer Saga seinen Helden Strophen sprechen lässt, die er selber gemacht?! — Ein für allemal sei überdies bemerkt, daß der H. Verf., indem er bald Sage, bald Saga schreibt, beim Leser die sehr irrthümliche Meinung entstehen lässt, als bedeuten diese beiden Wörter dasselbe; es sind durchaus verschiedene Begriffe, des deutschen Sage (altn.: sögn, f.) und des altn. saga (deutsch: eine in bestimmter, sei es mündlicher oder schriftlicher, Form abgefasste Erzählung).

S. XXVIII. 'Menge der Prosadenkmäler, besonders durch den Fleiß der Isländer auf uns gekommen' — nicht bloß besonders, sondern so gut wie ausschließlich; verdanken wir doch selbst die speciell norwegischen (d. h. in Nor-

*) Müßte ich nicht fürchten, von dem freundlichen Leser einer *oratio pro domo* verdächtigt zu werden, so könnte ich ihn zur Berichtigung der bei weitem meisten der angeführten Versehen einfach auf meinen Catalog verweisen, den der Hr. Verf. übrigens selbst S. XI anführt, aber weiter nicht benutzt zu haben scheint. Freilich enthält auch er mancherlei Irrthümer, die, wenn ich ihn jetzt verfasste, nicht vorkommen sollten.

wegen und von Norwegern verfassten) Werke vorwiegend isländischer Überlieferung.

S. XXVIII 'die Völsungasaga.., auch genannt: Sigurđ Fafnisbanasaga' (sic!). Nein, so hat sie noch Niemand genannt, der nur irgend Etwas von altnord. Sprache und Sprachgebrauche versteht, statt: Sigurđar saga Fáfnisbana; ebensowenig Ragnarlođbrókssaga (sic!) statt: Ragnars saga lođbrókar; ebensowenig Nornagestsaga statt Norna-Gests saga; aber vollends — und dies als Überschrift! — Asbiörn Prudis saga, statt: Ásbjarnar saga prúđa u. s. w., u. s. w.

S. XXVIII. 'Die þiđrikssaga ist in doppelter Recension vorhanden; die isländ. von Peringskiöld Hafn. (vielmehr: Stockholm) 1715, von Unger Chra 1853 herausgegeben, die schwedische aus dem 15. Jhd., veröffentlichte Hylten-Cavallius, Stockh. 1850—1854. Zwei Abschnitte aus der isländ. sind Sp. 305—317 gegeben'. — Wir sind wirklich in Verlegenheit, mit welchem Ausdruck wir ein Verfahren bezeichnen sollen, wie es sich hier an der Besprechung eines Werkes kund giebt, das für einen großen Theil der deutschen Leser wenn nicht das einzige, doch vorzugsweise interessante Werk der gesammten altnordischen Prosa-Litteratur ist, eines Werkes, um dessentwillen vielleicht Mancher bei uns nur altnordisch lernt. Hätte der Hr. Verf. nur ein wenig sorgfältiger sich um das bekümmert, was C. Unger und mit ihm Hylltén-Cavallius in den auch angeführten Schriften nachgewiesen, so würde er gefunden haben, daß: die Didrikssaga, auf Grund (nieder-) deutscher Lieder und Erzählungen, dem ganzen Charakter ihrer Darstellung und Sprache nach, zur Zeit des norw. König Hakon gamle († 1263) in der ersten Hälfte des 13. Jhds. in Norwegen verfasst, uns in einer zweifachen Bearbeitung vorliege, in einer norwegischen (in einer norw. Membrane aus dem Ende des 13. Jhds.) und in einer auf Grund jener norwegischen gefertigten isländischen (nur in zwei isl. Papierabschriften aus der Mitte des 17. Jhds. vorhanden), daß aber die schwedische Didrekssaga nichts weniger als eine andere Recension sei, sondern eine erst im 15. Jhd. gefertigte, sehr nachlässige und im Wesentlichen abgekürzte Übersetzung des norwegischen Originales, ja nach jener selbigen Membrane gefertigt, in welcher uns letzteres überliefert worden *).

---

*) Beim Durchlesen der aus der Didrikssaga im Leseb. S. 305–318 ausgehobenen Stellen notierten wir uns einige Druckfehler, die, weil in das Verzeichniss derselben S. 619 nicht mit aufgenommen, hier ihren Platz finden mögen: 305, 26 drottningar (lies: dróttningar). 28 vigskorđum (lies: vîgskörđum), 306, 25 heimkomnir (lies: heim komnir; ganz unrichtig sind Zusammenziehungen, wie vitođer (lies: vitođ ér) auf Sp. 5 und 6; 307, 10 hverr kona (quinam femina, lies: hver k.); 308, 24 tvô börn (duos infantia, lies: tvau); 308, 25 sveinninn (zweimal: puer statt puerum, lies: sveininn); 308, 29 fiogra vetra τῶν τέσσαρας χειμώνων (lies: fjögurra; auch anderwärts hätte sich der Hr. Verf. des Gebrauchs der Zahlwörter statt der vorgefundenen Zahlzeichen lieber enthalten sollen); 309, 5 u. 27 u. ö. vil hann (volo statt vult, lies: vill hann); 309, 28 und ebenso im Glossar: tortima (lies: tortíma, d. i.: tor-tíma); 309, 32 til þess er (lies: til þess *er hann* er); 309, 34 viđ-reignar (theile: viđr-eignar); 310, 7. 311, 13. 14 u. ö. fer (eo statt it, lies: ferr); 310, 16 at þú skalt fúss (lies: at þú skalt *þar til koma* fúss); 310, 28 til hausins (μέχρι τοῦ κρανίου, lies: haussins; es wäre nicht überflüssig gewesen, im Glossar zu bemerken, daß hauss: der Hirnschädel, auch den obersten Theil des Amboßes bedeutet, wie dies an dieser Stelle der Fall ist); 310, 29 töngin*n* (wie bei uns: *die* Zange, nicht *der* Zange, lies: töngi*n*); 310, 31 man*s* (nicht: mancipij oder virginis, sondern: hominis, lies: man*ns*); 311, 4 anna*nn*, 312, 28 alla*nn*, 315, 15 lausa*nn* (lies: anna*n*, alla*n*, lausa*n*); 312, 25 rýđr (lies: ríđr, wie die Membrane

S. XXXI. 'Jôn Halltôr, Bischof von Skalholt 1322—39 (soll heißen Jón Halldórsson, ebensowenig S. VIII und S. 267: Aslak Jon, sondern: Aslak Jonson d. h. altnord. Áslákr Jónsson) übersetzte größere Sagen (vielmehr: Saga's) und veranstaltete eine Sammlung von kürzeren'. Das erstere ist richtig, obwohl in dieser Beziehung viel eher Robert ábóti oder Brandr Jónsson zu nennen waren; was aber die Sammlung kürzerer Sagas betrifft, so möchte wohl eine Verwechslung mit Jón prófastr Haldórsson († 1736) stattgefunden haben, der eine Sammlung von ihm selbst verfasster biskupa sögur hinterlassen.

S. XXXI. Obigen Worten schließt sich die Notiz an: 'auch Euphemia, Königin von Norwegen, ließ um 1300 viele südliche Ritterdichtungen übertragen'. Wird man in diesem Zusammenhange erkennen, daß Eufemia nicht in Prosa, sondern in Versen, und nicht in altnorwegische, sondern (auf Grund altnorwegischer Bearbeitung) in altschwedische Verse übersetzen ließ, und daß unter den vielen nur drei: Ivan (1303), Herzog Friedrich von der Normandie (1309) und Flores und Blanzeflor (1312) zu verstehen sind?

S. XXXI u. Sp. 603. 'Alexandra (sic) saga.' Gefiel es dem Hrn. Verf. etwa einen schwachformigen Alexandri, gen.: Alexandra, statt des starkformigen Alexander, gen.: Alexanders zu bilden? Wir haben uns vergebens nach jener Form umgesehen, und auch C. Unger hat sich auf dem Titel seiner Ausgabe für die, wie es scheint, einstimmig überlieferte Form: Alexander entschieden. Auch des Gualterus Beiname: Insulensis war uns neu; gilt etwa diese Form jetzt bei Hofe? Wir kennen nur ab Insulis oder Insulanus. Nicht minder überrascht uns die bald darauf folgende Mittheilung von einer 'schottischen Geschichte von Duggal Leidsli' (sic), während wir bisher nur einen Mann Namens Duggall, und die von ihm handelnde Geschichte unter dem Namen: leizla Duggals i. e.: (ductio-) visio Duggalis gekannt hatten; ein ziemliches Stück aus der letzteren, 'ur leizlu Duggals' findet der Hr. Verf. in Gíslasons Pröver S. 447—456.

S. XXXIII. 'Die Kristnisaga aus dem 14. Jahrh., die Hungurvaka (lies: Hungrvaka) aus dem 12. Jahrh.' — eines so unrichtig wie das andere; beide vielmehr aus dem 13. Jahrh., die letztere aus dessen Anfange. Der Leser wird sich über diese, wie die übrigen, hier gar nicht genannten, zum Theil überaus wichtigen Saga's dieser Gattung und die Zeit ihrer Abfassung aus ihrer neueren Ausgabe in den Biskupasögur (I. Kpmh. 1856) und deren Vorrede unterrichten können; letztere scheinen dem Hrn. Verf. ebenso wie die 2. Ausg. der Íslendinga sögur, Grœnlands histor. Mindesmærker, die Antiquités Russes u. A. ganz unbekannt geblieben zu sein.

S. XXXIII. 'Die Eyrbyggiasaga handelt von der Besitznahme des östlichen Islands' vielmehr — und zwar nur im 3. und 4. ihrer 65 Capitel — von der Besitznahme der Südküste des Breiðfjörðr im westlichen Island.

---

richtig giebt: er bestreicht, bespritzt dich mit dem Blute; wofür allerdings 'rýðr: er färbt dich roth' eben auch stehen könnte); 312, 40: hver (nicht quæque, sondern quisque, lies: hverr); 313, 5 engi ydar (lies wie die Membrane ganz richtig: engi ydarr: nemo vester i. e. keiner von euch; der Genetivus ydar (d. i. ydvar, goth. izvara): vestrum (in dieser Verbindung wohl kaum?); 314, 6 sídann (lies: síðan); 314, 12 allgót (mindestens: all-gótt!); 315, 3 hofdi (lies: höfði); 315, 4 rístir (vielmehr: ristir, d. i. hristir; der Stier *ritzt* ihn nicht von seinen Hörnern ab, sondern *schüttelt* ihn davon ab); 315, 19: all fast (lies: allfast); 316, 30 engin (nicht: nulla, sondern: nullus, lies: enginn); 318, 3 dóttir (nicht: filia, sondern: filiam, lies: dóttur) u. s. w.

S. XXXIII. 'Die Sturlunga saga, auch vorzugsweise Islendingasaga genannt' vielmehr Íslendinga saga *hin mikla*; Íslendinga saga kann jede andere der sogen. Íslendingasögur heißen.

S. XXXIII. Grettis saga ens st*a*rka, statt: sterka, sowie Ljo*t*svetninga saga, statt: Ljósvetninga s. sind ein paar sehr üble Druckfehler.

Um die Seiten XXXIV bis XXXVII lieber ganz zu übergehen, so lesen wir S. XXXVIII: 'Seit der Unterwerfung Norwegens wurde das 1273 eingeführte Hakonarbôk herrschend, welches nach einer neuen Umarbeitung durch Jôn, einen isländischen Lagmann (1280) Jônsbôk heißt (herausgeg. Kiöb. 1763. 8.)'. Das sind denn, wie viel Worte, ungefähr ebenso viele Irrthümer in drei Zeilen zusammengedrängt. Es genüge hier, daß die Hákonarbók (oder richtiger: die Járnsíđa) einerseits und die Jónsbók andererseits zwei ganz verschiedene Werke sind, und daß die erstere sowohl von der Arn-Magn. Commission (Havn. 1847) als auch in Norges gamle Love I (1846), die andere aber — abgesehen von einem isl. Abdruck 1858 — nicht wieder seit 1709 herausgegeben worden; was der Hr. Verf. angiebt (Kjöbh. 1763), ist keine Ausgabe, sondern eine dänische Übersetzung.

S. XXXIX. 'Selbst eine Jungfrau Ingunn soll Grammatik gelehrt haben'; was wir von der Ingunn wissen, beschränkt sich auf die Angabe in Jóns saga (K. 27): þar var ok í frœđinæmi hreinferđug jungfrú, er hét Ingunn d. h. dort (bei Jón Ögmundarson in seiner Schule zu Hólar) ließ sich auch eine reine Jungfrau, Namens Ingunn, unterrichten.

S. XXXIX. Was über die Edda gesagt wird, enthält so viel Ungenaues, ja Unrichtiges, daß wir uns nicht die Mühe geben können, es im Einzelnen zu berichtigen.

S. XLI. 'Eine Sammlung aller isländischer Jahrbücher von 1263—1832 wurde veranstaltet von Espôlin (sic) Kph. 1821—55, in zwölf Bänden. 4.' Warum dem trefflichen Jón Espólín († 1836) sein Verdienst schmälern, der diese Jahrbb. nicht gesammelt, sondern von Anfang bis zu Ende selbst verfasst hat?

Auch in der 'Übersicht der Grammatik' haben wir hier und da Anstoß genommen, z. B. S. XLV. 'Die Diphthonge *ei* und *au* schliffen sich im Dänischen und Schwedischen ab, ersteres zu *e*, letzteres zu *œ*'; nicht zu *œ*, wie der Herr Verf. angiebt, sondern zu ö; *œ* ist dem Dänischen und Schwedischen durchaus fremd, nur und lediglich dem Altnorw. und Altisl. eigenthümlich.

S. XLVI. 'Konungr mildr, ein milder König u. s. w.!! — gerade als ob man mađr durch: Mann, ríkr durch: reich, biđja durch: bitten, fara durch: fahren übersetzen wollte; freilich heißen dies die genannten Worte auch, obwohl selten und erst in Verbindung mit andern; und nun vollends gerade das stereotype mildr konungr, das kaum je etwas anderes bedeutet, als: ein freigebiger König. Noch wunderbarer aber, was im Glossar Sp. 510, wo diese Bedeutung nicht einmal angeführt wird, zu lesen ist: 'mild, f. = Weib, Helr. 8.' In Helreiđ Brynhildar Str. 2 steht aber: þú, vár gulls mild d. h. tu, nympha auri (i. e. femina) munifica! Und was doch für ein sonderbarer Zufall, wenn man bereits in Lüning's Glossar (599[b]) liest: 'das fem. mild, weib, Helr. 2; Oddr. 8' (an letzterer Stelle: propitia sc. Oddruna).

S. XLVI. ʻIn den guten alten Hss. öfer *e* statt *i*, und noch gewöhnlicher in den Endungen *o* statt *u*', vielmehr fast durchgehend *e* statt *i*, *o* statt *u*, und nicht bloß in den Silben der Endung, sondern auch der Ableitung, ja bisweilen sogar der Wurzel.

S. XLVII. Wo mag das wunderbare ʻhannz = hann, er SN. E. p. 80' stehen? wir haben es in Rask's wie Svbj. Egilsson's Ausgabe vergebens gesucht.

S. L, ob. Anmerk. Nicht unrichtig wird dem *v* eine verdunkelnde Wirkung auf die ihm folgenden *e* und *á* zugeschrieben, wodurch jenes zu *ö* (kveld —kvöld), dies zu *ó* wird (vár—vór). Wenn aber seltsamer Weise der letztern Erscheinung ohne Weiteres auch Beispiele wie *nátt*—*nótt*, amb*átt*—amb*ótt* als ʻvon ihr mit fortgerissen' beigesellt werden, so ist es noch wunderbarer, wenn es weiter heißt: ʻNoch weiter gieng das Südnorwegische, da findet sich auch môl statt mâl, sôl statt sâl, sôr: Wunde statt sâr, mungôt statt mungât, wie die Gesetze des Borgarþing beweisen'; dazu noch die Worte: ʻSo erklärt sich auch das allgemeine nord. bôn Bitte, durch bâ-n aus der Wurzel bad in biđja, sowie sjôn (Gesicht), aus siâ.'

Rücksichtlich des *nátt*—*nótt*, amb*átt*—amb*ótt*, und der angebl. südnorweg. m*ál*—m*ól*, s*ál*—s*ól*, s*ár*—s*ór*, mung*át*—mung*ót* scheint dem Hrn. Verf. eine sowohl dem Norwegischen als auch dem Isländischen in ihrer älteren Gestalt ganz constante Erscheinung unbekannt geblieben zu sein, deren Berücksichtigung und Erwähnung man wohl billig erwarten durfte, jene Umlautung des *á* zu *ó* durch ein folgendes *u*, *o* oder (*u*), s. Litterar. Centralbl. 1861, Nr. 1. Schon SE II, 18 lehrt: s*á*r eitt : vulnus *unum* — s*ó*r mörg : vulnera *multa*, vergl. b*a*rn : b*ö*rn = s*á*r : s*ó*r, und will man ihn weiter bestätigt finden, so bietet allein die þorlákssaga (Bisk I, 333—356) nachstehende Beispiele: *ó* amnem, *ó* ovem, b*ó*þo petebant, b*ó*ro ferebant, b*ó*þom utrisque, *ó*tto habebant, *ó*to edebant, f*ó*m (d. i.: fáum) paucis, g*ó*fo dabant, g*ó*to poterant, h*ó*lfom dimidijs, k*ó*po pallio, kn*ó* strenua, l*ó*go jacebant, k*ó*mo veniebant, m*ó*ttogr potens, m*ó*log garrula, m*ó*tto poterant, n*ó*lgask (d. i.: nálug.) adpropinquari, n*ó*nd τῇ viciniæ, n*ó*tt nox und noctem, n*ó*ttom noctibus u. s. w., u. s. w. Wenn hiernach zwar das Femin. s*á*l und s*ó*l einander gleich, so sind die Neutra m*á*l s*á*r und g*á*t von m*ó*l s*ó*r und g*ó*t als Sing. vom Plur. geschieden. In Betreff des b*ó*n (wechselnd mit dem gewöhnlicheren bœn) und sj*ó*n ließe sich vielleicht (!) ein ursprünglicheres b*á*n und sj*á*n annehmen, schwerlich aber b*á*n aus BAD erklären.

ʻUm so willkürlicher', fährt der Hr. Verf. fort, ʻwar die Annahme, daß, wenn komu : veniebant aus kv*ó*mu, diese Kürzung des *ó* zu *o* durch Ausfall des *v* nach *k* zu erklären sei; der Conj. v. komi : veniret, der das komu beweisen solle, vermöge dies nicht'. In der That ist diese Annahme Friedrich Pfeiffer's (Leseb. §. 34, 5. 136), die hier gemeint zu sein scheint, eine unrichtige und sie wurde bereits im Litterar. Centralbl. 1860, Nr. 26 beanstandet. Es wäre nur zu wünschen gewesen, daß der Hr. Verf. darauf hingewiesen, wie uns in diesem komu (= k*ó*mu = kv*á*mu oder kv*ó*mu) eine jener Quantitäts-Kürzungen vorliege, denen wir — namentlich bei vielfach benutzten Wörtern — so häufig begegnen*). Die Formen: kv*á*mu, kv*ó*mu, k*ó*mu, komu : veniebant und

*) Ganz ebenso in honum = h*ó*num = h*á*num; denn daß h*á*num die ursprüngliche Form sei, lehren die Reime, z. B. ossa v*á*n (goth.: vêns) međ h*á*num Geisli 4, 8 u. a.; hönum gehört erst der späten Zeit, panum (s. Sp. 307 ff.) aber ist ein Unding.

kvæmi, kæmi (oder kæmi), komi : veniret — sie alle kommen vor und lassen sich belegen. Wenn in der hierzu gehörigen Anmerkung auf LI von dem 'sogen. Conj. præt. komi, scheinbar Sp. 311, 23 (vielmehr: 25) im XIV. Jahrh. vorhanden' gesprochen wird, so ist nur zu erinnern, 1. daß komi an dieser Stelle (Didrikssaga 167, 18) Conj. des Præs., nicht aber des Præt. ist, 2. daß dieselbe (3.) Hand der Membrane diesen Conj. Præs. auch sonst komi (z. B. taki hann vápn sín, búi sik ok komi til mín 31, 3 oder þótt hann komi aptr, þá skal hann . . . 161, 1), dagegen den Conj. Præt. kæmi (z. B. hon skyldi, er þú kæmir aptr. . . 162, 27) schreibt, und 3. daß die erwähnte Membrane nicht dem XIV., sondern wie uns Unger (Vorrede p. XII, oben) belehrt, dem Ende des XIII. Jhds. angehört.

LII. 'kŷr statt kýir, von kû' und Gloss. 493 'kû, f. kuh; pl. kŷr' ist einfach ein Schnitzer. kýr : vacca u. vaccæ, ær : ovis u. oves, sýr : porca u. porcæ!

LIII. Anm. 'Auch nach Vocc. und *r* zeigen alte Hss. zuweilen noch *d*'. Auch nicht ein Beispiel wird z. B. von Gíslason hierfür angeführt, und fand der Hr. Verf. etwa: bar*d*agi, spur*d*agi, svar*d*agi, so durften diese Composita mit -dagi nicht in: bar*đ*agi, spur*đ*agi, svar*đ*agi geändert werden.

LIV. §. 5. 'Die Verbindung *nnr* geht in dem Worte für Mann in *đr* über, welches (?), wenn das nominativische *r* folgt (wem?), stets mađr heißt, aber nicht in der Composition' (?). Dieser unklaren und zugleich falschen Angabe folgt eine wo möglich noch irrthümlichere, wenn der Hr. Verf. unter dem hierauf abgehandelten Wegfall schwacher Consonanten äußert: '—herrschend aber schwindet *n* vor *đ* (wie *n* vor *t* in vetr, und *n* vor *s* in funs) in ađrir statt an*đ*rir (sic!) sviđr. gûđr (sic!) stattr gunđr' — !? Erkennt wohl der der Sprache noch unkundige Leser aus diesen Worten (verglichen mit S. LVI unten) die einfache Regel: *nn* wird zwischen vorausgehendem Vocal und folgendem *r* zu *đ*? es heißt bruđr (= brunnr): puteus, fiđr (= finnr): reperit, öđrum (= annarum = annrum = ađrum): alijs, tveđra (= tvennra): binorum, gryđra (= grynnra): vadosius u. s. w. Die Worte 'aber nicht in der Composition' sind mir wenigstens völlig unverständlich.

S. LV. 'Endlich unterbleibt auch das nominat. *r* nach *r* und *s*. Es findet sich freilich auch annarr, hauss, âss'. Auch?! es sind ja dies die allein richtigen und zulässigen Formen! annar wäre ein Unding, haus und ás wären ja Accusative, nicht Nominative! Freilich lässt sich dergleichen nach dem wenig oder vielmehr viel zu viel sagenden Laconismus der unmittelbar vorausgehenden Worte nicht anders erwarten und wird denn nach dieser Theorie das ganze Buch hindurch auch weidlich practiciert; gleichwohl sehr inconsequent, nicht nur bald *r*, bald *rr* (z. B. 'annar d. andre' S. LVI und LXIX, während gleich in der zweiten Zeile darauf annarr), sondern neben *r*, auch *ll*, *nn* u. s. w. (wo sich *r* und *n* in der Assimilation verbirgt).

S. LVIII. 'Solchen Umlaut wirkt allemal . . . das *r*, *ir* der 2. 3. Sg.' (näml. Indic. Præs. der starken Verba) 'im Verbo, wovon die 1. Sg. mit fortgerissen ist (fell, fellr, fellr von falla, wie felli, fellir von fella), das *i* der Conj. Præt. (ek fœri von for)' u. s. w. So steht wirklich da. Abgesehen von der neuen und interessanten Thatsache, daß nicht bloß *ir*, sondern auch das *r* allein einen Umlaut zu wirken vermag, vernehmen wir — ein wunderbares ὑστερον προτερον —, daß die neue und späte Conjunctivform auf *i* statt der allein

ächten und alten auf *a* ihren Umlaut durch jenes, erst später eintretende *i* erhalte! Als ob je ein *i* der Flexion im Altnord. umzulauten vermöchte!

S. LIX. 'taldi, hŷldi von telja, hylja' nicht hŷldi, sondern huldi heißt es.

Ebd. 'Keinen Umlaut wirken die meisten Dative der st. Declinat. auf i'; nicht die meisten, sondern (mit Ausnahme von degi) k e i n e i n z i g e r!

S. LX. 'Ausnahmsweise unterbleibt dieser Umlaut (*a* zu *ö* durch *u*) in sehr gangbaren Wörtern. .adrum, allum, mannum, hafum.' Sollte dem Hrn. Verf. unbekannt sein, daß dies nicht ausnahmsweise und nur in gangbaren Wörtern, vielmehr in gewissen Hss. durchaus consequent und zwar in der Art geschieht, daß sobald das umlautwirkende *u* vorhanden ist, wie in allum, das *a* unumgelautet bleibt, dagegen wo jenes *u* nicht (mehr) vorhanden, wie in öll das *a* stets umgelautet erscheint?

S. LX. Von den häufigen und kühnen Zusammenziehungen heißt es: 'stärker ist ênsk (sic!) aus englisk, drótt aus drogit (gezogen)' — ja, doch n o c h stärker der Muth, mit dem man lehren kann, daß — ganz abgesehen von der unerhörten altnord. Endung auf — *isk*, — drótt (got. drauht —) von drogit: gezogen herstamme und daß dr*o*git (statt: dr*e*git) von draga (ziehen) komme!!

S. LXI. Ursprüngliche U-Endung der Feminina erwiesen durch den Umlaut: 'fŏr, höll, rŏnd, brûđr, tŏnn'; was soll brúđr unter diesen Wörtern?

S. LXI. 'Ursprüngliche Themavocale AIU zeigen die Feminina im N. u. A. pl. farAr, randir, *tenn*(*U*)r, l e t z t e r e s f ü r *tenniur*'. Wir wissen schlechterdings nicht, was wir zu dem Verfahren sagen sollen, den altnord. Femininen in dieser Weise πὺξ καὶ λὰξ eine U-Declination aufzuzwingen, und zu der wahrhaft komischen Art, um den Umlaut e in tennr zu erklären, diese U-Form noch einmal als tenniur zu bringen, da ja für diesen Zweck ein bloße tennUr (doch eigentlich TANNUR d. i. aber tŏnnur) nicht ausreichte. Natürlich wird auch im Altnord. eine U-Declination der Feminina einst vorhanden gewesen sein, wie ja zur Genüge — von aller Analogie abgesehen — die U-Spuren der Masculina zeigen. Aber ist dies die richtige Erklärungsweise?

S. LXII. 'In der jüngern Zeit bleibt (in Wörtern, wie fylkir, hersir, læknir u. s. w.) das — ir im Nominat. auch im Dat. und Acc. sing.' Der Hr. Verf. kann doch nicht meinen, daß læknir heiße: medicus, medico, medicum? Das ist ja doch rein unmöglich? Aber was meint er denn?

S. LXIII. Wie sjköldr gestalten sich ... kjólr (pl. kilir und mit Übergang in I kiolar)' — das sind ja aber durchaus verschiedene Worte: *kjölr*, kialar, pl. kilir, m: der Kiel und *kjóll* (d. i. kjólr), kjóls, pl. kjólar, m: das Schiff! (letzteres z. B. in Vŏluspa 49: kjóll ferr austan; was Sp. 7 herausgegeben: kiöll, i s t g a r k e i n W o r t).

S. LXIII. Zur I. Declin. des Femin. gehören Bildungen mit ul, l; ur, r; ûng, ing. So ŏxl, nâl, fiödur'. — Natürlich der Hr. Verf. wird es recht wohl wissen, daß es (etwa die Namen der beiden Valkyren Gŏndul und Skŏgul ausgenommen) nicht e i n altnord. Femin. auf — ul gebe, wie wohl Masculina auf — ull (d. i.: ulr.), z. B. jŏkull: der Gletscher, — ebensowenig e i n altnord. Femin. auf — ur, wie wohl Masculina auf — urr (d. i.: ur-r), z. B. fjöturr: d. Fessel. Wird aber wohl der Leser aus obiger Regel errathen, daß ul (besser Ul) und ur (besser Ur) nur angesetzt sind, um den Umlaut in öxl (= axUl): d. Achsel und fjöđr (= fjađUr): d. Feder zu erklären? Er wird aber irre durch das angesetzte: fiödur, da der Herr Verf. es unterlässt darauf hinzuweisen, daß dies *u* in dem zweisilbigen Worte fiödur (gerade so wie in lifur: die Leber)

nichtsweniger als der (nur theoretisch vorhandenen) Ableitungssilbe angehört, sondern jenes *u* ist, das sich heutzutage auf Island nach Consonanten jedem r der Endung vorschiebt, sowohl in der Aussprache, wie in der Schrift, und dessen Spuren sich allerdings bereits im Anfange des 14. Jahrh., wenn nicht noch früher, nachweisen lassen: danach heißt es z. B. dal*u*r (= dalr): vallis, tenn*u*r (= tennr): dentes, hung*u*r (z. B. Hungurvaka S. XXXIII) = hungr: fames, blómst*u*r (z. B. Blómsturvallasaga S. XXVIII) = blómstr: flos, dómend*u*r (= dómendr): judicantes, brenn*u*r (= brennr): flagrat u. s. w, —, daß sonach die allein ächten und alten Formen fjöðr und lifr sind, nicht aber: fjöð*u*r und lif*u*r.

S. LXIV. Eine Syncope des a im Gen. Sing. tritt nach g, k ein: bôkr (sic!) neben bôkar: des Buches, vîk G: vîkr, und anomaler Umlaut in nâtt, G: nættr, mörk Mark, Wald, G: merkr, wie im pl. merkr'. Dieser, wie er hier genannt wird, anomale Umlaut trifft auch bók, dessen Gen. bald bœkr (nie bókr), bald bók*a*r lautet; von einer Syncope ist schlechterdings nicht die Rede. Die Regel hätte überhaupt ganz anders gefasst werden sollen.

Doch wir sind es müde, in dieser Weise fortzufahren; an Stoff aus dem Folgenden fehlt es wahrlich nicht. Wenn wir dem Leser, bez. Schüler, die äußerste Vorsicht in dem Gebrauche des Buches anempfehlen, so glauben wir nicht zu viel gesagt zu haben.

Schließlich noch ein paar Worte über die altnord. Orthographie des Buches. Sie ist, so weit sie von den jeweiligen Vorlagen abweicht und diese ändern zu müssen glaubte, dieselbe, der man so ziemlich in jedem bei uns gedruckten altnord. Buche begegnet. Charakteristisch für sie sind: das ^ statt des ′ über den sogen. langen Vocalen, — das i statt des j in den Verbindungen: ia, iö, io, iu, statt: ja, jö, jó, jú, — kurze Vocc. in: mer, þer, ser, ver, er (þer) statt: mér, þér, sér, vér, ér (þér), — lange Vocc. in: méstr, fléstr, héstr, hélgr, gótt, statt: mestr, flestr, hestr, helgr, gott, ferner hönum, sjö, tvö (warum nicht auch þö) statt: honum (oder hánum), sjau, tvau, ferner: þess*a*r*a*r, þess*a*r*i*, þessara (obwohl þei*rr*ar, þei*rr*i, þei*rr*a, u. a.) statt dieser Formen mit *rr* u. s. w., u. s. w.

Diese Schreibweise, aus dem Bestreben hervorgegangen, der Sprache ein möglichst antikes und gemeinsam germanisches Gepräge zu verleihen, mag in einer vergleichenden und historischen Grammatik der germanischen Sprachen zum Theil und bis auf einen gewissen Grad berechtigt erscheinen, in einem Buche dagegen, wie das vorliegende, einem altnordischen Lesebuche, in welchem die altnordische Sprache, von den übrigen getrennt, in ihrem eigenthümlichen Wesen dargestellt werden soll, das freilich in diesen seinen Eigenthümlichkeiten der Erklärung und Begründung bedarf — in einem solchen ist sie es unseres Erachtens entschieden nicht. Sie ist es deshalb nicht, weil der Boden, von dem sie in diesem Falle ausgeht, die altnordische Litteratur ist, diese Litteratur aber und ihre Überlieferung einer Zeit angehört, in der die betreffende Sprache in vielen Theilen bereits ein so eigenthümliches, von der gemeinsam-germanischen Gestalt abweichendes Gepräge angenommen hatte, daß es geradezu widersinnig ist, Formen, wie sie wohl ein paar Jahrhunderte früher gewesen sein mögen oder gewesen sein können, der Sprache jener Litteratur förmlich aufzuzwängen. Ref. kann sich — und es wäre doch wunderbar, wenn er hiermit unter seinen deutsch. Wissenschaftsgenossen allein stände — nicht stark und entschieden genug gegen ein solches Verfahren aussprechen, das aller Überlieferung zum Trotz grammatischen Theorien

den individuellen Charakter einer Sprache in solcher subjectiven, willkührlichen Weise aufopfert, vor Allem wenn es mit so wenig Consequenz, mit so unzureichender Kenntniss geschieht, wenn mitten unter diese alten theoretischen Formen Islandismen des spätesten Datums (ganz abgesehen von dem ur statt r, von âng, îng, ûng, von der Weglassung des Nominativ-*r*, der 1. sg. Conj. — *i* statt *a*, sogar Dinge wie *tilt!* —) sich mischen, und nun vollends, wenn die Sprache, wo sie gewagt von der 'Grammatik' abzuweichen und ihren eigenen Gang zu gehen, sich gefallen lassen muß, dafür mit Ausdrücken wie 'ungehörig', 'missbräuchlich', 'Verirrung' (sic!) u. dergl. mehr regaliert zu werden.

Um von der oben beregten deutschen Schreibweise des Altnord. nur auf zwei Punkte näher einzugehen, — wenn Jac. Grimm sich z. B. wie für die übrigen germanischen Sprachen, so auch für das Altnord. des ^ bediente, um die damit versehenen Vocale als lange zu bezeichnen, so ist er damit vom Standpuncte des vergleichenden Grammatikers aus im vollen Rechte; wenn es aber ein Herausgeber altnordischer Texte thut, so ist er damit im entschiedenen Unrechte — nicht etwa, weil er eigenmächtig statt des in den nord. Hss. allein überlieferten ' das Grimm'sche, ganz unnordische ^ vorzieht, sondern deshalb, weil er durch Anwendung des letztern, als eines Längezeichens, die Vorstellung bei seinem Leser erweckt, die damit bezeichneten Vocale unterscheiden sich von den übrigen als lange von kurzen — eine Unterscheidung, die aber für die Zeit, aus welcher unsere altnord. Texte herrühren, d. h. für die Zeit der altisländischen und der altnorwegischen Litteratur eine schlechterdings nicht mehr vorhandene war. Der broddr (Spieß) ' unterscheidet die Vocc. nicht quantitativ, sondern qualitativ, d. h. z. B. *á* ist nicht ein doppelzeitiges, sondern ein doppellautiges (*a* + *u* od. *a* + *o*) *a* (daß die alten Grammatiker auf Grund ihres Priscian, Donat, Isidor u. A. auch quantitativen Unterschied aufstellen, weiß ich recht wohl, gehört aber nicht hierher).

Ähnliches gilt von *i* statt *j*, dieses unglückseligen *j*, das ein Jeder, der in Deutschland altnord. Texte drucken lässt, vor Allem zu exstirpieren sich befleißigt. Freilich ist das *j* in den Hss. (außer etwa in den Ziffern und als Initiale) ganz unbekannt und in Folge dessen, auch in den isländischen Drucken bis in unser Jahrh. herein (z. B. im Björn Haldórsson, in Rask's Ausgg. der beiden Edda's u. s. w.) und Niemand wird es einfallen, in einem litteralen Abdrucke der Hs. das durchweg überlieferte *i* mit *j* (*u* mit *v*, *þ* mit *đ* u. s. w., u. s. w.) zu vertauschen. Anders aber verhält es sich, wenn ein Text normalisiert wird, wenn es sich darum handelt, ihm eine solche Gestalt zu geben, wie sie unser heutiges, an Druckschrift gewöhntes Auge verlangt. Dies Auge setzt aber voraus, daß Druck (Schreibweise) und Aussprache mit einander übereinstimmen. Wenn dies nicht durchweg der Fall ist und aus Mangel an entsprechenden Lautzeichen nicht sein kann, so wird es doch gewiss dann nicht unterlassen werden und werden dürfen, wo wie im vorliegenden Falle die zweifache Natur eines Lautes auch ihren zweifachen entsprechenden Ausdruck hat. Um z. B. zu bestimmen, daß das handschriftliche Niala nicht etwa wie ein Amphibrachys oder noch besser, was man am häufigsten zu hören das Glück hat, wie ein Dactylus, sondern als ein Trochæus mit consonant. *i*, also *j*, zu lesen sei, schreibt der normalisierende Herausgeber: Njala (vielmehr: Njála, sprich: Njaula, oder: Njōla). Daß nun aber *i* in der Brechung (ja, jō) und im Diphthong (mit Ersatzdehnung: jú, jó) wirklich wie *j*, also consonantisch, nicht aber als ein selbständiger und als ein von dem darauf folgenden zu trennender Vocal

ausgesprochen worden, sonach aber auch in dieser Weise zu schreiben sei (vorausgesetzt, daß man die Nothwendigkeit der Übereinstimmung von Laut und Schrift zugiebt), dies steht für die Zeit, der unsere Texte (nicht erst unsere Hss.) angehören, außer allem Zweifel. Es beweisen dies einmal die Verse, andererseits die ausdrücklichen Angaben der alten Grammatiker.

Erstens: die Verse. Von der Normal-Strophe, mit der Snorre († 1241) sein Háttatal eröffnet, einer Strophe im dróttkv. háttr, um an ihr die Zahl der Verse, die Alliteration, die Assonanz, auch die Zahl der Silben jedes der einzelnen 8 Verse anschaulich zu machen, sagt er: 'jedes Strophenviertel besteht aus zwei Zeilen (Versen), jede Zeile (Vers) aber aus sechs Silben'. In der citierten Strophe stehen aber auch die Verse:

jörđ kann frelsa fyrđum —
sjálfr ræđr alt ok Elfar —
Gandvíkr jöfurr landi —

also nicht: i-örđ, nicht: si-álfr, nicht: i-öfurr, denn dann wären es nicht sechs, sondern sieben Sylben. Zu weiterer Veranschaulichung mögen aus Geisli (1152) nachstehende Halb- und Voll-Assonanzen dienen:

(ja) só lét b*ert* frá b*jart*ri —
folkv*aldr* í dyn skj*alda* —
allv*aldr* fyr hjör *gjalda* —
(jö) Förn*u*đr röđull *stjörnu* —
bæstr *skjöld*ungr býđr *hauld*um —
*íf*laust hafum *jöf*ri —
(jó) þ*jóđ* veit hann und h*eiđa* —
sjón brautir þó *sín*ar —
l*jós* kemr raun um r*æsi* —
(jú) d*júp*s ber'k qull á gr*eip*um — (Fbr. 1822, S. 121) X. Jh.
*eig*i'r járni b*júg*u — (Hkr IX, 62, 6) XI. Jh.
né 'k *fág*a dul dr*júg*a — (Eg k. 45) X. Jh.

Zweitens: die alten Grammatiker (XII. u. XIII. Jh.). Sie lehren (SE II, 50), daß *i* zwischen Consonanten ein wirklicher Vocal sei, aber vor Vocalen ein Consonant, wie in: já, jörđ, jór (ebenso in bjór, björn, björg); ferner (SE. II, 72), daß *i* und *u* insofern mehrfache (nicht bloß vocalische) Bedeutung haben, als sie bisweilen Consonanten sind, wie in: jarl, vitr (*u* heißt in solchen Fällen: vend); endlich (SE II, 24 ff.), daß im sechssylbigen dróttkvætt durch Trennung der Silbe *ja* zum zweisilbigen *ia* eine Silbe mehr gewonnen werden kann (indem es sonst nur fünf sein würden), daß aber dann, damit *ia* nicht einsilbig: *ja* gelesen werde, dieß *i* mit *e* vertauscht werde, also: *ea*.

Aber die vocalische Alliteration! — Dem Einwande, den man von dieser Seite her gegen das consonantisch-einsilbige ja, jö, jó, jú, wie dem Beweise, den man ebendaher für das vocalisch-zweisilbige ia, iö, ió, iú geltend macht, glaube ich entgegenhalten zu können, daß *j*, wenn auch consonantisch, dennoch immer nur halb-consonantisch d. h. zugleich halb-vocalisch, ebenhierdurch der Alliteration mit vollen, reinen Vocalen — unter gemeinsamem Vortritt des Spiritus lenis — in keiner Weise ein Hinderniss bietet; daß aber, was hiernach als möglich und zulässig, geradezu als geboten und nothwendig erscheint, sobald man im sechssilbigen dróttkvætt Reime findet, wie:

SE I, 650 (XIII. Jh.): *ó*gnsvelliir fær *a*llan
*ja*rldóm göfugr sóma —
Geisli, 23 (XII. Jh.): *au*đar njótr er *ý*tar
*jö*frs bein þregit höfđu —
SE I, 302 (X. Jh.): *í*tr gulli laust *Ú*llar
*jó*trs vegtaugar þrjóti —

Will man nun im fornyrđalag, wo die Zahl der Silben keine bestimmte ist, wie im dróttkvætt, — will man da — ja, vermag man es überhaupt — den stabreimenden Accent auf eine *i*-Silbe legen und lesen:

Rígsmál, 32: *u*pp *ó*x þar
i-arl á fletjum —?
þrymskviđa, 2: er *ei*gi veit
i-arđar hvergi —
Völundar kv, 33: *en* or *au*gum
i-arknasteina —
þrymskv., 23: *ö*kn *a*lsvartir
(vgl. 29. 32) *i*-ötni at gamni — u. s. w.

Das sind die Gründe, durch die Ref. zunächst vor sich selber die Aussprache und demgemäße Schreibung: ja, jö, jú, jó zu rechtfertigen suchte; es wäre ja leicht möglich, daß sie auch für Andere eine überzeugende Kraft enthielten.

LEIPZIG, 15. Juni 1864. THD. MÖBIUS.

NACHSCHRIFT. Ich hatte vorstehende Anzeige kaum an die Redaction der Germania gesendet, als mir Herr Guđbrandr Vigfússon das Mscr. der Vorrede überschickte, die er für seine aus hiesigem Verlage soeben hervorgegangene Ausgabe der Eyrbyggjasaga bestimmt hat, und war nicht wenig, obwohl sehr angenehm überrascht, als ich in dem die Orthographie des betreffenden Textes behandelnden Abschnitte derselben unter Anderm auch das *i* und das *j* besprochen, und zwar in ähnlicher Weise, in der ich es selber zu thun versucht, begründet fand. Obwohl ich nun jetzt, wo mir die erbetene Druckrevision obiger Anzeige vorliegt, die erwähnte Vorrede für jene Punkte noch benutzen könnte, halte ich es doch für eine Pflicht, die ich meinem Freunde Gudbrand nicht weniger als mir selber schulde, seine so wie meine Auslassungen über diesen Gegenstand von einander getrennt zu halten, und benutze lieber die sich mir darbietende Gelegenheit, den Leser auf jene überaus lehr- und inhaltsreiche Vorrede zu verweisen. THD. MÖBIUS.

Das Hohe Lied. Übersetzt von Willeram, erklärt von Rilindis und Herrat, Äbtissinnen zu Hohenburg im Elsaß (1147—1196). Aus der einzigen Handschr. der k. k. Hofbibliothek zu Wien herausgegeben von Josef Haupt, mit einer xylograph. Abbildung. Wien, 1864. W. Braumüller. (3 Bll., XXIV, 180 S., 8.)

Νᾶφε καὶ μέμνασ' ἀπιστεῖν!

Durch den vollständigen Abdruck der unter Nr. 2719 in der k. k. Hofbibliothek zu Wien aufbewahrten altdeutschen Handschrift, welche die Erklärung

des Hohen Liedes enthält, hat J. Haupt der deutschen Sprachwissenschaft einen großen Dienst erwiesen. Für Grammatik und Lexikon, besonders für das Studium des alemannischen Dialektes hat er damit eine überaus reiche Fundgrube erschlossen. Dem Textesabdrucke sind außer einer längern Widmung an den nun entschlafenen 'Herrn und Meister' unserer Wissenschaft eine Einleitung (S. I—XXIV) und am Schlusse einige Anmerkungen (S. 151—180) beigegeben. Die Einleitung beschäftigt sich nächst der kurzen Beschreibung der Handschr. eines Theils mit der Nachweisung, daß die eigentliche Übersetzung des Hohen Liedes, an welche die Erklärung desselben sich anschließt, meist wörtliche Übereinstimmung mit der Willerams bekunde, während die Erklärung selbst darin wieder abweiche, daß das Hohe Lied nicht wie bei Willleram als eine Darstellung des mystischen Verhältnisses zwischen Christus und der Kirche, sondern als das Verhältniss 'des heiligen Geistes und also Gottes zur Jungfrau Maria' aufgefasst werde *); anderes Theils wird zu beweisen gesucht, daß das Buch von zwei Äbtissinnen zu Hohenburg in Elsaß, von Rilindis und Herrat, gegen die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts verfasst worden sei. Die beigefügten Anmerkungen liefern in ihrem ersten Theile von S. 151—164 die betreffenden Parallelen aus Willeram, in ihrem zweiten Theile Nachträge 'zur Handschrift'. Auf sprachliche Erörterungen, auf Bestimmung des Dialektes u. dgl. hat sich der Herausgeber nirgends eingelassen, ihm hat es 'an Raum gemangelt, um aus diesem Denkmale, was am meisten hervorsticht, aufzusammeln; eine eingehende grammatische und lexikalische Betrachtung dieses Hohen Liedes hat er sich für einen besondern Band vorbehalten.' Auch bei der über die Verfasserschaft angestellten Untersuchung hat es der Herausgeber fast durchweg verschmäht, die sprachliche Seite dieses Denkmals in nähere Erwägung zu ziehen und seine meist auf anderem Wege gewonnenen Resultate damit in Einklang zu bringen. Die nur gelegentlich vorkommenden Rücksichtnahmen beweisen, daß es ihm hier noch an dem sichern Boden fehlt, auf dem allein derartige Erörterungen sich fest begründen lassen; ja sie verrathen zum Theil sogar auffälliges Missverständniss der hier in Betracht kommenden Sprache, wie wir weiter unten sehen werden. Aber auch in der Argumentation vermissen wir Klarheit und Bestimmtheit, einige Male sogar, wir können es nicht bergen, die nöthige Nüchternheit und Gewissenhaftigkeit in der Auffassung und Verwendung der Beweismittel, die man sonst von einem ernsten Forscher zu erwarten berechtigt ist. Eine Zergliederung seiner Beweisführung, in der wir von den allgemeinern zu den besondern Resultaten aufsteigend dem Verf. Schritt vor Schritt zu folgen suchen, wird dies unwiderleglich darthun. Er glaubt nämlich gefunden zu haben, 1) daß das Buch am Rheine entstanden, und zwar 2) daß es auf Hohenburg oder dem St. Odilienberge im Elsaß verfasst sei, 3) daß Frauen die Verfasserinnen desselben sein müssen, und endlich 4) daß dieselben niemand anders sein können,

*) Haupt sagt S. VIII, daß die 'Verfasserinnen diese ihre Erklärung mit derselben Strenge durchgeführt haben, als Willeram die seinige'. Das scheint nicht ganz richtig. So heißt es z. B. S. 42, 30 folg. *diu guldine lineberge daz ist diu heilige vernunst, dâ sich got ubere gelainet hat zů siner gemahelen, daz ist diu heilige cristinhait unde ze vorderost diu gotis muoter unde ein eigelich reinu sele, die sich gemuozzegot habent unde gelainet habent unde vil suozzecliche gemahelchoset habent mit deme waren Salomone ire gemahelen.*

als die ehemaligen hohenburgischen Äbtissinnen Rilindis und Herrat. Eine glückliche Entdeckung, wenn sie sich halten ließe!

Seine erste Behauptung gründet er theils auf die Schlußworte der Handschrift: '*iste liber est Sancti Trudperti martyris*', welche nach Hoffmann von einer jüngern Hand, nach des Herausgebers eigener Vermuthung sogar erst aus dem 14. Jahrh. (S. III Einl.) herrühren; da es eine Benedictiner-Abtei St. Trutpert drei Stunden von Freiburg im Breisgau im sogenannten Münsterthale gab, so ist ihm diese Notiz beweisend, daß die Handschr. seit Jahrhunderten in den 'oberen Rheinlanden' aufbewahrt wurde. Auch die gelegentliche, nur beispielsweise geschehene Erwähnung der Heiligen Chrysanthus und Julianus S. 82, 10 ist ihm bedeutsam: 'Chrysanthus und Daria (? diese letztere finde ich aber im Texte nicht mit erwähnt!) wie Julianus' seien vorzugsweise am Niederrhein verehrte Heilige, dieser Umstand beweise ebenfalls, daß unser Werk am Rhein entstanden sei, siehe Einl. S. XVIII. Hier also ist es der Niederrhein, dort war es eben der Oberrhein: um das Ober- und Nieder- kümmert sich der Herausgeber nicht weiter, es ist ja doch der Rhein! Selbst von den Gebräuchen des 'Mittel- und Niederrheinlandes' verrathen ihm die 'Verfasserinnen' ihre Kenntnisse, wie der Herausg. S. 153 in der Anm. zu 31, 11 sagt, als er bemerkt, daß sie den himmlischen Bräutigam 7 Sprünge thun lassen, Willeram dagegen deren nur 6. Hat denn wirklich jene Gegend in der Auffassung dieses Punktes vor andern etwas voraus? Was sagt denn Hr. Haupt dazu, daß in den Predigtbruchstücken, welche Grieshaber in seinem 'Vaterländisch. aus den Geb. der Litt., u. s. w. bekannt gemacht hat, S. 274—75 gar nur 5 solcher Sprünge erwähnt werden, anderer Stellen zu geschweigen?

Indessen dies lässt sich alles noch hören, wenigstens theilweise ertragen, wenn man es mit dem vergleicht, was der Herausg. zur Begründung des zweiten Punktes beigebracht hat: 'Wir haben oben gesehen', sagt er S. XVIII in seiner Einleitung wörtlich, 'daß die Verfasserinnen das ganze Buch zu Ehren der seligsten Jungfrau geordnet haben und ihr das Schlußcapitel als besonders gewidmet erklären. Sollten die frühern Capitel auch ihre besondern Heiligen haben? allerdings (??) und die Reihenfolge der Heiligen trifft (??) mit der Reihenfolge der 7 Kirchen oder Kapellen auf dem Odilienberge im Elsaß zusammen'; — 'alles dieses', heißt es auf S. XX weiter, 'kann kein Zufall sein, und wir werden zu dem Schlusse gedrängt (???), daß die vorliegende Erklärung des H. L. auf Hohenburg im Elsaß entstanden ist'. Nun, gesetzt auch, es hätte mit den Prämissen seine Richtigkeit, so wäre das Ganze immer noch ein recht voreiliger, um nicht zu sagen leichtsinniger Schluß! Aber die Sache verhält sich leider anders, als sie der Herausg. darzustellen sich Mühe giebt. Daß der heiligen Jungfrau das Schlußcapitel (= das 8. des Buches) gewidmet sei, ist allerdings S. 139, 27 gesagt; aber der Verf. verschweigt, daß im Texte S. 46, 15 von ebenderselben gesagt ist: *vone diu ir* (= der Maria) *gare dis capitel undae daz here nâch stêt zuo ho͞ret* d. h. das 3. und das 4. des Hohen Liedes. Es können also nur die zwei ersten und das 5. bis 7. Capitel außerdem noch ihre besondern Heiligen haben, sodaß also im Ganzen nur 6 besondere Heiligen heraus kämen. Indessen ist es rein erdichtet, wenn gesagt wird, daß jedem Capitel sein besonderer Heiliger zugetheilt sei. Im Texte ist durchaus nichts der Art angegeben. Ebenso ersonnen ist die Reihenfolge der Heiligen, sie existiert lediglich in der Einbildung des Herausgebers; den nähern Nachweis davon ist der-

selbe schuldig oder vielmehr in dem Versuche desselben stecken geblieben. Denn nachdem er die Namen der 7 ʻCapellen' (*oratoria*) auf dem Ottilienberge mit ihren besondern Heiligen nach Mabillon aufgeführt, und nachdem er die Maria, den Johannes Baptista, die Apostel Petrus und Paulus, welche dort besondere Verehrung genossen, als solche bezeichnet hat, die nach seiner bloßen Muthmaßung auch im vorliegenden Buche mit besonderer Rücksicht genannt seien, bricht er, ohne zu erröthen, plötzlich ab mit den Worten: ʻdie heilige Kreuzcapelle (wird) auf das vierte Capitel angewandt u. s. w. Wo, frage ich, ist im vierten Cap. die Rede davon? gehörte dies nicht, wie wir oben sahen, der Maria an? allerdings finde ich darin das Wort *crûce*, z. B. S. 48, 24; 59, 9; aber was beweist das? und wo bleiben die andern Oratorien, von denen es bei Mabillon heißt *unum sanctis Alsaticis dedicatum*, *quintum sanctorum Anglorum*, *sextum de quo mox diximus Lacrymarum*? *) Wo ist dieser nur in unserem Buche gedacht? Für sie wird sich wohl beim besten Willen nichts haben finden lassen, das ihnen einigermaßen entsprach. Von allem, was der Herausg. für diesen Theil seiner Behauptung aufführt, hat höchstens die Nennung der Othilia, der Stifterin jenes Klosters, einigen Werth; ihr Name ist angeblich auf F. 26 der Hs. (= S. 66, 9—17 des Druckes) am Rande ʻmittels Zierstrichen mit dem *s* im Worte *sint* verbunden'.

Aber das Buch hat nach der Ansicht des Herausgebers nicht bloß strenge Bezüge auf das Kloster Hohenburg, seine Sprache und sein Inhalt scheinen ihm auch darzuthun, daß es von Frauen und für Frauen verfasst ist. Denn wer z. B. die Abschnitte durchläse, welche sich auf das ʻLeben in klösterlicher Abgeschlossenheit und Einsamkeit' bezögen, werde ʻgestehen, daß nur eine Frau die strengsten Forderungen der Abtödtung aller irdischen Begehrnisse und die Nichtigkeit aller irdischen Freuden mit dieser Milde vorzutragen im Stande sei' (S. XIV Einl.); die darin vorkommenden Ausführungen über das geistliche Leben ʻdeuten ihm auf eine besondere Wichtigkeit hin, die das alles für die Verfasserin (?) und ihre Zuhörerinnen hatte, auch die im Verhältniss sehr breite und weitläufige Darlegung kann nur damit erklärt werden, daß die Verfasserin durch ihr eigene Ursachen sich dazu gedrängt fand'. Ferner, wenn in der Erklärung von Cantic. 1, 3, wo es heißt *ideo adolescentulæ dilexerunt te,* als Beispiele hingebender Liebe und Selbstaufopferung S. 16, 32 *Agna Cæcilia Lucia* und *Agatha* beiläufig erwähnt werden, so leuchtet dem Herausgeber ʻein, daß kaum andere Heilige hätten genannt werden können, um als Muster der Entsagung alles Irdischen bis zum Äußersten den in einem Kloster versammelten Töchtern aus den höchsten Ständen vorgestellt zu werden', S. XII Einl. Endlich ist ihm, so scheint es, für die Mehrheit der von ihm behaupteten Verfasserinnen auch das ein Beweis, daß es heißt *nu sprechen* (also wohl auch das öfter vorkommende *nû sehen*, *nû segen*, *nû hôren*, oder das häufige *wir* des Erzählenden?), denn S. XVII sagt er: ʻS. 139, 24 kommen die Verfasserinnen zum Schlusse und sagen: *nû sprechen von der êrsten und von der heiligisten der diz pouch ane gevangen wart cett.* Sie erklären also, daß dies Buch der Jungfrau Maria gewidmet sei' u. s. w. Auf diese mehr scheinbaren als wirklichen Gründe ist zu erwidern,

*) Die betreffende Stelle in Mabillon scheint der Verf. nicht richtig verstanden zu haben, denn er citiert: *sextum de quo mox diximus. Lacrymarum septimum erat beatorum apostolorum Petri et Pauli modo destructum.*

daß die 'Milde' der Darstellung, welche dem Herausg. hie und da, namentlich bei der Schilderung klösterlicher Zucht so auffallend scheint, weit eher aus dem lyrischen Stoffe, aus dem Gegenstande und Ziele der Darstellung sich erklärt, als aus der geschlechtlichen Natur des Darstellenden; die Zartheit, die Weichheit der Empfindung und der Darstellung ist eine Eigenheit des Hohen Liedes selbst, die sich selbstverständlich auch auf den Erklärer übergetragen hat und von dessen mystischem Standpunkte aus etwas ganz Natürliches ist. Auch die neueren Bearbeitungen dieses Gedichtes, welche von Männern ausgegangen sind, verrathen diesen Zug. Auf eine Frau als Verfasserin kann man also daraus noch nicht sofort schließen. In nicht minder großer Täuschung befindet sich der Herausg., wenn er meint, die Rede sei auf Zuhörerinnen berechnet, oder wenn er gar unter diesen Töchter aus den höchsten Ständen wittert. Ich vermag im Buche selbst durchaus nichts zu entdecken, das zu dieser Annahme ihn könnte genöthigt haben. Zwar heißt es S. 6, 20 *daz sanc ist ein wirdigiu corona des magetliken lebennes;* 11, 19—21 *nû waz wirt unsir armin, — wir dâ magetuomes nuwit inhabin;* 14, 28—33 *nu segen* (= loquamur) — — *obe wir unsich flizin reinis lebennes unde diemuotiges einwedir mit magetlicher reine oder mit langir chûsse* und andere Stellen mehr; aber zu Missverständnissen könnte doch dadurch nur der verleitet werden, der nicht wûsste, daß *maget magetuom magetliche* hier wie auch sonst sehr oft in uneigentlichem Sinne zu nehmen und eben auch von der Unschuld und Unverdorbenheit männlicher Personen zu verstehen sind, vergl. mhd. WB. 2ª, 1 folg. Ebensowenig ist hier den Ausdrücken *brût gemahele juncvrowe* eine eigentliche Bedeutung gestattet, wenn z. B. gesagt wird 56, 12 *alsô tuont alle gotes gemahelen,* so können hier nur die Gott minnenden oder von Gott geliebten Seelen gemeint sein, oder wie es weiter heißt V. 23 *die heiligen sele;* ebenso 145, 14 *an diseme buoche sulin die prûte des almahtigen gotis ir spiegel haben;* 147, 26 *an disime brieve soltu erchennen die gemahelen des**) *almahtigen gotes* —; *swer iz ernistliche wirbet,* — — *er haizet — von sîneme gûten willen unde von sîneme erneste ain brût des almahtigen gotes;* in gleich allgemeinerem Sinne gefasst sind die *juncvrowen* auf S. 148, 3 oder die *gotis ammen* (= Lehrer) S. 55, 10. Weder diese Bezeichnungen, noch die aus S. 16, 32 citierten heiligen Frauen, auf welche der Herausg. so viel Gewicht legt, verrathen irgendwelche Rücksichtnahme des Verf. auf weibliche Zuhörer; es verräth sich aus diesen Citaten nicht mehr und nicht weniger als wenn S. 53, 3 *Theophilus unde Cyprianus* oder S. 43, 33 *Gregorius Augustinus Hieronymus* als Beispiele angeführt werden. In Betreff der zwei Verfasserinnen endlich muß man billiger Weise fragen, auf welche Art sich der Herausg. die Thätigkeit derselben bei diesem Compagniegeschäft gedacht habe? glaubt er, daß sie gleichzeitig, oder daß sie nacheinander die Feder geführt haben? erfahren wir vielleicht noch, wo die eine ab-, die andere einsetzte? oder hatten sie einen

*) Den Ausdruck *gemahele* hat der Verf. Einleit. S. XII schwerlich richtig gefasst, wenn er sagt: 'zu dem Tische des ewigen Lammes wurde nämlich unsere Liebe Frau geleitet durch den Rath Gottes, das ist Paulus und Petrus und andere die Bothen', und damit Bezug nimmt auf S. 43, 16 *nu hat der gotis rath die gemahelen ze deme tiske leitet unde hat siu ze deme wirtschefte gesezzet des gotis lambes, daz ist Paulus unde Petrus* u. s. w.; hier ist dem Zusammenhange nach bei *gemahelen* wohl nur an die Gott vermählten Seelen, die *juncvrouwen* (42, 27; 43, 28) zu denken, nicht an die Maria schlechtweg.

Schreiber in Sold, der die zwischen ihnen vereinbarten Gedanken niederschrieb? ist es bedeutsam, wenn Herr Haupt bald von einer, bald von zwei Verfasserinnen, wenn er bald von einem Schreiber, bald von einer Schreiberin (siehe Anm. zu 81, 4; 46, 16) redet? Doch genug über diesen Punkt, eilen wir zu dem Endresultate.

Da nun unser Hohes Lied, so schließt der Herausg. weiter, auf Hohenburg und zwar von Frauenhänden und zu Ehren der 'seligsten Jungfrau' verfasst, da ferner nach einem steinernen Denkmale (sieh die Abbildung desselben vor dem Titelblatte der Ausgabe) aus dem Ende des 12. oder Anfange des 13. Jhds. die dortigen Äbtissinnen Relindis und Herrat derselben Jungfrau ein Buch gewidmet haben, das gleich dem in Rede stehenden die *laudes B. Virginis*, wenigstens nach der Vermuthung (!!) Schöpflins enthielt: so unterliegt es ihm keinem Zweifel, daß die eben genannten Äbtissinnen als die Verfasserinnen dieser Erklärung des H. L. anzusehen sind! So ungefähr schließt Herr Haupt den letzten Theil seiner Erörterung. Statt aller fernern Widerlegung können wir, um der Sache schnell ein Ende zu machen, dem dreist folgenden Schluß entgegensetzen: da sowohl die Behauptung von der Entstehung des Buches auf Hohenburg als auch die Annahme von einer Abfassung desselben durch Frauen unzureichend begründet, ja theilweise so gut wie aus der Luft gegriffen, da es ferner nach des Herausg. eigenem Geständniss eine bloße Vermuthung ist, daß besagte Äbtissinnen ein Buch vom Lobe der heiligen Jungfrau auf jenem steinernen Denkmale in Händen halten: so ist es ein barer Unsinn, hiernach an eine Abfassung durch Relindis und Herrat zu denken. Dem Schreiber dieses bleibt es ein Räthsel, wie es möglich war, daß der Herausg. gleichwohl sich so etwas eingeredet und sogar die Kühnheit besessen hat, dies noch ausdrücklich auf dem Titel seiner Ausgabe zu vermerken!

In dem ganzen Werke bricht die Persönlichkeit des Verfassers so wenig hervor, daß es unmöglich ist, bestimmte Angaben über ihn selbst daraus zu entnehmen. Nur soviel ergiebt sich als gewiss, daß er kein Laie war, da er sich und seine Leser oder Mitgenossen ausdrücklich einige Male als Geistliche bezeichnet, wie S. 1, 3 *wir geistlichen menniskën*, 139, 6—7 *daz wil got von vns mit gewalte, dc unsere geloube mêre sî denne der weltlichen*, vergl. auch 55, 25—26. Wenn es dagegen heißt 69, 10 *wie abir wir? wir ime hulde gesworen haben dô wir sîn chrûce nâmen*, oder wenn neben Beispielen ganz allgemeiner Bedeutung S. 83, 20 die auffallend specielle Angabe sich findet: *dô wart durch sanctum Rûppertum alliu paigiriskiu herscaft pechêret*, so kann daraus weder auf die Lebensschicksale noch auf die Herkunft des Verf. mit Sicherheit geschlossen werden. Ebenso wäre es unstatthaft, wenn man auf die Anfangsbuchstaben der auf S. 125—129 befindlichen Abschnitte, welche den Namen DAVID ergeben, einen besondern Werth legen und etwa den Namen des Verfassers selbst darin finden wollte; denn es leuchtet ein, daß die hier in Betracht kommenden Buchstaben rein zufällig und ungesucht sich zusammengefunden haben. So lange also nicht bestimmtere Angaben beigebracht werden können, bleibt es wohl gerathener, das vorliegende Buch als ἀδέςποτον laufen zu lassen.

Dagegen ist es recht gut möglich, aus der Sprache, in welcher uns das Werk überliefert ist, zu bestimmen, welchem Dialekte der Verfasser angehört habe, was für ein Landsmann er wahrscheinlicher Weise gewesen sei. Diesen Weg hat der Herausg. nicht betreten, er hat es vorgezogen sich auf dem der

luftigen Hypothese zu bewegen, dem baren Widerspiel aller wissenschaftlichen Methode. Da, wo er Miene macht, auf die dialektische Seite des Denkmals einzugehen, beweist er von Neuem nur, wie wenig er sich in die Sache selbst vertieft hat; und was er hier zu Tage fördert, ist — ohne zu übertreiben — nichts als Faselei. So behauptet er S. XXIII Einl. 'aus der Sprache unseres Denkmals geht deutlich hervor (??), daß die beiden Verfasserinnen in verschiedenen Gegenden Deutschlands geboren waren'; aber den Nachweis davon zu geben, unterlässt er; man errath nur, wie er zu diesem wunderlichen Resultate gekommen, wenn er bald darauf sagt: 'über Herrat von Landsberg kann weiter kein Zweifel sein, daß sie im Elsaß geboren war, aber woher Rilindis sei, darüber mangeln urkundlich erwiesene Nachrichten. Ja es lässt sich nicht einmal erweisen, aus welchem Kloster sie berufen worden sei. Die niederdeutschen Formen, die neben den hochdeutschen in der vorderen kleinen (??) Hälfte des Werkes vorkommen, lassen für jene Zeit keinen Beweis zu, sie kann auch aus mitteldeutschen oder noch südlicheren Landen sein und sich doch jener Formen als höfischer (??) bedient haben' u. s. w. Also die Färbung von Hochdeutsch und Niederdeutsch, die der Herausg. an der Sprache wahrnimmt, soll dadurch entstanden sein, daß zwei Personen das Werk verfassten, die verschiedenen Gegenden Deutschlands entstammten? Habe ich recht verstanden? Hält der Herausg. im Ernst seine Leser für so leichtgläubig?

Gerade in sprachlicher Hinsicht ist das vorliegende Denkmal so unendlich werthvoll und fordert den Philologen von Fach heraus, die verschiedenen eigenthümlichen Erscheinungen in demselben hervorzukehren und näher zu untersuchen. Da es der Herausg. verschmäht hat, sich hiermit zuvörderst recht eindringlich zu beschäftigen, statt mit so unhaltbaren Behauptungen sein Buch in die Welt zu schicken, da er es geflissentlich zu meiden scheint, den Dialekt auch nur bei Namen zu nennen, wie oft auch der Anlaß dazu da war, so wollen wir in möglichst kurzen Umrissen ein Gesammtbild von den hauptsächlichsten mundartlichen Erscheinungen zu geben versuchen. Aus ihnen wird sich ergeben, daß wir es mit einem Werke der alemannisch-elsäßischen Mundart zu thun haben. Die scheinbar niederdeutschen Bestandtheile, über die ich mir für ein anderes Mal meine Erklärung vorbehalte, sind gerade als eine Eigenheit des Alemannischen anzusehen, vergl. darüber Wackernagel, Bischofs und Dienstm. S. 27—28 *), sowie Weinhold, Alemannische Grammat. §. 5 und §. 208, auch Einleit. S. VIII.

Hinsichtlich der Vocale ist im Allgemeinen gleich hervorzuheben, daß der Umlaut hie und da noch nicht durchgeführt ist; so z. B. in folgenden Wörtern: *riuwâre*, *windemâre*, *belzâre*, *pflanzâre*, *notigâre*, *urlôsâre*, *sundârin*, *der swâren*, *wâre* (*esset*), *wârist* (*esses*), *du lâge*, *die sâligen*, *wâtelic*; *scône* als adj.; *die ubilin*, *die bruste*, *fure*, *durre*, *lûment* und *lûmenthaft*, *entlûhtin*, *chûske*, *chrûce* u. s. w.

---

*) Die dort von Wackernagel aufgezählten niederd. Formen haben doch ein zu auffallend niederdeutsches Gepräge; sollten sie sich in diesem Falle nicht auch dadurch erklären lassen, daß man eine Entlehnung des betreffenden Rechtes von einer Stadt am Niederrhein, etwa von Cöln annähme? Die Lesart in §. 5, 1 *swaz wines verkouffet wirt ze Basel in hiusern oder in kelren, daz zwêne bodeme hât, daz git dem bischove ein halpfiertel wins* scheint mir noch fehlerhaft; *wirt* fehlt in der Handschrift; dürfte es nicht *swer ein vaz* (*wines*) statt *swaz wines* geheißen haben? vergl. das Krotzenburger Weistum bei Kindlinger Gesch. der D. Hoerigk. S. 539 *von iglichem fasse, daz zwêne bodeme hait, unde zum mynsten drû reyfe, ein firtel wyns.* Weist. 1, 762.

â = *ai* (*ei*) in *getâlen* 97, 19; *hâlig* 96, 19; *urtâle* 112, 21; 122, 16; *wâzze* 113, 6; vergl. Weinhold, Alem. Gr. S. 35, 78—79, 98.

ae = *e* einige Male in *undae*, z. B. 53, 17; 46, 15.

ai = *â* (und *ae*) in *sailich* 45, 9 u. 10; 127, 1; 8, 25; *sailigisten* 139, 26; *sailichait* 12, 2 u. 7; 125, 26; *saildc* 122, 9; *inwainent* 62, 24; *virwainit* 143, 14; *neferstaest* 117, 16; sieh Weinhold, l. l. S. 49, 83, 101.

e als 'unbestimmter Zwischenlaut in Consonantenverbindungen' (Weinhold, S. 24 und 94) in *netowech* 60, 23; 85, 19 = *netouc; bouesliche* 69, 9 = *bôsliche; nephelehen* = *neflêhen* 134, 24; *phru°nede* 111, 26; *vorehtliche* 100, 27; *vorehten* 86, 2; *vahet* = *vaht* dimicavit 3, 1.

e = *a* in *segen* 6, 5; 14, 28; 133, 1; *zele* 96, 29; 99, 8; vergl. diese Zeitschr. 6, 56; Weinhold, S. 19; Denkmäler von Müllenh. u. Scherer S. 278.

e = *i* in *seghafter* 15, 31; *se'ge* 105, 4; *an desime* 129, 16; *ezzet* 111, 26; *steckel* 129, 24; *s'elberin* 138, 28; *petere* 143, 26 neben *piteren* 14, 23; *rehtâre* 25, 14; *werserent* (?) 36, 5; *wervet* 130, 6. Sieh Weinhold, S. 18, 74, 91.

ê = *ae* in *daz mêre* 55, 14; *mêren* 31, 5; *wêre, wêren* 8, 14 u. 15; *du gêbe* 16, 28; 9, 27; *mêt* 123, 5; *gemêt* 123, 9.

ê = *î* in *zête* 85, 6; *zêteg* 120, 7; Weinhold S. 40 und 99 kennt noch keine Beispiele aus älterer Zeit; in der alemannischen wie in der elsässischen Mundart wird dies *ê* heute noch gesprochen.

ê = *ei* (*ai*) in *chêserlich* 24, 4; *bezêchenot* 41, 23; 51, 12; 53, 23; 48, 2; 121, 6 (dagegen *bezeichenet* 60, 10 und öfter); *zêgent* 89, 23; *hêlige* 52, 8; 73, 14. Weinhold S. 37 u. 98.

ê = *ie* in *êdoch* 15, 18; *gezêret* 23, 11; 52, 26; *gizêrde* 32, 31; *halsgizêrde* 23, 21; 41, 10 (daneben *gezieret* wie 44, 18); *scêrete* 41, 6 (daneben *gischieret* 39, 25, cfr. Graff 6, 537); *gevêl* 102, 18; ferner öfter *de* = *die* (*diu*), z. B. 41, 31; 50, 3; 79, 28; 94, 23; 132, 26. Sieh Weinhold, S. 38, 80, 98 und 20.

ei = *e* z. B. in *leibin* 9, 23; *bepheingen* 9, 24; *leibinthaft* 24, 13; *geirde* 11, 14; *leischet* 60, 10 (dagegen *lesket* 60, 26); *sweile* 72, 28; *furtreifliche* 79, 14; *ainweidir* 105, 8; *neimmen* 131, 19; *weinigeiz* 132, 2; *irchennei* 75, 5; *beezerst* 46, 22; *gebeezert* 98, 10; *beerenhaf*[*t*] 47, 14. Sieh Weinhold, S. 55—56, 87 und 103.

ei = *ê* selten, nur in *geit* 13, 4; 18, 2; *virstein* 72, 28. Weinhold, S. 56; ebenso selten

ei = *i*, nur in *eiterukken* 112, 22; *liebesteiu* 117, 2; *eist* 67, 23. Weinhold, S. 56, 87 u. 104.

ei = *ie* (*iu*) in zahlreichen Beispielen, so in *beiten* 1, 19; *zeihen* 1, 19; 113, 2; 125, 3; *treiffen* 56, 4; 95, 13; *fleihent* 70, 7; 85, 21; *fleizen* 78, 27; *treigen* 79, 18; *speigel* 32, 32 (neben *spiegel* 93, 27); *svei* 36, 2; *ei* 100, 33; *leibeste* 18, 19; *leiplik* 8, 4; 38, 16; *leiht* 79, 12; *eigelich* 43, 2; 62, 12; 63, 15; 131, 23; *eiclich* 142, 26; 143, 10; *eimmin* 59, 14; *neimmen* 109, 8 (*iemmen* 71, 17); *eidoch* 37, 21 (neben *iedo°c*); *gezeiret* 80, 29; 81, 5; *zeierlich* 83, 23; *geinge* 9, 25; *geinch* 38, 4; *enpheinch* 51, 26; 80, 9; *inpheingen* 10, 3 und 6; *gefeil* 12, 5; *geheiz* 45, 1 und 4 (neben *hiez* 45, 3); *leiz* 71, 22; *beheilte* 121, 27; vergl. darüber Weinhold, S. 57 u. 104 und Einl. S. IX.

eu (*eu'*) = *iu* (*ie*) in *zeu'het* 18, 9 u. 12; *zeuhest* 55, 21 (dagegen *ziuhet* z. B. 61, 7); *zeuihe* 139, 24; *fleuihin* 7, 19 (neben *fliuhit* 58, 24 und 25);

leumende 56, 25; *deu* 70, 22; *gevroiteu* 133, 30; sieh Weinhold, S. 58, 87 u. 104.

i = *e* außer in den stummen Silben und in den Präfixen *ir* — *vir* — *zir* nur vereinzelt, wie in *lirnestiu* 128, 20; *chriftigen* 55, 24; *dc dir* = *daz der* 131, 12; vergl. Weinhold, S. 24, 76 und 94.

ie = *i* in *mielch* 56, 19 (*miliche* 64, 10); *wiezzen* 76, 32; *geswiert* 108, 5; bei Weinhold, S. 61, 88 und 105.

ie = *î* in *dieme* 82, 31; *zwievelen* 103, 24; Weinhold, S. 62.

ie = *e* in *riebesnit* 33, 2; *niemen* 36, 9; *vernieͤment* 74, 17; *niemmet* 102, 11 (cfr. 99, 16?); *lieben* 62, 10; *liebentig* 109, 6 u. 7; *dien* 138, 23; *wielich* 89, 12 (*welich* 89, 33); *gesciehe* 141, 7; *gedienet* 95, 12; *erdienet* 73, 13; *verdienet* 67, 15 (vergl. *erdēnet* 36, 33 und *verdenen* im mhd. Wört. 1, 312); 7, 23; 73, 30; sieh Weinhold, S. 61.

ie — *ê* in *ingient* 17, 33; *ûf giet* 87, 12; *liebart* 52, 29; Weinhold S. 62.

iu = *û* in dem Fürwort *diu* (= *dû*) fast durchweg, z. B. 6, 25 u. 29; 12, 33; 13, 24; *hastiu* 60, 14; *gesihestiu* 80, 1; *lirnestiu* 128, 20 u. s. w., sieh die Anmerk. zu 115, 6; Weinhold S. 64 (vergl. S. 71) kennt nur äußerst wenige Beispiele dieses unechten Lautes.

o = *u* in *kosses* 7, 6; 8, 4; 6, 19; 8, 9; Weinhold S. 26.

ô = *ou* in *hôbet* 1, 5; 3, 6; *ogin* 2, 29; *ôh* 65, 11; *gesloffet* 68, 33; Weinhold, S. 43.

ô = *uo* in *stônt* 37, 31; 38, 30; 57, 19; *bestoͮnt* 64, 16; *wôhsen* 78, 6; *behôtet* 42, 12; *gnôc* 100, 19; *grôb* 110, 18; *brôder* 126, 30; *gôten* 29, 29; *schôf* 4, 21; *wochir*, 30, 2; Weinhold, S. 43 u. 81 u. 99—100.

ou = *o* in *noͮch* 17, 1; 23, 1; 27, 30; 30, 20 u. 21; 72, 20; *iouch* 85, 15; *loͮbe* 104, 21; *choͮmene* 107, 10; *woͮrhten* 118, 4; *brutegoͮme* 134, 34; *geloubic* (= *gelobit*?) 58, 9; *gezoͮgin* 17, 23; *loͮp* 24, 12; *ellenbougen* 70, 5; *iouchet* 70, 9. Vergl. Weinhold, S. 67 u. 107.

ou = *ô* in *schoͮne* 20, 8; 25, 24; *irloͮset* 34, 31; 120, 21; *loͮset* 105, 23; *hoͮch* 37, 26; *zouch* 50, 33; *froͮlich* 64, 28; *frouliche* 144, 15; *bloͮde* 72, 19; *gefroͮret* 86, 30. Weinhold, S. 67 u. 89 u. 107.

ou = *uo* hat hier einen großen Umfang, z. B. *goͮte* 12, 23; 13, 22; *gouth* 65, 26; *goutin* 66, 15 und öfter; *zersloͧc* 17, 31; *bloͮme* 26, 26; 27, 7; *woͮcher* 27, 6; *toͮt* 35, 30; 56, 24; *toun* 62, 30; *houp* und *houbin* 59, 2 u. 3; 87, 24; *lougent* 69, 28; *rouwen* 130, 11; *behoutet* 130, 14; *pouch* 139, 27; 145, 6 u. 14; *siechtoume* 74, 23; *genoͧge* 65, 19; *groͮnet* 58, 5; *moͮzen* 107, 7; *troͧc* 116, 24 u. s. w. Weinhold, S. 66 u. 71.

u = *o* in *unerlugenene* 79. 23; *zurnig* 50, 10; die Beispiele bei Weinhold S. 31 u. 96 scheinen nicht viel hinter das 14. Jahrhundert zurück zu gehen; vergl. auch *uberostin* 12, 3.

uo = *ô* (*oe*) in *schůne* 12, 3; *schůnistv* 11, 6; *blůden* 20, 15; *bluode* 62, 19; 84, 4 u. 9; *gelůtet* 24, 1; Weinhold, S. 72 u. 108.

uo = *ou* in *geluobete* 12, 10; *gelůbet* 27, 9; *geluobe* 12, 31; 13, 5; 18, 11; *geluopten* 15, 32; *geluobig* 32, 31; 33, 7 und 14; *sůgtest* 14, 6 u. 8; *frůde* 143, 26; *lůfen* 17, 13; *geblůwen* 101, 21; *miletůe* 119, 3; *gebuowen* 81, 2 (neben *gebouwen* 81, 17); *buewen* 57, 8 u. 30; 58, 4; sieh Weinhold, S. 66 u. 71.

In Bezug auf den Gebrauch der Consonanten treten außer andern besonders folgende Eigenthümlichkeiten hervor:

ch = *c*, die Aspirierung des *c* zu *ch* im Auslaute der Silben, so z. B. *tach* 7, 11; *berch* 88, 14 und 22; *chunich* 93, 28; *werch* 97, 4 (neben *werctagen* 97, 16); *sanch* 106, 15; *wech* 107, 30: *hailich* 76, 24 u. 25; *gewaltich* 76, 25; *sailich* 45, 9 u. 10; *gegenwurctich* 89, 8; *ahtzich*, *sehtzich* 96, 27 (dagegen *durhnahtig*, *unsculdig* 98, 14 u. 30): *mach* 72, 18; *geinch* 38, 4; *enpheinch* 80, 9 u. s. w. Sieh Weinhold, S. 190—191.

sch = *s* in *schu°kinne* (?) 9, 17; 35, 3; *gelichnuschede* 8, 13; *schapfirus* 84, 22. Vergl. Weinhold, S. 155.

s = *sch* (*sc*), 'Vereinfachung des echten *sch* zu *s*' nach Weinhold, S. 156, in *besu°wede* 18, 15; *sonistiu* 22, 5; *gesu°he* 109, 25; *küsse* 26, 26; 20, 6; *diu küsiste* 7, 16; *sulde* 7, 8; 14, 24; *unsuldicheit* 16, 28; *unsuldiger* 21, 5; *fleisse* 15, 5; *fleislik* 35, 5; 39, 2.

k (*c*) = *ch* im Inlaut wie im Auslaut (vergl. Weinhold, S. 177), z. B. *mennisken* 1, 3; *spreken* 1, 4 u. 20; *der aske* 1, 15; *sake* 2, 17; *zeikin* 2, 31; *hainliken* 3, 26; *makete* 4, 11; *lieplike* 8, 28; *geistliker* 4, 27; *rîku* 6, 7; die *sieken* 6, 9; *dic* 15, 20; *doc* 98, 22; *wâtelic* 19, 19; *kuneclic* 19, 13 und so noch überaus oft.

h ausgelassen 1) im Anlaut: *ebe* 13, 7 und 9; *inrinealb* 48, 17; *gaizen* = *gehaizen* 60, 20; *entebede* 105, 6; *uffentabet* 129, 25; 133, 19; 2) im Inlaut: *fetenne* 3, 22; *fatin* 20, 16; *entlutit* 15, 12; 72, 20; 87, 14; *lietvaz* 137, 8; *betratit* 39, 21; *wasenter* 15, 29; *slate* 18, 31; 58, 28; 59, 1 u. 4; *vortliche* 59, 16; *ru°tostus* 14, 25; *su°ohst* 34, 8; *trusazze* 43, 23; *miselsutigen* 6, 13; *durnatich* 67, 14; *villite* 71, 30; *gesiteclich* 79, 7; *thretin* 69, 11; 129, 10; *iet* 141, 16; *nuit* 141, 19; ferner *beval* 102, 20; *brat* 120, 6; vergl. darüber Weinhold, S. 194—196.

h als Dehnungszeichen verwandt in *strihte* 6, 16; *ihle* 32, 15; *sithe* (*latus*) 41, 4; *abintrôth* 87, 19; *wahtlich* 113, 13; *glisaht* 114, 8; *rath* 43, 16; vergl. Weinhold, S. 199.

h vorgesetzt in *hoberosten* 12, 2; *huoben* 53, 10; *hêrst* 72, 26; *hufferte* 87, 21; *hu°beth* 6, 26; auch *harmicheit?* 46, 24; auf S. 66, 3 ist *her ernâch* wohl ein Schreibfehler; sieh darüber Weinhold, S. 193.

h steht scheinbar müßig in folgenden unechten Verbindungen: *zorhftele* 26, 6; *worhte* = *verba* 53, 7; 79, 19; 78, 30; 57, 32; *worhten* = *worden* 84, 11; *wurchten* = *wurden* 70, 28; *prinhgen* 63, 4; *geburhte* 77, 11; *stinchintehn* 7, 24; analoge Beispiele hierzu vermisse ich bei Weinhold.

d (*t*) in die Infinitiv-Endungen nach dem *n* eingeschoben, 'seit dem 13. Jhd.' vorkommend nach Weinhold, S. 394, habe ich in folgenden Beispielen gefunden: 2, 4 *dc dich zirlâzent sol;* 27, 16 *want si si nieht virtruchent nemu°gin;* 37, 27 *daz siu niemmin ubir stîgent mach;* 51, 22 *daz Messias choment solte; gu°te menneskin in missetriewende choment;* 70, 30 *suenne in mînes thretins hant dwingent beginnet;* 72, 4 *si horet redent.*

th = *t* in *hobeth* 3, 6; *wisheith* 3, 28; *bezzerth* 4, 7; *ougeth* 4, 8; *hath* 4, 10; *drithe* 4, 21; *gewalth* 4, 30; *wathent* 5, 4; *alth* 5, 7; *sameth* 5, 30; *bruth* 7, 17; *noth* 19, 16; *verth* 31, 11; *mithen* = *mit den* 35, 8 u. s. w. sehr oft, vergl. Weinhold, S. 134 u. 137.

th = *ht* ist in zahlreichen Beispielen zu finden, ich führe nur an *brath* 4, 10; *nith* 4, 16; *vorthe* 4, 18; *vorthlich* 5, 3; *luthet* 16, 4 u. s. w. sieh Weinhold, S. 137.

n = *m* in *magetuon* 14, 17; *ro*ᵘ*n* = *ruom* 35, 24; *siechtu*°*n* 74, 6; *sturn* 116, 2; *richtuon* 12, 13; *arn* Anmerk zu 30, 16; *hainlich* 130, 32; 3, 26; *den* 37, 22; 12, 10; *mînen* 37, 29; *gu*°*ten* 94, 6; *engellichen* 51, 19; vergl. die reiche Sammlung bei Weinhold, S. 172.

n vor Lingualen und Gutturalen eingeschoben, als Beispiele von dem 'unechten Aufsteigen eines nasalen Klanges' nach Weinhold, S. 169—170, in folgenden Wörtern: *tônten* 61, 9; *arbainthen* 97, 15; *gebientente* 143, 22; *fro*ᵉ*nten* 21, 26; *sagenten* 23, 29; *ernlich* 26, 3; *geloubintin* 10, 7; *snaintin* 33, 9; *gestungende* 69, 27; 71, 13; *honinge* 64, 22; 65, 13; *gesıngenot* 79, 29; *unverborngin* 80, 32 u. 33; *entwinchin* 90, 25; *gedingenheit* 125, 1; *gangenwurtich* 39, 31; *tounegenen* 46, 13; *manegene* 113, 32. Aber nicht bloß innerhalb des Wortes selbst, sogar zwischen Adject. und Substant. scheint dies zuweilen der Fall zu sein; so glaube ich wenigstens folgende Erscheinungen erklären zu dürfen: *daz geistlichen leben* 57, 22; *daz unsculdigen leben* 57, 15; *ein eigelichin* (hs. *lichiu*) *ding* 66, 32; *der erwelten sunne* 100, 26; *der hailigen geist* 82, 2; 125, 26; *daz êwigen lôn* 89, 4; *daz su*°*zzen spunne* 123, 30; *kreftigen ding* 130, 22; *ir unsculdigen lieben* 140, 3; *geistlichen leben* (nom. sing.) 138, 2. Über die zuletzt angeführten Fälle habe ich bei Weinhold nichts vermerkt gefunden. Als Beispiel der nasalen Aussprache des echten *n* (Weinhold, S. 171) ist zu nennen 6, 4 *begong der* = *begonder*.

vv (*w*) = *v*, einige Male anlautend mitter in der Rede, so 2, 12 *vvu*°*get* für *vuoget;* 11, 31 *gevvo*ᵉ*gil* für *gevuogit;* 4, 4 *irvvullet* für *irvullet;* 36, 5 *werserent* für *versêrent* (oder *wirserent?*); 45, 21 *inwuu*ᵛ*rhten* für *invu*ᵛ*rhten;* 93, 6 *erwalwet;* 107, 19 *wu*°*zze;* 116, 20 *warwe;* 145, 30 *worhte.* Beispiele aus dem Ende des 13. Jahrh. und der späteren Zeit bei Weinhold, S. 125 und Anm. Der umgekehrte Fehler 38, 15 *vant,* wo der Sinn *wânt* verlangt.

Von Angleichungen gewährt unser Denkmal folgende Beispiele: *am mir* 66, 8; *tu*°*m wir* 35, 24; *ham mich* 68, 32 (in der Anmerk. dazu missverstanden!); öfter in Zusammensetzungen wie *ummâzliche* 66, 19, *ummu*°*ze* 73, 28, *ummu*°*zeget* 67, 4, *ummâre* 141, 9; ferner *miter* 57, 33; *mithen* 35, 8; *miten* 105, 5; *mitten* 9, 10; 51, 2; *mitt in* 74, 19; *u*ᵛ*nter* 7, 5; *ist tu ture* 139, 5.

Theils von mundartlicher Eigenheit, theils von der Flüchtigkeit oder Unbeholfenheit des Schreibers scheinen mir folgende Umstellungen der Lautzeichen herzurühren: 5, 22 *sclote* statt *scolte;* 18, 7 *gomede* für *gademe, cellaria;* 24, 24 *chanbelic* für *chnabelic puerilis;* 18, 11 *gepfalzet* und 12 *gepfalnzet* für *gepflanzet* (wie es 18, 20 steht); *phalster* für *phlaster*, auch bei Graff 3, 363 findet sich *balstar* und *phalster* erwähnt; 29, 31 *wir unsiren lip dar umbe minnen*, *daz er unsirre sêle slach* (?) *ist*, wo es *scalch servus* wohl heißen muß; 101, 23 *dâ mite werdent siu gesheclet*, lies *gescelchet;* 51, 19 *von diu wart si* (= Maria) *getrôstet mit engellichen arnêde vone gote*, lies *arende*, ahd. *aranti* nuntius evangelium; 58, 6 *ain unrehtez ch*ʳ*urth* für *chrûth;* 58, 15 *wande iz allizane durtf ist*, l. *durft;* 69, 14 *die chalgent alsus*, l. *chlagent;* 90, 19 *die — sich gewahsen habent mit ir riuwe*, lies *gewascen* oder *gewaschen*, und ähnlich heißt es 115, 13 *der unschône ist, der mach sich da wahscin;* 95, 11 u. 28 *schefphâres;* 96, 26 *wir sulin unsere wirtscaft unde unser lop unde unsere rache unde alle unsere sache hin ze deme wunnechlichen lant spran*, wo wahrscheinlich *sparn* gemeint ist; 102, 26 *want so nist nihain herze so clatez, er irwermiz*, lies *chaltez?* vergl. jedoch *glati* = *algor* bei Graff 4, 288 u. Nyerup Symb. S. 117—118 *segent den herren*, *glat unde frost* und Martina 253, 33

mengen glaten winter mit froste; 104, 10 *widerbhurtigen* statt *widerbruhtigen;* 122, 1 *won diu aine mit der anderen bechenet ist*, wahrscheinlicher *becêchenet;* 130, 6 *diu (erbarmede) ie in deme ellende mêre mit uns weruet der den wistuom oder der gewalt*, lies *denn der* für *der den;* 135, 27 *ube diu ime die bru°derlichen minne behalstet* für *behaltest;* 142, 11 *ich pin mit iu allen der virst iuweres lîbes unz an de ende dirre welte*, hier erinnert *virst* an das mnd. *verst*, scheint aber gleichwol aus *vrist* entstellt zu sein, vergl. 145, 33; — 146, 17 *diu solt durc dîne geduld niemmir vergazen ane gotes rehte*, lies *verzagen* statt *vergazen;* 37, 24 *got — zaigit sich mit etelicheme boumehene sîner crefte*, lies *bouchene;* 76, 10 *zaellen athâren* = *ze allen ahtâren.*

Dies sind ungefähr die hauptsächlichsten Erscheinungen rein dialektischer Färbung. Durchgeführt durch das ganze Werk findet sich keine; überall treten neben ihnen, und zwar in den meisten Fällen weit überwiegend, die gemeinen hochdeutschen Formen der Zeit auf. Überdies wird manches, das hier in gutem Glauben als mundartliche Besonderheit genommen ist, vielleicht auf Rechnung des Druckes oder des Herausgebers kommen. Denn wenn man von der Flüchtigkeit, mit welcher derselbe seine Anmerkungen 'zur Handschrift' auf S. 165 bis 180 abgefasst hat, einen Schluß machen darf, so ist es doch noch sehr fraglich, ob man dem im Druck uns vorliegenden Texte überall Glauben schenken darf oder nicht. Man vergleiche beispielsweise die fehlerhaft gedruckten Anmerkungen zu 2, 21; 11, 6; 14, 8; 16, 28; 29, 24; 38, 15; 55, 10; 58, 9; 59, 2; 61, 21; 66, 25; 67, 4; 71, 24; 72, 21; 73, 22; 92, 9; 83, 4; 86, 13; 87, 8; 102, 26 (?); dergleichen Incorrectheiten müssen nicht bloß den Leser, sie müssen den Herausgeber selbst, wenn er ein Interesse an der Sache hat, mit Misstrauen in seine Arbeit erfüllen und machen die Forderung einer nochmaligen Vergleichung seines Textes mit der Handschrift fast unabweisbar.

Von Verderbnissen, welche zum Theil in der Handschrift, zum Theil im Druck ihren Grund haben mögen, will ich folgende herausheben: 5, 18 lies *ru°wet* (?) statt *ru°wez;* 8, 23 lies *höheste* statt *hoseste;* 9, 29 l. *sin* statt *sint;* 16, 13 lies *die juncvrowen* statt *den j.;* 20, 1 l. *wan der fride* satt *wande er fride;* 21, 18 l. *niwan ze winscheſte* statt *niwinscheſte;* 27, 24 l. *wouchere, wuochere* für *worchere;* 30, 6 ist jedesfalls *bademen* fehlerhaft, vielleicht *brademen?;* 34, 15 l. *mit eide* für *mich eide;* 35, 11 l. *do trancte* statt *do tranche*, vergl. 80, 16; 55, 22 lies *die weichen* statt *die weigen* (vergl. 84, 3), darauf führt der Gegensatz in *die chriftigen* V. 24; 59. 10 l. *dâ si alle zît mite* statt *daz si* etc.; 66, 31 l. *winchelyelich* statt *winche gelich;* 69, 7 tilge *er* nach *daz;* 69, 29 l. *arbaiten* statt *arbaien;* 70, 26 l. *ich* statt *uch;* 71, 29 l. *intsluzze* statt *intluzze*, vergl. 62, 2; 75, 11 *siu sulin ouch virskein vil emicliche*, lies *virstein* wie 72, 28; 79, 17 l. *iz insî ein offez ubel*, hs. hat *oftez*, vergl. Schreiber's Urkundenb. 1, 78 *an offim markte;* 86, 13 lies *die sciveren* oder *sceveren* statt *sieueren*, worauf auch das übergeschriebene *roche* (= *rotsche*, mhd. Wört. 2ᵃ, 773) führt, vergl. 52, 26 u. 32, mhd. Wört. 2ᵇ, 94; — 95, 13 l. *hail[ge]scouwunge* = augurium divinatio für *hailigen gescouwunge*, vergl. Graff. 6, 556; — 118, 18 lese ich *deu senftiu wermine des h. g. diu fuoget deme zart* statt *den senftin* und *denne*, entweder falsch gelesen oder Druckfehler; 99, 16 l. *geniemet* statt *gememet;* 120, 15 l. *zîtic* für *zitil;* 120, 22 *swie sîn wu°cher ie emizech wâre, er bante iedoch des su°zzes wu°cheres unz er vol strait*, wo statt *er bant iedoch* vielleicht zu schreiben ist *er rebonde* (oder *er reban*) *ime doch* = er missgönnte sich

selbst; 125, 23 l. *dâ sich ûf* für *daz sich uf;* 111, 9 l. *gestungede* statt *gestunde;* 135, 7 l. *elliu* statt *ellun;* 135, 12 folg. *dc mach man sprechen von deme boume, da diu erste mu°ter andere verwert wart in deme paradyse. da was aines ganges diu hailige vorbesiht, unde wurden under deme boume da Eva giviel, da wart Maria ersehen unde erchucket* etc., zu den verderbten Worten tritt hier noch eine den Sinn verwirrende Interpunktion, man lese *dâ diu êrste muoter under verwert wart* und setze nach *paradyse* ein Comma, das folgende wird etwa so gelautet haben: *dâ was aines ganges* (d. h. *unâ viâ, unâ,* zugleich) *diu hailige vorbesiht under vunden*, wovon die kommenden Worte wieder durch ein Semikolon zu trennen sind; 138, 4 ist *dc liezen* wohl unverdorben für *daz si liezen?* vergl. 42, 25 sowie 47, 31, wo ebenfalls das Fürwort *sie* zu fehlen scheint; 139, 32 ist *ist* ausgefallen nach *gewizzit;* 143, 19 lies *clagende wainen* statt *clagen wainende;* 60, 26 *si lesket unde bezechenot die mennege der sunden*, hier scheint *bezechenot* für *bedechet* verschrieben; 74, 25 *dar inne ist der hailige geloube daz wîp*, lies *diu h. geloube*, wie gleich in Z. 29 und sonst sehr oft; 7, 19 *mane* (= *hortare*) *hine fleuihin die claenin unt die tumbin unt die kaltin sinne! schreckin hinne dane diu getelosen kizze! rennent hine dane die uf den olbenenten sizzen* — was *claenin* bedeuten soll, ist schwer zu sagen, es rührt wohl vom Schreiber her, der ein undeutlich geschriebenes *dannin* oder *da'nne* in seiner Vorlage fand, daher lese ich: *mane fleuhin hine danne die tumbin* u. s. w. Eine ähnliche vom Schreiber verdorbene Stelle findet sich S. 95, 22—23, sowie S. 7, 2—3 u. s. w. 115, 12 scheint nicht das Richtige in den Text gesetzt, vielmehr die in der Anmerkung dem 'Besserer' zugeschriebene Änderung aus mehreren Gründen den Vorzug zu verdienen; 122, 4 *nu sehen wir, wer daz mit warheit muge sprechen*, hier hätte das nach der Anmerkung S. 178 übergeschriebene *wer* nicht neben *wir*, sondern in die Stelle von *wir* gerückt werden sollen. In Betreff der Redensart *gesach in got* muß der Herausg. eine von der üblichen durchaus abweichende Auffassung haben, da er, wo sie erscheint, stets ein Fragezeichen folgen lässt, z. B. 28, 32 '*gesach in got der mit girde under diseme boume riuwet?*' und so noch 18, 7; 61, 7; 70, 29; 88, 8; 90, 26; 93, 1; 140, 33; ebenso auffällig ist nach *ergaz ime got* 141, 2 interpungiert.

Auffallend sind besonders noch die Fehler in Bezeichnung der Anfangsbuchstaben beim Beginn längerer Abschnitte. Ob, wie zu vermuthen steht, von Seiten des Schriftmalers hier geirrt ist, hat der Herausg. unerwähnt gelassen. Man erfährt nicht einmal, ob und in welcher Weise überhaupt diese Lautzeichen gemalt sind. So gleich auf S. 1, 9 *De doch* verschrieben für *Je doch;* 2, 1 *Darumbe* für *Warumbe;* 2, 16 *Daz* für *Waz;* 35, 18; 30, 16 *Ein winstere* ('laeva eius') für *Sin winstere;* 34, 15 *Din gemahele* für *Min g.;* 35, 1 *Saige mir* ('ostende michi') für *Zaige mir* (so 35, 16); 44, 15 *Det uz* für *Gêt uz* (= 'egredimini'); 80, 26 *Dine* für *Sine* ('illius'); ebenso zu ändern 83, 1; 146, 14 *Obe* für *Abe*.

Wenn es nun feststeht, daß die Handschrift mehrere Stellen hat, die ein offenbares Verderbniss des überlieferten Textes, namentlich auch ein Missverständniss einiger älterer Ausdrücke darthun, wenn es fest steht, daß in den Lautbezeichnungen auffallende Schwankungen und Wandelungen statt finden, so kann auch die Handschrift nicht für ein Original gehalten werden. Die Anmerkung des Herausg. auf S. 171 zu 46, 16: '*schone* von der Schreiberin am Rande nachgetragen' lässt zwar vermuthen, daß er anderer Ansicht ist; da er aber

auch hierfür keine Beweise vorgebracht hat, darf man es als bloße Vermuthung auf sich beruhen lassen. Außerdem ist uns noch aufgefallen, daß unter den dialektischen Besonderheiten mehrere sind, die nach Weinhold's sorgfältiger Beobachtung erst seit dem 13. Jahrh. zum Vorschein kommen; mit Rücksicht hierauf kann man der zuversichtlichen Behauptung, mit der der Herausg. S. II, Einleit. Hoffmann folgend, die Handschrift ins 12. Jahrh. setzt, schwerlich ohne Weiteres beipflichten. Eine genauere Erörterung dieser Sache müssen wir dem überlassen, dem es vergönnt ist die Handschrift selbst einzusehen; dem von Haupt gelieferten Abdrucke lassen sich schon darum keine ganz sichern Aufschlüsse abgewinnen, weil seine Anmerkungen zur Handschrift den Verdacht erregen, daß er zwischen dem, was dem ursprünglichen Schreiber, und dem, was dem Diorthoten angehört, nicht immer genau zu unterscheiden gewusst hat.

Zum Schluß füge ich noch ein Verzeichniss der seltenen Ausdrücke bei. Alle dem mhd. Wört. noch fehlenden Wörter zu verzeichnen, würde einen zu großen Raum erfordern, ich gebe daher nur die, welche dem ahd. Spachschatz und dem mhd. Wört. zugleich noch fehlen oder ungenügend belegt sind *).

abeg, 87, 15 *dô iz dô nâhete deme âbege âbende des tages*, hier wohl nur eine Glosse, die der Schreiber oder der Herausgeber zu interpungieren vergessen, aber wegen des frühen Vorkommens merkwürdig, vergl. Stalder 1, 84.

abegenge, st. n. 68, 24 *die lâ alsô sint, die treit got lange umbe in der naht, daz chît in ir abegenge, sô er ir bezzerunge verwarthet.*

abergloube, = superstitio, als Überschrift von späterer Hand (14. Jahrhundert?) zur Erklärung von *hail scouwunge* in der Anmerk. zu 95, 13 vermerkt, bis jetzt das früheste Vorkommen dieses Wortes.

behaltenussede, st. f. 68, 3, vergl. Weinhold, S. 216; Walth. von Rheinau 44, 38.

belzaere pelzâre, st. m. = insitor, 58, 32, wie im Megenb. 337, 6; sonst nur = Pfropfreis, mhd. Wört. 1, 103, 33.

bezelen, sw. v. destinare commendare, 64, 4; 86, 8; ebenso Walther von Rheinau 17, 24.

bîmentaere pîmentâre, st. m. = Gewürzkramer, 80, 27 u. 28; 81, 23; im mhd. Wört. nur nach Westenrieder citiert.

bisihtecliche adv. 106, 33 *er tuot ir ware bisihtecliche*, und so 145, 15.

blûwât st. f. percussio verbera, 143, 13 *sô (der zorn gere) dîn hant ze blûwate, so versage si ime;* eine Amberger Urkunde (ann. 1294) bei Gengler Cod. Municip. Germ. 1, 33[b] *ob ez geschît mit swert oder mit messer, von der pliwât gehöret zwelf schilling der churzen;* vergl. Schmeller 1, 232.

dansunge st. f. 134, 16 *sô mahtiu — — der dansunge versagen die zungen;* Diut. 2, 227[b] *plausus dansinge.*

dollîche st. f. Duldsamkeit, 9, 16 *er garwete sich in den mantel des inphindennis unde der dollîche;* vergl. Graff 5, 135 *dolalîher passibilis.*

dorfstat st. f. 'villa', 122, 27 *bî den dorfsteten*, 123, 33 *in den torfsteten.*

dornowe st. f. Dornenaue, 59, 18 *die nehaizent niht ein zartgarte, die (ne)mugin*

---

*) Unter den archaistischen Wortformen, die im mittelhochd. Zeitraume sehr selten noch auftauchen, sind besonders folgende: *charl, antsegede, wineschaft, waneheit, herro, swerde, zorftel* und *zorftele, wizzode, bouchen, wielîche, schieren, gestungede, wasch, vahsstrene, brouchen, spunnehaft, wunnesamen, widerspurnen, chru°ge, mandelchôsen, mendich, râwe, unrâwen, trophezon, solih, hale* (Nußhülle), *wainlaich, halspouch, wiare, napfezen, liumenthaft, ursuochâre, lohezon, windemon, windemâre, unsich.*

wol haizzin ein wurmowe unde ein dornowe, wande si stechent swâ man siu widir ir willin ruoret.

drìekke adj. dreieckig, 60, 7; v. d. Hagen German. 8, 249 (396) Christi *mantel* war *drûegge nâch der Juden site;* sonst *drìeckeht* wie im Pass. K. 251, 52 *ein drîeckecht vuwer;* German. 3, 57 *an der drîecgehter blu°men* = Lilie; *dreieckot* in Pfeiffer's Wörterb. zu Megenb. 593.

ebendolunge st. f. compassio, 125, 3; auch Diemer Deutsche Gedd. 276, 28 (dafür *êwige dolunge* in Fundgr. I, 191, 17).

ebentrahtich adj. consors consimilis gleichmäßig, 142, 25 *got drukchet etelîchen ze anderre lûte bezzerunge, dc er ebentrahtich wirt ainime eiclîchen;* J. Tit. 6, 1 *volkomen und ebentrehtic Sîn herschaft, diu niht slîfet, Mit sîner maht almehtic Er himel u. erde und wâge undergrîfet.*

ekke als st. n. = angulus, 49, 17 u. 20 *daz ain ekke der gruntveste* und *daz dritte ekke;* Predigten und Tractate Deutscher Myst. ed. Pfeiffer in Haupt's Zeitschr. 8, 445 *daz spitze egge, dâ das A stêt* und *daz stumpfe egge, daz hinder im stât, dâ daz B stât;* Keller's Erzähl. 106, 24 und 30; Alphart 78, 1; Schmeller 1, 25; auch = *acies gladii* in der Crône 15512 sowie 6576 nach der Wiener Hs.; im mhd. Wört. nur ein nicht beweisendes Beispiel aus Biterolf. Die Stelle im Stricker, Karl 12067, wo nach den bessern Hss. das Wort männlich gebraucht ist, scheint verdorben, vielleicht *under des warf Dietrich Durendarten an dem ecke dar?*

effedon unter den Benennungen Gottes genannt 15, 23. ist verderbt; vergl. Müllenhoff u. Scherer, Denkm. S. 390; Frauenlob ed. Ettm. S. 228; Ernst v. Kirchb. zu Anfang seines Gedichtes.

egesuneclich? adj. 6, 6 *ez ist ouch ein segen* (= sagen) *der egesuneclîken tugende.*

ainbâren sw. v. 94, 2 *alsô wirt got gainbârit mit sîner gemahelen* = vereinigt; W. v. Rheinau 107, 3 *Jêsus aller gnâden geeinbêrt Was und alles liebes wert;* 145, 46 *Jêsus in — den glouben hat bewaeret Unde geeimbaeret;* 269, 31 *und daz er die menscheit Einbêrte mit der gotheit;* Deut. Wört. 3, 147. Vergl. auch *einbêrkeit* st. f. Vereinigung, Einheit, Germ. (v. d. Hagen) 8, 252 (78) *in unserre êwigen drîvaltekait Und unzerteilten einbêrkait Got alliu ding beschlozzen hat;* Meister Eckehart 193, 37; 320, 22—24. *Vereinbaeren* sw. v. in Griesh. Predd. 1, 7 *diu gueti unsers herren — wirt gelobet — an dem sumenende unde an dem ferainbêrende;* S. 11 *got wil sîniu schâf samenon mit dem hailigen gelouben, unde mit der hailigen minne dâ mit wil er si ferainbêren;* 2, 61 *daz er sich mit ier ferainbêrt unde gesellot;* Schreiber's Urkundenb. 1, 275 (ann. 1327) *alsô wir uns — vereimbêrt und verbunden haben.* Das mhd. Wört. 1, 423 kennt nur *einbaere* und *einbaerliche.*

ellendesanc st. n. = wainleich des ellendes, 106, 15.

ellentlich adj. 145, 8 *diz bouch viench ane mit ainir chunicliken mandunge, iz endet sich mit aineme ellentlîchen âmere.*

enste st. f. gratia, 131, 18 *den (hailigen gaist) sante uns Christ, wande er diu enste ist der gotes guote*, wo schwerlich *diuneste* gelesen werden kann; auch die unter *anst* im mhd. Wört. 1, 31ᵇ, 28 angeführten Beispiele lassen sich hierher ziehen.

entblüejen sw. v. (?) 124, 8 *ube die rôtin epphele gescaffen unde inblu°it sî;* sonst heißt es *er ist in bluote (blu°de)* 33, 5 u. 26; 35, 29; 101, 12; 124, 5.

erhailen sw. v. 41, 31 *ich nechom niecht daz ich ertailte de welt, sunder daz ich*

si gehailte, nach der Anmerk. dazu hieß es aber 'ursprünglich *ich irehailte*'; dasselbe Wort noch bei Roth Deutsche Predd. 59, 30.

valthore? 1, 6 *der aske genazzet von consuetudine, sô wirt der menniske ein valthore;* vielleicht aus *val pallidus* und *hore hor coenum* verderbt und Wortspiel zu *valwiske?* vergl. die verwandte Stelle in der Martina 118, 93 folg. mit Hiob. 30, 19 ed. vulg.

verchaft adj. animatus, 47, 31 *die zene, die iz (= daz gotis wort) chiuwent unde malent, daz is irchumet ze smacke unde ze verchaften magene*, vergl. 113, 32 *der hals daz ezzen traget in den lip ze manegene unz ze verche;* 141, 31 *sô wirt dîn sêle faizt unde berhaft unde vercaft unde lîphaft mit gote.*

verchunst? = *desperatus diffidens?* 40, 24 *si widermachet die virhereten unde die verchunsten* (cfr. Graff 4, 413 *verchunst desperatio*), vermuthlich verschrieben für *verhunst* oder *verhundet*, so in ähnlichem Zusammenhange 104, 32 *Sunamitis daz chit gevangeniu odir verhertiu odir verhundotiu;* 7, 9 *ich mende mich de widere geladit ist de ferhundete herce;* 103, 8 *kêre widere, diu verchundote* = revertere Sunamitis; 105, 9 *wir werden gevangen odir verhert, daz chît hunde.* Dazu Graff 4, 965 und Diemer zu Genesis u. Exod. 2, 252. Hans Mar. 935.

verentede st. f. 92, 31 *ich bin mit iu unz an die verentede dirre welte* = Matth. 28, 20 vobiscum sum usque ad consummationem seculi.

verherde st. f. 105, 24 *sô lo°set dich mîn gev°te von der gevancnusse unde von der verherde des tieuueles;* Windb. Ps. 13, 11 *suenne abechêret der herro di biuengede — die verheride* (captivitas) *volches sînes;* und so 52, 8; vor Beginn des 64. Psalmes: *de populo transmigrationis = von deme liute dere verherede, abefuorunge.*

vervraislich? adj. 98, 2 *in deme lufte der uervraislichen hôhverte;* die erste Silbe des Wortes ist wohl zu tilgen.

vigalâte st. f. = *villâte*, 49, 33 *vasten wachen venien vigalâte*, vergl. *schraigâte* = catasta 39, 19.

virwitzede st. f. curiositas, 22, 15 *dîne getelôse unt dîne vîrwitzede.*

viursehen st. n. eine Art Pyromantie, 95, 18 *von dîner hailgescouwunge derwerder des fiur sehennes oder des hantsehennes*, sieh mhd. Wört. 2^b, 275 und besonders Erec. 8133.

flêhede flêhte st. f. das Flehen, 23, 19 *daz lût gebet der riuwâre unde die flêhte der diemu°tigen;* 105, 15 *mit dîner riuweclicher gehucte unde mit dîner emzigen flêhte;* vgl. Weinhold S. 209 u. 212.

frônestadil st. m. 123, 24 *daz howe an deme iungisten tage in den fr. geleget wirt.*

vûllich adj. 53, 29 *Sanir daz ist stinchenter und vûllicher;* 84, 31; demnach muß es 123, 29 heißen *in deme vûllichen stanche des betwungenen lebennes* statt *nullichen;* vergl. das Adverb. *vûllichen* im mhd. Wört. 1, 435; Bruder Hans Mar. 2353 *ich hân vûlich verslâfen den ziit.* Das Substantiv *vûlicheit* bei Leyser Deut. Predd. 51, 12; Herant v. Wildon. ed. Bergm. S. 27 (369); Megenb. 53, 30.

vürtrefeclichen adv. 125, 12 *die edelen wurzen* (mandragorae) *die smackent wol in unseren porten, daz ist fürtrefeclichen.*

vürtrefliche adv. 79, 14 *mit der vinstere sô ist er nicht vurtreifliche gemerchet.*

vürtrefliche st. f. supereminentia, 70, 8 *siu suochent ir aigen uo°rtrefliche mêre danne gotes willen.*

gebraeche st. n. 141, 20 *de gebraeche an deme phenninge;* hierher die Stellen aus Berthold, welche mit falscher Schreibung im mhd. Wört. I, 246 unter

gebrëche gestellt sind: Berth. ed. Pfeiffer 264, 10 u. 28; 265, 8; 266, 1; ferner Loberangr. ed. Rückert 4877; Der Minne Falkner hinter Schmeller's Hadamar 29; der Minne Spiegel hinter der Erloes. ed. Bartsch S. 255 und 372: *gespraeche;* Renner 4134; 18496 *gebrêch* : *blech* (derselbe reimt öfter *wêr* : *er* und anderes); 18517; sieh besonders Wackernagel, Bischofs und Dienstm. S. 33—34.

gedigenheit st. f. Tüchtigkeit gravitas, 146, 29 *daz haizit g. unde tugentlîche gehebede;* 123, 8; 125, 1. Im mhd. Wört. nur ein unbestimmtes Beispiel aus Ottokar.

gehôrsamelîchen adv. 50, 20.

gelîhsât glîhsât st. f. simulatio, 94, 32 *daz iz der tieuuel ieht undirslieffe mit sîner glîhsâte;* 114, 8 *diu glîsaht;* 115, 1 *mit der glîchsâte.*

getwanclîch adj. 70, 7 *getwanclîche zuhte.*

gewizzenclîch adj. 146, 11 *die gewizenclîchene trahene;* 29, 13 *wir lernen die gewizzenlîche minne* u. 29, 18; als Adverb. bei Veldek. 141, 8 ed. Ettmüller.

gezerten sw. v. blandiri, 117, 7 *die hôhvertigen got nieht ingeturren gezerten.*

gusregene st. m. 81, 20 *sie wurden gefûhtet mit deme guseregene;* Windb. Ps. S. 601 *daz die — von neheinen dere bechorunge gusregene* (= imbribus) *gescuttet werden.*

halsgezêrde st. f. murenula, 23, 21.

halshâr st. n. crinis colli, 549 *in ainime dîneme halshâre odir in ainime vahsstrenen;* 54, 18.

halsvahs st. n. coma capitis, 116, 20.

hantsehen st. n. 95, 14; über Chiromantie sieh Mythol. 1065. Vgl. *hantschouwer.*

harmicheit st. f. calamitas (= *armicheit?*), 46, 24 *diu ebindolest in in ire harmichait.*

hellerîche st. n. 15, 27.

hindirlistich adj. 109, 10 *swer hindirlistich ist unde arcwânich;* Pfeiffer zu Megenb. S. 636.

holtrûne st. f. geneigtes Zuflüstern, 90, 15 *wer sint die juncvrouwen, den ich in h. gesaget hân die minne unde wunne mînes trûtes?*

hûslôs adj. 35, 4 *ich suochte dich, ê dô du lêge hûselôsiu an den bette dînes swerdin;* Stricker's Maere von den Gäuh. ed. Pfeiffer 13 *sus wart er dicke hûslôs.*

kleinmuot adj. 41, 30 *die clainmu°ten.*

knabelîc adj. puerilis, 24, 24 *sîn chanbelic* (?) *tugent.*

kos als st. n. = osculum, 8, 9; 8, 4 *des leipliken kosses* und 7, 6; 6, 19 *des wineliken kosses;* vergl. Physiologus aus cod. Theol. in Fundgr. I, 31, 2 *Jûdâ, mit einime chosse sô gîst du hine des menniskin sun.*

lancmůtikhait st. f. 147, 16.

leibinthaft adj. lebendig, 24, 13 *er gab mir leibinthaften lîp, virnunsteclîche sêle.*

lilienblůme sw. m. 26, 21; *lilieblůme* 41, 16.

mahelkôsen sw. v. liebkosen, 43, 4 *die vil sůzzeclîche gemahelchôset habent mit deme wâren Salomône ire gemahelen.*

milichlîche adv. gelinde und süß wie Milch, 64, 33 *daz er sprichit mit mîner miliche, daz ist diu menniskheit unsers herren. diu ist dâ ze himile von ime ergetzit milichlîche unde lintlîche alles des schaden* etc., wo *milticlîche* zu vermuthen wohl unnöthig ist.

missetrûwic adj. diffidens, 32, 29 *widerlade die verhereten unde die missetrûwigen:* Diut. 1, 288 *missetrûic der gotes gnâdon:* German. 7, 337 *mistrouwunge.*

murmulâre = mussitator? oder mussitatio? 59, 80 *diu unwillige gehôrsame diu gewinnet lônes nieht, sunder ioh daz wizze* (Strafe) *des murmulâres.*

muotsiech adj. 6, 12 *ein süezir stanc der muotsiekin;* Conrad's Herzenmaere ed. Roth 124 *der muotsieche man;* letztere Stelle meint Oberlin, den das mhd. Wört. citiert.

nahtweter st. n. 68, 22 *die locche die ime daz nahtweter unde der rîffe kalt unde lâ gemachet hât.*

nezze sw. f. humor, 35, 10 *ein pflaster, dâ mite zoch ich dîne eiterlîchen nezen ûz dir;* vergl. Kolocz. cod. 181, 908; Joh. Rothe's Chron. c. 125. Oder *eize?*

nôtigâre st. m. Peiniger, 134, 26.

norder adj.? septentrionalis, 103, 17 *Lucas der füret die norderen christinhait;* vergl. Heilg. Georg 2948 *daz norder mer* (6002 *umme daz norden mer;* Scherer St. Gall. Hs. 2ᵃ, 11 *daz grôz nortmer*) und Eracl. 4394; Kronika fan Sassen S. 279 *fêl kokken in der norder sê;* Windb. Ps. S. 211 *des norderwintes;* S. 415 *den norderwint;* Megenb. S. 684 *der nordenwint* und so Chron. Joh. v. d. Pusilie 81.

olebluot st. m. flos. oleae, 26, 24 (u. 28) *dir smecket wole der olebluot mîner erbarmede,* vergl. *wînbluot.*

pflanzâre st. m. 28, 16 *daz er chît diu ûferunst, daz sint die edelin pflanzâre, den ir trahene dikke ûfrinnint von ir herzen,* hier wohl im Sinne von arbor plantata, planta, wie *belzaere* (mhd. Wört. 1, 103) vorzugsweise vom jungen gepfropften Stamm gebraucht wird, nicht plantator oder insitor. Vergl. *phlenzer* (= plantarium?) bei Oberlin. 1223 und Schlettst. gloss. 352, 277 *pflanzara, plantaria.*

raiten sw. v. reiten lassen? 5, 5 *sô raitet uns den der alte unde der niwe esil, scientia unde fortitudo;* 'über *raitet* steht *tünt riten*'; vergl. *gereiten* im mhd. Wört. 2ᵃ, 743ᵇ. Ges. Abent. 1, 32, 417.

râweclîch adj. 1, 2 *der râwecklikesten suͤzi.*

râwetach st. m. 37, 7 *uns erschînit der râwetach nâch ellende;* Berthold ed. Pfeiffer 268, 1 *ruowetac;* 446, 4; Martina 88, 96 *ruowetach : gemach.*

sêriclîche adv. schmerzlich bitter, 128, 27 *sêriclîche wainen.*

smiegen st. v. contrahere flectere; in der älteren Zeit das Präsens davon kaum nachweisbar; 7, 27 *sme͗gent sich diu kint des rîfen, sine gefallen ane de tou der lindin naht;* vergl. Loherangr. 3850 und Hätzler. S. 249, V. 98. Doch könnte an unserer Stelle das Wort auch verderbt sein aus *Ilie neigent.*

snêblint adj. 11, 24.

spile sw. f. (?) Gespielin, 16, 16 *die zog dir dîn muotir ze gemahelen unde ze spiln unde ze liebin frundinnin;* 90, 26 *gesach sie got, die sennenden sêle, diu die spilin hât, die ir getrûliche helfent;* vergl. Iwein 5208 (und 5216) nach der Florentiner und der Riedegger Pergamenthandschrift: *der uns unser spilen neme,* sieh Lachmann's Anm. dazu und Haupt zu Neidhart 21, 9.

sunnenblint adj. 11, 22.

ubirsûnich adj. übersichtig, 96, 15 *swer mit disen ougen seihet, den flûhet got, wand er ist ubirsûnich, want er sihet iemêre denne sîn sî.*

vnderstecken sw. v. fulcire, 29, 21 *mîn geminneter der vnderstecket mich mit pluomen.*

ungehôrsamelîche adv. 66, 30.

ungesprochenlich adj. unaussprechlich, 136, 33 *sô hât dîn sêle in ir ain u. mandunge.*

ungewoneclîch adj. 64, 22.

unfûllich adj. nicht der Fäulniss ausgesetzt, 42, 19 *ein tisk des holzes von Lybanô, daz ist unvûlich*; 139, 4 *der zederboum der ist stâte und unfûllich.*
ûszsandunge st. f. emissio, 58, 27.
usygon (?) 15, 23 unter den Benennungen Gottes aufgeführt; ob 'Ἰσχυρός?' sieh vorher unter *Effedon.*
wedelscîm, m. Mondschein, 87, 19 *dennoch volwonete aine wîle der abintrôth unde der wedelscîm.*
weltgiric adj. 137, 9 *die weltgirigen prinnent nâch rîhtûme unde nâch êre.*
widerbildunge st. f. Einbildungskraft, 43, 11; 118, 12. Das im Deutsch. Wörterb. 3, 149—152 für das Mittelalter noch unbelegte *inbildunge* findet sich bereits bei Meister Eckhart 210, 35; 211, 26; 251, 28 und bei J. Rothe im Rittersp. 103 *ein jungir mensche bildet ez in sich, daz er vil gerne darnâch tûd.*
wînbluot st. m. flos vini, 26, 23.
winelîch adj. freundschaftlich, geschwisterlich, 6, 19 *des wineliken kosses.*
wollîchen sw. v. wohlgefallen, 25, 22 *allen, den sînu werc wollîchent, den wirt zu° gesprochen;* 55, 9.
wurmowe st. f. 59, 18, vergl. vorher *dornowe.*
zartwunne st. f. 117, 2.
zorftel adj. clarus lucidus, 26, 6 *diu zorftele goteheit diu geruohte bluot unde fleisk von mir nemin;* Fundgr. I, 21, 36 *lacerta ist alsô zorftel alsô diu sunne.* Als Substantiv in unserem Liede 72, 29 *die zorftele unde die herschaft sîner gotehaite;* Haupt's Zeitschr. 3, 444 *daz ist daz gotes zorftel, der unendige tag.*

ZEITZ, April 1864. FEDOR BECH.

Bruder Felix Fabers gereimtes Pilgerbüchlein von Dr. Anton Birlinger. München 1864. E. A. Fleischmann's Buchhandlung. (Aug. Rohsold.) 31 S. 8.

Eine Schilderung einer Pilgerfahrt in Reimen und noch dazu in strophischer Form bietet gewiss mannigfaches Interesse dar. Felix Faber oder Fabri ist schon längere Zeit als Verfasser einer lateinischen, sowie einer deutschen Reisebeschreibung bekannt. Das lateinische Werk gab bekanntlich Hassler als eine der ersten Publikationen des litter. Vereins in Stuttgart nach des Verfassers Manuscripte heraus. Die deutsche Bearbeitung des größeren lateinischen Evagatoriums kenne ich nur in einem Drucke aus dem Jahre 1557 *), der sich auf dem Titel als ein erster zu erkennen gibt. In der Vorrede dieses Druckes (Bl. 5ᵃ) spricht der Verfasser, der sich hier niemals mit seinem Familiennamen, sondern nur Bruder Felix **) nennt, über Zweck und Entstehung der deutschen

*) Eigentlich beschrei | bung der hin vnnd wider farth zu dem | Heyligen Landt gen Jerusalem, vnd furter durch | die grosse Wüsten zu dem Heiligen Berge Horeb vnd Si- | nay, darauß zuuernemen was wunders die Pilgrin hin vnd wider auff Land vnd wasser zu erfaren vnd zu besehen | haben, Vber die maß kurtzweilig vnd lüstig zu— lesen, sonderlich denen so der Heiligen | schrifft ettwas erfahrn sein, Vor- | mals im druck nie der gleich- | en außgangen. (Titelholzschnitt.) Anno M. D. LVII. 219 pag. Blätter. 4. (Bibliothek des Herrn Dr. Lotze in Leipzig.)

**) In der Unterschrift zu der Missive oder Epistel an vier Edellerte heißt es: 'Ewer Gnad armer Cappellan Bruder Felix Lesemeister vnd Prediger zu Vlm im Prediger Closter 'Pilgrinn von Syon vnnd Synay'.

Ausgabe dahin aus, daß er auf Zureden vieler Leute ihnen das nachgehende Büchlein gemacht aus seinem lateinischen Buche, das er für sich selbst gemacht habe. Es wäre interessant, wenn sich ein früherer Druck finden sollte, als dieser späte und jedenfalls vielfach umgearbeitete oder mindestens modernisierte. Sollte sich im günstigen Falle auch das Original-Manuscript zu der deutschen Bearbeitung erhalten haben, so wäre es meines Erachtens für den Stuttgarter Verein eine recht lohnende Aufgabe, dieselbe ebenfalls herausgeben zu lassen. In diesem Falle hätte freilich der Herausgeber die Verpflichtung, im Einzelnen die Art des Auszugs zu erörtern, in welchen Punkten er mit dem lateinischen Hauptwerke übereinstimmt und in welchen er von ihm abweicht.

In der vorliegenden Veröffentlichung Dr. Birlinger's hätten wir nun sogar eine dritte Bearbeitung der Pilgerfahrt erhalten, eine poetische. Die Gründe, welche den Herausgeber bestimmten, das Gedicht ebenfalls dem Bruder Felix zuzuschreiben, scheint er einzig und allein auf die Schlußstelle zu bauen, in welcher es heißt '*trei f. f. f. gênd in z'arkennen*', daß er aber von dem Evagatorium nicht viel mehr als den Titel genau beachtet und in dem Texte des Werkes selbst nur die oft wiederkehrenden drei F angemerkt hat, glaube ich aus Verschiedenem schließen zu dürfen. Zuerst würde er den Verfasser des gereimten Pilgerbüchleins nicht Faber, sondern Fabri genannt haben. Wenn der Mann früher Faber genannt wurde, wie er unter andern auch bei Jöcher heißt, so müssen wir heute doch den Abdruck des Original-Manuscriptes als maßgebend erachten und da steht an verschiedenen Stellen der Name deutlich im Nominativ als Fabri (gleich auf S. 1 zweimal). Herr Dr. Birlinger hat sich aber ohne Zweifel durch den Titel 'Fratr*is* Felic*is* Fabr*i* evagatorium' verführen lassen.

Dem Fleiße und der Rührigkeit des Herausgebers will ich keineswegs zu nahe treten, aber es wäre doch in seinem Interesse wie in dem seiner Leser, wenn er die kleinen Schriftchen, die er von Zeit zu Zeit selbständig an die Öffentlichkeit giebt, mit mehr Sorgfalt ausarbeitete. Hier hätte er Gelegenheit nehmen sollen, den Text des von ihm herausgegebenen Gedichtes mit dem des Evagatoriums im Inhalte wie in den Einzelheiten des Ausdruckes zu vergleichen. Hätte er das gethan, dann wäre er von selbst auf einen gar nicht uninteressanten Punkt gekommen, auf die Frage nämlich, ob denn beide Verfasser eine Person sein können, denn die Vermuthung liegt sehr nahe, daß dies nicht der Fall sei. Bruder Felix hat zwei Reisen unternommen, die beide im Evagatorium stehen. Die erste Th. I. (S. 24—60) beginnt er 1480, er gelangt nicht vollständig an das Ziel, hat einen gewaltigen Seesturm zu bestehen, wird zurückgeworfen, erkrankt in Venedig und kehrt nach Ulm zurück. Es treibt ihn, sein Vorhaben doch noch auszuführen und so rüstet er sich zu einer zweiten Fahrt 1483—84, und diese ist die Hauptreise. Sieht man nun auf den Inhalt des gereimten Pilgerbüchleins, so entdeckt man sofort, daß der Dichter beide Reisen in einem Zuge benutzt, sie zusammen als éine darstellt. Würde wohl Fabri selbst eine solche Vermischung und Zusammenwürfelung des Stoffes vorgenommen haben? Das ist gegen alle Wahrscheinlichkeit. Ich halte dafür, daß irgend ein volksthümlicher Dichter und Sänger den Stoff sich zurecht gelegt und ihn in einem bänkelsängerischen Liede verarbeitet hat. Wenn in dieser Reimerei der Pilger in erster Person redet, so ist dies nicht das Ich des Dichters, sondern das Ich des Erzählers, welches der nachdichtende Verfasser einfach benutzt und

herübergenommen hat. Nimmt man auf diese Einzelheit weitere Rücksicht, so ergibt sich, daß von dem Pilger auch in dritter Person gesprochen wird, namentlich am Ende. In der letzten Strophe heißt es: *er singt vnd seit uns das vnd mê*, was doch höchst wahrscheinlich, wenn der Reisende der Dichter wirklich wäre, heißen würde: *er singt vnd seit euch das vnd mê.* Die Stelle '*trei f. f. f. gênd in z'arkennen*' fasse ich so auf: der Dichter will am Schlusse auch den Helden der Erzählung bekannt machen, er sagt aber nicht *Frater Felix Fabri* ist der Reisende, sondern er umschreibt dies mit jener Abkürzung, die im Evagatorium so überaus häufig vorkommt. — Sollte aber meine Vermuthung sich nicht bewähren, sollte Bruder Felix doch der Dichter sein, dann würde man eine Verderbniss des Textes, eine Unordnung in der Reihenfolge der Strophen annehmen müssen. Diese freilich mit Hülfe des Evagatoriums in die natürliche und nothwendige Ordnung zu bringen, würde schwer fallen und selbst unstatthaft sein, sobald nicht andere Handschriften des Gedichtes zu Gebote stehen. Jedenfalls aber sind dies alles Dinge, die der Herausgeber wenigstens hätte berühren müssen, statt das Pilgerbüchlein so ohne Weiteres abdrucken zu lassen und einen Autornamen auf's Gerathewohl anzunehmen.

Am Schlusse hat sich als Schreiber Frater Johannes Dillinger genannt. Ist über diesen Mann nichts Näheres zu erkunden gewesen? Könnte er nicht der Dichter sein? Die Angabe der Jahreszahl 1482 nimmt Dr. Birlinger wieder ohne alle Kritik oder Rechtfertigung in den Text auf. Zunächst vermuthe ich, daß er falsch gelesen hat; es wird wahrscheinlich 1487 heißen müssen. Steht aber wirklich 1482, dann ist es entweder ein Fehler oder eine Fälschung in der Handschrift und da hatte der Herausgeber die Pflicht, in einer Anmerkung darauf zu sprechen zu kommen. Im Pilgerbüchlein werden hauptsächlich die Begebenheiten der zweiten Reise nacherzählt, diese ist aber, wie wir bereits angeführt haben, erst 1483 unternommen worden, also kann das Gedicht nicht 1482 entstanden und geschrieben sein.

Für die Litteraturgeschichte ist das Pilgerbüchlein nicht ohne Bedeutung, so wenig es auch ästhetischen und künstlerischen Werth besitzt, auch die Form der Strophe, die einigermaßen der Titurel-Strophe ähnelt, verdient Beachtung. Vor allen aber hat die schwäbische Mundart, in welcher das Gedicht überliefert ist, in ausgedehnter Weise Anwendung gefunden. Das wäre nun für Herrn Dr. Birlinger ein Feld gewesen, auf dem er dem Leser im Einzelnen Belehrung hätte zu Theil werden lassen, statt dessen begnügt er sich, in der Schlußbemerkung einige wenige Worte und Formen mit Verweisung auf Weinhold anzugeben.

Nach des Herausgebers Mittheilung bietet der Text der Handschrift keine Schwierigkeiten. Das aber ist keineswegs der Fall, es finden sich doch verschiedene Stellen, in denen der Herausgeber dem Verständnisse zu Hülfe hätte kommen sollen. Sonst hat er für den Abdruck äußerst wenig gethan, ja es wäre für ihn am besten gewesen, er hätte eine streng urkundliche Wiedergabe gewählt, dann hätte man kein Bild von seiner wirklich grenzenlosen Ungenauigkeit und seiner nur dilettantischen Kenntniss der älteren Sprache erhalten. Wir würden hierauf gar kein Gewicht legen, wenn wir uns sagen müssten: wir verdanken das Reimgedicht einem Liebhaber im Altdeutschen, der sich das Vergnügen gemacht hat, Interpunction und Accentuierung einzuführen. Wir würden dann über diese 'Ausgabe' als über ein Curiosum herzlich lachen und von einer Beurtheilung der Leistung gänzlich absehen. Eine solche Auffassung der Sache

würde aber von Herrn Dr. Birlinger ohne Zweifel höchlichst übel vermerkt werden, wir kennen ihn ja als Fachgenossen, er hat schon mehreres selbständig veröffentlicht, hat ja auch einige recht schätzenswerthe Beiträge zur Germania geliefert, also wird er selbst wünschen, daß man seiner Arbeit die gebührende Würdigung zu Theil werden lasse. In dem Schlußworte, das, beiläufig bemerkt, von Druckfehlern wimmelt, hat er eine Orthographie beliebt — er schreibt *esz*, *ausz*, vermeidet das Dehnungs-*h* — die ihn so recht als einen zur germanistischen Zunft Gehörigen erkennen lässt. So ist diese persönliche Seite auf's engste mit der Sache verbunden, wir haben also nicht bloß das Recht, sondern selbst die Pflicht, Herrn Dr. Birlinger als Herausgeber eines altdeutschen Gedichtes zu recensieren und zu corrigieren. Für uns selbst hört dann jene angedeutete humoristische Seite der Beurtheilung auf, das Resultat der Kritik ist ein ärgerliches und betrübendes.

Druckfehler sind immer eine sehr üble Sache, aber freilich sind sie bei den jetzigen Druckereiverhältnissen kaum zu vermeiden. Kein vernünftiger Mensch wird eine herbe Anklage erheben gegen diese Störenfriede, wenn sie sich nicht allzu aufdringlich machen. Wenn aber in einem Schriftchen von nicht mehr als 31 Seiten die Druckfehler in überwuchernder Fülle vorhanden sind, dann hat man wohl ein Recht, sich über die geringe Sorgfalt des Verfassers zu beklagen, der doch sicher eine Revision des Druckes erhält, zumal wenn er sich an demselben Orte befindet, wo sein Werk gedruckt wird. In meinem Exemplare — es kann sein, daß dieses gerade ein schlechter Abzug ist — fehlen mehrere Punkte am Ende der Strophen, was ich unter die Druckversehen rechnen will, nämlich Vers 92, 116, 184, 236, 320, 600, 824, 948 und sogar in der Schlußstrophe V. 1064, wo übrigens ein Ausrufungszeichen vorzuziehen wäre. Verwechslung zwischen *c* und *e* pflegt leider häufig in der lateinischen Schrift vorzukommen, aber dafür hat der Verfasser bei der Correctur darauf besonders zu achten. Im Pilgerbüchlein steht *Titseher* 220, *Titsehen* 239 statt *Titsch..*, ferner *Titschcn* statt *Titschen* 238, *gartcn* statt *garten* 518, *verdrieszcn* 840. Bei solcher Nachlässigkeit können auch andere Formen, die man zum Theil als mundartliche gelten lassen könnte, als bloße Druckfehler in den Text gerathen sein. Ist *bôrt* wirklich die Lesart der Handschrift statt *brôt* 420, *faud* statt *fand* 1037, *firstem* statt *firsten* 44? steht letzteres in eigentlicher adjectivischer Bedeutung, als bewusster Superlativ, der auch die starke Flexion haben kann? Ist das *m*, in *hohem* (*brîs*) statt *n* in V. 6 durch Assimilation entstanden? Wenn es der Fall, daß die Handschrift so hat, dann hätte dies vom Herausgeber hervorgehoben werden müssen. Vielleicht hat er aber die Stelle '*dasz wir migint singin in rôm* (Ruhm) *vnd hôhen brîs, der starcken fromen bilgerschaft* (Apposition zu *in*, Construction nach dem Sinne) falsch verstanden und *in* als die Präposition anstatt den Dativ Plur. des Personalpronomens angesehen, und dann müsste es natürlich *hôhem* heißen. Sonstige Fehler sind: *was er* statt *wasser* 920, *bôhen berg*, statt *hôhen berg* 50, *hilgri* statt *bilgri* 270, und gewiss auch *war* statt *was* 938.

Das erste, was ein Herausgeber zu thun hat, wenn er von einem diplomatisch genauen Abdrucke absieht, ist die Einführung der Interpunction. Daß dazu in der Hauptsache keine Heldenkraft gehört, ist bekannt, im Einzelnen hängt natürlich die Interpunction von dem Verständnisse und der Kritik betreffender Stellen ab. In dem Pilgerbüchlein ergibt sich die Satzeintheilung wie

von selbst, Sorgfalt ist also fast das einzige, was man hier vom Herausgeber verlangen konnte. Statt dessen finden wir eine Inconsequenz, die uns in dieser Weise noch niemals begegnet ist. Mit Rücksicht auf das Interpunctionssystem des Herausgebers, wie es sich sonst offenbart, vermissen wir Kommata oder überhaupt kleinere Halte in folgenden Stellen: V. 38 nach *ûszarkorn*, 73 nach *zehand*, 75 nach *ein*, 125 nach *waut*, 129 nach *lân*, 133 nach *gefaren*, 139 nach *cristenhait*, 141 nach *mer*, 142 nach *arhůbe*, 193 nach *erschrecket*, 209 nach *von*, 218 nach *bî*, 219 nach *kauff*, 223 nach *bisher*, 236 nach *folgen*, 237 nach *vnglimpflîch* und nach *ich*, 239 nach *ritterschaft*, 243 nach *land*. Und so geht es fort: auf jeder Seite finden sich mehrere Fehler der Art, die der Leser sich leicht selbst anmerken kann. Kolon fehlt V. 150 nach *gfert*, statt Fragezeichen ist Ausrufungszeichen zu setzen V. 814 nach *schôn*, und statt Punkt macht sich V. 200 nach *gfangenschaft* Fragezeichen nöthig.

Umgekehrt hat Herr Dr. Birlinger Interpunction gesetzt, wo sie nicht hingehört. Komma ist zu streichen V. 45 nach *gestigen*, 390 nach *spotten*, 640 nach *enpfangen*, 926 nach *mangel*, 983, 84 nach *Bobenberg* und nach *Benedicten*, 1065 nach *argangen*.

Der Apostroph ist das zweite Mittel aus unserer modernen Rechtschreibung, welches wir zum besseren Verständnisse alter Texte anzuwenden pflegen. Auch davon hat Herr Dr. Birlinger Gebrauch gemacht, aber in höchst ungleichmäßiger Weise. Er schreibt z. B. *d' sun* (Sonne) 278, *d' hoiden* 397, *d'Mammalucken* 410 u. s. w., dagegen *d hand*, 331, *d Sarracên* 369 u. dgl. Fälle mehr. Die Kürzung des neutralen Artikels wird ebenfalls bezeichnet z. B. *durch's* (*Etschland*) 28, *in's* (*hôliy land*) 243, *in's* (*gwelb*) 341, dagegen *ans* (*gstatt*) 336, *ins* (*kaufhûs*) 93, *ins* (*haupt*, in welches Wort sich ein gothisches *a* verirrt hat) 471. Steht der Artikel gekürzt ohne Präposition, dann ist der Apostroph noch wichtiger. Der Herausgeber setzt richtig *'s criz* 612, falsch dagegen *s' himelrîch* 355 (statt *'s himelrîch*), ferner z. B. *s' gelt* 988. Der Apostroph fehlt V. 923 *sgebirg*. Auch bei der Präposition *ze*, wenn sie nach der Weise der oberd. Mundart selbst vor Consonanten apocopiert und verschleift steht, hat er das Schluß-*e* durch den Apostroph anzudeuten gesucht, wie z. B. *z' Salina* 941, *z' bett* 956, dagegen *z Venedig* 97, *zarkennen* 1064. Einmal steht *nitz êren* statt *nit z êren* oder *nit z'êren* 164. — Die Kürzung *s* aus *sie* hat der Herausgeber vielfach durch den Apostroph zu bezeichnen gesucht, aber falsch. Er schreibt z. B. *wurdent's* statt *wurdent s'* 169, *hât's* statt *hât s'* 210, ferner *migent's* 268, *fielent's* 304 u. s. w. Öfters fehlt auch zur Abwechselung der Apostroph: z. B. *sints* 45, *wurdents* 66, *hânds* 90. 92, *fůrents* 285, *lieszents* 398, *verhůbents* 406 u. s. w. — Der Apostroph hätte angewendet werden sollen 'ausnahmsweise', um die Zusammensetzung mit *ge* und *be* hervortreten zu lassen für die Leser, denen die Mundart nicht so geläufig ist, z. B. *g'rechten* 507, *g'hauen* 619, *b'niegen* 733, *p'langet* 938. Natürlich hätte dies Verfahren einer kurzen Angabe im Vorworte oder in einer Anmerkung bedurft.

Außer den Eigennamen und dem Worte *Got*, auch *Hêr* und *Gaist* hat der Herausgeber alle Worte klein geschrieben, wie es ganz in der Ordnung war. Weshalb hat er aber *Jârmarkt* gesetzt statt *jârmarkt* 901?

Diese doppelten Bemühungen — Interpunction und Apostroph — zur Herstellung des Textes sind nicht von besonders hoher Art: auch der Dilettant wird im Stande sein, die Hilfsmittel, die der heutige Gebrauch an die Hand gibt,

auf die ältere Sprache und Schreibung zu übertragen. Höher steht schon die Accentbezeichnung zur Bestimmung der Quantitätsverhältnisse, aber auch sie ist in den meisten Fällen noch lange nicht ein Prüfstein der eigentlichen kritischen Thätigkeit. Für die bessere mittelhochdeutsche Periode ist sie gewissermaßen etwas Selbstverständliches. Für die jüngere Zeit, in der die Quantitätsverhältnisse ins Schwanken gerathen und sich theilweise schon den modernen nähern, wächst die Schwierigkeit ihrer Bestimmung. Wenn man nicht ganz sichere Anhaltspunkte hat, thut man wohl, ganz von ihr abzusehen, und so werden auch in der Regel Werke des fünfzehnten Jahrhunderts ohne Accente herausgegeben. Herr Dr. Birlinger aber hat, ohne sich weiter hierüber auszusprechen, die Längenbezeichnung eingeführt. Nur auf einen Punkt nimmt er in der Schlußbemerkung Rücksicht, er erklärt sich dahin, daß er *uff* absichtlich nicht mit Accent bezeichnet habe, da die oberdeutschen Denkmäler neben *ûf* noch ein *uff* gehabt haben müssen. Für die schwäbische Mundart mögen noch am ehesten die alten Verhältnisse in so junger Zeit Geltung haben und so finden wir auch die mittelhochdeutsche Quantität als Maßstab für die Sprache des Pilgerbüchleins angenommen. Freilich ist dies nur in theoretischer Beziehung der Fall, in der Praxis hat der Herausgeber nicht im mindesten bewiesen, daß er sich mit diesen Dingen vertraut gemacht hat. Kämen nur hie und da Verstöße vor, so würde jeder Einsichtsvolle dies entschuldigen, weil, wie bekannt, das Mittelhochdeutsche dem Studienkreise des Herausgebers ferner gelegen hat, aber Fehler in so großer Anzahl, zum Theil freilich wieder nur offenbare Nachlässigkeiten, verstimmen auch das mildeste Gemüth, und nicht die Fehler sind es an sich, die man einen Herausgeber, der als Mann der Wissenschaft auftreten will, vorzuwerfen hat, sondern die pietätslose Unwissenschaftlichkeit, die unläugbar aus ihnen gefolgert werden muß.

Die Umlaute hat der Herausgeber nicht bezeichnet, wahrscheinlich fehlten der Druckerei die Lettern oder man wollte sich nicht die Mühe geben, auf *ö* und *ü* noch Accente zu setzen. Ebenso hat *y* keine Bezeichnung erhalten. In der Regel steht *y* auch nur für *î*. Ohne Zweifel hätte Herr Dr. Birlinger diese beiden Punkte in der Anmerkung ein für allemal besprechen müssen. Für *uo* (und bisweilen für *û*) hat die Handschrift meist *ů* und so finden wir auch in den meisten Fällen den Laut im Abdrucke. Nun steht aber auch bloß *u*, da hätte doch entweder *ů* oder *û* durchgeführt werden müssen. So steht *must* statt *můst* oder *mûst* 129, ferner muß es heißen *arstûnd* 620, *versûchte* 813, *lûd* (st. *ladete*) 848, *blûtt* 1005, *gût* 1021. Steht *o* für *ů* (resp. *û*), dann war systemgemäß *ô* zu setzen, so steht *rom* statt *rôm* 6, 16; ferner ist zu schreiben *gestônd* 1019, *stôndent* 415, *verstôndent* 380, *sômtend* 404, *môm* 699.

In den Adjectiven und Adverbien auf *lich*, *lich* hat der Herausgeber *î* angenommen. Für diese späte Zeit ist dies bedenklich, doch möchte es immer sein, wenn nur Gleichmäßigkeit beobachtet wäre, es steht aber *feintlich* 185, *ermklich* 346, *müglich* 397, *unnizlich* 929. Solche Inconsequenzen finden sich noch mehr, nur einige seien erwähnt. V. 953 steht *Titschen*, während es sonst richtig *Tîtsch*.. heißt, *etwa* 794 neben *etwâ*, *erst* 386 neben *êrst* 777. 1062, *prophet* 320 neben *prophêt* 703, *usz* 797 neben dem sonst richtigen und regelmäßigen *ûsz* u. s. w.

Sonstige Fehler sind unter andern folgende: V. 1. 1053 steht *offenbar* statt *offenbâr*, *lâft* (läuft) 266, *stâchent* 269, ferner lies *befâlhent* 172, *arsâchen* 303,

lâsend (legerunt) 638, *gên* (aus *gegen*, in früherer Zeit immer lang) 27. 126 u. s. w. *gerêmt* (gerühmt) 213, *glêrt* 952, *kêm* 980, *êrn* (honoribus) 1039, *arschînen* 564. *Rôm* 17. 27, ebenso muß das Adjectivum *rêmsch*... geschrieben werden, ferner *zôhe* 105, *verdrôsze* 106, *schôn* 267. 814, *schônti* 163, *frôn* 598, *chôre*, *kôr* 636. 643, *nûn* (steht nicht *nu* in der Hs.?) 276. In der Schlußbemerkung bespricht Dr. Birlinger die Form *helig* (heilig) und schreibt sie richtig *hêlig*. Daneben erscheint *holig*. Im Texte aber steht fast ohne Ausnahme *helig* und *holig* statt *hêlig* und *hôlig*.

Umgekehrt findet sich Längenbezeichnung, wo sie unstatthaft ist. Hier hat sich der Herausgeber offenbar der modernen oder seiner mundartlichen Aussprache angeschlossen. Er schreibt *dâr*, wo es *dar* (dahin) heißen muß V. 99. 134. 265. 517. 521. 1029, *sprâch* statt *sprach* 466. 535. 813. 1050, *glâg* statt *glag* 286. Zu corrigieren ist ferner die Länge in die Kürze *schämlich* 898, *zerzërt* 544, *wirs* (wir es) 860, *verlörn* 312, *dör*, *tör* 436. 497. 538. —

Wir könnten noch mehr Verstöße verschiedener Art anführen, wenn wir nicht für die Beurtheilung eines so kleinen Schriftchens schon allzuviel Raum beansprucht hätten. Herrn Dr. Birlinger's Ausgabe eines älteren Gedichtes stellt sich sowohl in sachlicher wie in formaler Hinsicht als eine durchaus unzureichende Arbeit dar. Möge er, und dieser Wunsch ist der wohlwollendste und treugemeinteste für ihn wie für die Wissenschaft, durch sein größeres Werk, welches er jetzt unter Förderung der baierischen Akademie der Wissenschaften bearbeitet, durch sein umfassendes schwäbisches Wörterbuch die Scharte wieder auswetzen, die ihm der letzte verunglückte Versuch geschlagen. Und aus unserer Beurtheilung möge er erkennen, daß die Wissenschaft mehr von ihm erwartet als eine Spielerei, wenn anders er wirklich mehr sein will als ein oberflächlicher, mit Gelehrsamkeit prunkender Dilettant.

LEIPZIG. REINHOLD BECHSTEIN.

Codex diplomaticus Saxoniae regiae. Im Auftrage der königlich sächsischen Staatsregierung herausgegeben von E. G. Gersdorf. Zweiter Hauptheil. I. Band. Leipzig, Giesecke & Devrient. 1864. (XLIV u. 426 S. gr. 4.) $8^2/_3$ Thaler. (Auch unter dem Titel:) Urkundenbuch des Hochstifts Meißen. I. Band. Mit zwei Tafeln.

Wenn Urkundensammlungen wie die vorliegende immer von den Geschichtsforschern mit dankbarer Freude begrüßt werden müssen, so haben auch die Grammatiker erkannt, wie wichtig und förderlich solche Veröffentlichungen für das Studium der deutschen Sprache sind. Das neue Unternehmen eines sächsischen oder genauer eines meißnischen Urkundenbuches verdient aber in ganz besonderer Weise unsere Theilnahme und Beachtung, weil uns in ihm für das noch genauer zu erforschende Gebiet des Mitteldeutschen, sowie für die richtige Erkenntniss der historischen Entwickelung der neuhochdeutschen Schriftsprache der beste Stoff in geeignetster Form dargeboten wird. Diese sprachliche Seite hat der Herausgeber, E. G. Gersdorf, der sich bei seiner mühevollen Arbeit der Unterstützung eines sehr tüchtigen jungen Gelehrten, des Dr. jur. v. Posern-Klett erfreute, in einsichtsvoller Würdigung erfasst und danach die Wiedergabe der deutschen Urkunden bestimmt. Die Gründe und die Art seines Verfahrens

hat er in seinem eingehenden Vorberichte so trefflich entwickelt, daß es mir passend erscheint, die bezügliche Stelle hier vollständig zu entlehnen. Nachdem er über die Herausgabe der lateinischen Urkunden gehandelt und hier die Regelung der Orthographie und für die jüngere Zeit die bloße Mittheilung von Regesten gerechtfertigt hat, fährt er fort (S. X): „Anders verhält es sich mit Urkunden in deutscher Sprache. Bei diesen wird im Interesse der deutschen Sprachwissenschaft so weit möglich die buchstäbliche Übereinstimmung des Abdrucks mit den Originalen mit alleiniger Ausnahme der Interpunction um so eifriger angestrebt, als Urkunden für die ältere Zeit die einzigen uns erhaltenen sicheren Denkmale der meißnisch-thüringischen Mundart sind, indem die Spracheigenthümlichkeiten unserer wenigen dem mittelhochdeutschen Sängerkreise angehörenden einheimischen Dichter durch auswärtige Abschreiber vielfach verwischt sind, eine nähere Kenntnissnahme gerade des ältern meißnisch-thüringischen Dialekts aber um so interessanter sein dürfte, als dieser die Bestimmung erhalten hat, in weiterer Entwicklung die wesentliche Grundlage unserer hochdeutschen Schriftsprache zu werden. Ist nun bei der Veröffentlichung älterer deutscher Urkunden neben dem historischen Zwecke überhaupt auch der linguistische festzuhalten, da die vielfachen kleineren Abweichungen in der Mundart vorzugsweise durch Urkunden kenntlich werden, die bisherigen Vorarbeiten aber Manches zu wünschen übrig lassen (vgl. 'Auswahl der ältesten Urkunden deutscher Sprache' etc. von C. F. Höfer. Berlin, 1835. 4.): So dürfte diese strengere Form der Publication auch insofern für Dialektforschung nützlich sein, als gerade die heutigen Grenzen des Königreichs Sachsen nach Südosten, Osten und Norden mit der slavischen Sprachgrenze und dann der des niederdeutschen Dialekts nahe zusammenfallen. So finden sich Anklänge an den letztern in Urkunden von Leipzig und dessen Umgegend, nicht in solchen von Meißen und Dresden, und weitere mundartige Verschiedenheiten bieten dann die des Voigtlandes und des Erzgebirges. Nach dem angedeuteten sprachlichen Interesse unserer Urkunden wird es aber auch Missbilligung hoffentlich nicht erfahren, wenn deutsche Urkunden bis ins erste Viertel des 15. Jahrhunderts, wo eine so erhebliche Verwilderung der Orthographie durch Verdoppelung gewisser Buchstaben, wie *ff*, *gk*, *mm*, *nn*, *tt* und sonst eintritt, in der Regel vollständig und nicht in Regesten, die nur den historischen, nicht auch den linguistischen Zweck berücksichtigen können, mitgetheilt werden."

Der Vorbericht Gersdorf's verbreitet sich außer den allgemeinen Beziehungen über die geschichtlichen und culturgeschichtlichen Verhältnisse des Hochstifts Meißen und berührt auch einzelne sprachliche Eigenthümlichkeiten (S. XXV). Alle diese Erörterungen zeugen von der ausgebreiteten Gelehrsamkeit des Herausgebers, sowie von der liebevollen Hingabe, welche er seinem Stoffe gewidmet hat. Auch auf eine (lateinische) Urkunde kommt er besonders zu sprechen, die für uns von höchstem Interesse sein muß. Wir lernen aus der Urkunde Nr. 174 (S. 143) vom 23. Januar 1253 den als Liederdichter bekannten Markgrafen Heinrich den Erlauchten auch als Musikverständigen kennen, indem er Theile der heil. Messe, das Kyrie eleyson und Gloria in eccelsis deo mit neuen Melodien zur Benutzung für die Geistlichen seiner Capelle versah, welche Papst Innocenz IV., nachdem er dieselben als regelrechte und wohlklingende Compositionen erkannt, zum Gebrauche beim Gottesdienste zulässt. Die Bulle ist aus den Regestenbüchern des vaticanischen Archivs mitgetheilt und der Wunsch hinzugefügt, es möchten

Sachverständige in einem oder dem andern Missal Meißnisch-Thüringischen Ursprungs Heinrich's Compositionen nachzuweisen versuchen, da dieselben ohne Zweifel auch außerhalb der fürstlichen Capellen benutzt worden sein mögen.

Der 'Codex diplomaticus Saxoniæ regiæ' soll drei Haupttheile umfassen; der erste wird die Urkunden zur Geschichte des regierenden Hauses und der von ihm beherrschten Lande, der zweite die zur Geschichte einzelner geistlicher Stiftungen und Städte enthalten und in dem dritten soll das urkundliche Material aufgenommen werden, welches sich auf die Geschichte kleinerer Städte, Marktflecken, Dörfer, einzelner Geschlechter und Personen erstreckt: Der aufgestellte Grundsatz der Beschränkung auf den dermaligen Umfang des Königreichs Sachsen leidet der Natur der Sache nach auf den ersten Hauptheil keine Anwendung. Daß mit dem zweiten Haupttheile zuerst begonnen wurde, hat darin seinen Grund, weil das Material zu diesem näher liegt und leichter zu beschaffen ist, als zu dem ersten.

Noch ist der Urkundenschatz des ersten vorliegenden Bandes, insoweit er das Interesse der deutschen Grammatik und Dialektforschung in Anspruch nimmt, kein sehr großer (die älteste deutsche Urkunde ist datiert vom 1. Mai 1305). In dieser Anzeige sehe ich daher davon ab, beispielsweise die Eigenthümlichkeiten der meißnischen Urkundensprache zu berühren, indem ich mir vorbehalte, wenn noch mehrere Bände erschienen sind, eine umfassende Abhandlung in der Germania folgen zu lassen. Die lateinischen Urkunden, namentlich die ältesten, sollen von mir wegen der Eigennamen nicht unbeachtet bleiben.

Den Wunsch, den Zarncke schon im Litt. Centralbl. ausgesprochen, kann ich hier nur wiederholen: es möge dem Herrn Herausgeber gefallen, in den folgenden Bänden zur Erleichterung und Sicherung des Citierens die Zeilen je von fünf zu fünf durch Zahlen bezeichnen zu lassen. Diese Maßregel wird sich namentlich für unser sprachliches Interesse praktisch erweisen, da wir es ja besonders mit den kleinen Einzelheiten zu thun haben, aber ich glaube, daß auch die Historiker eine solche Einrichtung dankbar hinnehmen würden.

Das Urkundenbuch ist ein Musterstück moderner Buchdruckerkunst. Der Preis hat freilich zum Theil in Folge der splendiden Ausstattung etwas hoch angesetzt werden müssen, doch ist er jedenfalls angemessen *). Privatleute werden überhaupt nur in seltenen Fällen sich sämmtliche Bände eines solchen Quellenwerkes anschaffen, desto mehr Verpflichtung haben die öffentlichen Bibliotheken, die historischen Vereine und überhaupt die gelehrten Gesellschaften, sich ein

*) Der geehrte Verfasser möge uns gestatten, daß wir im Widerspruch damit diesen Preis einen durch die glänzende Ausstattung gar nicht gerechtfertigten, ja enormen finden, enorm an und für sich und zumal für ein mit Staatsunterstützung erscheinendes Werk. Dergleichen verstehen denn doch die Franzosen besser, die ihre aus der, sei es königlichen oder kaiserlichen, Druckerei hervorgehenden, typographisch auch nicht gerade kümmerlich ausgestatteten bändereichen, historischen Quellenschriften, wie z. B. die 'Collection des Documents inédits' an Bibliotheken und Private des In- und Auslandes mit freigebiger Hand verschenken. Nicht ganz so großmüthig, aber von der Anschauung geleitet, daß man derlei Unternehmungen nicht zum Gegenstand von Buchhändlerspeculationen machen dürfe, hat die württembergische Regierung den Preis ihres gleichfalls mit Landesmitteln hergestellten Urkundenbuches auf drei Thaler für den Quartband von 4—500 Seiten festgestellt, also bei ungefähr gleichem Umfang auf ein Drittel des obigen Preises, der für einen einfachen deutschen Gelehrten nahezu unerschwinglich genannt werden muß und den wirklichen Nutzen eines solchen Unternehmens fast illusorisch macht. PFEIFFER.

litterarisches Unternehmen nicht entgehen zu lassen, welches die Wissenschaft in so gediegener Weise und nach so verschiedener Richtung hin zu fördern geeignet ist.

LEIPZIG. REINHOLD BECHSTEIN.

MISCELLEN.

1.
Käufliche Manuscripte.

Ein antiquarischer Catalog von T. O. Weigel in Leipzig (1864) bietet unter andern Handschriften auch eine Anzahl altdeutscher an. Darunter befindet sich der von J. Grimm (Haupt's Zeitschrift 5, 494) mit D bezeichnete Codex Dietrichstein's von dem jüngern Titurel, eine Papierhandschrift des 14. Jhds. in Folio mit 85 Miniaturen, zu dem Preise von 1200 Rthlr.; so wie der bei Grimm unter K aufgeführte, der wie der vorige zuletzt Kesaer in Wien gehörte, eine Foliopapierhandschrift des 14. — 15. Jahrh. (305 Blätter) für 250 Rthlr. Eine Handschrift des Renners (Pap. Fol. 263 Blätter), mit 91 Bildern geschmückt, für 600 Rthlr.; Heinrich's von Neuenstadt Apollonius (Papierhandschrift vom Jahre 1431. 130 Blätter in Folio) für 200 Rthlr.; Seyfried's Alexander (Papierhs. von 1466. 154 Blätter 4.) für 120 Rthlr.; die Mörin (Papierhs. des 15. Jahrh. 134 Bl. 4.) für 26 Rthlr.; sodann eine Sammelhandschrift von Legenden und anderen Gedichten (Papierhs. des 15. Jahrh. 136 Bl.) für 60 Rthlr. Dieselbe enthält unter anderem ein Ave Maria in Versen; ein Gedicht 'der dogende krancz'; den 'König im Bade'; ein Gedicht mit Musiknoten, beginnend 'Den starken got'; ein Ave preclara in Versen; Sprüche von Meister Eckart und Anderes. Sie verdiente wohl eine genauere Beschreibung. Auch ein paar Rechtshandschriften enthält der Catalog: so ein Bairisches Landrecht und Münchener und Wasserburger Stadtrecht (Papier, Fol. 1464) für 64 Rthlr., und 'Des Keysers Rechtpuech' (Papier, 15. Jahrh.) zu demselben Preise. Auch eine 'Historia troyana', beginnend 'Ayn kunig reich hieß thesalia', und in demselben Bande Historia Alexandri Magni', beginnend 'Alexander ein son Filippi' (Papier, 15. Jahrh.) für 96 Rthlr.

KARL BARTSCH.

2.
Eberhard von Groote.

Der kürzlich verstorbene durch mehrere Arbeiten und Ausgaben (Gottfried's Tristan, Gottfried Hagen's Reimchronik von Cöln, Muscatblüt, Arnold's von Harff Reise) den Fachgenossen bekannte E. v. Groote in Köln hat der Stadtbibliothek daselbst 14 Handschriften vermacht. Darunter befindet sich die werthvolle Pergamenthandschrift von Wirnts Wigalois (aus dem 13. Jahrh.), von Pfeiffer mit *A* bezeichnet; die Handschrift von Gottfried's Tristan mit der Fortsetzung Ulrich's von Türheim; eine zweite Hs. des Tristan mit der Fortsetzung Heinrichs von Vriberg (aus dem 15. Jahrh.), die Lesarten beider sind in Groote's Aus-

gabe mitgetheilt. Ferner die Hs. von Muscatblöts Liedern; Bruder Philipps Marienleben; die vier Haimonskinder, alle drei Papierhandschriften des 15. Jhds. Auch eine große Anzahl germanistischer Druckwerke befindet sich unter den Geschenken: so der alte Druck des Parzival und Titurel von 1477.

KARL BARTSCH.

3.

Die deutsche Philologie und ihre Vertretung in Schulprogrammen.

In seinem Berichte über die von Hahn in Salzwedel veranstaltete 'Bibliographie preußischer Schulprogramme' kommt R. Bechstein (Germania IX, 251 ff.) zu dem Ergebnisse, 'daß die deutsche Alterthumswissenschaft und ihre verwandten Zweige sich keiner geringen Gunst und Pflege von Seiten der Gymnasiallehrer zu erfreuen haben.'

Es wäre gut, wenn es so stünde; vorläufig aber kann eine solche Anerkennung doch mehr nur als Wunsch für die Zukunft, denn als berechtigter Dank für die Vergangenheit gelten. Die Kehrseite zu jenem Urtheil Bechstein's zeigt ein höchst anziehender Aufsatz von W. Buchner 'Über die Pflege deutscher geschichtlicher Studien an den preußischen höheren Lehranstalten in den Jahrbüchern für Philol. und Pädag. Bd. 88 (1863) S. 260 ff.

Die Programme der preußischen Gymnasien aus den Jahren 1861 und 62 sind hier übersichtlich nach ihrem Inhalt gegliedert, und ergeben so die überraschende Thatsache: 'auf eine Schulschrift deutschen Stoffes kommen drei mit römischem, fast fünf mit griechischem Stoffe; und zwar nehmen diejenigen Schulschriften, welche deutsche Stoffe behandeln, sehr merklich ab, diejenigen, welche auf Studien des classischen Alterthums beruhen, um so bedeutender zu.'

Dieser letzte Schluß, der eine nicht gerade tröstliche Aussicht in die Zukunft eröffnen würde, ist vielleicht nach den Beobachtungen zweier einzelnen Jahre nicht ganz zulässig, und mag bereits in dem seither verflossenen Zeitraume seine thatsächliche Widerlegung finden. Im Übrigen ist die Zusammenstellung Buchner's und die daran geknüpfte Erörterung einer ernstlichen Erwägung vollauf werth. Eine ähnliche auf das übrige Deutschland sich erstreckende Ausführung, zu der Ed. Mushacke in seinem auf amtliche Quellen gestützten Schul-Kalender für Lehrer an den höheren Unterrichts-Anstalten Deutschlands und der Schweiz so treffliche Materialien bietet, würde gewiss nicht ohne lohnenden Ertrag bleiben. Für Baiern speciell ließe sie sich mit Leichtigkeit aus einer Schulschrift von Gutenäcker herstellen, die mir jedoch nur ihrem Titel nach aus Mushacke a. a. O. und einem unlängst in Petzhold's Anz. f. Bibliogr. und Biblioth.-Wiss. erschienenen Referate bekannt ist. Gutenäcker's Zusammenstellung für Baiern greift noch drei Lustren über den von Hahn für Preußen genommenen Ausgangspunkt (1840) zurück. Der Titel lautet: 'Verzeichniss aller Programme und Gelegenheitsschriften, welche an den königl. bayer. Lyceen, Gymnasien und latein. Schulen vom Schuljahr 1823/24 bis zum Schlusse des Schuljahres 1859/60 erschienen sind, geordnet nach Studienanstalten, Verfassern und Gegenständen.' Bamberg 1862.

SCHWERIN, September 1864. FRIEDR. LATENDORF.

4.

Der Schreiber des Heldenbuchs in der k. k. Amraser Sammlung.

Als ein Schatz der Amraser Sammlung überhaupt und ihrer Bibliothek insbesondere wird von Frhrn. v. Sacken *) unter anderem auch das sogenannte Heldenbuch, eine Sammlung von 23 Dichtungen aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert aufgeführt und beschrieben. „Diese herrliche Handschrift," sagt Frhr. v. Sacken, „besteht aus 238 Pergamentblättern in Folio; die Schrift, in drei Spalten, ist durchaus von éiner Hand, mit gemalten oder goldenen Initialen; die Ränder sind mit einzelnen, sehr getreu nach der Natur gemalten Pflanzen, Schmetterlingen und anderen Thieren, auch kleinen Figuren geschmückt, fleißig und charakteristisch durchgeführt. Auf Blatt 215 kommt die Jahrzahl 1517 vor mit V. F., wohl die Zeit der Vollendung und den Künstler bezeichnend. Auf dem Titelblatte sind zwei geharnischte Recken (Haymo und Thyrsus?) gemalt, oberhalb das Landeswappen von Tirol. Die reiche, kostbare Ausstattung der Pergamenthandschrift, die Zusammenstellung der echt deutschen, großentheils vaterländischen Dichtungen, die angeführte Jahrzahl lassen vermuthen, daß Kaiser Max diese Handschrift in Tirol anfertigen ließ."

Diese, zwar schon im Berliner Jahrbuch für deutsche Sprache **) von v. d. Hagen aufgestellte Vermuthung gewinnt durch einige von mir im k. k. Statthalterei-Archiv in Innsbruck aufgefundene urkundliche Belege nicht bloß eine Gewissheit, sondern es ergibt sich daraus auch, an welchem Orte und durch wen dieses Buch abgeschrieben wurde, was besonders in sprachlicher Beziehung von Wichtigkeit ist.

v. d. Hagen bespricht im erwähnten Jahrbuch die Berliner Nibelungen-Handschrift und findet, dem Vaterlande derselben nachspürend, dasselbe an den Bodensee zu versetzen, wozu ihn insbesondere der Umstand bewog, daß die Handschrift im Besitze des Grafen Karl von Mohr gewesen ist, dem er in Lutsch am Bodensee gelebt zu haben erlaubt und von wo er auch die Handschrift ausgegangen sein lässt.

Die berühmte Berliner Handschrift stammt aber wie das Heldenbuch aus Tirol. Es ist jene Handschrift, welche Beda Weber im Schlosse Montani in Vintschgau entdeckt hat. Dieselbe trägt noch heute vorn am Einband folgende Aufschreibung: „Ain Roman von der schönen Kriemhild aus Burgund, geschrieben ungefähr anno 1223, gelesen aber von mir Karl Graf Mohr 1797;" ferner auf der Inseite des hintern Deckels: „Latsch den 22. Febr. 1797. Karl Graf Mohr." Latsch (nicht Lutsch, wie v. d. Hagen liest) ist ein Dorf mit mehreren Adelsansitzen in der Nähe des Schlosses Montani. Die Grafen Mohr wohnten bald in Latsch, bald auf Schloß Montani. Die Handschrift stammt höchst wahrscheinlich von Annaberg, einem Montani gegenüber liegenden Schlosse, dessen ritterliche Besitzer eine große, kostbare, nunmehr in alle Welt zerstreute Bibliothek besaßen, von welcher ein großer Theil auf Schloß Montani übergieng. Beda Weber verkaufte die Handschrift, für die er in unserem Vaterland leider keinen Käufer fand, um ungefähr 200 fl. an einen auswärtigen Buchhändler, dieser um

*) Die k. k. Amraser Sammlung, II. Th. S. 229.

**) Neues Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthumskunde. Berlin 1835. III. Heft. S. 266.

2000 Thaler nach England, von wo sie endlich um eine große Summe Geldes nach Berlin kam.

Ich will nun meine Belege beibringen für die Behauptung, daß das Heldenbuch der Amraser Sammlung nicht bloß aus Tirol stamme, sondern auch in Tirol geschrieben oder richtiger abgeschrieben worden ist.

Kaiser Maximilian schrieb ddo. Füßen 15. April 1502 an den Säckelmeister Wilhelm von Oy: „Getreuer, Lieber! Wir haben unserm lieben, getreuen Paulsen v. Lichtenstein befohlen, uns das Heldenbuch an der Etsch ausschreiben zu lassen, dazu er dann deines Schreibers nothdürftig würde. Empfehlen dir mit Ernst, daß du demselben von Lichtenstein deinen Schreiber fürderlich hinein an die Etsch, berürts Heldenbuch daselbst abzuschreiben, zuschickest, und das nit lassest. Bemelter unser Marschalk würde ihn mit Zehrung und andern wie sich gebürt, versehen und unterhalten." *)

Mit diesem spärlichen, vom Berliner Jahrbuch uns aufgesteckten Lichte wollen wir nun den Schreiber des berühmten Heldenbuchs aufsuchen.

Nach obiger Urkunde sollte ein Schreiber aus der Kammer zu Innsbruck hinein an die Etsch geschickt werden, um das Heldenbuch auszuschreiben.

Bei der Musterung der Kammerschreiber des Kaisers Maximilian finden wir nun als besonders verdient, und daher wohl auch besonders tüchtig, einen Johansen Ried. Dieser Mann erscheint daher von vornherein der schönen That dringend verdächtig und wir wollen ihn daher urkundlich verfolgen.

Hans Ried diente bereits unter Erzherzog Sigismund als Schreiber in der Kanzlei und erhielt im Jahre 1496 für getreue Dienste alle Wochen zwei Schäffel Salz aus dem Pfannhaus verschrieben.

1499 befahl Kaiser Maximilian den Statthaltern und Regenten, den Johannes Ried um seiner willigen Dienste, die er ihm in seinen Kanzleien lange Zeit her gethan habe, eines der nächst zu besetzenden Ämter zu übergeben.

1500 wurde Hans Ried von Kaiser Maximilian zum Zollner am Eisack zu Bozen aufgenommen und bestellt, und derselbe gieng, nachdem er am Pfinztag nach Juliana einen Zollfreibrief für seine Fahrnisse erhalten, nach Bozen zu seiner Zollstange ab, an der ihm in Anbetracht seiner guten Dienste schon im Jänner 1501 sein Zollgehalt aufgebessert wurde.

1501 erbat sich der fromme Ritter Florian Waldauf von Waldenstein von Kaiser Maximilian den Schreibkünstler und Zollner, Hansen Ried, zur Anfertigung zweier Stiftbriefe aus und der Kaiser erlaubte demselben mit Schreiben vom 18. Dez., zur Anfertigung der Waldenstein'schen Stiftungsurkunden sich herauszuverfügen, sobald es Ritter Florian verlange.

1504 ddo. Augsburg 14. April sagt Kaiser Maximilian in einem von ihm und Paulsen Lichtenstein unterzeichneten Schreiben: „Wir haben Hansen Ried, Zollner am Eisak zu Bozen, uns ein Buch in Pergament zu schreiben und ihm davon zu Sold zu geben zugesagt, nämlich 160 fl. rh. Demnach empfehlen wir euch mit Ernst, daß ihr bei unsern Räthen unserer Reitkammer daran seid und verfüget, daß sie ihm einen Befehl an unsern Amtmann zu Bozen wie sich gebürt, verfertigen, damit ihm derselbe aus unserem Amt daselbst jetzt im Anfang 50 fl. rh. und das übrige nachmals zu ziemlichen Fristen, desgleichen

*) N. Jahrh. d. Berl. Ges. etc. I. Bd. S. 266.

auch das Pergament, so zu solchem Buch nothwendig sein und soviel ihm derselbe Ried anzeigen würde, ausrichte und bezahle. Und nachdem uns bemelter Ried anzeigt, daß er solch Buch der Hitze und anderer Sachen halber nicht füglich beim Zoll zu Bozen schreiben möge, haben wir ihm vergönnt und erlaubt, daß er mittler Zeit, dieweil er an solchem Buch schreiben würde, den Zoll mit einem andern versehen mag."

In demselben Jahre erhält Hans Ried um seiner langen, treuen Dienste willen von den Regenten zu Innsbruck aus Gnaden 20 fl. rh., die sie „bei k. Majestät verantworten wollen."

1505, 7. Juni, ertheilt Kaiser Maximilian Hansen Ried die Erlaubniss, daß er sich in Summerzeiten, wann die Hitz anfacht, an einen ihm gelegenen Orte im Innthal aufhalte, „damit er unser Buch desto fürderlicher und fleißiger schreiben möge."

1507 wird ihm von Kaiser Maximilian wieder eine Sommerfrische sich zu suchen erlaubt, „damit er das Buch mit gutem Fleiß fürderlicher schreiben und fertigen möge."

1508 erhält Ried um der Verdienste willen, die er in des Kaisers Kanzlei und dann als Zollner am Eisack gethan hat und weil er jetzt auf Befehl des Kaisers den Zoll verlassen, alle Jahre 20 fl. rh. aus der Kammer angewiesen.

1509, 20. September, schreibt Paul Lichtenstein: „Nachdem Johansen Ried von dem Riesenbuch, so er auf k. Mjt. Befehl schreibt, eine Summe Geldes zugesagt ist, wollet demnach dem Amtmann zu Bozen befehlen, ihm bis zur Bezahlung solchen Geldes alle Quatember 10 fl. zu geben, doch soll bemelter Ried dagegen an dem Buch nach Anzahl des Geldes schreiben."

1509, 22. September, wird Jörg Botsch, Amtmann in Bozen, beauftragt, Hansen Ried an der Summe Geld, so ihm vom Riesenbuch, das er schreiben soll, zu geben verordnet ist, über das, was er vormals von weiland Hansen Abernstorfer empfangen hat, alle Quartal 10 fl. zu geben.

Das 'Riesenbuch' ist somit dasselbe Buch, an dem er schon in den frühern Jahren geschrieben hat.

1511 ddo. Innsbruck 18. Februar schreibt die Reitkammer an Paulsen Lichtenstein: K. Maximilian habe wiederholt befohlen, „die alten kaiserlichen Freiheiten und andern Briefe, sonderlich was gen Wien gehört" abschreiben zu lassen, was ungefähr drei Bücher ausmache. Das könne nun wegen vieler Arbeit durch die Sekretari und Ingrossisten nicht geschehen. Nachdem nun Hans Ried dazu besonders tauglich sei und ihm, da er Provision und Gnadgehalt von k. Mjt. beziehe, kein besonderer Sold, sondern nur eine Besserung zu geben wäre und weil Ried „sich gerne heraus in die Frisch ziehen wolle," so würden sie Ried nach Innsbruck bescheiden und bäten Paul Lichtenstein um sein Gutbedünken.

1511, 14. November schreibt Regiment und Reitkammer an Hansen Ried: „Wir wollen euch bis 1. Jänner des künftigen Jahres zu Bozen zu bleiben vergönnen und erlauben, damit ihr das Riesenbuch ausschreiben und andre eure Sachen daselbst richten und dann herauskommen möget."

1514 wird Hans Ried der Zoll am Eisack wieder übergeben, „um seiner Dienste willen, so er unsern Kanzleien gethan und dieweil er uns Mängel halber seines Gesichts nit mehr stetlichen dienen mag."

Endlich ddo. Innsbruck 10. Juni 1515 schreibt Kaiser Maximilian an das Regiment und die Reitkammer: „Edlen, ersamen, gelerten, lieben Getreuen.

Wir empfehlen euch mit Ernst und wollen, daß ihr unserm Zollner am Eysack zu Bozen, Hansen Ried, für das Schreiben, so er uns noch an unserm Heldenbuch thun soll und aus Gnaden ein Ehrenkleid oder aber ein ziemlich Geld dafür durch unsern Amtmann zu Bozen zu geben verordnet und das nit lasset. Daran thut ihr unser ernstlich Meinung." Regiment und Kammer erledigten die Angelegenheit mit „fiat 15 Gulden für ein Ehrenkleid und aber erst zu geben, so das Buch ausgeschrieben ist. 27. Juli."

Der Schreiber des Heldenbuches in der k. k. Amraser Sammlung ist somit ohne Zweifel der Zollner Hans Ried.

Der Künstler (V. F.), welcher die Handschrift kunstreich verziert hat, und wodurch dieses Werk in den Bereich der Kunstgeschichte hereingezogen zu werden verdient, ist zur Stunde noch unbekannt. Derselbe vollendete seine Ornamentik im Jahre 1517.

Hans Ried starb im Frübling des Jahres 1516 und hinterließ Frau und Kinder in der Noth. Das Gnadengesuch der Witwe an den Kaiser gibt uns über Hansen Ried's Familien- und sonstigen Verhältnisse einige Aufklärungen. Sie schreibt: „Eurer kais. Majestät füg ich arme, elend und betrübte schwangere Frau in aller Unterthänigkeit zu vernehmen, daß in den Tagen Gott der allmächtig meinen Hauswirth mit Tod aus diesem Jammerthal ervordert hat, der mich groß schwanger und zwei kleine unerzogene Kinder und uns sonst nichts zum Unterhalt hinterlassen hat. Allergnädigster Herr! Dieweil obgedachter mein seliger Hauswirth Eurer kais. Majestät ob den dreißig Jahren unterthänigster Diener gewesen und bisher von Eurer kais. Majestät derselben seiner Dienste keine Ergötzlichkeit empfangen, demnach ruf zu E. kais. Majestät, als Beschützer und Beschirmer der Witiben und Waisen in aller Unterthänigkeit durch Gottes Willen bittend, wolle so gnädig sein und in Ansehung solcher meines Hauswirths Dienst und mir armen, elenden, betrübten, schwangern Frau und meinen kleinen, unerzogenen Kindern zum Unterhalt die Provision, so mein Hauswirth selig von E. k. Mjt. gehabt hat, oder eine kleine Provision aus dem Pfannhaus, oder wo das E. k. Mjt. gefällig sein will, mein Lebenlang gnädiglich verordnen und erfolgen lassen, damit ich mich und meine kleinen Kinder, die mir mein Hauswirth sammt unser kleinen Hab und Gut zusammen geschaffen hat, unterhalten mag etc. E. k. Mjt. demüthigste Ursula, weiland Johansen Rieds seligen ehlich gelassen Witib."

Der Kaiser, dem die Witwe Ried das Gesuch in Bozen übergeben hat, befahl in einem Schreiben ddo. Bozen 25. Mai dem Regiment zu Innsbruck, der Witwe zu helfen, „damit sie und ihre Kinder sich ernähren mögen und desselben Rieds lange und treue Dienste genießen." Die Witwe erhielt „alle Jahr die Schäffel Salz, so ihr Mann gehabt hat und dazu die 20 Gulden Gnadengelt dies Jahr vollaus." (Diese und die früher angeführten Urkunden liegen im k. k. Statthalterei-Archiv.)

Aus dem „Archiv für Geschichte Tirols" 1, 100—106.

FARBENVERGLEICHE IM MITTELALTER.

J. Grimm bemerkt in seinem Commentar zu einer Stelle in Parzival (Altd. Wäld. 1, 20): 'Besonders sind Gleichnisse: roth wie Blut, weiß wie Schnee und Milch, schwarz wie Rabe, als unveraltete, die immer recht frisch bleiben und mit keinem neueren, besseren vertauscht werden mögen, in alle Poesie eingegangen'. Wenn diese frischen, unmittelbaren Vergleiche irgendwo in reichster Fülle Platz gegriffen haben, ist es die mittelhochdeutsche Poesie. Treu und zäh werden sie von allen Dichtern festgehalten, wohl mit dem Bewusstsein, daß diese volksthümlichen, in die Augen springenden Bilder durch keine neueren an Werth und Sinnlichkeit überboten werden können. Wenn Epigonen von diesem überkommenen alten Erbthume abweichen, wie Konrad v. Würzburg, dann verhalten sich ihre neuen Vergleiche zu den alten meist' wie mattes Zinn zu ächtem Silber, wie Kupfer zu Gold. Die Stätigkeit der einmal erprobten Bilder zeigt eine kindliche Pietät unserer Dichter gegen das Altherkömmliche und muthet einen eigenthümlich an. Nachfolgende kleine Lese mag bezeugen, wie stereotyp solche Gleichnisse wurden und immer und immer wiederkehren. Daß ich dabei nicht die Absicht habe, den reichen Fond zu erschöpfen, versteht sich von selbst. Ein Beibringen aller Belege würde schon die Raumverhältnisse dieser Zeitschrift weit übersteigen.

„Es ist weiß wie Schnee, sie ist schneeweiß", sagt das Volk, um das hellste, reinste Weiß auszudrücken.

In der mittelalterlichen Poesie ist dies Bild auch das älteste und beliebteste.

si was wîz sam ein snê. Diemer MSF. 129, 10.
er ist wîzer dan der snê. Kaiserchron. 9397.

Digitized by Google

unde ouch wîz sô der snê. Alex. 5152.
noch wîzer danne ein snê. MSF. 143, 24.
daz winster ôre und der mane
wâren im wîz als der snê. Eneit. 148, 19.
der magt wîs alsam der snê. Wernher 3 liet 2252.
si füerent segel rîche, die sint noch wîzer danne ein snê. Nibel. 521, 4.
aller hande sîden unt wîz sô der snê. Nibel. 370, 1.
ûf helfenbein wîz als ein snê. Parz. 233, 29.
ob im man sah den tiweren swanen
blicken wîz sô den snê. W. Wlh. 388, 7.
zwei hemede wîz alsam ein snê. Tristan 322, 17.
wîzer danne ein snê. Trist. 397, 31.
lînwât wîz als ein snê. Wigalois 107, 21.
ez was ir lîp zwâre,
swâ er blahte, alsam ein snê. Wigal. 127, 26.
sîn lîp wîz als ein snê. Wigal. 141, 17.
ein ors blanc als ein snê. Krone 12459.
von vedern wîz sam ein snê. Eracl. 3600.
ir tinne wîzer dan ein snê. Flor. 6888.
rehte wîz als der snê. Herbort 1827.
ez was ouch wîz alsam ein snê. Lichtenstein 161, 18.
ein hemde wîz alsam ein snê. Lichtenstein 181, 3.
noch wîzer danne ein snê. Gerhart 3736.
der swane wîz alsam der snê. Schwanritter 132.
der elbez wîz alsam der snê. Schwanr. 160.
die wîz geverwet dûhten
als ein niuwevallen snê. Troj. Kr. 19973.
sleht unde wîz alsam ein snê. Troj. Kr. 7507.
ir hende wîz alsam ein snê. Troj. Kr. 14596.
der schein halp wîz alsam der snê. Troj. Kr. 22485.

Kühner gebraucht Konrad die Wendung:

man fünde an ir antlitze
und an ir bilde niuwen snê. Troj. Kr. 20188.
dô slouft er an die ringe wîz alsô der snê. Ortn. 205, 4.
ir segele lûte duzzen, wîz alsô der snê. Ortn. 250, 2.
in liehten stahelringen, wîz alsô der snê. Ortn. 301, 3.
dô schein ir durch ir zophe ir hals alsam der snê. Ortn. 386, 1.
der wurde wîz als ein snê. Sentlinger 243 A. 3.
sîn gewant wîz als ein snê. Sentlinger 262 B. 2.

vor aldere wîz als ein snê. Pass. H. 34, 52.
die was wîz als ein snê. Keller Erz. 54, 33.
ein bochniz wîz alsam der snê. HGA. LXI, 95.
einen segel wîz als ein snê. Ulrich's Trist. 582, 11.

Hieher gehört auch die launige Stelle in einem Walther zugeschriebenen Liede:

dîn süezer lîp ist unsenfte als ein sîde,
swarz als ein snê. Wack. Ausg. 207, 11.

Aus diesem Vergleiche entstanden bald die Composita *snêwîz*, *snêblanc*, welche den absoluten Superlativ vertreten:

in snêwîzer wæte. Nibl. 401, 2.
von snêblanker varwe. Nibl. 408, 2.
mit snêblanken gêren. Nibl. 561, 1.
manege decke snêwîze. Trist. 18, 26.
mit snêwîzen henden. Tristan 237, 22.
von snêwîzem beine. Parz. 130, 11.
manec helt von alter snêwîz. Lanz. 8834.
von snêwîzer varwe. Pass. K. 42, 65.
dô quam ein tûbe snêwîz. Pass. K. 100, 24.
in snêwîzen kleiden. Pass. K. 183, 85.
ein snêwîze tûbe ich sach. Pass. K. 212, 4.
sie bôt im ir hende dar, lanc snêwîz unde linde. Lohengrin 92, 7.
sin snêwîze sêle. Wernher driu liet 159.
in snêwîzem kleide. Pass. H. 192, 11.
alsam daz mel snêwîz. Pass. H. 242, 19.
zwei lîlachen snêvar. Parz. 552, 19.
ûz grüenem loube glesten
sach man die snêwîze bluot. Engelhart 5330.
in snêwîziu wâpenkleit. Lichtenstein 196, 24.

Seltener, doch häufig genug, wird das Weiß mit dem Schwane verglichen. Dies Bild ist besonders den höfischen Dichtern eigen.

harmîn wîz alse ein swane. Eneit. 36, 31.
unde wîz alsam ein swane. Eneit. 147, 1.
ir hût noch wîzer denn ein swan. Parz. 257, 13.
der was noch wîzer denne ein swan. W. Wilh. 327, 1.
daz was gar wîz alsam ein swan. Lichtenstein 161, 20.
daz was clein, wîz als ein swan. Lichtenstein 176, 14.
ir wâpenkleit wîz als ein swan. Lichtenstein 211, 18.
harnasch wîz als ein swan. Lanz. 358.

hermîn wîzer danne ein swan. Lanz. 8864.
ein vedere, wîz alsam ein swan. Wigal. 65, 25.
daz pfert was blanc alsam ein swan. Wigal. 68, 39.
diu kel und ir nac al ein
als ein volwîzer swan. Flor. 6903.
von harmen wîzer danne ein swan. Gerhart 785.
der was vil wîzer danne ein swan. Engelhart 2525.
ir arme glizzen als ein swane. Troj. Kr. 19994.
daz was wîz als ein swan. Krone 13983.
si ist ouch wîz alsam ein swan. Ecke 77, 4.
sîn houbet wîz alsam ein swan. Dietrich Gesell. 549, 4.

Das Compositum *swanwîz*, auf das man aus dem Eigennamen *Svanhvît* schließen muß, begegnete mir nie und ist auch im mhd. Wb. nicht belegt.

Alt und vielgebraucht ist der Vergleich unserer Farbe mit dem *harm*, Hermelin, z. B.:

ir hande und ir arme
wâren blanc als einem harme. L. Alex. 5125.
und was wîz alse ein harm. Eneit 61, 27.
als ein harm ez was gevar. Parz. 256, 20.
und rehte alsam ein harm blanc. Trist. 90, 32.
der swane blanc reht als ein harm. Schwanr. 1040.
der wîzer was danne ein harm. Eracl. 1820.
daz was vil sûberlîch
und überal wîz als ein harm. Krone 14037.
gelîche wîz als ein harm. Krone 14382.
ir hant snêwîz reht als ein harm. Troj. Kr. 23110.
sîn ros gienc ze sprüngen, ez was wîz als ein harm. Roseng. 1167.
ir kel wîz als ein harm. HGA. XXIV, 27.
diu dâ stuonden hôch gedræt nâch harme blanc. Lohengrin 313, 5.
sô was sie als ein hermelîn
wîz unde sleht. Lohengrin 313, 8.
ir leip was als weiß als ein harm. Keller Erz. 142, 14.
mit wissen händen als ain harm. Keller Erz. 178, 28.

Öfters wird *harmvel* bei solchen Vergleichen gesetzt:

der dritte wîzer dûhte
danne ein blankez harmvel. Engelhart 2653.
als eins härmelînes vel
wârn ir hende wîze. Heinzelin ML. 662.

swer gein harmvelle ir kele niht mæze
und ir hende gein dem snê, ich wæn er guoter sinne gar vergæzze.

J. Titurel 625. *)

Die Steigerungen *harmwîz, harmblanc* sind nicht selten und werden von verschiedenen Dichtern gebraucht:

sîn varwe rehte harmblanc. Erec 1426.
ein harmblankez miullîn. Lanz. 4678.
mit harmblanken henden. Trist. 203, 32.
ein ors rite er harmblanc. Krone 10200.
er reit ein ors harmblanc. Krone 10563.
ouch was ir diu kel
sleht unde sinwel,
harmwîz, als er jach. Wigalois 28, 25.

Andere Bilder erscheinen verhältnissmäßig selten. Das Volk gebraucht den Ausdruck 'er wurde bleich oder weiß wie Kreide', namentlich von Erblassenden. Dies Bild findet sich bei Konrad, kann sich aber mit dem 'weiß wie Schnee, wie ein Schwan' an frischer Sinnlichkeit nicht messen:

daz schein reht als ein krîde blanc. Troj. Kr. 9555.
noch wîzer denne ein krîdenmel
schein ir glanz geverbet. Troj. Kr. 14000.
glat als ein altez helfenbein
und wîzer denne ein krîdenmel
was ir daz neckel unde ir kel. Troj. Kr. 19990.
die blanken schîn gebâren
und als ein krîde lûhten wîz. Troj. Kr. 29928.

Nur ausnahmsweise und dünn gesäet kommen andere Vergleiche vor, z. B.

harnasch, wîz als ein zin. Lanz. 787.
wîz als ein blankez molken
dranc in beiden ûz der sweiz. Troj. Kr. 34574.
gedrânc ir kinne minneclîch
nâch wîzer mandelmilch gevar,
ir kel als ein kristalle klâr,
wîz als ein marmelstein ir nac. Heinzelin ML. 654.

Das Bild der Mandelmilch führt uns auf das neuere Gleichniss 'weiß wie Milch'. Ich kann dies für's Mittelhochdeutsche nur durch das

*) Gerügt muß werden, daß *harmvel* im mhd. WB. III. 294ᵃ gar nicht aufgeführt ist.

Compositum *milchwîz* belegen und durch wenige Stellen, die ich bei 'roth' mittheilen werde:

hienâch daz edele megetîn
den milchwîzen hals erbôt. Pass. K. 688, 55.

Ein geläufiges Bild ist uns: „weiß wie eine Lilie". Im Mittelalter findet es sich nicht so oft.

rein wîz als ein liligen blat. Herbort 2498.
ir kûscheit gelîchet
der liljen an der wîze. Pilatus 97.

Am öftesten wird es gebraucht in Stellen, wo die Röthe mit Rosen verglichen wird. Wir werden später darauf zurückkommen.

Öfters trifft sich das Adjectiv *lilienwîz:*

doch wart ir varwe liljenwîz und rôsenrôt. MSF. 136, 5.
und wolde gerne machen bleich
die kûschen kleidere lilienwîz. Pass. K. 388, 33.
bî liljenwîzen wengelîn. MSH. III, 452ᵃ.

An unser 'schlossenweiß' mahnt der Vers:

ir bein wâren wîzer dan ein slôz. HGA. II, 264.

während unserm 'linnenweiß' dem *sabenwîz* entspricht:

in sabenwîzem hemede si an ein bette gie. Nibel. 637, 1.

Manchmal wird das glänzende Weiß mit dem blinkenden Silber verglichen:

mit einer decke silberwîz. Lichtenstein 258, 4.
daz ander stücke, als ich ez las,
schein durchslagen silberwîz. Troj. Kr. 13399.
ein silberwîz rosîsen. Troj. Kr. 25525.
der silberwîz vil schône gleiz. Troj. Kr. 25783.
sîn vaz ist billich silberwîz. Pass. K. 45, 3.
und was der niwan silberwîz. Tristan 167, 14.

Der Dichter des Biterolf sagt:

daz wîz alsam ein veder schein. 7557.

Das dem Weiß am nächsten stehende Gelb, die Farbe der Gewährung, wird selten erwähnt. Hatte diese Farbe wenig Anklang wegen ihrer Mattheit, oder war sie schon so frühe wegen ihres Gebrauches zur Bezeichnung gemeiner Frauen verachtet? *) — Der gewöhnliche Vergleich bei *gel* ist Wachs:

---

*) S. Germania VIII, 498.

Digitized by Google

ûz purper gel reht als ein wahs
sîn wâpencleit erlûhte. Troj. Kr. 12084.
in sîme kophe wurden gel
sîn ougen als ein niuwez wahs. Troj. Kr. 27253.
und als ein wahs geverwet gel. Troj. Kr. 34317.
der was gel als ein wahs. HGA. XXXI, 168.
noch gelpfer vil danne wahs. Martina 219, 26.

Ein anderes Mal vergleicht Konrad gelb mit einer Ringelblume:

gel sam ein ringelbluome
fuort er ein wâpenkleit gebriten. Troj. Kr. 32441.

Gottfried gebraucht einmal Safran, wie wir an den Ausdruck 'safrangelb' gewohnt sind:

diu ander gelwer dann safrân. Trist. 397, 34.

Das lichtblonde Gelb des Haares vergleicht Konrad mit Seide:

ir hâr alsam ein sîde gel. Troj. Kr. 23244.

Das brennende Gelb hält Pleier mit Glut zusammen:

einen phellel gelwer dann ein gluot. Meleranz 6969.

Wolfram gebraucht einmal das Bild des Topas:

gel als ein thopazîus. Parz. 780, 20.

Der uns geläufige Ausdruck 'gelb wie ein Todter' findet sich schon bei Konrad:

dô wart geverwet über lût
sîn bilde alsam ein tôte gel. Troj. Kr. 22393.

Das lebhafte Grün, die Farbe des fröhlichen Anfanges und der Hoffnung, war bei unsern Vorfahren neben Roth die beliebteste Farbe. Unzählige Male wird es deshalb genannt, und sehr oft mit dem Grase verglichen, wie unser Volk heutzutage noch diese Zusammenstellung am meisten liebt und gebraucht.

Der sarc was grûne alse ein gras. L. Alex. 3408.
von edelem marmelsteine grüene alsam ein gras. Nibel. 413, 3.
ein samît grûne als ein gras. Eneit 60, 12.
ein prasem grûne als ein gras. Eneit 80, 4.
zindâl grûne als ein gras. Eneit 200, 24.
des schilt gester wîz was
und dâ vor grüene als ein gras. Lanz. 326, 8.
er was grüene als ein gras. Lanz. 3942.
von samît grüene als ein gras. Lanz. 4155.

geworht grüene als ein gras. Lanz. 4417.
rehte grüene als ein gras. Lanz. 4811.
verre grüener danne ein gras. Lanz 4866.
samît grüene als ein gras. Erec 740.
der strich grüene was
unde rehte sam ein gras. Erec 7314.
ein samît als ein gras. Eracl. 172.
grüener als ein grüene gras. Eracl. 3585.
röcke grüener denn ein gras. Parz. 234, 4.
von samît grüene als ein gras. Parz. 605, 10.
lûter grüene als ein gras. W. Wh. 351, 16.
ein samît grüene alsam ein gras. Wigal. 15, 21.
der eine was grüene als ein gras. Wig. 24, 10.
rehte grüene alsam ein gras. Wig. 24, 31.
ein timît grüene alsam ein gras. Wig. 103, 2.
sîn bûch was grüene alsam ein gras. Wig. 131, 34.
was si grüene alsam ein gras. Wig. 169, 12.
rôt, grüene als ein gras. Wig. 182, 3.
grüener denne dehein gras. Wig. 169, 26.
der selbe phelle wære
ingrüener danne ein meiesch gras. Trist. 65, 29.
und ze mâle grüene als ein gras. Krone 14153.
von samît grüene als ein gras. Lichtenstein 73, 2.
von samît grüene alsam ein gras. Lichtenstein 171, 18.
des varw was grüene alsam ein gras. Lichtenstein 248, 26.
der was grüene alsam ein gras. Gerhart 3587.
diu schein noch grüener denne ein gras. Troj. Kr. 1439.
noch verre grüener denne ein gras. Troj. Kr. 24180.
ez schein noch grüener denne ein gras
in einem niuwen glanze vrisch. Troj. Kr. 25355.
dâ wâren schîben ûf gesniten
ûz purpur grüener denne ein gras. Troj. Kr. 32441.
ein stucke grüen alsam ein gras. Biterolf 7560.
ein smarac grüene als ein gras. Meleranz 657.
ein samît grüener dann ein gras. Meleranz 3379.
sîn schilt was grüener dann ein gras. Meleranz 3383.
rehte grüene alsam ein gras. Meleranz 3392.
der boum was ouch grüen' als ein gras. Meleranz 3401.
ein samît grüen als ein gras. Meleranz 5919.
daz ein was grüene alsam ein gras. Meleranz 9791.

diu wâren grüene alsam ein gras. Meleranz 10003.
rôt unde grüene alsam ein gras. Meleranz 10056.
er quam nû grüener dan ein gras. Lohengrin 247, 1.
und smarak grüen reht als ein gras. Dietr. Ausfahrt 786.
mit samant grüen reht als ein gras. Dietr. Ausfahrt 790.
ir forme grûner dan ein gras. Pass. H. 123, 52.
der was grüener als das gras. Keller Erz. 3, 23.
der was grün als das gras. Keller Erz. 3, 23.
ein saimer grüen als ein gras. Keller Erz. 51, 33.
sîn varwe grüener dann ein gras. Sentlinger 271 B. 2.

Anstatt Gras begegnet schon frühe das synonime *clê.*

grüen alsô der klê. Nibel. 370, 2.
diu ist noch grüener denne der klê. Parz. 498, 10.
der was grüene als ein klê. Wigalois 272, 40.
eines pfellers grüene alsam ein klê. Wigalois 278, 1.
zen lanken grüener danne klê. Trist. 397, 32.
ein salb noch grüener denn der klê. Lichtenstein 28, 2.
sîniu sper ouch grôz genuoc
wârn, und grüen alsam ein clê. Lichtenstein 171, 18.
der dritte grüene alsam ein clê. Troj. Kr. 25148.
grüen als ein niuwe brochen clê
von purper was sîn wâpencleit. Troj. Kr. 25515.
daz edel und daz rîche tach
schein noch grüener denne ein klê. Troj. Kr. 30929.
daz kleit was grüene alsam ein klê. Troj. Kr. 39304.
diu ist von barkâne
grüene alsô der klê. Neidhart 36, 9.
sô sprich: grüen als ein klê. HGA. XVIII, 1596.

Konrad nennt an der Stelle des allgemeinen *gras*, *klê* eine bestimmte Pflanze und bringt durch derartige Specialisierung mehr Wechsel in diese Vergleiche.

diu schein grüen' als ein venchelkrût. Troj. Kr. 3714.
er was noch grüener denne ein louch,
dem ab geschrôten ist der kil. Troj. Kr. 20207.
des schilt was grüener denne ein louch
dem abe geschrôten ist der kil. Troj. Kr. 31599.
und wart dâ grüene sam ein louch. Troj. Kr. 34316.
grüen als ein burnekresse
fuort ein ritter einen schilt. Troj. Kr. 31339.

sîn schilt grüen als ein linden loup
was geverwet schône. Troj. Kr. 12012.

Wie wir sagen 'sammtgrün' oder 'grün wie ein Smaragd', wurde, jedoch höchst selten, das Grün mit *Achmardi* oder mit dem genannten Edelsteine verglichen. Das Bild konnte jedoch nicht festen Fuß fassen und Verbreitung gewinnen.

noch grüener denne ein smârât
was geprüevet sîn gereite gar,
und nâch dem achmardî var. Parz. 14, 20.
daz was sô grüen, daz man des jach,
smâragd unde achmardî
wæren solher grüene frî. Meleranz 5950.

Von den Compositis kann ich nur *klêgrüen* belegen:
klêgrüene was ir varwe. Biterolf 9801.

Selten wird *blâ* mit Vergleichen verbunden. Am öftesten begegnet *lâsûr* als Bild:

noch plâwer denne ein lâsûr. Parz. 313, 5.
brûn und als ein lâsûr blâ. Troj. Kr. 17, 401.
noch blâwer, danne ein fîn lâsûr. Troj. Kr. 20249.
der himel einvar unde blâ
schein sô rehte vîn lâzûr. Schwanr. 950.
unden gelîch lazûre. Tristan 397, 35.
sîn velt erlûhte lasûrblâ. Troj. Kr. 25523.
in einem velde lâsûrblâ. Engelhart 2540.
der vîn was unde lâsûrblâ. Turnei v. Nantes 42. *)
ein saphir lâzûr var. Wigalois 211, 17.
einen schaft, was lâzûrvar. Biterolf 7086.

Lichtenstein benützt als Bild den Saphir:
das ober teil daz was gemâl
reht als ein lieht saphîre blâ. 171, 7.

Zatzikhoven gebraucht die Traube:
trûbeblâ. Lanzel. 4759.

An unser so oft gebrauchtes himmelblau erinnern folgende Stellen:
noch sihe ich hie bî weiben einen vanen breit
von wolkenblâwen sîden. Kudr. 1373, 2.
eyn recht saphir ist hemelbla. Muskatblut 8, 107.
an lob plâ und himelvar. Sentlinger 236 A 1.

---

*) Maßmann Denkm. p. 140.

Auch den Vergleich 'veilchenblau', welchen das Volk besonders liebt, finden wir bei den damaligen Dichtern:

als ein vîol weitîn. Parz. 780, 22.
wâ fünde vîolen gevar. Freiberg's Trist. 3.
vîolvar die gleizen. Winli.*)
was ein purper vîolvar. Troj. Kr. 2945.
vîol blâ
man vindet ûf gevilde. Kilchberg.**)

Manchmal begegnet *violînbrûn*, wo *brûn* das dem Blau nahestehende Violett bezeichnet, in welcher Bedeutung es noch die Bauern Tirols brauchen.

Ein phellil vîolînbrûn. Athis (Diut. I, 11).

Dies Violett wird auch mit der dunkelblätterigen Gloje verglichen:

er was von timîde innen vol
vil brûner danne ein vîolate.
reht ebenbrûn der gloien blate. Trist. 280, 7.
sîn schilt reht als ein gloie
was gemâlet wol gevar. Troj. Kr. 25679.
geverwet als ein gloie
was sîner wâpencleider schîn. Troj. Kr. 32553.
des phellers varwe lûhte,
diu sam ein gloie was getân. Troj. Kr. 32563.

Das Braun in unserem Sinne vergleicht Veldeke mit einer Beere:

der zobel was dar ane
breit, brûn als ein bere. Eneit 36, 33.

Bei 'roth' sind den mhd. Dichtern die Bilder eigen, die wir jetzt noch verwenden. Roth wie eine Rose, roth wie Blut, wie Feuer heißt es bei ihnen schon, wie heutzutage. Das zarte Roth wird mit der Rose verglichen:

dîn munt ist rœter danne ein liehtiu rôse in touwes flüete. Walther W. 196, 3. L. 27, 29.

noch rœter denne ein rôsenblat
sîn wâpencleit erlûhte. Troj. Kr. 25566.
daz bluot alsam ein rôse rôt. Troj. Kr. 12834.
rôt als ein niuwez rôsenblat. Troj. Kr. 16851.

---

*) MSH. II, 30b.
**) MSH. I, 24b.

Digitized by Google

dô wart alsam ein rôsenblat
ir bilde rôt geverwet. Troj. Kr. 22900.
der vierde rœter dûhte
denne ein vrischiu rôse rôt. Troj. Kr. 25151.
si kam reht als ein rôse rôt
geverwet zuo dem vater hin. Troj. Kr. 28929.
daz bluot im durch die ringe wiel
vil rœter denne ein rôse rôt. Troj. Kr. 32305.
sîn schilt der was geverwet rôt
alsam ein niuwez rôsenblat. Troj. Kr. 33405.
Ajax der was berâten
mit einem wâpencleide guot,
daz als ein vrischiu rôsebluot
in einem rôten schîne brûn. Troj. Kr. 37270.
gerœtet als ein rôsenblat. Troj. Kr. 37628.
ûz purper als ein rôse rôt. Troj. Kr. 39309.
er stêt noch rôter wan die rôten rôten. MSH. III, 452ᵃ.

Die Composita *rôsenrôt*, *rôsenvar* begegnen uns oft und werden am liebsten frischrothen Wangen und Münden beigelegt:

der kuninc mit rôsenrôter wât. Pass. II. 4, 30.
ir süezen rôsenrôten munt. Biterolf 6856.
ir liehten wengel wâren rôsenvar. Wolfdiet. II, 340, 3.
daz ir mündel rôsenrôt. Kilchberg. *)
wol mir, der munt stêt unverkust gar rôsenrôt. MSH. III, 452ᵃ.
ez wart ir lieht antlüzze vor liebe rôsenrôt. Nibel. 242, 1.
ir rôsenrôtiu varwe vil minneklîche schein. Nibel. 284, 2.
jâ wart dâ geküsset manic rôsenvarwer munt. Nibel. 596, 2.
sîn munt was rehte rôserôt. Tristan 85, 14.
sîn rôsevarwer rôter munt. Troj. Kr. 28400.
hilf, rôsenvarwer rôter munt. HGA. XXVI, 508.
ir mündel daz stuont rôsenvar,
ob rôsenbleter wæren dar
geströut und brünnen vor rœte. HGA. XIII, 81.
diu wart dâ von gar rôsenrôt. Lichtenstein 280, 6.
iwer rôsenrôter munt. Lichtenstein 393, 8.
ir rôsenvarwem rôten munt. Lichtenstein 280, 28.

Manchmal sind ähnliche Vergleiche in freier Weise gegeben.

---

*) MSH. I, 24ᵃ.

Digitized by Google

reht als ein rôse
bran ze allen zîten ir munt. Rabenschlacht 121.
und liez ouch ie dar under
an ir munt die blicke sîn,
der glanz als ein gar lieht rubîn
und als ein rôte rôse gleiz. Troj. Kr. 14690.
als in des meien touwe
liuhtet diu rôte rôse,
sus lûhte diu süeze lôse,
diu in ergetzen kunde. Mai 242, 17.
diu selbe juncvrouwe
lûht, sam in dem touwe
diu rôse vür den dorn tuot. HGA. XIV, 17.
so erblüejet sich mîn varwe
als rôse an dorne tuot. v. Kürenberc. *)
begunde im als ein rôsenhac
sîn antlitze blüejen
und von der minne glüejen. Troj. Kr. 16458.
si lûhten als ein rôsenblat,
daz sîne bollen hât zertân
und êrst dar ûz beginnet gân.
des morgens in dem touwe. Troj. Kr. 19963.

Das Weiß und Roth wird schon frühe mit Lilien und Rosen verglichen:

doch wart ir varwe liljen wîz und rôsen rôt. MSF. 136, 5.
swelh schœne wîp mir denne gæbe ir habedanc,
der liez ich liljen unde rôsen ûz ir wengel schînen. Walther L. 28, 7.
ir wangen wurden rôt
sam diu rôse, dâ si bî der liljen stât. Walther L. 74, 30.
sô glizzen dâ zen unde munt
an der vil hôchgemuoten,
als ob dâ liljen bluoten
und liehte rôsen ûzerwelt. Troj. Kr. 19980.
man fünde an ir antlitze
und an ir bilde niuwen snê,
ouch wart sô kalt nie winter mê.
man spurte vrische rôsen dran. Troj. 20023.

---

*) MSF. 8, 21.

Weiß und roth wie Milch und Blut, sagt das Volk. Auch diesen Doppelvergleich kennen schon unsere Dichter:

diu wangen rôt unde wîz
alsô milch unde bluot. Flore 6836.
rehte als milich unde blût
wol gemischet rôt unde wîz. Eneit 146, 24.
gemischet, als milch unde bluot
was ir liehtiu varwe guot
mit wîze und ouch mit rôte. Engelhart 2967.
reht als ein milch und als ein bluot,
vil wol gemischet under ein,
sîn varwe ân allen wandel schein. Engelhart 3684.
reht als ein milch und als ein bluot
wol under ein geflozzen
was im ein lîch gegozzen
under sîn antlitze gar. Troj. 3024.

Wie ungleich frischer und sinnlicher ist der genannte Vergleich als folgender:

reht als ein rôter zendâl
gespreit wær ûf ein helfenbein,
seht, alsô gleiz im unde schein
wîz varwe ûz sînen wangen rôt. Troj. Kr. 14796.

Häufiger als 'roth wie Rose' begegnet uns bei Epikern 'roth wie Blut'. Dies Bild scheint älter und beliebter zu sein:

die kelen rôt alse ein blût. Eneit 5936.
der jachant rôt als ein blût. Eneit 2262.
geverwet rehte als ein bluot. Flore 2788.
rehte rôt als ein bluot. Flore 1548.
von rôten bluomen als ein bluot. Flore 4452.
der rehte rôt sî als ein bluot. Flore 5443.
daz ander rôt alsam ein bluot. Wig. 60, 28.
rehte rôt als ein bluot. Wig. 161, 23.
tunkelrôt als ein bluot. Wig. 169, 14.
von scharlach rôt als ein bluot. Gerhart 781.
diu wart noch rœter danne ein bluot. Engelhart 5158.
und was rôt als ein bluot. Krone 14161.
und diu ors rôt als ein bluot. Krone 17534.
und gar rôt als ein bluot. Krone 20558.
scharlachen rôt als ein bluot. Eracl. 3594.

unde rôter dan ein bluot. Eracl. 4706.
diu sîniu beinwât
was rôt als ein bluot. Laurin 430.

Nicht so häufig begegnet die Verbindung mit *gluot:*

do bewant man diu ruoder rôt alsam ein gluot
mit dem liehten golde. Gudrun 265, 2.
rocke ûz kämpelîne rôt alsam ein gluot. Gudrun 332, 2. *)
daz kovert niu erschein
von golde rœter denne ein gluot. Troj. Kr. 12549.
von zorne rœter denne ein gluot. Troj. Kr. 14432.
ein pfellel rôt sam ein gluot. Meleranz 8093.
von pfellel rôt sam ein gluot. Meleranz 9974.

Die brennende Röthe wurde schon damals mit dem Feuer verglichen:

sîn schilt noch rœter danne ein fiur. Parz. 145, 22.
den sach man rœter schînen
denne ein fiur, daz glimmet. Troj. Kr. 25965.
si wurden im dô bêde rôt
vor zorne sam ein wildez fiur. Troj. Kr. 28579.
dar în sô was gestrecket
ein löuwe von rubînen,
den sach man rôt erschînen
gelîch dem wilden fiure. Troj. 33095.
dar ûf ein covertiure
bran alsam in fiure. Engelhart 2686.
ir kuslîch munt vor hitze bran
noch rœter danne des viwers gan. Mai 10, 5.

Das Compositum *viwerrôt, viwervar* begegnet nicht selten:

von viurrôten winden. Nibel. 2118, 2.
von ir beider wâfen gie der viurrôter wint. Nibel. 2334, 4.
und daz sich beschutte diu prünne fiurrôt. Nibel. 2128, 3.
den heiz viurrôten wint. Biterolf 11131.
er brâhte viurrôten wint. Biterolf 12063.
tôtbleich und iesâ viuwerrôt. Trist. 254, 17.
er kuste si wol tûsentstunt
an ir fiuwerrôten munt. Freiberg's Trist. 4994.
an ir viurvarwen munt. Mai 106, 16.

---

*) So lese ich st. *Kampalie.*

Digitized by Google

Das feurige, glänzende Roth wurde gerne mit dem 'Rubîn' verglichen:

der (munt) bran noch vaster unde gleiz
denn ein rubîn durliuhtic rôt. Troj. 19963.
daz ir antlitze als ein rubîn
wart durliuhteclîchen rôt. Troj. 21499.
er schein dâ bî den zîten
durchliuhtic rôt als ein rubîn. Troj. 37280.
nâch rubîn gevar
bran manic munt, daz wider einander glaste. Lohengrin 122, 9.
reht als ein liehter rubîn
stuont ir rôsevarwer munt. Hero 60. *)
daz ich den zuckersüezen rubînrôten munt. MSH. III, 452ᵃ.

Konrad verwendet einige Male *lösche* (rothes Leder, Saffian) als Vergleich:

der grien alsam ein lösche rôt
von bluote wart geverwet. Troj. 12316.
daz mer alsam ein lösche rôt
wart von bluote bî dem stade. Troj. 25415.
dô wart er von ir fiure
gemachet als ein lösche rôt. Troj. 27241.

In Tristan findet sich einmal:

rôter danne grân. 397, 33.

Bei Schwarz tritt als Bild am öftesten die Kohle auf:

pfelle dar obe lâgen swarz alsam der kol. Nibl. 373, 3,
von swarzem zobel als ein kol. Tristan 167, 22.
der was swarz alsam ein kol. Wigal. 51, 3.
des hâr was swarz alsam ein kol. Wigal. 61, 3.
swarz alsam ein kol. Wigal. 69, 4.
rehte swarz alsam ein kol. Wigal. 119, 16.
ir brust was swarz alsam ein kol. Wigal. 127, 29.
sîn schilt was swarz als ein kol. Wigal. 144, 26.
von marmel swarz als ein kol. Wigal. 181, 39.
den dûhter swarz als ein kol. Eracl. 3587.
swartzer dan kol. Muskatblut 8, 169.
und was swarz als ein kol. Krone 14204.
des wâfen was als ein kol swarz. Krone 17530.
swarz reht als ein kol. Troj. 19926.
mit grîfen swerzer denne ein kol. Troj. 9559.

---

*) HGA. I, 318.

Digitized by Google

von purper swarz reht als ein kol. Troj. 25780.
von sîden swarz alsam ein kol. Schwanritter 875.
die wâren swarz alsam ein kol. Meleranz 9069.

Konrad braucht, die Abwechslung liebend, dafür *brant:*

ez schein noch swerzer denne ein brant. Troj. 3792.
und halber swarz alsam ein brant. Troj. 22485.

Sehr frühe kommt schon der uns geläufige Ausdruck: 'schwarz wie Pech' vor. Schon Veldeke gebraucht ihn: *crisp und swarz als ein bech.* Eneit 148, 39. Bei spätern Dichtern findet sich der Vergleich mit Pech oder Harz oft:

von zobele swarz reht als ein bech. Troj. 11993.
daz wâpenkleit swarz als ein bech
von brûnîte was geweben. Engelhart 4692.
ez lûhte alsam ein swarzes bech. Schwanritter 904.
ist ydel swartz als bech und hartz. Muskatblut 78, 20.
diu blanc was unde swarz
als ein harm und ein harz. Krone 24780.
der was swarz
als ein geleutert harz. Ottokar 148, 1.
reht als ein vinster hartz. Muskatblut 8, 324.

Das Compositum 'pechschwarz' findet sich schon in Flore:

ein bechschwarzer strich. 2750.

Seltener begegnet der Ausdruck *swarz als ein râm*, d. i. schwarz wie Ruß, z. B.:

gar swarz als ein râm. Krone 14288.
daz velt swarz als ein râm. Rabenschlacht 497.

Hartmann gebraucht das Adjectiv *ruozvar* (Iwein 433). Dagegen wurde die Vergleichung mit Rabe öfters gebraucht:

und der hals swarz als ein rabe. Eneit 148, 23.
daz was swarz als ein rabe. Krone 7750.
der zen ôren und zen lanchen
in rabes varwe was gevar. Krone 498.
nâch rabens varwe was ir schîn. Parz. 20, 6.
gar swarz sam ein raben. Erec 1961.
von rabenswarzer varwe. Nibel. 411.

Das Bild 'schwarz wie ein Mohr' begegnet nur ausnahmsweise:

der was swarz als ein môr. Krone 14397.

Digitized by Google

Wolfram sagt einmal:

noch swerzer denn ein gênît. Parz. 313, 4.

und Pleier:

ein vil rîcher samît,
noch swerzer dann ein timît. Meleranz 9069.

Mit glücklichem Griffe vergleicht Konrad einmal das Schwarz mit einer reifen Brombeere:

der swarz geverwet dûhte
reht als ein zîtic bramber. Troj. 32743.

Aus dem Gesagten und den beigebrachten Belegen ergibt sich, daß die Vergleiche bei Farben, wie dies auch bei andern der Fall ist, im deutschen Mittelalter bestimmte und oft wiederkehrende sind, und daß die meisten derselben heutzutage noch in stäter Frische fortleben.

I. V. ZINGERLE.

RÔTER MUNT.

Franz Stark macht in seiner Ausgabe von „Dietrichs erste Ausfahrt", Anm. zu 142, 4 aufmerksam, daß *rôter munt* als poetische Umschreibung für zarte rosige Mädchen gebraucht wurde. Da das mhd. Wörterbuch von dieser Bedeutung keine Notiz nimmt, gebe ich hier die Belege dafür. Am häufigsten begegnen uns dieselben in Dietrich's erster Ausfahrt.

War umb stift ir so große not
an zarten liechten mündlein rot? 142, 4
mit seinen argen listen
precht er uns noch in große not,
mich und die edle kunigein
und vil der liechten mündlein rot. 177, 13
und vil der zwerglein kleine
die dienten ir mit reicher schar
der edlen kunigin schone
auch liechte mündlein rosenfar 251, 9
ir roseliechten münden
lasst ewre zucht und reichen mut
in hoher freud und wunnen 366, 6
manch mundlein rot in grüeßet wol 368, 1
das manig rosenfarber munt

an euch legt solchen hohen fleis 369, 12
wol tausent mündlein rosenrot
die solten clagen solche not 448, 4.
da wurden si enpfangen schon,
mit ermlein weis umbfangen
von liechten zarten mündlein rot. 491, 3

Viel früher aber begegnet uns diese Umschreibung schon in Heinzelins Minnelehre:

Ich sprach: liehtez mündel rôt,
ich sage dir, wie ez ist getân 1800
daz wil ich dir machen kunt
rœselohter rôter munt 2125.

Zweimal findet sie sich auch beim Suchenwirt:

auch hœrt ir, rôten münde chlar 7, 7
dein sterben chlagt manik rôter munt
mit jâmer auz seins herzen grunt 10, 265.

Mit dieser Bedeutung des rothen Mundes hängt Engelhart's Ruf:

schœner rœselehter munt. Engelhart 2588

und der Ritterruf bei Helbling 3, 125:

schevaliers, rôter munt

zusammen.

I. V. ZINGERLE.

ZUM GEBRAUCH DES COMPARATIVS IM MITTELHOCHDEUTSCHEN.

Um den Comparativ zu verstärken, begegnet uns im Mittelhochdeutschen der Gebrauch, den Comparativ vom Positiv abhängen zu lassen. Gewöhnlich wird dasselbe Wort in beiden Stufen gesetzt, manchmal ein synonymes für dasselbe einmal verwendet. Da eine Sammlung der Belege dafür noch nicht veröffentlicht ist, theile ich hier die mir bekannten Beispiele mit. Am öftesten findet sich der Positiv bei den Comparativen *bezzer*, *mêre*, *wirs*; z. B.:

wan diu vil guote ist noch bezzer dan guot. MSF. 83, 9.
er dûhte in bezzer danne guot. Wigalois 159, 30.
du bist bezzer danne guot. Stricker's Karl 9362.
der stein ist bezzer danne guot. Barlaam 38, 18.
si dûhte bezzer denne guot. Troj. Kr. 7742.

der bezzer danne guot erschein. Troj. Kr. 9200.
der mîn ist bezzer denne guot. HGA. LXVIII, 344.
daz dû bist bezzer denne guot. HGA. LXXXII, 147.
diu minne ist bezzer danne guot. Ulrich's Tristan 540, 31.
diu miete ist bezzer danne guot. Helbling VII, 96.
sist noch bezzer danne guot. Lichtenstein 406, 17.
ist vil bezzer denne guot. Gerhart 6662.
ez was vil bezzer denne wol. Gerhart 6666.
daz ez tuot noch baz denne wol. Lichtenstein 179, 32.
und wære mir baz danne wol. Lichtenstein 522, 17.
daz tœt mir verre baz dan wol. Lichtenstein 578, 13.
sô ist mir gelungen noch baz danne wol. MSF. 83, 8.
derst mêre danne vil. MSF. 96, 12.
des kunde er mê danne vil. Lanz. 264.
des was dâ mêr danne vil. Lanz. 3994.
der mêr geheizet danne vil. Stricker Kl. Ged. II, 5.
geweinden mêr denne vil. Troj. Kr. 42142.
und sluoc ir vil und mê denn vil. Troj. Kr. 43377.
der was vil mêre denne vil. Troj. Kr. 44981.
ir ist hie mêre denne vil. Troj. Kr. 47336.
dienstes mêr danne vil. Dietrich's Flucht 1379.
triuwe hât sie mê dan vil. Krone 23662.
diu selbe sælde vreut ein teil mich mêre denne vil. Singenberg Wack. 221, 16.
des ist mir wirs danne wê. Hartmann Büchl. II, 476.
diu tet im wirs denne wê. Tristan 296, 16.
sô wart in vil wirs danne wê. Troj. Kr. 42159.
mirst wirs danne wê. MSH. II, 276.
daz iu wirt wirser danne wê. Helmbrecht 1763.
dâ ist mir wirser danne wê. Dietrich's Flucht 9943.
mir ist wirs danne wê. Rabenschlacht 890, 4.
noch wirs danne wê. Rabenschlacht 1111, 2.
sô was ouch im wirs danne wê. Pass. H. 45, 46.
wirt im wirs danne wê. Pass. K. 291, 53.
im ist wirs denne wê. Pass. K. 123, 95.
wan ir was wirs danne wê. HGA. XXXVII, 151.
und was im verre wirs dan wê. HGA. LI, 491.
oder mir geschicht wirser dann wê. Keller Erz. 300, 29.

Die vorhin angeführten Fälle scheinen beinahe sprichwörtliche Redensarten gewesen zu sein. Andere Verbindungen des Comparativs mit dem Positiv begegnen viel seltener, z. B.:

Digitized by Google

der bezzer danne genædic ist. Gregor 614.
sîn muot was ebener denne sleht. Parz. 12, 26.
sint noch blinder danne blint. Barlaam 249, 19.
— wan si dar ab
noch blinder wâren danne blint. Pass. H. 57, 58.
wir toubir danne toube. Martina 66, 89.
dicker denne dicke. Heinrich's Litanei. Fundgr. 2, 226.
was herter danne herte. Barlaam 396, 24.
dar under wîzer denne blanc. Biterolf 1164.
dû bist mir lieber denne liep. H. Ztschr. VIII, 21.
daz er wart krenker danne krank. Reimchronik ed. Schütz. II, 243.
daz er was erger danne arc. Sentlinger 291631.
wand er armer ist dan arm. HGA. LXXXIII, 545.
ir lop ist vester ie dan stark. Wilt. HS. 148ᵃ.

Selten sind die Fälle, wo das im Positiv stehende Adjectiv eine entgegengesetzte Bedeutung hat, z. B.:

daz tuot mir wirs denne wol. Parz. 149, 14.
der ist vil tærscher danne wîs. Barlaam 241, 40.

Nur ein Beispiel stieß mir auf, wo der Positiv vom Comparativ abhängt:

dô was er swarz wan swerzer gar. Maget Krone 153ᵃ.

Öfters begegnen Stellen, wo ein Comparativ von einem andern abhängt. Die Adjectiva oder Adverbia haben dann entweder denselben Begriff oder drücken Entgegengesetztes aus, z. B.:

wir tumber danne tumber. Martina 56, 77.
sîn tumber danne tumber. Martina 65, 26.
noch touber danne touber. Martina 78, 47.
er touber danne touber. Martina 218, 7.
er ist veiger danne veiger. Martina 252, 12.
sie dienten im mêr danne mêr. Dietrichs Flucht 87.
die geste wurden baz dan baz
von dem gesinde enpfangen. Dietrichs Flucht 1180.
des ist mir sanfter denne baz. MSF. 70, 1.
wol hæher danne rîche. MSH. I, 36.
si sint mir vil lieber, danne leider MSH. I, 302ᵇ.
verre wirs denne baz. Frauentrost 46.

Selten werden zwei Comparative entgegengesetzter Bedeutung neben einander gestellt:

und tete er weder wirs noch baz. Tristan 177, 32.
des tet er weder wirs noch baz. Troj. Kr. 12866.

Öfters begegnen zwei Comparative durch „noch" oder „und" verbunden zur Steigerung des adjectivischen oder adverbialen Begriffes, z. B.:

er minnte in ie baz unde baz. Kaiserchronik 15588.
sæjen bezzer unde baz. Tristan 308, 21.
si tuot ie baz und ie baz. Martina 261, 36.
nâher unde nâher baz und aber baz. Lichtenstein 400, 11.
si geviel mir ie baz und ie baz.
ie lieber und ie lieber
sô ist si zallen zîten mir. MSF. 13, 4.
von tage ze tage baz unde ie baz. Singenberg W. 221, 16.
ie langer ie baz ie baz. Krone 25900.
ezn wart nie vrouwe noch wîp
bezzer noch baz geschaffen. HGA. XXXIV, 120.
daz er ie baz unde baz. HGA. II, 124.
des wirt ie mêr unde mêr. Dietrichs Flucht 7731.
sie striten ie mêre und mêre. Dietrichs Flucht 8879.
und machet des ie mêr unt mê. Lichtenstein 589, 9.
ein küssen nâher und nâher bî. Dietrich und Gesellen 795, 12.
ie gelber und ie gelber
wart aber sîn gestalt. Altschwert 208, 33.

Positiv und Comparativ desselben Adjectivs verbunden dienen auch als Verstärkungsmittel:

erst mir liep und lieber vil. MSF. 54, 10.
man bôtz im wol und dannoch baz. Dietrich und Gesellen 207, 1. 1009, 1. 1026, 1.

Dieses Steigerungsmittel hat sich bis in die neueste Zeit erhalten, wie die Verbindung des Comparativs 'je mehr und mehr' u. ähnl., und ward besonders von Göthe oft gebraucht (s. Vernaleken's Syntax 1, 312.).

I. V. ZINGERLE.

Digitized by Google

FLOVENT.

Bruchstücke eines mittelniederländischen epischen Gedichtes.

Dem germanischen Museum in Nürnberg wurde vor einiger Zeit ein Pergamentdoppelblatt in Folio vom Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts geschenkt, das im Schwanenthurme des Schlosses zu Cleve aufgefunden worden und zum Einband eines im Jahre 1691 angelegten Gerichtsprotokollbuches von Grefrath in Geldern gedient hatte. Frommann gab im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1863, 395 fg. Nachricht davon und ließ die Anfangs- und Schlußverse beider Blätter abdrucken. Seiner Gefälligkeit verdanke ich die Übersendung der Bruchstücke, die in der Bibliothek des germanischen Museums die Nummer 18423 tragen.

Die dreispaltig geschriebenen Seiten enthalten auf jeder Columne 53 Zeilen, nur die erste Spalte der vierten hat 56, weil unten drei ausgelassene Zeilen nachgetragen sind; beide Blätter gewähren mithin 639 Reimzeilen. Durch die Verwendung als Einband sind die äußern Seiten sehr abgerieben, so daß die Hilfe eines Reagens nothwendig war; doch ist auch so nicht alles zu entziffern gelungen. Die innern Blätter einer Lage waren sie in keinem Falle, wie der mangelnde Zusammenhang am Schluße des ersten lehrt. Wie viel etwa dazwischen gefehlt haben mag, werden wir später zu ermitteln suchen. Zunächst lasse ich einen wortgetreuen Abdruck folgen, in welchem nur die meisten Abkürzungen aufgelöst sind und die Interpunction hinzugefügt ist.

I.

(1a) Ende oec die knapen
Ende sette te poente haer wapen.
Doen was daer geen langer sparen:
Men vergorde die orse twaren.
Si saten op weder sciere
Ende ontwant sine baniere.
Si reden haren stap recht voert.
Cortelijc hebben si gehoert
Groet geluut ende groet riueel.
'Dat sijn die liggen om den casteel',
Seide ritsier, 'dat wetic wale'.
'Blasen wi ons horne van metale',
Sprac die hertoge hemelyoen,

Digitized by Google

'Dat ons ridder no garsoen
Verwite dat wi besloeplijc comen'.
'Dese raet was wt goeder h'ten genomen'
Seide ritsier ende die coninc uure.
Menegen horen bliesmen d'ter vre
Beide van latoene eñ van metale.
Dat horden die sarrasine wale.

d It horde damirael galien
Ende menech ander payen.
Hi battelierd em met dien.
LX^{m}. man haddi teere scaren.
Hier met quam hi geuaren.
Jostamont volgede met groten geere,
Bi hem haddi al sijn heere.
Die coninc postamont quam geuaren,
XXX^{m}. man in siere scaren.
Die kerstine gemoeten die sarrasinen.
Daer ginct te sorgen eñ te pinen.
Ritsier stac enen dore den buuc
Ende werpene doet ten zadele wt.
Hemelyoen van bayuiere
Dede oec enen tumelen sciere,
Dat heme therte brac
Ende nemmer meer woert ensprac.
Lucari die goede hermite
Werd oec van enen quite:
So dede van antsay die coninc goet.
Hi dede oec een h'de scoen ontmoet,
Die iegen hem es comen,
Datti hem dlijf heeft genomen.
Die kerstine reden coenlijc in,
Want si sagen. I. scoen begin.
f Louent heft den wijch vernomen.

16 *Ich habe die Abkürzung* er (') *gelassen, wo es zweifelhaft war, ob* er *oder* aer *aufzulösen.* 19 *auch die Abkürzung* eñ *habe ich beibehalten.* 21 *die Initialen sind nicht ausgeführt, sondern durch kleine Buchstaben bezeichnet.* 23 *eine Zeile fehlt, wenn man nicht dreifachen Reim annimmt.* 25 quam *meist durch* qm̃ *ausgedrückt.* 26 met, *gewöhnlich* mz *geschrieben.* 28 coninc, *häufig* cō *abgekürzt.* 30 sarr., *abgekürzt.* 41 Hi dede *ist wohl zu streichen; vgl.* 638.

Digitized by Google

Die XII. genote sijn wte comen
Wel gewapent ter cuere.
Haer orse hebben si verdect ter wre.
Margalie die coninginne
Ontsloet die porte met bliden sinne.
Die heren reden daer buten
Ende daden die porte vaste sluten.
(1[b]) Margalie die damoyseele
Keerde bouen ten casteele.
Sere bat si ouer h' lief flouent,
Datti keeren moeste ongescent
Ende di kerstine die met hem waren.
Sere began hare therte swaren.
Si sach iostamonde den payen,
Datti hem sere dede ontsien.
Hi sloech der kerstine vele,
Dat was qualijc van der jonfrouwen spele.

b innen dien heft men vernomen
Dat flouent te wige es comen.
Die genoete van vrankerike
Sloegen in degenlike.
Die fransoye waren coene;
Si hilden tfelt alse. II. lyoene.
So lange vochten si te samen
Datsi diepe in hen quamen.

f Louent sach vore hem vechten ritsiere
En hemelyoene van bayuiere
Ende van antsay den coninc fluere.
Mallijc custe andren d' ter vre.
Niet vele si te gader spraken:
Si hadden te doene ander zaken.
Sere bitter was die wijch,
Dat coste daer menegen dlijf.
Sere verbolgen was die iostamont.
God en maecte noyt argeren hont:

46 wijch *aus* wech *gebessert.* 50 Coninegine. 55 carteele. 56 h' *zwischengeschrieben.* 63 jonfr. *abgekürzt.* 65 flouent, *häufig abgekürzt* fl'o. 68 *wohl statt* fransoyse.

Digitized by Google

Hi dede den kerstinen meer scaden
Dan half die sarrasine daden.
Den hermite lucari heeft hi vernomen
Ende es met crachte op hem comen.
Hi gaf hem enen slach mettē swerde
Datti man eñ paert sloech ter erde.
Die kerstine sloegen coenlijc an
Ende soccorsden den goeden man.
Dit sach ritsier ende seide flouent
'Van gode mote jostamont sijn gescent,
Want ghine mi niet en liet verslaen'.
Flouent seide 'vaert, slaten saen:
Hi es al te lange gespaert.
God mote verdoemen den viliaert
Datti nie lijf gewan'.
Ritsier noepte dors eñ reet coenlijc an
Ende verlaysierde dat goede paert.
In sijn gemoet quam die vieliaert.
Ritsier vragede saen
'Ochti siere wet wilde af gaen?'
Hi seide 'glottoen, du best hier qualijc comen.
Mamet mote di verdoemen';
Eñ hief tswerd eñ sloech na Ritsiere
Eñ cloeuede den scilt van quartiere.
Ritsier galt hem den slach wale
(1c) Ende dore sloech den helm van stale.
In die palette maecti. 1. scure,
Dat swert ginc ten zadele duere.
Ter erden storte doet die payen.
Dit versach damirael galyen:
Die hem al die werelt hadde gegeuen,
Hine ware daer niet langer bleuen.
Te basele reet hi met crachte
Al dat hi geriden machte.
Cume mochti den hals ondragen.
Hine woude d' niet langere dagen.
Si vloen, des hadden si lachter.
Geene liede volgeden achter:

83 *abgekürzt* sarr. 87 paert, *abgekürzt* pt., *ebenso* 98. 251. 89 scoccorsden. 90 seide *am Rande nachgetragen.*

Digitized by Google

Si keerden weder ten casteele.
Si namen marga*lie* die damesele
Ende setten hare opt ho*eft*. I. crone:
Doen was si wtermaten scone.

[d] us voeren si te samen
Tes si te bayuier binnen quamen.
Daer was grote feeste gedreuen.
Smorgens alse die maeltijt was leden
Wilde die coninc fluer niet beiden:
Hi dede sijn hernasch gereiden.
Die XII. genote die daer waren
Bat hi dat si met hem souden varen.
Si seiden dat sijt gerne daden.
Si warens saen beraden.
Flouent gereidem ende ritsier.
Sere was droeue die hertoge van bayuier
Dat iordaen entie heren
Also saen van houe keeren.
Margalie die goedertiere
Bereide hare sciere,
Men hiefse op enen muul amblant;
Hi hadde enen sachten ganc.

[d] ie heren namen orlof te male
eñ rumden borch ende zale.
Hemelyoen gebracse met sinen lieden.
Lucari eñ hemelioen van bayuiere,
Die coninc fluere ende andre heren
Voeren tantsay w't met eeren.
So lange voeren si te samen
Datsi tantsay binnen quamen.
Ende alsi dar comen waren,
Dede ritsier sonder sparen
Fluer die rose onder trouwe,
Dies sere blide was die ionfrouwe.
Die coninc van antsay vergichtem thant

121, 122 *Loch im Pergament.* 129 hernach. 130 *es steht* XX., *aber über dem zweiten* X *zwei Striche, die die Besserung in* XII *andeuten sollen.* 152 *Der Schreiber hatte zuerst* sonder sp *geschrieben, indem er in die vorhergehende Zeile hinüberirrte.* 154 vergichtē.

Digitized by Google

Met siere dochter alsijn lant.
God, hoe blide was sijn vader
Ende sijn broeder en̄ sijn mage al gader.
Die coene flouent van vrankerike
Troude sanderdages blidelike
(1[d]) Margalien die damoysele.
Sine hadde borge no casteele.
M[t] ritsier enfaelierdem niet
Dien grote eere es gesciet:
H*i* wer*d* coninc van hoger name.
H*et* *was* recht, hi was sonder blame.

[r] ander brulocht latic staen,
*e*n̄ wil ander redene ane vaen,
H*oe* *h*adde gesent in menech lant
Van galiene den tyrant
Sine boden bi crachte
Beide bi dage ende bi nachte.
Die coninc van corden en̄ van affrike
Quam daerwaert crachtelike.
Doen seide die so*ud*aen van damast
'Ic sal v bring*e*n menegen gast',
Ende die soutaen van persie,
Die stoute here en̄ die vrie,
Ende van babylonien die soudaen,
xiiij. coninge sonder waen
Quamen galiene te hulpen daer
(Do*en* leuedi sonder vaer)
End*e* *v*oeren met hen in die vaert
Te parijs waert.
Ende doen si ter saynen quamen,
Mochten si niet ouer te samen.
Si macten daer ene brugge starc:
Noyt man sach sulc waerc.
Si *v*oeren d[s] ouer met starker vloet,
Want si was starc ende goet.

[d] oen vernamen si niemare
Dat die coninc te lodine ware.

165 *von* w *ist noch der Schluß zu sehen.* 174, 175 *Loch im Pergament, dasselbe was bei* 121, 122. 176 persie, *abgekürzt* psie.

Digitized by Google

Si v*oer*en *d*er ouer met crachte
En*de* met tellen gedachte.
Si sloegen datsi vonden al.
Hen enontgincs grot no smal.
Si bernden dorpe eñ staden:
Noyt *en*was kerstenheit so verladen.
Si quamen op donse, die was diep.
Si sagen weel, sine mochten ouer niet.
Doen haelden si hout met groten gere
Eñ maecten. I. brugge, hiet pontere,
Die vast was eñ weel gewracht.
Si reden ouer met groter cracht.
Te lodine op *en*en sconen velde
Sloegen si haer getelde.
Dat sceed ons dystorie ouer waer,
Eer siere af sciede*n* v*or*t iiij. iaer,
Damirael stichte in corter stont
Enen casteel, hiet piersepont;
iiij milen staet hi van lodine.
Daer logierden die sarrasine.
Desen casteel dede damirael maken
(1c) Ic mach v seggen bi wat zaken,
Hi mitte datti hadde benomen
Dat van antsay nieman soude comen
No geen sorcors van dare.
XL. mans tee*re* *scare*
Dedi op den casteel thant.
Hi beualse boudefeer den wigant.

[d] ie rike coninc van paradyse
Beware den coninc clouise:
Met rechte was hi blide ende erre.
Hi was beleid na ende verre,
En waren maer in vrancrike
Bleuen. XXV. scilde gewaerlike.
Doen seide die coninginne van parijs

192 *von* vo *nur die Hälfte sichtbar, von* en *die oberen Spitzen.* 193 da *undeutlich.* 204 *von* enen *nur die beiden letzten Buchstaben erkennbar; für* den *ist der Raum zu groß; vor* velde *steht, mit Punkten darunter,* dach. 206 ou' waer *statt* voer waer; *ebenso* 286. 207 *undeutlich.* 217 *verwischt, nach* tee *noch ein Strich sichtbar, der einem* r, *aber auch einem* n *angehören kann* (teenre); *vgl.* 24 224 En *statt* Eñ.

Digitized by Google

'Wat hebbdi gaens, clouijs?
God belget hem op ons, wetic weel,
Dat ghi flouente waert so feel.
Do*re* saluaerde, god geue hem scande,
Biendi flouente w*t*en lande.'
Clouijs seide 'als*o* moet mi goet gescien,
Flouent mijn kint soudic gerne sien.
Wilt god, ic namen gerne hier
En den goeden k*necht* Ritsier.'
Sere clagede die coninc sinen toren.
Hi seide 'twi wasic ye geboren?'

' igaude iammerde sere
Dat hem so mesliet sijn here.
Die portere sprac met zuerer tale
'Here, troest v seluen, so doedi wale.
Ic hebbe in minen kelre gedaen
cc. vaet wijne sonder waen.
Oec hebbic rogge ende mele
Ende tarwen herde vele.
Vort seggic v in waeren zaken,
Ic hebbe noch driehondert baken,
Ende. xvj. scone zonen
De alle te wapenen conen,
Ende peninge in miere gewouden
Meer dan. II. paerde dragen souden.
Dit goed werd iegen v niet gespert.
Nemes also vele als gi begert.
Minen zone zeldi Ridder maken;
Mi seluen salic gen ten wapen.
Die sinen here begeeft ter noet,
Steruen moet hi quader doet.'
Doen seide die coninc 'doet comen v kinder,
Beide meerre ende minder.'
Te sinen huus ginc rigant
Daer hi sine kinder vant.
Hi deedse vore den coninc gaen
Diese riddere maecte saen.

235 *von* knecht *nur* k *und der letzte Strich des* t *deutlich.* 252 gespt. 254 *lies* Mine. 260 rigau.

Digitized by Google

Hi maecte ridders al die knapen
Ende gaf hen ors ende wapen.
(1ʳ) Rigaut quam te houe geuaren.
Die coninc maecten ridder twaren.
Die coninc gordem een swaert,
Dat dochtem gaute drie....
Hi......e e....*altemale.*
Die coninc seide 'hets g*ae*r van stale.
Rigaut seide 'soudicker mi mede weren,
In prijset niet twee peeren.'
Thuus werd is h*i* gegaen,
Sinen vier *can*ten staf greep hi saen,
Die prumeren was ende dicke:
Die dochtem bat gemicke.
Die staf was gebonden wale.
Si brochten vore den coninc in die zale.
Rigaut seide 'doet die *por*te *ont*sluten;
Hier met salic vechten daer buten.'

'ⁿ v troest ons god van paradijs'
Seide die coninc clouijs.
Alle die Riddere die daer waeren
Saten op alsonder sparen.
Ouer w' waren d*ar* meerre eñ minder
*x*xv. Ende *de zesteen* kinder
*M*it heersca*l van d*er porten wt.
Die sarrasin*e mae*cten grot geluut.
Die coninc van d*ama*st quam *geu*aren
Eñ seide hem *it were* geen ontvaren.
Hi was I. prince sere ontsien.
xviᵐ. mans saten op mettien.
Jegen clouijse voeren si sciere,
Eelc ontwonden hare baniere

269 *der Strich des* i *in* drie *ist unter dem* s *in* swaert (268) *sichtbar, auch* e *ziemlich sicher; dann noch die untere Hälfte der Anfangsbuchstaben des nächsten Wortes. Das Reimwort war nach ihnen zu schließen nicht* paert. 270 *zwischen* i *und* e *etwa sechs Buchstaben; nach* hi *einige Zeichen, aber undeutlich* (seide?). *Nach dem zweiten* e *ebenfalls noch ein Strich erkennbar; von* lt *nur der untere Theil*, e *allein deutlich*, *von* m, *wenn ich richtig ergänze*, *nur der erste Strich.* 272 seide *am Rande nachgetragen.* 279 *iies* Hi. 283 *undeutlich.* 287 *nur* z *ziemlich deutlich; ergänzt ist* XXV *und* zesteen *nach* 225, 248 288 *abgerieben; ebenso* 289—290. 291 *undeutlich.*

Digitized by Google

Ende v*oer* menlijc op andren sciere.
Si reden h*en* *t*.....iere.
Rigaut conste genen scacht breken
Ende ginc metten staue steken.
Hi moeste staeru*en* die vore hem quam
Ende onder sin*en* staf ran.
Die staf was *ge*bon*d*en weel.
Rigaut was op die sarrasine feel.

[e] louijs die coninc van vrankerike
Werdem herde degenlike.
So dede sijn sone *germ*ijn
Ende sijn sone seuerijn.
God, wat versloeg d*e* sitien stonden
Vanden sarrasinen honden,
Ende rigauts kinder
Beide me*erre* *ende* minder,
Werden hen wale
Ende die genoeten altemale.
Die soudaen van damast
Verloes der menegen gast,
Van sinen volke dmeeste deel:
Die bleuen verslegen al geheel,
Alle waren siere.....m wa*er* dinc.

II.

(2a) Had hen also mogen gescien.
Maer god can alle dinc versien,
Hi keert na sinen wille.
Vop dese r*eden* swi*gi*c stille,
D*ie* *gi* *eer* hebt gehoert,
Eñ wel v*an* der auen*t*uren voert.

[e] laude die coninginne
Was solinden haren sinne,

296 *von* v *nur ein Strich sichtbar*, *das andere verwischt.* men, *die obere Hälfte deutlich.* 297 *unsicher* (te torniere?). 306 *könnte auch* gaeruijn *heißen.* 318 m *ist unsicher; das* r *von* waer *verwischt.* 321 *über* keert *noch ein kleineres* e. 322 *von* n dese *die obere Hälfte sichtbar.* reden; *vgl.* 167. 323 *zwischen* D *und* h *nur einige Punkte als Reste von Buchstaben sichtbar.*

Digitized by Google

S*in*e mochte slapen no rusten.
D*ie* vrese ne liet h' niet lusten.
Smorgens stont si op mettien dage,
Ten castele ginc si met groter clage,
Want si dier costumen plach
Menech iaer eñ menegen dach.
Sine sach niet anders andē velde grone
Dan tinten eñ pa*wi*lyoene.
Alsi lange heuet gelegen,
Heeft si haer ogen op gedregen.
Doen mercte *si in* corter stont
Die baniere *te* purlepont:
Jordaen *ver*kun*d*e si haestelike
Ende die baniere *van* vrankerike
Ende des *bisscops* m'ten van *tuur*en
Verkun*de* si in ein*er vre*.
Op die tekene sach si al in een,
Dat gout herde clare sceen.
D*ie* zonne sceend' ane scone.
'Hulpe god van den throne.'
Die vrouwe was goet eñ wijs,
Si ginc toten coninc clouijs.
Tfolc datt' ginc altemale
Riep si *op die groten z*ale.
Doen si vore he*m* was *be*comen,
'Goeden raet hebbic ver*no*men.
Die genoete*n* wetic *w*ale,
Si sijn te purlepont, *wetic*, altemale.
Gi moged' die *dar selue* scouwen.'
Doe stonden op heren ende vrouwen.
*R*igaut was metten...ele comen.
*A*ls hi die *ni*mere heft vernomen,
*S*eidi 'laet ons wapen*en* saen:
*H*ier moet. I. pong*eren* sijn gedaen.'
'*H*ets goet gedaen', seide clouijs.
'Nv berade ons god van paradijs.'

327 *von* n *noch der zweite Strich sichtbar.* 339 verkunde *muß* v' kunde *geschrieben gewesen sein.* 341 tuuren *ist ganz unsicher; der erste Zug des Wortes kann auch einem* n *oder* m *gehören; der Buchstabe vor* e *sieht wie* u *aus.* 350 *verwischt und abgerieben.* 360 pongeren *war dem Raume nach* ponge'n *geschrieben.*

Si gingen neder in die zale.
Het ginc hem wapenen altemale
Rigaut h*erde degen*lik*e*
Eñ die coninc van vrancrike.
Si voeren vte sonder sparen
Vromelike met groten scaren.
Die coninc van oliferne heeft se vernomen
Tierst si wter stat sijn comen.
Met xx. M. man
(2[b]) Reet hi den kerstenen an.
Rigaut reet in den hoep.
Sine cochten nie so dieren coep:
Den hi metten staue ger*ach*,
S*eg*gic dat die v*ore* h*em lach*.
Doe storte wat vor*e hem q*uam
Ende onder sinen staf ran.
Clouijs die coninc van vrankerike
Werdem herde degenlike.
Hort wat disdier sijn zone dede:
Hi lietse vechten daer ter stede
Ende ontsloep alse een dief.
Kerstenheit haddi noyt lief:
Leede mote hem gescien.
Hi voer ten amirael galien
Eñ bat hem dat hine woude ontfaen:
*H*i wou*d*e mamette sijn *on*d*er*daen.
Doen seide galien
'Wie sidi? goet mote v gescien!'
'Here', seit hi, 'gew*aer*lik*e*
Clouijs zone van vr*anke*rike'.

oen seide disdier die dief
'Mi*ne* b*r*uder *ne* haddic me lief.'
Al*s* g*al*ien dit heft vernomen,
'Wel moetti mi sijn comen:
Ic sal v van ba*uiere* maken here.'
Disdier danke*de* hem sere.

376 *von* S *nur ein kleiner Haken übrig*; *von* vore *nur Anfang des* v *und Schluß des* e. 377 *von* o *in* vore *nur der erste Zug.* quam *war abgekürzt* qm̃; *vgl.* 300, 301. 383 ontsloelp. 388 mamzte. 391 *vgl.* 225. 394 *unsicher.*

Digitized by Google

Hi seide 'ic vare slaen
Die kerstine daer icse *can* begaen'.
Metten *s*eluen es hi *comen*
Daer *hi enen* crestine heeft vernomen.
Hi stackene do*re den* buuc
Eñ werpenē do*et ten zad*ele wt.
Dit rig*aut* s*ach*, god*s hen*gier,
Hi seide 'seuerijn, deg*en* fier,
Sent v *bro*eder es ver*noyer*t,
Nv merct hoe hi torniert:
H*i* heft ten d....e dore *bre*ken.'
Als se*uerin* dit horde spreken,
Hi reet tote disdiere haestelike.
H*i* seide 'dore god van hemelrike,
Wer*p*ene dode, di*ere dr*ossate garnier.'
Doen antworde disdier
'I*c* scam... aldes bi apo*l*lijne
Ende *ic* hate die kerstine
Ende hare geloeue mede.'
D*a*t ors noe*p*ti ter stede
Ende liet *sin*ken sinen scacht
Op seuerine met zulker cracht.
Dit heeft rigaut vernomen:
D*a*t moestem te pinen comen.
Disdier stackeñ dore den buuc
End*e* werpen doet ten zadele wt.
(2^{v}) Clouijs moeste vlien dore noet;
Sijn zoone heeft sine hulpe doet.
Het werd hem sere te suere
Eer si quamen binnen muere.
Sijn volc was verslegen:
Heme en waren m'. vII. scilde bl*euen*.

ⁿ v hort in corter stont
vanden genen te purlepont.

402 enen *müßte* enē *geschrieben gewesen sein.* crestine *ist unsicher.* 403, 404 *vgl.* 32. 423. 405 *vielleicht war vor* rigaut *noch ein Umstellungszeichen. Die Ergänzung nach* god *ist ganz unsicher.* 407 *vgl.* 566. 415 *unsicher,* st *kann auch* sc *sein,* aldes *auch* udes *gelesen werden; oder* awes. 419 *von* i *in* sinken *noch der Strich über der Zeile sichtbar; vgl.* 492.

Digitized by Google

Si vrageden 'selen wi liggen als clu*se*naren?'
Daer en was geen langere sparen
Ende wape*n*den hen wel ter cuere
Eñ daden hen ane haer achemuere.
Si bonden die heelme van stale.
Hare orse waren verdect wale
Ende gesadelt wel ter cure.
Si saten op in corter *v*re:
Die bisscop gaf hen al gader
Die benedictie van gode onsen vader.
Dus sijn si enweech gereden.
II. scilt knapen sijnre binnen bleuen
Omme ware te nemen te pirlepont.
Die kerstene reden onlange stont,
Die coninc van spanien heefse vernomen
Ende es iegen heme wte comen.
Ritsier reet in degenlike
Ende die genoeten van vrancrike.
Menegen dad*en se ter* erden tumen
Ende men*e*gen sinen *za*del rumen.

• lse die scachte tebroken wa*r*en,
vingen si ten sw'den sonder sparen.
Daer ginct ouer die quade honde
Die daer gelegen hadden lange stonde.
Ritsier maecte in corter tijt
Vore hem die plaetse wijt.
Flouent dat oer van vrankerike
Sloech in hen dapperli*ke*.
Watti met ioyousen con*de* geraken,
Moeste die bitter doet *s*maken:
Die XII. genoten deden wale
Entie kerstine altema*le*
Het ginc al wten keere
Metten coninc van spanyien den here.
Daer werd een groet gecri
Van ver*r*en ende van bi.
Men riep te wapenen in corter stont:
'Die kerstine comen wt purlepont.'

440 *Loch im Pergament.* 443 oweech. 466 spayien.

Daer werd een groet gecri
Van verren en̄ van bi.
D' werd verstormt ouer al
Beide op berch ende op dal.
Damirael quam met crachte
Met aldat hi geleisten machte.
Hem volgede menech affricant,
(2d) Menech barbarien, menech persant,
Coninge soudane amirale,
Het volgedem altemale.
Die kerstine versageden hen niet,
Sine vlien niet wats gesciet.
Si setten hen ter were:
Noyt man sach so crachtech here.
Die hertoge hemelioen van bayuier
Sloech doet den coninc galifier.
Onder die payene
Maecti hem seere tontsiene.
Die coninc postamast errede hem sere.
Wat heeft gedaen die pautenier?
Hi heeft doet den coninc galifier.
Mettien liet hi sinken sijn spere
En̄ reet op die hertoge met gere
En̄ stakene dore den buuc
En̄ werpene doet ten zadele wt.
Te sinen riep hi metter spoet
'Dese sijn te dorstekene goet.'
Als ritsier dit verstoet,
Keerdi hem omme metter spoet
Ende heuet mettien
Sinen oem ter erden gesien.
Alse hine doet sach,
Haddijs swaer verdrach.
Niet langere heft hi ontbeden,
Op postamast es hi gereden.
Dat swert hief hi met beiden handen
En̄ cloeuede hem thoeft toten tanden.

484 man *am Schlusse der Zeile nachgetragen und vor* sach *verwiesen.* 489 *hier fehlt eine Reimzeile.* 497—499 *am untern Rande der Spalte nachgetragen, durch ein Zeichen verwiesen.* 504, 505 ontbeiden : gereiden.

Digitized by Google

Die payen viel wten gereide,
Met hem en was geen langere beide.
Hi sloech den coninc van arabien
Ende den coninc van turkien.
Noyt enwerd lib'dinie so verbolgen,
Hine mochte vlien no volgen.
Den rouwe van sinē oem derdem meer
Dore den rouwe ende dat seer
Datti sinen neue geraerde versloech,
Want hijs groten rouwe droech.
God, wat wrachte die edel man!
Hi sloech al dat vore hem quam.
Enwas helm no plate so goet
Dat sijn swerd weder stoet,
Want hise verloeste van scaden,
Die kerstine d' hise sach verladen.
Eñ flouent die Ridder coene
Hadde oec gnoech te doene
Daer hi reet op die waerde,
Want hi ioyousen niet enspaerde.
Ende die genoten van vrancrike
Vochten oec degenlike
Weder ende vort sonder blijf.
Menegen sarrasin nam hi dlijff.
Die coninc clouijs es in den wijch comen.
Meerre wijch werd noyt vernomen.

(2ᶜ) * roet geeri maecte galien:
'Mamet here, wat saels gescien?
Men mach hier anders niet sien dan doden.
Mijn volc es in groter noden.
Met ons gheet al wten keere:
Mi dunct dat mamet ons here
Heft ons altemale vergeten.'
'Oem, ic hore v ongeloue spreken',
Seide die coninc boudefeer.
Hi noepte dors eñ dede enen keer.
Den hermite lucari heeft hi vernomen
Jegen heme gereden comen,

512 *lies* liberdune. 528 vranrike. 531 sarr.

Eñ sloegen in den stalijn hoet
Dat tswert ten tanden dore woet.
Vort reet hi met ter wre
Eñ versloech den coninc fluere.
Dese scade heeft Ritsier vernomen
Eñ es met crachte op hem comen.
Die payen settem ter were:
Dan bescoet hem niet I. pere.
Ritsier geraecten ten scoudren bouen
Dat hem thoeft quam af geulogen.
Hi clagede die doet van sinen sweer:
Die rouwe was hem vele meer
Dat lucari sijn oem was verslegen.
Hi seide 'god mote uwer zielen plegen.'
Hi noepte dors mettien,
Hi waende riden op galien:
Disdier heft hem die vart benomen
Die in sijn gemoet es comen.
Metten swerde sloech hi disdier
Eñ seide 'bi gode, gi blues hier.
Hebdi v vernoyeert, fel baren,
Sone willic v niet langer sparen,
Want v leste dach es comen.'
Ritsier heuet tswert genomen
Ende quanteleerde hem altemale
Den goeden helm van brunen stale.
Int beckeneel maecti. I. scure
Dat tswert ginc ten zadele dure.
Ritsier riep metter spoet
'Dese sijn te bakene goet.'

* lse dit verstoet galien,
Waendi met crachte ontvlien.
Ritsier dede sijn ors met crachte
Na loepen al dat hi machte.
'Keerdu,' seide Ritsier,
'Her Sarrasin, gi blues hier.'
Alsi sach datti met crachte

555 Da hem thoet; *vgl.* 601.

Digitized by Google

Niet ontriden en machte,
Op ritsier sloech hi met gewilt
En̄ cloeuede ter middelt sinen scilt.
Ritsier gout hem den slach wale
(2r) Ende clouede hem den helm van stale.
Maer dbeckeneel was so goet
Datter tswert op onstoet.
Si vochten eene lange poesen
Dat deen den andren niet mochte noesen.
Galien was van groter macht
Ende werde hem met cracht.

r itsier werd verstormt sere.
Hine prijsdem seluen niet. i. pere
Datti sarrasin voer hem hilt.
Sijn swert nam hi met gewelt,
Met beiden handen heeft hijt verheuen
Ende na galiene geslegen
Ende geraecten ten scoudren bouen
Dat thoeft quam af geulogen.
Doen keerdi weder in den wijch,
Menegen sarrasin nam hi dlijf.
Clouijs die goede here
Werdem vtermaten sere.
Die sarrasine waren bat te lande bleuen,
Want si worden alle verslegen:
Boudefeer Coninge en̄ soudaen
Moesten alle ter doet gaen.
Al waren daer kerstene. i. clein getal,
Onse here verleenden goet geual.
Hi can den sinen wel beraden
Als hijt gebied en̄ staen in staden.
Bedi en soude geen man van louen
Genen groten rouwe dogen
Die in sinen dienste steeruet.
Hi wert ewelike geeruet
Bouen in sijn rike:
God verleene ons gemeenlike.

d oen voer ritsier sonder beide
Beide montaengie en̄ heide:

Daer sochte die degen coene
Sinen oem bemelyoene.
So lange sochti tien stonden
Dat hine heuet vonden.
Die ziele beual hi onsen here.
Hi hieffen op met groten sere.
'Ay here', seide ritsier die coene,
'Raet mi: ic hebs nu best te doene.
Ic hebbe verslegen flouents broeder;
Nv sal mi haten vader eñ moeder.
Ic hebbe verslegen flouents sweer;
Margalie mint mi nemmer meer.
Ic versloech sijns oeme zone gerarde:
Dat rouwet mi vele herde.
Nv willic werden hermite,
Dat god hare ziele quite,
H‘ ziele eñ moet hen staen in staden
Eñ hen allen die met zonden sijn geladen.

Es leuchtet ein, daß wir in diesen Bruchstücken eine niederländische Bearbeitung des französischen Floovant besitzen, der nach der einzig erhaltenen Handschrift in Montpellier durch F. Guessard und H. Michelant in den 'Anciens poëtes de la France' (1859) herausgegeben worden ist. Wir haben darin einen neuen Beweis für die Abhängigkeit der niederländischen von der altfranzösischen Poesie. Zwar ist der uns erhaltene französische Text nicht die unmittelbare Vorlage des niederländischen Dichters gewesen, aber daß derselbe nach einem solchen gearbeitet, ist zweifellos.

Um den Zusammenhang der Bruchstücke zu verstehen, wird eine kurze Inhaltsübersicht des französischen Gedichtes nicht unerwünscht sein. Eine solche haben die Herausgeber S. XVII—XXXIV gegeben, und ich schließe mich an sie an. Clovis, der erste christliche König von Frankreich, hatte von seiner Frau vier Söhne, deren ältester Floovant hieß. Denselben empfahl er der Obhut des Herzogs von Burgund, Senechal. Floovant schnitt seinem schlafenden Erzieher den Bart ab, und ward deshalb von seinem Vater verbannt. Floovants Knappe Richier, von der Jagd zurückkehrend, vernimmt es und folgt seinem Herrn nach. Im Ardennerwalde befreit er aus den Händen

---

638 H‘ ziele *ist wahrscheinlich zu streichen; vgl. zu* 41.

Digitized by Google

dreier Sarazenen Florette, die Tochter des Königs Flore von Ansai, zu dem sich zu begeben er beschlossen hatte. Weiter bekämpft er den riesigen Heiden Ferragus, der ihm die Jungfrau zu entreißen trachtet *). [Ferragus Vater, der Admiral Galien, hatte im Traume seinen Sohn mit einem Löwen kämpfen sehen. Erschreckt sendet er nach dem Fortgerittenen Boten aus, die ihn im Streite mit Floovant finden und diesen nebst Floretten gefangen nehmen. Richier, den Spuren seines Herrn nachreitend, befreit denselben und die Jungfrau aus den Händen der Sarrazenen. Auf dem Wege nach Beaufort, der Burg des Königs Flore, bestehen sie noch verschiedene Abenteuer, bis ihnen Urbain der Deutsche (l'Allemand), ein Vasall Flores, mit tausend Rittern zu Hilfe eilt. Sie kommen glücklich in Beaufort an. Floovant gibt sich für einen armen Ritter aus und steht dem Könige in seinen Kriegen mit dem Admiral Galien bei. Sie belagern ein Schloß Galiens, Namens Avenant;] von der Zinne sieht Maugalie, die Tochter des Königs Galien, Floovants Tapferkeit und knüpft ein zärtliches Gespräch mit ihm an, welchem Richier ein Ende macht. Nach der Rückkehr erzählt Urbain von dieser neuen Bekanntschaft. Florette hat sich in Floovant verliebt und wird eifersüchtig. Bei einem neuen nächtlichen Sturme wird Avenant genommen und Maugalie gefangen. Ein entflohener Sarrazene berichtet Galien, daß zwei Franzosen im Dienste Flores dies alles gethan. Florette und Maugalie überhäufen sich bei ihrer Begegnung mit Schmähungen. Avenant wird Floovant zum Schutze anvertraut. Flores beide Söhne, Maudaran und Maudoire, auf Floovant neidisch, bieten dem König Galien ihre Dienste an und gewinnen Avenant durch verrätherischen Überfall; Floovant und Maugalie werden nach Baume, Galiens Burg, geführt, Richier entkommt, das Schloß wird verbrannt. Richier bringt den Bericht nach Beaufort und macht sich auf, seinen Herrn zu suchen. Unterwegs wird er von Emelon, Herzog von Baiern, den die Sarrazenen seines Landes beraubt haben, beherbergt. Vorher hat er unwissend Emelons Sohn im Zweikampf getödtet und kämpft, um seine Unschuld zu beweisen, mit Emelon, mit dem er sich dann versöhnt. In der Nähe von Baume angekommen, schwärzt er mit einem Kraute sich am ganzen Leibe. Er versteht sarrazenisch und begibt sich zu Galien, bei dem er sich einen Sohn des Königs von Tabarie, Josue, nennt. Die Heiden wollen ihn küßen; doch Richier, aus Furcht, sein Gesicht könne abfärben, lehnt es ab,

*) Das Eingeklammerte bezeichnet eine Lücke der Hs., die nach der Erzählung der Reali di Francia ergänzt ist.

Digitized by Google

bis er einen Franzosen mit eigener Hand getödtet. Er soll daher Floovant das Leben nehmen und wird ins Gefängniss geführt, dessen Hüter er mit Floovants mitgebrachtem Schwerte Joyouse erschlägt. Herr und Diener erkennen sich. Den Mord des Kerkermeisters weiß Richier durch einen ihm angedichteten Verrath vor Galien zu entschuldigen. Am andern Tage soll Floovant gehangen werden, doch Richier weiß es zu hintertreiben. Zwölf Barone von Frankreich, unter ihnen Richiers Vater, Joceran und sein Bruder Guinemant, sind von den Sarrazenen gefangen genommen und werden in dasselbe Gefängniss wie Floovant geworfen. Richier spielt in Maugaliens Zimmer Schach mit einem heidnischen Könige; Maugalie fordert ihn auf, mit ihr die Gefangenen zu besuchen. Richier schützt Kopfweh vor und entfernt sich. Als er nicht wiederkehrt, schöpft Maugalie Verdacht, eilt auf einem unterirdischen Wege in den Kerker und überrascht Richier mit den Gefangenen. Sie will verzeihen, wenn Floovant, dessen Herkunft sie erfährt, sie zum Weibe nehmen will. Floovant willigt ein. Inzwischen treiben die beiden Brüder den König, die Execution zu vollstrecken. Maugalie kommt hinzu; Galien stellt ihr Maudaran als ihren künftigen Gatten vor. Trotz ihrer Weigerung wird sie in dem Tempel Mahomets ihm angetraut. Sie ruft Richier zu Hilfe; dieser bewaffnet die Franzosen, die die Sarrazenen bei Tische treffen, unter anderen die beiden Brüder tödten und mit Maugalie entkommen. Galien mit tausend Sarrazenen setzt ihnen nach. Sie werden von den Christen zurückgeschlagen, aber sie bekommen neue Verstärkung. Da stößt der König Flore mit tausend Mann zu den Franzosen; Floovant, ihn erkennend, gesteht, daß er und Richier Flore's Söhne getödtet, die aber Verräther gewesen. Flore umarmt ihn. Die Sarrazenen werden in die Flucht geschlagen. In Beaufort wird Maugalie getauft, Florette versucht Floovants Liebe zu erringen, doch er bekennt sich schon gebunden; zum Ersatz wird sie mit Richier verlobt. Doppelhochzeit. Ein Bote aus Frankreich, Guimar, kommt und bittet Floovant in Clovis Namen, diesem, den der Admiral von Persien in Laon belagert, zu Hilfe zu eilen. Der König Flore schließt sich an, die zwölf Barone eilen jeder in sein Land, um Streiter zu sammeln, und treffen beim Schlosse Auvilers mit Floovant zusammen, so daß allezusammen ein Heer von mehr als 60000 Mann haben. Vorher haben Floovant und Flore den Herzog Emelon aus den Händen der Sarrazenen befreit. Vor Laon angekommen, begibt sich Richier durch das Lager der Heiden, in welchem er einen mit Galien Schach spielenden Ungläubigen tödtet, in die Stadt zu Clovis, den er trauernd findet. Die Kö-

Digitized by Google

nigin beklagt Floovants Verbannung, ihre beiden andern Söhne sind Renegaten geworden und haben sich zu Galien begeben, der sie mit Sachsen belehnt. Richier verkündet die nahe Hilfe. Richiers Fahne wird nach Verabredung auf den Thurm gepflanzt. Clovis macht einen Ausfall, während von der andern Seite Floovant die Sarrazenen angreift. Vater und Sohn, sich nicht erkennend, kämpfen mit einander; Richier trennt sie. Galien fällt unter Floovants Hand. Die Sarrazenen fliehen. Der eine Renegat wird getödtet, der andere entflieht und wurde Galiens Nachfolger. Er hieß Geté und ward den Christen ein furchtbarer Feind. In Saint-Remi werden Floovant und Maugalie gekrönt; Floovant wird König von Frankreich.

Dem Schluße des Gedichtes also gehören die mnl. Bruchstücke an, die zwar im Großen und Ganzen denselben Verlauf erkennen lassen, aber im Einzelnen stark abweichen. Clovijs hat seinen Sohn Flovent ebenfalls verbannt (230 fg.) *dore Saluaerde*, dies also war wohl der Name desjenigen, dem Flovent den Bart abgeschnitten. Das erste Bruchstück beginnt in der Belagerung eines Schlosses, in welchem sich, wie es scheint, Flovent Margalie und die zwölf Genossen von Frankreich befinden, durch die Sarazenen unter Führung des Admirals Galien. Zu ihrem Entsatze eilen der König Flure von Antsai *), Herzog Hemelioen von Baiern (Emelon im französischen Gedichte) und Ritsier (Richier) herbei. Sie blasen ihre Hörner auf Hemelions Rath, damit man ihnen nicht vorwerfe, daß sie verstohlen gekommen. Als die Heiden das vernehmen, machen sie sich kampfbereit, Galien mit 60000 Mann, ebenso Jostamont mit einem Heere. Der König Postamont mit 30000 Mann. Die Christen greifen an, Ritsier, Hemelion, Lucari der gute Eremit und der König von Antsai zeichnen sich durch tapfere Thaten aus. Flovent und die zwölf Genossen hören den Schlachtlärm. Margalie schließt ihnen die Pforte auf und begibt sich dann auf die Zinne, Gott bittend, daß ihr geliebter Flovent gesund heimkehre. Flovent stößt auf Ritsier, Hemelion und Flure; sie küssen sich ohne viel mit einander zu sprechen. Unter den Heiden zeichnet sich Jostamont aus, der den Eremiten Lucari sammt seinem Rosse niederwirft. Ritsier eilt Lucari zu Hilfe und zerhaut den Heiden bis auf den Sattel. Als Galien das sah, ergriff er die Flucht; er reitet nach Basel (*te basele*). Die Christen kehren in das Castell zurück, wo Margalie gekrönt wird. Sie reiten weiter und kommen nach Baiern, wo sie fest-

---

*) So lautet der Name immer statt des französischen *Ausai*, in welchem offenbar Elsaß liegt.

lich aufgenommen werden. Am andern Morgen nimmt Flure Abschied und fordert die zwölf Genossen auf, mit ihm zu fahren. Auch Flovent und Ritsier rüsten sich. Der Herzog von Baiern ist betrübt, daß Jordan und die Herren nicht länger bleiben wollen. Margalie wird auf ein Maulthier gesetzt. Sie gelangen endlich nach Antsai. Ritsier verlobt sich mit *Fluer di rose*, der ihr Vater Flure sein Land als Mitgift schenkt. Ritsier's Vater, Bruder und Verwandte sind hocherfreut. Am andern Tage vermählt sich Flovent mit Margalie. Ritsier lässt ihn an seiner königlichen Würde theilnehmen, wie er es verdiente.

Hier macht der Dichter einen Abschnitt; überblicken wir den Inhalt des bisherigen, so sind allerdings bedeutende Verschiedenheiten nicht zu verkennen. Offenbar setzt das Bruchstück da ein, wo Flovent Margalie und die zwölf Barone im Begriffe sind, Galiens Land zu verlassen oder schon verlassen haben. Die Fliehenden verfolgt und belagert Galien mit anderen heidnischen Fürsten. Ritsier, den wir uns entkommen denken müssen, wie er auch im französischen Gedichte bei der Belagerung von Schloss Avenant entrinnt, hat wahrscheinlich die Befreier herbeigeführt. Sie sind zunächst Flure, der auch im französischen Floovant die Entflohenen und von den Sarazenen Verfolgten, unter denen aber Richier ebenfalls ist, befreit; sodann Hemelion von Baiern, der an dieser Stelle des Originals gar nicht erscheint, und ein im französischen nicht auftretender Eremit Lucari. Unter den Heiden, deren Zahl ungefähr mit der Angabe des französischen stimmt (*plus de c. mile sont a bons chevaus coranz* S. 61), finden wir die Namen Jostamont und Postamont, die dem mnl. Gedichte ausschließlich angehören. Wie in den Bruchstücken küßen sich Flovent und Flore bei der Begegnung (*et si s' entrebaisierent à grant joie plorant*, S. 61). Der Errettung Lucari's durch Ritsier steht zur Seite die Befreiung Floovants, der in Gefahr ist gefangen zu werden, durch denselben (S. 64 fg.). Und wie Ritsier den König Jostamont zerhaut, so im Französischen einen *aumancour d' Averse:*

l' escu li a percié et l' aubert li desserre,
ou cors li mit l' ensoigne et la hante novelle,
tote plene sa lance l' abat mort de la sale (S. 63);

vgl. das Mnl. 106—110. Wie im mnl. der Tod Jostamont's die Flucht der Heiden veranlasst, so im Französischen der Fall des Königs von Bonivam, den Floovant nach seiner Befreiung erschlägt.

Quant voit morir ses homes li amiraus Persanz,
a çois qui ancor sunt trestot vis en estant

Digitized by Google

a haute voiz escrie: 'baron, fué vos am'.
quant paiens l'antandirent, n'i ot arestemant;
as Frans tornent les dos, si s'an tornent fuant (S. 65);

vgl. das Mnl. 111—118. Die Weiterreise führt im Mnl. zunächst nach Baiern. Auch im französischen Gedichte kommt Richier auf dem Wege von Ausai nach Galiens Lande zu Emelon von Baiern, der ihn aufnimmt und beherbergt. Jordan, der beim Abschiede von Baiern genannt wird, ist ohne Zweifel Joceran des französischen Gedichtes, der Vater Richiers, der als der erste der zwölf gefangenen Barone auch S. 64 aufgeführt wird. Bei der Vermählung Ritsiers wird desselben Vater, Bruder und Verwandte erwähnt. Sein Vater ist eben Jordan (Joceran), sein nicht mit Namen genannter Bruder ist Guineman des französischen Gedichtes, seine Verwandten die übrigen Barone, deren Namen S. 64 aufgezählt sind. Fluer die rose ist keine andere als Florette, der französische Name war also Fleur de rose. Ritsier erhält die Herrschaft in Antsai, ebenso Richier im Original (S. 69).

Der mnl. Dichter fährt nun fort, wie Galien, von vielen Königen, dem von Corden (Cordova) und Afrika, dem Sultan von Damast (Damascus), von Persien, von Babylonien, im Ganzen vierzehn Königen, unterstützt, einen Heerzug nach Paris unternimmt. Sie schlugen eine Brücke über die Seine; da vernahmen sie, der König sei in Lodine. Verwüstend durchzogen sie das Land. Sie kamen an die Onse (*op donse* 198, d. h. die Saone) und machten eine Brücke (l. *brugge hiet pontere* 201, ist nur das französische Wort). Galien erbaute ein Castell, Namens *Purlepont* (wo der Name das erste Mal erwähnt wird, 209, steht *Piersepont*) *), in welches Boudefier mit 40 Mann gelegt wird, um zu verhüten, daß von Antsay den Christen keine Hilfe komme. Die Königin klagt, daß Flovent verbannt sei; Clovis stimmt ein und wünscht seinen Sohn und Ritsier herbei. Rigaut (so ist der Name immer geschrieben, doch beweist der Reim von 260, daß Rigant zu lesen ist) der Pförtner tröstet ihn; er habe Vorräthe genug, um die Belagerung auszuhalten. Er wolle sich selbst zum Kampfe rüsten, der König möge Rigants Söhne zu Rittern machen. Es geschieht; Rigant selbst wird zum Ritter geschlagen und vom Könige mit einem Schwerte umgürtet, das er aber mit seinem Stabe vertauscht. Die Pforte wird aufgethan, die Ritter sitzen auf und greifen die Sarazenen an. Der König von Damast zieht ihnen entgegen mit einem Heere von 16000

*) Der Name ist vielleicht nur durch ein Missverständniss des mnl. Dichters zu erklären. 445 steht *pirlepont*.

Digitized by Google

Mann. Rigant und Clovis verrichten Wunder von Tapferkeit; ebenso Clovis beide Söhne Germin und Severin. Der größte Theil des heidnischen Heeres wird erschlagen. Damit bricht das erste Blatt ab. Daß Clovis von Galien in Laon (Lodine, Laudunum, Loon) belagert ist, stimmt mit dem französischen Gedichte, ebenso daß seine Mutter klagt: S. 70 berichtet der von Clovis an Floovant gesendete Bote

l'amiraus de Persie e trestoz ses barnez,
au chatel de Loon l'on paiens *) ansarre.
vostre mere la jante ne fine de plorer.

Eine Persönlichkeit, die im mnl. Gedichte wie es scheint nicht ohne Bedeutung ist, Rigant, kennt das französische gar nicht. Auch alles was folgt, der Ritterschlag seiner Söhne und der Ausfall, hat nichts Entsprechendes in diesem. Vier Söhne hat Clovis auch nach dem französischen Gedichte, aber Namen werden außer Floovant und am Schluße Geté nicht genannt. Zwischen dem ersten und zweiten Blatte werden wir eine Lücke von wenigstens zwei Blättern anzunehmen haben; in dieser muß der Ausfall des Kampfes zunächst erzählt worden sein. Da am Beginn des zweiten Blattes Flovent und die Seinen schon im Besitze des heidnischen Castels Purlepont sind, so fehlt außerdem noch Folgendes: Flovent ist benachrichtigt worden, daß sein Vater von den Heiden bedrängt sei. Wahrscheinlich hat, wie im französischen Gedichte, Clovis ihm Botschaft gesendet und um seine Hilfe gebeten. Sie haben das Castel erobert. Da nun die Erzählung in der mnl. Dichtung viel ausgeführter ist, als in der französischen, so werden zu diesen Ereignissen kaum zwei Blätter ausgereicht haben **), zumal wenn auch, wie im französischen, berichtet war, daß die zwölf Barone in ihre Länder sich begeben und Truppen sammeln, daß Emelon von Baiern durch Flovent befreit wird, daß das Heer in Avilers sich vereinigt. Die Art und Weise, wie Clovis von der Nähe seiner Retter Kunde erhält, weicht von dem französischen Gedichte ab: die Sendung Richier's an Clovis kann das mnl. nicht wohl enthalten haben. Daher würden nur die V. 2273—2365 zur Ergänzung der Lücke ein Theil beitragen, und so möge es gestattet sein, sie hier mitzutheilen. Es ist anzunehmen, daß der mnl. Dichter, als er wieder von Flovent erzählte, da anknüpfte, wo er abbrach, d. h. bei seinem Aufenthalte in Antsai nach der Vermählung.

*) Statt *paiens* wird *laiens* zu lesen sein.

**) Da die beiden erhaltenen Blätter keine Spuren an sich tragen, daß sie äußere der Lage gewesen, so werden sie, Lagen zu acht Blättern angenommen, das 2. und 7. Blatt der vorletzten Lage gewesen sein.

Digitized by Google

Estes vos I. mesaige de France lou regné;
il aportoit I. brief, tot estoit las d' esrer.
por les degrez de mabre est montez ou plainchier,
et demande et anquier de Floovant lou ber;
et Richiers li cortois li vai mou tot montrer.
lai où voit Floovans lou prent à apeler.
'Sire', ce dit Richiers, 'je voel à vos parler:
quenuisez ce mesaige?' ce dit Richiers li bers.
'oïl', dit Floovans, 'je lou quenois asez.
venez avant, Guimar, moult faites à loer;
chanbellanz fus mon pere, mout te soloie amer.
por moi t' ai fait mes peres de ma terre geter;
jemais ne te faudrai por nul home mortel'.
'sire', ce dist Guimarz, 'je i viens tot por el:
vostre peres vos mande que vos lou secorez
l' amiraus de Persie e trestoz ses barnez
au chatel de Loon l' on paiens ansarré.
vostre mere la jante ne fine de plorer;
par moi vos mande, sire, que vos la secorez.'
Quant l' antant Floovanz, si an ot joie tel:
'a dex', dit Floovanz, 'vos soiez aorez,
quant celui me requiert qui tant m' ot anvité
qui me chaçai de France à mout petit barné'.
Richiers et lou roi Flore, qui mult font à loer,
Floovans les an ai mentenant apelez.
'Seignors', dit Floovanz, 'quel consot me donez?
mes peres si me mande et ma mere ausimant,
l' amiraus l' ai essis à Loon la cité,
soie li secoranz au plus tot que porai.'
'sire', dit li rois Flores, 'que feriez vos el?
secorez vostre pere, ne li devez fauser,
et je ferai ma gant tot metenant mander.'
'sire', dit Floovanz, v^e. 'merci de dé'.
'dire', dit Joceranz, 'I. petit m' antandez:
pres sumes de nos terres, si volomes auler
chacuns an son païs por sa gant amener;
tuit vandrons contre vos au chatel d' Auvilers.'
'seignours', dit Floovanz, 'dex vos an saiche gré.'
atont ont pris congié, si s' an sont tuit aulé,
chacuns an son païs, ai sa gant amené;

Digitized by Google

contre Floovant vienent au chatel d' Auviler.
li vois Flores d' Ausa ai ses homes mandez,
et furent bien. XX^{m}. quant il sont essanblez.
tuit murent de Baufort quant il fut ajornez,
et antrent an Borgoine, por mileu sont pasez.
ou moitan de lor voie ont. I. chatel trové,
celui fut Emelon de Baviere lou ber;
mas Sarazins l' avoient trestot desarité,
et si l' avoient pris lai où vint de berser.
très devant son chatel l' avoient amené,
andous les poinz liez, les iauz dou chief bandez.
iluques fon paiens unes forches lever;
Emelon volent pandre et au vant ancrouer.
oez que aventure Jesu li a doné:
dex seit bien, quam lui plait, ses homes delivrer.
atant e vos Richiers, qui gantis fut et bers,
qui menoit l' avangarde à III^{c}. armez;
ja aidera paiens les forches à lever.
Richiers quenut mout bien Sarazins et Esclers;
il escrie: 'Monjoie! frans chevaliers, ferez!'
son chevaul fait santir ses esperons dorez,
plus tot qu' il onques pout vet ferir Maulatré,
cil estoit niés ou roi Galiens l' amirer.
ou cors li mit l' ensaigne de l' espié noelé,
tote plene sa lance l' ai mort escrevanté,
puis referi I. autre qu' il ai à mort livré.
il ai traite l' espée dont il fut adobez,
si feri I. paien sor son elme gemez
que tot l' ai porfandu dusque au nou dou baudré.
paiens tornent an fue, et Emelons remest,
et Francois les acoilent o les brans acerez,
tozles ont decopez o les brans acerez.
de XV^{m}. qu'i furent, je vos di por verté
n'an eschape que C. des glotons parjuré.
Emelons voit Richier, si l' an ai apelé:
'sire, vos m' avez bien de cest maul pas jeté;
je vos faz ci omaige et droite féauté.'
quant Richiers l' entendi, si est evant pasez;
entrebaisié se sont li chevalier menbrez.
Richiers li rant sa terre et de lonc et de lez,

et trestot cel eschec li ai ancor doné.
estes vos lou roi Flore et Floovan lou ber;
ou chatel Hemelon pritrent la nuit hostel.
por matinet, à l'aube, se sunt ancheminé;
tant chevauchent qu'i vindrent au chatel d'Aviler.
lai trovai Floovanz sa gant et son barné,
ças qui sont avec lui de prison delivré.
li pires li amoine m. chevaliers armez;
lx. mile furent, quant il sont ajosté.
tant ont erré ansanble li chevalier manbrez
qu'il ont véu la tour de la bone cité;
por desuis ont chosi i. confenon livé,
et voient les granz saiges des paiens desfaez.

Das zweite niederländische Bruchstück hebt in einer Betrachtung des Dichters an, die ähnlich auch 612 ff. und im französischen Gedichte 2327 sich findet. Mit 325 geht der Dichter zu einem andern Gegenstande über; die Königin Claude (der Name kommt in dem französischen Floovant nicht vor) kann vor Trauer nicht schlafen und ruhen; bei Tagesanbruch geht sie auf die Zinne und sieht nichts als Zelte und Pavillons (der Sarrazenen). Plötzlich erblickt sie wohlbekannte Banner, sie erkennt das von Frankreich und Jordans. Sie ruft das Volk in den Saal zusammen und verkündet, was sie gesehen. Rigant fordert auf, sich zu waffnen. Die Belagerten machen einen Ausfall. Der König von Oliferne kommt ihnen mit 20000 Mann entgegen. Während der Zeit macht sich Clovis' Sohn Disdier heimlich davon und geht zu Galien, mit der Bitte ihn aufzunehmen, er wolle Mahmet dienen. Galien fragt, wer er sei, und als er es vernimmt, verspricht er ihn mit Baiern zu belehnen. Disdier dankt ihm, eilt in den Kampf und tödtet einen Christen. Rigant sieht es und macht Disdiers Bruder Severin aufmerksam. Severin fordert den Truchseßen Garnier auf, Disdier zu tödten. Disdier hört es und reitet auf Severin los. Rigant eilt diesem zu Hilfe und wird von Disdier getödtet. Clovis muß in die Stadt entfliehen, ihm sind nicht mehr als sieben Schilde geblieben.

Die Christen in Purlepont entschließen sich zu einem Ausfall; der Bischof (von Tours?) ertheilt ihnen seinen Segen. Nur zwei Schildknappen werden zurückgelassen. Der König von Spanien stößt auf sie. Ritsier, Flovent mit seinem Schwerte Joyouse und die zwölf Barone tödten zahllose Sarrazenen. Im Lager verbreitet sich die Kunde des Ausfalls. Der Admiral Galien sammelt seine Truppen. Herzog Heme-

Digitized by Google

lion von Baiern tödtet den König Galifier und wird dafür von dem König Postamast todt hingestreckt. Ritsier ist sofort als Rächer da, unter seinen Streichen fällt Postamast. Auch der König von Arabien und der von Turkien wird von ihm getödtet. Inzwischen ist auch Clovis in den Kampf zurückgekehrt. Galien klagt Machmet an, daß er ihn verlassen, wird aber von dem König Boudefeer wegen solches Unglaubens getadelt. Galien reitet in den Kampf und tödtet den Eremiten Lucari und den König Flure. Ritsier rächt seinen Schwiegervater (Flure) und seinen Oheim Lucari durch Boudefeers Tod. Dann stößt er auf Disdier, der gleichfalls seinem Schwerte unterliegt. Galien will entfliehen; Ritsier setzt ihm nach, beide kämpfen mit einander lange Zeit, bis Ritsier ihm das Haupt abschlägt. Die Heiden erleiden eine vollständige Niederlage. Ritsier sucht auf dem Schlachtfelde seines Oheims Hemelion Leiche. Er klagt sich an, daß er Flovents Bruder (Disdier) und Schwiegervater (Galien) erschlagen; Margalie müsse ihn ewig hassen. Auch Gerard, den Sohn von Flovents Oheim, hat er getödtet. Um all das zu büßen, beschließt er Eremit zu werden. In seinem Selbstgespräche bricht das Fragment ab.

Mit dieser Erzählung stimmt im Allgemeinen, daß die in Laon Belagerten auch im französischen Gedichte einen Ausfall machen, nachdem sie von der Nähe ihrer Befreier vernommen, und so die Heiden von zwei Seiten angegriffen werden. Wie Clovis Sohn Disdier Renegat wird, so im Floovant zwei Söhne, von denen der eine Geté genannt wird und mit dem Leben davonkommt, während der andere (ungenannte) im Kampfe wie Disdier fällt. Von Clovis heißt es (S. 74):

Por Floovant son filz ot lou cour mout irié
et dolant que il fut fors de France chacié *)
car si dui autre fil **) li avoient boisié,
por mautalent avoient damedèu renoié,
s'orent aulé servi l' amiraut Galien,
doné lor ai Sessoigne et l' enor qui atien;
mou en est Cloovis dolanz et corrociez.

Hier wird ihnen Sachsen gegeben, wie dem Disdier im mnl. Gedichte Baiern. Die Art und Weise von Disdiers Empfang bei Galien stimmt mit der Erzählung von Flores beiden abtrünnigen Söhnen, wie überhaupt der eine Bericht nur eine armselige Wiederholung des andern ist. S. 22:

*) Vgl. das mnl. Gedicht 232 ff.

**) Hier ist nur von zwei Söhnen außer Floovant die Rede; im Eingang hieß es, Clovis hatte vier Söhne.

Digitized by Google

L'amiraux lor demande: 'qui estes, chevalier?'
'sire,' dit Maudaranz, 'ne lou vos quier noier,
fiz sumes le roi Flore, qui se fit batisier.
nostre peres est deaubles, ne povons avoier...
S. 23: a Moom nostre deu nos venos avoier.'
'barons,' dit l'amiraus, 'moult faites à prisier;
ne perdras de vo terres vailesant. I. donier,
aiz aurez de la moie. XV. chatais an fier.'

Von Clovis heißt es im Kampfe S. 75:

li bons rois Cloovis i feri comme bers.

Vgl. das mnl. Gedicht 379. 380. Galien wird im Französischen von Flovant, also seinem Schwiegersohne erschlagen; aber die Art seines Todes verräth wieder Ähnlichkeit, S. 76:

vai ferir l'amiraut mout afriement;
tel cop li ai doné de son espié trenchant
que garant ne li fut Mahon et Tavergam
que la teste n'en face voler anmi lou chan;

Vgl. 597—601. Welche Bewandtniss es mit dem von Ritsier erschlagenen Gerard hat, der als Sohn von Flovents Oheim bezeichnet wird, erhellt aus den Bruchstücken nicht.

Der Inhalt der ganzen Dichtung von Floovant scheint verhältnissmäßig junger Erfindung; die Anekdote von dem abgeschnittenen Barte, die anderwärts auf Dagobert zurückgeführt wird, bildete den Ausgangspunkt, und nach Analogie anderer kerlingischer Romane ist die übrige Erzählung mit ziemlich geringem Talente erfunden, ein gut Theil der Namen ist anderwärts her entlehnt, so Joceran und Guinemant aus der Chanson de Roland, das Schwert Floovants führt den Namen Joyouse, der ebenfalls in der Karlssage erscheint u. a. m. Ist sonach die französische Dichtung, die dem 12. Jahrhundert angehört, bei dem großen Reichthum besserer kerlingischer Romane von keinem bedeutenden Werthe, so wird die Auffindung eines niederländischen, diesem Sagenkreise angehörenden Gedichtes immerhin wichtig genug erscheinen, um die eingehende Betrachtung der Bruchstücke zu rechtfertigen.

ROSTOCK, im März 1864. KARL BARTSCH.

Digitized by Google

ALLITTERIERENDE VERSE UND REIME
IN DEN
FRIESISCHEN RECHTSQUELLEN.

I.

Das Vorhandensein von allitterierenden Versen in einem Theile der altfriesischen Rechtsbücher haben bereits Wiarda und Mone geahnt. Ersterer erklärte in seiner Ausgabe des sogen. Asegabuches (Berlin 1805) mehrere Stellen dieses und eines andern Denkmals für Reste alter Volkslieder; der letztere (Geschichte des Heidenthums II. 72; Übersicht der niederländischen Volkslitteratur S. 376) wollte in ihnen poetische Glossen der friesischen Rechtssatzungen erblicken. Von den Beispielen, die er dazu in beiden Schriften gab, ist der größte Theil freilich alles Andere eher als allitterierende Verse.

Doch war die gemachte Beobachtung ihrem Kerne nach richtig. Die seitdem (1840) von Richthofen S. 2—81 seiner Rechtsquellen mitgetheilten sog. allgemeinen friesischen Gesetze enthalten eine Anzahl allitterierender Verse, die sich dem aufmerksamen Auge bei näherem Zusehen ungezwungen darbieten; nicht nur vereinzelte solcher Verse, sondern, wiewohl seltener, auch zusammenhängende von zwei und drei Zeilen. In den jenen Denkmälern folgenden Gesetzen der einzelnen friesischen Gaue erscheinen dergleichen Verse kaum; ja es verdient bemerkt zu werden, daß die in den allgemeinen Gesetzen so oft sich zeigenden allitterierenden Formeln nur noch in den rüstringischen Gesetzen einigermaßen häufig vorkommen, in den Gesetzen der andern Gaue dagegen seltener werden, speciell in den westfriesischen Denkmälern, oft auch schon bei den Emsigern und Hunsingoern zu Gunsten des Reimes zurücktreten.

Die genannten allgemeinen Gesetze, bestehend aus den 17 Küren, Zusätzen zu einzelnen Küren (den allgemeinen Wenden) und den 24 allgemeinen Landrechten,[1] liegen vor in späten, unter sich manigfach abweichenden Handschriften der Rüstringer, Emsiger, Hunsingoer und des westerlauwerschen Frieslandes, die über das 14. Jahrhundert nicht hinaufreichen. Eine lateinische gleichzeitige Redaction nähert sich mehr dem Hunsingoer und Emsiger friesischen Texte, als dem Rüstringer und dem westfriesischen, hat aber dennoch auch viel Abweichendes; sie ist die Übersetzung einer friesischen Aufzeichnung, die nicht mehr vorhanden ist.

Digitized by Google

Nun vor Weiterem vorerst an die Aushebung der Verse selbst, nach den Seitenzahlen der Richthofen'schen Ausgabe.

a. Die siebenzehn allgemeinen Küren.

S. 3, 17 des Rüstringer Textes:

(Colna-burch hît) bî alda tîdon   Agrip anda alda noma;
thâ firade ûs Frison   thiu fire menote,
and ûs swêrade thâ   thi swêra panning;
setton thâ selva   sundroge menota — —

Der erste Vers ist in allen Handschriften, mit Ausnahme der westerlauwerschen, gut erhalten; die folgenden sind in allen Texten in Prosa aufgelöst: *thâ was thiu mente te fir end thi penneng te swêr* etc. — Der letzte Vers begegnet noch einmal in einem von Richthofen p. 538 mitgetheilten, manigfach abweichenden Rüstringer Texte der 17 allgemeinen Küren:

S. 538, 3: *thâ setton wi selvon   sundrege menota — —*

Die beiden vorhergehenden sind verwischt.

S. 6, 9 des Emsiger Textes:

thâ liava anthâ lêtha   al te lîke riuchte,
thâ fiunde alsa thâ friunde — —

Der Hunsingoer Text hat: *thâ lêtha alsa thâ liava, thâ fiunde alsa thâ friunde;* der Rüstringer und westerlauwersche nur: *thâ fiande alsare frionde (da fynden als da fryonden).*

S. 12, 15 Ems.

the keneng hêth him   alra campana nôch,
anter fiuchtath alle thâ kampa   andes kenenges wald.

Huns. hat diese Stelle gar nicht; Rüstr. (S. 13, 18) und Westerl. (S. 13, 13) verbreitert und in Prosa.

S. 14, 10—23 gewähren der Hunsingoer und Emsiger Text bei der Beschreibung der alten friesischen drei Land- und vier Wasserstraßen eine Reihe zerbrochener Verse, unter denen noch folgende ganze stehen:

S. 14, 11 Ems. *â Sexena merca   sûther te farane — —*

S. 14, 13 Huns. — — — —
fiwer â wetere.   Thera weter-strêtena
is âster thiu Elve,   thiu ôther the Wisere,
— — — —

S. 14, 20 Huns. *thiu midleste up   ti Mimigerde-forda.*

Digitized by Google

Es mag einem Geschickteren als mir leicht fallen, nach beiden Texten unter Zuhilfenahme des Westerlauwerschen die gesammte Beschreibung in Versen wieder herzustellen. Der Rüstringer Text ist gerade hier verderbt und hat die Stelle nicht.

S. 18, 3 Ems. *witha wilda hef* *and withne hêthena here,*
wofür die andern Texte setzen: Huns. *wither thet hef and wither thene hêthena here;* Rüstr. *with thet hef and with thene north-hiri*; Westerl. *toienst weeter ende toienst den heydenna hera.*

S. 19, 10 Rüstr. *kest and kera* *and thera kininga ieva;*
was keine andere Handschrift hat.

S. 19, 22 Rüstr. *widvon and wêson* *and alle wer lâse liodon,*
wîvon and walu-beron — —

Die Verse sind zerstört in Huns. und Ems.: *widem and wêsen and alle unîerige bernum and alle war-lâse liudem*; weniger in Westerl. *widem ende wêsem ende alle war-lâsen.* — Im Rüstringer Text S. 7, 12 steht eine ähnliche Stelle: *widvon and wêson, walu-beron and alle wer-lâse liodon*, worin durch Umstellung und Weglassung der Verscharakter vernichtet worden ist.

S. 20, 25 Huns. *thêr liude lôviat* *bî tian liud-merkum.*
Die andern Texte haben diesen Vers verwischt.

S. 23, 10 Rüstr. *and tô nomande wêt* *sîne nêsta friond.*
Am nächsten kommt West.: *ende sîn nêsta mêgen naemna;* sonst hat weder Huns. noch Ems., noch der lateinische Text diese Stelle.

S. 24, 22 Huns. *thet alle Fresa hira frethe* *mith fia bête,*
woran die Emsiger Redaction: *thet alle Fresa hira frethe mith hira fia felle*, am nächsten reicht; auch West. steht wenig ab. Rüstr. gewährt in Übereinstimmung mit dem lateinischen Texte: *thet alle Frisa mugun hiara feitha mith thâ fia côpia.*

S. 26, 14 Huns. *Morth môt ma* *mith morthe kêla;*
genau stimmt 27, 23 Rüstr. — Ems. hat nach dem ersten Versgliede eingeschoben *thruch liuda kera*, was Huns. erst hinter dem Verse bringt. Westerl. gewährt *moerd schilma mit moerd bêta;* in welcher Fassung wir diesem Rechtssprichworte wieder begegnen: S. 78, 2 Huns., 79, 7 Rüstr. — Ein Anklang daran in den Emsiger Gesetzen, S. 238, 15.

S. 29, 13 Rüstr. — — *sâ ne mî hi*
thes weddada weddes *nêne wîtha biada.*

Am nächsten kommt Huns.: *sâ ne mei hi thes weddes nêne wîthe biada*; Ems. hat: *sâ ne meima thes nêne wîthe biada;* West. endlich: *soe ne meima dera dêda nêne wyteed byeda;* ein anschauliches Beispiel von stufenweiser Verderbung dieses Verses.

Digitized by Google

b. Die Zusätze zu der sechzehnten Küre.

S. 30, 13 } Ems. — — *sâ âch hi bi riuchte*
31, 16 } *thet northalde trê and thet niughen-spâtze fial,*
and ne thorma umbe sîn fereth nânne fia biada.

Der erste Vers ist in die Specialgesetze der Emsiger übergegangen (S. 239, 18). Huns. ändert die Alliteration, indem es *tian-spêtzie fial* setzt; auch bei den Brokmern heißt das Rad *tian-spêsze* (S. 171, 16, wo Anklang an unsern Vers); bei den Emsigern *skerpe: theth northalde trê and thet skerpe fial*, S. 238, 23; bei den Hunsingoern endlich an einer andern Stelle (80, 14) auch *skerde*. — Der letzte Vers ist in Huns. hier, nicht aber S. 31, 15, gekürzt: *thenne ne thorma umbe sîn fereth fîa biada.* — Ein Rüstringer und Westerlauwerscher Text fehlt zu diesen Zusätzen überhaupt.

S. 30, 19 Huns. *and hi halat [thêr] ût thene hâga helm,*
and thene râda sceld and thene sâreda riddera;

Ems. ebenso, nur mit Umstellung der ersten Worte: *and hi ût halath.* In der ersten Hälfte des ersten Verses ist eine leichte Störung; ich habe *thêr* ergänzt, weil ein Emsiger plattdeutscher Text gewährt: *und hale daer ût den hôghen helm.*

c. Die Zusätze zu der siebzehnten Küre.

S. 32, 1 Huns. *thit send fîf wenda, thêr nên wither-red nis* (MS. *wither ied;* Emendation von Richthofen). Außer dem Westerlauwerschen: *hyr bighinnet da acht wenden* haben die andern Texte nichts ähnliches.

S. 32, 17 Huns. *mith brudena swerde end mith blôdega [eggum].* Das letzte Wort ist ergänzt nach Ems.: *mith bruddene suerde ieftha mith blôdega eggum.* In Rüstr. und West. fehlt dieser Vers.

S. 36, 13 Ems. } — — *(and ma him nimth)*
S. 37, 11 Rüstr. } *â beke and â bôsme thâ blôdega thiufthe.*

Huns. hat: *and ma him nimpth on honda tha blôdega thiufthe;* verderbter ist W.: *end ma oen him dat fynt oen syn handen, an sîne boesme ieftu an sîne becke.* — Der Vers kehrt wieder in den Rüstringer Küren, S. 116, 24.

d. Die vier und zwanzig Landrechte.

S. 44, 31 Ems. } *and hire kind lêsa and thes lîves helpa.*
46, 3 Huns. }

W. gewährt: *ende her kynd lêsa ende des lîves bihelpa.* Der Rüstr. friesische Text dieser Stelle ist verloren.

Digitized by Google

S, 46, 17 Huns. *thiu thiustera nacht and thi nêd-kalda winter*, doch ist das erste Versglied zu bessern: *thiu neil-thiustra nacht*, nach der Emsiger Redaction S. 46, 11: *and hit sê thi kalda winther and thiu neilthiustere nacht.* Auch sonst wird in den allgemeinen Gesetzen die Nacht *neilthiuster* (nebeldüster) genannt (S. 36, 11; 76, 25 Ems.)

S. 46, 21 Huns. — — *and thet wilda diar*
sêcht thene hola bâm and thera berga hlî.

W. hat übereinstimmend: *ende da wylda dier sêket dyn holla baem ende der birgha hly.* Der lateinische Text dreht die Stelle um: *et ille agreste animal querit montium refrigerium et illam cavam arborem*; in Ems. fehlt sie ganz; im Rüstringer Text ist hier eine Lücke, die durch eine davon erhaltene plattdeutsche Übersetzung einigermaßen ausgefüllt wird; auch diese gewährt: *dath wylde deerte sêcht de berge in thôflucht und syne wanunge under dem halen bhôme.*

S. 48, 20 Ems. *and thi erva te bisittane â sîne eine gôde;* nur Huns. hat ähnliches: *ende thi erwa â sîne gôde te bisittane.*

S. 49, 12 Rüstr. *thet hit tô londe kumi and tô liodon sînon.* Wieder kehrt dieser Vers S. 71, 26 Rüstr.

and withir tô londe kumth and tô liodon sînon,

wo beide Male die übrigen Texte nur: *sâ hi wither ina thet lond cume*, und ähnliches gewähren. Es ist zu bemerken, daß der Vers schon im Rüstringer Texte der allgemeinen Küren S. 23, 6 doch in zerstörter Form begegnete: *ief thet kind tô londe kumth and tô sîna liodon.*

S. 49, 26 Rüstr.
48, 26 Ems. } *and hia ût beldath mith afta gôde —.*

Huns. lässt das letzte Wort fort; W. hat den ganzen Vers nicht.

S. 50, 19 Ems. — — *hi fêrde inur berch*
fel and flâsc and thet fîa thêr mithe.

Nur W. schließt sich hieran: *hi feerde aynur birge bêde fel ende flaesch, ende dat fîa al deer mei.* Der Hunsingoer Text hat: *hi lêtte inur berg fîa and fereth, ende nerede mitha fîa bêthe lîf and sêle;* der Rüstringer: *hi lâtte inur berch bêtha fel and flâsk and sîn lîf thredda;* der lateinische: *ille duxit in ultra montem pecuniam et vitam et salvavit cum illa vitam et animam.*

S. 56, 20 Huns.
57, 19 Rüstr. } *te dâthe and tô dolge mith twâm dêd-êthum.*

gegen das Westerlauwersche: *mith twâm dêd-êdum toe dâde and toe dolge;* in Ems. fehlt der Vers.

S. 59, 5 Rüstr. — — *(thu hêst thit efuchten)*
thruch thîne êr-seke and thruch thînne alda nîth;

verderbter haben H. und E. *thet hît (= hi it) ne dede thruch ev-êst ne thruch nêne alde sêke;* W.: *dat hyt naet haet deen om neen seek nêr om alde nyd.*

S. 60, 34 Huns. *nênne frethe thâ frâna; thet is (allera) Fresena riucht.* Das *allera* in der letzten Hälfte dieses Verses, den kein anderer Text bringt, verbreitert jenen unnöthig; ich habe es daher eingeklammert.

S. 60, 34 Ems. *(ief mât anda wîthem bisweria mei)*
thettet wêra unwilla and ên unweldich dêde —
nur W. hat ähnliches: *dattet hem wêre onvilla ende onwald.*

S. 61, 13. 28 Rüstr. *fon harses hôve tha fon [h]ritheres horne,*
tha fon hundes tôthe tha fon hona itsile,
alle übrigen Texte haben diese Verse durch Umstellung und Einschiebungen zerstört. Ein Anklang an sie in den Emsiger Gesetzen, S. 226, 31; in den Westerlauwerschen S. 389. 28. 420, 19.

S. 69, 5 Rüstr. *nêd-râf ieftha nêd-brond tha nacht-thiuvethe,* wozu W. ganz stimmt; in E. lautet der Vers:
nêd-râf ieftha nêd-brond ieftha nacht-stelane;
in H. fehlt er ganz.

S. 70, 25 Huns.
(sînne) êthel and (sîn) erwe and sînra eldera statha;
gegen E.: *êthel and erve and sînra eldra hof and hême;* und R.: *êthele and erve, and sînera aldera hof and hûs.* Ähnlich lautet eine Stelle der allgemeinen Küren, Huns. S. 22, 6: *sîne êthel and sîne eckerar and sîne feder-statha;* Ems. S. 22, 5 ebenso, nur mit der Änderung *sîne eine eckerar and sînes federes statha;* welcher Stelle S. 23, 12 des Rüstringer Textes folgender Vers entspricht:
sînes eina erves eigene ekker[ar].

S. 72, 31 Huns. *thet lêfde mi mîn edela and mîn alda-feder.* Ganz haben diesen Vers erhalten R. und W., nur mit dem Zusatze: *and mîn alde-môder.* E. gewährt: *thed lêffde mi myn alda-feder and myn olde-môder.*

S. 76, 25 Huns. *mith ênre glândere glêde and al thet gôd berne;* fast unverändert wird dieser Vers in R. und W. gewährt; E. hat die letzte Hälfte desselben zerstört. —

Es konnte hier überall nur darauf ankommen, ganze unversehrt erhaltene Verse, wie sie sich in den einzelnen Texten vorfinden, auszuheben; eine Ergänzung der vielen augenscheinlich zerbrochenen, die weit häufiger vorkommen, lag außer der Absicht. Theilweise ist eine solche Ergänzung sehr einfach; so haben die Schlußverse der 17 Küren (S. 28) jedenfalls gelautet:

Digitized by Google

— — *thet hi birâvad wurde*
fara godes âgnum allera nêthana,
and fara godes hêlgum, an himul-rîke
and an erth-rîke, tô tha êwga lîve.

Auch die Verse S. 43, 5 Rüstr. sind unschwer herzustellen:

— — *thet him sîn fiund*
mith wîge and mith wêpne thene wî urstôde,
tha him wind and wetir withir wurden were.

Richthofen setzt die Entstehungszeit der 17 allgemeinen Küren ums Jahr 1200, die der 24 allgemeinen Landrechte in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts; seine Gründe dafür sind mir unbekannt. — Wenn wir berücksichtigen, wie viele noch wohlerhaltene Verse in den einzelnen Denkmälern bei deren geringem Umfange stehen (man muß bemerken, daß auf den 80 Seiten der Richthofen'schen Ausgabe fast immer sechs Texte neben einander laufen), wie ferner einzelne Beispiele die stufenweise Verderbung der Verse in Prosa schlagend darthun, so ist die Behauptung wohl gerechtfertigt, daß die sämmtlichen genannten Denkmäler einst in Versen abgefasst waren. Und wenn wir ferner ins Auge fassen, daß die erhaltenen Verse allitterierend gebaut sind (theilweise nach einem künstlicheren System, z. B. mit verschränkter Allitteration, wie S. 30, 19. S. 46, 4), eine Bauart, wie sie ums Jahr 1200 auch in Friesland nicht mehr geübt werden konnte, — wenn wir erwägen, daß die Tradition dieser Gesetze überall auf Karl den Großen zurückgeht und diesen ausdrücklich als Gesetzgeber der Friesen nennt, so werden wir das Alter dieser friesischen Denkmäler weit höher, und jedenfalls spätestens ins neunte Jahrhundert rücken müssen. Zu dieser Zeit mochte wohl das alte Rechtsmaterial des friesischen Volkes auf Befehl Karls gesammelt, mit Zusätzen vermehrt und in eine neue Form gegossen worden sein; das so erneute Material verpflanzte sich möglicherweise traditionell von Geschlecht zu Geschlecht, bis die später dem lebendigen Verständniss fern gerückte allitterierende Form nach und nach untergieng und schließlich prosaische Aufzeichnung und Übersetzung in das Latein des spätern Mittelalters erfolgte.

Was den vielfach hervorblickenden Zusammenhang der allgemeinen friesischen Gesetze mit der 'lex Frisionum' betrifft, deren letzte Recension vielleicht ins Jahr 802 fällt, so kann hier, wo es sich um rein formale Dinge handelt, nicht weiter darüber gesprochen werden.

Digitized by Google

Über die allitterierenden Verse in den übrigen friesischen Denkmälern kann ich kurz sein. Verse, die aus den oben besprochenen allgemeinen Gesetzen in die Specialgesetze übergegangen, sind bereits erwähnt; ob die Verse in den Gesetzen der Brokmer, S. 166, 28:

sâ fâth ful-susterne mith fulre hond on,
and tha half-susterne mith halwere hond on *),

oder der in den Gesetzen der Hunsingoer, S. 332, 25:

*ieftha ên femne * thêr nâ nên frudlef ni wan,*

oder endlich der in den Upstalbomer Gesetzen von 1323 (S. 105, 27):

ur sette sône ende swerren êde,

der in den Gesetzen des Westerlauwerschen Frieslandes (cf. 408, 7. 423, 9. 14. 474, 24) noch öfter wiederkehrt, — ob diese in gleiche Kategorie fallen, kann nicht entschieden werden. Wahrscheinlich ist mir dagegen, daß wenigstens einzelne der kleinen Erzählungen, die mehrere Rüstringer Gesetze einleiten und von denen die über die Könige, die das Recht setzten, auch in andern Gauen erscheint (Huns. S. 342, Ems. S. 246), auf ältere allitterierende Vorbilder zurückgehen; Verse wie

S. 130, 15. *thêr sancte Jeronimus fand* **) *an thera Jothana bôkon,*
131, 7. *sâ bevath alle thiu wrald alsâ thet espene lâf,*
oder 132, 9. *Saul and Dâvid, Sâlemon thi wîsa,*

oder allitterierende Formeln, wie 125, 15. *thi paus Lêo and thi biscop Liodgêr;* 131, 18. *Rômulo and Rêmo;* 133, 15. 16. *Willebrord* und *Willehâd*, die auf zerbrochene Verse deuten, beweisen. — Die Worte 134, 21: *hwande hit selva skrêf mith hondon sînon*, Ems. 247, 18. *hwande hit selva screef*

mith sîne fîf fingerem ande mith sînre ferra hond,

entsprechen dem in den Hunsingoer Gesetzen S. 343, 5 erhaltenen Verse:

hwande hit selva scrêf mit sîne selwes hondum.

II.

Reime sind nicht selten. Schon in den allgemeinen friesischen Gesetzen begegnen ihrer; bei den Rüstringern verhältnissmäßig noch spärlich unterlaufend, mehren sie sich in den Emsiger und Hunsingoer Gesetzen, am meisten zeigen sie sich aber in den westerlauwerschen Rechtsdenkmälern. Das mehr oder minder häufige Erscheinen des Reimes gibt ein Kriterium ab für das größere oder geringere Alter des betreffenden Denkmals.

---

*) Derselbe Rechtsgrundsatz in prosaischer Fassung S. 421, 6 10. West.

**) Im Texte nach *fand* das versstörende *eskrivin*.

Digitized by Google

Von reimenden Formeln erscheint im Hunsingoer Text der Zusätze zu der sechzehnten Küre *hende and bende*, S. 31, 3; in den Upstalbomer Gesetzen von 1323 (S. 102, 12) *in rêde ende in dêde*, eine Formel, die sich noch öfter auch anderwärts findet (in westerlauwerschen Eidesformeln: *mit rêde ende mit dêde* S. 488, 19. 489, 1; bei den Sevenwoldern: *reed ende deed*, S. 510, 3 *mit rêde off mit dêde*, S. 511, 31; vergl. in den allgemeinen westerlauwerschen Gesetzen: *di quâda rêdir ende di quaeda dêdir*, S. 434, 24), und die im Hunsingoer Text der allgemeinen Bußtaxen (S. 86, 2) zum Vers verbreitert erscheint:

sâ skelen alle dêda,
ther ma thêr on mei tella and rêda.

In den Rüstringer Gesetzen zeigt sich die Reimformel *mith riuchte tha ôres mith unriuchte*, S. 129, 27; bei den Brokmern die folgenden: *skereth ieftha ereth*, S. 160, 7; *hia skelin hebba auder thene berena ief thene kerena*, S. 164, 23 (wiederkehrend S. 196, 24 bei den Emsigern *auder thene berne iefte thene kerna); biseten and bineten* S. 174, 2 (wiederkehrend bei den Emsigern S. 203, 1); — in den Emsiger Gesetzen; *oppe thes ôthers erve iefta werve* S. 209, 23; *ereth and kereth*, S. 236, 12; — bei den Hunsingoern: *ieved ehemmed is iefthа lemed is* S. 333, 12; *rêd rêda and unrêd lêta*, S. 335, 22; — in den allgemeinen westerlauwerschen Gesetzen: *dat hy sŷn gued moge bigaen ende bistaen*, S. 420, 6; — in den Gesetzen der Westergôer: *duust-svengh ende herde-fengh* S. 462, 2; *twisscha weed ende schreed*, S. 462, 7; *tô êne steck ofta tô êne sleck* S. 463, 23; *sê hit an hûs breke se hit an hûs-sleke* S. 488, 8; *sê hit an quickrâwe sê hit an sciprâwe sê hit an schaeckrâwe* S. 488, 10; *ende ghers groyt ende baem bloyt*, S. 491, 5; — bei den Sevenwoldern endlich *deer syn pot walt ende syn krawel falt* S. 511, 17. Auch die Formel 491, 16: *raef ende reynd, breck ende brand* gehört hieher, indem sie wie die eben aus S. 491, 5 angeführte Allitteration und Reim neben einander gehend zeigt; die reimstörende Form *reynd* ist nur eine späte Verderbung von *rand*, ostfries. *rend*, Verletzung.

Von Reimprosa ist das bekannteste Stück ein in einer Hunsingoer Handschrift aus dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrh. aufbewahrtes sog. Privilegium Karls des Großen, oder wie Rieger es besser bezeichnet, vom Ursprung der friesischen Freiheit, bei Richthofen S. 351 ff. zu lesen, und im „alt- und angelsächsischen Lesebuche nebst friesischen Stücken von Max Rieger (Gießen 1861)" S. 197 ff. wieder abgedruckt. — Vereinzeltes dieser Art findet sich auch sonst noch, doch fast nur in den Gesetzen des Westerlauwerschen Frieslandes,

Digitized by Google

z. B. S. 385, 1: *willi gi hêra ende wel forstaen, hô dut payment al hyr in Westergô ende in Âstergô is ghedaen.* — S. 387, 24: *dy schel wesse fulre berthe boren, ende syn riucht onforloren.* — S. 388, 3: *deer âgen him dâ Fresen tô ontfaen ende tô riucht tô staen.* — S. 402, 33: *di decken schil wesa frî ende freesch ende fulre berthe boren ende syn wyed ende syn riucht onforloren.* — S. 424, 12: *deer hy scolde dat lyf fan fêda ende da seel fan rêda.* — S. 436, 13: *ont Rômeran dat byeronghen, datse da wrald tô mêna frede bytwongen; doch ne muchtent da Rômera hêran, hô wys ende hô weldich datse wêren, sceppa dae riucht* etc. — Eine Rüstringer Handschrift von 1327, enthaltend die Küren und Landrechte und sonstige gesetzliche Bestimmungen, gewährt (S. 544, 22): *sâ sitte hi and sîne êthe wel mith êron, ac mima hina urwinna midda warve mit friseska riuchte and mit londes keron.* —

Auch eigentliche Verse, wenn auch nicht immer gut und correct gebaute, finden sich mehrfach in den allgemeinen wie in den Specialgesetzen verstreut. Im Hunsingoer Text der Überküren (S. 100, 4) stehen folgende zwei alterthümlich gebaute Strophen:

end thet kind skênade
and thet wîf liavade.

Der Fiaeid in den Gesetzen der Emsiger gewährt S. 245, 19:

alsa brûc thu thînes wittis
and alle thînes skettis,
alsa brûc thu [thînes] wêdis
and alle thînes gôdis.

In der Erzählung von den Königen, die das Recht setzten, bei den Hunsingoern S. 343, 13 finden sich die Verse:

hi was minnera
and hi was betera,
hi stifde and stêrde
triwa and wêrde,

Verse, die auch bei den Rüstringern, S. 134, 17 wiederkehren, während eine andere Version (S. 133, 11) dieser beliebten und verbreiteten Erzählung nur die beiden letzten erhalten hat (verderbt bei den Emsigern, S. 247, 4).

Folgende Verse der Fivelgoer Gesetze (S. 307, 21) sind tröchaisch zu lesen:

bî ûs lîf and bi ûser sêle,
ende bî da lesta ordêle;

sie sind der eigenen Angabe der Stelle nach aus dem Rudolfsbuche entlehnt, das wir nachher noch erwähnen werden und woselbst wir sie, metrisch mehr verderbt (S. 432, 5) wieder antreffen.

Digitized by Google

Diese bis jetzt citierten Verse sind die alterthümlichsten und die am besten gebauten; jüngere und schlechtere finden sich in größerer Anzahl. Das Hunsingoer Ms. der vier und zwanzig Landrechte bietet, nicht unverderbt, folgenden metrischen Versuch eines jüngern Abschreibers dar, den auch das Emsiger Ms. hat, obwohl sehr verstümmelt:

ût send ta riucht,
and ik bem self twera ên godes kniucht.
Thisse riucht keren Fresa
[*and skelen hia wesa*] *)
tô helpe and tô nêthum
alle [*cristene*] **) *Fresum;*
forth skelen wise halda,
and god scel ûrse walda,
thes teddera and thes stîtha,
and alle unriuchte thing scele wi formîtha.

Die Gesetze der Brokmer, S. 156, 4 bieten dar:

and ênis skel hi reda,
and ênis skelre ketha,

welche Verse, ebenso wie die folgenden:

Ems. 240, 12: *hwende hond skel hond wera*
ieftha anda wîthem unswera,
oder Huns. 331, 4; *thit hebbat thâ liude keren*
and red-gevan uppe sweren,
oder ibid. 341, 19: *ênne strîd-êth swera,*
end êune ôtherne hêra,

darthun, daß der Accent die ursprüngliche Quantität der Vocale beeinträchtigt und hier die einstigen Kürzen der reimenden Stammsilben in Längen verwandelt hat.

Wenn die nur in einer Rüstringer Handschrift der 24 allgemeinen Landrechte (S. 59, 14) sich findenden unreinen Reime:

and wundunga skil hi bêta
and sînne friond skil hi of seke lêda,

vom Schreiber beabsichtigt und nicht rein zufällig sind, so gehören sie so, wie sie dastehen, mehr in das Gebiet der Reimprosa als der eigentlichen Verse; doch kann man den Verscharakter durch das Strei-

---

*) Statt dieses ergänzten Verses findet sich in beiden Mss. die Prosa-Einschiebung: *and bad him thi keneng Kerl* (Ems. *thêr thi kening Kerl bad*) *te hebbane and te haldane.*

**) Fehlt in Huns., aus Ems. ergänzt.

chen des *skil hi* im zweiten Verse retten. In den Zeilen der Rüstringer Rechtssatzungen, S. 123, 17:

steltma tô tha mêna gôde,
sô skilmat jelda fon tha mêna gôde,
borgthma tô thâ mêna gôde,
sô skilmat jelda fon tha mêna gôde,

wechseln Verse von vier mit solchen von fünf Hebungen. — Die Scherzreime in den Gesetzen der Hunsingoer, S. 337, 13 sollen nicht übergangen werden:

Abba sîn hôd of erâwad, thrîbête ti bêtane, allerêc bi fiarda twede scillinge.
Nu ist al gôd,
nu hêth abba sînne hôd,
that herem nember nerthe;
thâch scelt al gôd wertha.

Die allgemeinen Gesetze des Westerlauwerschen Frieslandes gewähren, außer zwei Verszeilen in der Erzählung von den Küren des Magnus, S. 441, 9:

dae dat breef reed was,
hoe froe dat manich Fresa was!

ein größeres, der Form nach sehr zerstörtes Stück, das sog. Rudolfsbuch, das sich selbst als *rîme* (S. 427, 33. 34) und *dichta* (S. 432, 30) ausgibt, und einst in kurzen Reimpaaren abgefasst war; die metrische Wiederherstellung würde, wenn man sie auf Grund dieses einzigen überlieferten Textes versuchen wollte, kaum gelingen, da es zu sehr mit Prosa durchsetzt ist.

Der Anfang lautet (S. 424):

Dit sint dae riucht ende di oenbighin des keysers boek Rôdulphus, deer hy dede binna Borders da hy da Fresen toefarra him layde, ende spreck aldus, datse scolden mit him heerferd fara om fiower tingh;
alleraerst om dat heilighe land,
ief hit stôe an heidena hand,
een ôer om dat rôemsche land,
iejt hit wolde van der Crystena hand,
dat tredde om dat hûs bi da Rîne,
deer heert tô da guede sinte Martîne,
dat fiarde om hyara ayn frî-dôme
[deer hy wonnen in da hof tô Rôme].

Nellet hya dan disse heerferd mit him naet bituen, sôe wil hise fan hiara frîdoem quyt duaen; ende willetse dann disse fiower thing mit him oen gaen, hi wil hiarem tyenia ende staedik riucht duaen, om

Digitized by Google

da êra dis freescha frîdômes, *deer hia wonnen heden in da hou* (hof) *tô Roem,* *bî da alda tyden* etc.

Die Reime, wo sie erhalten sind, liegen im ganzen Denkmale so zu Tage, daß ihre Aushebung hier überflüssig wird. Zu bemerken ist, daß die gesetzlichen Bestimmungen des Rudolfsbuches weit weniger den Reim zeigen, als die verbindenden historischen Schilderungen.

Der künftige Bearbeiter einer altdeutschen Metrik wird aus der vorstehenden Abhandlung für den altfriesischen Dialekt Material entnehmen können, zwar dürftig genug, doch die bisher klaffende Lücke wenigstens einigermaßen ausfüllend. Die Beantwortung der hier nicht einschlagenden Frage nach dem Grunde davon, daß in den altfriesischen Gesetzen allitterierende Formeln und Verse mit Reimen und Prosa bunt abwechseln, muß einem spätern Aufsatze vorbehalten werden.

HALLE a. S. MORITZ HEYNE.

KLEINE MITTHEILUNGEN

VON

FRIEDRICH LATENDORF.

I. Zu den deutschen Appellativnamen.

(Nachtrag.)

Zu dem unter obigem Titel, Germania 9, 208, veröffentlichten Beitrag lassen sich aus der so eben erschienenen 3. Sammlung von Simrock's deutschem Räthselbuch noch folgende Beispiele hinzufügen:

Rübenach. Simr. III. 20.

Es kommt ein Ding von Rübenach,
Das ganze Ding ist siebenfach;
Wollt' man's mit einem Viertel Salz einreiben,
Man könnt' ihm's Beißen mit vertreiben. (Zwiebel.)

Nr. 27. 52. 190. 193 sind nur Varianten zu schon besprochenen, theilweise bei Simrock selbst früher veröffentlichten Räthseln; es wird genügen, unter Verweisung auf unsern frühern Artikel, die Wörter der Auflösung herzusetzen: Bohne, Floh, Ei, Maulwurf.

Dagegen enthält dieses Bändchen eine beträchtliche Anzahl Räthsel, wo erst aus der Auflösung der proverbielle Gebrauch eines wirklichen oder fingierten Ortsnamens ersichtlich wird, nicht aber schon in

Digitized by Google

der Fassung selbst eine derartige Metonymie statt hat; einige solcher Räthsel sind uns auch in den früheren Heften entgangen. Hier nun ihr vollständiges Verzeichniss. Wir vertreten damit unseren Theils keineswegs die Volksthümlichkeit aller dieser Räthsel, wenn auch die meisten liebenswürdig naiv und ursprünglich sein mögen.

Simr. I. 198. In welcher Gegend ist's am ungesundesten? (Zwischen Zug und Schwitz.)

255. Wo ist König David geboren? (Zu Leiden; denn er sagt: Zu Leiden bin ich geboren.)

II. 127. Welches Volk verachtet man am meisten? (Die Schwaben, die tritt man mit den Füßen.)

128. Wo sitzen die Leute nicht kalt und nicht warm? (In der Lausitz.)

129. Was sind die Vögel für Landsleute? (Freisinger.)

205. In welchem Lande wohnen lauter Musikanten? (In Östreich: da sind lauter E-Streicher.)

III. 249. Was für Landsleute sind die heiligen drei Könige gewesen? (Irländer, denn es heißt: Und sie zogen in ihr Land.)

260. Wo leben die Geizhälse am liebsten? (In Geldern.)

279. Wann kommt der Dachdecker von Winterthür? (Alle Winter, der Schnee nämlich.)

288. Welcher Monarch kann am besten fischen? (Der König von Dänemark: er hat [?] Angeln.)

289. Welcher Monarch hat am meisten Credit? (Der Kaiser von Österreich: er hat Sieben-Bürgen.)

290. Welcher Monarch schreibt am besten? (Der König von Preußen: er hat Posen.)

374. Wie lang ist der Hundsrücken? (Vom Kopf bis zum Schweif.)

486. Welche Nation ist nie recht gar geworden? (Die Ungarn.)

488. Welche Stadt liefert die besten Saiten? (Darmstadt.)

494. Welcher Kaiser hat die schlechtesten Pferde? (Der Kaiser von Österreich, er hat Mähren.)

495. Welches Land wird zum Fiebertrank verordnet? (China.)

517. Es geht weiß nach Baden und kommt braun heim. (Die Milch, die man in den Kaffee gießt.)

Digitized by Google

II. Zu Reineke Vos.

1.

Zweifelhafte Fälle der sprachlichen Abhängigkeit Reineke's von Reinaert.

Die Ausgabe des Reineke von Hoffmann von Fallersleben hat außer andern großen Vorzügen das wesentliche Verdienst, die Beziehungen zu dem niederl. Original mit Consequenz festgehalten und dargelegt zu haben. Vielleicht aber, daß hie und da bei der Interpretation die Vergleichung des Originals außer Acht gelassen und andererseits (was noch näher lag) in der Würdigung des niederdeutschen Textes der Einfluß des Niederländischen überschätzt wurde. Für diese letztere Rücksicht bieten wir nachstehend einige Belege, und hoffen für ihre Geringfügigkeit in dém Umstand eine Entschuldigung zu finden, daß die 2. Ausgabe Hoffmann's (1852) die fraglichen Punkte oder Behauptungen unbeanständet aus der ersten (1834) herübergenommen hat.

V. 767. 68 (Brûn) begunde van grotem we to *brummen;*
he mênde nicht, dat he konde *swummen.*

Dieser Reim, sagt Hoffmann Einleit. S. VII, werde 'nur durch das mittelniederl. *bremmen* (brummen) und *swemmen* (schwimmen) erklärlich, ein niederdeutscher Infinitiv *swummen* ist unerhört.'

Die Form *swummen*, zu der das Brem. Wörterb. ein Analogon *swommen* bietet, hat Bruns Romant. Gedichte 1798 zweimal.

S. 134. *Swummet, here, umme tucht*
van der erde ho in de lucht.

S. 357 (aus einer Erzählung von Alexander dem Großen, dem Schluß des Seelentrostes):

Dar gingen to wol seven un drittlich knapen un wolden dar swummen.

Möglich, daß Bruns, wie nicht selten, falsch gelesen; S. 249 V. 582 steht z. B. *sudder* statt *sedder*. Vielleicht aber hat Hoffmann doch zu früh gesprochen.

5133. *he lickede synen heren umme de* *m u l e n* *(: bulen).*

6502. *ût syner* *m u l e n* *(: to hulen).*

Ich glaube nicht, daß ein schwaches *de mule* anzunehmen ist; 'jetzt sagt man *dat mûl.*'

Das Brem. Wörterb. kennt das Wort auch als Femininum, und als Reineke gedichtet oder umgeformt wurde, war es vielleicht einzig in dieser weibl. Form üblich. Die niederdeutsche Übersetzung von Agricola's Sprichwörtern (Magdeb. v. a.) hat folgende Beispiele:

Spr. 43. *Vlenspegel stackem (dem wulve) twe scho in de mulen.*
46. *de wile se erer mulen nicht weeren noch stûren konnen.*
58. *De hundt — sperret de mulen vp. — Darumme lopt he (de dore) thom hunde vnde holt em de mulen tho.*
156. *Do de Greken vor Troja leghen, do makede de Tersites mit syner bôsen mulen dat gantze volck erre.*

Die hochdeutsche Ausgabe hat hier überall das Neutrum; wie auch Spr. 323: 'Sihe wie henckt er das maul, ich wil yhm den zornbraten abschneiden.' Hätte nun der niederdeutsche Übersetzer seine Thätigkeit auch auf diesen zweiten Theil erstreckt, so würde er mit nicht minderem Fug das Femin. gesetzt haben, wie es der niederländische Compilator Campen 1550 Bl. 43 in Wirklichkeit gethan hat *).

Reineke Vos aber, *quod erat demonstrandum*, entlehnte sein *mule* nicht erst aus Reinaert.

Einl. S. IX. bespricht Hoffmann v. J. den willkürlichen Gebrauch der Geschlechter und nennt als Beispiel das Substant. *ende*, das V. 4784 masc., V. 4306 neutr. sei.

Hoffmann hält hier irrthümlich eine Behauptung der 1. Ausg. fest. Seine 2. Ausg. liest in V. 4306 nicht mehr *ên ende*, sondern *enen ende*; es kann demnach vom Neutr. nicht mehr die Rede sein.

Aber gesetzt auch, es fände sich im Reineke *de ende* und *dat ende* neben einander — die Ausgabe Rostock 1549 hat z. B. 4298 *ein ende*, 4306 *eynen ende* als Accus. —: folgte daraus schon eine sprachliche Abhängigkeit vom Niederländischen? Keineswegs.

Im Zeno (bei Bruns) ist *ende* gewöhnlich mascul., z. B.:

V. 418 *wil mek goddes nenen ende geven,*
so kan ek nicht mer leven,
un wil des sulven enen ende maken.

ähnlich V. 427 und 866; aber neutr. ist es

S. 1403 *des wolde se (de koninge) up en ander ende.*

Noch schlagender ist folgendes Beispiel.

In der wichtigen, Concordia zubenannten, Urkunde der Universität Greifswald vom 21. October 1456 (Kosegarten, Geschichte der Univers. Greifswald II. 1856 S. 29 ff.) heißt es:

---

*) Beiläufig hier noch die Anticipation, deren Begründung anderweitig vorbehalten bleibt, daß der 3. Band des Harrebomée'schen 'Spreekwoordenb. der Nederl. taal' die urkundlichen Lesarten dieser Campen'schen Sammlung nicht selten verzeichnet. Dabei aber wird das deutsche Original geflissentlich ignoriert und eben dadurch in der Erklärung auf das gröblichste geirrt.

Digitized by Google

§. 3 *dar schal en de râd truwelyken na erem vormoghe une byligghen mit rade unde myt dade beth an* d a t *ende der sake.*
und gleich darauf §. 4 *kan he denne* n e n e n e n d e *kryghen.*
und ebenso in einer Urkunde (Eldena 1485. Apr. 23) bei Kosegarten a. a. O. S. 293 *dat part, dat* d e s s e n e n d e *holdende wert.*

Noch heute schwankt im Niederd. bei *ende* das Genus; das Neutr. z. B. in Oldenburg (und Mecklenburg) s. deutsch. Mundarten V, 523 nr. 555; das Masc. im Lippe'schen s. ibid. VI, 59, und, weil die dortigen Anführungen nichts beweisen, vgl. das Brem. Wb.

Demnach scheint mir der auf den Wechsel des Genus gestützte Beweis für die mangelnde Originalität in diesem Falle wenigstens kaum das Gewicht eines subsidiarischen zu haben.

2.

Die Inclination im Reineke Vos.

Hoffmann von Fallersleben behauptet in beiden Ausgaben des Reineke, es fänden sich in denselben nur wenige Fälle für die Anlehnung, die doch in der heutigen niederd. Volkssprache so vorherrsche. Er wolle sie deshalb sämmtlich anführen und zwar alphabetisch. Die 19 Formen der ersten oder 24 der zweiten Ausgabe sind auch in der That eine sehr dürftige Zahl; man darf jedoch nicht außer Acht lassen, daß H.'s Aufzählung kaum ein Drittel der wirklich vorhandenen Fälle erschöpft. Nicht um Hoffmann's willen, der vielleicht selbst längst das Richtige gesehen oder doch jeden Augenblick sehen würde, wenn er wollte: sondern nur damit das in verba magistri in unserer Wissenschaft mehr und mehr ausgetilgt werde — auch in dieser Kleinigkeit — : stehe hier ein vollständigeres Verzeichniss. Die Formen, die sich schon bei Hoffmann finden, heben wir durch gesperrten Druck hervor. Im Übrigen gliedern wir der Übersichtlickeit wegen so:

I. Inclin. des Pronom. *a)* im Acc. masc., *b)* Acc. und Nom. neutr., *c)* Gen. Sing. u. Plur.

II. Inclin. des Artic., *a)* des unbestimmten, *b)* des bestimmten, und zwar: 1. Nomin., 2. Accus., 3. Dativ.

III. Inclin. von adverb. Fügungen.

I.

a) Begunden 6519, *d a c h t e n* 185, *deden* 6670, *h a d d e n* 4927, *hebben* 1721, *l e i d e n* 185, *leten* 116 und Summar. I. 8 *m o t e n* 4447, *sanden* 4942, *vrageden* 6069. 5135, *w o l d e n* 4606, *s c h o l d e n* 1828.

Digitized by Google

b) bliftet 4214, *dot efte lat* 925, *dot* 3792, *doet* 3871; von *hebben: hebbet* 2597. 3869. 4666. 5209. 6384. 6672: *haddet* 1740. 2302. 4893, 6724; *haddent* 6430; *holt* 215; *isset* 659 u. s. w.; *kondent* 4708, *latet* 3755, *letet* 5248, *makent* 6770, *mogent* 6130, *motent* 2892, *mostent* 4454. *radet* 1291, *schalt* 2994. 3171. 4510, *scholent* 3087. 4441, *scholdet* 65. 2297. 2649. 6073. 6356, *segget* 199. 221. 466. 1906. 3021. 5333, 5545, *segent* 6286, *sweret* 2406, *vorbedet* 5709, *vorgevet* 4470. 5238, *vorkopet* 3752, *weret* 2407 6525, *wettent* 5299, *wilt* 603. 842. 1657, 2043. 3534. 5336. 6181. 6406, *woldet* 3769.

c) begeres 6551, *blyvens* 6547, *genetens* 3875, *dankes* 2031, *haddes* 2031. 2304, *scholder* 5638, *segens* 580, *vorbeter* 1991, *vrouwes* 3661.

II.

a) alsen 6675, s. H.'s eigene Bemerkung über die Auflösung dieser Form in den späteren Ausgaben S. XXI.

b) 1. *dattet blot* 4391, *weret strik* 1217.

2. Hier findet sich die Form des Acc. nur in Verbindung mit Präpositionen, und zwar:

ant gesat 5907, Conjectur H.'s, die der Druck als solche nicht bezeichnet.

int graf 429; und so an zahlreichen Stellen. Es verdient aber vielleicht Erwähnung, daß wie oben bei *ant gesat*, so hier nicht selten die Formation des Accus. und Dativ. gleich lautet, was in dem heutigen Niederdeutsch fast schon stehend ist, während Reineke doch noch oft genug die reinen Dativformen hat. Hervorzuheben sind weiter die adverbiellen Verbindungen: *int beste* 497. 4711. 5568, *int gemeen* 3950. 4882 etc., *int hardeste* 4895, *int hogeste* 1684. *int leste* 745. 1811 etc.

uppet 604. 807. 6090; daneben die adverb. Fügung *uppet alderlangst* 3694.

vort êrste 5368.

3. Für den Dativ hat Hoffmann nur die beiden Formen *int* für *into deme huse* 1062 und *tome* für *to deme* 849.

Ich wüsste gern, aus welchem Grunde H. die Formen *tom* = *to dem*, *tor* = *to der*, *ton* = *to den* ausgeschlossen, wenn jenes *tome* zur Aufnahme berechtigt war. Die beiden ersten finden sich zu häufig, als daß ich sie hier aufführen möchte. Daher nur der Anfang:

tom swaren arbeide 5118, *tom besten* 3702. 6681, *buke* 6192, *tor hogen bank* 2353, *tor baten* 3233. 6465, *tor bichte* 1378, *tor doget* 6683, *tor Elemâr* 4122 neben *to der Elemâr* 1424 und 1447. *ton* finde ich nur in *ton knyen* 2663, *ton oren* 5917.

Digitized by Google

Wichtiger aber als diese alltägliche Anlehnung sind die Fälle, in denen *to* sich mit dem Subst. ohne Artikel in bestimmten termin. technic. und adverbiellen Fügungen verbindet; sie werden in dem Wörterbuch des Reineke in Zukunft, wie wir hoffen, noch vollständiger verzeichnet werden.

III.

Zu den Beispielen aus Hoffmann's *tavent* für *to avent* 597, und *wattan* = *wat dan* 242, 1951 weiß ich nichts hinzuzufügen. Nur für die Interpretation des letzten Wortes vgl. man noch, neben oder gegen Hoffmann, Kosegarten in Hœfer's Ztsch. für die Wissenschaft der Sprache III (1851), S. 196 und 97.

Schließlich noch die Bemerkung, daß unsere Zusammenstellung sich auf die sicheren Fälle der Inclination beschränkt hat. Sonst würden wir z. B. in *dunket* nicht selten ein *dunket it* vermuthet haben, und ziemlich sicher scheint uns ein solches latentes *'t*, das die Aussprache nach dem ersten *t* noch hörbar macht in *et* 215, *lat* 3792, 5471, *latet* 5986 und *lovet* 5314. Die Inclination von *du*, z. B. *dattu* 4656 etc., *deistu* 5661, *kanstu* 5231 u. s. w. haben wir geflissentlich unbeachtet gelassen.

SCHWERIN.

ZUR FARBENSYMBOLIK.

Nachstehende Reime finden sich in einer Handschrift der Gräzer Universitäts-Bibliothek ($^{34}/_{8}$ 4.) auf der ersten Seite des ersten Blattes von einer Hand des 15. Jahrhunderts geschrieben. Sie mögen als Bestätigung dessen dienen, was Zingerle im 8. Bande S. 497—506 dieser Zeitschrift über dieses Thema beigebracht hat.

1. *Gruner* anfank der ist guet,
wo man das ent hat in huet.
2. in *weis* man guet gedank verstet,
wen trew und warhait darnach get.
3. *plab* meint stet in allem streit,
darumb man lob und er geit.
4. wer da prinet in der minn,
der darf pflegen gueter sinn. *)
5. wer da wil tragen *praun* claid,
der hab verswige diemuetigchait.

---

*) Hier ist ersichtlich die *rothe* Farbe gemeint.

Digitized by Google

6. im *gement* ist alle varb verslossen,
wo ganze stet peleibt zerflossen.
7. *gel* ist guet und ist gewert,
wer des gelükes nicht enpert.
8. *swarz* ist zorn, das ist war,
und pringt do manigen auf recht spar.*)
9. *grab* ist gemainklech uber sich,
und niemant weschaut des grundes slich.

FRANZ STARK.

BEIDE.

In Germ. 6, 224 kommt Zingerle auf Grimm's Bemerkung in Gr. 4, 954 zurück, wornach der Begriff 'beide', eigentlich für die Zweizahl bestimmt, sich auch auf drei erstrecke. Zingerle gibt bloß eine weitere Anzahl von Beispielen, ohne auf das Wesen dieses Gebrauchs einzugehen. Grimm aber leitet durch seine Bemerkung, daß 'beide' schwerlich von vier Dingen gebraucht worden sei, sowie auch durch das Herbeiziehen von 'weder', das, auch nur für die Zweizahl bestimmt, doch schon mhd. drei und mehrere bezeichne, ja noch größere Ausdehnung erfahren habe, während die analogen *uter* und *uterque* auch nur für drei gebraucht würden (das griech. *πότερον* wohl nie), — Grimm also leitet damit auf eine genauere Betrachtung dieser Erscheinung. Gerade daß er die Vierzahl ausschließt, scheint ein Fingerzeig, daß er noch einen Hintergedanken hatte, welcher folgender sein möchte. Blieb 'beide' nur auf drei beschränkt, so ist diese Dreizahl in die Gruppe 2 und 1 aufzulösen, wie ja auch das dritte Ding erst durch 'und' angefügt wird, so daß 'beide' seine Beziehung auf die Zweizahl im Grunde nicht verloren hat. Eine unbedingte Beziehung auf drei wäre geradezu unerklärlich. Entweder verliert es wie 'weder' überhaupt seine ursprüngliche Potenz und verallgemeinert sich, dann kann man nicht sagen, 2 sei auch 3; oder es behält seine ursprüngliche Beziehung auf zwei: *beide*, (nämlich) *schûm*, *bluot* — *und* (ferner noch) *sweiz*. Stutzig machen könnte das mnl. Beispiel *bede van selvere ende van goude ende van stenen;* doch gleich daneben *wîn, zout ende coren;* allein auch in dem ersten Beispiele dürfte eine Spaltung der ersten Gruppe 2 von dem dritten Gliede anzunehmen sein. — Der äußeren Erschei-

---

*) österr. *a* — *c*.

nung nach stellt sich zunächst das englische *both — and*, indem *both* absolut voraussteht, und darauf die angeführten zwei Dinge durch *and* verbunden sind; also etwa *both: — his life and death. Both* ist neutrum des Pronomens (freilich ohne Flexion, die das Englische eingebüßt, doch ags. *bûtû*); unser beide (bei Luther Philipper 2, 13: 'der in euch wirket, beide das wollen und das vollbringen', — ibid. 4, 12: 'beide satt seyn und hungern, beide übrig haben und mangel leiden') ist das absolut gebrauchte Neutrum plur., vgl. Gr. 4, 279 ff.; so im Parz. *beidiu: — sîn leben und sîn tôt.* Doch möchte im Englischen kein Beispiel aufzufinden sein, das den besprochenen deutschen gleich drei Glieder aufwiese.

GIESSEN, 1864. FR. MÖLLER.

EIN BILD DER EWIGKEIT.

(Vgl. Germania 8, 305.)

Etwas verschieden, aber dreifach, wird eine nach menschlichen Begriffen überaus lange Zeit im Verhältnisse zur Ewigkeit als sehr kurz dargestellt in der italienischen Volkslegende des Cavaliere Senso, nach welcher Julius Mosen sein 'Lied vom Ritter Wahn' dichtete.

Cavalier Senso zieht aus, um Jemanden zu suchen, der ihn vor dem Tode rette. In einem dichten Walde begegnet er einem alten Manne, dem er sein Anliegen vorträgt; dieser erklärt sein Begehren für unausführbar, will ihm aber ein recht langes Leben sichern.

vedi quell' uccello,
Che percuote quell' arbore col becco?
Se resti qui, viverai finchè quello
Pena a beccare un arbor verde e secco
Di questa selva infino ad un fuscello,
Che non ei resti un più minuto stecco....
Rispose Senso: 'Poi, sendo finita
La selva, che sarà mai di me allora?'
Rispose il vecchio: 'Finirà tua vita
Immediate senza far dimora.'

Damit gibt sich Senso nicht zufrieden und setzt seine Wanderfahrt fort. Am Ufer eines Flußes trifft er einen Alten. Gleiche Bitte: ähnlicher Vorschlag.

Digitized by Google

'vedi tu quell' anitrella
Ch' è là in quel fiume?' ed accenolla a dito,
Ch' era in una fiumana grande e bella
E vi nuotava su rasente il lito.
Rispose Senso: 'Sì ch' io vidi quella'.
Gria rispose: 'Se il tuo appetito
Di viver sia, tu vivrai fin tanto
Che quella beva il fiume tutto quanto.'

Auch damit nicht zufrieden, zieht Senso ab und kömmt an einen überaus hohen Berg. Ein alter Mann schleift daran mit einem Messerlein. — 'Ich suche Unsterblichkeit', — 'Die kannst du nicht erreichen;

Ma se vuoi restar qui, io t'offro questo:
Che la tua vita durerà pur tanto
Finchè con questa punta abbia digesto
O spianato il gran monte tutto quanto.'
Rispose Senso: 'E spianato cotesto,
Che sarà poi di me?' — 'Sarai tu affranto
Da morte, che a nissun non si perdona'.
Senso, tacendo, gira il capo e sprona.

Nach einiger Zeit geht er denselben Weg wieder zurück und er findet den Berg vollkommen abgeschliffen, den Fluß ganz trocken, den Wald völlig vernichtet: der alte schleifende Mann, die Gans und der Vogel waren aber gestorben.

ADOLF MUSSAFIA.

DAS MÄRCHEN VON SNEEWITTCHEN UND SHAKESPEARE'S CYMBELINE.

Als Quellen, die Shakespeare bei der Bearbeitung seines Cymbeline benützt hat, nennt man bekanntlich Holinshed's Sammlung von Chroniken und eine Novelle des Boccaccio (vgl. Gervinus Shakespeare, Bd. III, S. 410 ff.). Wir können nun noch eine dritte Quelle namhaft machen: das Märchen von Sneewittchen. Wenn wir nämlich dasselbe mit der Dichtung Shakespeare's vergleichen, so fällt uns vor allem auf, daß wir in beiden die böse Königin finden, welche ihre Stieftochter hasst und sie sogar mit Gift aus dem Wege zu räumen sucht. Doch dieses könnte noch immer ein reiner Zufall sein; entscheidend aber ist die Übereinstimmung jener Scenen des dritten und vierten Actes,

Digitized by Google

wo Imogen in der Höhle bei jenem herrlichen Brüderpaare weilt, mit dem Theile des Märchens, wo Sneewittchen in dem Hause der Zwerge Schutz und Zuflucht findet. Beide sind eben den Mörderhänden entgangen und zwar durch den Zauber, den Schönheit und Unschuld einflößen. Wie Schneewittchen in dem Märchen, so kehrt die todesmüde Imogen in der Höhle ein und labt sich an den dort bereit stehenden Speisen; und wie dort das holde Kind den Zwergen als ein Wesen höherer Art erscheint, so sagt hier Bellarius:

Halt, nicht hinein!
Äß' es von unsren Speisen nicht, so dächt' ich,
Eine Elfe wär's.

Sneewittchen versieht den Zwergen ihren Haushalt mit allem Fleiße und aller Treue; und von Imogen rühmen Guiderius und Arviragus, daß sie sich auf die Kochkunst so gut verstehe, daß sie Wurzeln zierlich zu schnitzen und Brühe zu würzen wisse. Als Sneewittchen durch die List der bösen Stiefmutter berückt wie todt daliegt, doch von dem Tode nicht entstellt, sondern wie ein schlummerndes Kind, da weinen die Zwerge drei Tage lang und tragen es endlich, weil sie es nicht in die schwarze Erde versenken wollen, in einem Sarg von hellem Krystall auf einen Berg, wo es der Königssohn findet und es wieder zum Leben erweckt. Ganz ähnlich wird Imogen durch den Trank der Königin, den nur der edle Cornelius in ein unschädliches Mittel verwandelt hat, in einen todesähnlichen Schlaf versenkt. So finden sie die Jünglinge 'starr, aber so lächelnd, als hätte sie eine Fliege in Schlaf gekitzelt, nicht wie des Todes Pfeil'. Sie weihen dem dahin geschiedenen Fidelis der Thränen Zoll und bestatten ihn, aber ohne ihn in der Erde zu bergen; denn wie Guiderius sagt:

„Ist er verschieden. macht er
Sein Grab zum Bett; weibliche Elfen tanzen
Um seine Gruft, und Würmer nah'n dir nicht.“

Sie bestreuen den Leib mit Blumen und wollen, so lange sie hier weilen, den Blumenschmuck erneuen. Und wie in dem Märchen die Vöglein kommen, um an Sneewittchens Grab zu weinen, so heißt es bei Shakespeare:

„Rothkelchen werden
Mit frommem Schnabel alles dies (nämlich die Blumen)
dir bringen,
Auch weiches Moos, wenn Blumen nicht mehr sind
Für deines Leichnams Winterschmuck.“

Digitized by Google

Gewiss ist diese Episode in dem Stücke Shakespeares die reizendste Idylle, die je gedichtet worden ist; aber wir erkennen eben durch diese Nachbildung, welche Fülle von Poesie dem germanischen Märchen innewohnt. Interessant wäre es nun zu erfahren, ob sich das Märchen überhaupt noch in England und in welcher Form es sich daselbst findet. Grimm in seinen Märchen, Bd. III, S. 87 weiß nichts davon zu berichten.

GRÄZ. KARL SCHENKL.

URKUNDLICHES ZU MITTELHOCHDEUTSCHEN LIEDERDICHTERN.

1. Otto von Turne.

(Vgl. Germania 9, 151.)

Mit der Urkunde, welche Germania 2, 445 f. abgedruckt ist, hat es seine Richtigkeit. Das Original ist durch freundliche Hand der Sammlung des historischen Vereins der 5 Orte überlassen worden und im 'Geschichtsfreund' 19, 159 diplomatisch getreu veröffentlicht. Doch ist jetzt das Siegel abgelöst. Zurlauben, der es noch gesehen, gibt in der 'Stemmatographie' seiner Familie (nun im Besitze des Hrn. Stadtrath Dagobert Schuhmacher in Lucern) davon nebst der Umschrift auch eine Abbildung und fügt die irrige Bemerkung hinzu: *Maggingen* heiße jetzt *Meiringen* (im Berneroberland). Dieser Verstoß ist auch in die Germania a. a. O. übergegangen.

Maggingen, das gemeint ist, heißt jetzt noch so und liegt in der Nähe von Altdorf, im Canton Uri, also vom Kloster Seedorf (Oberndorf), dem das Gut verkauft wurde, nicht ferne (vgl. Schmid, Allgem. Gesch. des Freistaats Uri 1, 33).

Otto v. Turne begegnet uns noch in andern Instrumenten, und einmal, wie wir sehen werden, auch in einem, woran sein Siegel noch erhalten ist.

'Ott v. Turn' erscheint, so viel man weiß zum ersten Mal, als Ritter bereits den 11. August 1275 als Zeuge in Altdorf, wo Marquard v. Walhusen als von König Rudolf geordneter Landrichter einen Streithandel schlichtete (Kopp Urk. 2, 138 u. Gesch. der eidg. Bünde 2^a, 279). Er wohnte später, am 5. April 1312, einem Kaufvertrage bei, der zwi-

Digitized by Google

schen Eppo von Küssenach als Vogt der Anna v. Vilmaringen und Abt und Convent von Wettingen geschlossen und von Heinrich von Grießenberg Namens der Herzoge gutgeheißen wurde. Hier wird unmittelbar vor 'Ottone ze dem Turne', genannt Cuonrat v. Winterberg, Ritter (Kopp, Urk. 2, 194). Dieser Letztere hat im Jahre darauf, 12. Mai 1313, von Herzog Leopold von Österreich ein Haus in der Stadt Lucern hinter der Capelle verpfändet erhalten (v. Segesser, Rechtsgeschichte Lucerns 1, 219). Der nämliche Cuonrat v. W. hatte Otto's v. Turne Schwester Berchta zur Gemahlin, starb aber schon vor 1322 (Urk. v. 23. April 1322, Germania l. c.), während seine Witwe 1331, wie ihr Bruder Otto, noch am Leben war (Geschichtsfreund 191, 140). Nach Schmid (Gesch. v. Uri 1, 21) war Winterberg eine Burg in der urner. Pfarrei Schachdorf, nach R. Cysat im lucern. Amte Willisau, nach Stumpf im Thurgau. Aus Allem aber ergibt sich, daß sowohl die Frau Berchta als ihr Bruder Otto v. Turne in der Stadt Lucern, wenigstens im Alter, ihren bleibenden Wohnsitz hatten. Hierüber belehrt eine Urkunde, die wir der gütigen Mittheilung des vielverehrten Hrn. Professors Dr. Eutych Kopp in Lucern verdanken. In diesem merkwürdigen Briefe tritt Otto der Verbindung bei, welche Lucern zur Wahrung seiner eigenen Rechte und Freiheiten, sowie, vorgeblich, auch zu Gunsten der Herzoge von Österreich 1330 eidlich eingegangen ist. Noch am gleichen Tage, 13. Weinmonat, erklärte Otto schriftlich seinen Beitritt. Das Original, nicht vom Ritter selbst, sondern vom Stadtschreiber Diethelm geschrieben, liegt im Stadtarchiv Lucern, mit Otto's Siegel versehen. Man liest darin die Stelle: '*und das ich (Otto) bi dem selben eide den ræten ze Lutzerren sol gehorsam sin und dar zuo iemer me bi demselben eide bi inen ze belibenne, und übel und guot mit inen ze habenne, beidiu mit libe und mit guote als ein ander ir burger, die wile ich lebe, es si denne so vil, das mich ehaftige not irre, das sich der merteil altes und niuwes rates erkennen das si mir urlub geben ane geverde, har über das dis von mir steitte und veste belibe, so han ich herr Otte der vorgenande, min ingesigel an disen brief gehenket*' u. s. f. Dieses Siegel nun ist ganz das gleiche, wie es Germania 2, 446 beschrieben ist, und stimmt auch ganz mit dem Wappen überein, das der Minnesänger Otto v. Turne in der Mannessischen Sammlung bei sich führt (v. d. Hagen Minnes. 4, 201).

Zu der Behauptung, Otto habe in oder doch nahe um Lucern gewohnt, stimmt, daß er wiederholt in Lucern als Zeuge bei Belehnungen von Seite des Gotteshauses im Hof daselbst anwesend war. Seine Stelle in den Urkunden ist dann immer die erste nach den geist-

Digitized by Google

lichen Herren, so am 19. August 1322 und am 24. August 1325 (Geschichtsfreund 8, 259 f.). Wie früher in Uri, bei Altdorf (Germ. l. c.), wo, beiläufig gesagt, einige zerstreute Häuser, bei denen früher die Stammburg der Freiherrn von Utzingen gestanden habe, Thurmatt oder Thurnmattte heißen, so besaß Otto noch 1331 auch bei Stans (Canton Unterwalden) eine Liegenschaft. Denn im Jahre 1331, wie der Custerierodel der Hofstift in Lucern (Geschichtsfreund 19, 160) beweist, machte das Gotteshaus mit 'Herrn Otten zum Turne' einen Tausch '*umb sin guot, das er hatte in Underwalden, daz da heisset die Turnmatt*'. Das Grundstück heißt immer noch so und liegt hart am Dorfe Stans. Es geht dort die Sage, auf der Thurnmatte sei einst ein Thurm gestanden, den mit der Rosenburg im Dorfe, nahe der Kirche, ein unterirdischer Gang verbunden habe. Zudem ist Thatsache, daß es in Stans im 14. Jahrhundert ein Geschlecht 'von Turn' gegeben, wie man aus dem Jahrzeitbuche der Baarfüßer in Lucern ersieht, worin aus früher Zeit eines 'Johans von Turn von Stans' gedacht wird. Derselbe wurde bei den Barfüßern bestattet, und ebenda ruhte auch die sterbliche Hülle des Gemahls der Frau Berchta geb. v. Turn, des Cuonrat v. Winterberg.

Es gibt aber auch, nur eine Stunde von Lucern entfernt und nahe der alten Pfarrkirche Rueggeringen bei Rotenburg, einen Bauernhof, welcher seit undenklichen Zeiten der Thurn heißt. Nach R. Cysat wäre hier einst eine Burg oder ein Thurm gestanden, wovon aber jetzt keine Spuren mehr übrig sein sollen. Aber gewiss ist, daß schon das österreich. Urbar zu 'Rotemburg' ein '*mos in dem Turne*' nennt und noch jetzt scheidet dort ein Moos die beiden Höfe Rueggeringen und Thurn. Ferner, im Jahre 1360 oder früher lebte im Kloster Eschenbach, also in der Nachbarschaft des Thurn-Hofs, eine Cecilia v. Turne, deren Schwester Elisabetha an einen v. Iberg, deren Burg bei Eschenbach stand, verehlicht war. Wegen der Nähe und der übrigen Umstände möchte man wohl die Heimat dieser Frauen v. Turne im genannten Hofe zu Rotenburg suchen. Ob wir in der Cäcilia und Elisabetha Blutsverwandte Otto's vor uns haben, ist bis jetzt ganz unermittelt, überhaupt ergab sich einstweilen weder von einer Gemalin noch von Descendenten Otto's eine sichere Spur. Auf seine Verwandtschaft mit dem freiherrlichen Hause von Thurn und Gestelenburg im Wallis und Berneroberland führt die Gleichartigkeit der Wappen. So haben die von Silinon in Uri sich auch nach Wallis und Lucern verzweigt.

Otto's Todesjahr scheint zwischen 1331—1339 zu fallen. Am 19. August 1322 war er Zeuge einer Belehnung im 'Chore zu Lucern',

Digitized by Google

welcher Akt am 10. Heumonat 1339 ebenda erneuert wurde. Unter den Zeugen steht Otto nicht mehr, freilich auch keiner der andern. Doch ist noch keine Notiz über den Minnesinger an den Tag getreten, welche später wäre als 1331. Zufolge dem um 1340 verstorbenen v. Gliers war die Muse Otto's v. Turne, als jener sang, schon verstummt, und andererseits kann Otto nicht gedichtet haben, bevor der jüngere Titurel geschaffen und bekannt worden war. Damit wird die Spanne Lebenszeit unseres Sängers von selbst allgemein in die letzte Hälfte des 13. und die erste des 14. Jahrhunderts hineingestellt, was alles durchaus mit den hier dargelegten urkundlichen Thatsachen übereinstimmt.

---

2. Bruder Eberhart von Sax.

Am 29 April 1309 hat der Königsmörder Ritter Walther von Eschenbach vom Kloster Cappel aus, wo er im Verstecke lag, mit Einwilligung seines Bruders Mangolt an die Augustinerinnen von Eschenbach (im Canton Lucern) Leute, Gut und Rechte von seinem Hofe Oberneschibach veräußert. 'Und waren da ze gegene: *Bruoder Eberhart von Sax*, Bruoder Wernher von Hasla *predierordens*' u. a. m. (Kopp, Urk. 1, 99).

Bruder Wernher von Hasla erscheint auch als Zeuge in Urkunden von 1310 und 1311, die zu Lucern oder Neuenkirch ausgestellt wurden (Geschichtsfrd. 5, 174 u. 176). Dagegen hat sich mir Bruder Eberhart bis jetzt nicht wieder gezeigt.

LUCERN, im Mai 1864. ALOIS LÜTOLF.

SCHILDMALER UND MALERWAPPEN.

VON

A. SCHULZ (SAN-MARTE).

Die Schildmalerei der Ritterzeit greift ohne Zweifel in ein hohes Alterthum zurück, wenn wir diese Kunst auch schon den alten Germanen beilegen wollen, weil Tacitus (Germ. C. 6) von ihnen berichtet: *scuta lectissimis coloribus distinguunt.* In der That sind die Lexicographen vielfach geneigt gewesen, den mhd. Ausdruck *schilt* und *schiltaere* wesentlich mit der Schildmalerei in Beziehung zu setzen, z. B.:

Digitized by Google

Wachter, Glossar. s. v. schildern, *pingere;* Schilderei, *opus pictum, a primo et vetustissimo picturæ germanicæ objecto, quod erat* Schild. — Schmeller, Bair. WB. 3, 353: Schildern, mit lebhaften Farben malen; ursprünglich wohl Wappenschilde illuminieren, malen. — Frisch, deutsch-lat. WB. 2, 181, Col. 3: Schilder, Schilderer werden die Maler genannt, weil die ersten und meisten Maler die Schilde bemalt haben. — Oberlin, Glossar. 1403: *schiltaere, schilteraere*, Schildmaler, Schildmacher.

Gewiss machte seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts, und je später je mehr die Schildmalerei eine Hauptbeschäftigung der Maler aus, allein Graff (6, 490) giebt aus den Quellen, die noch vor dem zwölften Jahrhundert liegen, nur die Form ahd. *sciltari*, mhd. *schiltaere*, als *scutarius*, wogegen *pictor*, ahd. *mâlari* heißt (id. 2, 718). — Ebenso hält der mittellateinische Sprachgebrauch in *clypeator*, *schiltaere*, in Glossen, Urkunden und Siegelumschriften alter Zeit den Begriff Schildverfertiger fest, und wir sind genöthigt, bei *schiltaere* ebenso wie bei *swertvegaere, harnaschaere, blatenaere* an das allgemeine *sarworhte*, an die Verfertiger dieser Waffenstücke zunächst zu denken. In diesem Sinne kommt auch das Wort noch Lanc. 8842 vor:

ir gereite von golde kostbaere,
als ez die schiltaere
wol gemachen kunden.

Reitzeug wie Schilde erforderten Leder- und Metallarbeit, daher der *schiltaere* mit Metall und Leder zugleich mußte umzugehen wissen. Mochte später auch zur vollständigen Vollendung eines Schildes dessen Bemalung hinzukommen, so war doch diese die letzte Arbeit daran, und konnte füglich auch von anderer Hand gemacht werden. Mir scheint vielmehr das Wort *schiltaere* in der Bedeutung von Maler auf das lateinische *clipeum* (seltener *clipeus*) zurückgeführt werden zu müßen, d. h. ein auf einer schildförmigen Fläche als Gemälde oder in halberhabener Arbeit bis an die Brust dargestelltes Bild von Göttern oder ausgezeichneten Menschen, Brustbild, *relief en medaillon;* und diesem altklassischen *clipeum* folgend, heißt denn auch mlt. *clupeum, clypeum, imago; clypeus, κόπις. Vet. Gloss. San. Germ. MS. Nr.* 501: *clipeus, imago rotunda, in qua solum caput pingitur.* Und weil diese altrömische Form sowohl den Römer- wie Ritterschilden ähnlich war, und letztere das gemalte Wappenbild trugen, erweiterte sich die Bedeutung von *clypeus, clypeum* als *armorum insigne, quod in eo depingi solet.* Nicht die Schildmalerei, sondern die Übersetzung dieses römischen *clypeum*

Digitized by Google

mit Schild hat in dem Wort *schiltaere* aus dem Schildverfertiger nicht blos einen Schildmaler, sondern einen Maler überhaupt gemacht. Die Maler- und Zeichnenkunst reicht über die Schildmalerei weit hinaus, wie Kirchengemälde und alte Tapisserien hinlänglich bezeugen. Auf den Tapeten von Bayeux finden sich sehr zierliche und complicierte Zeichnungen, aber nur sehr wenige Schilde mit Bildern oder Figuren. Wir verweisen auf Müller-Zarncke's WB. s. v. *Entwerfen* und dessen umfangreiche Bedeutung für Zeichnen- und Malerkunst. Von Parzival wird, als er in Ithers Rüstung strahlt, gesagt:

P. 158, 15: *Von Kölne noch von Mâstricht*
Kein schiltaere entwürfe in baz
Denn als er ûfem orse saz. —

Lieder 4, 3: *Sus kunden si dô vlehten*
Ir munde, ir brüste, ir arm, ir blankiu bein:
Swelh schiltaere entwurfe daz
Gesellecliche
Als si lâgen, des waere ouch dem genuoc;

und mit ritterlichem Humor nennt der Dichter auch die Kämpfer, welche mit Lanze und Schwert ihre Kunst auf Wehr und Leib des Gegners zeichnen, *schiltaere.*

P. 505, 7: *Der tjoste venster was gesniten*
Mit der glavîne wît.
Alsus mâlet si der strît.
Wer gults den schiltaeren
Ob ir varwe alsus waeren?

756, 5: *Wol nâch strîtes êre*
Helm und ir schilde sêre
Wârn mit swerten an gerant.
Ieweder wol gelêrte hant
Truoc, der diu strîtes mâl entwarf.

W. 241, 28: *Heinrîch der schêtîs...*
Sîn zeswiu hant wuohs umben schaft.
Er het zer tjoste guote kraft.
Sîn lîp entwarf sich undern schilt...
Swaz mâlaer nu lebendic sint,
Ist sölch geschickede unbekant.

Digitized by Google

In allen diesen Stellen Wolfram's ist im Entferntesten nicht von Schildmalerei, sondern von Malerei überhaupt die Rede, und *schiltaere* kann nur mit Maler übersetzt werden.

V. d. Hagen, Minnes. 4, 203 findet in P. 158, 15 bei Erwähnung der Maler von Köln und Mastricht das älteste Zeugniss für die niederländische Malerschule. In Köln führte ehemals (ob noch jetzt?) eine Straße den Namen 'Schildergasse', und aus den alten sogen. Schraiesbüchern, die daselbst noch aufbewahrt werden, ist zu ersehen, daß in dieser Straße viele Nürnberger Maler ihren Wohnsitz und ihre Werkstätten hatten (Fahne, diplom. Beitr. zur Gesch. der Baumeister des Kölner Domes und der bei diesem Werke thätig gewesenen Künstler), z. B. Meister Eckart der Maler (*pictor*) und dessen Frau Grete bewohnten im J. 1310 zwei eigene Häuser in der Schildergasse (*in platea clippeatorum*); ferner Meister Walelm (*incisor imaginum*); also nicht bloß Maler, sondern auch bildende Künstler im Allgemeinen hatten 1322 ihre Werkstätten in der Schildergasse; ferner Meister Hagekinus der Maler und dessen Frau besaßen 1334 drei Häuser in derselben Gasse; desgl. 1337 Meister Reinkinus der Maler ein Haus; ferner Johann Sine der Maler bewohnte mit seiner Frau Sophie 1348 ein solches daselbst. In früherer Zeit war es sehr gewöhnlich, daß verwandte Künstler und Gewerke in großen Städten auf gewisse Straßen gewiesen waren, die nach ihnen benannt wurden. Waren nun bekanntlich die Schilde nicht bloß mit Spangen und vergoldetem oder versilbertem Blech, sondern auch mit Leder, Pergament und kostbarem Pelzwerk beschlagen, Figuren darauf aus gleichem Material oder aus getriebener Arbeit abgebildet, fand die Verzierung der Schilde immer größere Ausdehnung, und forderte das wachsende Wappenwesen bestimmte typische Formen, die gründlich studiert sein wollten, waren endlich die Wappenbilder auf der Rossbewaffnung und der Kleidung des Herrn in gleicher Weise zu wiederholen: so lag es nahe, daß die zeichnende und bildende Kunst des *schiltaere*, der nun lateinisch in *clipeator* zurückübersetzt und dem deutschen Ausdruck entsprechend gemacht wurde, sich mit den verwandten Gewerken verband, und daß mit der allgemeiner werdenden Bildung von Innungen mehrere derartige Gewerke zu einer und derselben Innung zusammentraten. Das Chron. Magdeb. (ap. Meibom, 2, 329) sagt: *Ludolphus* XVII. *Archiep. Magdeb. hic fecit in civitate Unionem clipeatorum, quae dicitur* die Schilderinnungen. — In der Magdeb. Schöppenchronik (handschriftlich beim Rath zu Magdeburg) heißt es deutsch: *er makede ok die schilderinnunge hier in der stat;* und die Schöppenchronik fußt in der Regel

auf jenes Chron. Magdeb. — Nach dem hanseatischen Recess v. 1630 über Beilegung der städtischen Streitigkeiten bestand diese Innung noch fort und hieß wie ehedem Schilderer, *clipeatores*. An der von K. P. Lepsius (Kleine Schriften, herausg. von San-Marte, B. 3, S. 71 und 74) erwähnten, handschriftlich von ihm näher beschriebenen Urkunde der Stadt Köln von 1396 befinden sich 24 Siegel, wenn das Rücksiegel auf dem großen Siegel der Stadt besonders gezählt wird, aus dunkelgrünem Wachs und mittelst grüner und rother Schnüre an der Urkunde befestigt, jedes mit einem Täschchen zum Schutz desselben versehen. Die Urkunde ist 2 Fuß, 7½ Zoll breit. Mehrere dieser Siegel sind vortrefflich gezeichnet, zum Theil in einem eigenthümlichen, von den heraldischen und sphragistischen Typen jener Zeit ganz abweichenden Stil. Die in den anhängenden Siegeln bezeichneten Corporationen werden Gesellschaften, *Societates* und *Fraternitates* genannt, bezeichnen sich jedoch im Siegel und in der Urkunde selbst nicht nach ihrer Kunst oder ihrem Gewerbe, sondern durch eigenthümliche Benennungen, z. B. Gesellschaft *upme Isenenmarke* — *Van dem schwartzen Huis* — *Van der Wyntecke* — *Van dem Hymelreich* — *Societas de aquila* (in der Urkunde *van dem aren*). Darunter befindet sich auch ein Siegel mit der Umschrift: *Sigillum commune fraternitatis Clipeatorum civitatis Coloniensis;* es ist elliptisch und enthält einen Heiligen in Bischofsfigur mit der Bezeichnung: S. EVERGISILVS, wodurch wir zugleich den Schutzpatron dieses Gewerkes kennen lernen. Der h. Evergisilus, Bischof von Köln, wurde nach den A. Sct. im J. 400 von Räubern ermordet. Vor sich, auf dem Fußboden ruhend, hält er einen Schild, in welchem zehn kleine Schilde in vier Reihen über einander (4. 3. 2. 1.) zu sehen sind. — In der Urkunde werden die in den anhängenden Siegeln bezeichneten Corporationen auch Ämter genannt, und bisweilen mehrere als verbunden in Einem Siegel vertreten; so in diesem mit den Worten: '*Van den Schilderern mit den Ampten zuo uns verbunden und wir mit yn mit namen Wapenstickern, Sadelmachern und Glayswertern.*' Daß die Letzteren, die Glaser, auch zu den zeichnenden Künsten sich hielten, erklärt sich dadurch, daß die Fertigung bunter Glasfenster einen wichtigen Theil ihrer Beschäftigung ausmachte. Der Schmuck der Sättel gieng aber ebenfalls über das Handwerk der heutigen Sattler hinaus. Aber schon in Pomarius Magdeb. Chronik, worin auch noch die Schilderer *clipeatores* genannt werden (mit neun kleinen Wappenschilden) finden wir neben der Innung der Schilderer die 'Maler, Sattler, und Glaser' nach dem Recess vom 16. März 1630 zu einer Innung verbunden, letztere mit dem Magdeburger Stadtwappen im Siegel, die

Digitized by Google

Jungfrau auf der Mauer zwischen den Thürmen. — Ist hieraus zu erkennen, daß sich im J. 1630 schon die Schilderer und Maler getrennt hatten, so haben die Ersteren doch das Wappen, die kleinen bildlosen Schilde im eigentlichen Wappenschilde, das die Kölner Urkunde von 1396 ihnen noch beilegte, wenn auch mit veränderter Zahl der Schildchen, worauf indes kein entscheidender Werth zu legen ist, beibehalten, wie schon seit dem 16. Jahrhundert immer consequenter diese kleinen bildlosen Schilde, in der Regel drei an der Zahl (2 über 1) sich als Malerwappen wiederholen.

Auch das Innungssiegel der Maler zu Mainz mit der Umschrift: '*Sig. der ersamen rotte der maler*', hat einen Schild, in welchem drei kleine, bildlose Schilde (2 über 1) zu sehen sind. Den Originalstempel besaß nach einem Briefe des Dr. Römer an K. P. Lepsius v. 18. Juli 1857 damals der Gutsbesitzer Wiedemann zu Geisenheim, der ihn zu Mainz von einem Antiquar gekauft hatte (ein Abdruck des Siegels ist in der Lepsius'schen Siegelsammlung zu Weimar). Auch Sebald Beham führte die drei Schilde in seinem Wappen; so in einem kleinen Kupferstich von Hans Beham: der Schild durch einen ausgerundeten Sparrenstreif, die Spitze nach oben, in drei Felder getheilt, eines unten zwischen den Schenkeln und eines in jedem Eckfelde oben; auf dem Helme zwei Büffelhörner mit der Umschrift: '*Sebold Beham von Nürnberg, Maler, iecz wonhafter burger zu Francfurt*', mit der Jahreszahl 1544 (in der Mitte der Zahlen 15 und 44 das Monogramm des Hans Beham).

Dasselbe Wappen findet sich ferner auf dem Titelblatt der Malerschule von Jost Aman, die den Titel führt: 'Kunst und Lehrbüchlein für die anfahenden Jungen, daraus Reißen und Malen zu lernen, Darjnnen allerley Art lustige und artliche fürreißungen in Manns und Weybsbildern deßgleichen von Kindlein, Thierlein vnd andern stucklein. Allen Liebhabenden Jungen dieser Kunst zum besten an Tag geben. Durch Jos Aman von Zurych jm' (hier bricht der Holzschnitt ab). Der Rand des Ovals, worin dieser Titel enthalten, trägt auf der einen Seite die Rundschrift '*Sigismundus*', auf der andern '*Feierabendt*'. Das Quadrat des Titelblattes um das Oval der Mitte füllt auf einer Seite die männliche Figur der Malerkunst mit Pinsel, Stab und Palette aus, darunter ein Engel als Schildhalter mit einem Schild, das die drei kleinen Malerschilde (2 über 1) führt; auf der andern die männliche Figur der Bildhauerkunst, darunter ein Engel, der einen gekrönten Helm hält; aus dessen Krone geht eine Jungfrau mit langem, steifem Flechtzopf zwischen zwei Hirschhörnern hervor. Sehr versteckt ist das Mono-

Digitized by Google

gramm des Formschneiders Christoph von Sichem (C und S um die Flügel eines großen V geschlungen) zu bemerken. C. v. Sichem sowohl, wie Sigmund Feierabend gehören dem 16. Jahrh. an. — Auf der Titelvignette von Sibmachers 'New Wappenbuch', Th. 2, 1609, befindet sich gleichfalls das Malerwappen, drei kleine bildlose Schilde auf dem Wappenschild.

Sonderbar ist, daß dasselbe Wappen auch Albrecht Dürer als ihm persönlich zugehörig beigelegt wird. So auf dem Gedenkblatt des Alb. Dürer-Vereins zu Nürnberg von Eugen. Neureuter, 1844, den Kaiser Maximilian und A. Dürer darstellend, wie letzterer von jenem mit einem Wappen beliehen wird. Auf dem Schilde, das ihm überreicht wird, sind gleichfalls drei kleine Schilde. Über dieses Wappen berichtet Roth, 'Leben A. Dürer's', S. 63: „Der Kaiser Maximilian I. hat unserm A. Dürer das Wappen der Maler gegeben, nämlich in einem assurblauen Schilde, 3 silberne oder weiße Schilde, zwei über eins gestellt." — Dasselbe berichtet Nagler (Alb. Dürer und seine Kunst, S. 43) in Beziehung auf Sandrart, Akad. 2, L. 3, c. 3, bemerkt aber dabei, die Sache sei nicht historisch erwiesen. Dürer habe sich zwar eines Wappens bedient, dieses enthält aber zwei offene Thüren (auf seinen Namen deutend); von dem Wappen mit drei Schilden sei keine Spur zu entdecken. Ein Mehreres s. bei Arend, 'Ehrengedächtniss A. Dürer's', §. 19. — Die Maler unserer Zeit haben auch bei dem Hamburger Künstlerfest v. 20. März 1852 auf Fahnen und Bildern das alte Wappen der Schilderinnung, drei bildlose Schilde, 2 über 1, hergebrachter Maßen als Malerwappen angenommen.

Auch verschiedene adelige Familien führen dasselbe Wappen, z. B. nach Conrad Grünenberg's Wappenbuch v. J. 1483, Taf. 26 des h. Röm. Reichs Erbkämmerer Freiherr v. Winsperg im rothen Felde drei weiße Schilde. Ebendas. Taf. 102 der Grafen v. Wirttemberg und Mömpelgartt als Besitzer der Herrschaft Yrslingen im weißen Feld drei rothe Schilde. Der Grabstein des Erzbischofs Conrad von Winsperg zu Mainz (starb 1396) zeigt dasselbe Wappen jenes Erbkämmerers. Das Wappen der Schwanthaler, wie solches in dem von F. W. Metzger, kaiserlichem Pfalzgrafen, dem berühmten und kunstreichen Bildhauer Thomas Schwanthaler, Bürger zu Viert in Bayern ertheilten Wappenbriefe, der sich später im Besitz des gefeierten Bildners Prof. Louis v. Schwanthaler zu München befand, beschrieben wird, ist: 'Ein Schild nach der Länge in drei Theile getheilt, davon der vordere Obertheil den Hauptschild des Malerwappens mit seinen vertheilten Farben, als der Grund mit Roth oder Lasurblau, darauf

Digitized by Google

drei weiße Schilde aufgestrichen; der hintere Obertheil aber Blau oder Lasurfarb, in welchem ein possiertes Kindlein gezeichnet, der dritte untere Theil mit einem Schwan auf Wasserwellen, ebenso ein Schwan auf dem Helm, der ein Geldstück im Schnabel hält (den Namen bezeichnend)". S. Dorst, Wappenb. 2, 20, 128. 240. — Ferner: die Schild, ein fränkisches Geschlecht, drei Schilde (2 über 1) unter einem Querbalken; jedes dieser drei Schilde belegt mit einem Schrägbalken von der Rechten zur Linken (Fürst, Wappenb. 4, 89). Die Grafen von Waldeck: Schild mit neun Feldern; im mittleren der oberen und mittleren der unteren Reihe drei Schildlein (Dorst, l. c. 2, Nr. 230. S. 118). Bei Sibmacher 1, 15 dagegen ein Stern, Helmschmuck zwei Adlerflügel mit Stern. Endlich auf einer Zeichnung: ein junger schlanker Mann mit glatt anliegendem, zierlichen Wammes und weiten Beinkleidern, rundem Hute schräg bedeckt, mit weißen Strümpfen, die über die Kniegürtel hinaufgehen und unter den Knieen mit Schleifen befestigt sind, einen langen Degen umgegürtet, hält mit der Linken auf den Fußboden gestellt ein Wappen. Der Wappenschild, mit einem Helm bedeckt, enthält im obern silbernen Felde einen rennenden Hirsch, unfehlbar das eigene Geschlechtswappen des Führers; im unteren rothen Felde drei weiße Schildlein (2 über 1), also das bekannte Malerwappen. Der Helmschmuck ein roth gekleideter Mann zwischen zwei Hirschstangen, gehört zum Geschlechtswappen. Die obere Überschrift enthält einen frommen Denkspruch; bezeichnend ist dagegen die folgende: 'Hans Andreas Hirschfelt, Maler zu Frankenhausen, a. 1627'. Die Adeligen v. Hirschfeld haben bei Sibmacher 1, 160 ein anderes Wappen.

Wir fanden oben den H. Evergisilus als Schutzpatron der *clipeatores*, zu denen in Köln auch die Glaser nach jener angeführten Urkunde gezählt wurden. Heideloff (Ehrenbuch) führt gleichfalls den *St. Evergisilus* als Schutzpatron der Glaser an. Anderweit gilt jedoch der Evangelist Lucas als Schutzpatron der Maler, ungeachtet in der heil. Schrift, Coloss. 4, 14, ein Lucas als Arzt genannt wird, und die Theologen fast einstimmig darin sind, daß damit der Evangelist Lucas gemeint sei. Gleichwohl wird er von Nicephorus, Hist. Eccles. 2, 43, Simeon Metaphrastes *(ap. Surium ad d.* 18. Octobr.), Gretserus de imaginib. non manufact. et S. Lucas pict. c. 18. 19 u. a. m. für einen Maler ausgegeben, und man soll sogar von ihm irgendwo noch einige Gemälde zeigen. Auf Grund dieser Zeugnisse scheint der h. Evergisilus später aus seiner Malerpatronatschaft verdrängt und S. Lucas an seine Stelle getreten zu sein. In dieser Beziehung ist die folgende im 'Deutschen Kunstblatt', 1851, Nr. 50 und 51 gegebene Notiz interessant: 'Nachdem

Digitized by Google

im 16. Jahrh. das Zunftwesen eine weitere Ausbildung erhalten hatte, verbanden sich die Maler, Bildhauer und Glaser in Würzburg zu einer gemeinschaftlichen Zunft oder Gilde. Das älteste Zunftregister, vom Jahre 1470 anfangend, war bereits im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts verloren, worauf im Jahre 1601 die damaligen Geschwornen oder Zunftmeister, der Maler Hans Wagenknecht und der Glaser Hans Zirbel, ein neues Register anlegten, in welches auch die früheren Meister bis 1470 rückwärts aufgenommen wurden. Dieses Register unter dem Titel: 'Verzeichniss der Bruderschaft Lucas des h. Evangelisten' wurde bis 1600 geführt, alsdann aber durch die Meister Jacob Buchnerr Glaser, und Ambrosius Scheffer, Maler, erneut und bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts fortgeführt. – Auf dem Titel befindet sich das Malerwappen mit den drei Schildchen und das Monogramm des A. Scheffer."

Interessant wäre die Untersuchung darüber, ob, wo und wann schon früher der h. Lucas allgemeiner als Patron der Maler angenommen worden ist, wozu mir indes die Materialien fehlen.

MAGDEBURG.

DIE SAGE VOM HEILIGEN GEORG.

Die Sage und der Cultus des h. Georgs hat auf dem Wege von Asien über Osteuropa nach Deutschland viele Wandlungen durchgemacht, die zu verfolgen für die Sagengeschichte von großem Interesse ist.

Über die älteste Zeit handelt Gutschmid in einem Vortrag in der kön. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig 1861 (Berichte S. 175 ff.). Nach ihm fällt die Abfassung der griechischen Legende (Acta Sanct. Apr. III, 9–15) spätestens in das 6. Jahrhundert. Kaiser Diocletian (um 600) berief seine Statthalter des Orients zu einem Rathe wider die Christen zusammen und erließ Verfolgungsdekrete. Damals lebte Georg. Er war von vornehmen christlichen Eltern in Kappadokien geboren und wanderte mit seiner Mutter nach Palästina. Hier zeichnete er sich als Kriegsmann *(comes)* durch Tapferkeit aus. Von Haus aus reich, begab er sich an den Hof Diocletian's. Da er von der Verfolgung seiner Glaubensgenossen hörte, vertheilte er alle seine Reichthümer und bekannte sich vor dem Kaiser als Christen. Aufgefordert den Göttern zu opfern, weigert er sich und wird dafür vielen Martern

Digitized by Google

unterworfen; doch alle Peinigungen können ihm nichts anhaben, und er wirkt manche Wunder, so daß viel Volkes bekehrt wird, selbst die Kaiserin Alexandra. Diese sah, wie Georg im Tempel des Apollon diesen Götzen durch das Kreuzeszeichen zu dem Bekenntnisse zwang, daß der böse Geist, der in dem Bilde wohne, nur einer der von Gott abgefallenen Engel sei. Da stürzten alle Götzenbilder um und wurden zertrümmert. Alsdann ward Alexandra hingerichtet und Georg enthauptet (23. April).

Außer dieser griechischen gibt es eine alte lateinische Legende, die von Georg's Diener Pasikrâs verfasst sein will. Nach dieser trieb der Teufel den Dacianus, Kaiser der Perser, daß er eine große Verfolgung über die Christen verhängte. Auch Georg, aus Militene in Kappadokien, erleidet schreckliche Martern. Sein Todestag fällt auf den 24. April.

Von Alters her gilt Georg als Schutzpatron der Kriegsleute, und wird in byzantinischen Bildern dargestellt mit der Rechten das Schwert, mit der Linken die Scheide haltend. Sonst wird er meist abgebildet zu Roß, mit einem Schwerte, später mit einem Speere, einen Drachen durchbohrend. Nach dem Volksglauben erscheint Georg stets auf einem weißen Rosse, bald allein, bald mit den heil. Streitern Theodor und Demetrios (Acta Sanct. April III, 152 fg.).

Die spätern Bearbeitungen der Legende sind abweichend und haben willkürliche Zusätze. In erster Linie steht das mhd. Gedicht (13. Jahrh.) von Reinbot von Durne (Hagen und Büsching, deut. Ged. des Mittelalters I.). Reinbot bearbeitete es vielleicht nach einem französ. Original (Pfeiffer, Germ. I, 341 u. Hagen's Einleit. XIV). Mit der griech. Legende hat das mhd. Gedicht u. a. die Überführung und Zertrümmerung des Götzen Apollon gemein. Darauf scheint sich der spätere Legendenzug von der Erlegung eines Lindwurms durch Georg zu beziehen. Diesen Zug sowie die Befreiung einer Königstochter zu Silena in Libyen finden wir zuerst in der Legenda aurea des Jacobus a Voragine um 1290. Es kann diese spätere Erdichtung übrigens auch durch die bildlichen Darstellungen hervorgerufen sein, in der Erinnerung an den uralten Mythus vom Drachenkampfe, der dann christliches Symbol ward. Wenn Reinbot sich übrigens ziemlich treu an die latein. Acta anschließt, so hat er doch manches im Geiste der ritterlichen Zeit verändert. Ein Markgraf Georius von Palästina lässt drei Söhne zurück, Theodor, Demetrius und Georg, die sich früh in den Kämpfen mit den Sarazenen auszeichnen, besonders aber Georg.

Digitized by Google

Dieser geht an den Hof zu dem Christenhasser Diocletian, um sich die Marterkrone zu verdienen. Konstantinopel ist der Schauplatz seiner Leiden und Wunder. Kaiser Dacian macht ihm Versprechungen, aber umsonst. Die Kaiserin Alexandrina wird von Georg bekehrt. Dann folgen scheußliche Marterscenen und Wunder über Wunder. Über Reinbot's Gedicht vergl. Hagen's Einleitung und Gödeke M. A. 192. 193. Eine kürzere poetische Darstellung der Legende aus dem 13. Jh. ist im Passional von Köpke: *Von sante Georgio einem rittere* (S. 253 bis 265).

Bevor wir das weitere Vorkommen dieser verbreiteten Legende in der deutschen Volksdichtung verfolgen, sei es erlaubt, auf die oben berührte Untersuchung Gutschmid's zurückzukommen. Aus dem Umstande, daß der h. Georg nicht bloß bei den orientalischen Christen, sondern fast noch mehr bei den Muhamedanern verehrt ward, folgert er, daß die Sage einen mythischen Hintergrund haben müße. Aus der deutschen Mythologie ist bekannt, daß heidnische Gottheiten in christlichem (legendischem) Gewande erscheinen. G. weist nach, daß gerade in Kappadokien der Cultus iranischer Götter (S. 186 der Abhandlung), insbesondere des Mithras bestanden habe. Von Westasien breitet sich seine Verehrung über das römische Reich aus. In Mithras findet er das Vorbild des h. Georg. Mithra als Repräsentant des Lichtes galt als Vernichter der Dämonen; auch Georg, wie Mithra als armkräftiger Jüngling dargestellt, vernichtet den Teufel (Apollon) und dieß ward später symbolisch auf das überwundene Heidenthum gedeutet. Mithra schützt seine Verehrer in den Schlachten und so erklärt sich seine besondere Verehrung bei den römischen Soldaten; auch Georg gilt als Schirmherr der Kriegsleute, als Schutzpatron ritterlicher Orden. Die Identität beider zeigt sich auch im Namen, indem Georgios, d. h. Mann der Landbauern, ein Beiname des Mithras ist.

Es ist begreiflich, sagt Gutschmid, daß das Christenthum gern seine Hebel hier einsetzte, um den Gott sich zu assimilieren und dadurch unschädlich zu machen, dessen Cultus noch zu den lebensfähigsten des sinkenden Heidenthums gehörte (S. 201).

In Germanien mußte ein germanischer Nationalgott verdrängt werden Odin und Georg traten einander näher als Drachentödter (vgl. Simrock, deut. Myth. S. 248[2]). St. Georg war es aber nicht allein; Wuotan trat zurück theils durch St. Martin, theils durch St. Michael und Georg, die ebenfalls reitend, mit geschwungenem Schwerte, dargestelt werden. Auch Knecht Ruprecht reitet auf einem weißen Schimmel (Kuhn, nordd. Sag. 402), derselbe Ruprecht, der in englischen

Digitized by Google

Volksgebräuchen (H. Zeitschr. 5, 472 fg.) dem Robin entspricht. Das Pferd Robin Hoods heißt Wooden horse. So sagt auch Hermann v. Fritzlar von Georg: *Dô quam sancte Jerge wutende ûffe sîme rosse* (Pfeiffer, Myst. I. 120, 16). Nach einer walachischen Sage (bei Mednianszky 'St. Georg's Felsensprung' 458) schwang sich Georg auf seinen blendenden Streithengst, um den Lindwurm zu vernichten.

Wuotan verleihet den Sieg, Georg ward siegspendender Heiliger. Der nordischen Mythe zufolge verlieh Odin die Brünne, an welche der Sieg geknüpft war; damit fällt unser Sieghemd zusammen, das im Mittelalter '*Sant Georgen hemd*' hieß (vgl. Grimm, Myth. 1053 und Wolf, Beitr. 1, 54; Wolfdieterich (ed. Holtzmann 448. 570) zieht das schneeweiße Hemd an und ist vor allen Waffen sicher). H. Bebel, Geschwenk 'von etlichen landsknechten' im ersten Buch (nach ihm Wendunmuth I, CVIII) erzählt: 'Ettlich landsknecht, so in der schlacht waren umbkommen, auf daß sie auch hielten den rechten kriegsbrauch, seind sie mit dem rotten zeichen (wie es dann in des Heilands und S. Jörgen namen gemalt ward, und der Schwaben fenderich vor zeiten sich als einer freiheit gebraucht haben) und in der ordnung hinab in die hell gezogen. Als aber die teufel das zeichen sahen, mit welchen vormal die hell war bestritten worden, haben sie für alle thor rigel für geschlossen, auß forcht einer newen bestreitung' u. s. w. Hieher gehört auch, daß das National-Concil zu Oxford 1212 den Gedächtnisstag Georgs für ganz England zu einem gebotenen Feiertag erhob, und unter seinem Schutze ward 1330 der Hosenbandorden gestiftet. St. Georg war durchs ganze Mittelalter das Feldgeschrei der Engländer: '*der Engelischen krei erschal: sand Jors! sand Jors! gar ône zal, daz spricht: sand Jörg, und was ir krei*' (Suchenwirt, ed. Primisser Nr. 18, 281). Über St. Georg als Patron der Krieger ist ferner zu vergleichen: Wolf, Beitr. 2, 100. Agricola in seinen Sprichwörtern 2, Nr. 301 (Bl. 12) lässt ihn geradezu an die Stelle des Mars treten. Bei den Westslaven war Georg der christianisierte Swantevit (vgl. K. Haupt, im lausitz. Magazin 1860, S. 159 fg.).

Die christliche Kirche, wenn sie auch an das Heidentlum anknüpfte, hat einen ganz andern Sinn hineingelegt, indem sie den heil. Georg als den Vertreter der christlichen Ritterschaft auffasste und ihn als Drachentödter neben St. Michael stellte. So ward er im Mittelalter Patron vieler Länder, z. B. von Krain, und ward abgebildet zu Ross in ritterlicher Rüstung, mit einer Siegesfahne, zu seinen Füßen der besiegte Drache. Damit hängt nun die Bedeutung zusammen, die Georg für den Landmann hat. Man feiert sein Fest im Frühlinge

Digitized by Google

(24. April), denn Georg wie Apollon und Odin ist der Besieger des Winterdrachen und lockt die junge Saat aus der Erde. Den Walachen ist der Tag des h. Georg ein Fest, denn er ist Schutzpatron der Hirten und Herden (Schott, walach. M. 299); auch bei den Slovenen ist das Georgsfest eine Frühlingsfeier (Puff, Marburger Taschenbuch, 2. Jahrg. 1854, S. 292). Daß Georgi und Michaeli hohe Tage waren, geht auch daraus hervor, daß sie in manchen Gegenden (z. B. Österreich) als Jahresabschnitte, als Zeit des Aus- und Einziehens gelten.

Der Name des Heiligen hat auch zu vielen Benennungen Anlaß gegeben. Wir erwähnen z. B. 'St. Georg's Felsensprung', eine steile Klippe, von welcher der Heilige den riesigen Sprung gewagt (Mednianszky 460); von einer am Meer in Constantinopel gelegenen Kirche St. Georgs ward der Hellespont 'St. Georg's Arm' genannt (vgl. die Pilgerfahrt des Ritters Arnold v. Harff ed. Groote, S. 203: *sint Jōris arm*; Wolfdieterich ed. Holtzmann 529. 1308).

Es ist natürlich, daß die Volksdichtung sich viel mit diesem christlichen Helden beschäftigte, und zwar in epischer, lyrischer und dramatischer Form. Die älteste Bearbeitung der Legende ist ein Leich, der von Haupt hergestellt und lesbar gemacht wurde (vgl. Gödeke, Grundriß 11 und 1150). Das 13. Jahrh. bietet uns das oben genannte Gedicht Reinbots und die gereimte Erzählung im Passional von Köpke (S. 253); ferner die nach dem Passional bearbeitete Homilie Hermanns von Fritslar (Pfeiffer, Myst. 1, 117). Im 15. Jahrh. von einem Unbekannten: Georg mit dem Lintwurm (Bericht der deut. Gesellschaft in Leipzig 1831. IX, 122. Die hier erwähnte Hs. befindet sich auf der kön. Bibl. zu Berlin MS. Germ. 4. Nr. 478. s. Zarncke, der deut. Cato S. 115. 116, wo auch der übrige Inhalt verzeichnet ist). Eine noch unbekannte poet. Bearbeitung der Georgslegende steht in der Hs. 3007, Pap. v. J. 1472 8. Nr. 74^b-118^a der Wiener Hofbibliothek (vgl. Wiener Jahrb. 1819). Ich habe diese Hs. durchgesehen, finde aber keine neuen Züge. Ferner steht in der Heidelberger Hs. 109. Pap. 16. Jhd. Nr. 95^b bis 106^a: '*ain hibscher spruch von sant Jörgen dem haylichen rytter*', geschrieben (wohl auch verfasst) durch Simprecht Kröll, weber u. burger zu Augsburg 1516 (s. Wilken, Verz. S. 346).

Von der prosaischen Erzählung in der 'Heiligen Leben' (Summerteil 1482, Bl. 18—32) ist zu bemerken, daß Reinbot's Gedicht dem Schreiber wahrscheinlich bekannt gewesen ist, wie man aus manchen Stellen schließen kann. Auch in der '*Selen trost*' (Augsb. 1483, Bl. 37) finden wir die Erzählung von dem Drachenkampfe und der Rettung

Digitized by Google

der Jungfrau, und dies ist wieder das Hauptthema in vielen Siegfrieds- und Hannsmärchen.

Auch in den spätern Jahrhunderten ist Georg der Gegenstand des Volksliedes und der Volkssage geblieben. Von Volkssagen erwähnen wir: die thüringische bei E. Sommer S. 80; die Lausitzer bei K. Haupt 1, 74; die österreichische in Gebhart's h. Sage 77. 261; die niederländische bei Wolf, Märchen u. Sagen 541; die baierische bei Panzer 2, 77. Sämmtliche haben die Erlegung des Lindwurms und die Befreiung der Jungfrau zum Gegenstande. Als Drachentödter und Frühlingsbringer, wie auch als christlicher Ritter wird Georg in geistlichen Gesängen der griechischen und römischen Kirche gefeiert.

Eines der ältesten geistlichen Lieder finden wir in Corner's Ges. B. 1625, Nr. 281; derselbe Text in Gödeke's Mittelalter, S. 230: 'So hebn wir auch zu loben an, Kyrieeleison! den Ritter St. Georgen den heiligen Mann, Alleluia'; gleichlautend in einem alten, wahrscheinlich in Steiermark (17. u. 18. Jahrh.) gebrauchten kath. Gesangb., betitelt: 'Kath. Kreutz-Gesänger', S. 319, mit Melodie. Auch das Kölnische Gesangb. von 1625 hat einen Gesang vom h. Georg (S. 468). In diesem wird er nur als Schutzpatron der Krieger gefeiert und es wird erzählt, wie er dem Kaiser Friedrich, dem Eduard von Engelland etc. geholfen habe. Aus einem geistl. Liederbuche von 1601 theilt Brentano eins mit: 'In einem See sehr groß und tief, ein böser Drach sich sehen ließ' (Wunderhorn 1, 151; vgl. das Reiterlied bei Kretschmer 2, 85; Erlach 1, 401). Die spätern Volkslieder haben immer noch einen geistlichen Anstrich. In dem mundartlichen Liede bei Meinert (S. 254) wird der Drache nicht erstochen, sondern durch einen Zaubergürtel fromm gemacht. In derselben Sammlung aus dem Kuhländchen begegnet Georg der Jungfrau Maria (S. 260).

Abgesehen von den vielen Sagen und Legenden vom h. Georg bei nichtdeutschen Völkern haben auch neuere deutsche Dichter den Gegenstand behandelt, z. B. Uhland und Langbein.

Es konnte nicht fehlen, daß eine so allbekannte Legende auch in dramatischer Form vorgeführt wurde. Dahin gehört das Spiel 'vom h. Georg und der Königstochter von Lybia', herausg. von B. Greiff (Pfeiffer, Germania 1, 165 ff. und Keller, Fastnachtspiele. Nachlese S. 130 ff.). Das Spiel stammt aus Schwaben und ist vermuthlich im 15. Jahrh. geschrieben. Über das Spiel in England vgl. Haupt's Ztschr. 5, 484 und Weinhold's Weihnachtsspiele S. 18.

So war nun im Laufe der Jahrhunderte Georg als christlicher Martyrer ganz zurückgetreten, und sein ritterliches Heldenthum trat

Digitized by Google

in den Vordergrund. Diese Wandelung wird wohl eine Folge der Kreuzzüge sein. Nach dieser Zeit ward auch der Drachenkampf, der von Reinbot nur angedeutet wird, in den Sagen und Liedern vorherrschend, während die Namenstagsfeier (24. April) sich mehr auf den mit dem Drachenkampfe in Verbindung stehenden Frühlingsheld bezieht. Letztere Vorstellung greift tief in die Mythologie der indogermanischen Völker ein, wie dies Schwartz in dem Werke 'Ursprung der Mythologie' (Berlin 1860) auf eine ausgezeichnete Weise dargelegt hat.

WIEN. THEODOR VERNALEKEN.

LITTERATUR.

Deutsche Sprachdenkmäler aus Siebenbürgen. Aus schriftlichen Quellen des XII. bis XVI. Jahrhunderts gesammelt von Fr. Müller, Gymnasial-Director in Schäsburg. Herausgegeben vom Verein für siebenbürg. Landeskunde. Hermannstadt. 1864. XXXII und 236 Seiten. 8.

Nicht leicht nahm ein Büchertitel mein Interesse so sehr gefangen und erweckte in mir ein so günstiges Vorurtheil, als der obige. Ersteres aus zum Theil subjectiven Gründen, deren Erörterung nicht hieher gehört, letzteres, da derselbe Verfasser doch schon durch seine siebenbürgischen Sagen (Hermannstadt 1857) einen wissenschaftlichen Ernst und eine Bekanntschaft mit neueren Forschungen gezeigt hat, die das Beste hoffen ließen, sowie sich ja überhaupt jener Kreis junger siebenbürgischer Gelehrter (Haltrich, Schuster, Marienburg etc.), die sich der Erforschung der heimischen Sprache, Sage, des Märchens und Volksliedes gewidmet haben, durch ähnliche Eigenschaften auf das Vortheilhafteste auszeichnet. In einer solchen Meinung fühlte ich mich nur bestärkt durch die Worte der Vorrede, wo der Verfasser so bescheiden als besonnen, wenn auch nicht ohne Ironie, sagt: „genialen Geistern mag es zuweilen gelingen — gleichsam divinatorisch das Rechte zu treffen; gewöhnliche Menschen sind auf den Weg des langen und umfassenden Sammelns, denkender Vergleichung und Prüfung hingewiesen, um endlich zur Wahrheit zu gelangen." — Langes, umfassendes Sammeln, denkendes Vergleichen und Prüfen, das wäre allerdings dasjenige, was wir wünschten, und natürlich einige sprachwissenschaftliche Kenntnisse dazu, wenn das denkende Vergleichen und Prüfen von Erfolg sein soll. Wenn wir nun das Buch näher betrachten und fragen: ob diesen Forderungen in demselben entsprochen ist? so bin ich von hier aus nicht in der Lage, die erstere derselben, das lange und umfassende Sammeln, zu beurtheilen; muß aber

Digitized by Google

mit Bedauern bekennen, daß ich in Bezug auf die andern Forderungen (denkenden Vergleichens und Prüfens und sprachwissenschaftlicher Kenntnisse) die Frage — nicht bejahen kann.

Schon auf Seite XXVI der Vorrede überraschte mich ein Punct, wo es heißt: „die Ansichten der neuern histor. Schule über die Wiedergabe von Urkunden, wie sie zuletzt noch Waitz auseinandergesetzt *), konnten hier nicht maßgebend sein, weil hauptsächlich für eine sprachliche Verwerthung gesammelt wurde.“ — Glaubt denn wirklich der Hr. Verf., daß z. B. der Umstand, daß durch alle diese Sprachdenkmäler hindurch, wie überall in Schriften jenes Zeitraumes, der Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben ein willkürlicher ist, für sprachliche Verwerthung so wichtig sein kann, daß es sich der Mühe lohnt, diese Barbarei das ganze Buch hindurch, mit urkundlicher Treue festzuhalten? Oder glaubt der Hr. Verf. etwa, daß die altdeutschen Texte in Ausgaben der Grimm, Lachmann, Haupt, Pfeiffer, Uhland (die Volkslieder) für ‘sprachliche Verwerthung’ verloren haben, weil sie von jenen Zuthaten von Willkür und Zufall gereinigt sind? — Was kann es der Sprachwissenschaft frommen, wenn wir unzähligemale *unnd* für *und* oder *Frewnnd* für *Freund* oder *cze* für *ze* zu lesen bekommen oder wenn *egen* dreimal nach einander, mit einem curiosen Strich über dem N (wozu offenbar eine Letter erst geschnitten oder gegossen werden mußte!), statt *êgenanten* gesetzt oder wenn Schreibfehler wie *Stpheffan* für *Stephan*

---

*) In v. Sybels histor. Zeitschrift 1860, S. 438 f. Bei Besprechung der Werke, 1. Acta Conradi ed. Böhmer 1859. 2. Urkundenbuch zur Geschichte der mittelrhein. Territorien ed. Fr. Beyer, 1. Bd. 1860, 3. Urkundenbuch zur Geschichte der Herzoge von Braunschweig und Lüneburg ed. Sudendorf, Hannover 1859, 4. Urkundenbuch der Stadt Hannover von Grotefend u. Fiedeler, 1860. Gegen Böhmer wird unter anderm gerügt, daß derselbe hier zum Theil Gedrucktes abdruckt und emendiert ohne die Originale einzusehen. Gegen Beyer, daß derselbe zur Beurtheilung der Echtheit eine blinde buchstäbliche Treue (selbst mit Beibehaltung willkürlich angewendeter Majuskel) für das Richtige hält. Er schreibt *ad seruerum* statt *adseruerunt*, *cum uiximus* statt *conjunximus* etc. und entschlägt sich eben einer Arbeit, die der Herausgeber, nicht der Leser machen soll. Sudendorf hat Abkürzungen (z. B. Brunsw̃. Henr.), „deren Verständniss sich wohl von selbst ergebe, unaufgelöst gelassen!“ Da möchte man doch billig fragen: wem damit irgendwie gedient sein soll? S. schreibt auch *filijs*, *observarj*, *Lvdolfus*, *vnd*, statt: *filiis*, *observari*, *Ludolfus*, *und*, Schreibungen, die allerdings, als eine rein graphische, bedeutungslose Gewohnheit des Schreibers, etwa in einer Anmerkung ein für allemal angegeben werden mögen, nicht aber unnützer Weise einen Abdruck verunstalten sollten. Indem schließlich Waitz sich mit der Behandlung des letztgenannten Werkes einverstanden erklärt, sagt er: „die Ausgaben unserer Quellen müßen sich als die Arbeit durchaus Kundiger, ihre Aufgabe völlig beherrschender Männer der Wissenschaft darstellen, größte Genauigkeit und Urkundlichkeit angestrebt, aber principlose Pedanterie vermieden sein.“ Waitz fordert ferner, daß der Herausgeber das Möglichste zur Erläuterung und zur Prüfung der „formellen Richtigkeit“ des Textes thue. Hätte Müller doch diese Besprechung, die er selbst citiert, beherzigt. Punct für Punct trifft der in derselben ausgesprochene Tadel sein Buch. Was wir in demselben vermissen, sind aber nicht Dinge, wie sie nur „genialen Geistern zuweilen gelingen“, sondern Dinge, die durch Besonnenheit, Fleiß und Arbeit erreicht werden. — Daß in dem betreffenden Aufsatze von Waitz alle Puncte erschöpft wären, die bei der Herausgabe, namentlich deutscher Schriftstücke älterer Zeit, zu berücksichtigen sind, soll damit nicht zugestanden sein. Daß ohne Kenntniss der Geschichte der Sprache und Mundarten weder das Verständniss noch der Wortlaut sichergestellt werden kann, weiß Jeder, der sprachwissenschaftliche Kenntnisse besitzt und sich in sorgfältiger Wiedergabe älterer Sprachdenkmäler versucht hat.

Digitized by Google

verewigt werden (s. 34, 58, 94 u. s. f.)? Sollte dergleichen bemerkenswerth erscheinen, so gehört es in eine Anmerkung, der Text wird uns aber dann am willkommensten sein, wenn er den Laut des Wortes, den der Schreiber darzustellen bestrebt war, auf das Vollkommenste wiedergibt und alles Andere beseitigt.

Aber die Leser werden erfahren wollen, welcher Art deutsche Sprachdenkmäler, namentlich aus dem 12. und 13. Jahrh. mitgetheilt sind. Dessen ist, wie sich wohl denken lässt, nicht viel; vom Jahre 1155 der Name *Gualterus*; vom Jahre 1197 *hufee merke* collis (wohl nichts anderes als mhd. *hovemarke* mit nd. md. *u* für *o*) und vom Jahre 1199 *Henricus*. Das sind die deutschen Sprachdenkmäler des 12. Jahrhunderts! denn die Erwähnung der *Teutonici* und *Flandrenses*, meiner Ansicht nach an und für sich wohl ein wichtiges Zeugniss dafür, daß schon damals wahrscheinlich sowohl mitteldeutsche als auch niederländische Einwanderer im Lande waren *), kann in dieser allgemein üblichen Form wohl kaum als siebenbürgisch-deutsches Sprachdenkmal angesehen werden. Ob *Turda*, *Porde* Flovius, *Cibiniensis*, *Cuculiensis*, *Sugman* villa, *Parpucum* locus, *Red* (Rod) deutsche Namen sind, ist mindestens ungewiss. Und so bestehen denn auch die Sprachdenkmale des 13. Jahrhunderts (Seite 1 bis 7) aus vereinzelt vorkommenden Namen und Bezeichnungen von Örtlichkeiten **).

Die ältesten Sprachdenkmale in zusammenhangender Rede, die Müller mittheilt, sind drei Zuschriften an den Hermannstädter Stadtrath von 1401 und 1404 (S. 34, 35, 38) aus Wien! Die Sprache und Schreibung in beiden ist auch österreichisch (mhd. *ei* ist *ai; dehain*, *gelait*, *gezaigt*, *mainen* (putare), *maister*, *gemain*, *sicherhait;* hingegen mhd. *î* ist *ei: Oesterreich*, *Steir*, *zeit*, *mennicleich*, *dabei*, *offenleich* etc.); keine Spur, die auf siebenbürg.-sächsischen Ursprung oder Einfluß hindeuten könnte. Was sollen diese Stücke hier?

Dasselbe gilt von dem aus dem sog. 'Kunstbuch' von H. Haasenwein ('bei Landshut geboren in Beierland'), S. 39 bis 42 Mitgetheilten.

S. 62—65 ist der Brief des Bischofs Samile aus Konstantinopel (vom Jahre 1453) an den Hermannstädter Rath mitgetheilt, der wahrscheinlich eine Übersetzung ist 'mit Eigenheiten des Siebenbürger sächs. Dialekts'. — Der Verf. zählt diese Eigenheiten wie folgt auf: „*lantherrn*, *derfftig*, *vor* statt *vorn*, *wurffen* (!), *schussen* (!), *zugen* (!), *scheff* (!), *kueffen*, *lank*, *thurn*, *zwifächtig*, *wirt*, *verliest*.“ In dieser Aufzählung verräth sich nun eine so völlige — Unbekanntschaft mit den Anfangsgründen der deutschen histor. Grammatik, daß man nicht mehr begreift, was den Verf. bewogen haben mag, sich eine Aufgabe zu stellen auf einem Gebiet, das offenbar nicht sein Fach ist. *Wurfen*, *schussen*, *zugen* (im Text überall deutlich præt. plur.) hält der Verf. für Eigenheiten des siebenbürg.

*) Sieh meinen Versuch einer Darstellung der deutschen Mundarten des ungr. Berglandes, S. 27.

**) Seite 3 findet Müller ein Wort, das er nicht in den Text aufnimmt, sondern in die Anmerkung unten verweist: „*kurb* = Salzschiff — 1236 dürfte wegen Verwandtschaft des madjar. *kerép* zu übergehen sein.“ — Die Form *kurb* ist mindestens ebenso deutsch, als *kerép* (ein flaches Überfuhrschiff) madjarisch ist, vgl. *καραβος*. lat. *carabus*, span. *cáraba*, franz. *caravelle*, nl. *karveel*, slovakisch *koraba na Wáhu* die Floßschiffe auf der Waag, *koráb Noe*, die Arche Noä; und so konnte im 13. Jahrh. siebenbürg. deutsch recht gut *diu kurbe* eine Art Fahrzeug genannt werden und war das Wort, mindestens aus dem angegebenen Grunde, nicht zu übergehen.

Digitized by Google

sächs. Dialekts; er weiß also nicht einmal, daß mhd. (zum Theil noch bis in die nhd. Zeit herein) die Verba *wërfen*, *schiezen*, *ziehen* im Plur. des Præt. so und nicht anders (*wurfen*, *schuzzen*, *zugen*) lauten. *Scheff* für *schiff* hält er für eine siebenbürg. sächsische Eigenheit, ohne auch nur nachzusehen, ob denn diese Form, die allerdings ein mnd. Ansehen hat, nicht etwa ziemlich allgemeine Verbreitung hat, worüber ihn schon W. Wackernagels Wörterb. zum altd. Lesebuch belehrt hätte. Daß *lantherrn*, *kueffen*, *lank*, *thurn*, *verliest* (für *verliuset*), *wirt* siebenbürgische und nicht vielmehr allgemein übliche Formen sind, ist eine ganz haltlose Behauptung. Zu *ë* für *ü*, *u* in *derftig* verweise ich nur auf Weinholds Dialektforschung S. 32; zu *zwîfächtig* auf Schmeller I. 508, wo *zwîfächtig* und *drîfächtig* als bairische Formen nachgewiesen sind. Was bleibt übrig bei 'denkender Vergleichung und Prüfung?' Soll das fehlende *ne* hinter *vor* statt *vorne* den siebenbürgisch-sächs. Ursprung des Schriftstückes retten? —

Es folgen nun Briefe, städtische Verordnungen, Zunftstatuten, Namen u. dgl., gegen 60 Nummern aus dem 15. und 52 Nummern aus dem 16. Jahrhundert, kritiklos, zum Theil nach gedruckten Büchern, zum Theil nach Abschriften ohne Nachprüfung des Originals, wörtlich abgedruckt, wobei für den oft sehr verunstalteten Text vom Verf. gar nichts gethan ist. Erläuterungen, die oft eben nur der mit der Örtlichkeit Vertraute geben kann, fehlen durchaus, so wie jedes Wort-, jedes Sachregister *). Das sollen wir Leser uns nun Alles selber machen, was zum Theil für den Nichtsiebenbürger eine Unmöglichkeit ist. Oder wäre das Buch nur für Siebenbürgen geschrieben? Dann kann der Leserkreis nicht so groß sein, daß die Drucklegung sich rechtfertigen lässt!

Wenn ein Mann, mit den nöthigen Kenntnissen ausgerüstet und in dem siebenbürgisch-sächsischen Sprachelemente lebend, das Ganze durcharbeitet — was keine zu große Arbeit ist —, so kann er den ganzen Gewinn, der daraus für die Geschichte der Mundart zu ziehen ist, auf ein Paar (vielleicht auf éinem) Bogen verzeichnen und mit einer Arbeit von wenig Wochen das Buch überflüssig machen. Für die Feldmarken-, Personen- und Ortsnamen wäre eine davon getrennte Behandlung zu wünschen. Nach Localitäten geordnet, mit den nöthigen historischen und sonstigen Erläuterungen, mit einer Beigabe der jetzigen Namen, zum Schluß mit einem Gesammtregister versehen, müßte das Ganze einen Einblick gewähren in die Verwandtschaftsbeziehungen der Localitäten zu einander und, mit der localen Mundart zusammengehalten, manchen belehrenden Aufschluß, sowie auch sonst vielfaches Interesse bieten. — Für uns, außerhalb Siebenbürgens, erscheinen in diesen Sprachproben besonders bemerkenswerth diejenigen Erscheinungen, die den Zusammenhang mit den Deutschen des ungr. Berglandes aufs Neue constatieren **). — Es sei gestattet, die auffallendsten derselben hier aufzuzählen.

---

*) Welcher Unterschied, wenn wir diese Publication vom Jahre 1864 nur mit dem 1845 erschienenen Ofner Stadtrecht edd. Michnay & Lichner (Presburg, Wigand) vergleichen, das, obwohl nicht einmal für Mundartforschung berechnet wie gegenwärtiges Buch, ein so verständig gearbeitetes Wörterverzeichniss gibt.

**) Es sind darunter namentlich diejenigen, die Zipsern und Siebenbürgern besonders eigen sind, ebensoviele Zeugnisse für die Verwandtschaft beider Stämme, Zeugnisse, durch die die Sagen über ihren gemeinsamen Ursprung zu histor. Thatsachen werden. S. Darst. S. 26 [276].

Digitized by Google

ertac m. (aus mhd. *ern* arare und *tac* dies) in der Zips ein Ackermaß s. meinen Versuch einer Darstellung der Mundarten des ung. Berglandes *) S. 76 [326]; in den siebenbürg. Sprachdenkmälern schon vor 1400: *ertag, erdach, erdoch.* 1500: *erdoch.*

Die auffallenden Verschiebungen des *w* zu *b*, des *f*, *v* zu *w*, des *w* zu *f*, die in den Mundarten des ung. Berglandes vorkommen, s. D. 113, 68. 146. 164 spielen auch hier eine Rolle: *bissen bier gebartend* (wissen wir gewartend) 1529 u. dgl. *won* (von), *wor* (*vor* für *ver*) 1484. *werbot wersprach* (verbot, versprach) 1570. Hingegen *vachs gewât* (wachs gewât) 1428. *vech veg* (weg) 1430. *ver velcherlei vîn* (wer welcherlei wîn) S. 73. 74.

gegen wie in der Zips und sonst md. *keigen* s. Darst. 60. hier 1351. *hattert* m. Grenze 1357, so auch um dieselbe Zeit in der Zips D. 64. *H* fällt ab: *ernach* (hernach), *eriber* (herüber), *eraufer* (heraufher), sogar *wo er* (woher) 1536. 1574. in der Zips *'riber 'raufer; enâh* (hinnach), *eheim* (binheim), *ehinder* (hin hinter) D. S. 128 u. s.

Das nd. md. *he, her*: er, begegnet hier, wie in der Zips überall S. 44 u. s. f.

An *Hunsdorf* (Hunfalva) in der Zips (s. mein Wörterb. der Mundarten des ung. Berglandes S. 61) erinnert das 1368 erscheinende siebenbürgische: *Hunsfalva*, 1378: *Hondorf.* — Der daselbst (Wörterb. S. 61) besprochene, im ung. Bergland erscheinende rheinische Hunsrück, erscheint siebenbürgisch 1449. *Hunczrück;* 1470: *Hwnsrück* (wonach die in Siebenbürgen übliche Deutung aus Johannesrêg, s. meinen Beitr. z. Wb. S. 34, aufzugeben ist).

Der *Bach* ist, wie im ung. Bergland, im Niederd. und Niederrhein., Femininum; 1372: *di kalde bach*, vgl. das in meinem Wb. 67 angeführte slavische *kltypoch.*

Kippen, in der Zips Hagebutten, Wörterb. der deutsch. Mundart des ungr. Bergl. S. 69; erscheint schon 1372 siebenbürgisch: *Kippendorn.*

Das seltene *lurz link* (s. Gr. Gesch. d. deutsch. Spr. 991; im ung. Bergland D. S. 124) erscheint in Siebenbürgen vor 1400 in dem Namen *Clns Lürzer* al. *Lurzer* S. 17.

So wie im ung. Bergland *tschaibet* (= scheibicht) und *schîbellich* für rund, s. D. 72, vorkömmt, so finden wir hier auch schon vor 1400: *scheibillecht* und *scheiblot.*

schol für *sol* erscheint vereinzelt 1529, wie in dem ung. Bergland, D. 145.

Das im ung. Bergland häufige niederrheinische *sîfe* f. s. Darst. S. 74 (in Aachen jetzt noch *sîf* f. Müller Weiz 237) ist hier ebenso zu Hause: 1342 *rôrsîfen*, 1372: *wolfssîfen, nizkainsîfen, bûchsîfen, walssessîfen*, 1428: *phermigsîfen, daansîfen*, 1433: *schirzkessîfen*, 1461: *hopsîfen.*

Die Umlaute *schüldig, süchen, tüen, künd, dürch, nür, güt*, die in Siebenbürgen gegen das Ende des 16. Jahrh. auftreten (wohl alemannisch s. Weinh. alem. Gr. §. 31) erinnern an ähnliches in der Zips Lautlehre *U*, 6 (wo freilich *schüldig* schon *schèldig*, *üm* schon *öm*, *ëm* geworden sind, wie heutzutage das siebenbürgische *ämmeräng* [ahd. *umbiring* nl. *omring*] adverbialisch gebraucht für ringsum, das in der Zips *ëmmeräng* lautet).

---

*) Ich werde denselben von hier ab mit D. bezeichnen.

Digitized by Google

Die in älteren Schriften des ung. Berglandes vorkommenden nl. *z* für *s* finden sich auch hier. 1488: *worzorgen* (versorgen), 1496: *zo zol* (so sol) u. dgl. S. 59 scheint Müller den Holländer M. von *Zevenberghen* für einen Siebenbürger zu halten und findet den Namen 'sprachlich interessant'. Es ist eben der rein nl. Name der südholländischen Stadt *Zevenberghen* oder *Sevenbergen*, den ich schon Beitr. z. Wörterb. S. 9 neben *Sevenhuisen* und *Sevenwolden* herbeigezogen habe.

Beziehungen zum ungr. Bergland sprechen sich auch aus in den Namen: *Scebnitzer*, *Schebnitzer*, *Scebenecer* (Schemnitzer) noch vor 1400. Matth. de *Lewche* (Leutschau?) 1419. *Zipser* Seite 48. de *Bartfel* S. 62 u. dgl.

Niederländische Schreibung und Wortgestalt blickt noch oft durch: *lyf frynd* (nl. *lief vriend*), *dag* (Tag), *dief* (dieb), *feif fefte* (nl. *vijf vijfde*), das sich einmal zu *feuf* vergröbert (alemannisch s. Weinh. al. Gr. §. 326, 5), wie im ungr. Bergland *föüfzên* etc. S. D. 381. u. dgl. m.

Es muß zugestanden werden, daß kaum über einen andern Dialekt, von verhältnissmäßig so geringem Umfang seiner Ausbreitung, so unermüdlich viel geschrieben wird als über den siebenbürgischen. Herr von Karajan hat schon 1849 in den Sitzungsberichten der k. Akademie der Wiss. 1849. 9. Heft 227 ff. den siebenbürgischen Gelehrten beachtenswerthe Winke gegeben. Dieselben scheinen mir bis jetzt noch nicht recht gewürdigt, ebenso wenig wie hier jene Rathschläge von Waitz. Es wäre zu wünschen, daß einmal eine einigermaßen reife, abgerundete Arbeit über den Gegenstand zu Tage käme *). Eine solche Arbeit könnte aller Sympathien Deutschlands gewiss sein, während allzuviele kleinere Mittheilungen über denselben Gegenstand, die insgesammt nichts zum Abschluß bringen (sich oft mit einem Ballast von Conjecturen und Analogien schleppen, ohne damit etwas zu entscheiden), endlich das geneigteste Publicum ermüden; ich darf mich zu diesem Publicum gewiss rechnen.

WIEN, im Juni 1864. SCHRÖER.

Index bonorum et redituum monasteriorum Werdinensis et Helmonstadensis sæculo decimo vel undecimo conscriptus. Edidit Wilh. Crecelius, Dr. Elberfeldae, 1864. 8. 37 S.

Dieses zum ersten Male der Öffentlichkeit übergebene Verzeichniss über die Güter und Einkünfte der Klöster zu Werden und Helmstedt bildet die erste Nummer der 'Collectae ad augendam nominum propriorum Saxonicorum et Frisiorum scientiam spectantes', durch deren Herausgabe Hr. Crecelius den Forscher auf dem Gebiete altgermanischer Personennamen zu großem Dank verpflichtet. Altsächsische und insbesondere altfriesische Eigennamen sind verhältnissmäßig noch immer nur in kleiner Zahl bekannt, und man darf dessen gewiss sein, daß jeder neue Beitrag in dieser Richtung des Neuen und Belehrenden bietet. Die

*) Nicht als ob damit auf meine Arbeiten über die Mundarten des ungr. Berglandes hingedeutet werden wollte. Die in dem siebenbürg. sächsischen Sprachelemente lebenden Gelehrten, denen auch die Sympathie ihres Volkes zur Seite steht, sind in der Lage, es besser zu machen als ich, der ich mir ganz fremde Mundarten zu schildern versuchte, die nicht nur durch ihre räumliche Entfernung, sondern auch durch die undeutsche Gesinnung jener Ansiedelungen, schwer, ja fast unzugänglich sind.

Digitized by Google

vorliegenden Blätter enthalten davon verhältnissmäßig viel und es mag von dem Bemerkenswerthen Einiges nähere Bezeichnung finden.

Auf *barn* (Kind) altfries. *bern* auslautende Namen sind bis jetzt nur wenige bekannt; hier finden wir aus Friesland *Edelbern*, *Eilbern*, *Reinbern*, *Rodbern*, *Saxbern*, aus Sachsen *Folkbern*, *Hobern*, *Liudbern*, *Rikbern*, *Thiadbern*, *Thankbern*, *Wigbern*, neben *Thiadbarn*, *Athalbarn*. Friesischer Einfluß war hier wirksam. Förstemann hat in seinem Namenbuche alle auf *-bern* auslautenden Namen zu *bero* (Bär) gestellt.

Bei den Sachsen und Langobarden sind auf *-brand* auslautende Namen sehr beliebt. Auch die Friesen scheinen von diesem Worte bei der Namenbildung häufigen Gebrauch gemacht zu haben. Neben *Gerbrand*, *Renbrand*, *Sibrand*, *Ulbrand*, *Wilbrand* erscheinen hier in altfriesischer Form *Athelbrund*, *Esbrund*, *Renbrund*, *Thiadbrund*, *Wibrund*.

Bei Sachsen und Friesen enden Namen auch gerne auf *-dag*, altfries. *dei*, und uns begegnen hier *Egildag*, *Eildag*, *Folkdag*, *Gerdag*, *Hathadag*, *Heridag*, *Liafdag*, *Raddag*, *Regindag*, *Sidag*, *Theldag*, *Undag*, *Uuldag*, sodann *Adaldei*, *Amuldei*, *Berendei*, *Birdei*, *Eldei*, *Erdei*, *Rendei*, *Riktei*, *Sidei*.

Sehr häufig sind in diesem Denkmal auch die auf *-ger* auslautenden sächsischen Namen, so: *Adalger*, *Aldger*, *Alfger*, *Anger*, *Bernger*, *Brunger*, *Eilger*, *Elger*, *Fastger*, *Fridger*, *Helmger*, *Heriger*, *Hoger*, *Hrodger*, *Hunger*, *Liefger*, *Meinger*, *Radger*, *Reinger*, *Sahsger*, *Siger*, *Thiadger*, *Waldger*, *Waniger*, *Wendilger*, *Wigger*, *Wilger*.

Oft begegnen auch, namentlich im Auslaute *hard* (*erd*), *gard* (*gerd*), *râd*, *rik*, *ulf*, *wal*, *wald*, *ward* und *têt* (ahd. *zeiz*). Mit dem zuletzt genannten Worte sind gebildet die friesischen Namen: *Tete*, *Tetika*, *Aitet*, *Auutet*, *Bentet*, *Euitet* (zweifelhaft der anlautende Namen), *Geltet*, *Hebetet*, *Hoitet*, *Liaftet*, *Meintet*, *Mentet*, *Popetet*, *Rauantet*, *Rentet*, *Sigitet*, *Wentet*, *Wiftet*, *Wiltet*.

Im Anlaute verwendet zeigen sich am meisten die Worte: *alf*, *egil* (*eil*), *folk*, *liaf*, *magin* (*men*), *ragin* (*ren*), *rad*, *rik*, *sahs*, *sig*, *suid*, *thank*, *thiad*, *wan*, *wendil*, *werin*, *wig*. Ich führe nur die Bildungen mit *liaf* und *thiad* hier an.

Liafdag, *Liafger*, *Liefger*, *Liaurad*, *Liauold*, *Liaftet*, *Liauako*, *Liefuko*, *Liauuni*. Im Auslaute steht es in *Radlef*, *Riclef*, *Silef*, *Wanlef*.

Thiadbald, *Thiadbold*, *Thiatbarn*, *Thiadbern*, *Thiadbrund*, *Thiadger*, *Thiadgerd*, *Thiaderd*, *Thiadild*, *Thiedmar*, *Thiadnod*, *Thiedolf*, *Tiedrad*, *Tiaduuard*, *Thiaduui*; *Tiada*, *Tiadi*, *Thiadika* (in *Thiadikasheim*), *Tiazo*.

Hier finden wir auch die namentlich in westfränkischen Namen hervortretende Erweichung des anlautenden *g*, und zwar in *Folcierda-sthorpa*, *Lankier*, *Markier*, *Radield*, *Thankier*. Das gänzliche Schwinden des auslautenden *g* in der Aussprache zeigen *Sibraht*, *Sibrand*, *Sidag*, *Sidei*, *Sier*, *Sifred*, *Siger*, *Silef*, *Simar*, *Sirik*, *Siuuad*, *Siuuard*; *Wibad*, *Wier*, *Wimod*, *Edeluui*; *Hobern*, *Hoger*. Ob auch anlautend in *Liudrim*, bleibt unentschieden, doch spricht das mehrmalige Auftreten des *Liudgrim* dafür. Möglicher Weise ist auch der Ausfall des *g* ein lapsus calami.

Schließlich kann noch erwähnt werden, daß die hypochoristischen Namensformen weiter durch *-ako*, *-iko*, *-uko* verkleinert erscheinen. Ich verzeichne *Alako*, *Aldako*, *Benako*, *Gelako*, *Godako*, *Liauako*, *Mazako*, *Salako*, *Tadako*; *Adiko*, *Aliko*, *Aiko*, *Badiko*, *Biiko*, *Boiko*, *Daiko*, *Dodiko*, *Ediko*, *Eniko*, *Fesiko*, *Gaiko*, *Geliko*, *Geldiko*, *Haiko*, *Hogiko*, *Hoiko*, *Liuziko*, *Luziko*, *Maziko*, *Meniko*, *Odiko*, *Okkiko*, *Popiko*, *Reniko*, *Tetika*, *Waliko*, *Winiko*; *Abuko*, *Amuko*, *Auuko*,

Digitized by Google

Ebbuko, *Gebuko*, *Immuko*, *Liefuko*, *Mamuko*, *Sibuko*, *Tiabuko*, *Ubuko*, *Dodoko*, *Benoko*.

Diese Auszüge zeigen hinreichend die Bedeutung der angezeigten Schrift für die Namenforschung und es ist wünschenswerth, daß Herr Dr. Crecelius auf die Fortsetzung nicht allzu lange warten lasse. FRANZ STARK.

Bibliothek der angelsächsischen Poesie in kritisch bearbeiteten Texten und mit vollständigem Glossar, herausgegeben von C. W. M. Grein. Cassel u. Göttingen. Georg H. Wigand, 1857—1864. Vier Bände in Octav. Ladenpreis: 16 Thlr. 26 Ngr.

Mit dem so eben erschienenen zweiten Hefte des vierten Bandes ist das vor sieben Jahren begonnene große und wichtige Werk vollendet. Wir haben allen Grund, dem Verf. und uns selbst Glück zu wünschen zu dieser Arbeit, die der deutschen Wissenschaft zum Ruhme, ihrem Urheber zu unvergänglichem Verdienst und allen unsern Arbeiten zu mächtiger Förderung gereicht.

Die beiden ersten Bände umfassen, bis auf wenige kleinere Stücke von geringer Bedeutung und das erst im J. 1860 bekannt gemachte Bruchstück eines Gedichtes von Walther und Hildegund, das wegen seiner Wichtigkeit, zumal für die deutsche Sagengeschichte, wohl nachgeliefert zu werden verdient hätte, sämmtliche Denkmäler der angelsächsischen Poesie. Was in verschiedenen englischen Ausgaben zerstreut bisher für uns theils überhaupt schwer erreichbar, theils wegen der hohen Preise fast unerschwinglich war, findet sich nun hier in überaus sorgfältigen, mit kritischer Schärfe, aber auch besonnenem Takt bearbeiteten Texten zu einem Corpus vereinigt, und ist nun fortan Jedem der Zutritt zu diesen Schätzen germanischen Alterthums eröffnet. Das in jedem Betracht dankenswerthe Unternehmen hat denn auch seine Wirkung in Deutschland zu äußern bereits begonnen. Während vordem das Studium dieser Sprache und Litteratur bei uns nur lässig und vereinzelt ist betrieben worden, zeigt uns die in der Germania 9, 253—256 gegebene Übersicht, daß im verflossenen Schuljahre auf den deutschen und schweizerischen Hochschulen gleichzeitig nicht weniger als zehn Professoren und Docenten über Angelsächsisch gelesen haben. Gewiss eine bemerkenswerthe, erfreuliche Thatsache.

Form und Inhalt dieser ehrwürdigen Denkmäler aus dem Nordwesten Germaniens sind aber auch ganz dazu angethan, die Freunde der Dichtung anzuziehen, zu fesseln und für die aufgewandte Mühe vollauf zu entschädigen. Denn wie reich und mächtig fließen hier, im Vergleich mit der althochdeutschen Litteratur, die Quellen echter volksmäßiger Poesie, und wie laut und vernehmlich spricht nicht aus diesen Dichtungen voll wunderbarer Kraft und ursprünglicher Frische der Geist der germanischen Vorzeit zu uns! Sie uns zum ersten Male in ihrem ganzen Umfange und dauernd erschlossen zu haben, ist ein großes und bleibendes Verdienst des Verfassers.

Grein hat sich aber damit nicht begnügt, sondern hat seinem Werke durch Zugabe eines, den gesammten 'Sprachschatz der angelsächsischen Dichter' umfassenden Wörterbuches die Krone aufgesetzt. Dasselbe füllt den dritten und vierten Band und in ihm ruht der eigentliche Schwerpunkt des ganzen Unternehmens. Zwar haben vor ihm schon Andere durch immerhin schätzbare lexi-

Digitized by Google

calische Hilfsmittel dem vorhandenen Bedürfnisse entgegen zu kommen gesucht. Aber entweder beschrieben sie, wie das Glossar von Bouterwek zu Cädmon's bibl. Dichtungen, nur einen beschränkten Kreis, oder sie brachten sich durch verkehrte Einrichtung, wie z. B. Ettmüller's Lexicon anglosaxonicum, auf muthwillige Weise um Wirkung und Erfolg. Diese und andere Vorläufer hat Grein sowohl durch Vollständigkeit des Wortschatzes und zweckmäßige Anordnung, als auch durch strenge Sonderung der Stämme und scharfe, präcise Erklärung bei weitem überboten, so daß auf dem Gebiete einer gesicherten angelsächsischen Lexicographie sein Werk nicht allein ein 'bahnbrechendes', sondern ein epochemachendes genannt werden darf.

In der That liegt hier wieder eine jener Arbeiten vor, auf die wir Deutsche, dem Auslande gegenüber, stolz sein dürfen, stolz in Bezug auf die treffliche Ausführung, wie auch namentlich die Art und Weise ihrer Entstehung. Wen muß es nicht erheben und mit hoher Achtung vor deutscher Wissenschaft erfüllen, wenn er bedenkt, daß, was bei unsern Nachbarn entweder gar nie, oder dann nur mit dem Aufgebot großartiger Mittel, durch ausgiebige Unterstützung von Oben, durch Akademien oder sonstige Vereinigung zahlreicher Kräfte auf wissenschaftlichem Gebiete zu Stande kommt, bei uns so häufig die Kraft eines Einzelnen, die treue Hingebung und Ausdauer, der geräuschlose, unverdrossene Fleiß eines in stiller Verborgenheit lebenden Gelehrten vollbringt? Diese Achtung steigert sich zur Bewunderung (Ernst Renan, der Fremde, hat ihr unlängst in der 'Revue des deux Mondes' beredte Worte geliehen), wenn man sieht und weiß, daß diese Arbeiten, unter persönlichen Opfern aller Art, inmitten aufreibender und doch nur mäßiges Auskommen gewährender Berufsgeschäfte, unter Druck und Sorge des täglichen Lebens ausgeführt, nur zu oft ohne den erwarteten und verdienten äußern Erfolg bleiben, ja daß nicht selten das Bewusstsein der treuen Pflichterfüllung und die innere Befriedigung, deren Segen jede ernste Arbeit in sich selbst trägt, der einzige Lohn sind für alle Mühen und Entbehrungen.

In diesem Falle befindet sich der Verfasser des vorliegenden Werkes. Volle fünfzehn Jahre, die besten seines Lebens, hat er, unablässig und ohne zu ermatten, der eben so mühsamen als schwierigen Arbeit gewidmet. Und welche Vortheile und Ehren sind ihm daraus erwachsen? Keine. Noch muß er, der zu einer öffentlichen akademischen Thätigkeit berufen wäre wie nur Einer, in untergeordneter Stellung verharren, selbst von Seiten der Mitstrebenden ist ihm nur wenig Dank, vielmehr statt der verdienten Anerkennung ungerechter Tadel, ja Schimpf und Schmähung zu Theil geworden. Wer kann die vom Verf. in seinem 'Wort zur Abwehr' und in der Vorrede zum Schlußhefte angezogenen Schriftstücke lesen, ohne über die ihm gewordene unwürdige Behandlung aufs tiefste empört zu werden? Wahrlich, nach solchen Erfahrungen gehört ungewöhnliche Kraft, Begeisterung und Selbstverleugnung dazu, um dennoch im Dienste der Wissenschaft fernerhin auszuharren. Gleichwohl wäre es tief zu beklagen, wenn ein so tüchtiger Arbeiter, wie Grein, sich dadurch abhalten ließe, auf der so rühmlich betretenen Bahn unverzagt vorwärts zu schreiten. Möge er sich mit Andern trösten, denen es, von jener Seite, nicht viel besser ergeht und ergangen ist. Es sind nicht die schlechtesten Früchte, an denen die Wespen nagen, und am Ende hat das ernste, redliche Streben stets noch über hohle Aufgeblasenheit und kleinliche Missgunst den Sieg davon getragen. Noch fehlt

Digitized by Google

es der Gegenwart gottlob nicht an Männern, welche die Fähigkeit besitzen, neidlos fremdes Verdienst anzuerkennen und ihm und der Wahrheit laut und freudig die Ehre zu geben. Zu diesen rechnet sich der Schreiber dieser Zeilen und er weiß, daß er hierin nicht allein steht, daß vielmehr über das Grein'sche Werk alle Fachgenossen mit einer winzigen Ausnahme genau eben so denken und urtheilen, wie er. Dies offen und öffentlich auszusprechen, ist eine Pflicht, damit nicht Schweigen als Zustimmung gelte und das unverantwortliche Treiben einiger Weniger Allen zur Last gelegt werde.

WIEN, 5. December 1864. FRANZ PFEIFFER.

MISCELLEN.

I.

Bericht über die Sitzungen der germanistischen Section der XXIII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Hannover, 27. bis 30. September 1864 *).

Nach dem Schlusse der ersten allgemeinen Sitzung erfolgte am 27. September Vormittags 11½ Uhr die Bildung der germanistischen Section. Zum Präsidenten war schon in Meißen Professor Wilhelm Müller aus Göttingen, zum Vicepräsidenten Professor Theodor Müller aus Göttingen erwählt worden. Ersterer eröffnete mit einer kurzen Begrüßung die Versammlung; zu Schriftführern wurden Dr. Franz Roth aus Frankfurt a. M. und Gymnasiallehrer J. Petters aus Leitmeritz ernannt. Zunächst wurde die Einzeichnung der Sectionsmitglieder in das Gedenkbuch und die Zahlung eines kleinen Beitrags zur Bestreitung der etwa entstehenden Kosten vorgenommen. Folgende 48 Mitglieder zeichneten an diesem und den nächsten Tagen ihre Namen ein:

Andresen, Gymnasiallehrer in Mühlheim a. d. Ruhr.
Bartsch, Karl, Professor in Rostock.
Bech, Fedor, Gymnasiallehrer in Zeitz.
Berkenbusch, Collaborator in Göttingen.
Bodemann, Ed., Secretär der königl. Bibliothek in Hannover.
Böttger, C., Professor in Dessau.
Cauer, Ed., Oberlehrer in Potsdam.
Colshorn, Theod., Lehrer an der höhern Töchterschule in Hannover.
Creizenach, Theod., Gymnasiallehrer in Frankfurt a. M.
Dietrich, Franz, Professor in Marburg.
Förstemann, Ernst, Professor in Wernigerode.
Frensdorff, Ferd., Privatdocent in Göttingen.
Gerland, Gymnasiallehrer in Magdeburg.

---

*) Unter Benutzung der von Dr. Roth, Gymnasiallehrer Petters und Dr. Frensdorff geführten Protokolle.

Digitized by Google

Gödeke, Karl, aus Göttingen.
Heimburg, v., Premierlieutenant in Hannover.
Hildebrandt, H. R., Gymnasiallehrer in Leipzig.
Holland, W. L., Professor in Tübingen.
Imelmann, Dr., aus Berlin.
Koch, Fr., Professor in Eisenach.
Kohl, O., Lehrer in Jena.
Köhler, Reinhold, Bibliothekar in Weimar.
Lemcke, Professor in Marburg.
Lübben, August, Gymnasiallehrer in Oldenburg.
Mahn, August, Dr., aus Berlin.
Martin, Ernst, Dr., aus Berlin.
Mauer, S., Director der Handelsschule in Münden.
Meyer, Dr., Superintendent in Uslar.
Meyer, Leo, Professor in Göttingen.
Morgenstern, Collaborator in Hannover.
Müller, C., Dr., aus Göttingen.
Müller, J. H., Dr., Conservator des Welfenmuseums in Hannover.
Müller, Theodor, Professor in Göttingen.
Müller, Wilhelm, Professor in Göttingen.
Muncke, A., Dr., aus Gütersloh.
Mussafia, Adolf, Professor in Wien.
Nabert, Dr., Lehrer in Hannover.
Nöldeke, A., Prorector in Bückeburg.
Petters, Ign., Gymnasiallehrer in Leitmeritz.
Pfannenschmid, H., Dr., aus Hannover.
Pfeiffer, Franz, Professor in Wien.
Roth, Franz, Stadtarchiv-Secretär in Frankfurt a. M.
Ruprecht, L., Subconrector in Hildesheim.
Seifart, K., Dr., aus Göttingen.
Steinthal, Heinrich, Professor in Berlin.
Storme, G., Lehrer in Hannover.
Ulbrich, H., Lehrer in Frankfurt a. M.
Warnstedt, A. v., geh. Regierungsrath in Hannover.
Wienecke, Lehrer in Hannover.

Mit Verlesung der Statuten wurde diese erste vorläufige Sitzung beschlossen.

In der Sitzung am 28. September Vormittags 8 Uhr bildete den ersten Gegenstand der Besprechung die in der vorjährigen Versammlung angeregte Grimm-Stiftung. Der Präsident theilt einen Brief von Professor Zarncke in Leipzig mit, der die Schwierigkeiten der Ausführung, wie sie sich ergeben, auseinandersetzt und im Namen der zu Meißen gewählten Commission das Mandat derselben in die Hände der Versammlung niederlegt. Professor Pfeiffer erbittet sich das Wort. Nach seiner Ansicht sei in dieser Sache zuviel hin und her gefragt worden. Man hätte unmittelbar nach der Meißener Versammlung einen Aufruf erlassen sollen. Zu einem solchen sei es auch jetzt noch nicht zu spät. Er erinnere an das durch die Bemühungen eines einzigen Mannes zu Stande ge-

Digitized by Google

brachte Keplerdenkmal, das auf viel geringere Popularität rechnen konnte, und beantrage die Wahl einer neuen Commission, die einen kurzen und eindringlichen Aufruf erlasse.

Dr. Pfannenschmid ist der Ansicht, daß das Bewusstsein von J. Grimm's Verdiensten noch nicht ins Volk gedrungen sei; es müsse erst durch eine populäre Schrift geweckt werden, ehe man den Aufruf in die Welt schicke.

Colshorn erwidert, Grimm's Popularität sei doch wohl größer als der Vorredner annehme, zumal sei sein Name der Jugend vertraut und werde daher auch bei dieser die Sache Anklang finden.

Der Präsident lässt über die Anträge Pfeiffer's und Pfannenschmid's abstimmen. Für ersteren erklart sich die Mehrheit. Pfeiffer bemerkt, er werde in der nächsten Sitzung die Namen der neuen Comitémitglieder vorschlagen.

Professor Pfeiffer hielt hierauf einen Vortrag über ein niederdeutsches Wörterbuch. Er knüpft an eine kleine Schrift an, welche er zur Vertheilung unter die Mitglieder als ein Zeichen seiner Theilnahme für die Bestrebungen der Versammlung niederlegt: 'Niederdeutsche Erzählungen aus der Chronik des Lübecker Dominikanermönchs Hermann Korner *)', die sich handschriftlich in Wien und Hannover befindet. Die Vorzüge der niederdeutschen Sprache treten in diesem Denkmale ganz besonders zu Tage und zugleich sei dasselbe eine Sprachquelle ersten Ranges. Diese beiden Eigenschaften seien es gewesen, die seine Aufmerksamkeit schon vor Jahren auf das Werk gelenkt und ihn bewogen haben, sich des Wortvorrathes in möglichster Vollständigkeit zu bemächtigen. Die Ausarbeitung werde in nicht ferner Zeit erfolgen und sie solle sein Beitrag zu einer Geschichte der niederdeutschen Sprache sein.

„Dies führt mich“, fährt der Redner wörtlich fort, „auf einen Gegenstand, der mir seit Langem am Herzen liegt und mich in neuester Zeit wieder, zumal hier, lebhaft beschäftigt. Gestatten Sie mir, meine Herren, denselben mit einigen Worten zu berühren und ihn Ihrer Beachtung zu empfehlen.

Was ich vor nun zehn Jahren in Frommann's Zeitschrift, bei Gelegenheit meiner Mittheilungen aus dem Seelentrost (1, S. 172) über den so empfindlichen Mangel einer wissenschaftlichen Erforschung der nd. Sprache äußerte, könnte ich heute mit denselben Worten wiederholen, und der Wunsch, die Hoffnung, die ich damals aussprach, es möchte die Versäumniss langer Jahre im Sturme eingebracht werden, hat sich nur zum kleinsten Theile erfüllt. Allerdings sind inzwischen mehrere Wörterbücher der nd. Sprache erschienen, so das von Stürenberg über die ostfriesische, von Danneil über die altmärkische, von Schambach über die Göttingen-Grubenhagen'sche Mundart, lauter fleißige, überaus schätzbare Arbeiten, zumal die von Schambach, die ein Muster sauberer Ausführung und Anordnung, wie ausdauernden Fleißes und begeisterter Liebe zur heimatlichen Sprache genannt werden darf. Aber einmal bewegen sich die genannten Bücher bloß innerhalb eines bestimmten, enge begrenzten Sprachgebietes, und dann schöpfen sie fast ausschließlich nur aus dem Volksmunde, mit nur ausnahmsweiser Berücksichtigung älterer geschriebener oder gedruckter Sprachquellen. Weit entfernt, sie deshalb gering zu achten, muß ich doch sagen, daß sie nicht das sind und erfüllen, wonach unser Herz verlangt, daß sie vielmehr nur als eine Art Abschlagszahlung, als nothwendige Vorarbeiten,

*) Separatabdruck aus der Germania 9, 257—289.

Digitized by Google

daß sie mit Einem Worte nur als Beiträge zu einem nd. Wörterbuche bezeichnet werden können. Denn darin sind wir, im Widerspruch mit einer vor zwei Jahren zu Augsburg aufgestellten, mir immer noch unbegreiflichen Behauptung, doch wohl Alle einig, daß ein im großen Stile angelegtes, über ein ganzes weites Sprachgebiet sich erstreckendes mundartliches Wörterbuch sich nicht auf die lebende Sprache beschränken darf, sondern seine Kreise weiter ziehen und die Wörter so weit als möglich rückwärts durch die Jahrhunderte historisch verfolgen, daß es mithin nicht nur die eigentliche Litteratur der ältern Zeit, sondern auch diejenigen Schriften ausbeuten und zur Erklärung heranziehen muß, die niemals zur Litteratur sind gerechnet worden, also Chroniken, Urkunden, Rechts- und Arzneibücher, Statuten und Verordnungen, Predigten, Erbauungs- und Gebetbücher u. s. w., Schriftwerke, die inhaltlich vielleicht von untergeordnetem oder auch gar keinem Werthe, doch für die Sprachgeschichte von der größten Bedeutung sind.

Wie und in welchem Umfange dies geschehen müsse und könne, hat Schmeller in dem unvergleichlichen baier. Wörterbuche gezeigt, und gerade hierin liegt der Schwerpunkt, der seine Arbeit von allen frühern und spätern so vortheilhaft unterscheidet und sie zu einer unerschöpflichen Fundgrube für alle sprachhistorischen Forschungen macht. Wer dies noch nicht weiß, darf nur den noch vor Schmeller's Anstellung an der Münchener Bibliothek erschienenen ersten Theil mit den folgenden vergleichen, und er wird sich durch den Augenschein überzeugen, welch ein himmelweiter Unterschied zwischen jenem, noch vorzugsweise aus der lebenden Sprache schöpfenden und diesen auch auf die ältern schriftlichen Quellen Bedacht nehmenden Bänden besteht.

Ein nd. Wörterbuch, wie wir es wünschen und die Wissenschaft dessen bedarf, weil es, im Sinne Schmeller's ausgearbeitet, allen ihren Anforderungen würde entsprochen haben, wäre ohne Zweifel das auf erstaunlicher Belesenheit beruhende Kosegarten'sche geworden. Leider waren kaum ein paar Hefte erschienen, als der Verf. starb, und obwohl es hieß, das Ms. liege druckfertig da und zu dessen Bekräftigung wirklich noch ein oder zwei weitere Lieferungen folgten, gerieth doch alles wieder ins Stocken, nach Jahren stehen wir immer noch im A und es ist nicht die geringste Aussicht, daß wir jemals bis zum O gelangen werden.

Daran mag allerdings die kühle Aufnahme, die jene Hefte gefunden haben, einige Schuld tragen. Aufrichtig gesagt, war aber auch die Einrichtung danach, d. h. sie war dér Art, daß sie auch den begeistertsten Freund des Niederd. eher erschrecken als erfreuen mußte, weniger durch das, was sie den Leser vermissen ließ, als durch das, was sie ihm zu viel bot: durch die unerträgliche Breite, die sich endlos vor seinen Augen ausdehnte. Hätte man einen Preis darauf gesetzt, das Ganze hätte nicht unbequemer, unübersichtlicher, raumverschwenderischer eingerichtet werden können. In dieser Weise konnte in der That nicht fortgefahren werden, auch dann nicht, wenn der Verf. am Leben geblieben wäre: er würde sich zu einer Änderung seines Planes durchaus haben entschließen müssen. Es wäre aber doch ewig zu beklagen, wenn, um des ungeschickten Anfanges und um der unbehülflichen Einrichtung willen, Kosegarten's Arbeit, diese Frucht jahrelangen Fleißes und rastloser Ausdauer, unveröffentlicht bliebe und unsere Wissenschaft eines Buches verlustig gienge, dessen sie nicht entbehren kann. Wir sollten daher unsere vereinten Kräfte dahin richten, daß das

Digitized by Google

Werk, das unsern Studien unermesslichen Vorschub zu leisten ganz geeignet ist, uns nicht für immer vorenthalten werde, und sollten, um zu diesem Ziele zu gelangen, keine Mühe und Anstrengung scheuen.

Vor allem würde es sich darum handeln, zu erfahren, in wessen Besitz das Ms. sich befindet und ob und zu welchem Preise es zu haben ist. Hoffentlich wird derselbe nicht unerschwinglich sein; im schlimmsten Falle ließen sich ja wohl die Mittel dazu beschaffen, sei es, daß wir Germanisten selbst in unserm Kreise sie aufbringen oder daß wir in einem öffentlichen Aufruf an die deutsche Opferfreudigkeit appellieren oder daß die Regierung dieses Landes, von der wir wissen, mit welchem Eifer und erleuchtetem Sinne sie sich die Pflege der Wissenschaft angelegen sein lässt, sich willig und bereit findet, ein Unternehmen zu unterstützen, das dem deutschen Namen und deutscher Wissenschaft zum Ruhme gereichen wird. Glückt es uns, was ich zuversichtlich hoffe, auf diesem oder jenem Wege das Ms. käuflich zu erwerben, so wäre unverweilt an die Umarbeitung zu schreiten. Diese hätte nach meiner Ansicht unter der Leitung einer Commission von 2—3 ältern Fachgenossen von bewährtem Namen durch einige jüngere tüchtige Gelehrte nach einem bestimmten, consequent durchgeführten Plane zu geschehen und müsste nicht sowohl in Vermehrung des Wortvorrathes — denn auch hier ist das Bessere der Feind des Guten und würde die Vollendung in unabsehbare Ferne rücken — als vielmehr in Streichung und Kürzung des Überflüssigen und Entbehrlichen bestehen. So würden namentlich die jedem niederdeutschen Satze beigefügten, völlig zwecklosen Übersetzungen ins Neuhochdeutsche, ferner alle die breiten Citate, alle weder für das niederdeutsche noch überhaupt für die deutsche Sprache irgend belangreichen Wörter, wie z. B. der die ganze 93. Seite einnehmende Artikel Adam oder der unmittelbar darauf folgende Art. adamant, adamas und vieles Andere dieser Art zu tilgen sein. Überhaupt sollte bei der Umarbeitung die Einrichtung des auch durch seine weise Ökonomie ausgezeichneten Buches von Schmeller stetes Muster und Vorbild sein. Daß die bisher erschienenen Hefte kassiert und statt des luxuriösen Quartformates ein anständiges Großoctav gewählt werde, betrachte ich als selbstverständlich.

Ein auf diese Weise eingerichtetes, gedrängtes und auf das Nothwendige beschränktes niederdeutsches Wörterbuch von, ich will sagen, etwa 4 Bänden zu je 30 Bogen, würde, ich bin davon überzeugt, nicht nur in philologischen Kreisen, sondern weit darüber hinaus, zumal im nördlichen Deutschland, Beifall, d. h. Absatz finden, und auch ein patriotischer Verleger und ein entsprechendes Honorar würde ihm gewiss nicht entgehen.

Auf Grund des im bisherigen Gesagten erlaube ich mir an die verehrte Versammlung den Antrag zu stellen, dieselbe wolle eine Commission von drei Germanisten niederdeutschen Stammes ernennen, mit dem Auftrag, resp. Ersuchen, sofort die nöthigen Schritte zur Erwerbung des Kosegarten'schen Wörterbuches, eventuell zur Aufbringung der hiezu erforderlichen Mittel zu thun, und, sobald dies geschehen, für unverweilte Umarbeitung des Manuscriptes durch jüngere rüstige Kräfte nach ihrem Plane und unter ihrer Aufsicht und endlich für beschleunigte Drucklegung Sorge zu tragen."

Prof. Gosche aus Halle theilt mit, daß das Manuscript sich auf der Universitätsbibliothek in Greifswald befinde und daher ohne Kostenaufwand gewonnen werden könne. Der Präsident bemerkt, man werde also zunächst mit Prof. Höfer

Digitized by Google

zu verhandeln haben, um die Benutzung zu ermöglichen. Pfeiffer's Vorschlag wird angenommen; der Antragsteller erklärt, er werde in der folgenden Sitzung die Commissionsmitglieder bezeichnen.

Prof. L. Meyer sprach sodann über Uppström's Ausbeute aus den italienischen Handschriften des Ulfila. Der Vortrag gründet sich auf briefliche Mittheilungen des schwedischen Gelehrten, der nunmehr alle Stücke der gothischen Bibelübersetzung mit Einschluß auch der übrigen gothischen Fragmente in Mailand und Rom neu verglichen habe. Die dadurch berichtigten Stellen lassen sich auf 450 anschlagen, bei der außerordentlichen Wichtigkeit der gothischen Sprachquellen gewiss ein bedeutsames Resultat. Es folgt nun eine reiche Auswahl der gebesserten Stellen, auf die im Einzelnen einzugehen nicht nothwendig sein dürfte, da Uppström's Arbeit demnächst veröffentlicht werden wird. — Dr. Hildebrandt beantragt, dem skandinavischen Forscher den Dank der germanistischen Section zu votieren, und Prof. Meyer erklärt sich bereit, die Mittheilung desselben zu vermitteln.

Prof. Steinthal sprach über das Verhältniss des Romanischen und Lateinischen in der Bedeutung der Wörter. Im Gegensatze zu der namentlich von Fuchs vertretenen Ansicht, daß die romanischen Sprachen eine natürliche, organische Entwickelung aus dem Lateinischen seien, behauptet der Vortragende, die natürliche Entwickelung sei gewaltsam unterbrochen, die romanischen Sprachen seien neue Sprachen mit einem neuen Princip. Es zeige sich in der Entwickelung der Bedeutungen oft ein Sprung, ein Wachsthum, das nicht von der römischen Triebkraft, sondern von fremden Elementen herrühre. Zur Ausführung des Gesagten dienen zahlreiche Belege, z. B. das Verhältniss von *caput*, *cognatus*, *comes*, *ingenium*, *merces*, *collocare*, *eradicare*, *minare*, *prominare*, *parare* u. s. w. zu den entsprechenden romanischen Wörtern. Aus ihnen gehe hervor, daß den romanischen Sprachen die sinnliche Anschaulichkeit verloren gegangen, und die Entwickelung, unbekümmert um die zu Grunde liegende Anschauung, in logisch-abstrakter Richtung vor sich gegangen sei. Der Bruch der Entwickelung sei bei der Trennung vom Mutterboden der romanischen Sprachen geschehen. Das Wort des Romanen sei wie ein fremder Pflegling, nicht wie sein eigenes Kind. — Wegen vorgerückter Zeit wurde die Debatte über diesen Vortrag auf die nächste Sitzung verschoben. Schluß $10^1/_2$ Uhr.

Am 29. September, Vormittags 8 Uhr, wurde die zweite Sitzung gehalten. Zunächst bezeichnet auf Aufforderung des Präsidenten Prof. Pfeiffer als Mitglieder der Commission für das Grimmdenkmal die Herren: Archivrath Grotefend in Hannover, Prof. R. v. Raumer in Erlangen, Director Classen in Hamburg, Professor Bartsch in Rostock, Dr. Creizenach in Frankfurt a. M. und Prof. A. v. Keller in Tübingen. Der Einladuug des Präsidenten zufolge tritt Prof. Pfeiffer der Commission bei. Die Versammlung erklärt ihre Zustimmung zu der Wahl dieser sieben Mitglieder, und Pfeiffer verspricht die nöthigen Einleitungen behufs Veröffentlichung eines Aufrufes und Verstärkung der Commission zu treffen.

In Bezug auf das niederdeutsche Wörterbuch werden nach dem Vorschlage von Prof. Pfeiffer die Professoren Albert Höfer in Greifswald, W. Müller in Göttingen und K. Bartsch in Rostock von der Versammlung bestätigt und dieselben beauftragt, nächstes Jahr von dem Erfolge ihrer Bemühungen Bericht zu erstatten.

Professor Bartsch legt im Auftrage von Prof. R. v. Raumer sechs Exem-

Digitized by Google

plare von dessen Schrift: 'Herr Prof. Schleicher in Jena und Die Urverwandtschaft der semitischen und indoeurop. Sprachen. (Frankfurt a. M. 1864)' auf den Präsidententisch nieder. Sodann überreicht derselbe zwölf Exemplare seiner 'Bibliographischen Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Philologie im Jahre 1863 *)' und verbreitet sich über das Verhältniss dieser zweiten Übersicht zur ersten (1862). Er reiht daran die Bitte um Mittheilungen und Ergänzungen namentlich in Bezug auf die Schulprogramme und Dissertationen, da diese am leichtesten dem Bibliographen entgehen können; die Schulprogramme betreffend, hofft er aus den von Dr. Bechstein und der Calvary'schen Buchhandlung in Berlin gegebenen Anregungen (die in der dritten allgemeinen Sitzung zur Verhandlung kamen) günstige Resultate auch für seinen Zweck.

Hierauf theilt Prof. Bartsch Anregungen zu einem mittelhochdeutschen Namenbuche mit. Das mittelhochdeutsche Wörterbuch, das wir vor allem dem ausharrenden Fleiße W. Müller's verdanken, nahe seinem Abschluße, ein Werk, das zum ersten Male den mhd. Wortschatz in möglichster Vollständigkeit umfasse und auch dem deutschen Rechtsgelehrten, Historiker, Culturhistoriker eine Fundgrube von Belehrung sei. Eine Seite des Wörterbuches bedürfe der Ergänzung, die zu einem besondern Werke sich eigne. Die in den mhd. Quellen vorkommenden Namen seien, mit beinahe alleiniger Ausnahme von Wolfram's Werken, nicht aufgenommen. Es sei aber ein mhd. Namenbuch ein mit der wachsenden Zahl der Quellen mehr und mehr fühlbar werdendes Bedürfniss. An Förstemann's altdeutschem Namenbuche besitzen wir für die ahd. Zeit ein ähnliches Werk, dessen Material vorzugsweise aus Urkunden und den mittelalterlichen lateinischen Geschichtswerken geschöpft sei. Wesentlich anderes Gepräge würde ein mhd. Namenbuch nach Quellen und Umfang tragen. Zunächst die reichen Quellen in deutscher Sprache, zumal die poetischen, würden auszubeuten sein, ohne Rücksicht darauf, ob die Namen deutsch oder ausländisch seien. Das Interesse des ahd. Namenbuches sei ein wesentlich historisches, das des mhd. ein litterarhistorisches. Die Brauchbarkeit einer solchen Arbeit leuchte ein. Der Vortragende erläutert an einigen Beispielen die Art und Weise der Anlage und berührt dann die Frage, inwieweit das Urkundenmaterial hineinzuziehen sei. Er verkennt die Schwierigkeiten einer Erweiterung des Planes, auch wenn man nur auswähle, nicht, weil das Material von Jahrhundert zu Jahrhundert massenhaft wächst. Es würde daher gerathen sein, vorläufig die Grenzen eher zu eng als zu weit zu ziehen, nur in zwei Punkten könnte vielleicht schon jetzt das urkundliche Material herbeigezogen werden, einmal in Bezug auf die Zeugnisse der deutschen Heldensage, sodann für Nachweise zur deutschen Litteraturgeschichte. Schließlich spricht der Redner die Hoffnung aus, es werde durch diese Bemerkungen sich jemand veranlasst finden, den Plan in Erwägung zu ziehen. — Prof. Förstemann will das urkundliche Material wegen der Massenhaftigkeit ganz ausgeschlossen wissen, findet im Übrigen eine solche Arbeit sehr zeitgemäß und willkommen. Derselbe weist noch auf die seit Jahren versprochene Unternehmung von Dr. Franz Stark in Wien hin, die in weitem Sinne die deutschen Namen bis 1500 umfassen werde. Der Präsident hält die Beschränkung auf ein Namenbuch zu litterarhistorischen Zwecken für geboten, das

*) Sonderabdruck aus der Germania 9, 79—122.

Digitized by Google

herzustellen ein dringendes Bedürfniss und eben durch diese Beschränkung zu erzielen sei.

Es wird hierauf die Debatte über Prof. Steinthal's Vortrag eröffnet. Der Vicepräsident Prof. Th. Müller erklärt, er könne sich der Ansicht des Vortragenden nicht anschließen; derselbe scheine ihm nicht zu beachten, daß das Romanische aus der lateinischen Volkssprache entsprungen sei; nach allem, was wir von letzterer wüssten, könne man das Romanische mit vollem Rechte als eine natürliche Weiterbildung derselben ansehen. Er führt einige Eigenthümlichkeiten der lateinischen Volkssprache an, die im Romanischen weiter entwickelt worden, und weist darauf hin, daß die romanischen Sprachen sich nach denselben allgemeinen Gesetzen gebildet, was nicht wohl möglich gewesen, wenn sie durch einen gewaltsamen Process entstanden wären, der in den verschiedenen romanischen Gebieten ein sehr verschiedener gewesen sein müsste. Schließlich tritt er der Behauptung entgegen, daß der Begriffswandel der besprochenen Wörter ein unorganischer sei; es trete darin nur eine Verallgemeinerung oder Beschränkung des Begriffes auf, eine in allen Sprachen gewöhnliche Erscheinung. — Prof. Steinthal leugnet nicht Gesetz und Regel der romanischen Entwickelung, aber die Gesetzmäßigkeit sei eine andere wie in andern Sprachen, indem bei der Umgestaltung der Begriffe die sinnliche Anschauung fehle. — Prof. Förstemann hebt, um beide Ansichten zu vermitteln, die außerordentliche Umwandlung der Lautverhältnisse der romanischen Sprachen im 4. bis 9. Jahrhundert im Verhältniss zu andern Sprachen hervor, und vergleicht sie einer fieberhaften Entwickelung, die gleichwohl den Organismus nicht zerstört habe. — Prof. Pfeiffer findet auch in andern Sprachen den gleichen Mangel sinnlicher Anschauung in der Entwickelung. Die Sprache ändere sich nicht nur formell, sondern auch begrifflich, wie Bechstein den pessimistischen Zug in der Entwickelung der deutschen Wortbedeutungen *) aufgedeckt habe. — Dr. Creizenach bemerkt, daß äußere Verhältnisse oft nachweislich auf die Begriffsentwickelung eingewirkt. Die Bedeutung manches lateinischen Stammwortes sei im kirchlichen Gebrauche umgeprägt worden und so wieder in die Volkssprache eingetreten. Dies sei vielleicht gerade bei dem Worte der Fall, dessen Entwickelung der Redner am meisten angefochten und unschön genannt habe: *merces*. Wie aus der latein. Hymnologie nachzuweisen, dachte man sich die dem Sünder widerfahrende Gnade wirklich als Lohn, nämlich als Entgelt für den Opfertod Christi, *salvatoris merces*. — Dr. Hildebrandt erinnert an die wunderbare Gemeinsamkeit der neuern europäischen Cultursprachen in der Entwickelung des Sprachgehalts, wobei oft Zufall, oft Entlehnung walte. Beispiel der zufälligen Gleichheit: lat. *quadrare, bene quadratum*, deutsch 'ausecken, erörtern'; der Entlehnung: das nhd. relat. 'welcher', eigentlich *qualis*, ebenso franz. *le quel*, it. *il quale*, span. *el cuale*, engl. *the which*, neugr. *ὁ ὁποῖος*. So könnte das von Steinthal angeführte span. *mancebo*, aus *mancipium*, die Entwickelung 'Bursche' aus der deutschen Sprache erhalten haben.

Dr. Mahn hielt nunmehr seinen Vortrag über den Namen der Germanen. Er berührt zuerst die zahlreichen früheren Deutungen, die sämmtlich vom Deutschen ausgiengen. Seit J. Grimm nachgewiesen, daß der Name von unsern

*) Germania 8, 330—354.

Vorfahren selbst niemals gebraucht worden, habe man die deutsche Etymologie aufgegeben, streite aber darüber, ob der Name lateinischen oder celtischen Ursprunges sei. Holtzmann erkläre sich für jenen, Pott, J. Grimm, Leo, Zeuß und Mone für diesen. Die Römer lernten den Namen und das Volk der Germanen näher durch Cäsar und dessen gallische Kriege kennen, Cäsar liefert aber keine Erklärung des Namens. Holtzmann wende sich daher an Tacitus und Strabo, welcher letztere den Namen erkläre durch *γνήσιοι Γαλάται* d. h. die echten Gallier. Diese Erklärung nehme Holtzmann an. Dagegen macht Mahn geltend, daß wir uns nicht auf Zeugnisse der Alten stützen dürfen, wenn aus der Natur der Sache etwas anderes hervorgehe. Der Ausdruck 'die Echten' sei für einen Völkernamen nicht geeignet und ohne Analogie. Unter den vier bis fünf verschiedenen celtischen Etymologien hält Mahn die von J. Grimm begrifflich nicht für unpassend, verwirft sie aber, weil die andern celtischen Völkernamen in *mani*, z. B. *Cenomani*, *Septimani* nicht dadurch erklärt werden. Er spricht sich daher im Wesentlichen für die Etymologie von Zeuß als 'Nachbarn' aus, von *gar*, *vicinus*, und der Ableitungssilbe *man*, die Zeuß nicht erkläre, die aber aus *maon*, *magon*, Volk, in weiterer Entwickelung *magen*, *mon*, *ma*, Ort, entstanden, und später den Werth einer bloßen Ableitungssilbe erhalten *).

Die Sitzung wurde um 10½ Uhr geschlossen.

In der letzten Sitzung, am 30. September, Vormittags 8 Uhr wurde, da Hr. Petters bereits abzureisen genöthigt gewesen, auf Vorschlag des Präsidenten Dr. Frensdorff aus Göttingen zum Schriftführer ernannt. Als nächstjähriger Versammlungsort wird hierauf vom Präsidenten Heidelberg bekannt gegeben und zum Präsidenten der germanistischen Section Hofrath Prof. Holtzmann in Heidelberg, zum Vicepräsidenten Dr. Rieger in Darmstadt erwählt.

Prof. Dietrich bespricht die Runen auf den bei Dannenberg gefundenen Goldbracteaten, die er nach den Wortformen für niedersächsisch erklärt; mithin seien diese und ähnliche Inschriften, die dem 5.—6. Jahrhundert angehören, als sehr alte und wichtige Quellen der altsächsischen Sprache zu betrachten **).

Professor Mussafia stellt den Antrag, die Section möge, unter erneuter Anerkennung der Verdienste des Jahrbuches für romanische und englische Litteratur ihre Wünsche für das Fortbestehen dieser so wichtigen Zeitschrift aussprechen, und zugleich den Vorschlag daran knüpfen, das Jahrbuch in Zukunft nicht auf Litteraturgeschichte zu beschränken, sondern zu einem Organ für die gesammte romanische Philologie und Alterthumskunde zu erweitern. Die Versammlung schließt sich diesem Vorschlage an, und Professor Lemcke theilt mit, daß er die Fortführung des Jahrbuches übernommen und bei der Übernahme bereits die Erweiterung des Programms in dem bezeichneten Sinne zur Bedingung gemacht habe.

Professor Lemcke erinnert an den im nächsten Jahre bevorstehenden sechshundertjährigen Geburtstag Dante's und erklärt es unter Beistimmung der Section für wünschenswerth, daß die Mitglieder derselben in ihren Kreisen für eine entsprechende Feier dieses Gedenktages wirken möchten.

---

*) Mahn's Vortrag ist inzwischen im Druck erschienen: über den Ursprung und die Bedeutung des Namens Germanen. 8. Berlin 1864, Dümmler.

**) Die ausführliche Abhandlung, aus der Prof. Dietrich nur einen kleinen Auszug gab, wird vollständig in der Germania erscheinen.

Digitized by Google

Dr. Hildebrandt, der nach mündlicher Verabredung mit Professor Bartsch einen Vortrag an Stelle des von letzterem angekündigten 'über die romanischen und deutschen Tagelieder des Mittelalters' *) zu setzen bereit war, knüpfte an die mhd. Worte *geselle*, *beste*, *helfen*, culturhistorische Bemerkungen und Schilderungen, die, namentlich was den Ausdruck 'das Beste' betrifft, zu manigfachen Erwähnungen heutiger Volkssitten Anlaß gaben. Da der Vortrag demnächst in der 'Germania' gedruckt wird, so gehen wir auf seinen anziehenden Inhalt hier nicht näher ein.

Nach einer viertelstündigen Pause erhält Dr. Pfannenschmid das Wort zu einem Vortrage 'über den mythologischen Gehalt der Tellsage'. Auch diesen werden wir in Pfeiffer's Zeitschrift in Bälde gedruckt sehen und können daher seine Einzelheiten übergehen.

Nachdem dem Präsidium auf Antrag von Professor Bartsch der Dank der Versammlung für die Leitung der Sectionsverhandlungen ausgedrückt worden, erklärt der Präsident um $11\frac{1}{2}$ Uhr die diesjährigen Sitzungen für geschlossen.

ROSTOCK, 26. October 1864. KARL BARTSCH.

II.

Berichtigungen.

1.

Durch ein seltsames Missverständniss ist in den 'Verhandlungen der Meißner Philologen-Versammlung, Leipzig 1864' eine Äußerung, die ich über C. R. Rask gethan, ihrem Inhalte nach auf mich selber bezogen worden. Um Rask's Vertrautheit mit der isländischen Sprache zu erklären, wies ich darauf hin, daß Rask um ihretwillen nach Island gereist und sich dort ein paar Jahre (1813 bis 1815) aufgehalten und daß er somit zu den wenigen Gelehrten gehöre, die die Insel mit andern als naturwissenschaftlichen Zwecken bereist; außer Rask seien mir nur Rdf. Keyser (1825—27) und Konr. Maurer (1858) bekannt, die auf Island philologisch-historische Interessen verfolgt.

Ich bedaure um so mehr, zu dieser, obwohl für die, welche mich kennen, überflüssigen Berichtigung genöthigt zu sein, als die einfache Zusendung einer Druckrevision, wie ich sie wohl im vorliegenden Falle Seitens der Redaction mit Recht erwarten durfte, dies mir wahrhaft peinliche Missverständniss, anderer ganz zu geschweigen, mich schon vorher hätte berichtigen lassen.

LEIPZIG, 27. Octob. 1864. THD. MÖBIUS.

2.

In dem Germania 9, 253—256 gegebenen Verzeichniss der auf den deutschen und schweizerischen Hochschulen im J. 1863/4 gehaltenen deutsch-philologischen Vorlesungen ist durch ein Versehen die allerdings nur zwei Facul-

*) Ich bemerke, daß mein Vortrag demnächst in dem 'Album des litterarischen Vereins in Nürnberg für 1865' erscheinen wird.

Digitized by Google

täten umfassende, aber mit allen Rechten einer vollständigen Universität ausgestattete kgl. Akademie zu Münster in Westfalen übergangen worden, daher ich das dort Versäumte hier nachhole. Im verflossenen Studienjahre wurde in Münster gelesen:

I. Storck: Geschichte der deutschen Litteratur. — II. Deycks: Geschichte der neuern deutschen Litteratur. Storck: Fortsetzung der Geschichte der deutschen Litteratur; mittelhochdeutsche Grammatik nebst Erklärung mittelhochdeutscher Sprachdenkmäler.

Bei diesem Anlaß erlaube ich mir, an alle meine Fachcollegen die ergebenste Bitte zu richten, mich in meinem Streben nach Vollständigkeit und Genauigkeit der Angaben durch künftige regelmäßige Zusendung der Lectionscataloge zu unterstützen. PFEIFFER.

VERBESSERUNGEN.

Durch Abwesenheit des Herausgebers vom Druckort sind in dem Aufsatze von Max Rieger: 'Bemerkungen über das Hildebrandslied' folgende unliebsame Fehler stehen geblieben:

Lies S. 297, Z. 2 *v. u.* fòrláetàn. — Z. 1 *v. u.* feórh àfýsàn. — S. 298, Z. 3 *v. o.* eórl. — Z. 4 *v. o.* hándòn *und* gefleógàn. — Z. 7 *v. o.* àet. — Z. 11 *v. o.* hwíle *und* míhtè. — Z. 13 *v. o.* aetfóran *und* sceóldè. — Z. 11 *v. u.* méginstringiù. — Z. 10 *v. u.* thiu. — Z. 2 *v. u.* líudi. — S. 299, Z. 1 *v. o.* dróhtin. — Z. 2 *v. o.* fiódès. — Z. 3 *v. o.* hímilè. — Z. 8 *v. o.* úppèn; *tilge* t *vor* [al]. — S. 301, Z. 3. *v. u.* helewages *und* sidwages. — S. 303, Z. 17 *v. o.* ôđ. — Z. 19 *v. o.* tô *the*. — S. 304, Z. 3 *v. o.* her. — S. 305 *vor* Z. 3: 20. — S. 309, *Anm.* V. 29 *statt:* Von 29. — *Tilge* S. 311. Z. 19 *v. u.* Versetzung. — *Lies* S. 318, Z. 5 *v. o.* Verses *für* Satzes. — V. 16 êr. — V. 24 *man*. — S. 319, V. 28 *Punkt nach* gistuontun. — V. 30 *ch*ûd. — V. 37 *H*ûneô. — V. 38 *H*iltibrantes. — V. 40 *o*rt. — V. 53 dâr. — S. 320, V. 66 *a*skim.

Digitized by Google

REGISTER
ZUM SIEBENTEN BIS NEUNTEN JAHRGANG.
ANGEFERTIGT VON JOS. STROBL.

A.

Â das lange 9, 197.
-die partikel 7, 257.
Aars, Oldnorsk Formlaere 9, 83.
âbant 9, 190.
âbeg 9, 365.
abegenge n. 9, 365.
abenemen 9, 174.
abenteuer 8, 338.
âbentimbîz n. 7, 15.
abergloube 9, 365.
abescheid m. 7, 492.
abestîch 7, 492.
abetrossen 7, 94.
Abwehr. zur 8, 128.
Adam's Erschaffung aus acht Theilen 7, 350.
Adjectiv von seinem Substantiv durch den Reim getrennt 7, 34.
Adjectivum, über das deutsche, insbesondere gothische 9, 137.
— — das gothische 8, 257.
Ailerwurm 8, 301.
ainbâren sw. v. 9, 366.
ako, Verkleinerungssilbe bei Namen 9, 483.
âl 9, 189.
alaman. elsäß. Mundart 9, 358.
albern 8, 347.
Albertus M., Bruder Berthold und.. 8, 105.
— — Sprüche von A. M. 8, 107.
Albrecht, Marschall von Raprechtsweil 9, 151.
alhefte 8, 480.
alle wege 7, 15.
allitt. Verse und Reime in den fries. Rechtsquellen 9, 437.
Altenhausen 7, 235.
Altheim 7, 235.
alticheit 8, 478.
altmitteldeutsche Glossen s. Glossen.
— — Sprachformen und mundartliche Eigenheiten 9, 14.
alzen 8, 302.
Amelius und Amicus 9, 261.
anbeginne n. 7, 15.
anderweit 7, 15.
anesehende 8, 476.
Angeln 9, 450.
angesiht 7, 15.
Anglewaidis 8, 114.
anmâzen, sich eines dinges 8, 243.
anpurren 7, 98.
anseige 7, 294.
Anthonius von Phor 9, 226.
Apocope des *n* im Infinitiv 7, 8.
Appellativnamen, deutsche 7, 235. 9, 208. 9, 449.
arm, plur. armer 7, 492.
armselig 8, 338.
Arnason J. Íslenzkar þjódsögur og daefintýri 7, 247. 9, 231.
aromatâ 7, 15.
asche. bachen in der 8, 476.
aschenbrôt, aschenkuochelîn 8, 476.
asper 8, 303.
Auua das Kloster Reichenau 8, 11.

B.

bach f. 7, 15. 9, 481.
bâch 7, 489.
Bach Jos., M. Eckhart 9, 177.
Baden 9, 450.
Baier, über die Herleitung des Namens 7, 470.
bâl altn. 9, 189.
banghart, bankhärtel 9, 174.
barn, bârn 7, 293; auf barn auslautende Namen 9, 483.
Bauer 8, 333.
Baum, der goldene 7, 101.
bebreiten 9, 174.
Becherinschrift 7, 111.
Bechstein Reinh., Deutsches Museum 8, 123.
bedrang m. bedrangen 9, 175.
bedreffelich 9, 336.
bedrûbekeit. bedrubnisse 7, 15.
bedûten 7, 366.
begallen 7, 492.
begaten 7, 15.
begerwen, begern 9, 336.
behaltenussede f. 9, 365.
behobich 7, 492.
beide 9, 456.
Beiteinweil 7, 235.

beklîben 7, 492.
beklipfen 7. 94.
bekrotten 7, 95.
belannen 7, 492.
belzaere, pelzâre, 9, 365.
Beowulf, zu 8, 489; über die Ausg. und Übersetzung des B. von Moritz Heyne 8, 506.
berechen 8, 478.
Bericht über die Sitzungen der germanist. Section der XXI. Philologenversammlung 8, 222. XXII. 9, 122. XXIII. 9, 486.
Berthold, Bruder s. Albertus M.
beseben 7, 17.
besîhen 8, 478.
besprechen sich eines dinges 8, 469.
Bethlehem 9, 209.
betrechen, betrichen 8, 478.
bezelen 9, 365.
bî m. acc. 7, 16.
Bibliographie preuß. Schulprogramme 9, 251.
bibliographische Übersicht des Jahres 1862 8, 228. 1863 9, 79.
Bibliothek der angelsächs. Poesie von Grein 9. 484.
Birlinger Dr. A., Bruder F. Faber's Pilgerbüchlein 9, 370.
bischteclîche 9, 365.
bîsprochelin n. 7, 492.
biten und gebieten 8, 381.
blûwât f. 9, 365.
boese, Bosheit 8, 354.
Boner's Edelstein, Handschr. 8, 49.
brand, auslautende Silbe bei Namen 9, 483.
Brandenburg 9, 209.
brechîsen 9, 336.
brôt, nach brôt gên 7, 293.
bruch 7, 16.
Bruchstück, ein ahd. 7. 267; einer Hds. mit ahd. Glossen 8, 11.
brûdegame 7, 16.
brûn 7, 290.
brûtgift f. 9, 175.
Bube 8, 335.
Bubenhausen 7. 235.
Buhle, buhlen 8, 350.
bûte f. 9, 175.

C sieh K und Z.

D.

d, eingeschoben zwischen die beiden Compositionsglieder bei Personennamen 8, 113.
dag, auslautende Silbe bei Namen 9, 483.
dan, dan ûz 7, 16.
dansunge 9, 365.
Darmstadt 7, 235. 9, 450.
Dasent, The story of Burns Njal 7, 243.
Däumlingssage, zur 8, 384.
Dichtung, zur geistlichen 7. 276.
diebîsen 9, 336.
Diebssegen, ein 8, 303.
diehlich, dichlich 8, 478.
Diemer, Genesis und Exodus 8, 247.
dierne 8, 335.
Dietrich, altn. Lesebuch 9, 307; Aussprache des Goth. 8, 125.
dingstete 8, 243.
dirre unde der 7, 16.
dit daz 9, 175.
dollîche 9, 365.
dorfstat 9, 365.
dornowe 9, 365.
drâte 8, 473.
drîekke 9, 366.
drô 7, 492.
dûfe 7, 16.
dumm, tump 8, 346.
dumpf, dumpfe 7, 95.
durchgiezen 7, 492.
durchhouwen 7, 493.
dyadragant 7, 492.

E.

ê lateinisches 9, 190.
ebendolunge st. f. 9, 366.
Eberhard v. Sax 9, 463.
ebentrahtic 9, 366.
Edelbeck's Bened. Urtheil über die österr. Mundart 8, 463.
effedon 9, 366.
egesuneclich 9, 366.
ei, eia 7, 16.
Eichenstett 7, 235.
eigen verb. def. 7, 493.
Eilhart v. Oberge, Bruchstücke aus dessen Tristan 9, 155.
ein, in Verbindung mit Präpositionen: mit ein, zu ein, bî ein 7, 17.
ekke n. 9, 366.
elend 8, 339.
ellendesanc st. n. 9, 366.
ellentlich 9, 366.
ende m. 9, 452.
Enenkel 8, 46.
Enslin, Frankfurter Sagenbuch 7, 254.
enspin 8, 303.
enste f. 9, 366.
ent- 7, 489.
enstên 7, 17.
entblüejen 9, 366.
entlîmen 7, 17.
entseben 7, 17.
entsinnen 7, 17.
entsitzen 7, 17.
entslomen 7, 493.
entwerfen 9, 495.
entspên 7, 96.
entwîden 7, 490.
epf n. 8, 300.
er, erren 7, 490.
erbärmlich 8, 339.
Erde, die, als jungfräuliche Mutter Adams 7, 476.
Erdmännchen von Bodenwerder 9, 281.
Erec, zum altfranzösischen 8, 51. 8, 363; Verbesserungen zu Bekkers Text 7, 178; — über Erec und Enite, von Christian von Troies und Hartmann v. Aue 7, 141; — zu Hartmann's- 7, 129. 429.
ergrensen 7. 96.
erhailen 9, 366.
Erlösung, der Dichter 7, 1. Sprache 7, 2. Versbau und Reim 7, 9. Vergleichung mit einzelnen Stellen der Elisabeth u. Himmelfahrt 7, 28. Vertrautheit des Dichters mit der höf. Poesie 7, 33. Handschriften 7, 37. Verbesserungen 7, 38.
ernestlich 7, 17.
erôsen 7, 18.
erseigen 7, 295.
ersichern 7, 299.

Digitized by Google

erstên 7, 18.
erstouben 8, 479.
ertac 9, 481.
ervêren 7, 18.
Erzählungen, niederdeutsche aus dem XV. Jhd. 9, 257.
erzougen 7, 18.
erzürnen, ab 7, 302.
Eschenbach s. Wolfram.
Eszlingen 7, 236.
Esopus von Burkhard Waldis, herausg. von H. Kurz 7, 497.
Eulenspiegel, zum 7, 303.
Evergisilus, Patron der Schildmaler 9, 467.
Ewigkeit, ein Bild der 8, 305, 9, 457.

F sieh V.

G.

g anlautend in Personennamen erweicht 9, 484; auslautend schwindend 9, 483.
galagan n. 8, 301.
gans, zer gense 7, 300.
Garel s. Pleier.
Gauwain, Messire — publié par Hippeau 8, 217.
gater m. 7, 18.
Geberow 9, 209.
gebildet 7, 301.
gebote m. 7, 493.
geboume n. 8, 479.
gebraeche n. 9, 367.
gedaehtic 8, 480.
gedicht 7, 493.
Gedichte, altfranzösische, handschriftlich 8, 51.
gedigen, ungedigen 7, 365.
gedigenheit f. 9, 368.
gehebe adj. 7, 96.
gehorsamclichen 9, 368.
geil, Geilheit 8, 351.
geinde 7, 18.
gekrûte 7, 18.
Geldern, 9, 450.
geleiden 7, 493.
geligen 7, 18.
gelîhsât, glîhsât f. 9, 368.
gelit, pl. gelider 7, 18.
geltgiftig 9, 175.
gemaere m. 8, 480.
gemechede 7, 18.
gemeinen 7, 96.
gemende 7, 18.
gemôge 7, 366.
Genesis und Exodus 8, 466. 482. 9, 213.
Gengler Cod. iur. municip. German. med. ævi 9, 76.
genuwen 8, 300.
Georg, die Sage vom heil. - 9, 471.
ger, auslaut. Silbe bei Namen 9, 483.
gerâten 7, 19.
gêre 8, 477.
gereide 9, 175.
gerîche 9, 175.
Germanen. der Name 9, 1.
Gersdorf Cod. dipl. Saxoniae I. 9, 376.
gerûwig 9, 175.
gescheffig 9, 175.
geschiht 7, 19.
gesiht 7, 19.
gesinnen 7, 19.
gesmug m. 7, 176.
gestellen s. stellen.
gestobere n. 8, 479.
getrete n. 9. 176.
getrognisse 9, 176.
getwanclich 9, 368.
gevar 7, 19.
gevegen, geveit 7, 493.
gevelle 7. 493.
gefûge 9, 176.
gewalt adj. 8, 476.
geware, gewar f. 9, 176.
geweide n. 8, 467.
gewizzenclîch adj. 9, 368.
gezerten 9, 368.
gezophet 7, 493.
gicht m. 9, 179.
Gier 8, 341.
Gift 8, 341.
gil 7, 490.
gilâri 9, 189.
gir 7, 20.
gleiszen 8, 342.
Glossare, die alten II. 8, 385.
Glossen ahd. 7, 239. 8, 298; altmd. zu Henrici summarium 9, 13; von Vögel-, Thier- und Baumnamen 8, 47.
Gold, Milch und Blut 7, 385. I. Das goldne Zeitalter 7, 385. Der Götterhimmel 385. Geheiligte Thiere 387. Die heilige Pflanze 390. II. Das Milchmeer 7, 392. Milch, Götterblut und Göttertrank 396. Milch- und blutlose Geschöpfe 396. Ursprung des Göttertrankes 400. Der Gral 407. III. Das schreiende Blut 7, 413. Menschenblut als Heilmittel 413. Der Schuß zum Himmel 417. Blutschwitzende Bilder 420. Bluttrinken 422. Schreiendes Blut 425.
gothische Conjecturen und Worterklärungen 8, 1.
goume 7, 20.
goz 7, 493.
Grainwaidis 8, 14.
grande 7, 97.
graut 7, 96.
grech m. 9, 336.
Grein, s. Bibliothek.
grêselich 7. 493.
Grohmann, Apollo Smintheus 7, 380. Sagenbuch von Böhmen und Mähren 9, 75.
Groote, Eberhard v. 9, 379.
grûbe, grûwe 7, 493.
grunt f. 7, 97.
Gudrun, Zur 7, 270.
gum m., gummen 9, 336.
gusregene 9, 368.
gûtgumen 9, 336.

H.

h anlautend fällt ab 9, 481.
Hadlaub s. Johannes.
hâli, hâll 9, 189.
halshar 9, 368.
halsvahs 9, 368.
Handschriften:
Aarau 8, 273.
Augsburg 7, 305.
Berlin 7, 355.
Bodleiana 7, 239.
Darmstadt 9, 18.
Donaueschingen 9, 155.
Dresden 9, 172.
Frankfurt (Ambraser Liederbuch) 7, 284.
Heidelberg 8, 103.
Hermetschwil 7, 330.

Karlsruhe 8, 395.
Klosterneuburg 8, 105.
Kolmar 7, 274.
Linz 7, 230.
Maihingen 8, 46, 47. 298,
Meran 8, 89.
München, Hof- u. Staatsbibliothek: Cgm. 28. 8, 111. Cm. 536. 8, 300 ff. Cod. Ind. 355. 8, 63. Nationalmuseum 9, 192.
Nürnberg, germ. Museum 1266. 7, 267.
Paris 8, 385.
Prag 8, 87.
Reichenau 7, 240. 8, 395.
Rheims 7, 240.
Trier 7, 37.
Wien 1365. 7, 43. 2996. 8, 129. 3014. 7, 276. 3048. 9, 257.
Zeitz 9, 320.
Handschriften, deutsche in Maihingen 8, 48.
hantsehen n. 9, 368.
hâr 9, 189.
harmicheit f. 9, 368.
Hartman s. Erec.
hattert m. 9, 481.
Haupt Jos., das hohe Lied 9, 352.
hechen 8, 302.
hechung 8, 301.
Heidin und Wittich von Jordan 9, 29.
Heidrich R., das theol. System des M. Ekhart 9, 78.
heifte 8, 480.
Heimdall und Wilhelm Tell 8, 2.8.
Heimesfurt s. Konrad.
Heinrich III., Sage von Kaiser- 9, 273.
Heinrich von Krolewitz: Die Sprache des- 8, 355. -v. Morungen, Über ein Lied 8, 54. -von der Mure 9, 150. -der Rost 9, 151. -von Rucke 7, 110. -von Stretelingen 9, 147. -von dem Türlein 8, 414.
Heinrici Summarium sieh. Glossen.
Heinz der Kelner 9, 151.
Heldenbuch von Amras, Schreiber desselb. 9, 382.
Heliand 8, 59.
helleriche 9, 368.
herden 7, 488.
herre 7, 20.
herte 7, 20.
Hertz W., Rolandslied 7, 117.
herze unde ôren 8, 111.
Hesso von Rînach 9, 145.
Hexameter, deutsche, zur Zeit J. Rothe's 7, 366.
Heyne M., Ausg. und Übersetzung des Beowulf 8, 506.
Hildebrandslied, Bemerkungen zum 9, 295; -das niederdeutsche 7, 284; zum- 9, 289.
-hilt 8, 115.
hinderlistich 9, 368.
hinterwagen 7, 494.
Hochmut 8, 342.
hôch 7, 493.
hôchbeschorn 7, 493.
hôchprophete 7, 20.
Hoffarth 8, 342.
Hoffmann von Fallersleben, Bruchstücke mittelnld. Gedichte nebst Loverkens 8, 124. Horae belgicae 8, 124. Die deutschen Gesellschaftslieder des XVI. und XVII. Jhd. 7, 253.
hôhern 7, 97.
Höhnstadt 7, 236.
Holle, Frau 7, 195.
holtrûne f. 9, 368.
Homeyer, des Sachsenspiegels 1. Theil 7, 252.
horst, hurst 8, 370.
Huber A., die Waldstätte Uri Schwyz Unterwalden 7, 254.
Hugo v. Langenstein, Martina, Quellennachweise zu 8, 15.
Hundsrücken 9, 450.
Hunsfalva 9, 481.
hûslôs 9, 368.

I. J.

jâ 7, 21.
Jacob von Warte 9, 146.
jâr. jêr 9, 189.
jâmerkeit 7, 21.
icht, ieman in Conjunctivsätzen der Absicht oder des Zweckes 7, 446.
ie = î md. 8, 242.
iegenôte 7, 20.
iezû 7, 20.
iko, Verkleinerungssilbe bei Namen 9, 453.
Immessen Arnoldus, Sündenfall 9, 212.
Inclination im Reineke 9, 453
indewe im Wigamur (unter mouwe) 9, 336.
Index bonorum et redituum monast. Werd. et Helmost. ed. Crecelius 9, 482.
ineider n. 8. 300.
ingevalt, invalten 7, 488.
ingesigel 7, 20.
inhant 7, 97.
Johannes Hadloub, -von Rinkenberg 9, 150.
Jonain Roland, poème héroique 7, 117.
Irländer 9, 450.
irluften 7, 490.
Irregang, Meister 8, 41.
-isch, Adject. auf 8, 352.
itewîz 7, 20.
jubilieren 7, 21.
Jude, der - mit der Hostie 9, 284.

K (C. Q.).

Kalender und Kochbüchlein aus Tegernsee 9, 192.
chanbelic 9, 368.
Kanzleisprache, die - Ludwig des Baiern 9, 159.
Karajan, zu -'s Sprachdenkmalen des XII. Jhd. 7, 278.
Karl und Elgast, Sage von 9, 320.
Katherinen-Marter 8, 129; Sprache 129; Versbau und Reim 130; Quelle der deutschen Bearbeitung 133; verschied. Bearbeitungen 133; Text 142.
Kaufmann, der, unter den Mördern 9, 287.
Kelner s. Heinz.
Kerl 8, 337.
chervele, kerbel 8, 302.
Keuschheit, Gedicht von der 7, 366.
China 9, 450.
kindelbette 7, 21.

Kippendorn 9, 481.
klabir 7, 493.
kleewagen 7, 494.
kleidelîn 7, 21.
Kleidungsstücke allegorisch gedeutet 8, 19.
kleinmuot 9. 368.
Klingen s. Walther.
klôsz m. 9, 176.
knabelic 9, 368.
Knecht 8, 333.
knechtchin n. 9, 177.
Koldingen 7, 236.
Comparativ im Mhd. 9, 481.
Konrad von Fussesbrunnen und Konrad von Heimesfurt 8, 307.
Konrad, Schenk von Landegg 9, 149. -von Würzburg 9, 148.
Consonanten altmd. 9, 16.
corde f. 7, 494.
korper 7, 21.
Körte, die Sprichwörter der Deutschen 7, 255.
kos n. 9, 368.
Christian von Troies s. Erec.
Crecelius s. Index.
Krolewitz s. Heinrich.
krot 7, 21.
krotelich 7, 95.
quâst = queste, koste 7, 494.
quâze, quâzer 7, 365.
quêns 9, 190.
quît 7, 23.
kund, ze kunde 8, 471.
kyt 7, 491.

L.

lancmuoticheit f. 9, 368.
Lang, Neues Hausbuch für christl. Unterhaltung 7, 128.
-lâri 9, 189.
laster 8, 342.
latch, latich, latuoche m. 8, 477.
Laufenburg 7, 236.
Lausitz 9, 450.
ledichin, ledlîn n. 9, 177.
lei 7, 22.
leibinthaft 9, 368.
Leiden 9, 450.
lêren 7, 97.
ezzen 7, 22.
liaf im An- und Auslaute von Namen 9, 483.
Liebe 8, 349.
liegen 8, 469.
lilienbluome m. 9, 368.
list 8, 343.
Litteratur, zur mittelalterlichen- Englands 8, 117.
Lintold von Roetenleim 9, 148.
lobebêre 7, 22.
lobelich 7, 22.
lobesam 7, 22.
Lohengrin, zum 7, 274
Loringus, Hochzeit des 9, 265.
louft 7, 299.
luoder 9, 336.
lügen 8, 343.
luot 7, 301
lûsze f. 9, 177.
lûssen. lusser 9, 177.
Lütolf, Sagen etc. aus den fünf Orten Lucern, Uri, Schwiz, Unterwalden und Zug 7, 382.
lycke f. 9, 336.

M.

magd 8, 334.
mâgelich 7, 366.
mahelkôsen 9, 368.
Mähre 8, 338.
Mähren 9, 450.
mâl 7, 22.
mâlât 7, 22.
Malerwappen 9, 463 ff.
mâne 8, 476.
mangel 8 61.
Manuscripte, käufliche 9, 136. 379.
Margereten-Marter 7, 268.
Marschall von Raprechtsweil s. Albrecht.
marschilde (?) 9, 336.
Martina s. Hugo von Langenstein.
Mâze diu, Gedicht des XII. Jhd. 8, 97.
meine 7, 22.
mêl, mâl 9. 189.
mêna 9, 190.
Mensch 8, 337.
mêr 7, 22.
merlekîn n., merlekîne f. 9, 336.
merman m. 9, 177.
Meyer E. H., Walther v. d. Vogelweide identisch mit Schenk Walther v. Schipfe 8, 127.
mîd 7, 489.
Middendorf, über die Zeit der Abfassung des Heliand 8. 125.
milichlîche 9, 368.
Miltenhausen 9, 209.
Minne 8. 349. Was M. sei 7, 241.
misso 8, 473.
missetîrn 7, 98.
missetrûwic , 368.
Mitteldeutsch 7, 226.
moge 7, 364.
mogelich 7, 494.
Monatreime, alte 8, 107.
Morris, Liber Cure cocorum 8, 117.
Moses, zu den Büchern- 7, 230.
Mosler, der Nibelunge Noth 9, 245.
mouwe, mauwe sw. f. 9, 336.
mugelich 7, 23.
Mühlhausen s. Wachsmut.
mûl, mûle n. f. 9, 451.
Müllenhoff C., de carmine Wessofontano 7, 113; -und W. Scherer Denkmäler ahd. Poesie und Prosa 9, 55, 68.
Müller, Friedr., s. Sprachdenkmäler.
munt, rôter- 9, 402.
muntslac, mûtslac 9, 337.
muotsiech 9, 369.
Mure s. Heinrich.
murmulâre 9, 369.
mûte, môte 7, 494.

N.

Nageleck, Nagelstadt, 7, 326.
nahtweter 9, 369.
nâjâr 7, 494.
naiv 8, 347.
narrenwagen 7, 494.
nasahelm 9, 228.
nedir legin 9, 177.
nêhv 9, 190.
Neid 8, 344.
nel m. 8, 471.
Nemerow 9, 209.

Digitized by Google

nêrlich 9, 177.
nezze 9, 369.
Nibelungenlied, erste documentierte Erwähnung 9, 159. -Prager Bruchstücke 8, 187, zum- 7, 196. 9, 152.
Nicolaus v. Jeroschin, über 7, 74. Versregeln dess. 7, 75.
Nominat. plur. auf -er 7, 492.
norder 9, 369.
nôtigâre 9, 369.
nowelich 7, 488.
nulle 8, 471.

O.

Oberge, Eilhart von 9, 155.
obirspân 7, 494.
olebluot 9, 369.
ordenlich 7, 23.
ordunc m. 9, 337.
ort m. 7, 494.
osterimbîz 7, 15.
Östreich 9, 450.
Otte zum Turne 9, 151; vom Turne 9, 460.
oychen 7, 490.

P.

panther 8, 58.
participium perf. gen. fem. bei franz. Zeitwörtern der 1. Conjugation 8, 51.
Parzival, Wolfram's - und seine Beurtheiler 7, 55. Wolframs Parzival und Albrechts Titurel 8, 421.
Passionsspiel, das älteste deutsche 8, 273.
pelzâre, belzaere 9, 365.
person 1. -sing. praes. auf -n 7, 7. — 2. sing. wirft das t. ab 7, 8. — 2. sing. im praet. schwacher Verba auf e. 7, 8.
persône 7, 23,
Personennamen, Studien über deutsche - 8, 113. *d* oder *t* eingeschoben zwischen die beiden Compositionsglieder 113. — waid, waidis als 2. Compositionsglied. 114. — wilt als 2. Compositionsglied in der Form - hilt 115, auslautend - vacar 116.
pessimistischer Zug in der Entwicklung der Wortbedeutung 8, 330.
Peuker, v., das Kriegswesen d. Urzeiten 9, 229.
pfaffe 8, 332.
phîen 8, 468.
pflanzâre 9, 369.
Pflanzen, von den - 8, 300.
Philologie, deutsche und ihre Vertretung im Schulprogramm 9. 380.
pîmentare, bîmentaere 9, 365.
Plai, The - of the sacrament 8, 118.
Pleier, zu dessen Garel 8. 89
pletzen 7, 494.
Pöbel 8, 344.
polle 7, 489.
Posen 9, 450.
possessivpronomen mit dem Artikel 8, 477.
Predigten, drei aus dem XII. Jhd 7, 330.
prîsant 7, 23.
Programmlitteratur, zur - 9, 133.
pur, purren 7, 98.

R.

raiten 9, 369.
rangen 9, 177.
Raparius 7, 43; zum - 7, 236.
Raprechtswil, Marschall s. Albrecht.
Rasch Joh., über die österreichische Mundart 8, 463.
Räthsel u. Appellativnamen 9, 449.
Rauchhausen 9, 209.
rauden 7, 98.
râweclîch 9, 369.
râwetach m. 9, 369.
râzi 9, 190.
Recept, ein komisches 8, 63.
Rechtsbücher, handschriftliche 7, 49.
Rechtssprichwörter v. Graf und Dietherr 8, 567.
regen 7, 101.
reinegen 7, 23.
Reineke 9, 282; R. Vos 8, 370. 9, 207. 9, 451.
rêren 7, 296.
revelen 8, 468.
Rhein und andere Flüsse in sprichwörtl. Redensarten 7, 187.
Rhenus 9, 191.
Ribeleck 7, 236.
Rînach, s. Hesso.
Rinkenberg, s. Johannes.
rîster 7, 99.
Rochholz, Naturmyth. 7, 381.
Rolandslied, Bibliographie 7, 118.
Roman de la Rose, handschriftlich 8, 51.
Rosengarten, Bruchstücke aus dem - 8, 196.
Rosenkranz, der goldene, Mariens 7, 276.
Rost, Kirchherre zu Sarnen 9, 151.
roste f. 7, 494.
Rötenleim, Rötelen, s. Liutold.
rôter munt 9, 402.
Rothe, Johannes, über. VII. 7, 354. VIII. 9, 172.
Rübenach 9, 449.
ruchlos 8, 345.
Rudolf v. Ems, Handschriften vom Barlaam und der Weltchronik 8, 49.
ruhelen 8, 481.
ruore 8, 56.
Rutheküssen bei Shakespeare 9, 158.
Rydqvist, Svenska språkets lagar. 9, 86.
Ryg, Gunnlaugs Saga ormstungu 9, 120.

S.

Sachse, Verstandescultur d. Deutschen im Mittelalter 9. 78.
Sachsenspiegel v. Homeyer 7, 252; v. Weiske 8, 241.
Sagen, griechische u. deutsche 7, 193
Sagenkunde, zur schwäbischen IV., s. die Todten von Lustnau.
sâlde 9, 177.
Sælde, Frau S., nach Heinrich v. Türlein 8, 411.
sâmo 9, 190.
sâmi, sêmi 9, 189.
samît 7, 23,

samwicze f. 7, 365.
sandwerf m. 9, 178.
Sax, s. Eberhart.
schâlen 7, 494.
Schalk 8, 333.
schar, adj. scharren 7, 494.
schâren, schæren 7, 296.
scheibeleht 9, 481.
Schenk von Landegg, s. Konrad.
schetter 9, 178.
schiden 8, 467.
Schildmaler 9, 463.
schiltære 9, 464.
Schiltberger Joh., Reisen, herausgegeben von Fr. Neumann 7, 371.
Schimpf 8, 345.
schinderîc f. 9, 178.
schînlich 7, 23.
schifrich 9, 178.
Schlauraffenland, das Märchen vom - 7, 193.
schlecht 8, 348.
Schneider, systematische u. geschichtl. Darstellung der deutsch. Verskunst 7, 376.
Schöpfung, Bruchstücke aus der - 7, 267.
schouwepfenning 9, 178.
schrâ f. 7, 494.
schraigâte 9, 367.
schrîben 7, 365.
schrîen 7, 23.
Schriftsprache, z. Geschichte der deutschen S. 8, 462.
Schuld 8, 345.
schûpe f. 9, 178.
schurgen 7, 97.
Schwaben 9, 450.
schwäbischer Vocalismus im XIV. Jhd. 9, 163.
Schwiz 9, 450.
seche 7, 493.
sehen 7, 23.
seigaere 7, 294.
seige f., seigel m. 7, 295.
seigen 7, 294.
seil, s. vazzen.
selbwalt 7, 495.
sêls 9, 189.
sêricliche 9, 369.
sêþs, sât 9, 190.
Shakespeare, Germanistisches aus - 9, 158; s. Cymbeline.
siche 7, 495.
Siebenbürgen 9, 450.
Sigfridsmärchen, ein neues - 8, 373.
sint 7, 24.
sitzen 8, 470.
sîfe 9, 481.
slach 8, 470.
sloufen, in den munt 7, 299.
slûr 7, 495
smacht m. 9, 178.
smiegen 9, 369.
snaben, snaven 7, 488.
snêblint 7, 369.
Sneewittchen und Shakespeare's Cymbeline 9, 458.
soc n. 8, 301.
spaldenêr, spaldenêre 9, 337.
speugen 7, 292.
spiegelglas 7, 24.
spile f.? 9, 369.
spiln 7, 488.
spîren 7, 490.
spor 7, 24.
Sprachdenkmäler, kleinere, deutsche, des XI. u. XII. Jhds. 8, 298; deutsche - aus Siebenbürgen, von Fr. Müller 9, 477.
sprichwörtliche Redensarten in Rothe's Gedicht von der Passion 9, 179.
staben 9, 337.
Steiermark 7, 236.
Stein, - von den Steinen 8, 301.
stellen 7, 295.
sterre 7, 24.
stenke m. 8, 300.
stieben 7, 495.
strâla 8, 189.
strâm 8, 251, 473.
Straßburg 9, 209.
Stretelingen, s. Heinrich.
strewen 7, 99.
Stricker, zu den Beispielen des Strickers 8, 46.
strutze 7, 495.
stuchen 7, 100.
stuwen 7, 100.
sûchede 7, 24.
suchelen 9, 179.
Sucht 8, 346.
summe, summir 9, 174.
sunder 7, 24.
sunelich 8, 479.
Sündenfall des Arnoldus Immessen 9, 212.
sunnenblint 9, 369.
swummen 9, 451.

T.

t eingeschoben zwischen die beiden Compositionglieder in Personennamen 8, 115.
tâl, tâll altn. tâlôn alts. 9, 189.
Tanz zu Kolbeke 9, 271; um den Widder 9, 270.
tasten 7, 25.
Taubach 7, 236.
Tell, Wilh. s. Heimdall.
Tellsage bei den Persern 9, 224. — Möglichkeit einer mythologischen Erklärung 9, 217.
têt, auslautende Silbe bei Namen 9, 483.
thiad, im Anlaute von Namen 9, 483.
Theophilus 9, 210.
Titurel, zum jüngern 7, 271. Albrecht's Titurel u. Wolfram's Parzival 7, 421.
tobendec 8, 300.
Todten, die von Lustnau 8, 65. Rükkehr der todten Frau 67. Widergeburt nach langobardischem Recht 71. Erweckung aus dem Zauberschlafe 74. Andere Fassungen 77. Flachsbereitung und Spinnen, Zeichen der Unfreiheit 80. Die an Recht und Standesehre schlafende Frau gleichsam von der Agen gestochen 82. Die Sage von den Wölsungen und Ragnar 84.
Todtentanz 9, 279.
Tölpel 8, 333.
tôtsleche und andere Composita mit tôt - 8, 470.
touc ze m. flect. Inf. 7. 25.
toum 7, 96.
trafen 7, 99.
trân 8, 474.
treber f. 9, 179.
Tristan, s. Eilhart.
tropfe m. 8, 301.
trosserieme 7, 94.
Trostberg, der von 9, 149.
Tundalus 9, 274.
Turne, s. Otte.

Digitized by Google

U.

u, umgelautet in schüldig, süchen etc. 9, 481.
uberlast 7, 25.
uberlût 7, 25.
ubersûnich 9, 396.
uhelen (?) 8, 481.
uko, Verkleinerungssilbe bei Namen 9, 483.
umfagen 7, 495.
ummefenger 7. 495.
ummeganc 7, 25
ummekleit 7, 25.
underaschenbrôt 8, 476.
underbint 7, 25.
underkomen 7, 25.
underlâz 7, 25.
underscheit 7, 25.
understecken 9, 369.
understôz 7, 303.
undirtân 7, 495.
Ungarn 9, 450.
ungehôrsameliche 9, 369.
ungelîch 7, 495.
ungesprochenlich 9, 369.
ungewoneclich 9, 369.
ungezogen 8, 467.
Ungleichheit der menschlichen Gesichter 8, 304.
unsinne f. 9, 337.
unfûllich 9. 370.
unwert werden einem 8, 472. — 7, 495. subst. n. 8, 473.
unwertlîchen, unwerdiclîchen, unwirdicheit, unwirdische f., unwirdischen, unwirdischheit 8, 473.
ûprîten 7, 290.
usele 7, 99.
usygon 9, 370.
uferstende 7, 25.
uflegen 7, 25.
ûzgebliuht 8, 300.
ûzmâlen, uzmêlinc 7, 495.
ûzsandunge 9, 370.

V. F.

-vacar auslautend bei Personennamen 8, 116.
fâla 9, 189.
valthore 9, 367.
Farben, Spiel von den sieben 8, 38.
Farbensymbolik 8, 497. 9, 455.
Farbenvergleiche im Mittelalter 9, 385.
vaserisen 7, 493.
vazzen, an sîn seil 8, 470.
Fechtbuch, handschriftlich 8, 49.
Fechtkunst, Lichtenauers- 8, 50.
feig 8, 339.
Venedig, die Gründung von 9, 278.
venje 7, 25.
vêpn 9, 190.
verentede 9, 367.
vergebene 7, 26.
verherede f. 9, 367.
verchaft 9, 367.
verchunst 9, 367.
verrihten 7, 26.
verrucht 8, 345.
verschrîben 7, 26.
verstretten 8, 302.
vervraislich 9, 367.
verwischen 8, 468.
vigalâte, villâte f. 9, 367.
Fingerwalde 7, 236.
virwitzede 9, 367.
vischen 7, 493.
viursehen 9. 367.
flêhede, flêhte 9, 367.
vlec 7, 26.
vletze 7, 26.
flôrieren 7, 18.
Flovent, Bruchstücke eines mnl. epischen Gedichtes 9, 407.
Flunder, die 7, 195.
Vocale, altmd. 9, 15.
Vocalismus, bair. im XIV. Jhd. 9, 163.
volleist 7, 26.
volriten 7, 296.
Vonbun, Beiträge zur deutschen Mythologie 7, 383.
vorbrieven 8, 466.
vore tuon 8, 467.
vorebel, vorebele, vorebelich 7, 100.
vorgrîsen 7, 493.
vorlazzen 7, 99.
Vorlesungen über deutsche Sprache und Literatur an d. Universitäten Deutschlands und der Schweiz im J. 1863/4, 9, 253. 495.
vorschoben 7, 493.
vorsetzen 7, 100.
vortrachten 9, 175.
vorwirkunge 7, 100.
fôtirs 7, 493.
frech 8, 340.
Freisinger 9, 450.
frevel 8, 341.
fries. Rechtsquellen, allitt. Verse und Reime in - 9, 437.
fröhnen 8, 340.
Frommann's Bibelarbeit 9, 249.
frônestadil m. 9, 367.
vûllich 9, 367.
vür sich 8, 472.
furnams 8, 302.
Furniwall, Early poems ande lives of saints 8, 120.
vursechen von seche 7, 493.
vürtrefeclichen, vurtreflîche, adv. vurtreflîche f. 9, 367.
vürwitz m. 8, 467.
Fußesbrunnen s. Konrad.

W.

Wachsmut von Mühlhausen 9, 147.
Wahn 8, 346.
-waid, -waidis als 2. Glied in Personennamen 8, 114.
wallevart 7, 27.
Walther von Klingen 9, 148.
want 8, 481.
wâr 9, 189.
Wargelstadt 7, 236.
Warte s. Jacob.
wât 9, 190.
wâfan, vêpn 9, 190.
wedewal, witewal 9, 337.
weinen seq. acc. 7, 27.
Weiske, der Sachsenspiegel 8, 241.
Weisthümer, Sammlung österreichischer - 9, 135.
weiz 7, 27.
wec 7. 27.
wedelscîm 9, 370.
weltgiric 9, 370.
werbe 7, 27.
Wernhers Marienleben, zu-, Augsburger Bruchstücke 7, 305.
wert 7, 27.
Wessobrunner Gebet, das 8, 270.

Wicht 8, 336.
widerbildunge f. 9, 370.
widerkêre 7, 27.
widervâhen 7, 303.
widervanc 7, 27.
Wilhelm von Heinzenburg, eig. Heinzenberg 8, 37.
willich 7, 495.
-wilt als 2. Compositionsglied in Personennamen 8, 115.
wînbluot 9, 370.
winelich 9, 370.
Wintherthür 9, 450.
wirdikeit 7, 27.
wirre, wir ir 8, 468.
wisôn 8, 472.
witil 8, 303.
Wittich von Jordan, die Heidin und- 9, 29.
Wöber, der Minne Regel 7, 481.
Wôdan, Zu 8, 380.
wollîchen 9, 370
Wollust, wollüstig, Wollüstling 8, 351.
Wolfram von Eschenbach, zu- 7, 291. Vgl. Parzival und Titurel.
wort, Zauberspruch 9, 337.
Wucher, wuchern 8, 347.
wurmowe 9, 370.
Würzburg s. Konrad.

Z (C).

z an der Stelle von s 9, 482.
zage 3, 340.
zâhi 9, 190.
zâla 9, 189.
zartwunne 9, 370.
Zauberspruch, Merseburger- zum zweiten 8, 62.
Zaunkönig, zum Märchen vom- 7, 185.
cednar m. zitwar 7, 496.
Cersne, Eberhard, zu 8, 268, Vgl. 7, 481.
zil, obir- 7, 494.
cinco 8, 302.
tzinzich 7, 496.
Zippern, Cypern 9, 209.
zistiler 8, 477.
zitwen 8, 301.
zorftel 9, 370.
Zug 9, 450.
zuht 7, 298.
zuo rîten 7, 297.
zweischellig 7, 364.
Cymbeline, Shakespeare's C. und Sneewittchen 9, 458.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

S. 87-108

Digitized by Google

Digitized by Google